

Göttingische
gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band
auf das Jahr 1826

KOENIGL.
ALLG.
MINIST.
BIBLIOTHEK



Göttingen,
gedruckt bey Friedrich Ernst Huth.

Göttingische Gelehrte Anzeigen

volume: 1826

by unknown author

Göttingen; 1826

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



EX

BIBLIOTHECA

REG. ACADEMIE

GEORG. AUG.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 2. September 1826.

Berlin und Stettin.

In der Nicolaischen Buchhandlung 1824: Iter Italicum. Von D. Friedrich Blume, Professor der Rechte zu Halle. Erster Band; Archive, Bibliotheken und Inschriften in den Sardinischen und Oesterreichischen Provinzen. XXX und 272 S. in 8.

Herr Dr. Blume aus Hamburg hatte seine juristische Laufbahn noch nicht lange, aber mit dem Auffinden der Pandecten-Ordnung glänzender, als die meisten sie schließen, begonnen, als er, damals Privatdocent in Göttingen, sich im März 1821 zu einer gelehrten Reise nach Italien entschloß. Niebuhrs Entdeckungen, die erste Ausgabe des Gajus, und was zu derselben Zeit in Mailand und Rom mit gleich glücklichem Fleiße aufgefunden und nach richtiger Beurtheilung der Menschen und des Geldes in wohlberechneten Zwischenräumen bekannt gemacht ward, spannten damals die Erwartungen der Juristen und Philologen in gleichem Grade, und da es in Deutschland schon kein Geheimniß mehr war, daß die Arbeiten im Vatican seit der Ernennung

Freude angekündigt, und dadurch die Erwartungen der Alterthumsforscher mehr gespannt, als den Fund der Werke des gelehrten und beredten Numidiers Fronto, des Erziehers und vertrauten Freundes der beiden Antonine, Marcus und Lucius. Ein glücklicher Zufall hat nun seit der ersten Bekanntmachung der Frontonischen Schriften zu Mailand nach einem sehr entstellten Ambrosischen Palimpseste, welcher einen Theil der Verhandlungen der Chalcedonischen Synode, und darunter außer Fronto's Werken noch eine Menge andrer unedierter Bruchstücke des Ennius, Plautus, Navius, Leuius, Cæcilius, Laberius, Cato, Callustius, Suetonius, Theodorus, Chrysippus, Dionysius u. s. w. enthielt, die Freude noch sehr vermehrt, indem derselbe Gelehrte einen zweyten Palimpsest mit dem Briefwechsel Fronto's und der drey Kaiser Antoninus Pius, Mark Aurel's und L. Verus in der Vaticanischen Bibliothek entdeckte.

Beym ersten Funde hatte Mai im freudigen Eifer für seinen neuen Schriftsteller uns nur eine kurze Notiz über das Alter und die innere Beschaffenheit des Ambrosischen Palimpsestes mitgetheilt. Jetzt ist nun der schuldige Bericht etwas ausführlicher, wenn auch nicht mit befriedigender diplomatischer Genauigkeit, nachgeliefert worden. Diesem zufolge leidet es keinen Zweifel, daß der Ambrosische und Vaticanische Codex zu Einem Werke gehören, das ursprünglich aus drey Bänden bestand. Beide Handschriften sind sich nämlich in Rücksicht auf äußere Form, auf Paläographie und Orthographie, wie auch auf die Anzahl der Zeilen jeder Seite, und auf die Varianten und Verbesserungen am Rande völlig gleich. Beym Abschreiben der Synode sind auch in beiden die Frontonischen Blätter umgekehrt. Endlich wird es dadurch, daß einzelne Briefe Fron-

to's in beiden Palimpsesten doppelt vorkommen, wahrscheinlich, daß bey der Verfertigung der Synode mehr als Ein Exemplar des Fronto verbraucht worden ist. — Weit besser, als die Ambrosische Handschrift, die Mai in seiner Mailändischen Ausgabe mit einer verbagelten Gegend vergleicht (S. CIV.), ist übrigens die Römische erhalten, deren Schönheit Mai ausdrücklich erwähnt.

Beide Palimpseste zierten einst, wie ihre eigenen Aufschriften bezeugen, die Bobbische Kloster-Bibliothek des heil. Columbanus, und bildeten ursprünglich mit einem dritten, vielleicht noch irgendwo in Italien (sey's in Turin, oder Padua, oder Neapel), oder in Wien, wo sich auch einige Bobbische Handschriften befinden sollen, verborgenen Stücke, ein vollständiges Ganzes, welches theils aus zusammenhängenden, theils aber auch aus einzelnen, gegen alle Ordnung herausgerissenen, und willkührlich wieder aneinander gefügten Blättern alter Klassiker bestand. Wann und wie die zahlreichen Bobbischen Manuscripte zerstreut worden sind, steht nicht mehr auszumitteln; genug, daß es jetzt durch Mai's Forschung und durch Mazzuchelli's abermalige Vergleichung des Ambrosischen Codex außer Zweifel gesetzt ist, daß der Vaticanische Codex den ersten Theil des Ambrosischen bildet. Zwischen beiden ist jedoch eine Lücke von etwa sechs Seiten; wenn man sich anders auf Mai's vergleichende Angabe der Seitenzahlen der Handschriften und der Pariser Ausgabe der Synoden verlassen kann. — Schon Oligati, der erste Vorsteher der Ambrosischen Bibliothek, bemerkte in seiner kurzen Notiz über jene Handschrift der Synode, daß sie ἀκεφαλός sey, und auch am Ende verstümmelt, indem sie in der Mitte eines Wortes schließt. Daß auch das

nachfolgende Stück aus Blättern des Fronto u. s. w. bestand, möchte man wohl mit einiger Sicherheit daraus schließen können, daß das letzte Blatt dieses Codex ebenfalls ein Frontonisches ist, das auch den Gedanken nicht vollendet.

Der Vaticanische Palimpsest liefert nun auf 106 Seiten etwa 100 unedierte Briefe, die fast alle unverfehrt sind, und von denen die größere Hälfte Mark Aurel zum Verfasser hat, die übrigen Fronto. Die ursprüngliche Reihenfolge der einzelnen Blätter, die oft sehr durch einander gewirrt sind, ist, soweit es bey den häufigen Lücken thunlich war, von Mai auf einer Tabelle angezeigt (S. XXIV.), und in vorliegender Ausgabe meist befolgt worden. Es wäre sehr zu wünschen, daß man auch den Mailändischen Codex mit gleicher Sorgfalt benutzt hätte; denn in Hinsicht dieses sind wir wenig unterrichtet, in welcher Ordnung die Frontonischen Blätter auf einander folgen; — ein Umstand, der schon die Berliner Herausgeber bewog, nach strenger Prüfung des Inhalts der einzelnen Stücke, diese in einer ganz verschiedenen Reihenfolge aufzuführen, und, um sich gegen den Verdacht der Willkühr zu sichern, die Gründe ihrer Umstellungen und Abänderungen beyzufügen. In wiefern dieses Verfahren die Zustimmung der Kritiker verdiene, wird sich erst dann bestimmen lassen, wenn Mai, nach abermaliger Prüfung des Codex, in einer neuen Ausgabe, wozu er Hoffnung macht, einen diplomatisch genauen Bericht abgestattet haben wird.

Die wesentlichen Vorzüge des vorliegenden Römischen Fronto (in Rücksicht auf äußere Vorzüge steht die ältere Ausgabe, welche auf Kosten des Grafen Melleri mit großer typographischer Pracht gedruckt ist, dieser weit nach) wird man am be-

sten zu schätzen wissen, wenn man ihn mit dem Mailändischen Fronto genau confrontiert.

Bey der Anordnung der Mailändischen Ausgabe stellte Mai im ersten Bande den größten Theil der im Ambrosischen Palimpseste befindlichen Briefe zusammen, jedoch nach einem sehr unkritischen Plane, so daß er den Anfang mit 13 Briefen an und von Antoninus Pius (*M. Frontonis epistularum ad Antoninum Pium liber unicus*) machte; darauf zwey Bücher Briefe an und von Mark Aurel (Cäsar), und noch zwey andere an und vom Kaiser Verus folgen ließ; hieran Fronto's Correspondenz mit verschiedenen Freunden, ebenfalls in zwey Büchern, reihete; und endlich mit dem Briefwechsel zwischen Fronto und Mark Aurel (dem Kaiser), der damals auf seinen Willen bey Alsum an der Mündung des Flusses Aron in Etrurien (daher der Titel dieser Briefsammlung *de feriis Alsiensibus*) lebte; und mit den Trostschriften über den Tod eines von Fronto's Enkeln den Band schloß. — Den zweyten Band begann Mai mit einigen sehr entstellten Bruchstücken rhetorischen, oratorischen und historischen Inhalts; namentlich *de orationibus*; ebenfalls in Briefform an Mark Aurel (den Kaiser), um diesen vom Studium der Philosophie, das in des Kaisers Beynamen verewigt worden ist, zur Beredtsamkeit zurückzurufen; ferner *de testamentis transmarinis*, *de hereditate Matidiae* und *pro Volumnio Sereno*, bedeutende Ueberbleibsel von drey Reden nebst einigen Briefen, und *fragmenta quaedam Frontonis aut M. Aurelii et excerpta ex Sallustio* (nämlich *Catil. c. 26 — 32. Jug. c. 48. 49.*); dann *de bello Parthico*, eine Trostschrift an Mark Aurel über die Niederlage der Römer in jenem Kriege, über dessen Geschichte Fronto in den fol-

genden sieben Bruchstücken, *principia historiae* betitelt, manches Lehrreiche mittheilt, und selbst von Lucian ohne Tadel berücksichtigt worden ist; endlich einige sophistische Spielereien — *laudes pulveris et fumi* an Mark Aurel (den Cäsar), und *laudes negligentiae*, wie andre Sophisten ähnliche Lobschriften auf das Fieber, das *Podagra*, ja selbst auf die Fliegen, die Mücken, und andre stechende Thierchen verfertigt haben. — Fronto's *Arion* ist eine ziemlich schlechte Nachahmung der bekannten Stelle Herodots. — Die in Griechischer Sprache geschriebenen und vom Herausg. mit einer Lateinischen Uebersetzung begleiteten Briefe, welche auf *Arion* folgen, sind an Mark Aurel (den Cäsar,) an dessen Mutter *Domitia Calvilla*, an Fronto, an *Apollonides*, an Fronto vom Geschichtschreiber *Appian*, zu dessen Werken (B. 1. S. 372 — 378) Mai einige Varianten aus dem Ambrosischen Codex nachliefert, gerichtet. Am Ende stehen die von *Gellius* erhaltenen *disputationes grammaticae*, und kleine Bruchstücke aus *Charisius*, *Consentius*, *Servius* und *Isidor*; ferner die Schrift *de differentiis vocabulorum*, und die *exempla eloquutionum*.

Um nun jetzt den Vergleich zu beginnen, so ist die Einleitung (denn auch diese verdient erwähnt zu werden) zu der Römischen Ausgabe bey größerer Gedrängtheit des Druckes und Bediegenheit der Form auch im Ganzen gehaltvoller, und ergänzt die Einleitung zur Mailändischen Ausgabe (112 Seiten lang) vorzüglich durch einen etwas genauern Bericht über den Ambrosischen Palimpsest; auch enthält sie außerdem noch eine alle Einzelheiten bestimmende Schilderung des Vaticanischen Palimpsestes. Ueber Fronto's Leben und Schriften hat sich Mai jetzt weit kürzer gefaßt, und manches früher Gesagte nach den gründ-

lichen Abhandlungen der Berliner Ausgabe de M. Cornelio Frontone ejusque scriptis und alii Frontones die er gekannt haben muß, aber nicht nennt, berichtet. Noch auffallender ist die Kürze, mit der die Verdienste Mark Aurel's, als Schriftstellers abgehandelt worden sind; und Antoninus Pius und Verus, denen Mai früher einen besondern Abschnitt widmete, sind jetzt mit Stillschweigen übergangen; daher man denn auch nicht behaupten kann, die neue Einleitung habe die zu der Mailändischen Ausgabe entbehrlich gemacht. — Zu den Zeugnissen über Fronto hat die neue Ausgabe noch das von Claudianus Mamertus und Julius Firmicus hinzugefügt, dagegen aber auch das von Helian und eins der drey von Johann von Salisbury ausgeschlossen.

Nach Anleitung des Vaticanischen Palimpsestes, welcher im Anfange eine Anzahl von Briefen nach Büchern in ununterbrochener Reihe aufführt, ist die neue Ausgabe, in Rücksicht auf die äußere Anordnung der einzelnen Frontonischen Schriften, nach einem, von der früheren Arbeit verschiedenen, Plane veranstaltet worden. Sonst hat der Abschreiber, besonders im Ambrosischen Codex, durchaus keine Rücksicht auf Zeit, Person oder Inhalt genommen; indem z. B. die Briefe an Antoninus Pius wider alle Ordnung gegen das Ende des Codex auf die an Mark Aurel (den Kaiser) gerichteten, folgen. Zeitverwirrungen dieser Art haben wahrscheinlich anfangs in den meisten Brieffsammlungen alter Klassiker geherrscht, und sind zum Theil schon von den ersten Herausgebern verbessert worden, z. B. von Lambin die Ciceronischen Briefe an Tiro, und, wie man sagt, von Petrarch die ad diversos. Bald wird sich vielleicht auch jemand finden, der es unternimmt, Fronto's und Mark Aurel's Briefe nach

einem ähnlichen Plane anzuordnen, als man neu-lich die Ciceronischen angeordnet hat.

Soweit die Palimpseste aus ursprünglich zusam-gehörigen Blättern bestehen, ist die Rei-zenfolge der Briefe ziemlich erträglich, und mag es für jetzt immerhin werth seyn zu bestimmten Zwecken beybehalten zu werden; wo aber die Un-ordnung, die Verwirrung und die Lücken anfan-gen, wie es am häufigsten im Ambrosischen Co-der der Fall ist, kann man in der That mit Mai keine bessere Regel beobachten, als die in dem bekannten Spruche, οὐδὲν ὀρίζω, οὐδὲν μάλλον, enthalten ist. Folgende Uebersicht der wesentli-chen Umstellungen, Verbindungen und Trennun-gen einzelner Stücke, sowie der Zusätze und son-stigen Verschiedenheiten der Römischen Ausgabe von der Mailändischen würde ein beygefügetes ver-gleichendes Register, etwa wie in der Berliner Ausgabe, sehr erleichtert haben.

Den Anfang macht Fronto's und Mark Aurel's (des Cäsar's) Correspondenz, 123 Briefe in 5 Büchern, wovon die ersten beiden größtentheils schon in der ältern Ausgabe (B. 1. S. 33 — 82. nebst denen in Griechischer Sprache B. 2. S. 380 folg.) enthalten waren; die drey letzten aber sind alle aus dem Vaticanischen Codex neu hinzuge-kommen. — Den zweyten Platz nehmen 18 Briefe an und vom Kaiser Antonin in zwey Bü-chern ein, mit einem Anhang von zwey Briefen an Verus, der vorher Lucius und nachher Mar-cus hieß. Diese beyden, wie das ganze erste Buch, ist ebenfalls unediert; das zweyte meist aus der frühern Ausgabe. Dann folgen 13 Briefe ad Verum imperatorem Aurelium Caesarem theils unediert, theils aus der Mailändischen Aus-gabe, in der sie zwey Bücher ausmachen. Den nächsten Platz nimmt die Trostschrift de bello

Parthico ein (die früher in B. 2. S. 319. stand); dann folgt de feriis Alsiensibus, de nepote amisso und Arion — alles unverändert. Die beiden Bücher de orationibus sind jetzt in einer neuen Gestalt unter zwey besondern Titeln aufgeführt. Von den 13 Briefen an Antoninus Pius, welche sonst an der Spitze des Ganzen standen, stehen an dieser Stelle nur 8, und dabey ein andrer gleichfalls versetzter; die übrigen 5 hat man unter die Abtheilung 'ad amicos' verwiesen. Diese besteht aus 37 Briefen in zwey Büchern, mit Einschluß der Griechischen, die in dieser Ausgabe nicht besonders zusammengestellt sind. — Die principia historiae erscheinen hier in vollständigerer und besserer Gestalt, als vorher; dagegen sind die laudes pulveris et fumi, item neglegentiae unverändert geblieben. Als neue Zugabe ist aber das Bruchstück einer im Senate gehaltenen Dankrede Fronto's für die Karthager aus einem Palatinischen Codex angehängt (S. 332.). — Die fragmenta miscella sind aus Plantius Fulgentius und Minucius Felix um Einiges vermehrt. Die disputationes grammaticae sind mit wichtigen Varianten aus mehreren alten Handschriften bereichert. Bey der Schrift de differentiis vocabulorum sind Battmann's kritische Leistungen benutzt, und Niebuhr's Varianten aus einer Neapolitanischen Handschrift nachgeliefert (S. 416.). Auch die exempla elocutionum hat Mai mit neuer kritischer Sorgfalt behandelt. Was aber den Philologen beym Gebrauche dieser Ausgabe am meisten zusagen wird, ist das sechsfache Register, nämlich der index personarum, scriptorum, rerum, vocabulorum nebst dem index latinitatis und orthographicus. Endlich ist beyläufig eine bedeutende Lücke in Vibianus fingirter Rede an den ältern Theodosios

(B. 2. S. 176. Meiske) aus einem Römischen Codex glücklich ergänzt worden (S. 422 flg.).

Hieraus ergiebt sich nun, daß diese Ausgabe die frühere ganz in sich schließt. Bey der ersten Ansicht kann man sich freylich nicht gleich in die Ordnung finden, weil nach Anleitung des Codex hier Manches unter ganz andre Abtheilungen gebracht worden ist. So finden wir z. B. die 'Reliquiae orationum nec non aliquot epistulae' der Mailändischen Ausgabe (B. 2. S. 273—318.) nicht mehr unter derselben Ueberschrift, sondern an verschiedenen Orten zerstreut, namentlich das Bruchstück der Rede de testamentis transmari- nis im ersten Buche der Correspondenz mit Mark Aurel (S. 17.); das Bruchstück der Rede de hereditate Matidiae theils S. 167—169. ad Antonium imperatorem, theils S. 288. im ersten Buche ad amicos; endlich das Bruchstück der Rede pro Volumnio Sereno S. 302. im zweyten Buche ad amicos. — Ferner sind die frühern additamenta quaedam (B. 2. S. 309—315.), sowie das Buch der Griechischen Briefe (S. 380 flg.) hier und da zerstreut.

Der Gewinn, welcher der Alterthumswissenschaft aus diesem Funde überhaupt erwächst, möchte wohl in Hinsicht der Sprache am bedeutendsten seyn; und zwar bedeutender als die neu aufgefundenen Schriften des Cicero, die nicht so viel Beyträge zur Lexicographie und Grammatik liefern, als die Frontoniana. Jetzt kann man zwar noch nicht alles mit Sicherheit benutzen, weil die Kritik erst manches Schwankende fester zu begründen, und manches Fehlerhafte zu verbessern hat. Nur muß man nicht auch hier alles vorher Unbekannte bezweifeln wollen, denn das führt bey Fronto nur zur Verzweiflung. Ausdrücke wie prodormio (S. 11. 3. 3. 103. 115.

123.), *prunuleus* (S. 239.), *solitatum* (S. 235, 7.) widerstehen allen kritischen Anfechtungen. Dahin gehört auch *liniteus* (S. 100.), wie *prunuleus* gebildet, u. s. w. Merkwürdig sind die Ausdrücke *materia cruenta* (S. 21, 3.), *effectum opus* (50, 13.), *focilio* (132, 8.) *esse* für *prodesse* (91.), *pinguiculus* (112.), *altipendulus* (104, 13.), *inluculasco* (155, 10.), *conchim* (104, 10.), *hastula* (242, 7.), *litterator* (155, 3.), *bibliothecarius* (103, 1.), *dolere oculis* (264, 4.), *dolere animum* (216, 3.), u. a., womit besonders Forcellini, der viele davon und noch eine Menge anderer unter die *expulsa* gestellt hat, zu bereichern und vielfach darnach zu berichtigen ist.

Als Musterwerke dürften Fronto's Schriften wohl kaum ohne Nachtheil des guten Geschmacks empfohlen werden. Wenn die Römer seine Reden und noch mehr seine Briefe nachahmungswürdig fanden, und dieselben selbst ältern gediegenen Werken vorzogen, so liegt der Grund offenbar in der Verbildung und dem Ungeschmacke der damaligen Zeit, die Fronto in sich aufzunehmen und darzustellen wußte, und sich dadurch den Beyfall derselben erwarb, und unter die großen Männer Roms, die eine eigne Schule gebildet haben, gezählt wurde. Talent und vielseitige Bildung wird ihm niemand absprechen wollen; — beides zeigt sich deutlich genug in seinem Briefwechsel, wodurch eine lebenslängliche Freundschaft mit den beiden Antoninen, Marcus und Lucius unterhalten, und durch den gegenseitigen Ausdruck der zartesten Gefühle und edelsten Gesinnungen bekräftigt wird. Wer aber neben dieser Einen guten Seite auch noch die hohe Würde und kräftige Fülle eines Cicero finden will, treibt eine verzeihliche Vorliebe und wohlgemeinte

Bewunderung offenbar zu weit. Mark Aurel wenigstens verdient die Lobsprüche, die ihm Mai besonders in der Dedication an Pabst Pius VII als Schriftsteller beylegt, nicht.

Schließlich bemerken wir noch, daß Mai die Anmerkungen der Mailändischen Ausgabe jetzt bedeutend abgekürzt hat, doch so, daß nichts Wesentliches dabey zu Grunde gegangen ist.

G. H. B.

H a n n o v e r.

Kirchen- und Reformations-Geschichte von Norddeutschland und den Hannöverschen Staaten. Von Joh. FÜRCHTEGOTT Schlegel, Rath bey dem Königl. Consistorio in Hannover. Zweyter, und letzter Band. 1829. 812 S. in 8.

Wir freuen uns mit der Erscheinung dieses zweyten Bandes sobald die Vollendung eines Werkes anzeigen zu können, das besonders für die vaterländische Kirchen- und Reformations-Geschichte fortdauernd einen sehr hohen Werth behalten wird. Da der erste Band eine zusammengedrängte Geschichte des christlichen Kirchthums im nördlichen Deutschland von der Epoche seiner ersten Einführung darenin bis auf das sechszehnte Jahrhundert herab enthielt, so konnte der zweyter der besondern Reformations-Geschichte allein gewidmet werden, welche auf das schicklichste und zweckmäßigste dadurch eingeleitet wurde. Dabey mußte jedoch eine sehr sorgfältig überdachte Einrichtung getroffen werden, um bey dem nach dem Grundplane des Werkes hier zu gebenden das allgemeine und das specielle verständig auszuscheiden, und dann das specielle wiederum so zu vertheilen, wie es die Verschiedenheit der localen Verhältnisse, auf welche Rücksicht zu nehmen war, erforderte: grade für dieß Hauptbedingniß hat aber der Verf.

mit einer Weisheit gesorgt, die am deutlichsten verräth, daß er schon im wirklichen Besitze des größten Theils von dem historischen Stoffe war, den er dem Publico mittheilen wollte, ehe er noch den Plan zu der besten Art dieser Mittheilung entwarf. Er hat die ganze Geschichte in fünf Haupt-Abschnitte vertheilt, und in den ersten die Ereignisse aufgenommen, unter welchen und durch welche die Reformation in dem Zeitraum vom J. 1500—1524. sich allmählich entwickelte. S. 1—82. Der zweyte Abschnitt umfaßt den Zeitraum vom J. 1524—1534. S. 83—122. Der dritte: vom Schmalkaldischen Bunde bis zum Religionsfrieden, vom J. 1537—1555. S. 123—233. Der Vierte: von dem Religionsfrieden bis zu dem Ausbruche des dreyßigjährigen Krieges von 1555—1618. S. 234—448. und endlich der fünfte den Zeitraum des dreyßigjährigen Krieges bis zum Westphälischen Frieden von 1618—1650. S. 449—576. Die bedachtsame Rücksicht des Verf. auf seine specielle Aufgabe deckt sich schon in dieser Eintheilung auf, denn nur diese bestimmte ihn ohne Zweifel, seinem zweyten Abschnitte das J. 1537 zur Gränze anzuweisen, in welchem der Schmalkaldische Bund nicht erst geschlossen; sondern nur erneuert und erweitert wurde; noch sichtbarer zeigt sie sich aber in der Dekonomie, mit welcher er seinen Stoff in jeder dieser fünf Perioden beschränkte und vertheilte. In jeder stellte er nehmlich zuerst die Ereignisse und Erscheinungen zusammen, welche den Gang der Reformation im allgemeinen bestimmten und den bemerkbarsten jetzt begünstigenden und jetzt verzögernden Einfluß auf ihre Fortschritte hatten: und erst nach diesem hob er in einer chronologischen Ordnung das besondere heraus, das zu der speciellen Geschichte ihrer Einführung, ihrer Befestigung und

ihrer Schicksale im nördlichen Deutschland, und zunächst in den Hannoverischen Staaten gehört. So erfährt man noch in der ersten Periode, wenn und wie und durch wen die Reformation jetzt schon nach Ostfriesland, auch in die Städte Braunschweig, Goslar, Elbingerode und Einbeck, ferner nach Hamburg, in das Land Hadeln, in die Städte Bremen und Stade, und endlich noch in Stadt und Stift Snabrük gebracht wurde. In die zweyte Periode fällt hernach der Anfang, den sie in den Fürstenthümern Lüneburg, Calenberg, Göttingen, Braunschweig, Wolfenbüttel, Grubenhagen, Grafschaft Hoya, dem Stifte Hildesheim und den Bisthümern, Bremen und Verden nahm, und in den folgenden Perioden werden in eben dieser Ordnung die Veränderungen und Ereignisse aufgeführt, durch welche in jedem einzelnen dieser Länder ihre Fortschritte und ihre Befestigung theils durch den Einfluß der auf das Ganze wirkenden, theils durch besondere Localumstände jetzt erleichtert, und jetzt erschwert, jetzt beschleunigt und jetzt aufgehalten wurde. Es ist klar, wie sehr durch diese Einrichtung auch die Uebersicht des Speciellen erleichtert wird; die Größe des Gewinns läßt sich aber am besten nach der ungeheuren Menge des Speciellen abschätzen, dessen Anbringen dadurch möglich geworden ist. Wirklich, würde es kaum begreiflich seyn, wie es der Verf. in einen einzigen Band hätte zusammenbringen können, wenn er sich nicht die möglichste Kürze und bey dem Allgemeinen auch die strengste Enthaltbarkeit vor dem Auslegen eines bloß gelehrten historischen Apparats zum Gesetz gemacht hätte. Dabey mußte er sich freylich der Gefahr aussetzen, über manches der letzten Art, das er aufnahm, von einer Kritik in Anspruch genommen zu werden, die vielleicht eine andere Ansicht davon auf-

gefaßt hatte, oder über die Wahl des Aufgenommenen von einem Historiker angesprochen zu werden, dem die Ausnahme eines andern Umstandes zweckmäßiger erscheinen möchte. So hätte z. B. Ref. selbst gewünscht, daß in dem generellen Theile des zweyten Abschnitts auch der Einfluß besonders berührt worden wäre, den der berufene erste Nürnbergische Religionsfriede auf den Fortgang des Reformationswerks in Deutschland hatte; aber er bescheidet sich gern, daß Hr. Schl. auch sehr gute Gründe haben konnte, diese besondere Transaction nur unter den Unterhandlungen zu begreifen, die in diesem Zeitraum zwischen dem Kaiser und den protestantischen Ständen geführt wurden. Daß er bey der Aufnahme des Speciellen eine vorzügliche Rücksicht auf dasjenige nahm, was die Entstehungsgeschichte so mancher jetzt noch bestehender kirchlicher Verhältnisse oder auch ihre Veränderungsgeschichte erläutern kann, mag ihm als eigenes Verdienst angerechnet werden. Dieß erstreckt sich auch auf mehrere der 29 Originalurkunden und Documente, welche diesem Bande als Beylage angehängt sind; wenn sich aber auch nicht alle zu diesem Behufe brauchen lassen, so erhalten und behalten sie immer einen eigenen Werth durch die treffenden Züge, durch welche darin der Zeitgeist so lebendig abgedruckt ist.

K ö n i g s b e r g.

Bey Bornträger: Erfahrungstheorie der Pflanzen- und Thierproduction nebst Anwendung derselben zu Feststellung sicherer Grundregeln für den Feldbau und die landwirthschaftliche Thierzucht. Aus den Erscheinungen der Natur, so wie sich solche den Beobachtungen in der Chemie, in angestellten Versuchen und in den Erfolgen der Land-

wirthschaft darbieten, hergeleitet und entwickelt von W. U. Kreyßig, einem Ostpreussischen Landwirthe u. 2 Thle. 1828. VIII u. VI und 450 u. 304 S. in 8.

Vorliegendes Werk hat den Zweck eine Theorie der Pflanzen- und Thierproduction in Bezug auf Landwirthschaft zu entwickeln, eine Theorie, welche in allen bisherigen Versuchen und Beobachtungen über gedachten Gegenstand ihre volle Bestätigung finde und die daher geeignet sey, nicht nur fernere Erfahrungen richtig und klar aufzufassen und ihren Grund davon einzusehen, sondern auch sichere Grundsätze für die richtige Behandlung des Feldbaues, und für die landwirthschaftliche Thierzucht zu geben. Auch soll diese Theorie dem vom Vf. herausgegebenen 'Handbuch zu einem natur- und zeitgemäßen Betriebe der Landwirthschaft' zum Grunde liegen. Diese Zwecke, vorzüglich der erstere, sind von großer Wichtigkeit, zumal da es mit den Theorien über die Landwirthschaft im Allgemeinen noch immer schlecht steht. Der Vf., welcher sein Buch mit vieler Liebe und Selbsterfahrung, leider aber häufig etwas wortreich und weitschweifig, geschrieben hat, verdient demnach alle Anerkennung, und wir können das Buch den Landwirthen, vorzüglich denen, welchen es an größern und ausführlichern Werken mangelt, sehr empfehlen. Da aber das Buch zu viele einzelne Abschnitte hat, von denen manche ganz und gar aus andern Werken entlehnt sind, so müssen wir auf eine ausführlichere Beurtheilung desselben in diesen Blättern verzichten und können uns nur darauf beschränken es unsern Lesern im Allgemeinen als vortheilhaft angezeigt zu haben.

Bd.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.
Den 4. September 1826.

P a r i s.

Bey Merlin: ΘΕΩΝΟΣ ΑΛΕΞΑΝΔΡΕΩΣ
ΤΗΙΟΜΝΗΜΑ ΕΙΣ ΤΟΤΕ ΠΤΟΛΕΜΑΙΟΥ ΠΡΟ-
ΧΕΙΡΟΤΕ ΚΑΝΟΝΑΣ. Commentaire de Théon
d'Alexandrie, sur les tables manuelles astro-
nomiques de Ptolémée jusqu'à présent inédites,
traduites pour la première fois du grec en
français, sur les manuscrits de la bibliothèque
du Roi, par M. l'Abbé Halma etc. Première
partie, contenant les prolégomènes de Ptole-
mée, les commentaires de Théon, et les tables
préliminaires terminées par les ascensions des
signes du zodiaque dans la sphère droite, pré-
cédé d'un mémoire traduit de l'allemand de M.
Ideler, sur l'année de la mort d'Alexandre
le grand. XX u. 168 S. in 4. 1822. Seconde
partie, contenant les ascensions dans la sphère
oblique, les mouvemens du Soleil, de la Lune
et des Planètes, leurs anomalies, proneuses,
parallaxes, épilepses, lieux etc. XX u. 196 S.
in 4. 1823.

Wir erhalten hier die Fortsetzung von Herr: Halma's mühevoller, aber für die Geschichte der Astronomie verdienstlichen Arbeit über Ptolemäus und seine Erklärer. Die beiden Bände enthalten die bisher noch ungedruckten Handtafeln. Dodwell hat bekanntlich in seinem Appendix ad Dissertationes Cypriacas ein Fragment und Bainbridge den Regentenkanon daraus abdrucken lassen. Mit Beziehung auf Fabricii bibliotheca graeca, und besonders auf das, was Ideler (Histor. Untersuch. über die astron. Beobachtungen der Alten. S. 294 u. f.) und Delambre (hist. de l'astr. anc. T. II.) darüber schon gesagt haben, folgt hier nur Halma's Urtheil über diese Tafeln, welcher übrigens auf Delambre's Untersuchungen, als auf einen Commentar zu dieser Ausgabe verweist. Theo versichert gleich in der Einleitung, daß er in einer andern Schrift von fünf Büchern die Principien dieser Tafeln aus einander gesetzt habe. Hier gibt er nur in der Einleitung eine Anweisung zum Gebrauche, zum Besten derer, welche sich in den astronomischen Rechnungen üben wollen, welche aber weder Vorkenntnisse überhaupt, noch besonders von dem Sexagesimal = Calcul besitzen. Nach Delambre sind diese Tafeln offenbar von denen der Syntaxis copirt. Halma macht dazu aber noch folgende Bemerkungen: 1. die Epoche sey verschieden von der in der Syntaxis. In dieser nämlich sey dieselbe nach dem Anfange der nabonassarischen, in den Handtafeln nach der philippischen Aere, so wie dort nach Intervallen von 18, hier von 25 Jahren angesetzt. (Dieses ist indessen schon von Ideler a. a. D. bemerkt). 2. In den Handschriften hätten die Handtafeln die Ueberschrift: Handtafeln Theo's von Alexandrien, die Prolegomena aber: Prolegomena des Ptolemäus über die Handtafeln. 3. Nach Suidas habe nicht all-

ein Theo's Tochter Hypatia über die astronomischen Tafeln geschrieben, sondern auch Ptolemäus dergleichen verfertigt, welcher im IX. Buche der Syntaxis selbst davon spreche, und sie von seinen größeren Tafeln unterscheide. Daraus folgert nun Halma nicht mit Unwahrscheinlichkeit, daß an diesen Tafeln mehrere Astronomen Theil genommen, so gut, als sie den Regentenkanon nach den Antoninen fortgesetzt hätten. Die Mißverständnisse, welche durch Fabricius und Harles über die Tafeln und über die Verfertiger derselben entstanden sind, übergeht Ref. und fügt nur Halma's Resultat und Ansicht hinzu. Nach derselben muß man Ptolemäus Einleitung zu den Handtafeln von Theo's Erklärung derselben unterscheiden. Fene fängt mit den Worten an: *ἡ μὲν σίτασις, ὃ Σύρε*, die ersten Worte der letztern sind aber *ἡ μὲν λογικωτέρα ἔσποδος*. Von allen Bibliographen habe hier bloß Morelli einen richtigen Unterschied gemacht. Noch findet sich in einem einzigen Manuscripte (2394) ein Artikel unter dem Namen von Ephemeriden. Diese enthalten, obgleich unvollkommene Dertter der Fixsterne, Bewegung und Aufsteigung der Gestirne, geographische Längen und Breiten, und Angaben der Temperatur. Diese Ephemeriden gibt nun Halma ebenfalls und zwar in der Ordnung, wie sie Ptolemäus und Theo in ihren Erläuterungen angegeben haben, ohne Rücksicht auf die Anordnung in den Manuscripten, welche vielleicht nur auf das Zeitalter der Copisten kommen könnte, welche das hinzusetzten, was seit Ptolemäus entdeckt worden war. Das Ms. 2493 ist nach der Versicherung des Verf. ein Auszug aus Ptolemäus, das Ms. 2399 endigt mit einer andern Liste von den vorzüglichsten Städten in den sechs Klimaten, die Grade der Länge und Breite sind aber nicht angegeben. Den Catalog

der großen Städte hat Halma genommen aus dem Ms. 2399, weil derselbe von Agathodämon's Auszug aus Ptolemäus Geographie entlehnt ist. Der Inhalt des ganzen Werks ist nun kurz folgender. Der erste Theil enthält zunächst einen Discours préliminaire, in welchem Hr. Halma, wie gewöhnlich, Rechenschaft gibt von seiner Arbeit mit Untersuchungen der Quellen und Beurtheilung der Handschriften. Es sind dabey manche interessante literarische Notizen beygebracht. Besonders verbreitet sich Hr. H. umständlich über das Schicksal und den Tod der Hypatia. Er bedauert ihren Verlust, ihrer Kenntnisse und ihres Charakters wegen, mißbilligt den Vorfall, und die von den Christen begangenen Grausamkeiten, entschuldigt aber und vertheidigt dabey den Bischof Cyrillus, der solcher Unmenschlichkeiten nicht fähig gewesen sey, weil er durch seine Tugenden von der Kirche den Namen des heiligen erhalten habe. Daß übrigens Hypatia keine Feindin der Christen gewesen sey, beweise ihr Umgang mit dem Bischof Synesius. Auf diese Einleitung folgt nun 1. Hrn. Idlers Abhandlung über das Todesjahr Alexanders, 2. Ptolemäus Prolegomena, 3. der Commentar von Theo nebst Berechnung einer Sonnen- und Mondfinsterniß, und eine vorläufige Anweisung zu der Tafel der Städte, 4. die Tafel der geographischen Länge und Breite der merkwürdigsten Städte. 5. Tafel der Polhöhen und des Unterschiedes der Zeit, mit einer Digression über Aequinoctialstunden und einem kurzen Verzeichnisse der bekanntesten Länder. 6. die chronologische Tafel der Regenten, 7. und 8. Sonnen- und Mondtafeln, 9. Tafel der geraden Aufsteigung. Die übrige Tafeln enthält der zweyte Theil, nämlich der schiefen Aufsteigung und Fortsetzung der Tafel für die Bewegung der Sonne, des Mondes und der Planeten nebst einer

kurzen Einleitung und dem Elogium auf Delambre, welches Fourier, der jetzige beständige Secretär der Akademie der Wissenschaften, in derselben am 2. Julius 1823 vorgelesen hatte. Bemerkenswerth und für die Geschichte wichtig sind diese Tafeln, indem sie ausführlicher, als die Syntaxis das Verfahren der alten Astronomen bey ihren Rechnungen und Beobachtungen zeigen. Es werden hier besondere Vorschriften gegeben, dieörter der Sonne und der Planeten außer den Rechnungen, auch graphisch zu finden, und außerdem werden alle Längen mit der Länge des Regulus verglichen. Diese ist deswegen in den Planetentafeln besonders mit angeführt, ja Ptolemäus widmet derselben in der Einleitung sogar einen besondern obgleich kleinen Abschnitt. Delambre meint zwar mit Recht, daß man nicht wohl eine Veranlassung auffinden könne, wodurch Regulus diese Auszeichnung verdient habe, und scheint dieselbe in der Astrologie zu suchen. Er fügt indessen hinzu, daß seine Lage in der Nähe der Ekliptik den Alten ein Mittel an die Hand gegeben habe, die Länge der übrigen Sterne und Planeten leicht am Astrolabium zu bestimmen. Dieses ist auch die Ueberzeugung des Ref. Das wichtigste aber in der ganzen Schrift ist unstreitig das Capitel *περὶ τροπῆς* (S. 53.) in den Erläuterungen von Theo. Auch Delambre bemerkt schon in seiner Geschichte, daß dasselbe un fait curieux et très-peu connu enthalte, und hat deswegen die ganze Stelle wörtlich übersetzt in sein Werk eingeschaltet. Doch ist es der Zweifel wegen, welche noch immer darüber entstehen, nothwendig, die Stelle im Original selbst nachlesen zu können. Die Stelle betrifft nämlich die Geschichte der Präcession. Die Alten, sagt Theo in seiner Erläuterung, glaubten (*κατὰ τινὰς δόξας βούλονται*), daß die Sol-

sticialpunkte in einer gewissen Zeit 8 Grade von Abend nach Morgen gegangen sind, und wieder zurückkehrten (*καὶ πάλιν ὑποστρέφειν*), Ptolemäus sey aber nicht der Meinung, weil die mittlere Bewegung nach oen Tafeln mit den Beobachtungen übereintrefte. Dieses zeigt also, wie schwankend damals aus Mangel an Erfahrung die Ansicht der Astronomen war, aber auch zugleich, daß man diese Hypothese nicht erst im Mittelalter suchen dürfe, am wenigsten lange vorher bey den Indiern. Nach dieser Vorstellung soll die Rückkehr der Solsticialpunkte 128 vor der Regierung Augustus angefangen haben, und zwar in 80 Jahren einen Grad, woraus eine Periode von 1280 Jahren folgt. Da sich Theo nicht weiter und umständlicher darüber erklärt, so fragt Delambre, ob man nicht außer der gewöhnlichen Präcession sich nicht noch eine andre Bewegung der Fixsternensphäre dabey gedacht habe? Ref. bezweifelt es. Hierüber aber weitläufiger zu seyn, gestatten die Grenzen unsrer Anzeige nicht. Der dritte Theil wird die noch übrigen Tafeln, nämlich die Breiten der Planeten u. s. w. und einen Fixsterncatalog enthalten. Außerdem wird auch noch die baldige Erscheinung der Geographie von Ptolemäus versprochen, wozu Ref. dem verdienstvollen Interpreten des Alexandriner's Kräfte und Muße wünscht.

S t r a ß b u r g.

Bey Heitz: L'Alsace. Nouvelle description historique et topographique des deux départemens du Rhin, par Jean-Frédéric Aufschlager. Accompagnée de quatre vues designées d'après nature et gravées à l'eau forte par Helmsdorf, et de huit cartes et plans lithographés, exécutés par Gunther. Première Livraison, 1825. 272 S. in 8.

Dieses erste Heft hat die Geschichte des Elsaß bis zum Westphälischen Frieden zum Gegenstande. Der Elsaß mit dem Silberstrome des Rheins als seinem Wege, mit Straßburg als dem Thore zu den hohen Alpen, das herrliche Fruchthland, die Wiege so vieler Geschlechter, auch des Guelfischen, nach den Forschungen unsers Eichhorn, hat von seinen Männern und Werken, von seinem gediegenen Gemeinwesen und häuslichen Gedeihen, von Kunst und Wissenschaft eine köstliche Geschichte; und es fehlt ihr nur noch der rechte Erzähler, der seine Freude an seelenvollen Menschen in ihrer Eigenthümlichkeit, und nicht an dem Afterglanze übertriebener Gewalteinheit und des großen Getümmels hat. In der jetzigen Lage von Frankreich ist er für den Elsaß, und für die französischen Lande überhaupt wohl eher als zuvor zu erwarten; da man die Blicke und die Hoffnungen wohl mehr auf die Heimath, als auf die Hauptstadt richten wird. Gewissermaßen läßt sich die vorliegende Schrift als ein Vorzeichen dazu ansehen, wenn sie auch mehr römische, fränkische und deutsche, als elsassische Geschichte enthält. Es wird gutmüthig, aber nicht geistvoll, und nur die Kirchenverbesserung zu Straßburg umständlich erzählt; deren gute Folgen nachgewiesen werden. Der Schluß gibt der Schrift das Ansehen einer öffentlichen Rechtsverwahrung für die Protestanten, welche dort der dritte Theil der Bevölkerung und zwar mehr der städtischen als der ländlichen sind. Er lautet, daß in dem Westphälischen Frieden an Frankreich nur das Recht des Hauses Oesterreich im Elsaß und das Obereigenthum (*dominium supremum*) abgetreten, daß allen drey Religionsverwandten dort völlige und unbeschränkte Gewissensfreyheit zugesichert, und daß ihr Kirchenvermögen und Kirchenstaatsrecht durch das Reichsjahr von 1624 bestimmt sey. Unter diesen Be-

dingungen sey der Elfaß französische Provinz geworden. Damals blieb Straßburg noch freye Reichsstadt, und es konnte also hier nicht erwähnt werden, daß 1697 §. 16. des Ryswicker Friedens die Rechte von Kaiser und Reich über sie unbedingt abgetreten wurden; diese Rechte waren freylich fast nur Namen, und die Stadt hatte ihren eigenen Vertrag mit dem französischen Kriegsminister Louvois abgeschlossen. Es konnte auch nicht erwähnt werden, daß §. 4. des Ryswicker Friedens Frankreich mit ausdrücklicher Ausnahme von Elfaß die vorgenommene Ausdehnung seiner Kronrechte in und aus den abgetretenen deutschen Landen zurücknahm. Mehr als diese Ausnahme, eine unbedingte Abtretung des Elfaßes ward weder von Ludwig XIV. noch von den folgenden Königen erlangt; der dortige Adel ward geschont, die Protestantenverfolgung nicht auf den Elfaß erstreckt. Aber die Assemblée constituante hob die adligen Vorrechte auf; und das erklärten Oestreich und Preußen in Bezug auf den Elfaß als eine Verletzung des Westphälischen Friedens. Im Gefolge der allgemeinen und unbedingten Abtretung aller deutschen Lande jenseits des Rheins im Lüneviller Frieden wurden auch die im Elfaß entgüterten Reichsfürsten diesseits entschädigt; der erste Pariser Frieden, schweigt von den elsassischen Verhältnissen, nimmt aber für die Anerkennung des französischen Staatsbesitzthums das Richtjahr 1792, die Zeit nach der Assemblée constituante, an, und entscheidet doch über Avignon und Benaisin; der zweyte Pariser Frieden von 1814 schweigt gleichfalls von den Elsassischen Verhältnissen, erkennt aber das französische Staatsbesitzthum nach dem Richtjahr 1790 an, und bestimmt dabey: die umschlossenen Landtheile bleiben mit Frankreich verbunden (réunis).

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

142. Stück.

Den 7. September 1826.

L e i p z i g.

In der Dyk'schen Buchhandlung: Ausführliches Handbuch der gerichtlichen Medicin für Gesetzgeber, Rechtsgelehrte, Aerzte und Wundärzte 1ter bis 4ter Theil 1819 — 26 von Dr. L. J. C. M e n d e.

Der so eben erschienene vierte Theil dieses Werkes gibt uns Gelegenheit das Ganze anzuzeigen. In Beziehung auf die ersten drey Bände begnügen wir uns jedoch bloß mit kürzester Angabe des Inhalts, indem sie von den meisten gelehrten Blättern schon ausführlich angezeigt wurden, und gewiß in den Händen Aller sind, die sich für die gerichtliche Medicin besonders interessiren. — Die ganze Disciplin zerfällt nach dem Verf. in einen formellen und in einen materiellen Theil, von denen der erste sich mit ihrem Namen, Begriffe, Quellen, Eintheilung und Anwendung; der andere aber mit ihrem Inhalte beschäftigt. Dieser besteht aus zwey Abtheilungen, deren erste alle mit den Lebensaltern in unmittelbarer Verbindung stehende, die zweyte aber die damit nicht weiter

zusammenhängende Rechts-Zustände und Verhältnisse von ihrer medicinischen Seite betrachtet. Der erste Band (XIV u. 557 S. gr. 8) enthält eine ausführlichere Geschichte dieser Disciplin, nach der Ordnung in der sich ihre einzelnen Lehren ausgebildet zu haben scheinen. Es wird dabey auf die allgemeine Ausbildung sowohl des Rechtes, als Rechtswissenschaft, Gesetzgebung, und Rechtspflege, als auch der Medicin Rücksicht genommen. Dieser kurzen Geschichte folgt der formelle Theil der sich in dem hier gelieferten ersten Abschnitte mit dem Namen, dem Begriffe, den Quellen und der Eintheilung der gerichtlichen Medizin beschäftigt. — Der zweyte Band (XVI. u. 414 gr. 8. 1821.) liefert im zweyten Abschnitte die Lehre von ihrer Anwendung auf die Gesetzgebung und auf die Rechtspflege, wobey zugleich von den gerichtlichen Medicinal-Personen, ihrem Unterrichte, und den dazu nöthigen Anstalten, von ihrer Prüfung und Anstellung, so wie von den höheren gerichtlichen Medicinal-Behörden gehandelt wird. Der dritte Abschnitt hat es mit ihrem Wirkungskreise zu thun. Der zweyte materielle Theil handelt in der ersten Abtheilung von den Lebensaltern im Allgemeinen. Sie sind der Faden an dem sich alle Rechts-Verhältnisse, und deshalb auch alle Lehren der gerichtlichen Medicin anreihen, die von ihnen daher ihr Eintheilungs-Prinzip erhält. Ausführlicher wie in irgend einem andern Lehr- oder Handbuche der gerichtlichen Medizin ist hier, in dem ersten und zweyten Abschnitte zuerst von dem Fruchtzustande des Menschen nach allen rechtlichen Beziehungen die Rede. — Der dritte Band (II. u. 623 S. 1822) beginnt im dritten Abschnitte mit dem Uebertritte der Frucht in die Kindheit, der mit dem ersten Athemzuge geschieht; worauf dann im vierten und fünften von

dem Neugeborenen gehandelt, und die Anwendung der Kenntnisse von den Zuständen, in denen sich die reife Frucht und das Neugeborene befinden können, auf das Recht gelehrt wird.

Der vierte Band (VII und 712 S. 1826) mit dem wir es besonders zu thun haben, umfaßt den sechsten siebten und achten Abschnitt der ersten Abtheilung. In dem sechsten finden wir eine ausführliche Geschichte der menschlichen Entwicklung vom Säuglings - Alter bis zur Geschlechtsreife, nach allen rechtlichen Beziehungen, mit besonderer Berücksichtigung der Ansichten von der Minderjährigkeit. Zuerst bestimmt der Verf. die Begriffe von einem Säuglinge und von einem Kinde näher, und gibt nach einer großen Reihe eigener, auch dem Physiologen nicht unwichtigen Untersuchungen und Ausmessungen die Kennzeichen der verschiedenen Perioden an, die sie durchlaufen, damit der gerichtliche Arzt einen Maassstab dadurch erhalte, nach dem er in einzelnen Fällen das fragliche Alter eines lebenden oder todten Säuglings und Kindes, zu dessen Kenntniß man auf keine andere Weise gelangen kann, zu bestimmen vermag. Er berücksichtigt dabey auch die hierin vorkommenden Abweichungen, und zeigt wie sie in gerichtlich medicinischer Hinsicht zu erkennen, und zu beurtheilen sind. Als besonders wichtig glauben wir auszeichnen zu müssen, daß der Verf. darthut, daß die späterhin sogenannten Anlagen zu Verbreechen nichts sind, als Bildungs - Momente die den verschiedenen Entwicklungs - Stufen im Kindes - Alter eigenthümlich sind, die bey gehöriger Leitung nachher hätten erlöschen müssen; dagegen aber, weil diese fehlte, gleichsam stehend geworden sind. So wie viele körperliche Abweichungen nichts sind, als ein Stehenbleiben auf einer niederen körperlichen Bildungsstufe, und ein Fortbilden nach ihrem Muster, so sind die geistig sittlichen

Abweichungen, besonders wenn wir sie noch in ihrer Anlage betrachten, ebenfalls nur die Ausdrücke des Stehengebliebenseyns auf einer niederen geistigen Stufe, und der weiteren Entwicklung, nach der davon ertheilten falschen Richtung. Den Rechtsatz "Böseheit erfüllt das Alter", hinsichtlich der Zurechnungsfähigkeit von Verbrechen die von jungen Leuten begangen seyn sollen, stellt er als völlig unwahr ja unvernünftig in seiner ganzen Blöße dar, und beweist, daß bey ihnen überhaupt, und ganz vorzüglich bey jungen Mädchen für die Beurtheilung und Bestrafung von Verbrechen, die ihnen Schuld gegeben werden, ganz andere Grundsätze aufgestellt werden müssen, als für Erwachsene. Der siebente Abschnitt hat die Geschlechtsreife, und die davon abhängigen natürlichen Geschlechts-Zustände, und Geschlechts-Verhältnisse, als die Grundlagen der rechtlichen zum Gegenstand. Der gerichtliche Arzt wird auch hierin die Resultate eigener Untersuchungen finden, und über Manches gründlicher unterrichtet werden, als dies früher geschehen ist. Als für den Rechtsgelehrten besonders wichtig glauben wir das Kapitel (47): von der Verschiedenheit der nach Außen gerichteten Thätigkeit des Mannes und des Weibes außer den Geschlechts-Verrichtungen in rechtlicher Beziehung, bezeichnen zu dürfen. Durch die sorgfältigste Entwicklung der Eigenthümlichkeiten jedes Geschlechts gelangt der Verf. dahin, das Verhältniß beider zu einander, und jedes einzelnen zu der bürgerlichen Gesellschaft in der sie leben, mit Bestimmtheit darzustellen. So natürlich sich aus dieser Darstellung die Nothwendigkeit so vieler privatrechtlicher Beschränkungen des Weibes ergibt, so unnatürlich erscheint es dagegen, daß in peinlichen Rechtsfachen, und namentlich hinsichtlich der Zurechnung und Bestrafung, das Weib auf gleiche Linie mit dem Manne gestellt wird. Dies wird

nicht bloß im Allgemeinen sondern selbst in Bezug auf die wichtigsten einzelnen Verbrechen nachgewiesen. Der achte Abschnitt betrachtet die Geschlechts-Zustände und Geschlechts-Verhältnisse unter den Bestimmungen des Rechtes. In ihm ist nach einander, von der Jungfrauschast und dem Junggesellenthum, deren beständige und unter allen Umständen zuverlässige körperliche Merkmale der Verf. leugnet; von den gegenseitigen Geschlechts-Verhältnissen in der Ehe; von der außerehlichen natürlichen Befriedigung des Geschlechtstriebes, und besonders von der Nothzucht; von der naturwidrigen Befriedigung des Geschlechtstriebes; von der Empfängniß, Schwangerschaft und Geburt in rechtlicher Beziehung; von der absichtlichen Erregung einer unzeitigen und frühzeitigen Geburt zur Wegschaffung der Leibesfrucht; von den übereilten und verzögerten Geburten; von den Kennzeichen einer vor Kurzem oder schon seit längerer Zeit überstandenen Geburt, und von den gefährlichen und selbst tödtlichen geburtshülflichen Operationen in rechtlicher Beziehung die Rede. Bey allen diesen Gegenständen hat der Verf. die Resultate seiner eignen Beobachtungen benutzt, und sie uns daher vielfältig von ganz anderen Seiten sehen lassen, als wir sie sonst zu sehen gewohnt waren. Nicht bloß Aerzte sondern auch Rechtsgelehrte werden hier manche Belehrung finden. Wir wünschen mit dem Verf., daß der Eifer, der Ernst und die Mühe, mit denen er sein Buch schrieb, durch den Nutzen, den es stiftet, belohnt werden mögen.

Genf und Leyden.

Bey M. A. Malme und G. E. J. Luchtman's:
Vita Danielis Wyttenbachii, Literarum Humaniorum nuperrime in Academia Lugduno-Ba-

tava Professoris. Auctore Guilielmo Leonardo Mahne. 1823. IV und 4. und 255 S. in gr. 8. nebst einem Facsimile von W's späterer Handschrift.

Man ist es schon gewohnt, bey diesem Titel an eine Laudatio zu denken, und ohne Zweifel war W. ein solcher, dem das Leben selbst die Lobrede spricht. In der That möchte man Hrn. M. auch nicht vorwerfen können, daß er zu viel, obgleich wohl, daß er nicht charakteristisch und die Individualität bezeichnend gelobt habe. W's ziemlich einfaches Leben, welches Hr. M. nach der Zeitfolge ohne weitere Eintheilung beschreibt, läßt sich auf vier Ab'chnitte zurückführen. I. Die Periode seiner fr'geren Jugend bis zu der Beendigung seiner akademischen Laufbahn in Marburg. S. 1 — 68. II. Die, in der vorliegenden Behandlung am dürftigsten gerathene, Periode des erwachenden Bewußtseyns seiner wahren Bestimmung (1764), und der Entwicklung derselben in Göttingen und Leyden unter Heyne, vor Allen unter Ruhnken und Walckenaer. S. 68 — 94. Von diesen beiden Lehrern empfohlen folgte er bereits 1771 dem Rufe als Professor der Philosophie und Philologie bey dem Seminario der Remonstranten zu Amsterdam; wo man ihm sodann nach dem Abgange des Burmannus Secundus bey dem Athenaeum Illustre erst die Professur der Philosophie, hernach (1785) die der Griechischen und Römischen Literatur, der Geschichte und Alterthümer überträgt. S. 94 — 164. Die letzte Periode hebt an mit seinem fast schon zurückgeleaten kräftigeren Mannesalter, als W. nach dem Tode Ruhnken's sich bewegen läßt, seinem Lehrer in Leyden zu folgen (1799). S. 104 ff. W. hatte bekanntlich in verschiednen Schriften seinen eigenen Lebens- und Studiengang vielfach berührt, und dem künftigen Darsteller desfelsa

ben auf das ergiebigste vorgearbeitet. Außerdem standen Hrn. M., einem Schüler und Freunde W's, seine eigene Erinnerung, die Papiere und Correspondenz des Verstorbenen, und die Mittheilungen von dessen Wittwe und Bruder zu Gebote. In-
 desß ist das außer dem Bekannten Mitgetheilte von geringerer Bedeutung. Man müßte denn die Berichte von W's Kindheit und Studienzeit in Bern und Marburg ausnehmen, die allerdings einige interessante Thatsachen enthalten, nur mit zu großer Weitschweifigkeit in die Breite gezogen. Hier ist es dem Verf. begegnet, W. als Kind, Schüler und Jüngling mit seinen Angehörigen häufig im Gespräch auftreten zu lassen, wie er sich denn auch der Zwischenflechtung erdichteter Reden nicht ganz enthält. Abgesehen von dem Mißlichen des Letztern, ist vorzüglich jene dialogische Darstellung weder glücklich gedacht noch ausgeführt. W. hatte ein einziges Mal in der Vita Ruhnkenii einen solchen Einfall mit geistreicher Feder an schicklicher Stelle eingeschaltet. Es ist aber durchaus unzulässig, den Faden einer bestimmten Erzählung durch dergleichen Erasmissche, d. h. zwischen jedem und jedem allenfals zu haltende Zwengespräche, wie sie sich bey Hrn. M. finden, zu unterbrechen: und der Erzähler darf sich diese willkürliche Umbildung des vorhandenen Stoffes wohl um so weniger erlauben, wenn er nicht von einem wirklichen Gespräche, als einem Hauptereigniß, zu berichten hat, sondern dieses dramatische Gewand bloß eigenen Reflexionen oder Vermuthungen leiht. Wie Hr. M. in diesem Punct in der Verarbeitung des Materials gewissermaßen zu weit gegangen, so fehlt im Uebrigen und Ganzen an einer vollständigen Durchbildung und künstlerischen Beherrschung derselben gar viel. Als W. Ruhnken's Leben und Wirken darzustellen unternahm, lag der Gedanke

des individuel bestimmten Ganzen, welches unter seinen Händen lebendig werden sollte, von vorne herein in seiner Seele, und wo eine Vortrefflichkeit der Gestalt im Einzelnen erreicht ist, demselben zum Grunde. Von einer solchen den Gegenstand durchleuchtenden Auffassung ist bey Hrn. M. nichts zu spüren, als die unbestimmte Vorstellung, daß W. überhaupt ein ausgezeichnete Philologe gewesen. Hr. M. hat die Folge des Geschehen und Ueberlieferten in losem Zusammenhang aneinander gereiht, mit fleißiger Abschreibung von W's eigenen Worten. Dieses letztere soll nach der Vorrede geschehen seyn in gratiam studiosae juventutis. Es wäre auch nichts dagegen einzuwenden, denn man liest die Selbstbekenntnisse des tüchtigen Geistes mit neuem Genuß, wenn sie bloß da ständen, um auf das vom Lebensbeschreiber entworfenene Bild das wahre Licht zu werfen. So wie Hr. M. sie benützt, erscheinen sie als die dem Körper des Vorbildes abgerissenen Glieder, um das darstellende Werk, welches eigenen Kopf und Fuß haben sollte, damit zu versehen. Was W. im Zusammenhang und Gegensatz mit der früheren, der gleichzeitigen, der nachfolgenden philosophischen Welt gewesen, das zu betrachten, scheint überall nicht im Plane des Verf. gelegen zu haben. Die Streitigkeiten mit van Hemert und Zittmann hat Hr. M. unberührt gelassen, und ohne Zweifel wohl daran gethan, um so mehr, da er selber darin eine Hauptrolle spielte. Aus W's Nachlaß verspricht der Verf. S. 116 und 124. das Collegienheft über die Geschichte der Philosophie, und fünf Vorlesungen über einen besondern Theil derselben, über die Meinungen nämlich von der Unsterblichkeit der Seele bis auf Platon, herauszugeben.

E.

G e t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. Stück.

Den 7. September 1829.

L o n d o n.

Lettres sur la cour de la chancellerie et quelques points de la jurisprudence angloise, par M. C. P. Cooper, avocat anglois. Nouvelle édition revue et corrigée. 1828. XVIII und 298 S. gr. 8.

Diese Briefe sind nach dem Datum der Vorrede zuerst im October, dann zum zweytenmale schon zu Ende des Jahres 1827, als von einem Franzosen an seinen Bruder, einen Pariser Advocaten geschrieben und von einem ungenannten Engländer, so weit sie nicht durch Zufall unleserlich geworden seyen, mit Anmerkungen herausgegeben, erschienen. Bey der gegenwärtigen dritten Ausgabe hat sich nun der Englische Verfasser genannt, dessen Kenntniß nicht nur der Französischen Sprache, sondern auch der Deutschen und Italiänischen, gewiß unter die Seltenheiten gehört. Der wesentliche Inhalt ist eine Schilderung des Zustandes der Rechtspflege

in der court of chancery, wobey zwar dem damaligen Canzler, Lord Eldon (vorher Sir John Scott) Vieles zur Last gelegt wird, im Grunde läuft es aber nur darauf hinaus, daß er die bisherige Verfassung nicht ändere und von dem damaligen Master of the rolls dem jetzigen Lord Lyndhurst (damals Sir John Copley) wird nicht viel erwartet, weil er das Verfahren nach der equity nicht kenne. Wenn man, eigentlich nicht recht juristisch, nach einem einseitigen Vortrage eine Meinung fassen darf, so sind freylich bey dem hier geschilderten Gerichte große Mißbräuche, namentlich daß der Canzler durchaus nicht im Stande ist, alle Sachen, die vor ihn kommen, zu entscheiden, auch seine beiden Gehülfen, den eben erwähnten Master of the rolls und den 1823 ihm zugegebenen, eigentlich untergeordneten Vice-Canzler mit gerechnet, und dieß ist doch, den Fall ausgenommen, daß gar Parteylichkeit gefürchtet wird, das Schlimmste, was einem Gerichte nachgesagt werden kann. Bey den Appellationen an das Oberhaus ist es auch wieder der Canzler, damals noch, wie hier gesagt wird, mit Lord Redesdale, von dem Alles abhängt, denn diejenigen von den nichtjuristischen Lords, welche genöthigt sind, solchen Sitzungen drey Mahl die Woche und von 10 Uhr bis $\frac{1}{4}$ auf 4 bezuzuwohnen, beobachten die in solchen Fällen bey den Engländern gewöhnliche, auch auf dem festen Lande oft zu wünschende, Bescheidenheit, daß sie ihre Stimme bey Processen nicht abgeben, wovon denn freylich eine Folge ist, daß sie sich auch um die Verhandlungen sehr wenig bekümmern, sondern sich die Langeweile mit dem Lesen von Zeitungen vertreiben. Auch die Anstalten bey Bankrotten sind so kostbar und wer-

den so lange hingehalten, wie in den Ländern nur irgend, wo das Sprichwort gilt, die Justiz sey gut, bis es zum Concurß komme. Der Canzler hat denn noch als Minister und Sprecher des Oberhauses viel zu thun (S. 293 heißt es, selbst der Lord Chief Justice verhalte sich zu ihm, wie sich ein junger Advocat zu diesem ersten Richter in King's bench verhalte); es werden auch auf Zeit und Ort beruhende Hindernisse angegeben, und selbst das Verhältniß der vom Canzler ernannten Advocaten des Königs zu andern Advocaten veranlaßt eine Menge Gebrechen, zu deren Abhülfe hier noch Vorschläge gemacht werden, namentlich denn auch der nicht neue, statt des Oberhauses ein eigenes höchstes Gericht anzuordnen.

Es mag nun dahin gestellt seyn, in wie weit diese Vorschläge, bey der in England so weit gehenden Schonung, selbst die offenbarsten Mißbräuche (z. B. die Ernennung der fast bloß den Gehalt ziehenden Feldprediger durch die Regiments-Chefs) nur gegen eine Entschädigung derer, die bey dem Mißbrauche gewinnen, abzuschaffen, zu Stande kommen werden. Für den Unterz. und für die Leser, auf welche er bey seinen Anzeigen zunächst rechnet, ist ein Nebenpunct das Wichtigste, nämlich die vom 26sten Brief an erörterte Frage; ob, um das Verhältniß der equity zu law so zu bestimmen, daß keine eigene Gerichte für Erstere nöthig seyen, es nicht rathsam wäre, ein Gesetzbuch abzufassen, wie andere Völker jetzt auch so oft thäten: Dabey beweist denn der Verf. eben die schon gerühmte Belesenheit in den deutſchen Schriften auch über diesen Gegenstand. Er betrachtet die Sache ganz aus dem Gesichtspuncte des Unterz. und wenn er

dabey in Kleinigkeiten anzustoßen scheint, so läßt sich doch auch Dieses bald vertheidigen, so z. B. daß der Unterz. außer seinem Magazin auch noch in andern 'publications périodiques' gegen die Gesetzbücher gewesen sey, ist wohl von diesen unsern Anzeigen zu verstehen, und daß er seine Laufbahn mit der Uebersetzung von Gibbon 1780 angefangen habe, ist wohl sicher ein Druckfehler statt 1789, so wie die Anführung von 'Möfers Phantasien patriotischen' gewiß nicht auf die Rechnung des Verfassers kommt, welcher ganze Stellen auch aus Rehberg, Eichhorn, Feuerbach u. s. w., vielleicht für Manche seiner Leser sehr zum Ueberflusse, deutsch hat abdrucken lassen. Bey der Behauptung, fast alle die aufgeklärtesten Professoren und Rechtsgelehrte auf dem festen Lande seyen gegen die Gesetzbücher, verweist der Verf. noch auf eine der wahrscheinlich ausführlicheren Anmerkungen von A bis I welche in einem Anhange noch erscheinen sollen, der aber bey unserm Abdrucke noch bloß versprochen ist.

Dagegen sey es erlaubt, zwey Bücher hier noch anzuführen, die mit dem eben erwähnten in Verbindung stehen, das eine ist von demselben Verfasser XI und 435 S. 1828.: a brief account of some of the most important Proceedings in Parliament, relative to the defects in the administration of justice in the Court of Chancery, the House of Lords and the Court of Commissioners of Bankrupt: together with the opinions of different statesmen and lawyers, as to the remedies to be applied. Es sind weitere Ausführungen dessen, was in den Französischen Briefen gesagt war, von welchen auch einige hier, in einem An-

hange B, übersezt sind: Der Verf. nennt sich in der Zueignung an ein Parlamentsglied, welches im Unterhause einen Antrag im Sinne des Verfs., aber ohne Erfolg, gemacht hatte, einen Equity Draughtsman. In dem Anhange B wird einem Recensenten im Foreign Quarterly Review geantwortet, der ein Werk von Humphrys weit vorzieht, gegen welchen sich der Vf. in einer spätern Anmerkung auf das zweyte Buch bezieht, welches hier noch mitzunehmen ist, nämlich:

a Letter to the Lord High Chancellor of Great Britain on the expediency of the proposal to form a new civil code for England. By John Reddie, Esq. advocate, F. R. S. E. etc. etc. and Doctor of laws of Göttingen. 100 S. gr. 8. Den Verf. und dessen Historical notices of the roman law kennen unsere Leser aus dem Jahrgange 1826. S. 1161 u. flg. Letztere sind auch in der zu Lüttich erschienenen Bibliothèque du jurisconsulte I. 4. unter dem Namen des Hn. Prof. Holtius in Löwen, aber mit allerley Veränderungen, die der Herausg. sich erlaubt haben soll, angezeigt worden. Daß auch Hr. Dr. R. der Meinung des Unterz. über die Gesetzbücher betritt, und auf deutsche Bücher sich beruft, ist gar nicht anders zu erwarten. Aber eben deswegen kann hier wohl auch nicht ausführlicher von dieser Flugschrift die Rede seyn, und selbst daß sie eine Stelle aus unsern Anzeigen, wo der Canzler, fast nur in einer rednerischen Figur, vorkommt, er, d. h. jeder Englische Rechtsgelehrte, würde darüber lachen, wenn man im Parlamente vorschläge, das common-law in ein Gesetzbuch zu bringen, dem Canzler selbst, wie er leibt und

lebt, anführt, darf hier kaum erwähnt werden, wenn der Unterz. den Vorwurf scheut, in seinen Anzeigen mache er so oft seinem Herzen Luft über das, was ihm gerade sonst wichtig scheine, sie seyen also leicht, wenn man den Ausdruck, welcher von den Juristen so oft, z. B. bey den verschiedenen Bedeutungen des Wortes: Recht ganz anders genommen wird, in dem sonst gangbaren Sinne brauchen darf, mehr subjectiv, als objectiv. Allenfalls ließe sich auch anführen, es werde ja jetzt eine eigene Zeitschrift für die im Auslande vorkommenden juristischen Erscheinungen, von zwey sehr geschätzten und sehr thätigen, namentlich auch dem Unterz. gewiß nicht abgeneigten Rechtslehrern herausgegeben, welche schon auf dem Titelblatte die Theilnahme von mehr als funfzig deutschen und ausländischen Schriftstellern verspreche, und für diese sey eine ausführliche Nachricht von dem, was nun auch in England für und wider die 'Codification' geschehe, passender, als für unsere Anzeigen. Namentlich könnte man sich wundern, daß Hr. Dr. R., dem es gewiß nicht an gutem Willen fehlt, mit dem, was für ihn das Ausland ist, namentlich mit Deutschland, in mittheilender und aufnehmender Verbindung zu stehen, in diesem Verzeichnisse nicht aufgeführt ist, so wenig wie Hr. Cooper, und es ist gewiß nicht unwahrscheinlich, daß in der Folge dieß noch geändert werden kann. Allein aufrichtig gesagt ist es bloß die vom Anfange seiner dahin gehörigen Thätigkeit bewiesene ganz ausschließende Treue des Unterz. für diese Anzeigen, allenfalls auch seine Abneigung, etwas außerhalb drucken zu lassen, welche ihn bestimmt, lieber hier, als dort, von den Einzdrücken, welche ein solches Buch auf ihn macht,

denen, die es mehr oder weniger angeht, länger oder kürzer Rede und Antwort zu geben.

Hugo.

G i e s s e n

1829, auf XII und 248 und dann 674 S. ist nun auch die achte Ausgabe von Herrn G. R. Mackelden Lehrbuch des heutigen Römischen Rechts erschienen, wovon hier nur Das zu bemerken ist, daß zu den sonst gewöhnlichen fünf Büchern des besondern Theils hier nun noch ein sechstes hinzugekommen ist, über die Materie, von welcher man freylich nicht recht begreift, wie ohne sie Alles, was nicht zum Proceß gehört, vollständig seyn könne, nämlich den Concurß, wovon hier die letzten 48 Seiten handeln. Etwas viel Proceß ist dabey freylich mit genommen, was, in Vergleichung mit der Weglassung des übrigen Processes, die hauptsächlich das occupet extremum etc. für sich hat, nicht ganz folgerecht ist. Auch bey diesem Zusatze sind die Titel des Corpus Juris, welche zu Quellen dienen, angegeben; aber freylich mit einem kleinen Uebelstande, den der Unterzeichnete schon öfter auch bey anderen Büchern dieser Art bemerkt hat, bloß so, wie bey dem Citiren Niemand weniger dagegen zu erinnern haben kann, als eben er, nämlich bloß nach Zahlen. Das werden denn wieder Manche für eine gewaltige Untreue an seiner eigenen Meinung halten, wenn er nun sagt, bey dem Vortrage, also wenn es hoffentlich nicht erst dictiert werden soll, schon im Lehrbuche müßten bey der Un-

gabe der Quellen auch die Worte der Ueberschrift vorkommen. Und doch meint er wenigstens, und meint er es doch wirklich schon sehr lange, diese Bekanntschaft mit den einzelnen Titeln sey die unerläßliche Bedingung, ohne welche die Abweichung des Vortrags von der Ordnung der Quellen, allerdings immer eine bedeutende Lücke lassen müßte. Man denke sich Nichts bey bloßen Zahlen, ist gegen das Citieren nach ihnen, eingewandt worden; aber gerade Das soll man lernen, daß man bey den Zahlen Etwas denkt, und dazu kann man es, wenn auch nicht bey den Zahlen der einzelnen Titel, doch bey denen der Bücher sehr leicht bringen. Allerdings fällt der eine Grund, weswegen man die Ordnung der Quellen kennen muß, immer mehr hinweg, nämlich Der, daß man sonst die Bücher, welche die Ordnung derselben befolgen, nur mit Hülfe des Registers brauchen kann, denn diese Bücher haben nun in den Augen Vieler, von denen sie gebraucht werden sollten, ohnehin schon den Fehler, daß sie lateinisch sind. Höpfner's Commentar, der ja aber eben durch das hier angezeigte Buch so oft verdrängt worden ist, und der Commentar über die Pandecten von Herrn G. H. v. O. v. G. l. u. c. sind ja fast die einzigen gangbaren Bücher in unserer lieben Muttersprache nach dieser, zur Zeit lateinischer Bücher so bey Weitem gewöhnlichen, Ordnung.

Hugo.

G e t t i n g e n
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

146. 147. Stück.

Den 10. September 1829.

P a r i s

Cours complet d'économie politique pratique, ouvrage destiné à mettre sous les yeux des hommes d'état . . . l'économie des sociétés, par Jean-Baptiste Say. 1828. Tome I. 458 S.; Tome II. 479 S.; Tome III. 472 S.; 1829 Tome IV. 490 S. in Octav.

Wir freuen uns ein für Volkswirthschaft ausgezeichnet wichtiges Werk anzeigen zu können. Hr. Say, der seit 40 Jahren sich mit dieser Wissenschaft beschäftigt, und den Ruhm hat durch seinen traité d'économie politique die Wahrheiten aus Adam Smith sehr verbreitet zu haben, tritt nun mit diesem ausführlichen Handbuch auf. Es ist, wenn wir uns aus öffentlichen Ankündigungen recht entsinnen, auf 6 Bände berechnet, und deren liegen bereits 4 vor uns.

Eine neue Bahn ist freylich damit nicht gebrochen, wie denn seit Smith die letzten Grundsätze der Wissenschaft unerschütterlich fest zu stehen scheinen; aber es hat dasselbe einmündetes, nicht viel ge-

ringeres Verdienst. Es ist nämlich die Volkswirtschaft in ihrem ganzen Umfange, so weit sie sich bis auf die neuesten Zeiten herunter vorzüglich auch durch die Bemühungen des Verfassers entfaltet hat, gründlich, vielseitig und mit einer bis jetzt wirklich unerreichten Einfachheit und Klarheit vorgetragen. Dabey sind einzelne Theile, z. B. die Lehren von den immateriellen Gütern, von dem Marktpreise, von dem Handel neu und eigenthümlich begründet; und wenn man auch nicht überall mit dem Verfasser übereinstimmen kann, so macht die trefflich analytische Methode, die stets befolgt ist, Alles wieder gut. Das Buch ist ganz für das Leben berechnet, und hält sich fern von dunkeln Abstractionen, was um so erwünschter ist, als durch die neuesten englischen Schriftsteller, durch Ricardo und Malthus, die Wissenschaft zu einer speculativen Seite sich hingewendet hatte, die sie dem Leben entfremden mußte. Ein Werk in dieser Art behandelt war Bedürfnis, ihm ist abgeholfen, und es muß dasselbe nicht sowohl dem Forscher, als vorzüglich dem Staatsmanne, und Jedem, der sonst an solchen Untersuchungen Theil nimmt, empfohlen werden. Die Verbreitung der Französischen Sprache und die gefällige Darstellung werden zu seinem Glücke beitragen. Prüfung der Sätze eines so ausführlichen Werkes darf man hier nicht erwarten, wir versuchen nur den Gang des Werkes kurz darzulegen, und heben dabey die eigenthümlichen Ansichten desselben, oder Darstellungen, die vor andern Theilnahme erwecken, besonders heraus.

Nachdem in der Einleitung mit Verwerfung der frühern Erklärungen der Begriff der Wissenschaft als die Kenntniß der Eigenschaften und der Berrichtungen der verschiedenen Theile des Volkskörpers festgesetzt worden ist, trägt der Vf. im ersten Ab-

771 — 800 und 804. Im Texte ist Cod. Tilianus zum Grunde gelegt und mit Hülfe der beiden andern verbessert; doch reichte dieses nicht aus, namentlich war der H. überzeugt, daß zum J. 785 statt Dersia das in Schriftzügen jener Zeit fast ganz gleiche Hessia zu lesen, und darunter der Sächsisch Hessigau zu verstehen sey, wagte jedoch nicht dieses in den Text aufzunehmen. Die merkwürdigen Zusätze aus der Handschrift von Tours über die dortigen Äbte, den bücherschreibenden Agilolfinger Wicterb. und Alcuin, folgen am Ende. V. XVI. Die Oberrheinischen Annalen S. 19 — 44, die ältesten V-VIII. entstanden im Kloster Murbach im Elsaß, wurden in mehrern andern Alamannischen und Fränkischen Klöstern abgeschrieben, und gingen so selbst in Lamberts von Aschaffenburg Geschichtswerk über. Dadurch wird es ungeachtet des Verlusts der Murbacher Handschrift möglich, ihren wesentlichen Inhalt zu beurtheilen. V. Annales Laureshamenses, hergestellt nach dem Wiener Original, von besser Schrift Tab. I. 1, 2. Proben mitgetheilt werden, und Ussermanns Ausgabe; durch Benutzung der Zahlen des Wiener Fragments und Vergleichung mit den folgenden drey Annalen wird gezeigt, daß mitten im Jahr 768 die Murbacher Verfasser aufgehört, und Lorscher Mönche nach den Jahren Carls des Großen zählend das Werk fortgesetzt haben. Da an der Wiener Handschrift die ersten Blätter fehlen, so mußte in den Jahren 768 — 794 Duchesne's Fragmentum und das Chronicon Moissiacense herbegezogen, und jenes von 786 — 791 abgedruckt werden. VI. Annales Alamannici, von dem H. so benannt, weil sie in drey Alamannischen Klöstern, Murbach, Reichenau und St. Gallen, innerhalb zweyhundert Jahren geschrieben sind. Nach innern und äußern Merkmalen zerfallen sie in Abschnitte, von den Jahren 703 — 768, 769 — 789, Murbacher Fort-

fig durch den größern Verbrauch, der durch die Wohlfeilheit der Waaren entsteht, zu ihrer Vermehrung. Die Einführung der Druckerpresse ist dazu der vollständigste Beweis, denn mit dem Verfertigen der Bücher sind jetzt gewiß viel mehr Menschen beschäftigt, als früher bey dem Abschreiben derselben. Nichts jedoch läßt sich vergleichen mit der Wirkung der Baumwollspinnereyen. So weit unsere Geschichte hinaufreicht tauschte Europa Baumwollwaaren aus dem südlichen Asien ein. Nun erfand 1769 Arkwright eine Maschine, durch die eine einzige Spinnerin 200 Fäden spinnt, und zwar mit einer Wohlfeilheit, Gleichheit und Regelmäßigkeit, die der Indier nicht erreichen kann. Dieß verursachte eine wahre Umwälzung des Handels. Noch am Ende des vorigen Jahrhunderts war kein Stück Baumwollzeug in Europa, das nicht aus Indien gestammt wäre; 25 Jahre später, und kein einziges Stück erhalten wir von dort, versehen die beiden Amerika damit, und liefern deren selbst nach Ostindien, wo der Urstoff wächst und der Arbeitslohn so gering ist. So viel vermag die Erfindung eines einzelnen Menschen.

Der zweyte Abschnitt enthält die Anwendung dieser Grundsätze auf Landwirthschaft, Fischereyen, Bergbau, Gewerbe und Handel. Die verschiedenen Ansichten von Production des Feldbaus, auch die neuere von Ricardo, werden bekämpft, und die Arten der Bebauung durch Sklaven, Hörige, Meyer, Pächter und den Eigenthümer geprüft. Die große und kleine Cultur, fährt der Verfasser fort, ist oft gar kein Gegenstand der Wahl, sondern wird häufig durch die Gestalt des Bodens und andere Verhältnisse bestimmt. Bey der großen Cultur erntet man mehr Cerealien, Del- und Futterkräuter, und treibt Vieh-

zucht mit Vortheil; bey der kleinen gedeiht besser der Bau der Seide, des Hanfes, des Obstes und der Gemüse. Die großen Güter liefern Wagen und Pferde zur Versendung, die kleinern Arbeiter für die Erntezeit. Gegenseitig leisten sie sich Hülfe, und eine Vermischung beider ist in volkwirtschaftlicher Hinsicht das Beste; allein Zersplitterung oder Anhäufung des Grundeigenthums unterliegt noch andern Rücksichten, die in Staatskunst und Moral einschlagen. Wichtiger als die Fischereyen ist der Bergbau, und hier hebt der Verfasser das Graben nach Steinkohlen in holzarmen Gegenden ganz besonders hervor. Bey den Manufacturen schien uns die Bemerkung über den außerordentlichen Nutzen, der durch die Gleichförmigkeit der äußeren Formen (Etalonnagen manufactures) entstehen würde, indem wir dadurch die Gegenstände wohlfeiler, schöner und bequemer erhielten, sehr anziehend. Leider bilden die Launen der Völker, die Einfachheit der Form, die dadurch nöthig würde, und die Heimtücke der Mode unübersteigliche Hindernisse; doch, setzen wir hinzu, hat dieß für die Ausbildung der schönen Künste und des Geschmacks auch seine guten Seiten. — Eigenthümlich ist die Ansicht des Verfassers, daß das Wesentliche des Handels gar nicht der Tausch sey, sondern das Bringen an einen bestimmten Ort; der Tausch sey nur die Folge davon. Der Tausch producire nicht, schaffe keine neue Werthe, wohl aber der Handel, weil er die Waaren an den für den Verbraucher tauglichen Platz brächte.

Der dritte Abschnitt vom Tausch, von den Münzen und den Stellvertretern des baaren Geldes beginnt mit einem in seinen Folgen unendlich wichtigen Gedanken. Nämlich der Tausch wird vorzüglich befördert durch den Reichtum;

darum ist, im Großen betrachtet, Jeder am Glück der Andern interessiert, die Städte am Wohl des offenen Landes, und ein Volk am Glück und Wohl des andern. Diese Wahrheiten dringen jetzt allmählich in die aufgeklärten Classen unserer Gesellschaft, denn noch Voltaire glaubte Vaterlandsliebe sey seinen Nachbarn Böses zu wünschen. Aus diesem Grunde hat England die Freyheit Americas begünstigt. Die Wahrheit und Verbreitung dieser Ansicht möchte leicht dem Menschengeschlechte mehr Glück bringen, als alle Philosophie. — In dem Tausch hängt der höhere oder geringere laufende Preis (*prix courant*) nicht ab von Angebot und Nachfrage, wie man behauptet, sondern die größere Nachfrage ist eben eine Folge der Wohlfeilheit indem mehr Menschen im Stande sind sich die Waare anzuschaffen, der laufende Preis wird bloß bestimmt durch die Kosten der Production; ist er anders, so ist er gezwungen. Hat er sich nun einmal auf den Stand gesetzt, für den die Waare dauernd geliefert werden kann, so bestimmt dieser in Verbindung mit der Nützlichkeit des Gegenstandes und mit dem Reichthum der Verzehrer die Größe der Nachfrage. So verhält es sich wenigstens im freyen Zustande. Die Nachfrage übt jedoch ebenfalls ihren Einfluß, denn die Dienste, die zur Production verwendet werden, steigen dadurch, und die Waare wird theurer als früher, aber doch nicht theurer als ihre Produktionskosten. — Bey den Münzen wird die von Smith und v. Humboldt untersuchte Frage über die Vermehrung der edlen Metalle neu dargelegt. Durch die Entdeckung Americas wurde darnach die Masse des Silbers in Europa verzwoßlfacht, aber sein Werth sank doch nur auf $\frac{1}{2}$ (nach Smith auf $\frac{1}{3}$), weil der Handel sich vermehrt hatte, weil man mehr Silbergeräth sich

anschaffte, und ein großer Theil nach Ostindien abfloß. Da nun Geld kein fester Maasstab ist, so sind die beiden Abhandlungen vom Werth der Metalle in Vergleich mit dem Getreide und die Schätzung einiger historischen Summen von Brauchbarkeit. Im Alterhum galt 1 hectolitre Getreide, (etwa 1½ Scheffel) 289 Grän feines Silbers; der Durchschnitt des Mittelalters ist 268 Grän, also Verminderung des edlen Metalles. Seit Entdeckung Americas steigt es aber mit Riesenschritten, schon 1536 kostete er 731 Grän, und in unserer Zeit 1610 Grän. Ein Römischer Sesterz war nach diesen Berechnungen unter den Kaisern 55 centimes (über 3 gGr.) und ein Attisches Talent 11,400 Fr. (2850 Thlr.), noch nach Bartholemy kaum die Hälfte. Bey dem Papiergelde wird die Einstellung der Baarzahlungen der Englischen Bank in ihrer ganzen Nacktheit dargestellt, und das allmähliche Zurückkehren zu dem frühern Werthe, anstatt geringhaltigere neue Münzen zu schlagen, heftig getadelt.

Der vierte Abschnitt enthält den Einfluß der geselligen Einrichtungen auf den Haushalt der Völker. Ganz vorzüglich wird hier die Wirkung des Eigenthums auf die Hervorbringung der Güter gezeigt, nicht bloß des Eigenthums der Capitalien und Ländereyen, sondern auch unserer geistigen und physischen Kräfte, unserer Persönlichkeit. Daraus wird das Recht des Schriftstellers auf seine Werke abgeleitet, und nach Abwägung der Vortheile und Nachtheile ein Alleinrecht auf eine bestimmte Dauer für das zweckmäßigste erklärt. Als Grundsatz gilt, daß die Gesetzgebung, die Jedem den höchsten Grad von Freyheit und Sicherheit der Personen und des Eigenthums gewährt, für Volksreichthum die beste ist. Zünfte, Handelsabgleiche, Ausfuhr- und Einfuhrverbote,

Handelsverträge, kurz das ganze Prohibitivsystem wird widerlegt, und dann von Prämien, Erfindungspatenten, von den Colonien und den bevorrechteten Gesellschaften gehandelt.

Wir wenden uns zum fünften Abschnitt über die Art, wie das Einkommen unter die Gesellschaft vertheilt wird. Dieß geschieht nämlich jedesmal an die Besitzer jener 3 großen productiven Quellen, der menschlichen Kraft, der Capitalien und der Grundstücke. Am bedeutendsten ist immer der Gewinn des Unternehmers wegen der moralischen Eigenschaften, die dazu erfordert werden, wegen der Nothwendigkeit einiges Capital zu besitzen und wegen der Ungewißheit des Einkommens. Die Thätigkeit des ausführenden Arbeiters unterliegt mancherley Verhältnissen. Auch von den wissenschaftlichen Beschäftigungen wird ausführlich gehandelt; die Theilung der Arbeit sey auch hier von großem Nutzen, und auch bey ihnen finde Nachfrage statt. Aber der Gewinn der Gelehrten sey durch die Buchdruckerkunst sehr gemindert, und noch mehr durch den Reiz, den diese Arbeiten an und für sich hätten. Um, wie man sage, sein Glück zu machen, müsse man sich ohne entschiedenen Beruf einer solchen Beschäftigung nicht widmen; aber sie sey die edelste von allen. Man arbeite auf die angenehmste Weise am Glücke seiner Mitmenschen, man gebe der Thätigkeit Aufklärung und Leitung, man diee dem Volke ohne irgend einen Eigennuz zu beleidigen, ohne seinen Charakter beugen und beflecken zu müssen, jede Entdeckung befriedige unsere Eitelkeit, auf Reisen würden wir mit Freunden von den Gebildetsten aufgenommen, wir tauschten neue Ideen ein, ohne Andere ärmer zu machen, und im schlimmsten Fall hätten wir gelebt ohne Langeweile und Verdruß. In unserer

Freude die geistigen Beschäftigungen für Volkswirtschaft endlich einmal gewürdigt und ihre genaue Verwandtschaft mit den anderen Arbeiten nachgewiesen zu sehen, sind wir fast zu ausführlich geworden; wir eilen daher zu

Dem sechsten Abschnitte von der Bevölkerung. Nicht Krieg, nicht Seuchen, nicht Hungersnoth beschränken diese, denn solche Verluste würden sich in wenigen Jahren vollkommen ausgeglichen haben, sondern nach dem Grundsatz von Malthus allein Mangel an Unterhalt. Den Montmorency wirft Sismondi spottend ein, hat es nie an Unterhalt gemangelt; wenn der erste Ahnherr derselben im Jahre 1000 unserer Zeitrechnung gelebt hätte, so müßte die Zahl seiner Nachkommen schon auf 2 Milliarden sich belaufen, also auf mehr als die Bevölkerung der ganzen Erde betragt. Wer sieht jedoch nicht, daß bey einer solchen Familie der tägliche Unterhalt, der bey dem gemeinen Arbeiter fast das Einzige ist, was er zu bedenken hat, von höchst untergeordnetem Rang sey, und daß Mangel an hinlänglich großem Grundbesitz, an Besoldungen, an Ehrenstellen und an standesmäßigen Heirathen dabey eben so gut in Betracht komme? Je cultivierter ein Land, desto bevölkerter. Mit Unrecht behauptet daher Rousseau die Menschen würden zahlreicher seyn, wenn sie in seinem Stande der Natur geblieben wären; — und die von Wallace und Montesquieu untersuchte Frage, ob früher mehr Menschen auf der Erde gelebt hätten, löst sich durch die Beantwortung, ob sie mehr producierte. Jede überflüssige Bevölkerung wandert aus, oder entweicht durch die Gräber. Nicht durch das Einimpfen der Blattern wurde Europa bevölkerter, dieß können alle Boerhaave zusammengenommen nicht bewirken, sondern nur durch seinen steigend-

Reineccius und Leibniz, nicht ohne Gewinn wieder verglichen, auch die Correcturen angezeigt, und sehr selten von ihrem Buchstaben abgewichen. Durch Zurückführen des Poeta auf seine Quellen ergibt sich, daß die berühmte Nachricht vom Frieden zu Salz 803 auf einer Verwechslung des Dichters beruht, ohne daß sie doch ganz werthlos wäre, da er den Zustand Sachsens zu Arnulfs Zeiten täglich vor Augen hatte. Der Verf. ist übrigens ohne hinreichenden Grund für einen Paderborner Mönch gehalten, die Handschrift rührt aus Eamspringe her, ist aber nicht Original. Der H. hat ermittelt, wie viel Verse auf jedem Blatt ihres Vorbilds standen, was dazu dient, die Größe der Lücken in den Jahren 781, 782, 783 zu bestimmen. XXXIII. *Chronicon Moissiacense*. S. 280—313. Der gemeinschaftliche Titel ist für ein Werk behalten, welches wir in zwey nach verschiedenem Plan entworfenen Handschriften kennen. Es war die Frage, welche von beiden der neuen Ausgabe zum Grunde zu legen? Nach Ausmitilung der Quellen woraus das Werk bis zum Jahr 803 größtentheils geflossen ist, ergab sich, daß ihren Worten diejenige am nächsten sey, welche unter dem Namen *Annales Anianenses* (Tab. VI. 4.) von Martene und Durand herausgegeben, und von Bouquet nur in den Noten angeführt war. Sie ward (aus Irrthum nicht ganz) in Paris verglichen, und der Ausgabe zum Grunde gelegt, wovon sich der Nutzen bey Auflösung der geographischen Schwierigkeiten in den Jahren 805 ff. bewährte. So wurden die Slavischen Gaue Weri und Brizi gefunden, die Daleminzier im Jahr 805 entdeckt, und gezeigt, daß der jüngere Karl bis über Prag hinaus tief in das Herz von Böhmen gedrungen. Die Quellen des Werks sind stets nachgewiesen, und man sieht jetzt, daß man wahrscheinlich ganz ohne Grund den Verlust eines Stücks der Moissac'schen Hand-

nen, wo man ferner handelt vorzüglich um gesehen zu werden, die taugen nicht dazu. Noch mehr! Der Verfasser will Völker kennen von anerkannter Tapferkeit, von beneidenswerthen Talenten, und so tugendhaft wie irgend andere, denen es nie darin habe glücken wollen. Die Nordamericaner scheinen dagegen ganz vorzüglich dazu geeignet.

Dies ist kurz der Inhalt der 4 Bände. — Die Vertheilung der Abschnitte in dieselbe ist nicht überall zweckmäßig. Uebrigens ist jeder mit einem nach der Buchstabenfolge angeordnetem Sachverzeichniß versehen. Die Abschnitte zerfallen wieder in Capitel, bey denen stets die Hauptpunkte des Inhalts kurz am Rande angegeben sind. Da das Werk aus Vorträgen entsprang, so hat die Darstellung größere Lebendigkeit, und häufig fließt ein vous, ein Messieurs mit ein. — Ueberdenken wir im Geiste noch einmal das Ganze, so freuen wir uns, daß ein wahrer Schatz von volkswirthschaftlichen Kenntnissen so in Umlauf kommt, wodurch die nächstliegenden Interessen der Völker aufgeklärt werden. Mit Verlangen sehen wir den folgenden Bänden entgegen, die denn wohl die Wirkung der Auflagen und eine versprochene ausführliche Geschichte der Wissenschaft enthalten werden. Zwey Deutsche Uebersetzungen sind angekündigt, und theilweise erschienen.

Adlf Lex, Dr.

Genf und Paris.

Histoire naturelle des Lavandes. Par le Baron Fréd. de Gingins-Lassaraz, Membre de la Société Helvétique des sciences naturelles. 1827. VIII u. 187 S. in 8. (Mit 11 Kupfertafeln in 4).

Eine so gründliche Bearbeitung, als vorliegende Schrift über die Lavendeln, würde auch von mehreren älteren, in der Haushaltung und Arzneykunde gebräuchlichen Gewächsen gleich willkommen seyn. In dem ersten Abschnitte, welcher sich mit dem geschichtlichen Theile beschäftigt, sucht der Verf. darzuthun, daß weder Theophrast's *ἰπρον* (Iphium), noch dessen *τυφρον* (Tiphium), wie man nachher glaubte, auf unsere gewöhnliche Lavendel (*Lav. vera. Dec.*) paßt, und, daß, da keine andere Pflanze bey Dioscorides mit dieser Lavendel übereinstimmt, diese auch damals nicht in Griechenland einheimisch gewesen seyn könne. Eine Meinung, welche dadurch noch mehr Gewicht erhält, daß auch Bellon, Tournefort u. a. Naturforscher, auf ihren Reisen durch den Orient, nirgend Lavendel wahrnahmen. Wenn demungeachtet Sibthorp diese Pflanze in seiner Flora Griechenlands erwähnt, so glaubt Herr G. mit Wahrscheinlichkeit annehmen zu können, daß sie an dem ihr zugeschriebenen Standorte, wie viele andere angebaute, erst später einheimisch geworden sey. Ob Plinius die wahre Lavendel kannte, bleibt zweifelhaft; wahrscheinlich ist sein Pseudonardus (*Hist. L. XII. c. XII.*), dessen Del schon damals statt des echten Spicköls (aus *Nardus indica*), häufig in Rom zum Wohlgeruch gebraucht wurde, die *Lavand. Spica Dec. (latifolia Ehrh.)*. Von den verschiedenen Lavendelarten ist daher *Stoechas* die einzige, von der man mit Gewißheit sagen kann, daß sie den Griechen und Römern bekannt war. Die erste genaue Kenntniß der übrigen fängt mit dem 16. Jahrh. an. So gebührt Fuchs (1541) das Verdienst *Lav. vera* und *Spica* durch eine gute Vorstellung bekannt gemacht zu haben; nach ihm beschrieb Clusius (1566) *L. dentata* und

multifida; dann Robel (1576) die pedunculata zc. — Nach der Untersuchung, welche der Vf. im zweyten Abschnitte über die Verbreitung der Lavendeln anstellt, ist diese Gattung auf die gemäßigte Zone, und zwar zwischen den 30° und 46° N. B. und dem 20° S. B. und 30° S. E., beschränkt. Unter den zwölf bekannten Arten bewohnen acht das innerhalb dieses Bezirks eingeschlossene feste Land, die übrigen vier die Inseln. *Lavandula Spica* und *vera* sind am meisten verbreitet (zwischen dem 37° und 44° N. B.), doch scheint beiden die angemessenste Region zwischen dem 40° u. 42°, bey einer mittleren Temperatur von 15 bis 16 Grad, zu seyn. Cultiviert kömmt indeß die gewöhnliche Lavendel (*L vera*) im nördlichen Deutschland und bis Piesland vor, ja sie widersteht (nach des jüng. Linné's Bemerkung) noch bey Upsala (59° N. B.) der Kälte. Wie weit die Cultur derselben sich gegen Süden ausdehnt, ist nicht so genau bekannt; doch bemerkte Desfontaines die Lavendel bey Tunis und Algier, und Forskäl sah sie in den Gärten bey Yemen in Arabien (14°). Diese allerdings auffallende Erscheinung im Verhältniß zum Wein (welcher über den 50° nur noch Schößlinge treibt) und dem Delbaum (der nicht über den 44° N. B. angebaut werden kann), welche beide mit der Lavendel fast gleiches Klima haben, sucht Hr. Gingins aus mehreren Gründen zu erklären, die, wenigstens unsern jetzigen Kenntnissen nach, als die wahrscheinlichsten angesehen werden können.

Im dritten Abschnitte spricht der Vf. sehr umständlich von den Eigenschaften und dem vielfachen Gebrauche der Lavendeln. Das ätherische Del findet sich in den sehr kleinen drüsenartigen Behältern, womit die Bracteen, die Blumenkrone, besonders aber die Kelche bedeckt sind. Der

Wohlgeruch erhält sich länger bey den Blumen, welche vor dem Aufblühen gesammelt sind, auch ist er kräftiger und angenehmer bey den im südlichen Clima wachsenden, als bey den in unsern Gärten angebauten. Alle Theile der *L. Spica* haben einen stärkeren, aber nicht so angenehmen Geruch als die gewöhnliche Lavendel, weshalb letztere auch zum Wohlgeruch den Vorzug verdient. Noch kräftiger, fast Kampferartig riecht *Stoechas* und scheint auch mehr Kampfer als jede andere Art zu enthalten, obgleich derselbe aus dieser Art noch nicht ausgeschieden worden. Das Lavendelöl von Murcia, was Proust zu seinen bekannten Versuchen zur Ausscheidung des Kampfers anwandte, scheint Hn. G. nicht von *L. vera*, sondern von *Spica*, welche in jener Provinz Spaniens sehr häufig wächst. Auch bemerkt der Vf., daß das sogenannte Spicköl von *L. Spica*, das wohlriechende Lavendelöl aber nur von *L. vera* gewonnen werde. Wo man widersprechende Ausgaben hierüber in Schriften finde, habe man, wie gewöhnlich, diese beiden Lavendel-Arten mit einander verwechselt. Das wohlriechende Lavendelöl kommt im Handel selten ganz rein vor; meistens ist es mit Spicköl, auch wohl mit Terpentinöl verfälscht, und solche Verfälschungen sind schwer auszumitteln.

Der vierte Abschnitt beschäftigt sich zuerst mit der Eintheilung der Lavendeln von *Tragus* bis auf den jungen Linné, worauf eine kritische Untersuchung des Blüthenstandes und der verschiedenen Blüthe- und Fruchttheile folgt. Aus dieser geht sehr deutlich hervor, daß die von Linné unter seiner Lavendel vereinigten Arten, drey, wesentlich verschiedene Gruppen darbieten. Ob diese nun mit Adanson als verschiedene Gattungen oder als Sectionen der Lavendelgattung betrachtet

werden können, darüber wird sich, wie der Vf. richtig bemerkt, erst bey einer künftigen genauern Bearbeitung der Labiäten mit mehrerer Gewißheit entscheiden lassen, weshalb die Gattung hier nur in Sectionen getheilt ist. Den Schluß macht mit dem folgenden Abschnitte eine monographische Uebersicht der bis jetzt bekannten Lavendeln, von der wir, als den Resultaten der vorangegangenen Untersuchungen, die Hauptpuncte mittheilen wollen. — *Lavandulae* Character: *Calyx* tredecim nervatus vel sulcatus, dentibus 4 subaequalibus, quinto summo apice appendiculis productis vel dilatatis. *Corollae* galea biloba. *Caryopsides* gynobasi postice adnatae. *Stigmata* carnosae, complanatae. Sect. I. *Stoechas* (Tournefort, Adanson). *Calyx* appendiculatus. *Flores* spicati, bracteis multifloris, floribus ebracteolatis, spica comosa. 1. *Stoechas* Linn., mit folgenden Abarten: *brachystachya*, *macrostachya* und *leucantha*. 2. *pedunculata* Cav., von Pinné und andern bisher als Abart der vorigen betrachtet, von der sie aber, wie auch die Abbildung beweist, hinreichend verschieden ist. 3. *viridis* Herit. 4. *dentata* Linn. α . *vulgaris*, β . *balearica*. Sect. II. *Spica* (*Lavandula* Adans.). *Calyx* appendiculatus, *flores* verticillato-spicati, bracteis remotis multifloris, floribus bracteolatis, spica non comosa. 5. *heterophylla* Poir. α . *spica interrupta*, *folia* glabriora viridiora (vielleicht eine Bastardart von *dentata* und *vera*), β . *spica contracta*, *folia* latiora, tomentosa (vermuthlich eine hybrida der *dentata* u. *Spica*). Kommt nur in den Gärten vor. 6. *pyrenaica* Dec., *Lav. Spica* Lapeyr. Abr. Pyr. scheint dem Vf. hierher zu gehören, doch mit Ausschluß der var. β ., wie schon De Candolle bemerkte

7. vera Dec. (*Spica* α . Linn., *angustifolia* Ehrh.), auch hiervon einige Abarten. 8. *Spica Dec.* (*Spica* β . Linn.). Bey der sonst sehr genauen Synonymie, welche Herr G. von diesen beiden Lavendeln gibt, ist nicht bemerkt, daß Ehrhart das Verdienst gebührt, ihre wesentlichen Verschiedenheiten zuerst bemerklich gemacht und letztere, im Gegensatz der vorigen, *latifolia* genannt zu haben, unter welchem Namen sie auch später von Willdenow (*Enum.*) u. a. aufgeführt ist. Sect. III. *Pterostœchas* (*Fabricia* Adans.). *Flores spicati, spica tetragona, bracteis unifloris, coma nulla.* (Diese Abtheilung verdient ohne Zweifel in der Folge als besondere Gattung getrennt zu werden, da die dahin gehörigen Lavendeln sich auch durch den Kelch, die Karyopsen, so wie im Außern durch die vielfach getheilten Blätter unterscheiden.) 9. *pinnata* Linn. fil., wovon drey Abarten bemerkt werden; zu β . wird fragweise *formosa* Lk. En. gerechnet, worüber wir nicht zu entscheiden wagen. 10. *coronopifolia* Poir. (*stricta* Del.). 11. *abrotanoides* Lamk. 12. *multifida* Linn. Diese Lavendel variiert mit mehr oder weniger beblättertem Stengel, mit bald einfacher bald ästiger Aehre, und mit mehr oder weniger behaarter oder filziger Oberfläche. Angehängt sind einige zweifelhafte Lavendeln der älteren Botaniker, welche aber wahrscheinlich zu den erwähnten Arten gehören. *Lavandula carnososa* Linn. fil. ist auf R. Brown's Autorität, als Pflanze einer eigenen Gattung, ausgeschlossen.

Die Kupfertafeln sind gute Umriffe, und enthalten auf Tab. 1. 2. die Analyse der Blüthen- und Fruchtheile, auf 3 — 11 Vorstellungen der ganzen Pflanze, der verschiedenen Arten und der vorzüglichsten Abarten. Schrd.

G e t r i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

D e n 12. S e p t e m b e r 1829.

N o u e n.

De l'imprimerie de Nicéas Periaux jeune. 1827. Essai historique et descriptif sur l'église et l'abbaye de Saint-Georges de Borcherville, près Rouen; par Achille Deville.

Obgleich der Verf. dieses Werkes dabey sichtbar mehr das historische Interesse im Auge gehabt hat — wie der Gegenstand desselben denn auch dieß im höheren Grade in Anspruch nimmt, als das künstlerische — und wir deshalb nicht so genaue Darstellungen der Kirche, als sie der Architect wohl wünschen müßte, erhalten, so enthält doch das Mitgetheilte so viel Werthvolles, daß wir nicht ermangeln wollen, auch solche, welche ihre Aufmerksamkeit vorzugsweise dem künstlerischen Theile der Bauwerke widmen, auf die Erscheinung desselben aufmerksam zu machen. — Obnehin haben wir uns über das Verhältniß der Architecturgeschichte zur Kunsttheorie und ihren untrennbaren Zusammenhang bey Gelegenheit einiger Andeutungen über Plan und Methode bey dem Studium der Architectur ausgesprochen und

mithin auf den Gewinn, welchen auch in dieser Hinsicht die Erscheinung solcher mehr geschichtlich behandelter Werke, der Kunst bringen wird, hingewiesen; besonders wenn es wie hier gelungen ist, bey einem Bauwerke, in dem wir schon die Keime zu dem spätern Aufblühen der Kunstweise des Mittelalters entdecken, den Zeitpunkt seiner Errichtung genau nachzuweisen. Die urkundlichen Nachrichten nämlich, welche durch fleißige Nachforschungen an das Licht gezogen sind, führen auf das Resultat, daß die Erbauung der Kirche in den Anfang der letzten Hälfte des 11ten Jahrhunderts mit ziemlicher Gewißheit gesetzt werden könne; und dieser Ansicht entspricht auch die Architectur vollständig.

Die, theils lithographierten, theils gestochenen Tafeln, geben: die vordere Facade der Kirche, wenn auch nur in flüchtigen Zügen, so daß keine besondere Genauigkeit der Details beachtet werden konnte, doch auf eine sehr effectvolle Weise dargestellt; ferner die Gesamtansicht der Abtey Saint-Georges-de-Bocherville, wie sie im Jahre 1683 bestand, (in Vogelflugs-Perspective); sodann die perspectivische Darstellung des Innern, in der man das nach hinten halbkreisförmig abgeschlossene Chor, einen Theil der Seitenarme des Kreuzes, und den Anfang der Ueberwölbung über der Vierung des Kreuzes (auf jene der Zeit eigenthümliche Weise, durch acht Schuppen, von denen vier aus den Ecken des Quadrats entspringen) erblickt; zulezt den Capitel-Saal (auch in Perspective) den einzigen Theil, welcher außer der Kirche noch von der Abtey erhalten ist. Vier andere Tafeln enthalten einzelne Verzierungen, Sculpturen, theils an Capitälern, theils als Wanddecorationen nach Art der Basreliefs benutz. Die auf der ersten Tafel gegebenen Sculpturen aus

dem 11ten Jahrh., enthalten, wie die folgenden, Figuren und Handlungen aus dem biblischen und Legenden = Kreise, welche von einer — wie es scheint von Nachahmung ganz freyen — also zwar originellen aber auf die kindischste Weise geschehenen Auffassung, und einer höchst ungeübten Darstellungsart zeugen; während man bey den der drey anderen Blätter, die zum Theil dem Capitel = Saal angehören, und Arbeiten aus dem 12ten Jahrhundert enthalten, schon ein Fortschreiten bemerkt.

Wir übergehen einige andere interessante Notizen und Abbildungen, und fügen hier nur noch Einiges hinzu was sich auf das Architectonische des Werkes bezieht. — Sehr beachtenswerth ist, wie wir schon vorher erwähnt haben, daß die Werke dieser Zeit gewissermaßen als Mittelglied zwischen der Römischen und Altdeutschen Architectur stehen; daß sich in ihnen, neben der Fortdauer des fast durch ein Jahrtausend sich hinziehenden allmählichen Herabsinkens der einen Bauweise, schon die Spuren der neuen Lebenskraft zeigen, welche die abgestorbene Hülle abwerfen will, um sich zu den entsprechenden Formen eines eigenen Daseyns emporzuarbeiten. So gibt z. B. bey der vorliegenden Kirche jene noch ihre Herrschaft durch die überall durchgeführten halbkreisförmigen Bogen Fund und durch die einzelnstehenden, engagierten Säulen von fast gleichem Verhältniß wie! die Corinthisch = Römischen. In den auf den Ecken der Wierung sich häufenden, hohen und unverjüngten Säulen von schlanker Proportion, erkennen wir hingegen den Anfang zu den freystehenden Säulenbündeln der Gothischen Kirchen.

Was uns außerdem im Innern noch interessant vorkommt, ist die Art der Auszierung und Er-

leichterung der Wandfläche in welcher, der Dächer der Seitenschiffe wegen, keine Fenster seyn können. Die kleinen Halbsäulen mit übersprengten Bogen, sind eine Decoration, die man an dem Außern solcher Gebäude jener Zeit schon häufig findet; hier sehen wir sie auch im Innern und zwar an der Stelle, wo später wirkliche Gallerien oder Umgänge dieselben Zwecke noch vollständiger erfüllten.

Die Hauptform der Fassade hat das Eigenthümliche, daß sie ein fast gleichseitiges Dreieck bildet, indem sich die sehr niedrigen Halbgiabel der Dächer der Seitenschiffe beynah mit dem Hauptgiebel in der Mitte allignieren. Diese Form würde etwas sehr Schwerfälliges und dadurch Unangenehmes haben, wenn sie nicht durch die das Hauptschiff von den Seitenschiffen trennenden, schmalen Thürme unterbrochen wäre. Der freye Theil dieser Thürme ist nicht gleichzeitig mit dem Uebrigen ausgeführt; es zeigt sich an ihnen der Spitzbogen, jedoch in roherer Art; während bey allem Andern durchgängig der Byzantinisch-Romanischen Bauart gefolgt ist.

Der Capitel-Saal ist ein Jahrhundert später als die Kirche zwischen 1157 und 1211, in der reichsten Weise dieser Periode ausgeführt. Dem Sinne für den Zusammenhang und das Durchgehen der Linien, für das motivierte Hervorgehen eines Theiles aus dem andern, für eine verständige Vertheilung der Decorationen, so wie für gehörige Benutzung der Motive zur Bereicherung, ist darin auf eigenthümliche Art Genüge geleistet. Selbst die Naivität, mit der dieß geschieht, gefällt, wenn sie auch natürlich höheren Kunstforderungen nicht ganz entsprechen möchte.

Bemerkenswerth sind noch die fast spitzen Bogenfenster im oberen Theile dieses Saales, über anderen gedrückten, halbkreisförmigen der unteren

Reihe. Der Verf. vergleicht ihre Form nicht mit Unrecht mit der einer Lanzette; sonst möchten wir aber nicht seine Ansicht theilen, daß sie schon zu den Spitzbögen gerechnet werden müßten. Wir würden darin eher das Bestreben erkennen, ihre Form, den durch die Ueberwölbung gebildeten Kappen anzunähern. Nicht etwa, daß wir die Möglichkeit leugnen wollen, daß sich schon wirkliche Spitzbögen an ähnlichen Gebäuden der Zeit vorgefunden hätten, — eben so wenig möchten wir in Abrede stellen, daß der Meister, welcher in dem gleichseitigen Dreyeck ein neues Element der Baukunst entdeckte, und es als solches einführte, schon nach dem Dreyeck gebildete Bögen, dabey vor Augen gehabt habe; — nur hier scheinen uns andere Motive, als der Uebergang aus der einen Form in die andere, vorzuwalten. — Weiter verdient noch hervorgehoben zu werden, daß man hier fast noch weniger als in der Aegyptischen Architectur, vegetabilische Bildungen gewahrt; dagegen findet man an den Säulen in der ganzen Höhe des Schaftes, sculptierte Figuren in hoch erhabener Arbeit, caryatidenartig gehalten, aber ohne gerade zum Tragen bestimmt zu seyn.

Cassel.

Wolff.

H a n n o v e r.

Im Verlage der Hahnschen Hofbuchhandlung:
 Practische Anweisung zum Bau hölzerner Abwässerungsschleusen, zunächst für die nördlichen Seeprovinzen. Entworfen von G. H. Buchholz, Königl. Hannov. Oberdeichgräfen im Altenlande. Mit 6 Kupfertafeln. 1829. 76 S. in groß 4.

Der Hr. Verf. widmet diese Abhandlung dem hohen Königlich Großbritannien = Hannoverischen Staats = und Cabinets = Ministerium und erinnert im kurzen Vorbericht, daß die hölzernen Abwässerungsschleusen von den massivgebaueten rücksichtlich der Dauer und Zweckmäßigkeit zwar übertrouffen werden, daß aber dennoch diese, wegen des dazu erforderlichen, für viele Interessenten unerschwinglichen, größern Baucapitals, jene nie ganz verdrängen können; und da man die hölzernen Schleusen hin und wieder noch sehr mangelhaft antrifft, so hofft er, daß seine gegenwärtige, auf vieljährige eigene Erfahrung gegründete, Anweisung zur Vervollkommnung derselben, freundliche Aufnahme finden werde.

§. 1. Von den Vorzügen, der Dauer und Reparaturen der Balkenschleusen. Die Gebäude in den Deichen, wodurch das Wasser der niedrigen Marschen abgeleitet, die Fluth zurückgehalten wird, heißen in einigen deutschen Nordseeprovinzen ohne Ausnahme: Siele; im Altenlande hingegen (auch in der Gegend um Hamburg) werden nur die kleineren Röhren in Deichen, Dämmen und Wegen, deren Oeffnungen nicht über 2 Quadratfuß groß und mit Klappen versehen sind, Siele, die größeren aber, welche zum Verschließen ordentliche Thürflügel haben, Schleusen genannt; und nur diese, wenn sie 6 bis 10 Fuß zwischen den Thürständern weit sind, daher zwey Paar Thürflügel bekommen, werden hier abgehandelt. Es gibt deren zwey Arten, die in der Construction verschieden sind: Balkenschleusen und Ständererschleusen; erstere haben glatte Seitenwände, die aus horizontal über einander gelegten Balkenhölzern bestehen, letztere haben gewöhnliche Bohlwerkswände, vortretende Ständer auf der Wasserseite, die auf der Erdseite mit Bohlen (Plancken) be-

fleidet sind. Begreiflich strömt das Wasser in jenen ohne Hinderniß regelmäßig und geschwin- der, wogegen dessen Ablauf in diesen durch wiederholte Anstöße gegen Ständer gestört und aufgehalten wird. Zugleich sind die Balkenschleu- sen dauerhafter wegen des stärkeren Holzes, im Verhältniß wie Balken zu Bohlen. Sie erfor- dern demnach weniger Reparaturen, und diese Reparaturen sind mit weniger Kosten und Ge- fahren wegen Abdämmen, Ausschöpfen, Aufgra- ben des Deichs, Unterbrechung der Abwässerung, verknüpft. Dieser Vortheile wegen, und weil beiderley Schleusen in den ersten Baukosten nicht erheblich verschieden sind (ratione der Quantität des Holzes werden die Balkenschleusen, ratione der Qualität aber die Ständerschleusen cet. pa- rib. theurer kommen) zieht der Herr Verf. die Balkenschleusen vor, und handelt nur von die- sen. — Hiebey hätte wohl mögen erwähnt wer- den, daß im Fall einige Schiffahrt durch die Schleuse nützlich erachtet werde, eine Ständer- schleuse vielleicht vorzuziehen sey, weil ihre Con- struction cet. parib. eine größere Höhe für die Passage der Rähne unter der Schleusendecke ver- stattet. — Der Hr. Verf. zählt 4 Hauptrepara- turen der Balkenschleusen, wobey eine Abdäm- mung und Aufgrabung erfordert wird: die erste nach 30 Jahren, wo im Hintertheil der Schleuse bis an die inneren Thüren, eine Erneuerung der Thüren und Oberbaues bis an die untersten Wand- hölzer nöthig wird; die zweyte nach 60 Jahren, wo die erste zu wiederholen ist und überdieß die unteren Wandhölzer zu erneuern sind; nach Ver- lauf der folgenden 60 Jahre, in welchen diese Proce- dur zu wiederholen ist, werde auch der Schleusenboden verschliffen und abgängig gewor- den, und nur noch die Kernwände und Grund-

pfähle dauerhaft seyn. Diese Schätzung bezieht sich offenbar nur auf die Dauer der Baumaterialien des Holzes und Eisens, und dürfte in so weit ziemlich treffend seyn; aber wir hätten gewünscht, daß der erfahrene Hr. Verf. auch die Hauptreparaturen mit aufgezählt hätte, welche durch Fehler und Verschwen der Bauleute veranlaßt werden, diese scheinen mancher Orten häufiger zu seyn, als jene.

In §. 2 und 3 gibt der Verf. gute Winke und Belehrung über den Ankauf der Schleusenbauhölzer und deren Fehler; zeigt wie und wo, das Eichen-, Buchen-, Kiehn- und Eichenholz, im Schleusenbau anzuwenden. Statt der Wörter Peddig und Spint, möchte es verständlicher seyn, Kern und Splint zu lesen. Das Mark ist nicht gerade die Mitte des Stammes, sondern breitet sich überall im Holze bis in die Rinde aus; hingegen ist der Kern d. i. die festere Substanz des Holzes, allemal im Mittel des Stammes, so lange dieser in lebendiger Kraft ist; denn hiernächst erfolgt freylich das Absterben zuerst in der Mitte des Stammes und der Aeste, wo das Holz am ältesten ist.

Im 4. §. wird von Bestimmung der Weite, Höhe und Länge der Schleusen gehandelt, und gezeigt, wie die Weite im Lichten nicht bloß von der Arealgröße des Schleusenbandes, sondern auch von Lage und Höhe des Terrains, Abhang und Größe der Wettern, Intervall der Fluth und Ebbe zc. abhängig ist. Wenn die Fluth vor der Schleuse circa 8 Fuß steigt und fällt, auch die übrigen Umstände wie gewöhnlich beschaffen sind: so genüget bey größeren Schleusen von 6 Fuß und darüber weit, für jede 300 Calenberger Morgen 1 Fuß Weite zwischen den Hauptständern der Binnenöffnung; welche

Regel an 7 Schleusen in der ersten und zweyten Meile des Altenlandes bestätigt wird. Bey Schleusen und Sielen unter 6 Fuß Weite zwischen den Thürständern ist diese Regel nicht anwendbar, sondern die Weite muß verhältnißmäßig mehr zunehmen, je kleiner der Schleusenband ist, auch je weniger Fall außerhalb vor der Schleuse ist, oder je höher und anhaltender das Obenwasser im Flusse ist. Auf 5 der größeren Balkenschleusen in den Elbedeichen der dritten Meile des Altenlandes kommen 160 Calenberger Morgen auf 1 Fuß Schleusenweite. — Der Schleusenboden muß so tief unter Wasser liegen, daß er nie trocken läuft, und die Schleusendecke so hoch über dem gewöhnlichen hohen Binnenwasser, daß der Schleusenwärter mit einem Kahn nach den inneren Thüren fahren kann, wonach die Höhe der Schleuse im Lichten zu regulieren, und wenn eine ordentliche Kahnfahrt durch die Schleuse statt haben soll (welches der Verf. abräth, obgleich die Schleuse oft nutzbarer seyn dürfte) dafür noch 2 Fuß mehr Höhe zuzugeben ist. Die Länge der Schleuse wird nach der Anlage des Deichs bestimmt. Die höchste Fluth, den 4ten Februar 1825, stieg im Altenlande 15 Fuß über ordinär; demnach muß der gewöhnliche Elbdeich 16 Fuß und auf der Schleuse 17 Fuß über ordinäre Fluth hoch seyn; diese Höhe zweymal genommen gibt die Anlage der äußeren Böschung; $1\frac{1}{2}$ mal genommen, die Böschung landeinwärts, hiezu 8 bis 12 Rappenbreite, und 20 Fuß Breite zum Fahrweg über die Schleuse auf der Landseite, gibt die Länge der Schleuse circa 91 Fuß. Was die Schleusendecke niedriger liegt als die ordinäre Fluth wird mit Sattelhölzern auf den beiden Endbalken der Schleuse ergänzt.

In den §§ 5, 6 und 7 handelt der Hr. Verf.

vom Schüttgericht, Vorschleusen und Schleusenflügeln; wodurch die Abwässerungsschleusen noch verlängert und die Baukosten noch vergrößert werden. Einen Verbind, aus einer Schwelle, 2 Ständern und einem Balken bestehend, nennt der Verf. ein Gericht, daher Schüttgericht, Binnengericht, Fluththüren- und Noththürensrichtsständler zc., welche Verbinde, wenn die Thüren dagegen schlagen, sonst Schlagverbinde, und daher ihre Theile, Schlagbalken, Schlagständler zc. heißen. Bey einer Schiffahrtsschleuse würde es auch auffallend seyn, wenn man das zweyte Paar Thürflügel Noththüren nennen wollte, aber hier, bey Abwässerungsschleusen, wo die zweyten Thüren nicht wesentlich erfordert, sondern nur zu mehrerer Sicherheit veranstaltet werden, mag diese Benennung gar wohl passiren. Folgt nach der ersten und zweyten, die beide Fluththüren sind, noch eine dritte, so ist dieß eine Ebbehür, deren Bestimmung ist, zur Zeit der Dürre genugsamen Wasservorrath im Lande zurück zu halten. (Der Mangel oder Nichtgebrauch solcher Ebbehüren hat vielleicht in dem durren Sommer 1826 zur Verbreitung des fatalen Marschfiebers beygetragen.) Unser Verf. zeigt in deutlicher Zeichnung, wie durch ein Schütt an der Binnenöffnung der Ablauf des Wassers zu mäßigen und zu hemmen ist. Die Vorschleusen sind nöthig, weil sonst die Beschleunigung des Stroms vor dem Eintritt, und insonderheit nach dem Austritt aus der Schleuse, tiefe Rölke erzeugen würde, welche die Grundwerke der Schleuse gefährden könnten. Die Flügel dienen, den Absturz der Ufer in der Nähe der Schleuse zu verhüten; es sind gewöhnliche Vorseken oder Bohlwerke, deren Länge und Höhe aus der Localität bestimmt wird. Weil die Verkleidung

der Pfähle in den Flügeln selten tief genug angebracht werden kann, so müssen Spundpfähle oder Spitzen dahinter geschlagen werden.

Im S. 6. werden die Dimensionen der Bauhölzer vollständig und nach guten Principien bestimmt, z. B. die Länge und Stärke der Grundpfähle unter den Sandstrecken, der Spundpfähle zu den Kernwänden, nach Beschaffenheit des Erdreichs; die Stärke der Bodenhölzer und Deckhölzer nach Verhältniß der Schleusenweiten und verschiedener Höhe des Deichs; die Dicke der Wandhölzer, welche der Herr Verf. ebenfalls nach der Weite der Schleusen proportioniert, scheint doch auch vorzüglich von der Distanz der sogenannten Nothständer abzuhängen; die große Stärke der Schlaghölzer leitet der Verf. nach dem Beyspiel Hunrich's, dem er überhaupt ziemlich folgt, aus dem Umstande her, daß sie durch Einlassen und Verzimmern mit andern Hölzern ansehnlich geschwächt werden. Uebrigens findet man hier mehr Verständlichkeit und genauere Angabe und Anweisung, als Hunrich's nach dem Zweck seines Buchs beyläufig über Balkenschleusen geben konnte. Manche Fehler in der Construction früherer Schleusen werden hier gerügt und verbessert, und selbst die Holzverbindungen, Verkämmungen und Anschärfung werden, durch deutliche Zeichnungen erläutert, vorgetragen. Ein Versehen scheint in Bestimmung der Stärke der Nothständer sich eingeschlichen zu haben. Diese hinter den Seitenwänden gestellte Stützen müssen dem ganzen Seitendruck der Erde widerstehen, also wird ihre Dicke nach ihrer Länge und nach der Höhe des Deichs, und keinesweges nach der Weite der Schleuse zu proportionieren, auch es nicht zweckmäßig seyn, ihre Querschnitte quadratförmig son-

bern besser oblong, die schmale Seite zur breiten, etwa wie 7 zu 10, ganz wie lasttragende Balken und nicht wie Säulen, einzurichten, woben an Holz erspart und respectiver Stärke gewonnen wird. Ferner erhellet noch hieraus, daß die Benennung Nothständer für diese unentbehrlichen Rückstützen der Seitenwände, nicht schicklich, und selbst durch die Autorität von Hunrichs nicht zu rechtfertigen ist, weil sie den irrigen Begriff erregt, als würden diese Bauhölzer nur zur Reserve oder zu mehrerer Sicherheit angewendet, da sie doch vielmehr zu den Balkenschleusen wesentlich gehörige Stücke sind, ohne welche die Schleusenwände keine Stabilität haben könnten. Besondere Bemerkungen über die Verbindung der Bauhölzer zu machen verstattet hier der Raum nicht. Nur eine Bedenklichkeit glaubt Ref. noch anführen zu müssen. Sowohl aus der sehr ungleichen Deichlast über der Schleuse, wovon dieselbe in ihrer Mitte am meisten beschwert ist, als auch wegen Ausdehnung der Bodenhölzer, besonders wenn sie zu trocken eingelegt sind, entsteht eine Seitenpressung dieser Hölzer gegen einander, welche verursacht, daß die Schleuse sich einige Zoll verlängert, sich recket, wie Hunrichs es nennt, wodurch die Stoffugen der Wandhölzer sich erweitern, wenn solches nicht durch eine gute Verbindung stärker, als die mit gewöhnlichen Döbeln von Holz oder Eisen, verhütet wird. Ob dazu nicht die gemeine Hakenscharfe Fig. 12. a, mehr, als der Bolzen b Fig. 14, empfohlen zu werden verdienen, so wie auch, ob in jedem Fall die übliche platte Lage einer Anschärfung liegender, mit einer Last beschwerter, Bauhölzer nicht der hochkantigen Stellung einer solchen Verkämmung vorzuziehen sey, scheint wohl zu verdienen, reiflicher bedacht und geprüft zu werden.

Vollkommen meisterhaft wird nach des Ref. Erachten im 9, 10 und 11 § die Construction der Schloosenthüren zusammt deren Eisenbeschläge, angewiesen und in deutlichen Zeichnungen vorgestellt. Ferner werden § 12 über das Sperren der Thüren und Einlassen des frischen Wassers Anweisungen gegeben. Wenn nämlich bey anhaltender Hitze und Dürre das im Binnensleth zurückgehaltene, stehende Wasser faulig, und zum Genuß für Menschen und Vieh unbrauchbar geworden, rath der Verf. solches verdorbene Wasser ablaufen, und dagegen, wenn die Localität es gestattet, frisches Fluthwasser durch die Schleusen einzulassen, welches mit einigen Schwierigkeiten verknüpft ist, die er zu beseitigen versucht hat.

Während die neue Schleuse auf dem Lande gezimmert und in Zulage gebracht wird, wird zugleich die Stelle durch Umdeichung und Aufgrabung vorbereitet, wo sie eingeleget werden soll, wenn nämlich daselbst noch keine Schleuse gelegen, oder, wenn eine alte daselbst vorhanden, so wird das Sleth binnen und außen abgedämmt, der Deich aufgedraben, das Wasser ausgeschöpft u. s. w. Hierüber wird in §. 14 flg. in guter Ordnung gehandelt, und, weil der Bau auf der alten Stelle mehr Schwierigkeiten hat, als auf einer neuen, ist ersterer bey dem Vortrage zum Grunde gelegt. Es wird gezeigt, daß es sowohl zur Sicherheit als Ersparung gereiche, wenn der Bau in zwey Hälften ausgeführt, und die alte Vordererschleuse mit darüber liegendem Theil des Deichs behalten wird, bis die neue Hinterschleuse mit ihrer Fluththüre zusammt dem Deich vollendet worden. Der Bau wird in folgender Ordnung ausgeführt. Zuerst werden die Kernwände und Grundpfähle eingerammt (wo man ungern des Verfs. Erfahrung vermißt, ob, und wie,

die alten Grundpfähle und Kernwände auszu-
ziehen oder beizubehalten, rathfamer sey). Ue-
ber das Eindringen der Grundpfähle bey der
Hohenwischschleufe theilt der Verf. eine Tafel
specieller Erfahrungen mit. Auf die Grundpfähle
werden Sandstrecken, auf diesen die Bodenhöl-
zer, und auf die Kernwände die Schlagschwellen
mit ihrem Falz gelegt u. s. w. und bey allen
Baustücken angegeben, wie für die Festigkeit,
Dichtigkeit und Conservation, durch Loch und
Zapfen, Klammern, Anker und Bolzen, durch
Werg und Theer-Anstrich, durch Auswahl und
Bestampfen mit zäher Erde, Lehm oder anderm,
der Fäulniß widerstehender, Erdreiche, zu sor-
gen ist.

Den letzten § widmet der Herr Verf. noch
insonderheit der Construction der Koffer- oder
Kistendämme, welche zur Abdämmung und Trocken-
legung der Schleusen bey deren Bau und Haupt-
reparaturen unentbehrlich sind.

Den Beschluß macht ein ausführlicher Kosten-
Anschlag von einer Balkenschleufe, mit 2 Paar
Fluththüren, 91 Fuß lang, in der Distanz bei-
der Thüren 11 Fuß 8 Zoll, und von der zwey-
ten Thüre bis zur Binnendöffnung oder Schütt-
verbind 10 Fuß, zwischen den Wänden weit;
auf der ersteren Distanz 6 Fuß 2 Zoll, auf der
anderen 5 Fuß 6 Zoll im Lichten hoch. Der
Vorschleusenboden wird vor der Schlagschwelle
10 Zoll gesenkt und erhält auf 12 Fuß lang
3 Zoll Fall; über die Spannbalken derselben wird
eine Bohllendecke gelegt mit Klappen, um jeder-
zeit zu den Thüren kommen zu können; die
Außen- und Binnensflügel werden 12 Fuß lang.
Im Anschlage werden alle Holzstücke und Ei-
senzeug im kleinsten Detail namhaft gemacht,
nach ihren Maßen und Preisen angeführt, also

daß dieser Anschlag lehrreich und musterhaft zu nennen ist. Die ganze Kostensumme beläuft sich auf 6745 Rthlr. Conv. Münze, worunter die in natura geleisteten Hand- und Spanndienste der Interessenten, zu Gelde gerechnet, mit begriffen sind. Die zur Erläuterung beygefügt, in Kupfer geätzt, illuminierten, Zeichnungen sind deutlich und schön ausgeführt. — Obgleich nun dieser Abhandlung hin und wieder noch Eins oder Anderes an fehlerfreyer Vollkommenheit und Vollständigkeit abgehen mag (so hat z. B. der Herr Verf. die breitem Balkenschleusen mit einer Mittelwand, oder Steifung der Decke und Bodens, wodurch diese Gebäude nicht nur an gleichförmiger Festigkeit und Unwandelbarkeit gewinnen, sondern auch zuweilen eine ganze Schleuse mag erspart werden, gar nicht erwähnt); so ist sie doch durchgehends so practisch unterrichtend und verständlich für Geschäftsmänner, und selbst für Landleute, daß man es dem Herrn Verf. billig Dank wissen muß, diese seine Arbeit, als einen schätzbaren Beytrag zur Schleusenkunde, zum gemeinen Nutzen für die Marschprovinzen an der Nieder-Elbe und Nieder-Weser, bekannt gemacht zu haben.

P e t e r s b u r g.

Description de Peking, avec un plan de cette capitale; ouvrage traduit du Chinois en Russe par le R. Père Hyacinthe; traduit du Russe par Ferry de Pigny. 1829. 175 S. in Octav. Mit einem Plan in größtem Folio.

Der Verf. dieser Schrift, Vater Hyacinth lebte 14 Jahre lang bey der Russischen Mission in Peking. Der Plan ward ganz neu im Jahr

1817 aufgenommen, womit man sich ein ganzes Jahr beschäftigte. Die Beschreibung ist die Uebersetzung einer im Jahr 1788 in Peking erschienenen chinesischen Schrift, deren Zuverlässigkeit aber der Uebersetzer als Augenzeuge bestätigt. Die Stadt zerfällt in die innere und äußere, von denen jene die ältere ist; jede bildet ein Viereck. Die innere umfaßt wieder zwey Theile, die Kaiserstadt (Residenz) und die Stadt des Hofes (der Behörden). Peking ist eine der ältesten Städte in China; Hauptstadt und Residenz wurde sie aber erst unter der Dynastie der Kin (1125). Der Name Peking ist nur ein Appellativ, der Hof in Norden; im Gegensatz gegen Nanking, der Hof in Süden, der früheren Residenz. Der eigentliche Name von Peking ist Schun-Tian-Fu; der wie immer auch den District mit bezeichnet. Das Innere der Stadt ist nicht sehr reich an prächtigen Gebäuden. Sie ist in acht Quartiere getheilt, die nach den Farben der Banner unterschieden werden. Die Straßen sind meist gerade und breit, und größtentheils mit Butiken besetzt. Sowohl die äußere als die innere Stadt ist von starken Mauern eingeschlossen. Von den sie umgebenden Bergen angesehen scheint sie in einem großen Walde zu liegen. Der Verf. geht sie nun nach den einzelnen Abtheilungen durch. In jeder derselben werden die wichtigen öffentlichen Gebäude, die Tempel, wo der Kaiser selber sich hinbegibt um zu opfern; die Klöster und die Paläste nach ihren verschiedenen Bestimmungen einzeln angegeben. Der Plan ist auf zwey Blättern von großem Folioformat entworfen, wo man die ganze unermessliche Stadt, mit ihren Thoren, Gassen, Plätzen und Hauptgebäuden, dargestellt sieht. Hn.

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 14. September 1829.

B r a u n s c h w e i g.

Bei Bieweg: Controversen-Entscheidungen des gemeinschaftlichen Oberappellationsgerichts des Herzogthums Braunschweig und der Fürstenthümer Waldeck, Pyrmont, Lippe und Schaumburg-Lippe, zu Wolfenbüttel. Gesammelt und mit Meditationen begleitet von P. G. E. W. Waldeck, Fürstl. Waldeckischem und Fürstl. Schaumburg-Lippischem Ob.App.Gerichtsrathe. Erster Theil. 1827. XVIII und 236 S. in 8.

Es bedurfte schwerlich der in der Vorrede versuchten Ausführung, um die Mittheilung von Entscheidungen eines obersten Gerichtshofs zu rechtfertigen, zumal wenn derselbe eines so wohlbegründeten Ansehens sich erfreuet, wie der genannte: solche Mittheilung kann für Praxis und Wissenschaft nur ersprießlich seyn. Jedoch würde man sich getäuscht finden, wollte man in diesem Buch nur Entscheidungen von Rechtsfällen nebst deren Begründung erwarten. Vielen Raum nehmen die Ausführungen eigener Ideen des Verf. ein, und manche dieser Meditationen würde man überhaupt nicht sehr vermissen. Eine Uebersicht

des Inhalts wird über den Reichthum und Werth der Entscheidungen, wie auch andererseits über das Verfahren des Vf. selbst hinreichende Auskunft geben. — Die erste Erörterung beschäftigt sich mit der Sitte des Wolfenbüttelschen Tribunals, in den Entscheidungen nur Gesetze, nicht aber Schriftsteller, zu allegieren. Kann dieses nun gleich als ein erfreulicher Beweis des Strebens angesehen werden, nicht nach Auctoritäten, sondern nach dem, was wirklich Rechtens ist, zu entscheiden, so kann man doch schwerlich dem Verf. darin beystimmen, daß dieses aus der Stellung eines höchsten Gerichtshofes mit Nothwendigkeit folge, dessen Urtheile nämlich der Vf. — als unangreifbar — mehr den Gesetzen gleichstellt, während er den appellablen Entscheidungen der Untergeichte nur den Character 'rechtsgelehrter Begutachtungen' beylegt, welche nur durch das Schweigen der Parteyen ihre Kraft erhalten.

N^o. II. enthält eine Erörterung über die Verfolgung zum Braunschweigischen Staatsvermögen gehörender, von der Westphälischen Regierung cedirter Forderungen. Hier ist ein schon aus G. Ph. von Bülow's Abhandlungen bekannter Rechtsfall nochmals in seiner ganzen Vollständigkeit mitgetheilt, und diesem beygefügt das Votum des Vf., welcher Referent in dieser Sache war, und, von dem Grundsatz ausgehend, daß das Rechtsverhältniß zwischen Staat und Regenten aufhöre, sobald letzterer den Staat schutzlos zu verlassen gezwungen ist, gegen die Klage der Kammer stimmte. Dem Urtheil des Ob.App.Gerichts, welches aus den bekannten, schon von Bülow mitgetheilten, Gründen anders entschied, läßt der Vf. dann eigene Betrachtungen folgen, vornehmlich um darzuthun, daß es ein Glück für das Herzogl. Braunschweigische Haus gewesen, in jener Zeit der Regentenrechte beraubt zu seyn, um nämlich darauf

die Hoffnung zu bauen, daß eine Entschädigung denen nicht fehlen werde, welche durch jene Contracte mit der Westphälischen Regierung Schaden gelitten. — Sodann folgen zwey Entscheidungen, durch welche die Ansprüche der Braunschw. Regierung auf die von der Westphäl. Regierung veräußerten ehemaligen Besitzungen des deutschen Ordens (welche bekanntlich erst im J. 1809 den Gliedern des Rheinbundes überlassen wurden), deshalb zurückgewiesen sind, weil diese Besitzungen niemals Braunschweigisches Staatsgut waren, auch nicht als herrnlos von der Regierung betrachtet werden konnten. Doch konnte unsere Schrift den wichtigsten Proceß über die Commende Luikum noch nicht mittheilen, welcher erst später beendet wurde, und über den die 'Darstellung des Rechtsstreites zwischen dem Herzogl. Braunschw. Cammer-Collegium und dem Ob. Amtmann Bahnschaffe, über Besitz und Eigenthum der Commende Luikum von J. Scholz (Helmstedt 1828)' nähere Auskunft gibt. — *N^o. 4.* enthält mehrere Entscheidungen über den Ersatz des Wildschadens. Weil diese Verbindlichkeit aus dem ausschließlichen Occupationsrecht des Jagdberechtigten entspringt, so wird sie angenommen ohne Rücksicht auf die Zahl des Wildes, ohne Rücksicht, ob aus fremden Forsten übergetretenes sogenanntes Wechselwild schadete, und ohne den Beweis, daß die ordnungsmäßig von den Gemeinden bestellten Wildwächter ihre Schutzigkeit thaten. *N^o. 5 — 7* enthalten Anwendungen des Grundsatzes, daß die Verfügungen der Policy wie des Consistoriums, als einer Verwaltungsbehörde, sobald sie mit Privatrechten in Collision kommen, den Gerichten unterworfen sind. Die Entscheidungen sub *N^o. 8* 'über das Zinsprivilegium des Fiscus' betreffen vornehmlich Braunschweigische Verordnungen über die vom Fiscus zu zahlenden gesetzlichen Zinsen. Sodann folgen Ent-

scheidungen über die Wirksamkeit von Protestationen. Mit Recht ist angenommen, daß der Besiß als etwas Factisches durch Protestationen nicht erhalten werden kann (was jedoch der Vf. in Zweifel zieht), und daß die Protestation ebenso unwirksam ist, wenn eine Handlung eine ganz nothwendige gesetzliche Folge hat. Ob damit aber die letzte dieser Entscheidungen zu vereinigen ist, welche eine Klage auf (gesetzliche) Zinsen zuläßt, wenn bey der Zahlung des Kapitals der Gläubiger zu dem Zwecke protestierte, bezweifelt Ref. sehr, weil auf diese Zinsen nur bey Gelegenheit der Hauptklage officio judicis erkannt werden kann. Ungeführt ist jedoch dafür, daß dadurch ein Theil der Contractsklage erhalten werde (bey Zahlung der ganzen Contractschuld?), und daß der Schuldner, welcher der Protestation ungeachtet zahle, diesen Vorbehalt der Klage genehmige (?). — *N^o. 10* enthält die Ansichten des Ob.App.Gerichts über das *beneficium appellationis nondum deducta deducendi et nondum probata probandi*, welche dahin gehen, daß die *nova* zu den vorliegenden Klagen- oder Einreden-Fundamenten passen müssen, und den Beweismitteln nicht der peremptorische Schluß des Beweisverfahrens, noch sonst eine Rechtskraft im Wege stehen darf. — In *N^o. 11* ist der Satz ausgesprochen, daß die *exceptio non numeratae pecuniae* cessirt, wenn in dem Schuldschein deutliche Merkmale der schon früher geschehenen Auszahlung des Geldes sich finden, nach den bekannten Codexstellen über das 'ex praecedente causa' Geschuldete, und nach der *ratio legis*. In der Ausführung des Vf. selbst sind aber auf eine merkwürdige Weise Quittungen mit Schuldscheinen confundirt worden (S. 185). — In *N^o. 12* bestreitet der Verf. die auch in den Braunschweigischen Gerichten herrschende Ansicht, welche die *exceptio plurium concumbentium* bey Alimentenklagen

unbedingt verwirft, und will sie zugelassen wissen, sobald die Zeit der Geburt des Kindes für einen Andern eine stärkere Präsuntion ergibt, als für den Beklagten. — Dann folgt ein Urtheil des Ob.App.Gerichts, wodurch eine wohlbegründete Sentenz des Landesgerichts (von Du Roi verfaßt) welche in der Lehnsuccession das Lineal-Gradualsystem anerkennt, bestätigt wird. — *N^o. 14* enthält eine Entscheidung über die Succession in Meyergüter, welche dem Gutsherrn ein Wahlrecht unter mehreren Kindern abspricht. Dieses führte dann, wenn nicht der letzte Besizer den Unerben bestimmte, auch kein Gewohnheitsrecht nachgewiesen werden konnte, bey dem Mangel einer allgemeinen Norm nothwendig dahin, daß die Entscheidung dem — Losse überlassen werden mußte. Angehängt ist die Schaumburg-Lippische Verordnung über die Succession in Bauergüter aus dem J. 1809, und eine Braunsch. Verordnung von 1825, wodurch die Bestätigung der Contracte der Bauern über Immobilien und der Chestiftungen derselben den Verwaltungsbehörden übertragen wird, was der Verf. als unzweckmäßig aus Gründen tadelt. — Den Beschluß der Entscheidungen macht ein Erkenntniß, welches die Anfechtung eines Leibrenten- und Verpflegungs-Contracts wegen *laesio enormis* nicht als unbedingt unzulässig verwirft, da ja diese *laesio* bey der Voraussetzung der möglichst längsten Lebensdauer, ja selbst, wenn die Leistungen auf ewig stipuliert seyn sollten, denkbar sey. *N^o. 16* enthält einen legislativen Vorschlag des Vfs. Dieser, auf die Erfahrung gestützt, daß jeder Proceß regelmäßig durch alle Instanzen durchgeführt wird, und daß die wiederholten Ausführungen in den verschiedenen Instanzen nichts zur bessern Instruction der Sache beyzutragen pflegen, gehet dahin, sogleich die erste Entscheidung dem Gericht zu übertragen, welches jetzt erst in letzter

Instanz entscheidet, während die Instruction der Sachen unverändert auch in appellabeln Sachen den Untergerichten verbleiben würde. Die letzte Ausführung bestreitet die Zweckmäßigkeit der Remission der Acten an die Untergerichte bey reformatorischen Erkenntnissen des Obergerichts, und merkwürdig ist allerdings eine mitgetheilte Entscheidung, durch welche, nachdem dieselbe Sache zum achten Male durch alle Instanzen an das höchste Gericht gelangt war, dieses noch interlocutorisch erkannte. — Ob wir eine Fortsetzung dieses Werks hoffen dürfen, muß Ref. bey dem inzwischen erfolgten Tode des Verfs. dahingestellt seyn lassen.

W. F.

H a n n o v e r.

Im Verlage der Hahnschen Hof-Buchhandlung:
 Der Scheintod in seinen Beziehungen auf das Erwachen im Grabe und die verschiedenen Vorschläge zu einer wirksamen und schleunigen Rettung in Fällen dieser Art. Höheren Behörden zur Berücksichtigung und meinen Mitbürgern zur Beruhigung geschrieben von Dr. Joh. Gottfr. Taberger, Königl. Hannoverschem Hof-Medicus und Großbritann. Staats-Arzte. Mit einer Kupfertafel. 1829. VIII und 112 Seiten 8.

Unter allen Schrecknissen, welche die menschliche Einbildungskraft aufregen können, macht wohl keines einen größeren Eindruck, als die Furcht lebendig begraben zu werden. In der neueren Zeit ist dieser mächtige Hebel Aufsehen zu erwecken und Theilnahme für sichernde und menschenfreundliche Vorschläge in Anspruch zu nehmen, vielfach in Bewegung gesetzt worden. Es läßt sich auch nicht in Abrede stellen, daß hierdurch die öffentliche Aufmerksamkeit auf einen sehr wichtigen Gegenstand gelenkt und von Seiten der Familien, der

medicinischen und polizeylichen Behörden theils neue Maßnahmen deshalb ergriffen, theils die schon bestehenden sorgfältiger und umsichtiger ausgeführt wurden. Man darf jedoch hierin nicht zu weit gehen, und die kurze Zeit, welche dem Menschen zum Leben und Wirken vergönnt ist, mit der Besorgniß einer fernen, sehr fernen Möglichkeit verkümmern. Wenn auch zugegeben werden muß, daß bey dem Vorherrschen von Aberglauben und Vorurtheilen, bey einer vernachlässigten Behandlung und Aufsicht, bey einer übereilten Beerdigung, scheinotdte Menschen der stummen Tiefe des Grabes zuweilen anvertraut werden, so ist doch bey Entfernung der genannten Umstände, ein solcher Fall nicht leicht denkbar. Fast alle Erzählungen von Leichen, die im Grabe entstellt oder umgedreht gefunden worden seyen, die sich gerührt oder gepocht hätten, sind übertrieben, und was daran wahr, meist aus anderen Gründen als aus einem wirklichen, selbstbewußten Wiedererwachen zu erklären. Diese Bemerkung soll jedoch nur die Angst nicht die Sorgfalt vermindern. Ein großer Theil der beruhigenden und schützenden Pflicht liegt dem Arzte ob, dessen eigentliches Amt nicht bloß während des Lebens, sondern auch bey und unmittelbar nach dem Tode gültig und wirksam ist, wie Ref. in seiner Schrift über medicinische Euthanasie glaubt nachgewiesen zu haben. Dringend stellt sich auch hierbey wieder die Nothwendigkeit dar, daß nur solche Männer zur ärztlichen Ausübung zugelassen werden dürfen, von deren Rechtlichkeit, Humanität und Berufstreue man überzeugt seyn darf, oder woran zu zweifeln keine Ursache vorhanden ist. Nächst dem Arzte ist es eine wichtige Aufgabe für die Ortsbehörden und Geistlichen die Bürger über diesen Punct aufzuklären und zu belehren, so wie streng auf Befolgung der gesetzlichen Vorschriften zu halten.

aus denen der Wechsel der redenden Personen nach der Andeutung des Dichters selbst so gewiß geschlossen werden kann, daß nur über Weniges und Unbedeutendes noch gestritten werden kann. Es ergab sich, daß drey redende Hauptpersonen den Mittelpunkt bilden: der König Salomo, Sulamit und ein Chor Frauen am Hof, nebst einem ländlichen Jüngling, den Sulamit einigemahl redend einführt. Nicht nur die, auch der äußern Sprache nach, unverkennbare Einheit des Dichters, auch die Einheit der Dichtung, ihr Inhalt und Zweck, der wohl angelegte Plan, der Zusammenhang und die Haltung des Ganzen ward hiernach deutlich. Es zeigte sich ein Drama, nicht im Kunstsinne der Griechen, sondern wie es die Natur gibt, nur für die lebendigere und dichterische Darstellung des Geschichtlichen; das aber doch wegen der vier wohl unterschiedenen Ruhepunkte der Dialogen und der Handlung einen solchen Namen tragen kann. Der Zeit und den Zeitgenossen des Dichters, der, wie der Verf. aus mehreren Spuren vielleicht nicht zu früh geschlossen hat, im nördlichen Reiche Israel einige Zeit nach Salomo lebte, war die Geschichte klar, und die Art der Dichtung geläufig, da dieses Gedicht, wie das Buch Hiob, nicht das einzige seiner Art seyn konnte; und der natürliche Wortsinne konnte erst geraume Zeit später aus Mangel an Sprachkenntniß und mancherley Vorurtheilen in der sublimirten allegorischen Deutung untergeben, verzeihbar für jene Zeit und Kenntnisse, aber unverzeihbar für uns.

Der Uebersetzung galt die Art von Treue als höchstes Gesetz, die den Dichter zugleich in fremder Sprache nicht verkennen läßt. Der Commentar ist nicht weitläufig, aber vollständig. Wenn der Verf., nachdem er den Dichter aus dem Dichter sich erklärt, und dann die frühern Erklärungen des Einzelnen wie die Ansichten über das Ganze dankbar benützt hatte, von den Vorstellungen, die sich ihm aus jenem ersten und nächsten Geschäft des Erklärers ungesucht darboten, einige behalten hat: so war dabey nur sein Wunsch, daß bald neue Forschungen das Falsche darin von dem Wahren scheiden mögen. Ist doch die Erklärung des A. T., sorgfältig geübt, nicht so schwankend, wie sie einige machen oder glauben! — Die Wortkritik ist in diesem Gedichte das leichteste: außer der Ueberschrift schienen dem Verf. nur zwey Stellen verdorben. So unverletzt hat sich der Text bey aller Mißdeutung des Inhalts erhalten. Der Anhang über den Prediger S. 152 — 156. verlangt künftig weitere Ausführung.

Ewald.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

148. Stück.

Den 16. September 1826.

G ö t t i n g e n.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privatlehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen. — Die Vorlesungen werden insgesammt in der letzten vollen Woche des künftigen Monats, vom 23. October an, ihren Anfang nehmen.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden, in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat,

und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Theologische Wissenschaften.

Die biblischen Vorbereitungs-wissenschaften: Einleitung in die Bibel, hebräische Geographie und Alterthumskunde, und Encyclopädie trägt Hr. M. Matthäi 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr vor.

Eine allgemeine und besondere Einleitung in die Bücher des alten Testaments gibt Hr. M. Ewald 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr.

Ueber die Kritik des alten Testaments hält Hr. Hofr. Tychsen eine öffentliche Vorlesung in einer am schwarzen Brete anzuzeigenden Stunde.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Consist. R. Pott erklärt den Jesaias mit besonderer Hinsicht auf die Grammatik, um 10 Uhr; Hr. Geh. Justiz = R. Eichhorn, die Psalmen 6 Stunden wöchentlich um 10 und Sonnab. um 1 Uhr; Hr. Hofr. Tychsen, den Esaias um 9 Uhr.

Eine historisch = kritische Einleitung in die Bücher des Neuen Testaments gibt Hr. Prof. Plank 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; Hr. M. Reiche um 11 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Consist. R. Pott erklärt die größern Paulinischen Briefe und den Brief an die Hebräer, mit ausführlicher Erörterung der im N. T. vorkommenden jüdischen Vorstellungen, um 9 Uhr; Hr. Prof. Plank (in der vierten Abtheilung seiner Vorlesung über das N. T.), die kleinen Paulinischen Briefe, den Brief an die Galater, an die Philipper, an die Colosser, an die Epheser, an den Timotheus, an den Titus, an den Philemon, 6 Stunden wöchentlich, um 9 Uhr; Hr. M. Reiche, die vier Evangelien, um 9 Uhr; Hr. M. Matthäi, die vier Evangelien (als den dritten Theil seiner exegetischen Vorlesung), nach seiner Synopse, 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr.

Den Messiasglauben und die Geschichte Jesu trägt Hr. M. Matthäi, mit Beziehung auf seine Schrift 'der Religionsglaube der Apostel Jesu', Mont. und Dinst. um 2 Uhr unentgeltlich vor;

Die Apologetik des Christenthums, Hr. Pastor M. Bialobosky 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr, unentgeltlich;

Die Geschichte der Dogmen, Hr. Consist. R. Planck um 11 Uhr;

Die Dogmatik, Hr. Prof. Hemsen, nach einem nächstens erscheinenden Abrisse, um 11 Uhr;

Die christliche Ethik, Hr. Prof. Hemsen, um 8 Uhr;

Die zweyte Hälfte der Kirchengeschichte, Hr. Consist. R. Planck um 8 Uhr; die Universal = Geschichte der christlichen Kirche, nach Ständlins Lebrb. (Ausg. 4, Hannover 1825), Hr. M. Böbmer, 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr.

Die Pastoral = Lehre, besonders Liturgik, Epistoleptik, und allgemeines protestantisches Kirchenrecht für evangelisch christliche Prediger in dem protestantischen Deutschland, handelt Hr. Superint. Dr. Trefurt, nach seinem Tabellarischen Leitfaden zu academ. Vorträgen über die Pastoral = Lehre nach ihrem ganzen Umfange. Göttingen, bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1825 um 6 Uhr ab.

Die Homiletik wird Hr. Consist. R. Pott um 2 Uhr abhandeln, und außerdem die Aufsicht über die verschiedenen Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminars fortsetzen. Hr. Prof. Hemsen wird öffentlich Mittwoch um 3 Uhr nach der bestehenden Weise die Uebungen der homiletischen Gesellschaft leiten.

Die Theorie der religiösen Catechetik trägt Hr. Superint. Dr. Trefurt 4 Stunden wöchentlich um 7 Uhr vor, und verbindet damit die ersten practischen Anleitungen.

Die weitem practischen Uebungen im catechetischen Seminar werden von Hrn. Superint. Dr. Trefurt in wöchentlich zwey mit den Mitgliefern zu verabredenden Stunden unentgeltlich geleitet werden.

Zu Repetitorien, Examinatorien und Disputatorien über die verschiedenen Zweige der theologischen Wissenschaften erbietet sich Hr. Pastor M. Biallobloky, so wie auch Hr. M. Reiche.

Die Uebungen der theologischen Gesellschaft unter der Aufsicht des Hrn. Prof. Planck werden nach der bestehenden Ordnung ihren Fortgang haben.

In dem Repetenten = Collegium wird Hr. M. Ewald 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr, die Apocalypse und die catholischen Briefe erklären.

R e c h t s w i s s e n s c h a f t.

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechtes trägt Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der siebenten Ausg. seines Lehrbuches, um 2 Uhr vor; versäumte Anfangsstunden erbiethet sich Hr. Universitäts-Secr. Niedel nachzubolen. Hr. Hofr. Bauer trägt die Encyclopädie des gesammten Rechts Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr vor.

Das positive Europäische Völkerrecht handelt Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem bey Wandenboeck und Ruprecht erschienenen Grundrisse, Mont., Mittw. und Donnerst. um 11 Uhr ab.

Ein diplomatisches Practicum hält Hr. Prof. Saalfeld Sonnab. um 11 Uhr.

Das Staatsrecht der deutschen Bundesstaaten trägt Hr. Hofr. Eichborn um 8 Uhr vor;

Das Staatsrecht des Königr. Hannover (mit dem Privat-Rechte), Hr. Dr. Quentin um 8 Uhr;

Das Criminal-Recht nebst dem Criminal-Proceß, Hr. Geh. Just. R. Meißter, nach seinem Lehrbuche um 10 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, nach Feuerbach, nebst dem Criminal-Proceß um 10 Uhr; Hr. Dr. Rothbamel, nach Feuerbach, in einer bequemen Stunde;

Die Geschichte des Römischen Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der zehenten Ausg. seines Lehrbuches, um 10 Uhr;

Die Alterthümer des Römischen Rechtes, Hr. Prof. Ribbentrop um 4 Uhr;

Die Institutionen des Civil-Rechtes, nach Waldeck, Hr. Prof. Böhmer um 11 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, um 11 Uhr;

Die Institutionen des heutigen Römischen Rechtes, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach der siebenten Ausgabe seines Lehrbuches, um 9 Uhr; Hr. Prof. Ribbentrop, 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr und Dinst. und Freyt, um 9 Uhr;

Die Pandecten und den Codex, nach Drittheilen, Partes, Büchern und Titeln, und die Exegese, Hr. Geh. Just. R. Hugo, nach seinem Lehrbuch der Digesten' und der dritten Ausg. seiner 'Ephrestomathie von Beweisstellen' um 11 Uhr;

Die Pandecten, Hr. Prof. Götschen um 9, 11 und 2 Uhr; Hr. Prof. Evers, nach der zweyten Ausgabe des Lehrbuches des Hrn. von Wening-Ingenheim, um

9 und 2 Uhr; Hr. Dr. Valett, nach demselben Lehrbuche um 9 und 11 Uhr; Hr. Dr. Ridel (mit Einschluß des Erbrechtes), nach Mackeldey, um 9 und 4 Uhr; Hr. Dr. Francke (mit Ausschluß des Erbrechtes) um 9 und 11 Uhr;

Das Erbrecht, Hr. Prof. Ribbentrop, Mont. und Freyt. um 3 Uhr, öffentlich; Hr. Dr. Valett, um 11 Uhr;

Das Familien = Recht mit seinem Einflusse auf die Vermögensverhältnisse, Hr. Dr. Valett, 2 Stunden wöchentlich um 1 Uhr, unentgeltlich.

Privatissima über des Römische Recht gibt Hr. Dr. Rothamel in deutscher oder lateinischer Sprache.

Ein Civil = Practicum hält Hr. Prof. Elvers 3 Stunden wöchentlich um 5 Uhr.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 9 Uhr vor; Hr. Prof. Elvers, in Hinsicht auf Catholiken sowohl als Protestanten, nach 'Schmalz Handb. des canonischen Rechtes und seiner Anwendung in den deutschen evangelischen Kirchen. Aufl. 2. Berlin. 1824', um 4 Uhr; Hr. Dr. Ridel, nach Wiese, um 11 Uhr;

Das Deutsche Privat = Recht, Hr. Prof. Elvers, um 11 Uhr; Hr. Assessor Dr. Kraut, 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Das Privat = Recht des Königr. Hannover, Hr. Hofr. Bergmann 5 Stunden wöchentlich um 1 Uhr; Hr. D. Quentin (nebst dem Staatsrechte) 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Das Lehnrecht, Hr. Assessor D. Kraut, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 9 Uhr;

Das Handelsrecht, Hr. Dr. Valett, nach Martens, 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr; Hr. Assessor Dr. Kraut, mit ausführlicher Erörterung des Wechsel- und See = Rechtes, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 2 Uhr;

Die Theorie des bürgerlichen Processes, Hr. Geh. Just. R. Meißner, nach Martin, um 3 Uhr;

Den hannoverschen Civil = Proceß, Hr. Dr. Quentin 3 Stunden wöchentlich um 1 Uhr;

Die Lehre von Klagen und Einreden, verbunden mit leichteren practischen Ausarbeitungen, Hr. Dr. Collmann 6 Stunden wöchentlich um 2 Uhr;

Den Concur = Proceß, mit steter Berücksichtigung des Concur = Rechtes, Hr. Assessor Dr. Desterley Mittw. und Sonnab. um 11 Uhr, unentgeltlich.

Ein practisches Collegium über den Proceß hält Hr. Hofr. Bergmann 6 Stunden wöchentlich

um 9 Uhr; ein Relatorium, 3 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Die Civilrechts-Policey oder sogen. jurisprudentia extrajudicialis trägt Hr. Assessor Dr. Desterley, nach dem in einer Ankündigung früher angegebenen Plane, 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor.

General-Examinatoria über alle Rechtstheile, so wie auch Special-Examinatoria, und Repetitoria in deutscher oder lateinischer Sprache, hält Hr. Dr. Rothamel, Hr. Dr. Walett, Hr. Dd. Zimmermann.

H e i l k u n d e.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Ueber die lehrreichsten Theile der Literaturgeschichte der Medicin hält Hr. Prof. Marx Sonnabends um 2 Uhr eine öffentliche Vorlesung.

Anatomische Demonstrationen geben auf dem öffentlichen anatomischen Theater Hr. Hofr. Langenbeck und Hr. Prof. Hempel um 1 Uhr, und zwar wird jener, nach seinem anatomischen Handbuche und mit Hinweisung auf seine anatomischen Kupfertafeln, die Splanchnologie, Angiologie und Neurologie, dieser, nach der vierten Ausg. seiner Anfangsgründe der Anatomie, die Myologie vortragen. — Practischen Unterricht im Berggliedern gibt Hr. Hofr. Langenbeck von 2 bis 4 Uhr, Hr. Prof. Hempel von 10 bis 12 Uhr.

Osteologie und Syndesmologie lehrt Hr. Prof. Hempel, nach der vierten Ausg. seiner 'Anfangsgründe der Anatomie', Mont. u. Donnerst. um 8 Uhr;

Die vergleichende Anatomie und Physiologie, Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr.

In der Zootomie ist Hr. Dr. Berthold erbötig privatissime Unterricht zu erteilen.

Die Physiologie des Menschen, nach Blumenbach, erläutert durch Demonstrationen an Präparaten und durch Versuche an lebenden Thieren, trägt Hr. Dr. Herbst 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr vor;

Physiologie des Menschen und der Thiere, Hr. Dr. Berthold 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Physiologie des Menschen mit Rücksicht auf die Physiologie der Thiere, Hr. Dr. Himly 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Allgemeine Nosologie, Therapie und Heil-

mittellehre, als die erste Hälfte seines Systems der Medicin, Hr. Hofr. Himly, nach seinem Lehrbuche, 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr;

Allgemeine Pathologie, nach der vierten Ausg. seines Handbuches, Mont., Dinst. und Mittw. um 3 Uhr, und allgemeine Therapie, mit besonderer Rücksicht auf practische Arzneymittellehre, Donnerst., und Freyt. um 3 Uhr, Hr. Hofr. Conradi;

Allgemeine Pathologie und Therapie, Hr. Prof. Marx 6 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Allgemeine Therapie, Hr. Hofr. Stromeyer der ältere, um 3 Uhr;

Die practische Heilmittel-Lehre, mit Vorzeigung von Arzneyproben und vergleichender Abbildungen der officinellen Pflanzen und Thiere, und mit Uebungen im Receptschreiben, Hr. Dr. Kraus um 11 oder um 5 Uhr;

Arzneymittel-Lehre, Hr. D. Klose, nach seinem Grundrisse (Göttingen 1823), 5 Stunden wöchentlich in einer bequemen Stunde;

Den pharmacologischen Theil der Materia Medica, Hr. Hofr. Schrader, Mittw., Donnerst., Freyt. u. Sonnab. um 2 Uhr.

Ueber die narcotischen Mittel hält Hr. Dr. Kraus Sonnab. um 2 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Specielle Therapie lehrt Hr. Hofr. Stromeyer der ältere, um 4 Uhr.

Die Nosologie und Therapie der Verdauungs-Werkzeuge, der Respirations-Werkzeuge, der Haut, der Harn-Werkzeuge und der Geschlechtsbeile trägt Hr. Hofr. Himly 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr vor;

Den zweyten Theil der speciellen Pathologie und Therapie, die abnormen Ausleerungen, Cachexien, Nervenkrankheiten, Seelenkrankheiten etc. enthaltend, Hr. Hofr. Conradi, 4 Stunden wöchentlich um 6 Uhr.

Die Vorlesung des Hrn. M. Beneke über Seelenkrankheiten und deren Heilung, s. bey den Philosophischen Wissenschaften.

Ueber die Erkenntniß und Heilung der venerischen Krankheiten hält Hr. D. Kraus in 4 bequemen Nachmittagsstunden eine Vorlesung.

Die Lehre von den Krankheiten der Schwangeren und Wöchnerinnen trägt Hr. Prof. Mende 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor;

Die zweite Hälfte der Chirurgie, Hr. Hofr. Langenbeck um 6 Uhr.

Die Manual = Chirurgie lehrt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime.

Uebungen in Operationen bey den Krankheiten der Augen und der Ohren stellt Hr. Hofr. Himly privatissime an;

Uebungen in Operationen bey Augenkrankheiten, Hr. Hofr. Langenbeck privatissime.

Die Lehre von dem Chirurgischen Verbands handelt Hr. Dr. Pauli Abends um 7 Uhr oder in einer bequemern Stunde ab, und verbindet damit eine Anleitung zu practischen Uebungen;

Die Zahnkrankheiten und die dabey vorkommenden Operationen, eben derselbe.

Entbindungswissenschaft u. Entbindungskunst lehrt Hr. Prof. Mende 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr, und benutz zugleich die im Entbindungshause vorkommenden Fälle zu practischer Anleitung; auch ist er zu Privatissimis erbötig. Hr. Prof. Oslander lehrt die Entbindungskunst 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr, und gibt privatissime Anleitung zu den geburtshülfflichen Operationen.

Die gerichtliche Arzneywissenschaft trägt Hr. Prof. Mende 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr vor; Hr. Dr. Herbst, 6 Stunden wöchentlich um 3 Uhr.

Zu Examinatorien und Repetitorien über die medicinischen Wissenschaften erbiethet sich Hr. Dr. Herbst.

Die medicinischen und chirurgischen klinischen Uebungen in dem academischen Hospitale und in den Privat = Wohnungen der Kranken wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch = chirurgischen Klinik zu Göttingen, 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr täglich.

Für die klinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von 9 bis 10 Uhr.

Anleitung zur medicinischen Klinik gibt Hr. Hofr. Contadi in dem unter seiner Direction stehenden klinischen Institute um 10 Uhr.

Ueber die Anatomie u. Physiologie der landwirthschaftlichen Hausthiere hält Hr. Director Dr. Lappe, 5 Stunden wöchentlich um 1 Uhr eine Vorlesung, und verbindet damit Präparier-Übungen.

Die Thier-Ärznymittellehre trägt Hr. Director Dr. Lappe 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor.

Die practischen Übungen in dem der Aufsicht des Hrn. Director Dr. Lappe untergebenen Königl. Thier-Hospitale werden täglich um 10 Uhr gehalten.

Ueber das Aeußere des Pferdes hält Hr. Stallm. Aprer eine Vorlesung.

Philosophische Wissenschaften.

Ueber den Begriff und die Eintheilung der Philosophie, und über die geschichtliche Entwicklung und den gegenwärtigen Zustand derselben hält Hr. M. Krause, nach Dictaten, jeden Sonnabend um 10 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Die Geschichte der Griechischen Philosophie trägt Hr. Prof. Dissen um 6 Uhr vor.

Eine Darstellung und Würdigung der neueren Deutschen Systeme der Philosophie von Kant, Fichte, Schelling, und Hegel, und der Lehren Reinhold's und Jacobi's, gibt Hr. M. Krause, nach Dictaten, Mont., Mittw. u. Freyt. um 6 Uhr privatissime.

Logik und die übrigen Vorkenntnisse der Philosophie trägt Hr. Hofr. Bouterwek, nach seinem Lehrbuche der philosophischen Vorkenntnisse, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr vor;

Logik und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr. Schulze, jene nach der vierten, diese nach der dritten Ausgabe seiner Lehrbücher, 5 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Die Metaphysik, Hr. Hofr. Schulze um 4 Uhr;

Das System der Philosophie, enthaltend die analytische Philosophie, und die Metaphysik, oder die Lehre von Gott, von der Vernunft, der Natur und der Menschheit; sowie die metaphysische Grundlegung der Religionswissenschaft, der Sittenlehre, und der Rechtslehre, Hr. M. Krause, nach seinem 'Abriss des Systemes der Philosophie, Th. 1. 1825', und nach Dictaten, 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr;

Die Psychologie, nebst einer allgemeinen Uebersicht der Lehre von den Seelenkrankheiten, Hr. M. Beneke, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Leitfaden, 5 Stunden wöchentlich um 6 Uhr Abends.

Die Lehre von den Seelenkrankheiten und deren Heilung ist Hr. M. Beneke, mit Zuziehung seiner 'Beyträge zu einer rein wissenschaftlichen Bearbeitung der Seelenkrankheitskunde etc. Leipzig. 1824', 5 Stunden wöchentlich, privatissime vorzutragen erbötig.

Das Naturrecht, nach den Principien der allgemeinen practischen Philosophie, mit besonderer Anwendung auf die Grundlehren der Politik, trägt Hr. Hofr. Southerwek, nach dem zweyten Theile seines Lehrbuches der philosophischen Wissenschaften, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr vor;

Naturrecht, nebst einer philosophischen Theorie des peinlichen Rechtes, Hr. Hofr. Schulze, nach seinem 'Leitfaden der Entwicklung der philosophischen Principien des bürgerlichen und peinlichen Rechtes. Göttingen 1813', um 10 Uhr;

Das natürliche Criminal-Recht mit Rücksicht auf die positiven Gesetzgebungen der merkwürdigsten Völker älterer und neuerer Zeiten, Hr. M. Böhm, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Moralphilosophie, in Verbindung mit einer allgemeinen Einleitung in die practische Philosophie und einer kritischen Uebersicht der bemerkenswerthesten Moral-Principien, Hr. M. Beneke, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Leitfaden 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr.

Das philosophische Conversatorium des Hrn. M. Krause wird Connab. von 5 bis 6 Uhr unentgeltlich fortgesetzt werden.

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staats nebst der Policy und allgemeinen Cameralwissenschaft, trägt Hr. Hofr. Sartorius um 4 Uhr vor; Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem bey Vandenhoeck und Ruprecht erschienenen Grundriß, um 3 Uhr;

Die National-Deconomie nebst der Finanzwissenschaft, Hr. Hofr. Sartorius um 9 Uhr; Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem bey Vandenhoeck und Ruprecht erschienenen Grundriße, um 9 Uhr;

Ein practisches Collegium über Politik,

Cameralwissenschaft etc. hält Hr. Prof. Saalfeld Freyt. um 11 Uhr.

Eine Encyclopädie der gesammten Cameral = Wissenschaften (der Deconomie, Forst = wirthschaft, Bergbaukunde, Technologie, Handels = wissenschaft, Policey = und Finanz = Wissenschaft) trägt Hr. M. Hüne 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr vor.

Die Landwirthschaft lehrt Hr. Hofr. Hausmann Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr.

Die specielle Agricultur = Lehre trägt Hr. M. Hüne 4 Stunden wöchentlich um 9 Uhr vor;

Die Eisenhüttenkunde, Hr. Hofr. Hausmann Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr, privatissime;

Die Forstwissenschaft, nach allen ihren Theilen, Hr. M. Hüne 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik trägt Hr. Hofr. Thibaut um 5 Uhr vor; Hr. M. Focke, in bequemen Stunden; Hr. M. Köhler, nach Lorenz Grundriß heraus gegeben von Gerling, um 3 Uhr;

Die Analysis des Endlichen nebst der analytischen Geometrie, Hr. Hofr. Thibaut um 3 Uhr;

Die Integration der Differential = Gleichungen, partielle Differential = und Integral = Rechnung, Hr. M. Schmidt um 4 Uhr;

Die analytische ebene und sphärische Trigonometrie, nebst der Stereometrie, Hr. Prof. Ulrich um 10 Uhr;

Die angewandte Mathematik, Hr. Prof. Ulrich um 9 Uhr.

Die Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung in der angewandten Mathematik lehrt Hr. Hofr. Gauß um 10 Uhr;

Die practische Rechenkunst in allen ihren Zweigen, Hr. M. Schrader, so wie auch Hr. M. Focke, privatissime;

Die practische Geometrie, so wie es die Witzterung erlaubt, Hr. M. Schrader;

Die höhere Mechanik, Hr. Hofr. Thibaut, nach einer nähern mit seinen Zuhörern zu treffenden Uebersicht;

Die Mühlenbaukunst, Hr. Ober = Bau = Commissär Vorbeck, nach eignen Dictaten, um 11 Uhr.

Die Grundlehren der Astronomie trägt Hr. Prof. Harding um 10 Uhr vor.

Ueber populäre Astronomie wird Hr. M. Schmidt um 6 Uhr eine Vorlesung halten, und da ihm Hr. Hofr. Gauß den Gebrauch der Telescope auf der Sternwarte erlaubt hat, so ist er dadurch in den Stand gesetzt, seinen Zuhörern die Erscheinungen der Himmelskörper durch Fernröhren zu zeigen.

Die practische Astronomie lehrt Hr. Hofr. Gauß privatissime;

Die Schiffahrts = Kunde, Hr. Prof. Harding um 2 Uhr;

Die optischen Wissenschaften Hr. M. Schmidt um 3 Uhr;

Die bürgerliche Baukunst, Hr. Prof. Ulrich um 1 Uhr, verbunden mit Uebungen im Zeichnen; Hr. M. Schrader, nach eigenen Dictaten, in bequemen Stunden; Hr. M. Köhler, mit Uebungen im Zeichnen, 4 Stunden wöchentlich um 10 Uhr; Hr. Ober = Bau = Commissär Vorbeck, nach dem zweyten Theile seines Lehrbuches, um 10 Uhr.

Eine Anleitung, Stadt = und Landgebäude zweckmäßig zu erfinden und die Pläne gehörig auszuarbeiten, gibt Hr. M. Schrader um 9 Uhr;

Die Lehre von den Säulenordnungen trägt eben derselbe in beliebigen Stunden vor.

Die Landbaukunst lehrt Hr. Ober = Bau = Commissär Vorbeck, nach dem ersten Theile seines Lehrbuches, um 8 Uhr;

Die Straßen = und Brückenbaukunst, Hr. Ober = Baucommissär Vorbeck um 2 Uhr.

In der Anfertigung richtigcr Bau = Umschläge unterrichtet Hr. M. Schrader in bequemen Stunden;

Im Planzeichnen, nach Lehmannscher oder nach leichterem Manier, derselbe.

Zum Privat = Unterricht in einzelnen Theilen der theoretischen sowohl als practischen Mathematik ertheilt sich Hr. M. Schrader, Hr. M. Locke, Hr. M. Köhler.

N a t u r l e h r e.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5 Stunden wöchentlich, um 3 Uhr vor;

Allgemeine Zoologie, Hr. Dr. Berthold, nach seiner Uebersetzung von Latreille's natürlichen Familien des Thierreichs (1826), 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Die zweite Hälfte der Botanik, welche die cryptogamischen Gewächse begreift, handelt Hr. Hofr. Schrader Dinst. und Freyt. um 11 Uhr ab, und verbindet damit die gewöhnlichen Excursionen.

Ueber die polypetalischen Pflanzen = Familien hält Hr. M. Bartling Mittw. und Sonnab. um 9 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Zur Kenntniß der seltenen in den Gewächshäusern des botanischen Gartens befindlichen Pflanzen gibt Hr. Hofr. Schrader Freyt. um Ein Uhr Anleitung.

Die Anatomie und Physiologie der Pflanzen handelt Hr. Hofr. Schrader privatissime ab. Hr. M. Bartling trägt Anatomie, Morphologie und Physiologie der Pflanzen 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr vor.

Zu Privatissimis über alle Theile der Botanik ist Hr. M. Bartling erbötig.

Die Mineralogie trägt Hr. Hofr. Hausmann, nach seinem Handbuche, 6 Stunden wöchentlich um 10 Uhr vor;

Die physische Astronomie, Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Lehrbuche, Sonnab. um 11 Uhr öffentlich;

Die Physische Geographie, Hr. Prof. Bunsen um 8 Uhr;

Die Experimental-Physik, Hr. Hofr. Mayer, nach der fünften Ausgabe seines Lehrbuches, um 2 Uhr.

Die theoretische Chemie, mit den erforderlichen Versuchen erläutert, handelt Hr. Hofr. Stromeyer, der jüngere, 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr ab;

Die Zochemie, derselbe Mittw. und Sonnab. um 8 Uhr.

Für die practischen chemischen Uebungen in dem academischen Laboratorium bestimmt Hr. Hofr. Stromeyer die Stunden von 1 bis 3 Uhr, Mont. u. Dinst.

Historische Wissenschaften.

Die alte Geschichte trägt Hr. Hofr. Heeren, nach der vierten Ausgabe seines Handbuches, um 3 Uhr vor;

Die Geschichte des alten Griechenlands

mit besonderer Rücksicht auf die Verfassung der Griechischen Staaten, Hr. Prof. Hoek, 6 Stunden wöchentlich um 4 Uhr;

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten von der Völkerverwanderung bis auf unsere Zeiten, Hr. Hofr. Heeren 6 Stunden wöchentlich um 4 Uhr;

Die Geschichte von Europa im Mittelalter und in der neuern Zeit, Hr. Hofr. Sartorius, um 2 Uhr.

Die Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Franz. Revolution handelt Hr. Prof. Saalfeld, nach seinem bey Vandenhoeck und Ruprecht gedruckten Grundriss um 4 Uhr ab, und verbindet damit eine öffentliche Vorlesung, in der er den Herren, die seine Lehrstunden besuchen, die Geschichte des Tyroler = Krieges vom J. 1809 vortragen wird.

Die Geschichte Deutschlands trägt Hr. Hofr. Eichhorn um 10 Uhr vor;

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als die besondere von Großbritannien, Frankreich, Rußland und den Nord = Americanischen Freystaaten, Hr. Hofr. Heeren um 10 Uhr.

Ueber die Staatskunde der Nassauischen Lande mit besonderer Hinsicht auf ihre Verfassung und Verwaltung, wird Hr. Hofr. Sartorius für die hier studierenden Nassauer in einer bequemen Stunde eine Vorlesung halten.

Die Kirchengeschichte s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Literär = Geschichte.

Die allgemeine Literär = Geschichte trägt Hr. Hofr. Neuß 4 Stunden wöchentlich vor.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften und Künste sind bey jedem einzelnen Fache erwähnt.

Schöne Künste.

Aesthetik, verbunden mit der Geschichte der schönen Künste, besonders der Dichtkunst, trägt Hr. Hofr. Bouterwek, 5 Stunden wöchentlich um 6 Uhr vor.

Einen historischen und kritischen Abriss der Geschichte der Französischen Literatur gibt Hr. Prof. Artaud 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Ueber den Deutschen Stil hält Hr. Prof. Bunsen eine Vorlesung Mittw. und Sonnab. um 1 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Unterricht im Zeichnen gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein, sowohl im Allgemeinen für Anfänger, als auch besonders im Landschaftszeichnen, im Zeichnen anatomischer Gegenstände so wie auch im architectonischen Zeichnen, und im Planzeichnen nach Lehmann.

Für den Unterricht in der Musik ist Hr. Musik-Director Heinroth angestellt.

In der Schönschreibekunst unterrichtet der Universitäts-Schreibmeister Hr. Organist Henze.

Alterthumskunde.

Die Hebräischen Alterthümer erläutert Hr. Hofr. Eycksen um 11 Uhr.

Ueber die Griechischen Alterthümer hält Hr. Prof. Müller eine Vorlesung 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr.

Orientalische und alte Sprachen.

Die hebräische Grammatik lehrt Hr. M. Ewald 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr.

Die Arabische Grammatik, derselbe um 8 Uhr.

Ueber die Sanskrit-Sprache und Literatur hält Hr. M. Ewald, Mittw. um 1 Uhr eine unentgeltliche Vorlesung.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich erklärt um 2 Uhr die in Wolf's tetralogia abgedruckten Tragödien, Euripides Phönissen, Sophocles R. Oedipus und Aeschylus Agamemnon, nebst dem Cyclops des Euripides. Hr. Prof. Dissen erläutert Demosthenes Rede pro corona um 3 Uhr. Hr. Prof. Müller bestimmt für die Mitglieder des philologischen Seminars Mont. und Dinst. um 11 Uhr die Eumeniden des Aeschylus. Hr. M. Lion erklärt einige Lebensbeschreibungen Plutarch's um 11 Uhr; Hr. M. Culemann, Xenophons Memorabilien des Socrates 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr. — Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbiethet sich Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion, Hr. M. Lachmann.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich

bestimmt für die Mitglieder des philologischen Seminars Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr die Thebais des Statius; Hr. Prof. Dissen übt dieselben Mittw. um 11 Uhr im Disputieren. Hr. Prof. Müller erklärt 5 Stunden wöchentl. um 4 Uhr Juvenals Satiren. Hr. M. Lion erläutert den Gallust um 1 Uhr; Hr. M. Lachmann, Tacitus Germanien, und Agricola um 4 Uhr. Hr. M. Culemann wird 4 Stunden wöchentl. um 5 Uhr die Syntax der lateinischen Sprache vortragen, und damit Uebungen im lateinischen Stile verbinden. Außerdem erklärt er die Oden des Horaz, 5 Stunden wöchentl. um 4 Uhr. — Zum Privat-Unterricht im Lateinischen erbietet sich Hr. M. Lünemann, Hr. M. Lion, Hr. M. Lachmann.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen, und zur richtigen Beurtheilung der Mittelhochdeutschen Dichter gibt Hr. Hofr. Benecke privatissime.

Neuere Sprachen und Literatur.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud. Auch wird Hr. M. Lion, und Hr. M. Dubois Unterricht im Französischen ertheilen.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache in Verbindung mit practischen Uebungen, trägt Hr. Hofr. Benecke Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr Ab. vor. — Hr. M. Bodenburg lehrt die Englische Sprache so daß er sich der Französischen zur Erklärung und Vergleichung bedient; auch wird er Shakspeare's Hamlet erklären.

Die Italiänische u. Spanische Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 5 Uhr. Hr. M. Bodenburg lehrt das Italiänische nach seiner so eben erwähnten Methode, und erläutert in einer andern Stunde ausgewählte Stücke von Petrarca.

Die Reithahn ist dem Hrn. Stallmeister Wyrer untergeben; der Fechthoden, dem Univ. Fechtm. Hrn. Castrop; der Lanzboden, dem Univ. Lanzmeister, Hrn. Hölzke.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Pedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im Voraus Bestellungen machen.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. Stück.

Den 18. September 1826.

B r e s l a u.

Bey Goschorsky: Des Civil-Codex für das Königreich Polen Erstes Buch, nebst den übrigen Civil-Gesetzen des Reichstages vom Jahre 1825. Uebersetzt und unter Bemerkung der entsprechenden Artikel des französischen Civilcodex, mit erläuternden Anmerkungen versehen von Ernst Gottlieb Falk, Reichstags-Deputirten und Mitglied der Gesetzcommission des Königreichs Polen, Ritter des St. Stanislaus-Ordens. 1826. VIII und 164 Seiten in Octav.

Bekanntlich wurde durch die Constitutionsurkunde für das Herzogthum Warschau der Codex Napoleon als allgemeines Gesetzbuch für diesen neuen Staat, in dessen Landestheilen bisher entweder die Oesterreichischen oder die Preussischen Gesetze gegolten hatten, eingeführt, und zwar vom 1. May 1808 an. Bey der Wiederherstellung des Königreichs Polen im Jahre 1815 wurde in der bestehenden Civilgesetzgebung nichts geändert, aber am Schlusse des Reichstags vom Jahre 1820 setzte der König aus Mitgliedern der beiden Reichstagskam-

mern eine Commission nieder, welche sich in Verbindung mit dem Staatsrathe mit der Vorbereitung von Entwürfen zu neuen Gesetzen, aus dem Civil- und Criminalrechte für den künftigen Reichstage beschäftigen sollte. Da bereits auf dem Reichstage von 1818 ein neues Strafgesetzbuch angenommen war, das bestehende französische Civilgesetzbuch, theils mit der Constitutionsurkunde für das Königreich Polen, theils mit den Sitten und Gewohnheiten des Landes nicht überall übereinstimmte, auch nicht einmal eine authentische Uebersetzung desselben veranstaltet war, mithin nur das französische Original Gesetzes Kraft hatte, so beschäftigte sich jene Commission, welcher einige Mitglieder des Staatsraths beygegeben waren, zuerst mit der Civilgesetzgebung. Man beschloß in dieser Hinsicht das französische Civilgesetzbuch als letztes, noch bestehendes Gesetz, zum Grunde zu legen, auch dessen Ordnung, wo nicht überwiegende Gründe eine Abänderung nöthig machen sollten, beyzubehalten. Nachdem alle Landesbehörden und Gelehrte aufgefordert waren, ihre Bemerkungen einzusenden, wurden die einzelnen Titel von besonders dazu ernannten Referenten, mit den Beweggründen der aufgenommenen Verfügungen, ausgearbeitet, dann in Sectionen und zuletzt in der Versammlung der ganzen Commission debattirt. Der solchergestalt vollendete Entwurf wurde hierauf durch den Staatsrath wiederum den Landesbehörden mitgetheilt, und nachdem von diesen ihre Bemerkungen über denselben eingegangen waren, von einem Mitgliede der Commission im Staatsrathe vorgetragen, und in diesem nochmals discutirt und nach Befinden abgeändert. Bey diesem Verfahren war es jedoch unmöglich, den Entwurf zu dem vollständigen Civilcodex bis zum nächsten Reichstage, der im vorigen Jahre gehalten wurde, zu beendigen; es wurde daher jenem Reichstage nur das erste Buch des-

selben, welcher das Personenrecht umfaßt, vorgelegt. Verfassungsmäßig wurde nun von dem Vortrage in der Senatoren- und der Deputirtenkammer der Entwurf nochmals in einer aus den beiden Cammern und dem Staatsrath erwählten Commission discutirt, hierauf beiden Kammern vorgelegt, angenommen, und durch den König genehmigt, und als Gesetz promulgirt, dessen gültige Kraft vom 1. Januar d. J. anheben sollte.

Wie oben bemerkt worden ist, so liegt diesem neuen Gesetzbuche, der Code Napoleon zum Grunde, indessen mit bedeutenden Abänderungen sowohl in Hinsicht des Inhalts als der Form. Was die erstern anbetrifft, so erlauben es zwar die Gränzen dieser Blätter nicht, jede einzelne stattgefundene Abänderung anzugeben, indessen mögen folgende ausgehoben werden, um den Geist dieses neuen Gesetzbuchs der Beurtheilung näher zu bringen. Die Juden genießen der den Polen gesetzlich zustehenden Civilrechte nur in so fern, als sie sich von deren Genusse durch königliche oder von dem königlichen Statthalter erlassene Verordnungen nicht ausgeschlossen finden werden. Das Institut des bürgerlichen Todes ist beybehalten. Die sogenannten Urkunden des Civilstandes sind bey den christlichen Religionsparteyen mit den Kirchenbüchern verbunden, und den vorgesezten Pfarrern deren Führung übertragen. Eine Ehe kann nicht anders, als nach den Vorschriften der Religion gültiger Weise geschlossen werden. Außer den Bedingungen und Formen, die die Religion vorschreibt, müssen zugleich die vom Civilgesetze vorgeschriebenen Bedingungen und Formen beobachtet werden. Wenn die in die eheliche Verbindung tretenden Personen von verschiedener Religion sind, so hat sich jede nach den Vorschriften ihrer Religion zu richten. Eine gesetzliche Gütergemeinschaft findet nicht weiter statt, nur vertragsmäßige kann

verabredet werden. Dem überlebenden Ehegatten gebührt, in Ermangelung besonderer Eheverträge, Kindestheil, jedoch nur zum lebenslänglichen Nießbrauche, und, wenn keine Kinder vorhanden sind, nach Maaßgabe der Nähe des Grads der übrigen Verwandten, entweder ein Viertel, oder die Hälfte des Nachlasses als Eigenthum. Die Ungültigkeit einer Ehe, die Scheidung und die Trennung von Tisch und Bette können nur auf den Grund der Religionsgesetze der Ehegatten, jedoch dann von dem competenten Civilgerichte ausgesprochen werden. Scheidungsgründe gibt daher das Civilgesetzbuch nicht an; es begnügt sich, in diesem Betrachte, zu sagen, daß, wenn ein Ehegatte die Annulation oder Trennung der Ehe verlangt, er verbunden sey, den geistlichen Vertheidiger des Ehebandes von derjenigen Religionspartey, zu welcher der klagende Ehegatte gehört, zum Termine des gerichtlichen Verfahrens vorzuladen, und daß der geistliche Vertheidiger, „welcher in der Woywodtschaft für jede dort existirende Religionspartey bestimmt werden wird“, schuldig sey, die Aufrechthaltung der ehelichen Verbindung zu vertheidigen und den Richtern über die auf den Fall passenden Religionsgrundsätze die nöthigen Erläuterungen zu geben. Auch ist verfügt, daß es nicht allein dem Ehegatten, sondern auch dem geistlichen Vertheidiger frey stehe, von dem Erkenntnisse erster Instanz, welches die Annulation oder die Trennung einer Ehe ausspricht oder abschlägt, zu appelliren. Zu den Annulationsgründen der Ehe gehört aber ausdrücklich derjenige, wenn eine Ehe zwischen Personen, von denen die eine christlichen, und die andere nicht christlichen Glaubens ist, eingegangen würde. Kinder, die, während der Dauer einer Trennung von Tisch und Bette auf unbeschränkte Zeit, erzeugt sind, werden als uneheliche betrachtet, indessen ist ihre Legitimation sehr erleichtert. Die Legitima-

tion per rescriptum principis ist wieder hergestellt, jedoch nur auf Ansuchen der Aeltern oder des Vaters, und nur in Betreff solcher Kinder, die auch per subsequens matrimonium hätten legitimirt werden können. Den Aeltern steht nur ein Züchtigungsrecht der Kinder zu, Excesse werden auf schonende Weise von dem Gerichte untersucht, und mit Entziehung der väterlichen Gewalt bestraft. Die durch den Czar Napoleon gegebene Befugniß, das Kind in eine Correctionsanstalt einsperren zu lassen, ist nicht aufgenommen. Der Familienrath bey der Vormundschaft ist beybehalten. Der Vormund muß demselben jährlich Rechnung ablegen, doch kann der Familienrath, den jährlichen Termin, jedoch nicht länger als bis auf drey Jahre verlängern. Vater und Mutter sind von der Rechnungsablegung frey. Minderjährige uneheliche Kinder, die in ein öffentliches Hospital aufgenommen sind, stehen in Ansehung der Sorge für ihre Person, und der Verwaltung ihres Vermögens unter der Vormundschaft der Vorsteher des Hospitals; in Civilhandlungen werden sie von einer Person vertreten, welche zu jedem besondern Fall von jenen Vorstehern dazu bestellt wird. Andere uneheliche Kinder stehen unter der Vormundschaft desjenigen der Aeltern, von welchen sie freywillig geschlechtlich anerkannt sind, und sollte dieses nicht geschehen seyn, so wird ihnen durch den Vormundschaftsrath, welcher nach Analogie des Familienraths, aus sechs wegen ihrer Wohlthätigkeit bekannten Personen, durch die Obrigkeit gebildet wird, ein Vormund bestellt. — In Hinsicht der Form ist von dem Französischen Civilgesetzbuche vorzugsweise in so fern abgewichen, daß die Lehre von den Vermögensverhältnissen der Eheleute, welche in dem erstern in dem dritten Buche, unter den Verträgen abgehandelt sind, in den Titel von der Ehe des neuen Gesetzbuchs, eingeschaltet worden sind. — Die übrigen, nach dem vorigjährigen Reichstage erlassenen

Gesetze sind: 1. ein Gesetz, welches die Vorschrift des Art. 530. des C. N. in Ansehung der Erbpachten und Erbzinzen aufhebt: 2. ein Gesetz von Privilegien und Hypotheken. Der Titel 18. Buch III. des C. N. war schon durch das Polnische Hypothekengesetz vom Jahre 1818 bedeutend abgeändert worden. Letzteres verordnete nämlich eine neue Regulirung des Hypothekenwesens für die adelichen- oder Rittergüter und für die Grundstücke in den Städten, wo die Tribunäle (Landesjustizcollegien) ihren Sitz haben, setzte eine Hypothekenordnung quoad materialia et formalia in Ansehung dieser Immobilien, und neue Grundsätze in Betreff der Vermögensverhältnisse zwischen Eheleuten, und in Betreff der Befugnisse der Vormünder in Ansehung der Erhebung von Capitalien u. s. w. der Minderjährigen fest. Für die übrigen Immobilien blieben die Vorschriften des C. N. in Kraft. Da durch das auf dem Reichstage angenommene erste Buch des Civilcodex, die Vermögensverhältnisse der Eheleute und die Rechte und Pflichten der Vormünder, eine neue Gesetzgebung erhalten haben, und den Ehefrauen und Pupillen, außer der gesetzlichen Hypothek noch ein Vorzugsrecht in dem gesammten beweglichen und unbeweglichen Vermögen des Ehemanns und Vormunds ertheilt worden ist, so konnte neben diesem ersten Buche der gedachte Titel des C. N. selbst in modificirter Maaße nicht mehr bestehen bleiben; dem Privilegio der Ehefrauen und des Minderjährigen mußte sein Platz zwischen den übrigen Privilegien angewiesen werden, und diese Gründe, verbunden mit der Rücksicht, daß die städtischen und die eigenthümlichen bäuerlichen Besizungen, bey der sich im Lande hebenden Industrie eines Realcredits bedurften, den ihnen das französische Hypothekenwesen nicht gewährt, bestimmten die Regierung, das gegenwärtige Gesetz schon jetzt entwerfen zu lassen, welches auf dem Reichstage angenommen worden

ist, und die königliche Sanction erhalten hat. 3. Ein transitorisches Gesetz über die während der Herrschaft des E. N. abgeschlossenen Ehen. Wichtig ist die Verfügung, daß die vor dem 1. Januar d. J. nur bürgerlich abgeschlossenen Ehen, einer religiösen Einsegnung zu ihrer Gültigkeit nicht bedürfen, und daher nicht aus dem Grunde angefochten werden können, weil keine religiöse Trauung statt gefunden habe.

Was nun endlich die Uebersetzung des Civilcodex, als solche anbetrifft, so war eine solche um so mehr ein dringendes Bedürfniß, als Polen sehr viele Einwohner hat, die der Landessprache nicht mächtig sind, und weil überdies die Bewohner der angrenzenden Staaten in so vielen Beziehungen mit Polen stehen, daß auch für die dortigen Geschäftsmänner die Kenntniß der polnischen Civilgesetze wünschenswerth seyn muß. Da der Vf. dieser Uebersetzung selbst Referent in der Gesetzcommission gewesen ist, allen Discussionen in derselben beigewohnt, nachher den größten Theil des Entwurfs im Staatsrathe vorgetragen hat, und zuletzt auch als Reichstagsdeputirter bey den letzten Discussionen über denselben zugegen war, mithin ihm der bezweckte Sinn jedes Artikels und selbst jedes einzelnen Ausdrucks klar und deutlich vor Augen stehen mußte, überdies derselbe als vormaliger Preussischer Regierungsrath auch der deutschen Geschäftssprache vollkommen mächtig ist, so muß dieses alles eine sehr gegründete Vermuthung für die Treue dieser Uebersetzung abgeben. Eine Vergleichung derselben mit dem Originaltexte, die jedoch Ref. wegen seiner unvollkommenen Bekanntschaft mit der Polnischen Sprache, nur stellenweise anstellen konnte, scheint auch jene Vermuthung zur Gewißheit zu erheben.

K i e l.

In der Universitätsbuchhandlung: Emendationen zum Alten Testamente, mit grammatischen und

historischen Erörterungen, von D. Justus Ditzhaus, Prof. der Do. Spr. zu Kiel. 1826. 54 S. in 8.

Ein junger selbstständiger Gelehrter, der sich in dieser Probe von zwey Seiten ankündigt, als Semitischen Grammatiker und Historiker. Als ersterer unterwirft er ein Duzend Stellen des A. T. seiner kritischen Analyse, um zu zeigen, daß ihnen nur durch das kritische Messer zu helfen sey (Jes. 8, 6. 10, 15. 23. 1. 4. 12. 13. 38, 8. (und 2 Kön. 20, 11). Ps. 1, 1. 11, 6. 18, 4. 19, 4. 5. 89, 48), ganz dem Gange gemäß, den der Geist selbstständiger Kritiker zu nehmen pflegt. In dem Gefühl der Kraft früherer Jahre gibts für solche keine Hülfe als durch Schneiden; im Fortgang solcher Operationen wird man immer schonender. Und zu dieser Sinnesänderung ist die volle Anlage bey dem Verf. vorhanden. Er ist bey seiner Behandlung der Schriftsteller an eine genaue Grammatik, die sich nicht an Autoritäten lehrt, gewöhnt, und diese pflegt immer reich an Vorschlägen zur Güte zu seyn, und würde auch bey dem Verf. im Fall der Fortsetzung seiner Heilversuche ihre mildende Weise nicht verleugnen. Als Semitischer Geschichtsforscher, von welcher Seite er sich in dieser Probe über den Ursitz der Chaldäer erklärt, überläßt er sich ganz allein der Leitung seiner Quellen und ist mit ihrem sichern, wenn gleich armen, Resultat zufrieden, ohne von der historischen Kunst seiner neuesten Kunstgenossen Gebrauch zu machen, die voraus bestimmen, was sie in den Quellen finden wollen und dann auch darin finden, sey es auch nichts als ein historischer Traum. Die biblische Litteratur mag es daher bedauern, daß ein Schriftsteller von solchen Eigenschaften mit dieser Schrift von ihr wie Abschied nimmt, und muß dem Send Avesta Glück wünschen, zu dessen Entziefierung er sich gegenwärtig hingewendet hat.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

150. Stück.

Den 21. September 1826.

M a r b u r g.

Bey Joh. Christ. Krieger und Comp.: Handbuch der allgemeinen Pathologie zum Gebrauche bey seinen Vorlesungen von Dr. Johann Wilhelm Heinrich Conradi, Königl. Großbritannisch-Hannoverschem Hofrath, Professor der Medicin zu Göttingen, der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften daselbst und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. Vierte verbesserte Ausgabe. 1826. XIV und 354 S. 8.

Desselben Handbuch der speciellen Pathologie und Therapie. Erster Band. Von den Fiebern, Entzündungen und Hautausschlägen, dritte verbesserte Ausgabe. 1826. XII. u. 612 S. 8.

Der Zweck, welchen der Verf. bey der Ausarbeitung dieser Werke hatte, war allein der, brauchbare Lehrbücher für seine Vorlesungen zu erhalten, deren Bedürfniß er um so mehr fühlte, je mehr er von der Wichtigkeit einer solchen Grundlage des akademischen Unterrichts überzeugt war, und in seinen Vorlesungen immer das leidige und zeitverderbende wörtliche Nachschreiben zu verhüten suchte,

aber eben unter den neueren, vor der ersten Ausgabe seiner Handbücher erschienenen, Werken über diese Gegenstände kein seiner Absicht entsprechendes fand, weil manche wegen ihres großen Umfanges nicht zum Gebrauche bey Vorlesungen passen, manche nicht vollendet waren, andere sich nur auf einen Theil jener Doctrinen bezogen, andere endlich wegen des Mangels der seiner Ueberzeugung nach in einem Compendium höchst wichtigen Anzeige der bedeutendsten Schriften über die einzelnen Gegenstände, oder in Ansehung der Schilderung der Krankheiten, oder der darin befolgten Grundsätze ihn nicht befriedigten.

In Ansehung der darin befolgten Grundsätze suchte er die Einseitigkeit der Humoral- und Solidarpathologen, der Sarcrochemiker wie der Nervopathologen, Brownianer etc. zu vermeiden, und sowohl auf die Veränderungen der Lebenskraft, als auf die der materiellen Verhältnisse, insbesondere die Fehler der Säfte und deren Verbindung mit den Fehlern der Lebenskräfte und festen Theile, desgleichen auf das eigenthümliche Verhältniß der Systeme und Organe des menschlichen Körpers und die besondere Beziehung der auf ihn wirkenden Einflüsse zu denselben gehörige Rücksicht zu nehmen. Er behielt, wie billig, sowohl die bewährten Lehrsätze der Alten bey, als er die wirklichen Bereicherungen der Wissenschaft, welche wir den Neueren verdanken, gehörig zu benutzen suchte. So sehr er aber von der Wichtigkeit einer mit der Erfahrung übereinstimmenden Theorie der Medicin und insbesondere der allgemeinen Pathologie, wie der allgemeinen Therapie, überzeugt ist, und die in der allgemeinen Pathologie, besonders dem Abschnitte derselben, worin von den einfachsten und allgemeinsten Hauptarten der krankhaften Veränderungen der Eigenschaften des menschlichen Körpers gehandelt wird, vorgetragenen Grundsätze

(durch deren gehörige Darstellung sie vorzüglich die Basis der Heilkunst ausmacht und in Bezug auf welchen man sie auch sonst wohl die Philosophie der Medicin genannt hat) bey der Behandlung der Kranken anzuwenden und seine Zuhörer im Klinikum darauf zurückzuweisen pflegt, um so mehr glaubte er mit dem classischen *Gaub* (inst. pathol. med. praefat.) „in eo elaborandum esse, „ut ejusmodi tantum proponantur theoremata, „de quorum veritate per fideles observationes „legitimumque ratiocinium, sola Medicinae dog- „maticae fundamenta, liquido constet; atque „adeo exulent, quaecumque incerta, dubia, fal- „lacia, ex mera Hypothesi ducta, certam pa- „rere scientiam nequeant; saltem pro talibus „modo, qualia revera sunt, nec ultra pretium „suum venditentur“ etc. Dieser Ueberzeugung gemäß mußte er sich auch gegen die Bearbeitungen der Pathologie und Therapie von manchen neueren sogenannten Naturphilosophen erklären. Obgleich ihre Ansichten wenigstens von ihnen selbst, wie von ihren staunenden Anhängern, für höhere, philosophische, und ihre Bearbeitungen für allein wissenschaftlich erklärt wurden, so konnte er dagegen, bey aller Bereitwilligkeit, jede wirkliche Bereicherung der Wissenschaft mit Freuden anzuerkennen, nichts Neues von Bedeutung oder wodurch die Wissenschaft wirklich gefördert worden, darin finden, willkürliche Behauptungen, paradoxe Sätze, mythische Träumereyen, leere, hohle Formeln, gesuchte Analogieen (womit so manche Neuere ein des ächten Naturforschers unwürdiges Spiel treiben), willkürliche Veränderung der Terminologie, neue hochtönende, oft barbarische und abgeschmackte Worte und die absprechendsten, unwürdigsten Urtheile über ältere große Aerzte, namentlich einen *Boerhaave* und *Fr. Hoffmann*, bey übrigenß oft höchst oberflächlicher, ungründli-

cher Darstellung der einzelnen Gegenstände, nicht dafür gelten lassen und nicht glauben, daß es mit dem Affectiren einer vorgeblich wissenschaftlichen oder philosophischen Bearbeitung (welche die Medicin schon oft ohne sonderlichen, wenigstens ohne guten, Erfolg erfahren hat) abgethan sey. Daß er hinreichende Gründe zu dieser Aeußerung hatte, glaubt er schon durch seine Beurtheilung einiger der berühmtesten neueren Schriften der Art in den Heidelberger Jahrbüchern der Litteratur dargethan zu haben. Je weniger solche Werke eine sichere Grundlage zur Bildung junger Aerzte abgeben, und je leichter unvorsichtige Jünglinge dadurch getäuscht werden können, um so mehr müssen diese vor der Befolgung der darin enthaltenen Verkehrtheiten gewarnt werden.

In der allgemeinen Pathologie hat der Verf. auch in dieser neuen Ausgabe nicht nur die Aetiologie, sondern auch die Symptomatologie, welche manche Neuere in andere Doctrinen haben verweisen wollen, beybehalten, worüber, wie über die befolgte Ordnung überhaupt, er sich in der Vorrede näher erklärt hat.

In der speciellen Pathologie und Therapie suchte er in gedrängter Kürze doch einen gewissen Reichthum an Materialien zusammenzustellen. So sehr er sich nemlich in Ansehung der Worte der Kürze, wie es sich in einem Lehrbuche versteht, befleißigte, so schwer und mißlich schien es ihm doch, sich in Ansehung der Sachen, besonders der Darstellung der charakteristischen Symptome der Krankheiten, der bedeutendsten aetiologischen und prognostischen Sätze, so wie der bewährtesten Curmethoden und Heilmittel, noch kürzer zu fassen, indem er es für nöthig hielt, jene für die Praxis wichtigen Gegenstände mit einer gewissen Vollständigkeit wenigstens anzudeuten, wenn auch nicht auszuführen und weiter zu erläutern (was

natürlich den Vorlesungen zu überlassen ist). Dagegen glaubte er Manches, was weniger auf ausgemachte Thatsachen, als auf noch zweifelhafte Theorien, Muthmaßungen und Hypothesen sich bezieht, hier nur kurz, besonders in Anmerkungen, berühren oder auf die Vorlesungen vorbehalten zu dürfen.

Uebrigens hat er in dieser neuen Ausgabe in Ansehung der Litteratur eine strengere Auswahl getroffen, überhaupt aber auf alle Weise sich bemüht, durch verbesserte Darstellung vieler Gegenstände den Forderungen, welche an ein Lehrbuch mit Recht gemacht werden können, immer mehr nach Kräften zu entsprechen.

P a r i s

Bey Boffanger: Fables Russes, tirées du recueil de M. Kriloff et imitées en vers françois et italiens par divers auteurs; précédées d'une introduction française de Mr. Lemontey et d'une préface italienne par Mr. Salfi; publiées par Mr. le Comte Orloff. 1825. Tome I. LXI und 248 Seiten; Tome II. 380 Seiten. Octav. Mit beygedrucktem russischen Titel.

Dem Verfasser dieser Anzeige, der kein Russisch versteht, wurde der Auftrag, die merkwürdige vor ihm liegende Fabelsammlung in unsern Blättern bekannt zu machen, wovon die Anzeige wohl wahrscheinlich sich lange verspätet haben würde, ehe sie von einem der russischen Sprache Kundigen hätte besorgt werden können. Eine litterarische Merkwürdigkeit, wie diese, interessirt auch schon durch die Art, wie sie hier auf Veranstaltung des Hrn. Grafen Orloff vor dem Publicum erscheint. Der Fabeldichter Hr. Kriloff, Staatsrath und Bibliothekar zu St. Petersburg, wird unter den noch lebenden Dichtern zu den Koryphäen des russischen Parnasses gezählt. Dem Namen nach ist

er schon im Auslande bekannt. Damit nun auch sein Verdienst außerhalb Rußland anerkannt werde, führt ihn der Hr. Graf Orloff, russisch kaiserl. Senateur, auch schon rühmlich als französischer Schriftsteller bekannt, besonders durch sein politisches Werk über Neapel, auf eine ganz eigne Art in das größere europäische Publicum ein. Sechs und achtzig Kriloff'sche Fabeln in russischer Sprache mit Didotschen Lettern sauber gedruckt zu Paris, erscheinen hier zugleich in französischen und italiänischen Versen von nicht weniger als acht und achtzig Literatoren, Dichtern und Dichterinnen. Ohne das Ansehen und die ausgebreiteten Verbindungen des Hrn. Herausgebers hätte ein solches Unternehmen nicht wohl zu Stande kommen können. Berühmte und unberühmte Namen stehen hier in bunter Abwechslung durch einander, unter ihnen der Graf von Segur, der Graf Darü, Hr. Carion de Misas, der Geschichtschreiber der Kriegskunst, der Graf Boissy d'Anglas, Hr. Noël der Philologe, die Dichter Casimir Daléxigne, Jouy, Andrieux, Picard, ferner der Herzog von Bassano (Savary), und unter den Damen auch eine Prinzessin von Salm. Aber keine dieser Bearbeitungen der Fabeln von Kriloff ist eine Uebersetzung der russischen Originale. Sie sind sämmtlich entstanden aus der Vorarbeit des Hrn. Herausgebers, der alle diese Fabeln für diejenigen, die sie in französische oder italiänische Verse übertragen wollten, zuerst aus dem Russischen wörtlich in französische Prosa übersetzt und nach dieser Uebersetzung der Willkür der Bearbeiter überlassen hat. Wir Andern, für die, wie für die französischen und italiänischen Bearbeiter, die Originale nur aus russischen Buchstaben bestehen, haben nun nicht einmal die wörtliche prosaische Uebersetzung vor uns, wissen also noch weniger, ob etwas von der den Originalen nachgerühmten Unmuth und Naivität in diese Umwandlungen über-

gegangen ist, und ob nicht sogar die Erfindung hier und da Veränderungen erlitten hat. Die Erfindung scheint indessen, wenigstens in den Grundzügen, dem russischen Fabulisten durchgängig eigen zu seyn, so weit man darüber urtheilen kann, wenn man sich nicht rühmen darf, alle schon gedruckten Fabeln gelesen, und im Gedächtniß behalten zu haben. Nicht überall ist diese Erfindung besonders fein und geistvoll, aber auch nicht, wie in mehrern neuern Fabeln, raffinirt und übermäßig; meistens dem kindlichen Geiste der echten äsopischen Fabel gemäß, voll einfacher, gesunder und allgemein verständlicher Moral. Um der Erfindung durch den Styl einen poetischen oder poetisch scheinenden Schwung zu geben, haben die französischen Bearbeiter sichtbar ihren Lafontaine und Florian, die italiänischen ihren Bertola und Vignotti vor Augen gehabt. In einigen der italiänischen Nachbildungen ist die Fabel zwey bis drey Mal so lang geworden, wie im Originale. Auch weicht die Werkstatt ganz von der russischen ab, die mit der bey den französischen Fabeln gewöhnlichen übereinzustimmen scheint. Die ganze Sammlung, wie sie vor uns liegt, ist also eine Art von Fabellese, wie wir noch keine hatten und wahrscheinlich auch sobald keine wieder bekommen werden. Die beiden Vorreden, die französische von Hrn. Lémontey und die italiänische von Hrn. Salsi, enthalten zum Theil dieselben Notizen, zum Theil mehreres einer jeden Eigenes. Beide erzählen die Geschichte dieser Bearbeitungen der Fabeln von Kriloff. Beide erwähnen des Antheils, den auch die indessen verstorbene geistvolle Gemalin des Hrn. Herausgebers an der Unternehmung genommen. Hr. Lémontey gibt zugleich einen, freylich nur unvollkommenen Abriss von dem Ausblühen der russischen Litteratur seit Peter I. und Catharina II. und von dem gegenwärtigen Zustande dieser Litteratur. Er macht dabey Bemerkungen über die Sprache und Litteratur

einiger andern europäischen Nationen und über die äsopische Fabel überhaupt. Hr. Salfi bedient sich der Gelegenheit, über die Litteratur der italiänischen Fabel einen Theil der Notizen zu wiederholen, die er schon in seiner, auch in unsern Blättern angezeigten Fortsetzung des bekannten Werks von Cinguené zusammengestellt hat.

E b e n d a s e l b s t.

Bei dem Herausgeber: Regne de Louis XVIII. ou historie politique et générale de l'Europe depuis la restauration, avec le développement des principes qui sont devenus la base de la politique de la sainte alliance; par M. Barbet du Bertrand. 1825. Seconde édition. T. 1. S. XX. 432. T. 2. S. 472 3. — In wenige Worte kann Ref. die Anzeige dieses Buchs zusammenfassen; er braucht nur davor zu warnen, damit sich niemand durch den vielversprechenden Titel irre leiten lasse und wirklich das zu finden glaube, was derselbe verspricht. Es ist vielmehr das Ganze durchaus nichts anders, als ein höchst einseitiges und oberflächliches, mit den größten historischen Irrthümern und Unrichtigkeiten reichlich ausgestattetes Gerede über die neuesten Ereignisse, eine jener traurigen litterarischen Mißgeburten, wie sie der blinde Parteygeist leider nur zu häufig in unsern Tagen zur Welt fördert. Es würde Raum verschwenden heißen, wenn der Ref. aus der großen Masse von Belegen, wie sie beynabe jede Seite liefert, auch nur einige ausziehen wollte. Es sey genug nur noch zu bemerken, daß der Verf., der in der Vorrede sehr bescheiden versichert, daß er nach Macchiavelli's Art die Geschichte geschrieben, vermuthet, seine Leser möchten zuweilen glauben, er habe sich in Betrachtungen verirrt, die seinem Gegenstande völlig fremd seyen. Diese Erfahrung hat wirklich Ref. bey Durchlesung des Buchs vom Anfang bis zu Ende bey sich zu machen Gelegenheit gehabt.

— —

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

151. Stück.

Den 23. September 1826

R o m.

Coi tipi Vaticani: Catalogo de' papiri Egiziani della biblioteca Vaticana e notizia piu estesa di uno d'essi con breve previo discorso e con susseguenti riflessioni. 1825. VIII u. 78 S. 4. nebst drey Steindrucktafeln.

Die Aegyptischen Papyrus, welche die Vaticani-
sche Bibliothek enthält, sind in den letzten Jahren
des vorigen und den ersten des jetzigen Pontificats
durch Geschenke und Ankäufe von dem Missionar
P. Angelo da Posi, den Reisenden Belzoni und
Dobwell und einigen Andern, die einen minder be-
deutenden Vorrath besaßen, zusammengelommen.
Monsignor Mai, der sich um die Anschaffung Mühe
gegeben, und auch die Entwicklung, die Aufspan-
nung und die der Beschreibung nach sehr würdige
Aufstellung derselben besorgt hat, theilt in vorlie-
gendem Werke einen catalogue raisonné davon mit.
Schon im J. 1822 hatte dieser Gelehrte zu Cicero
de R. P. III, 9 etwas prahlerisch verkündet: Genus
id aegyptiacorum studiorum nos ipsi posthinc
cumulaturi sumus, edendis vaticanis, quas litho-
graphico prelo paramus, papyris cum idonea
notitia; als aber Champollion der jüngere, mit

dem Mgr. Mai gewissermaßen einen Bund wechselseitiger Bewunderung geschlossen hat, im J. 1825 nach Rom kam, forderte er diesen zu der Anfertigung des Catalogs und genaueren Erklärung eines der Papyrus auf, und übernahm selbst nur die Uebersetzung und Hinzufügung einiger Notizen, zugleich gab er die Copie des erklärten Papyrus dazu, die auf Tafel 1 u. 2. enthalten ist. Was nun Hrn. Champollion's Arbeit betrifft, so ist schon deswegen eine Critik derselben nicht wohl möglich, weil er nur angibt, was er, nicht wie er es gelesen; wir müssen uns begnügen, einige Resultate anzuzeigen. Die commentirte Papyrusrolle enthält drey Columnen hieratisch geschriebnen Textes und ein Bildwerk mit hieroglyphischen Legenden. Den Text sieht Hr. Champollion nur für einen kleinen Theil eines sehr weitläufigen und complicirten, aus vielen Gebeten und andern Formeln bestehenden Todtenrituals an, von welchem sehr viele Rollen Bruchstücke lieferten. Er gehört nach ihm zu den letzten drey Sectionen, welche die verschiedenen Wege der Seelen nach den himmlischen und unterirdischen Gegenden der Welt betrafen. Das Gemälde stellt den Todten, welcher Nesimandu hieß, im Amenthes vor dem Throne des Osiris angekommen vor; die Thaten desselben werden, wie in zahlreichen zum Theil schon bekannten Bildwerken, gewogen, zugleich sieht man ihn vor den zwey und vierzig Richtern der Unterwelt auf den Knieen liegend. — Die im Catalog aufgezählten Papyrusrollen und Fragmente sind in 15 Rahmen aufgespannt, von denen aber manche nur sehr unbedeutende kleine Stücke enthalten. Die meisten Stücke haben hieratische Schrift, nur wenige demotische. Die bedeutendste und vollständigste Rolle der letztern Classe, vom Jahre 219 v. Chr. (im dritten Jahre am siebenten des Monats Tobi, unter dem König Ptolemäos dem Sohn des Ptolemäos und der Königin Berenice, der wohlthätigen Götter, da De

metrius der Sohn des Apellas Priester des Alexander und der Geschwister-Götter, und der wohlthätigen Götter, und der vaterliebenden Götter war, und unter der Kanephore der bruderliebenden Arsinoe —) enthält nach Hrn. Champollion die Urkunde der Abtretung eines Grundstücks bey Theben von Amenosor, Sohn des Dros und der Lakei, an Psenamun Sohn von Esenamun, und an Dros Sohn des Fabi und der Esencus. Sie gehört also auch zu den Urkunden der merkwürdigen Cholchytzen-Familie zu Theben, in der der Name Dros so viel vorkommt. (vgl. diese Anzeigen 1825. St. 110. S. 1090) Ein andres Stück Papyrus mit demotischer Schrift trägt das merkwürdige Datum: im zwölften Jahre, am zwölften des Monats Mechir, unter Psammetich. So viel Ref. bekannt, ist noch kein Denkmal demotischer Schrift bekannt gemacht worden, welches ein so altes Datum hätte. — Dieser Catalog nebst der Beschreibung des einen Papyrus füllt nur die ersten dreysig Seiten der vorliegenden Schrift, die andern acht und vierzig hat Hr. Mai einer sehr polemischen Critik von Lanci's Monumenti Egiziani gewidmet, deren Hauptgegenstand die bekannte Palmyrenische Inschrift ist, welche *לעגלברל רמלכבר* beginnt. Lanci's Opposition gegen die Palimpsesten und phonetischen Hieroglyphen scheint allerdings sehr unbegründet und leidenschaftlich zu seyn. K. D. M.

E b e n d a s e l b s t.

Nella stamperia de Romanis: Dell' Urna con basso rilievo ed epigrafe di Arunte figlio di Iare trionfatore Etrusco dissertazione di Vincenzo Campanari. 1825. S. 91. 8.

Die Etruskische Urne, welche in dieser Schrift behandelt wird, ist im J. 1818 bey der Restauration der Kirche des h. Petrus zu Toscanella gefunden worden; sie hatte wahrscheinlich im Mittelalter, wo man sich in Italien gern bey den Kir-

den bestatten ließ, einen christlichen Leichnam beherbergt, früher aber einen Platz in den zahlreichen Hypogeen eingenommen, die in dem Berge, auf dem die Kirche liegt, in alter Zeit angelegt worden waren. Sie ist ohne Deckel gefunden worden, besteht aus Peperino und ist über neun Palmen lang. Die Vorderseite stellt in dem gewöhnlichen ziemlich handwerksmäßigen und kunstlosen Sarkophagenstyl einen Mann auf einem mit zwey Pferden bespannten Wagen vor, dem zwey Victoren mit Ruthenbündeln und ein Krieger mit einer Lanze vorausgehen, und unmittelbar ein Mann mit einem länglichen Kasten oder einer Tafel unter dem rechten Arme folgt. Herr Campanari hält diese Darstellung für einen Triumphzug, aber ohne hinlänglichen Grund, da nicht einmal die Hörner und Trompetenbläser, die andere ähnliche Züge als Triumphzüge zu bezeichnen scheinen, hier anzutreffen sind; der Relief kann eben so gut einen in den Krieg ziehenden Magistrat darstellen. Die Inschrift ist nicht mehr ganz, doch in den erhaltenen Theilen mit ziemlicher Deutlichkeit zu lesen; sie lautet: A. nth Larisa viscl. pvsli ura . . . upithasa, und in der zweyten Zeile eisnev. eprthneuc. macstreuc . . pi . . exnchealc. tamera. xelaru uixi vas avils XXXVI lupu. Die Schrift besteht aus lauter eckigen Buchstaben, ist aber darum nicht besonders alt, da die Formen von A, M, N, die man als die ältesten kennt, hier nicht mehr vorkommen, sondern an ihrer Statt die gewöhnlichen der meisten Inschriften. Daß Hr. Campanari die Urne vor die Zeit des ältern Tarquin setzen will, weil Etrurien schon damals zu sehr geschwächt worden sey, um hernach noch Triumphfeiern zu können, ist ein ganz extravaganter Gedanke; gesetzt das Relief stellte einen Triumph vor, so könnte ein solcher doch auch in der Zeit der sinkenden Macht des Volks im Kampf mit irgend einer Umbrischen Völkerschaft oder Galli-

schen Horde verdient worden seyn. Was nun den Sinn und Inhalt der Inschrift betrifft, so ergänzt man im Anfange mit Leichtigkeit den bekannten Etruskischen Vornamen Arnth (Aruns), und dann das Patronymicum Larisal (Laris filius); das Nomen ist leider verloren gegangen. Eben so ist avils am Ende ein bekanntes Wort, welches nach einer inscr. bilinguis aevum, aetas bezeichnet; lupu, welches hier hinter der Zahl steht, findet sich sonst mehrmals vor avils oder aivil, ist aber seiner Bedeutung nach unbekannt; und das Wort uixi erinnert wohl nur durch täuschenden Schein an das Römische vixi. Was die dazwischenliegenden Worte betrifft, so sind sie für Denjenigen bis jetzt unerklärbar, der nicht nach Lanzi's, von manchen Nachfolgern noch weiter getriebnen, Manier die Auffuchung ähnlicher Laute in der Griechischen und Römischen Sprache — ohne Nachweisung fester und immer wiederkehrender Analogieen — für Entzifferung Etruskischer Schriftdenkmäler hält. Unser Verf. freylich hängt dieser Schule so wie irgend Einer an, und erklärt z. B. das Wort eprthneuc, welches er eprthneus liebt, obgleich c und s in der Inschrift auf das bestimmteste geschieden sind, als ein nome verbale composito da ἐπράθου — quasi ἐπράθνεος — was bedeuten soll vastator, populator. Es wäre unnütz zu zeigen, daß ein solches Substantivum in einer Griechischen oder analogen Mundart vom Stamme des Verbums ohne Augment gebildet seyn müßte, u. dgl. mehr, eben so wenig aber scheint es nöthig, die durch solche etymologische Künste hervorgebrachte Uebersetzung der Inschrift hier mitzutheilen. R. D. M.

L o n d o n.

Bey Longmann u. s. w.: Essay on Dr. Youngs and M. Champollion's Phonetic system of Hieroglyphics with some additional discoveries, by which it may be applied to decipher the names of the ancient Kings of Egypt and Ethiopia. By

Henry Salt, Esq. F. R. S. his Britannic Majesty's consul-general in Egypt etc. S. VIII u. 72 nebst 7 Kupfertafeln.

Ref. zeigt dies Buch mit einer wahren Freude an, da es die Entdeckung der phonetischen Hieroglyphen auch in den Augen der Schwergläubigsten zu einer unbestreitbaren Sache machen muß. Herr Salt ist zwar kein kritischer Alterthumsforscher (so wenig, daß er z. B. auch den Namen Hermes neben Thoyt für Aegyptisch hält und in Hieroglyphen wiederzufinden glaubt), aber er hat unzählige hieroglyphische Inschriften gesehen, sehr viele copirt, und lange und reiflich über Hieroglyphik nachgedacht. Anfangs gegen die neue durch das Gerücht verbreitete Ansicht eingenommen, überzeugte er sich bey näherer Nachforschung bald von dem völligen Grunde derselben, und indem, er nun für sich darauf weiter fortbaute, ist er — was das merkwürdigste dabey — auf dieselben Resultate gekommen, wie ungefähr in gleicher Zeit Champollion selbst. Herr Salt kannte nämlich bey der Abfassung vorliegender Schrift nur die Lettre à Dacier; der Précis du système hieroglyphique, so wie das Panthéon Egyptien waren theils noch nicht erschienen, theils ihm unbekannt. Aber auch ihn führte die Anwendung des in jener Lettre dargestellten Verfahrens darauf, daß nicht bloß die Namen Griechischer und Römischer, sondern auch die der einheimischen Regenten, so wie die Namen der Götter, in phonetischen Hieroglyphen ausgedrückt seyen. Dabey mußte er auch neue, den früher bekannten homophone Zeichen finden, und daß dies zum großen Theil dieselben sind, wie die indeß auch von Champollion entdeckten, gibt einen starken Beweis für die Consequenz dieses Verfahrens. Denn der Irrthum führt, wo keine Uebereinkunft beabsichtigt wird, auseinander, die Wahrheit erkennt man an dem Zusammentreffen. Was nun erstens die Namen der Götter betrifft, so sind

den wir hier die Namen des Amun, des Ptah, des Thot, und die ideographischen des Phre und der Athor eben so angegeben wie im Pantheon, und die drey ersten Namen darf man wohl für völlig sicher nehmen. Champollions Himmelsgöttin Ipe, die er in einer ideographischen Hieroglyphe und an ihrer sonderbaren Bildung erkennt, nimmt Herr Salt für einen Neith, und die Tf. 3. N. 10. zusammengestellten Zeichen ergeben wirklich Neet; sonst findet man Nt und jene ideographische Hieroglyphe. Unter den Zeichen des Namens Amun stehen auch die, welche Champollion Nph, Cneph liest, ohne Zweifel weil auch Kneph in den Bildwerken widerköpfig erscheint. Die Muttergöttin, deren phonetisch geschriebener Name Mut' oder Maut gelesen wird, und deren Haupthieroglyphe der Geier ist, nimmt Herr Salt für eine Buto, während Champollion sie für die Neith erklärt hat. Diese Widersprüche in allen Fällen aufzuheben, und wer Recht habe zu entscheiden, wird jetzt noch kaum möglich seyn; es ist genug, daß man in der vorher fast ganz conjecturalen und auf vagen Ansichten beruhenden Kunstmythologie Aegyptens so viel festen Fuß gefaßt hat. Was die Königsnamen betrifft, so finden wir die Namen von Thutmosis (Champollion Tf. 6. N. 110, Salt Tf. 4, N. 2) Amnmai Rhamses (Ch. 114. S. N. 8.), Amenophis (Ch. 109., S. N. 25.) Psammetich (Ch. Tf. 7. N. 121. S. N. 30.) nebst andern von beiden Entzifferern auf gleiche Weise angegeben. Dabey haben aber natürlich beide manche Namen, die dem Andern fehlen; Herr Salt glaubt namentlich die Aethiopen-Könige Sabako und Tiraka, den letzten zu Theben und Napata (Berkal), entdeckt zu haben. Auf jeden Fall sieht man, daß Champollions Verfahren keineswegs — wie einige neuerlich dem Publikum haben glauben machen wollen — reine Willkühr, sondern in der Hauptsache wissenschaftlicher Art ist, und zu gar manchen

sichern Ergebnisse führt, wenn auch Ref. keineswegs gemeint ist, jede der nicht immer methodisch angelegten Auseinandersetzungen des Französischen Alterthumsforschers sofort gläubig anzunehmen. — Eine schätzbare Zugabe zu der vorliegenden Schrift sind die in London 1825 verfaßten unter dem Text stehenden Anmerkungen, welche besonders über Entdeckungen und Ansichten von Hn. Bankes Bericht erstatten. Sie liefern unter andern einen ganz evidenten Beweis, daß der Name auf dem Obelisk von Philä wirklich Kleopatra bedeutet, ein Factum, welches den Grundstein des Champollionischen Systems bildet, und doch noch von ihm keineswegs hinlänglich erhärtet worden war (vgl. diese Anz. 1824 Bd. I. S. 354). Zugleich wird gezeigt, daß die auf das heil. Ritual Aegyptens sich beziehenden Reliefs, mit denen die Tempelwände bedeckt sind, nicht Scenen des Cultus im Allgemeinen darstellen, sondern in der Regel conventionelle Porträts bestimmter Personen, nämlich des Gründers und oft auch der Gründerin des Tempels, enthalten, welche in der Ausübung heiliger Handlungen (wahrscheinlich besonders solcher, die zur Dedication, Inauguration und Consecration eines Tempels gehören) vorgestellt werden. Der sehr bündig geführte Beweis davon bestätigt nunmehr auf eine erwünschte Weise die in den Ideen über die Politik u. s. w. II, 1. S. 387. vierte Aufl. entwickelte Ansicht, daß die Reliefs der Tempelwände in Aegypten und Nubien überhaupt die kirchliche Geschichte der Monarchen darstellen; nur muß die Meinung des Engländers hiernach so modificirt und bestimmt werden, daß zwar bey jedem Tempelgebäude sogleich einige Räume und Mauern mit Reliefs, die sich auf die Gründung und Weihe desselben bezogen, geschmückt, andre Wände dagegen für die bildliche Darstellung späterer Adorations = Acte (προσωνήματα) vornehmer und angesehener Leute leer gelassen, und auch manche Höfe und Hallen zu eben diesem Zwecke hinzugebaut wurden.

R. D. M.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 23. September 1826.

D a r m s t a d t.

Gregorins von Nazianz der Theologe. Ein Beytrag zur Kirchen- und Dogmen-Geschichte des vierten Jahrhunderts von Dr. Carl Ullmann, außerordentl. Professor der Theol. zu Heidelberg. 1825. S. 568. in 8.

Wir freuen uns, die Erscheinung dieses Werks, das der Hr. Verf. in seiner gelehrten Abhandlung über die Hypsistarer versprach, so bald anzeigen zu können, denn es schließt sich auf die würdigste Art an die Reihe der trefflichsten Monographien an, die wir von neuern deutschen Gelehrten über einige der wichtigsten kirchlichen Hauptpersonen aus verschiedenen Perioden der christlichen Geschichte, wie über Chrysostomus, Isidor von Pelusium, Hincmar von Rheims und den h. Bernhard erhalten haben. Jeder neuen Erscheinung dieser Art erfreut sich aber Rec. desto mehr, denn er schmeichelt sich mit dem Glauben, in dem Gange seiner berufsmäßigen Thätigkeit besonders auch dazu mitgewirkt zu haben, daß sich der Fleiß unserer angehenden Histo-

riker auf dieß Feld hingewandt hat, dessen sorgsamere Bearbeitung nicht nur dem geschichtlichen, sondern dem ganzen theologischen Studio eben so reife als schöne Früchte verspricht. Doch bey der vorliegenden Monographie hat er auch eine eigene Freude an dem Manne, der den Gegenstand davon ausmacht, denn in Gregor von Nazianz ist ihm der Mensch immer so ehrwürdig als der Kirchenvater, ja fast noch anziehender als dieser erschienen; daher glaubt er ihr auch eine ausführlichere Anzeige widmen zu dürfen.

Dem ersten Theile, der von S. 1 — 298. die Untersuchungen über die persönliche Geschichte Gregors und die Hauptereignisse seines Lebens enthält, steht eine treffende und trefflich aufgenommene Zeichnung von dem Entwicklungsgange des christlichen Geistes in den drey ersten Jahrhunderten, aber auch der traurigen Folgen voran, die sogleich im vierten Jahrhundert sich zeigten, da die Freyheit seines Ganges durch das Einschreiten einer äußeren Gewalt so vielfach gehemmt und gestört wurde. „Jetzt entbrannten, heißt es S. 11. — statt daß „durch die Gewalt der Friede erhalten worden wäre, „die inneren Lehrstreitigkeiten unter den Christen, „die nicht mehr nach außen hin zu kämpfen hatten, desto heftiger. Das ganze römische Reich von „seinem Oberhaupt bis zum niedrigsten Unterthan „herab war in Bewegung, um eine dogmatische „Formel durchzusehen und andere zu bekämpfen. „Orient und Occident wurden gespalten; Städte „und Familien wurden voll Unruhe, alles dogmatisirte und polemisirte und die wenigsten aus religiösem Interesse. Es war eine Zeit furchtbarer „Parteyung. Wo aber Parteyen sind, religiöse, „politische oder wissenschaftliche, da ist Unduldsamkeit und Verfolgung, sey sie offen oder versteckt, „mit Waffen der Zunge und Feder, oder mit Waffen der Gewalt; da ist keine wechselseitige Wür-

„bigung der Ansichten und Bestrebungen; da werden die persönlichen Verhältnisse vergiftet, da wird die Meinungs-Verschiedenheit aus den schändlichsten Quellen abgeleitet; der Gegner in Grundsätzen gilt als persönlicher Feind, der Irrende als Verbrecher, und überhaupt jeder Mensch, ohne Rücksicht auf seinen wahren Werth, nur das was er der Partey ist.“ War je ein Gemälde nach dem Leben gezeichnet, so ist es dieses von dem christlichen Parteygeist des vierten Jahrhunderts; es ist aber auch hier mit großer Weisheit vorgegestellt, denn es bahnt dem Verf. den schicklichsten Uebergang zu dem Leben Gregors durch die Bemerkung, daß gerade in dem Conflict mit einer solchen Zeit, in welche er hineinsiel, mehrere seiner Vorzüge sich merklicher herausheben, und zugleich manche der strengen und abstoßenden Seiten seines Wesens ein milderer Licht erhalten müssen.

In der Gregorianischen Biographie selbst billigen wir es sehr, daß sich Hr. U. bey den Schwierigkeiten, welche die genaue Angabe des wahren Geburtsjahres und des wirklichen Geburtsortes von Gregor hat, nicht lange aufhielt, sondern sie bloß in einer Beylage bemerklich gemacht, und zu heben versucht hat. Ob er in dem kleinen Cappadocischen Städtchen Nazianz, oder in einer benachbarten Villa, die den Nahmen Arianzus führte, geboren wurde, ist wohl sehr gleichgültig, da man doch weiß, daß die Villa sehr nahe bey Nazianz lag, und zu den Besitzungen seines Vaters gehörte; mehr war es aber der Mühe werth, die Hypothese zu rechtfertigen die der Verf. über das Geburtsjahr Gregors aufstellt, weil es gar zu weit von demjenigen, das andere ihm beylegen, abweicht. Nach einer Angabe bey Suidas glaubte es selbst Pagi in das J. 300 setzen zu müssen; der Verf. hat aber sehr überzeugend dargethan, daß sich dieß mit mehreren von Gregor selbst aus der Geschichte

seines Lebens ausgezeichneten Umständen durchaus nicht vereinigen läßt, und deswegen das J. 330 als das wahrscheinlichere angenommen. Dieß paßt auch sehr gut zu den meisten Zeitbestimmungen, die in seiner eigenen Biographie hin und wieder angebracht sind; nur läßt es sich mit den Klagen die er zuweilen über die Beschwerden des höheren Alters äußerte, nicht so gut vereinigen. Nach dieser Hypothese hätte er kaum das sechszigste Jahr erreicht, denn auch Hr. U. setzt seinen Tod in das Jahr 389 oder 390, wenn sich also nun seine Geburt um ein Paar Jahre vorrücken und etwa in das Jahr 325 und 326 bringen ließe, so würde man schon etwas besser zurecht kommen. Dieß muß auch Cave gemeint haben, denn er läßt Gregor ebenfalls im J. 389, aber in einem Alter von 65 Jahren sterben, mithin mußte er seine Geburt in das Jahr 324 verlegen. Was die Vaterstadt Gregors, Nazianz betrifft, so ist es auch von dem Verf. nicht unbemerkt geblieben, daß er selbst in seinen Schriften nicht nur mehrmals allzubeschreiben, sondern mit einer Verachtung davon spricht, aus welcher man fast vermuthen möchte, daß sich eine geheime Bitterkeit gegen ihre Einwohner bey ihm angefest haben könnte, deren er sich jedoch selbst nicht immer bewußt war. Gar zu gern möchte man hingegen von dem Vater Gregors, von seinem Charakter und selbst von seiner äußern Stellung etwas mehr erfahren als hier gegeben werden konnte, wiewohl gewiß durch den Fleiß des Verf. alles hier zusammen gebracht ist, was sich darüber geben ließ; nur hätten vielleicht einige Umstände in seinem Leben auf einige Bemerkungen und Vermuthungen führen mögen, welche auf den noch so wenig geordneten und befestigten Zustand des Christenthums und der Kirche im römischen Reich unter der Regierung seines ersten christlichen Regenten ein helleres Licht werfen konnten. Gregors

Vater war kein Christ, sondern gehörte zu der religiösen Partey, die man durch den Namen der Hypsistariier bezeichnete, welche jedoch keine äußere religiöse Gesellschaft zu bilden schienen. Er gehörte aber zugleich unter die wohlhabenderen Güterbesitzer des Districts, und der Einfluß, den er dadurch, und vielleicht auch durch seine Verbindungen und ganz gewiß auch durch die jeden Anstoß vermeidende Klugheit in seinem öffentlichen und in seinem Privatleben sich verschafft hatte, war bedeutend genug, um die Hauptpersonen der Christlichen Partey in der Stadt und in der Umgegend zu mehr als einem Versuche zu reizen, ob er nicht für sie gewonnen werden könnte. Dieß gelang endlich einigen Bischöfen der Provinz, die auf ihrer Reise zu der nach Nicäa ausgeschriebenen Synode durch Nazianz kamen und sich — wohl nicht bloß zufällig — einige Tage aufhielten, denn in diesen Tagen brachten sie ihn dahin, daß er sich von ihnen durch die Taufe in die christliche Gemeinschaft aufnehmen ließ. Sehr viel mochte wohl seine Gattin Nonna, eine eifrige Christin, mitgewirkt haben; sehr bald deckte sich aber auch die Nebenabsicht auf, für die man dabey gearbeitet hatte. Nach dem Verflusse einer kurzen Zeit, die man ehrenhalber auswartete, wurde der ehemalige Hypsistariier zum Bischof von Nazianz ordinirt und an die Spitze der rechtgläubig-christlichen Partey in dem District gestellt, weil es um der sich eindrängenden Arianer willen nothwendig wurde, daß diese einen Mann von Einfluß und Gewicht zum Oberhaupt bekommen mußte. Ueber die nähern Umstände dabey, selbst über den Antheil, den der Metropolit der Provinz der Bischof Leonius von Cæsarea daran hatte, ist man nicht genau unterrichtet; bezweiffeln läßt sich jedoch nicht wohl, daß mehr als eine Irregularität dabey mit unterließ, die aber durch manche Local-Umstände entschuldigt, und

vielleicht selbst gerechtfertigt werden könnten. Am besten wurden sie durch den Erfolg gerechtfertigt; denn der Mann wußte es durch sein Ansehen und durch seine Klugheit dahin zu bringen, daß die Ruhe in seiner Gemeinde während seiner fünf und vierzigjährigen Amtsführung unter dem heftigsten Wogen und Streiten der Parteyen um sie her, nur selten, und jedesmahl nur auf kurze Zeit unterbrochen wurde.

Die merkwürdigsten Partieen in dem Leben der Haupt-Person, des jüngeren Gregors, machen nun seine frühern und spätern Studien, die er in dem kappadocischen Cäsarea anfang, in dem palästiniſchen, und hernach in der Schule zu Alexandria fortsetzte, und zu Athen beschloß, die höchst vertraute Verbindung, welche schon in dieser Zeit zwischen ihm und Basil geknüpft wurde, sein Zusammentreffen mit dem Prinzen Julian zu Athen, — die ihm endlich abgerungene Einwilligung zu der Annahme der Priester = Weihe, der Antheil, den er an der Erhebung Basils zu der Metropolitens-Würde von Cappadocien hatte — die Gewalt, womit ihm dieser das Bisthum von Stasima aufzudringen versuchte — das eigene Verhältniß, in welches er mit der Kirche zu Nazianz als Gehülfe und Coadjutor seines Waters kam — vorzüglich aber die Umstände, die ihn endlich nach Constantinopel führten, ihm dort zuerst einen sehr großen Wirkungskreis bereiteten, und ihn dennoch zuletzt zu dem Entschluß bestimmten, der Bischofswürde von Constantinopel zu entsagen, und sich in die Einsamkeit zurück zu ziehen. Bey jeder einzelnen dieser Partieen findet man auch Anlaß genug, sich über den gelehrten Fleiß und die besonnene Bedachtsamkeit zu freuen, womit der Verf. alles geschichtliche darüber zusammen getragen, wie über die Bescheidenheit der Vermuthungen, womit er zuweilen die Lücken in dem geschichtlichen auszufüllen ver-

sucht hat; noch mehr Anlaß bekommt man, sich über die Billigkeit und Mäßigung der schonend milden Urtheile zu freuen die er sich zuweilen auch über den Charakter und über die Absichten seiner handelnden Haupt- und Nebenpersonen abzugeben nicht entbrechen durfte; weil sich aber Rec. um seines Raumes willen hier nicht zu weit in das Besondre einlassen darf, so begnügt er sich damit bloß die Ansichten die er von einigen davon aufgefaßt hat, kürzlich anzudeuten. Der lange und methodische Studiencursus, den Gregor durchmachte, schien offenbar dafür berechnet, ihn zum Gelehrten dieß hieß damahls zum Rhetor und zum Sophisten von Profession zu bilden. Man mag daher immer annehmen, daß er sich selbst auch zuweilen dazu bestimmte, nur jetzt mehr und jetzt weniger entschlossen dazu bestimmte, so wie er auch in der letzten Zeit seines Aufenthalts zu Athen wohl schon Versuche machte, die Profession wirklich auszuüben: wenn ihm aber sein natürlicher Hang zu einem contemplativen Leben und die mönchische Ansicht, die er von dem Christenthum als einer practischen Philosophie aufgenommen hatte, immer dazwischen kam, und ihn zuletzt wirklich von jener Bestimmung entfernte, so blieben doch die Wirkungen davon sein ganzes Leben hindurch bey ihm sichtbar, und besonders bey dem christlichen Schriftsteller, sichtbar. Die lange Gewohnheit des rhetorisirens wurde ihm so habituell, daß sich nicht nur alle seine Ideen von selbst in rhetorische Formen schmiegeten, sondern daß sich ihm auch bey allen seinen Vorträgen ein rhetorischer Zweck unterschoß, dessen er sich oft selbst nicht bewußt war. Dies wird selbst zuweilen in seinen vertrautesten Briefen bemerkbar, also natürlich noch bemerkbarer in seinen Reden, am nöthigsten aber, jedoch nicht am schwersten, wird es, in seinen polemischen Schriften dasjenige zu unterscheiden was zu-

nächst auf die Rechnung des Rhetors gesetzt werden muß. — Auf die Rechnung von diesem glaubt nun Rec. besonders auch manches in den Schilderungen sehen zu dürfen, die er selbst zuweilen von der Innigkeit und Wärme der Freundschaft macht, welche zwischen ihm und Basil bestand. Gewiß gab es zwar eine Zeit, wo sich Gregor dieser Freundschaft mit dem ganzen Innern einer ersten Jugend-Liebe hingab, und gerade deswegen enthusiastischer hingab, weil er mehr dabey gab als empfing, und doch mehr zu empfangen als zu geben glaubte. Der weisere und sanftere Gregor rechnete es dem festeren Basil selbst als Verdienst an, daß er sich von ihm lieben ließ, so gewiß aber auch dieser seine Freundschaft aufrichtig erwiderte, so konnte er doch seiner Natur und seinem Character nach die Hingebung des Freundes nie ganz erwidern, wiewohl er sie für sich forderte. Basil konnte und wollte immer nur der leitende und der führende Freund seyn, und nahm sich daher im Vertrauen auf die Gewalt, die er über ihn zu haben glaubte, oder auf die Nachgiebigkeit seiner Freundschaft zuweilen mehr heraus, als dem Freunde zustand. Dies ging bey einigen Gelegenheiten, wie z. B. bey der zudringlichen Forderung, die er wegen einer Reise nach Casarea zu der Zeit, da seine Bischofs-Wahl im Werke war, an ihn machte, so weit, daß man sich kaum eines ungünstigen Urtheils über ihn erwehren konnte, wenn man nicht über so manche Umstände dabey im Dunklen wäre. Selbst damit aber kann man sich wenigstens einer unfreundlichen Empfindung, die man gegen ihn aufsteigen fühlt, bey dem zweydeutigsten Vorfall in der Geschichte ihrer Freundschaft, bey der Gewalt nicht erwehren, womit er ihm als Metropolit von Cappadocien das Bisthum zu Etasima aufdringen wollte. Keine Umstände können hier das Verfahren entschuldigen, das sich Basil

als Freund gegen ihn erlaubte, wie er auch als Metropolit vielleicht Gründe, die wir nicht kennen, dazu haben mochte: allein bey dieser Gelegenheit machte er auch die Erfahrung, daß er zu viel auf seine Gewalt über den Freund und auf die Schwäche von diesem gerechnet hatte. Gregor ließ ihn nicht nur erfahren, daß er sich von dem Freunde auf das empfindlichste gekränkt fühlte, sondern auch Kraft genug habe, sich gegen die ungerechte Behandlung des Oberen aufzulehnen. Er betrat das unglückliche Stasima niemahls in seinem ganzen Leben, und übte nie einen bischöflichen Actus in der dortigen Kirche aus; wie sich aber auch in der Folge das freundschaftliche Verhältniß zwischen ihnen wieder anzuknüpfen schien, wurde es doch gewiß niemahls mehr völlig das alte, und so darf man also sicher genug annehmen, daß ein großer Theil der Blumen, die Gregor in seiner Oratio funebris auf Basil auf das Grab des Freundes streuete, bloß rhetorische Blumen waren, wenn sie auch durch alte Jugenderinnerungen eine frischere Farbe bekommen hatten. Desto weniger darf man hingegen bey den heftigen Invectiven, in die er sich mehrmahls in seinen Schriften gegen den Kaiser Julian ergoß, und bey den bitteren Aeußerungen, die er sich bey jeder Gelegenheit über ihn entfallen ließ, etwas auf die Rechnung des Rhetors setzen; denn es läßt sich nicht verkennen, daß diese bey ihm aus der Quelle eines wahren, sehr tief eingewurzeltten Haßs ausfloßen, der sich wahrscheinlich schon zu Athen, wo er Julian zuerst kennen lernte, in seiner Seele gegen ihn angelegt hatte. Dieser Haß war daher auch nicht bloß durch den christlichen Partey-Geist bey ihm erzeugt worden, wiewohl er in der Folge sehr stark dadurch vermehrt werden mochte, sondern die Persönlichkeit Julians selbst und das Ganze seiner äußeren Erscheinung muß etwas ab- und zurückstoßendes für

ihn gehabt haben, was sich nur allzudeutlich in der Beschreibung verräth, die er in der fünften seiner Orationen davon macht. Ungleich und unharmonischer gestimmt konnte es aber freylich auch nicht leicht zwey Menschen geben, wie Gregor und Julian; doch möchte man gerne wünschen, daß Gregor seinem persönlichen Hasse gegen ihn nicht so viel Raum gelassen hätte, und freut sich deswegen desto mehr über das bescheiden, — milde, gemäßigte und doch gerechte Urtheil, das Hr. U. S. 38. über ihn abgibt. — Noch mehr würde man sich aber ihm verpflichtet fühlen, wenn er es möglich gefunden hätte, über den Aufenthalt Gregors zu Constantinopel, in den Jahren 379—387 über seine dortige Wirksamkeit, über die Verhältnisse, in welche er dabey hinein- und über die Art wie er wieder herauskam, etwas mehrere historische Notizen zusammen zu bringen; denn diese müßten über die specielle Zeitgeschichte der theologischen Parteyen im Orient, über die Geschichte der Stellung, worin sie seit dem Tode von Constantins gegen einander hineingestoßen und hineingerückt worden waren, und vielleicht auch über die Geschichte des neuen Kaiserhofes zu Constantinopel, und über die Art womit sich Theodosius in seine neue Stellung hinein rückte, ein mehrfach schätzbares Licht verbreiten. Jetzt weiß man nicht viel weiter, als daß Gregor durch eine kleine Gemeine, die sich zu der reinen Athanasisch-Nicäischen Partey hielt, nach Constantinopel gezogen wurde. Bey dem Rufe, in welchen ihn seine Gelehrsamkeit und sein schon in mehreren Streit-Schriften gegen die Arianer und Eunomianer bewiesener Eifer für die Partey bereits gebracht hatte — dieser Ruf war ja so groß, daß selbst Hieronymus nach Constantinopel kam, um seine nähere Bekanntschaft zu machen — begreift man leicht, wie es dazu kommen konnte; doch wäre es nicht uninteressant,

auch zu erfahren ob deshalb ein förmlicher Ruf und in welcher Form er an ihn gebracht wurde. Auf jeden Fall mußte aber die Gemeinde sehr klein seyn, denn sie befand sich nicht einmahl in dem Besiß einer eigenen Kirche, sondern versammelte sich nur in einer kleinen Capelle, die wie es scheint, ein Verwandter Gregors, bey welchem er wohnte, erst nach seiner Ankunft in seinem Hause für sie zurecht machen ließ. Sie vergrößerte sich jedoch bald mit der Gemeinde, wozu ohne Zweifel der Ruf des großen Redners, der darin zu hören war, nicht wenig — vielleicht aber eben so viel, das Rescript beytrug, worin sich der neue Kaiser noch vor seiner Ankunft im Orient als Beschützer der Nicäischen Partey angekündigt hatte. Nach dieser Vergrößerung spielte aber auch ihr theologischer Parteygeist schnell wieder in das Politisch = Factiöse hinüber, wie es ihm seit einem halben Jahrhundert zur Gewohnheit geworden war. Dieß veranlaßte zunächst die Unruhen, die der saubere Philosoph Maximus S. 205 — 207. unter ihr erregte, und begeisterte sie allmählich zu dem kühnen Project, ihre Capelle, welcher Gregor den Rahmen der Anastasienkirche gegeben hatte, zu der Hauptkirche der Residenz, und ihren Privatprediger auf den Bischofsstuhl von Constantinopel zu erheben. Doch zu einer politisch = factiösen Stelle war der redliche, keiner Verstellung fähige, und wenn auch für die Reizungen des Ehrgeizes nicht ganz unempfindliche, dennoch durch eine stärkere Neigung in die Stille eines contemplativen Lebens hineingezogene Gregor nicht gemacht. Schon die Heftigkeit des Widerstands, wodurch er den schändlichen Maximus abtrieb, der sich in seine Kirche eindringen wollte, mußte nach den ausschweifenden Lobsprüchen, die er vorher an ihn verschwendet hatte, einen für ihn nachtheiligen Effect wachen, denn sie verräth gar zu merklich, wie leicht er aus seiner Haltung und

wodurch er am leichtesten daraus gebracht werden konnte. Aus andern Zeichen mußten die Höflinge von Theodosius bald nach seiner Ankunft in Constantinopel bemerken, daß der Mann nicht unter sie taugte, und so sehr auch der Kaiser selbst seine Frömmigkeit und Gelehrsamkeit achten, und so fest er auch entschlossen seyn mochte, die Parthey mit seiner ganzen Macht zu unterstützen, an deren Spitze Gregor so zufällig gekommen war, so mußte doch auch er bald gewahr werden, daß er — zu gut und zu schwach sey, sich auf diesem Posten zu behaupten. Er ließ es also geschehen, daß eine Kabale von intriguanteren Partheymännern auf der Synode, die er nach Constantinopel berufen hatte, den guten Gregor auf die Seite schuppte, was ihr jedoch dieser auch selbst leicht genug machte. So bald nämlich dieser wahrnahm, was man vor hatte, so erklärte er öffentlich, daß er keine Ansprüche auf das Bisthum von Constantinopel mache, und zog sich jetzt für immer aus dem thätigen Leben zurück: freylich konnte es aber der gute und kindliche Mann selbst in der Einsamkeit nicht so bald vergessen, wie empfindlich es ihm doch gewesen war, daß ihn die Synode sogleich beym Wort genommen hatte.

Der zweyte Haupttheil des Werkes enthält nun S. 301 — 505. die dogmatischen Ueberzeugungen Gregors in vier Abschnitten, in deren erstem seine besondere christliche Theognosie, in dem zweyten seine Christologie oder seine Ansicht von dem Verhältniß des Göttlichen und Menschlichen in Christo, in dem dritten seine Anthropologie und Eschatologie, und in dem vierten seine Kosmologie, Pneumatologie und Eschatologie ausgeführt ist. Daraus ist S. 301. sehr richtig bemerkt, daß das rhetorischrende in seiner Darstellungsbart auch bey dem genauen Auffassen seiner Ideen eine Schwierigkeit macht; wenn es aber S. 305. auf seine eigene Versiche-

rung hin als Eigenheit seiner theologisch - wissenschaftlichen Tendenz überhaupt angegeben wird; daß er mit Vorliebe und Treue das alte, das hergebrachte und überlieferte fest hielt, so hätte sogleich dazu bemerkt werden mögen, daß sich das überlieferte, an dem er so gerne hängen blieb, oft gar nicht weit herschrieb. Dieß beweist in der Lehre von der Dreieinigkeit seine Anhänglichkeit an die Athanasische Form der Nicäischen Vorstellung; denn so ehrlich sich auch Gregor überzeugt glauben mochte, daß es die einzig richtige, und besonders der arianisch - eunomianischen Ansicht gegenüber die erweislich richtige sey, so konnte er sich doch ohne Selbsttäuschung unmöglich überreden daß es die althergebrachte sey. Uebrigens könnte es noch zum Gegenstand einer eigenen Untersuchung gemacht werden, ob Gregor auch das Ganze der athanasischen Vorstellung mit allen dazu gehörigen Bestimmungen ganz vollständig aufgefaßt hatte; wenigstens dürfte es sich leicht durch einen Umstand zweifelhaft machen lassen, der auch der scharfsichtigen Forschung des Hrn. D. nicht entgangen ist. Er führt selbst die Rede Gregors an, (Orat. XXIX.) worin dieser äußert, daß er die Zeugung des göttlichen Sohnes nicht gern als einen Aktus von Natur-Notwendigkeit in dem göttlichen Wesen vorstellen möchte — *μη ποτε ἀκροασιον την γεννησιν εισαγαγωμεν* — wenn aber der Mann wirklich vor dieser Folge sich fürchtete, so war es unmöglich, daß ihm die Athanasische Zeugungs-Idee ganz klar geworden seyn konnte. Dieß möchte sich desto scheinbarer bezweifeln lassen, je neuer und kühner die Idee war, denn sie stand ja mit der Ansicht und mit der Sprache aller älteren Väter in dem schneidendsten Widerspruch, welche immer ein eigenes Moment auf die Behauptung gesetzt hatten, daß der göttliche Sohn *εκ δεληματος*, oder *δια δεληματος των πατρος* gezeugt sey: doch eben des-

wegen wäre es auch denkbar, daß Gregor nur den Widerspruch etwas hätte verstecken wollen, denn in eben dieser Oratio beschämte er ja selbst die Eunomianer wegen dem kindisch-sophistischem Spiel, das sie mit den *γεννησις ἀνομοιος* getrieben hatten. Gerade hier dürfte es aber besonders anziehend seyn, wenn etwas genauer verglichen worden wäre, was Gregor aus den Schriften einiger seiner Vorkämpfer in dem arianischen Streite besonders aus den Schriften von Athanas geschöpft hatte; und wenn dies auch eine genauere Untersuchung über die Zeitfolge einiger Schriften Gregors nöthig gemacht hätte, so hätte die schätzbare Ausbeute, die sich auch sonst noch davon erwarten ließ, füglich den andern Beylagen des Werks angehängt werden können. Weniger möchte man dieß bey seinen Streit-Schriften gegen Macedonius und Apollinar vermissen, denn im Kampfe gegen diese scheint sich Gregor selbst vorangedrängt zu haben, und bey den meisten tritt über die Zeit und über den Anlaß ihrer Abfassung keine Ungewißheit ein. Der eigentliche Streitpunkt dabey, oder dasjenige, was Gregor gegen Macedonius in der Lehre vom heiligen Geist und in der Lehre von den Naturen Christi gegen Apollinar vertheidigen wollte, ist auch in der darüber angestellten Untersuchung S. 378 — 399. sehr richtig und bestimmt dargestellt; nur bleibt man auch hier über die besondern Umstände im Dunklen, welche gerade jetzt einen eigenen Streit über die eine und über die andere veranlaßten, und besonders das allgemeine Aufstehen gegen den sonst so geachteten Apollinar veranlaßten. An eine eigene Menschen-Seele Christi hatte ja — wie auch Hr. U. selbst erinnert hat — schwerlich einer der älteren Väter vor Origenes mit Bestimmtheit gedacht; denn was Tertullian mit seiner *anima Christi carnea* sagen wollte, verstand er gewiß selbst nicht. Der spitzfindige Grund, aus welchem es Origenes zuerst für nöthig hielt, Christo auch

eine wahre Menschen = Seele beizulegen, weil sich ja die Gottheit ohne die Dazwischenkunft einer Mittel = Natur — einer *natura media* — gar nicht mit dem menschlichen Körper hätte vereinigen können, — dieser Grund mochte wohl etwas anziehendes für die Theologie haben, die sich jetzt auch immer mehr ein Ansehen von gelehrtem Tieffinn geben wollte; aber ist es wohl denkbar, daß man dadurch allein so sehr dafür eingenommen werden konnte? Dazu kam aber noch, was vorzüglich eine Andeutung verdient hätte, daß Gregor und die übrigen ersten Gegner Appollinars die Tendenz seiner Vorstellung zu der monophysitischen Kezerey nicht nur noch gar nicht gewahr wurden, sondern sich unter dem Streit mit ihm mehrmahlß — freylich ohne es zu wollen — selbst hinein verirrten, was so sehr viel zu der Verlängerung wie zu der Verbitterung der spätern unseligen Händel darüber bestrug. Dafür ist bey der Auszeichnung der Gregorianischen Ideen in der theologischen Anthropologie, also in den Lehren von dem ursprünglichen Zustand des Menschen vor seinem Falle, von der Erbsünde, vom freyen Willen, von der Gnade und von der Erwählung die bedachtsamste Rücksicht auf dasjenige genommen, was ihre Convergenz und Divergenz mit und von den verschiedenen Haupt = Theorieen in die man sich in der Folge darüber theilte, mit und von der pelagianischen und augustinischen am kenntlichsten markirt, wobey mit der glücklichsten Auswahl gerade die Stellen aus seinen Schriften ausgehoben sind, in denen man dasjenige, was seine constante Meinung darüber war, nothwendig erkennen muß. S. 414 — 488. In einer der angehängten Beylagen S. 533 — 539. wird Gregor noch besonders als bibl. Ausleger geschildert, und in einer zweyten S. 539 — 545. über das ihm eigene Urtheil über die heidnischen Religionen commentirt; in einem Zusatz S. 567. entschuldigt sich der Verf. noch darüber, daß er sich für jetzt einer eignen kritischen Untersuchung über die zwey Schriften Gregors,

mit denen sich die Kritik schon so viel zu thun machte, über sein Testament und über das ihm zugeschriebene Drama: *χριστος πασχω* enthielt, also über eine Unterlassungsfünde, die man ihm gewiß nicht hoch anrechnen wird.

S u l z b a c h.

Bey Seidel; Der Selbstmord. Eine Abhandlung über die physischen und psychologischen Ursachen desselben und über die Mittel, seine Fortschritte zu hemmen. Aus dem Französischen des J. P. Kalret von Gottl. Wendt, Doctor der Medicin und Chirurgie, practischem Arzte und Wundarzte zu Leipzig und Mitgliede der ökonomischen Societät daselbst. 1824. 251 S. kl. 8. — Im J. 1822 erschien zu Paris von dem um die Lehre von den psychischen Krankheiten sehr verdienten Faltet eine Schrift: *De l'hypochondrie et du suicide. Considérations sur les Causes, sur le Siege et le traitement de ces maladies, sur les moyens d'en arrêter les progrès et d'en prévenir le developpement.* Wendt hat den Theil von der Hypochondrie schon 1822 übersetzt herausgegeben, jetzt folgt derjenige, welcher den Selbstmord betrifft. Der Uebersetzer hat eine Auswahl unter den zahlreichen Beobachtungen getroffen. Rec. kennt die Schriften, welche über diesen Gegenstand erschienen sind, ziemlich vollständig, hat jedoch in dieser manches Neue und Ausgezeichnete gefunden. Der Verf. zeigt eine ungemaine und umfassende Kenntniß des Menschen und der Welt. Er liefert manche sehr feine und ausgesuchte Bemerkungen. Nicht leicht wird man anderswo die physischen, psychologischen und moralischen Ursachen des Selbstmords, die verschiedene Gestaltungen, Umgebungen und Arten desselben mit solcher Fruchtbarkeit ausgeführt und mit solcher Schärfe unterschieden, und so viele und mannichfaltige Beyspiele desselben, und Beobachtungen darüber gesammelt finden. Besonders lehrreich sind die Bemerkungen über die Mittel, den Sitz einer Krankheit zu bestimmen, namentlich derjenigen Melancholie, aus welcher der Selbstmord entsteht, über die Behandlung solcher Kranken, u. über die Erblichkeit des Selbstmords. Man sieht, daß der Uebersetzer durch den Titel nicht den ganzen Inhalt des Buchs bezeichnet hat. Wir wünschten auch, daß der Uebersetzer das Buch wegen seiner Vorzüglichkeit ganz gegeben hätte. Die Auslassungen scheinen wirklich hier und da etwas Unzusammenhängendes und Dunkles hervorgebracht zu haben. Dies kommt aber auch daher, weil der Druck- und offenbar auch Schreibfehler, und der Nachlässigkeit in der Uebersetzung so viele sind.

— —

G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. Stück.

Den 25. September 1826.

G ö t t i n g e n.

Am 16. September überreichte der Herr Hofr. Gauß der Königl. Societät eine Vorlesung: Supplementum Theoriae combinationis observationum erroribus minimis obnoxiae. Bey allen frühern Arbeiten über die Anwendung der Wahrscheinlichkeitsrechnung auf die zweckmäßigste Benutzung der Beobachtungen, und namentlich auch in der Behandlung dieses Gegenstandes im fünften Bande der Commentationes recentiores, liegt in Beziehung auf die Form der Hauptaufgabe eine bestimmte Voraussetzung zum Grunde, die allerdings den meisten in der Ausübung vorkommenden Fällen angemessen ist. Diese Voraussetzung besteht darin, daß die beobachteten Größen auf eine bekannte Art von gewissen unbekanntem Größen (Elementen) abhängen, d. i. bekannte Functionen dieser Elemente sind. Die Anzahl dieser Elemente muß, damit die Aufgabe überhaupt hieher gehöre, kleiner seyn, als die Anzahl der beobachteten Größen, also diese selbst abhängig von einander.

Inzwischen sind doch auch die Fälle nicht selten, wo die gedachte Voraussetzung nicht unmittelbar Statt findet, d. i. wo die beobachteten Größen noch nicht in der Form von bekannten Functionen gewisser unbekannter Elemente gegeben sind, und wo man auch nicht sogleich sieht, wie jene sich in eine solche Form bringen lassen; wo hingegen zum Ersatz die gegenseitige Abhängigkeit der beobachteten Größen (die natürlich auf irgend eine Weise gegeben seyn muß) durch gewisse Bedingungsbedingungen gegeben ist, welchen die wahren Werthe von jenen, der Natur der Sache nach, nothwendig genau Genüge leisten müssen. Zwar sieht man bey näherer Betrachtung bald ein, daß dieser Fall von dem andern nicht wesentlich, sondern bloß in der Form verschieden ist, und sich wirklich, der Theorie nach leicht, auf denselben zurückführen läßt: allein häufig bleibt dieß doch ein unnatürlicher Umweg, der in der Anwendung viel beschwerlichere Rechnungen herbeiführt, als eine eigne der ursprünglichen Gestalt der Aufgabe besonders angemessene Auflösung. Diese ist daher der Gegenstand der gegenwärtigen Abhandlung, und die Auflösung der Aufgabe, welche sie als ein selbstständiges von der frühern Abhandlung unabhängiges Ganze gibt, hat ihrerseits eine solche Geschmeidigkeit, daß es sogar in manchen Fällen vortheilhaft seyn kann, sie selbst da anzuwenden, wo die bey der ältern Methode zum Grunde liegende Voraussetzung schon von selbst erfüllt war.

Die Hauptaufgabe stellt sich hier nun unter folgender Gestalt dar. Wenn von den Größen v , v' , v'' u. s. w., zwischen welchen ein durch eine oder mehrere Bedingungsbedingungen gegebener Zusammenhang Statt findet, eine andere auf irgend eine Art abhängig ist, z. B. durch die Function u ausgedrückt werden kann, so wird eben dieselbe auch auf unendlich viele andere Arten aus jener bestimmt,

oder durch unendlich viele andere Functionen, statt u , ausgedrückt werden können, die aber natürlich alle einerley Resultate geben, in so fern die wahren Werthe von v , v' , v'' u. s. w., welche allen Bedingungsgleichungen Genüge leisten, substituirt werden. Hat man aber nur genäherte Werthe von v , v' , v'' u. s. w., wie sie Beobachtungen von beschränkter Genauigkeit immer nur liefern können, so können auch die daraus abgeleiteten Größen auf keine absolute Richtigkeit Anspruch machen: die verschiedenen für u angewandten Functionen werden, allgemein zu reden, ungleiche, aber was die Hauptsache ist, ungleich zuverlässige Resultate geben. Die Aufgabe ist nun, aus der unendlichen Mannigfaltigkeit von Functionen, durch welche die unbekannte Größe ausgedrückt werden kann, diejenige auszuwählen, bey deren Resultat die möglich kleinste Unzuverlässigkeit zu befürchten bleibt.

Die Abhandlung gibt eigentlich zwey Auflösungen dieser Aufgabe. Die erste Auflösung erreicht das Ziel auf dem kürzesten Wege, wenn wirklich nur Eine unbekannte von den Beobachtungen auf eine vorgeschriebene Art abhängige Größe abzuleiten ist. Allein die nähere Betrachtung dieser Auflösung führt zugleich auf das merkwürdige Theorem, daß man für die unbekannte Größe genau denselben Werth, welcher aus der zweckmäßigsten Combination der Beobachtungen folgt, erhält, wenn man an die Beobachtungen gewisse nach bestimmten Regeln berechnete Veränderungen anbringt, und sie dann in irgend einer beliebigen Function, welche die unbekannte Größe ausdrückt, substituirt. Diese Veränderungen haben neben der Eigenschaft, daß sie allen Bedingungsgleichungen Genüge leisten, noch die, daß unter allen denkbaren Systemen, welche dasselbe thun, die Summe ihrer Quadrate (in so fern die Beobachtungen als gleich zuverlässig vorausgesetzt wurden) die möglich kleinste ist. Man

sieht also, daß hiedurch zugleich eine neue Begründung der Methode der kleinsten Quadrate gewonnen wird, und daß diese von der Function u ganz unabhängige Ausgleichung der Beobachtungen eine zweyte Auflösungsart abgibt, die vor der ersten einen großen Vorzug hat, wenn mehr als Eine unbekannte Größe aus den Beobachtungen auf die zweckmäßigste Art abzuleiten ist: in der That werden die Beobachtungen dadurch zu jeder von ihnen zu machenden Anwendung fertig vorbereitet. Nur mußte bey dieser zweyten Auflösung noch eine besondere Anleitung hinzukommen, den Grad der Genauigkeit, der bey jeder einzelnen Anwendung erreicht wird, zu bestimmen. Für dies alles enthält die Abhandlung vollständige und nach Möglichkeit einfache Vorschriften, die natürlich hier keines Auszuges fähig sind. Eben so wenig können wir hier in Beziehung auf die, nach der Entwicklung der Hauptaufgaben, noch ausgeführten anderweitigen Untersuchungen, welche mit dem Gegenstande in innigem Zusammenhange stehen, uns in das Einzelne einlassen. Nur das Eine merkwürdige Theorem führen wir hier an, daß die Vorschriften zur vollständigen Ausgleichung der Beobachtungen immer einerley Resultat geben, sie mögen auf die ursprünglichen Beobachtungen selbst, oder auf die bereits einstweilen unvollständig ausgeglichenen Beobachtungen angewandt werden, in so fern dieser Begriff in der in der Abhandlung näher bestimmten Bedeutung genommen wird, unter welcher, als specieller Fall derjenige begriffen ist, wo mit den Beobachtungen schon eine zwar vorschriftsmäßig ausgeführte, aber nur einen Theil der Bedingungsbedingungen berücksichtigende Ausgleichung vorgenommen war.

Den letzten Theil der Abhandlung machen ein Paar mit Sorgfalt ausgearbeitete Beispiele der Anwendung der Methode aus, die theils von den

geodätischen Messungen des Generals von Krayen-
hoff, theils von der vom Verfasser selbst im Kö-
nigreich Hannover ausgeführten Triangulirung ent-
lehnt sind, und die dazu dienen können, sowohl
die Anwendung dieser Theorie mehr zu erläutern,
als auch, manche, dergleichen Messungen betref-
fende, Umstände überhaupt in ein helleres Licht
zu stellen.

Die trigonometrischen Messungen gehören ganz
besonders in das Feld, wo die Wahrscheinlichkeits-
rechnung Anwendung findet, und namentlich in
derjenigen Form Anwendung findet, die in der
gegenwärtigen Abhandlung entwickelt ist. Gerade
hier ist es Regel, daß mehr beobachtet wird, als
umgänglich nöthig ist, und daß so die Messungen
einander vielfältig controlliren. Nur durch die
Benutzung der strengen Grundsätze der Wahr-
scheinlichkeitsrechnung kann man von diesem Umstande
den Vortheil ganz ziehen, der sich davon ziehen
läßt, und den Resultaten die größte Genauigkeit
geben, deren sie fähig sind. Außerdem aber geben
jene Grundsätze zugleich das Mittel, die Genauig-
keit der Messungen selbst, und die Zuverlässigkeit
der darauf gegründeten Resultate zu bestimmen.
Endlich dienen sie dazu, bey der Anordnung des
Dreiecksystems, aus mehreren, unter denen man
vielleicht die Wahl hat, das zweckmäßigste auszu-
wählen. Und alles dieses nach festen sichern Re-
geln, mit Ausschließung aller Willkührlichkeiten.
Allein sowohl die sichere Würdigung, als die voll-
kommenste Benutzung der Messungen ist nur dann
möglich, wenn sie in reiner Autenthität und Voll-
ständigkeit vorliegen, und es wäre daher sehr zu
wünschen, daß alle größeren auf besondere Genauig-
keit Anspruch machenden Messungen dieser Art
immer mit aller nöthigen Ausführlichkeit bekannt
gemacht werden möchten. Nur zu gewöhnlich ist

das Gegentheil, wo nur Endresultate für die einzelnen gemessenen Winkel mitgetheilt werden. Wenn solche Endresultate nach richtigen Grundsätzen gebildet werden, indem man durchaus alle einzelnen Beobachtungsreihen, die nicht einen durchaus unstatthafter Fehler gewiß enthalten, dazu concurriren läßt, so ist der Nachtheil freylich lange nicht so groß, als wenn man etwa nur diejenigen Reihen beybehält, die am besten zu den nahe liegenden Prüfungsmitteln passen, welche die Summen der Winkel jedes Dreyecks und die Summen der Horizontalwinkel um jeden Punkt herum darbieten. Wo dieß durchaus verwerfliche Verfahren angewandt ist, sey es aus Unbekanntschaft mit den wahren Grundsätzen einer richtigen Theorie, oder aus dem geheimen Wunsche, den Messungen das Ansehen größerer Genauigkeit zu geben, geht der Maaßstab zu einer gerechten Würdigung der Beobachtungen und der aus ihnen abzuleitenden Resultate verloren; die gewöhnliche Prüfung nach den Winkelsummen in den einzelnen Dreyecken, und bey den Punkten, wo die gemessenen Winkel den ganzen Horizont umfassen, scheint dann eine Genauigkeit der Messungen zu beweisen, von der sie vielleicht sehr weit entfernt sind, und wenn andere Prüfungsmittel, durch die Seitenverhältnisse in geschlossenen Polygonen oder durch Diagonalrichtungen, vorhanden sind, werden diese die Gewißheit des Daseyns von viel größern Fehlern verrathen. Umgekehrt aber, wenn die zuletzt erwähnte Voraussetzung Statt findet, und das Ausgleichen der Beobachtungen in Beziehung auf diese Prüfungsmittel ohne die sichern Vorschriften der Wahrscheinlichkeitsrechnung versucht ist, wo es immer ein Heruntappen im Dunkeln bleiben muß, und größere, oft viel größere, Correctionen herbeiführt, als nöthig sind, kann leicht dadurch ein zu ungünstiges Urtheil über die

Messungen veranlaßt werden. Diese Bemerkungen zeigen die Wichtigkeit sowohl einer hinlänglich ausführlichen Bekanntmachung, als einer auf strenge Principien gegründeten mathematischen Combination der geodätischen Messungen: sie gelten aber offenbar mehr oder weniger bey Beobachtungen jeder Art, astronomischen, physikalischen u. s. w. die sich auf das Quantitative beziehen, insofern die Mannigfaltigkeit der dabey Statt findenden Umstände zu wechselseitigen Controllen Mittel darbietet.

B o n n.

Bey Marcus: Der gemeine deutsche Proceß, in Vergleichung mit dem Preussischen und Französischen Civilverfahren und mit den neuesten Fortschritten der Prozeßgesetzgebung, von Dr. C. F. A. Mittermaier Geh. Hofr. u. Prof. zu Heidelberg. Vierter Beytrag. Auch unter dem Titel:

Die Summarischen Verfahrensarten des gemeinen deutschen Prozeßes, in Vergleichung u. s. w. 1826. 223. S. Octav.

Mit diesem Beytrage sind die geistreichen Untersuchungen des Verf. über den gemeinen Proceß, in Bezug auf die neuern Prozeßgesetzgebungen und auf Prozeßpolitik, geschlossen. Da Ref. über deren Zweck und Ausführung bey Gelegenheit der Anzeige der frühern Hefte, in diesen Blättern, das Nöthige bemerkt hat, so kann er sich auf jene Bemerkungen beziehen, und begnügt er sich gegenwärtig damit, den Inhalt des vorliegenden kurz anzugeben. Es zerfällt in neun Abschnitte, die von dem Verhältnisse des sogen. summarischen Prozeßes zu dem ordentlichen, von den Arten des summarischen Prozeßes, von den Fällen, in welchen der sogenannte unbestimmte summarische Pro-

zeß eintritt, von dem Verfahren in dem allgemeinen summarischen Verfahren, von dem Executivproceße, von dem Mandatsproceße, von dem Arrestproceße, von den Provocationsproceßen, und von den possessorischen Proceßen (der Concurßprozeß war bereits in dem dritten Beytrage berücksichtigt) handeln. Auch dieses Heft zeichnet sich durch die gründliche historische Entwicklung jeder der summarischen Verfahrensarten, und durch die Darstellung ihrer Ausbildung durch die Rechtslehrer des Mittelalters, durch Reichs- und Provincialprozeßgesetzgebung, und durch spätere Prozeßlehrer, aus; wie in den frühern Heften, so sind auch diesmal genaue Vergleichen der abgehandelten Gegenstände, mit den Vorschriften der Preussischen und Französischen Legislation, ange stellt worden, und vorzüglich schätzbar sind gewiß die Critiken des Verf. in Bezug auf jene Vorschriften, und die Winke, welche er in Hinsicht der Prozeßgesetzgebung selbst gegeben hat. Möge daher das Buch ganz besonders von denjenigen beachtet werden, welche vermöge ihrer Stellung im Staate zur Einwirkung auf die Entwerfung neuer Prozeßordnungen berufen sind! — Am meisten hat den Ref. angesprochen, was der Verf. über die Beschränkung des Executivproceßes auf einseitige Vorträge so richtig bemerkt hat, so wie dessen Vertheidigung des canonischen remedii spoli, als einer aus germanischen Ansichten entsprungenen, und zu dem possessorio summariissimo zu rechnenden Art des Verfahrens in Besitzstreitigkeiten, gegen die in neuern Zeiten vorgetragene Meinung, als sey durch das canonische Recht, das römische interdictum de vi in seinen wesentlichen Punkten nicht abgeändert worden, vielmehr die Ansicht der Praxis nur als eine durchaus irrig zu betrachten.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

154. Stück.

Den 28. September 1826.

B r e m e n.

M. Adams Geschichte der Ausbreitung der christlichen Religion durch die Hamburgische und Bremische Kirche in dem benachbarten Norden, von Karls des Großen bis zu Heinrich des IV. Zeiten; wie auch dessen geographische Abhandlung über Dänemark und über die daran grenzenden Länder des Nordens. Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Karsten Misegaes. 1825. 8. XXIV u. 367. S.

So viel Rec. bekannt ist, fehlte es bisher noch gänzlich an einer Uebersetzung der *Historia Ecclesiastica* des Adamus Bremensis (wie er wegen seines Bremischen Canonicats genannt wird, denn gebürtig war er nicht von dort, sondern wahrscheinlich aus Sachsen;) eines Werks, das durch die darin enthaltenen Nachrichten über den Norden nicht bloß ein kirchenhistorisches, sondern auch ein allgemeines Interesse hat. In so fern von der Uebersetzung die Rede ist, können wir darüber nur ein allgemeines Urtheil fällen. Sie ist treu; und in einem dem Original anpassenden Stile geschrieben. Es herrscht darin ein-

germaßen ein alterthümlicher Ton, ohne doch steif oder gesucht zu seyn. Indes hat sich, wie der Titel es ergibt, der Verf. nicht mit der bloßen Uebersetzung begnügt, sondern dieselbe auch mit Anmerkungen ausgestattet. Er hat sich dabey den Gesichtspunkt genommen, jedesmal das zu sagen was zu dem Verständniß des Schriftstellers nöthig war, ohne in weitschweifige oder ausführliche Untersuchungen hineinzugehn. Gewiß werden die Leser dieß billigen, denn nichts ist ermüdender als ein in den Noten ersäufter Text. Wer das Werk selber kennt, wird auch wissen, daß es keine sehr leichte Aufgabe war, dasselbe mit erläuternden Anmerkungen zu versehen, welche den Lesern aus dem gebildeten Publicum Genüge leisteten. Es ist hier nicht von Wort-, sondern von Sacherklärungen die Rede. Diese sind aber von der verschiedensten Art. Sie betreffen bald geographische, bald chronologische, bald antiquarische Gegenstände. Sie einzeln durchzugehen erlaubt der Zweck dieser Blätter nicht. Wir können aber versichern, daß der Leser nicht leicht auf eine Stelle stoßen werde, wo der Erklärer ihn im Stiche ließe; und er nicht gerade dasjenige fände, was zu dem Verständniß der Stelle nothwendig ist. Auch die Noten des dem Adam fast gleichzeitigen Scholiasten sind übersetzt geliefert. Endlich ist auch am Schluß die geographische Abhandlung von Adam über den Norden, die er selber als Anhang zu seiner Schrift gab, übersetzt beygefügt.

Von demselben Verfasser erhalten wir auch eine zweyte Schrift ähnlicher Art: Leben des St. Willehad's und St. Ansgars; ersteres beschrieben von St. Ansgar, letzteres von dessen Nachfolger, dem Bremischen und Hamburgischen Erzbischof Rembert. Nebst einem Briefe Ansgars. Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Carsten Misegaes. Bremen 1826. VII u. 184 S. 8.

Die beiden Männer, deren Lebensbeschreibungen hier übersetzt mitgetheilt werden, nehmen in der Bekehrungs- und Kirchengeschichte des Nordens so bedeutende Plätze ein, daß ihre Bemühungen und Schicksale wohl verdienen, auch dem größern Publicum bekannter zu werden, als es bisher geschehen. Eine Uebersetzung ihrer älteren lateinischen Lebensbeschreibungen war dazu unstreitig das passendste Mittel; besser und zweckmäßiger unsers Erachtens als selbst eine neu ausgearbeitete Biographie; weil jene ältern uns weit lebendiger in das Zeitalter versetzen, in welchem jene Männer lebten und wirkten. Wir können von dieser Uebersetzung nur dasselbe Urtheil wiederholen, welches wir über die Uebersetzung von Adam von Bremen gefällt haben, sie ist treu, und liest sich ohne zu ermüden. Auch diese Schrift ist mit den nöthigen Anmerkungen und Erklärungen versehen. Die meisten derselben sind geographischer Art; wiewohl auch mehrere historische und antiquarische vorkommen; und auch bey ihnen haben wir jedesmal die Auskunft gefunden, die der Leser um nicht anzustoßen erwarten kann. Beide Werke haben auch, besonders in Bremen die Theilnahme erregt, die sie verdienen; wie das ansehnliche Subscribenten-Verzeichniß beweiset. Wir wünschen ihnen aber auch auswärts ein noch größeres Publicum; und würden es sehr wünschenswerth finden, daß der Verfasser durch eine solche Theilnahme noch zu ähnlichen Arbeiten aufgemuntert würde.

H n.

N e u y o r k.

Journal of a cruise made to the Pacific Ocean in the United States frigate Essex in the years 1812, 1813 and 1814, in two volumes. Vol. I. LXXVI u. 240 S. Vol. II. 248 S. 8.

Der Verf. dieser Reise, Capitain Porter, wurde während des letzten Krieges zwischen England und den vereinten Staaten von Letztern mit der Fre-

gatte Esfer von 46 Canonen nach dem großen Ocean geschickt, um dort dem Handel der Engländer Abbruch zu thun. Nach Wegnahme mehrerer Britischer Schiffe hatte er das Unglück von zwey Englischen Kriegsschiffen nach tapferer Gegenwehr genommen zu werden. In den Englischen Blättern, besonders dem Edinburgh Review, wurde er auf das ärgste mißhandelt; und glaubte es daher seiner Ehre schuldig zu seyn, einen genauern Bericht über seinen Kreuzzug bekannt zu machen.

Weder dieser Streit, noch die eigentliche Geschichte seiner Fahrt gehört für diese Blätter, die nur von der Bereicherung Rechenschaft zu geben haben, welche die Geographie und Ethnographie dadurch erhielten. Diese beschränken sich auf zwey Punkte, die Gallapagos und die Washingtons = Inseln; auf welchen beiden der Verf. sich eine Zeit lang aufhielt. Von den ersten oder Schildkröten = Inseln ist nicht viel zu sagen, da sie unbesohnt sind, und von den Schiffen nur um frisches Wasser und Schildkröten einzunehmen besucht werden. Wir lesen hier, daß ein Engländer Rahmens Patrik sich hier etablirt hatte, und Gemüse zog, daß er den Schiffen verhandelte; selber aber seines Erwerbs beraubt, und fast zum Wilden wurde.

Weit reichhaltiger sind die Nachrichten über die Washingtons = Inseln und ihre Bewohner; bey denen der Verf. längere Zeit verweilte; und welche den größten Theil des zweyten Bandes ausfüllen. Die Washingtons = Inseln sind dieselben welche häufig mit den Nahmen der neuen Marquesas belegt werden; und unter welchen die Insel Nukahiva die wichtigste ist. Der Nahme der Washingtons = Inseln ward ihnen von ihrem Entdecker dem Amerikanischen Capitain Robert im Jahre 1792 gegeben; und hätte ihnen also auch bleiben sollen. Bekanntlich verdanken wir die erste genauere Beschreibung derselben, besonders der Hauptinsel Hr. von Krusenstern in dem ersten Bande seiner Reise. Die meisten Nachrichten die-

ses großen Seefahrer werden hier bestätigt; und wir werden nur auf das aufmerksam zu machen haben, worin die Berichte von Porter abweichen. Auch Er hatte das Glück hier einen Americaner oder Engländer Namens Wilson zu finden, der ihm als Dolmetscher dienen konnte; so wie Krusenstern bekanntlich einen Engländer und Franzosen hier traf. Porter bestätigt Alles was auch Krusenstern (den er nicht gelesen zu haben scheint) von der ausnehmenden Schönheit des männlichen Geschlechts auf diesen Inseln, von ihrer Kunst des Tattovirens, so wie von der geringern Schönheit des weiblichen Geschlechts sagt. Die gänzliche Ungebundenheit des Umgangs beider Geschlechter beschränkt sich nach Porter mehr auf die unverheyratheten Mädchen, als die Frauen. Das Kostbarste was die Einwohner kennen sind Wallfischzähne. Sie sind ihnen Brillanten; und werden als der erste Putz (vielleicht auch als Amulette) getragen. Für einen Wallfischzahn konnte man Alles erhalten, selbst eine ganze Ladung Sandelholz, das in China den reichsten Absatz findet. Sonst gehen die Einwohner meist nackt; nur ein Tuch aus Baumrinde wird um die Hüften geschlagen, und auch dieß nicht immer. Als Porter hier landete, waren die Einwohner im Krieg mit den Happaß oder Bergbewohnern; die auch Krusenstern erwähnt. Er stand den Mukahivern gegen diese, die ihn angreifen wollten, bey; und zwang sie zum Frieden. Die Farbe der Männer war kupferfarben: die der Weiber zum Theil so hell wie bey den südlichen Europäern. Sie sind nicht ohne Fortschritte in der Baukunst; sie haben öffentliche und Privatgebäude; die ersten von bedeutendem Umfange. Der Verf. gibt davon eine genaue Beschreibung. Das Volk theilt sich in Stämme; der Älteste des Stammes genießt wohl einiges Ansehn; sonst gibt es keine Regierung bey ihnen. Der Verf. gab sich viele Mühe Gewißheit darüber zu erhalten, ob sie Canibalen seyen; zumal da er während des Krieges da war. Einer der Häupter gestand, daß

einige wohl ihre Feinde äßen; aber Gewohnheit sey es nicht. Die in dem Treffen damals erschlagenen Feinde wurden nicht gegessen, sondern begraben. Der Verf. will es daher nicht zugeben, daß die Sitte des Menschenfressens bey ihnen allgemein sey. Indes werden mit den Leichnamen der Erschlagenen durch ihre Priester einige Ceremonien begangen. Die berausende Cava ist auch bey ihnen im Gebrauch. Der Brodfruchtbaum ist das wichtigste Product des Pflanzenreichs, außer den Bannanen und andern. Da der Capitain sich einmal in die Händel der Bewohner gemischt hatte, so führte ihn dieß noch zu einem Kriege mit einem andern Stamme der Taipys, die eins der Thäler bewohnen. Das Volk zeigte nicht nur eine seltne Tapferkeit, sondern auch eine große Geschicklichkeit in der Anlage und Vertheidigung eines festen Plazes. Der Kampf war nicht ohne Verlust auf beiden Seiten; der Frieden ward endlich hergestellt; aber nicht eher als bis die Wohnungen dieser Völker größtentheils zerstört waren. — Die Sitte des Tabu, der Erklärung der Heiligkeit, ist sehr weit ausgedehnt. Sie haben aber auch einen religiösen Cultus. Das Götterbild ist aus Stein, nicht ganz ungeschickt verfertigt. Der Vf. wohnte den religiösen Festen bey; indem demselben Gaben gespendet, und Gesänge und Tänze zu seinen Ehren angestellt wurden. Der Cultus ward durch die Priester besorgt; die auch zugleich ihre Zauberer, ihre Aerzte und Wundärzte sind. — Der längere Aufenthalt des Verf. unter diesem Volke setzte ihn allerdings in den Stand, sich nach manchem genauer zu erkundigen; und seine Nachrichten müssen als eine Hauptquelle für die Kenntniß dieser Inselgruppen und ihrer Bewohner angesehen werden. Vor seiner Abreise glaubte der Verf., wie er versichert mit Einwilligung der Einwohner, von den Inseln im Nahmen der vereinten Staaten förmlich Besitz nehmen zu müssen. Wir sehen nicht ein mit welchem Rechte; und glauben nicht, daß die Union diese Ansprüche geltend machen werde. § n.

G d t t i n g e n.

Hey Wandenhoef u. Ruprecht 1826. Commentarii in Virgilium Serviani, sive commentarii in Virgilium, qui Mauro Servio Honorato tribuuntur. Ad fidem codicum Guelferbytanorum aliorumque recensuit, et potioribus variis lectionibus indicibusque copiosissimis instruxit H. Albertus Lion, Phil. Dr et AA. LL. Mag. in Acad. Georg. Aug. privatim docens. Vol. I. XIV u. 594 SS. Vol. II. 492 SS. Gr. 8.

Seitdem nach dem Tode Burmann's dessen Virgil mit dem Servius und Philargyrius (1745) erschien, ist meines Wissens keine Ausgabe des in vieler Hinsicht so wichtigen Commentars des Servius herausgekommen; denn der integer Servius, welcher auf dem Titel des Lemaireschen Virgils genannt wird, ist in der Ausgabe selbst in einen dürftigen Auszug verwandelt worden. Die Burmannsche Ausgabe ist selten und theuer; die früheren, größtentheils Folioausgaben, sind meistens unbrauchbar. Ich besorgte daher vorliegende Octav-Ausgabe die man, wie ich hoffe, nicht unbrauchbar finden wird, worüber ich billigen Richtern das Urtheil überlasse. Ich zeige hier nur kurz an, was man in dieser Ausgabe findet, wovon ich in der Vorrede ausführlichere Rechenschaft abgelegt habe. Die Grundlage des Textes ist die Danielsche Ausgabe, aber sorgfältig nach den Handschriften besonders 2 aus der Wolfenbütteler Bibliothek, die ich verglichen habe, und nach der Burmannschen Ausgabe verbessert. In den Einschüßeln, die vermuthlich nicht von Servius herrühren, und sich auch in den meisten Codd. nicht finden bin ich Burmann allein gefolgt. Die Varianten sind mit Auswahl im Texte selbst angeführt, vorzüglich aber bey den von Servius citirten Stellen anderer Schriftsteller und bey den Eigennahmen. Konjekturen sind ebenfalls mit Auswahl kurz bemerklich gemacht. Es läßt sich hlerin gewiß noch eine reiche Nachlese halten. Um aber das Werk nicht zu stark und zu theuer zu machen,

babe ich mich der Anmerkungen jeder Art so viel wie möglich enthalten, die ich vielleicht später in einem besondern Anbange, *Lectiones Servianas* enthaltend, liefern werde. Die citirten Stellen sind größtentheils überall angegeben. Der 2te Band enthält übrigens außer den Commentaren des Servius zu den 2 letzten Büchern der Aeneide, zu den *Bucolicis* u. *Georgicis*, die in Deutschland bisher noch nicht gedruckten *Interpres ad Virgilium* von Angelo Mai, ferner den Probus u. Philargyrius, und einige auf dem Titel nicht angegebene Auszüge aus Barth's *Adversaria*, Glossen zum Virgil enthaltend. — Ich verbinde hiermit die Anzeige von dem so eben erschienenen *Opusculum*, dessen Titel folgender ist:

Catoniana, sive M. Porcii Catonis Censorii quae supersunt operum Fragmenta. Nunc primum seorsum auctius edidit H. Alb. Lion, phil. Dr. etc. — Accedunt M. Catonis Praetoris et Catonis Nepotis Fragmenta. 1826. 110. S. gr. 8.

Man findet zwar eine Sammlung der Fragmente Cato's in den Sammlungen der Fragmente der alten lateinischen Historiker, allein sie sind lange nicht so zahlreich, als sie hier gegeben werden. Ref. glaubt daher, sich durch die Herausgabe dieses *Opusculum's* welches bey der Bearbeitung des Gellius u. Servius entstand, einigen Verdienst erworben zu haben. Es wäre zu wünschen, daß auch die Fragmente der übrigen alten lateinischen Historiker auf ähnliche Weise erschienen. Es lag nicht in meinem Plane, die Catonianischen Bruchstücke ausführlich zu erläutern, damit kein *opus* aus dem *Opusculum* würde. Jedoch sind hier und da einige Erläuterungen beygebracht. Ich gebe hier noch den Inhalt an, und überlasse die Beurtheilung des von mir Geleisteten, so wie die Bereicherung der Fragmente durch ein mir hier und da etwa entgangenes Bruchstück billigen Richtern. Voran geht eine *Epistola* an einen Freund, worin ich meine Leistungen auseinandersetze. Von S. 9. bis 16. folgt eine *Notitia Litteraria* de Catone aus Fabricii *Biblioth. Lat.* mit einigen Anmerkungen. Darauf kommen die Fragmente, u. zwar v. S. 17 — 42. aus d. *Originibus*; S. 43 — 45 aus den Büchern *de re militari*. S. 45. *de liberis educandis*; *Carmen de moribus*. S. 46. *de Sermonum differentis*. S. 46 — 48 *de Agricultura*; *Praecepta ad filium*; *Poenorum libri*; *Commentarii iuris civilis*. S. 49. 50. *Epistolae*. S. 50:79. *Orationes*. (Bruchstücke aus 78 Reden des Cato.). S. 79:96. *Incerta Fragmenta ex orationibus aliisque libris*. S. 96:108. *Apophthegmata*. S. 109. Einige Fragmente des Cato Praetor, u. Cato nepos. S. 110. *Corrigenda*. Alb. Lion.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

155. Stück.

Den 30. September 1826.

L e i p z i g.

Bey C. H. Neclam: De Pentateuchi Versionis Syriacae, quam Peschito vocant, indole, commentatio critico-exegetica. Scripsit Ludovicus Hirzel, Turicensis, Philosophiae Doctor. 1825. XII und 132 S. in 8.

Ein Duzend solcher Monographien über jede Classe alter Bibelübersetzungen, und dieses öde Feld der Litteratur ist urbar gemacht und angebaut. Außer den allgemeinen Begriffen von jeder alten Bibelübersetzung, die keinem wohlgebildeten Theologen abgehen sollten, bedarf er, der Kritik und Auslegung wegen, noch specieller Hülfsbücher, die sich an jene anschließen, und ihn entweder selbst weiter führen, oder, wenn sich ihnen die dazu nöthige Umständlichkeit nicht geben läßt, die Wege zeigen, auf denen er tiefer ins Einzelne eindringen könnte. Und soll man unter der Last dieser trocknen Arbeit nicht ermatten, so muß sie unter mehrere Gehülfen getheilt werden, am schicklichsten nach eigener Wahl und innerem Beruf, der am kräftigsten zum Ausdauern stärkt. Ihm verdanken wir auch unstreitig

die Vollständigkeit, mit welcher der Verf. die Peshito des Pentateuchs beleuchtet hat. Ihr Name Peshito, simplex, im Gegensatz der allegorischen und mystischen Deutungen der Juden genommen, drückt den Character der Uebersetzung sehr gut aus; sie ist nichts weniger als wörtlich, sondern bemüht sich den Sinn ihres Originals einfach und deutlich darzustellen, zwar thut sie es bey schweren Stellen nicht überall richtig oder bestimmt genug, aber doch in vielen solchen Fällen recht treffend, daß sie dem Ausleger die Mühe belohnt, wenn er sie zu Rathe zieht. Doch reichten die hebräischen Sprachkenntnisse des Uebersetzers nicht überall zu, was sich besonders bey ἀποζηλεγμένοις zeigt, ob er gleich auch bey diesen nicht ohne Nutzen verglichen wird. Da es dem Syrischen Uebersetzer um einen deutlichen Sinn zu thun ist, so konnte er sich nicht ganz nahe an die Form seines Originals halten; er setzte zu, vertauschte, umschrieb; veränderte wohl hie und da etwas an seinem Text, um grammatischen und andern Schwierigkeiten abzuhelpfen, ist auch nicht frey von Nachlässigkeiten, Constructions-Vertauschungen und andern Freyheiten, die sich ein Uebersetzer nicht erlauben kann, wenn seine Darstellung ein treues Gegenbild des Originals seyn soll. Alle diese Characterzüge der Peshito des Pentateuchs sind reich mit Beyspielen belegt. Nun leidet zwar manches Beyspiel verschiedene Erklärungen und könnte vielleicht dem Verfasser streitig gemacht werden (wie wenn (nach Seite 20.) 1 Buch Moses 41, 40. *וְעַמִּי יַעֲבֹד בְּעַלְ-בִּי וְיַעֲבֹד בְּעַלְ-בִּי* der Syrer übersetzt haben soll *et ad verbum cris tui suscipiet iudicium omnis populus*) i. e. tibi iudici obtemperabunt. Et hoc vere inesse puto hebraico: „osculabiturte“, ut sit: subjicient se, obediunt tibi, „sie werden dir huldigen“. Allerdings hat der Syrer

nicht ohne Grund כִּי לִי secundum verbum oris tui erklärt, weil ihm nach den Sitten der Ältern und seiner Zeit im Orient osculabitur mit os tuum nicht schien zusammen verbunden werden zu können: denn man huldigte nicht mit einem Kuß auf den Mund, sondern auf das Knie; er konnte aber auch den Sinn nicht aus פִּי herausbringen, sondern nur wenn er פִּיךָ (ordinabitur) aussprach u. s. w.); aber wie manches Beispiel kann der Verf. aufgeben, da bey jedem Fall immer noch Beispiele genug übrig bleiben, um seine aufgestellten Bemerkungen zu bestätigen. Am Schluß der ganzen Ausführung zeigt er, daß die Syrischen Consonanten-Vertauschungen in der Hebräischen Orthographie der eigenthümlichen Namen sich auf keine feste Regeln zurückbringen lassen, daß der Uebersetzer durch sein Benehmen in der Uebersetzung des Verzeichnisses der unreinen Thiere 3 B. Mose 11 sich als einen Christen zu verrathen scheine, und nicht als Juden, der es mit den Namen der unreinen Thiere genauer genommen haben würde, und daß die Stellenweis sich zeigende Uebereinstimmung des Syrer mit den Septuaginta weder daraus erklärt werden könne, daß er sich ihrer Hülfe bey der Uebersetzung bedient habe, noch aus spätern Interpolationen allein, ob sie gleich häufig vorgefallen, sondern neben diesen auch aus einer besondern Recension des hebräischen Textes, die von dem Syrer bey seiner Arbeit zum Grunde gelegt worden. Ersteres hat der Verf. völlig erwiesen und letzteres sehr wahrscheinlich aus den Stellen gemacht, in welchen der Syrer es nicht mit den Septuaginta und dem Samaritanischen Text, sondern mit dem Hebräisch-Jüdischen hält, wenn man ihnen die Stellen gegenüber stellt, in denen der Syrer mit dem Samaritanischen Text gegen die Septuaginta und den Hebräisch-Jüdi-

ſchen Text übereinstimmt. Will man diesen hebräiſchen Text auch nicht gerade eine eigene Recension nennen, ſo war es doch ein gemiſchter Text, und daß es vor der Zeit der Maſorethen ſolche Miſchlinge gegeben habe, läßt ſich auch aus andern Erſcheinungen in den alten Ueberſetzungen des Pentateuchs wahrſcheinlich machen.

Der Verf. hat ſich die ſoliden Grundlagen zu einem gelehrten Theologen gegeben, und in ſeiner Ausführung eine achtungswürdige mit Beſcheidenheit verbundene Freymüthigkeit bewieſen, daß ſich die Wiſſenſchaft, der er ſich gewidmet hat, von ihm auch von Seiten des Characters Ehre verſprechen darf; daher wir ihr zu dieſem neuen Erwerb Glück wünſchen.

K o p e n h a g e n.

In Commiſſion bey Brummer 1821 biß 1824:
 Nordiſke Kaempe - Historier efter islandske Haandskrifter fordanskede af Carl Chriſtian Raſn, Dr. phil., Lieutenant, Laerer ved det kgl. Landkadet - Akademi, ordentlig Medlem af det ſkandinaviſke Literatur - Selskab etc.
 Erſtes Heft 192 Seiten in 8. Zwentes Heft 166 S. Drittes 260 S. Zwenten Bandes erſtes Heft 400 S. Zwentes Heft 252 S. Driten Bandes erſtes Heft 163 S.

Das vorliegende Werk iſt eine Reihe von dänischen Ueberſetzungen altnordischer Heldengeſchichten lediglich nach iſländiſchen Handſchriften. Wer altiſländiſche Handſchriften öfter zu ſehen Gelegenheit hatte, weiß, wie ſehr dieſe gewöhnlich von Rauch und Staub gebräunt, und in welchem Grade ihre Schriftzüge, die auch meiſt mit ſchlechtem Material gefertigt wurden, oft blaß und unſerlich geworden; und wird daher auch das Schwierige und Mühsame der Arbeit gehörig zu würdigen wiſſen. — Der Herr Herausgeber iſt als ein Mann

von dem größten Eifer und der ausdauerndsten Thätigkeit für die Wiedererweckung und Verbreitung der anziehenden Litteratur des nordischen Alterthums der litterarischen Welt längst bekannt. Als solcher ist Hr. Rafn von der Gesellschaft für nordische Alterthumskunde, die sich vor 1½ Jahren in Kopenhagen constituirte und den berühmten Sprachforscher Rask zum Vorsteher hat, zum Secretär erwählt worden. Diese Gesellschaft hat hauptsächlich den ruhmwürdigen Zweck, kritische und zugleich möglichst wohlfeile Ausgaben mit dänischen und lateinischen Uebersetzungen nebst Erläuterungen von den auf unsere Zeit gekommenen überaus zahlreichen Schriften der nordischen Vorzeit, die in Island in Geschichte und Dichtung zur höchsten Blüthe gedieh, zu veranstalten, (vgl. diese Anz. Jan. 1825 S. 34), und hierin mit der bekannten zu Kopenhagen bestehenden und fortwährend für solche Zwecke wirksamen arnamagnänschen Commission Hand in Hand zu gehen. Bey diesen Arbeiten tritt nun Hr. Rafn als ein Hauptarbeiter auf.

Die altnordischen Sagas kann man in drei Klassen eintheilen, eine mythische, eine historische und eine zwischen beiden in der Mitte liegende, mythisch-historische. Daneben läßt sich, wenn man will, eine vierte stellen, die romantische. Die vorliegenden, von Hrn. Rafn übersetzten, sind mythische, mythisch-historische, romantische. Haben diese auch nicht das unmittelbare und bestimmte Interesse für den Geschichtsforscher, wie die streng historischen: so ist andrerseits ihr poetisches Interesse ein höheres und überwiegendes, — denn auch die historischen, dem Charakter der Zeit gemäß, in der sie aufgezeichnet wurden, haben in ihrer Darstellung die Färbung der Dichtung; — und längst sind überdies die Ansichten nicht mehr herrschend, welche besonders Schlözer über die Sagas des alten

Nordens hegte. Vieles für eine gehörige Würdigung selbiger hat in unseren Tagen die treffliche Sagabibliothek des gelehrten Professors der Theologie zu Kopenhagen, P. E. Müller, geleistet. Wir hören in diesen mythischen Sagen die Vorflänge der Geschichte Scandinaviens und angrenzender Länder; wir haben einen Spiegel des äußeren und inneren Lebens der nordischen Vorzeit vor uns; wir lernen den Glauben und die Götter des alten Nordens kennen, was besonders wichtig ist für die Alterthumsforschung des mit Scandinavien stammverwandten Deutschlands, wo bey dem kirchlichen Gewande und Wesen der aufkommenden Litteratur der ursprünglichen Götterlehre so strenge jegliches Eintreten in dieselbe verweigert wurde; wir besitzen in diesen Sagen zum großen Theile noch die Quellen, aus welchen Saxo Grammaticus und andere gefeyerte Geschichtschreiber des Mittelalters erweislich ihre Erzählungen und Schilderungen der Zeitperiode vor dem Könige Harald Schönhaar in Norwegen und Gorm dem Alten in Dänemark schöpften. Mehrere der von Hrn. Rafn übersetzten Stücke aus jener Sagaklasse stehen auch in unmittelbarer Beziehung und engster Verbindung zu dem Stoffe der Edda, und dem großen germanischen, in neuester Zeit erst besser ans Licht gestellten, aber noch in vielen Punkten und nach verschiedenen Seiten hin der Aufklärung gar sehr fähigen und bedürftigen Sagencyclus der Nibelungen; von welchem wir erst vor drey Jahren durch einen Pfarrer, der sich auf den Färden in anderen wissenschaftlichen Absichten längere Zeit aufhielt, eine interessante Aufzeichnung und dänische Uebersetzung erhalten haben in der Weise, wie der Sagenkreis noch bis auf den heutigen Tag auf jenen Inseln von Mund zu Mund geht, (Färdiske Dvaader om Sigurd Fosnersbane og hans Art, samlede og oversatte af H. E. Lyngbye, Sognepræst i

Gjefing. Mit einer Einleitung von P. E. Møll. Ier. Randers 1822) und, wie verlautet, haben wir von dorthier noch mehrere Aufzeichnungen anderer großer Sagenkreise zu hoffen. Von großem Interesse sind also diese Arbeiten Hrn. Rafn's, und seinem mühevollen, gediegenen Beginnen, solche verborgene und vergrabene Schätze an den Tag zu ziehen und Jedem zur Benutzung und zum Genuße vorzulegen, muß allgemeine dankbare Anerkennung zu Theil werden. Seine Uebersetzung ist, auch nach dem Urtheile der sachkundigsten Recensenten unter seinen Landsleuten, welches in mehreren dänischen Literaturblättern abgegeben worden ist, eine wohlgerathene, gewandte und fließende, treue, dem Originale sich möglichst anschließende. Ref. begnügt sich damit, nach Vorausschickung dieser allgemeinen Anzeige, den Inhalt der bisher gelieferten Stücke der Reihe nach anzugeben, indem solche Angabe schon hinreichend seyn möchte, um die Aufmerksamkeit und die Theilnahme des Publikums auf dieses Werk hinzulenken. — Der erste Band, 1821 und 1822 erschienen, besteht aus drey Hefen, wovon das erste des Dänenkönigs Hrolfs Krake's Sage enthält. Die Uebersetzung ist mit erklärenden Anmerkungen begleitet und einigen antiquarischen Untersuchungen, welche zunächst auf das Königswesen des nordischen Alterthums Bezug haben. Das zweyte Hest giebt die Volsunga = Saga, oder die Erzählung von Sigurd Fasnersbane; ebenfalls mit erläuternden Anmerkungen. Es ist in Prosa eine Entwicklung des Epos der älteren Edda, der romantischen Sage von dem gefeyerten altgermanischen Helden Sigurd dem Schlangentödter und seinem gepriesenen Geschlecht. Das dritte die Sage Ragnar Lodbrok's, der Lodbroksgesang (Krakumál), die Erzählung von Norna Gest, und Bruchstücke über norwegisch-dänische Könige von Ivar Vidfadme (dem Weitge-

fahrenen) bis Harald Blaatand (Blauzahn); ebenfalls mit Erläuterungen. In diesem Hefte sind auch die zur Ragnar Lodbrok's Saga gehörigen alten Lieder in der Ursprache gegeben mit reichhaltigem kritischem und philologischem Apparate. — Der zweyte Band, 1823 herausgekommen, umfaßt in zwey Hefen die große Sage von Diederich von Bern und seinen Kampfgenossen, die von Einigen Bilkina = Saga genannt wird; auch mit erklärenden Noten. — Vom dritten Bande ist bis jetzt nur das erste Hest erschienen (1824), welches die Sage von dem ersten Anbau Norwegens, die Sage Hals, die manches Merkwürdige hat, die Sage Fridthjof, so wie einige Bruchstücke von Sagas von mehreren vorzeitigen Königen Dänemarks und Schwedens enthält, ebenfalls mit Noten versehen. Bey sämtlichen Uebersetzungen finden sich, außer den angegebenen Anmerkungen, noch besondere, genaue Litteraturnotizen, welche Rechenschaft geben von den benutzten Handschriften, die meist der kostbaren, auf der Kopenhagener Universitätsbibliothek aufbewahrten arna-magnåanischen Sammlung angehören. Besonders merkwürdig ist aber unter den anderweitigen ein trefflicher Membrancodex, welcher, nachdem er ein paar Jahrhunderte versteckt gewesen war, in unseren Tagen zufälliger Weise wieder aufgefunden wurde auf der s. g. Kopenhagener Kunst-kammer, und jetzt auf der königlichen Bibliothek aufbewahrt wird. — Man muß wünschen, daß es Hrn. Ra sn gefallen und gelingen möge, einerseits, in seinem begonnenen verdienstlichen Werke fortfahrend, uns bald mit mehrerem zu beschenken, anderseits aber auch uns diese Alterthumschriften alle in der Ursprache zu geben, da man von der vertrauten Kenntniß, die Hr. Ra sn sich von den Manuscripten erworben haben muß, etwas Tüchtiges zu erwarten Grund hat.

— —

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 30. September 1826.

B o s t o n.

Published by Richardson and Lord 1822: History of Massachusetts, from 1764, to July 1775: when General Washington took command of the American Army. By Alden Bradford, Secretary of the Commonwealth. 414 Seiten. 8.

Judge Minot hat, sagt der Verf., eine Geschichte von Massachusetts bis Ende 1764, da die Zwistigkeiten mit England ihren Anfang nahmen, geliefert; die Ereignisse des Revolutionskriegs in America selbst haben geschickte Geschichtschreiber gefunden: allein die patriotischen und ununterbrochenen Anstrengungen dieser Provinz für die Erwerbung der Freyheit, vor dem wirklichen Ausbruche der Feindseligkeiten, in welchen sie sich vor allen andern auszeichnete, sind nie auf eine würdige Art beschrieben worden. Er fand um so mehr Verursachung diesem Mangel abzuwehren, als ihm vermöge seiner Bedienung die Benutzung der in dem Archive der Provinz niedergelegten Actenstücke zu Gebote stand, die ihm schon vier Jahre früher die Daten zu dem von ihm herausgegebenen Werke: State Papers,

geliefert hatten. In so fern seine Geschichte von Massachusetts als actenmäßige Darstellung angesehen wird, hat sie großen Werth, nicht so in Betreff der aufgestellten Grundsätze, die sich wohl schwerlich immer mit einer gesunden Logik vereinbaren lassen. Massachusetts hatte während des siebenjährigen Krieges durch Stellung von Miliztruppen eine beträchtliche Schuldenlast auf sich geladen. Das englische Gouvernement war so großmüthig, der Provinz schon im Jahre 1761 eine bedeutende Summe zur Entschädigung für die Kriegskosten zu bewilligen. Nach erfolgtem Frieden blüheten Handel, Gewerbe und Ackerbau in Massachusetts; die neue Administration in England ward durch den wohlhabenden Zustand dieser und der übrigen Nord-Americanischen Provinzen zu der Idee verleitet, daß auch sie zu den Staatslasten beitragen könnten. Das Project, diese Provinzen mit zu den Steuern herbey zu ziehen, war die Quelle der Revolution. Hören wir nun wie der Verf. darüber urtheilt: —

“die Americanischen Colonien, vorzüglich die von Neu-England wurden von unsern Vorfahren, die sich hier ansiedelten, ganz auf eigene Kosten angelegt; diese ursprünglichen Pflanzler erhielten die Königliche Zusicherung, daß sie alle Freyheiten, gleich den übrigen brittischen Unterthanen, genießen sollten. Es ist wahr, England hatte Nord-America zuerst entdeckt und in Besiz genommen, aber zur Cultivirung des Bodens nichts gethan. Das Brittische Parlament hatte, aus der Ursache, weil England das zu bebauende Land entdeckt und nominal in Besiz genommen hatte, kein Recht, es zu verleihen, oder den Pflanzern eine Regierungsform vorzuschreiben; die einzige Pflicht derselben war, dem Könige Gehorsam (allegiance) zu leisten, gegen das englische Parlament hatten sie gar keine Verbindlichkeiten. Der König sowohl als alle Civilregierungen können überdies ihre Rechte nur von

der Einwilligung des Volks entlehnen, und das Americanische Volk hat ihnen deren zu keiner Zeit eingeräumt. Das Volk braucht nur so lange zu gehorchen, als die Regierer mit Gerechtigkeit und Gleichheit die Macht, die es ihnen übertragen hat, zum allgemeinen Besten ausüben. König sowohl als Parlament haben die Grundsätze der Gerechtigkeit vielfältig verlegt." — Dies war die Sprache, die Otis, Adams, Dr. Franklin, und andere Vertheidiger der Unabhängigkeit der Americanischen Colonien führten; diese Grundsätze führten zuvörderst zu der Frage: welche Rechte haben das englische Parlament und die Colonial-Assemblies den Nord-Americanischen Colonien Taxen aufzulegen und ihnen Gesetze zu geben? Der vorzüglichste Gegenstand der vor uns liegenden Geschichte.

In der That, wenn der Verf. selbst einräumt, daß die ersten Pflanzler die Erlaubniß sich in Nord-America anzusiedeln mit der Zusagung erhielten, daß sie alle Rechte eines Britischen Unterthanen genießen sollten, so folgt an sich schon, daß sie, und ihre Nachkommen solche waren, und so lange sie es blieben mit dem Genuße der Vorrechte derselben, auch die mit dieser Eigenschaft verbundenen Pflichten erfüllen mußten. Nach der englischen Verfassung ist bekanntlich die gesetzgebende Macht in den Händen des Königs, des Ober- und Unterhauses. Das von den Engländern entdeckte und in Besitz genommene Nord-America war nicht, wie Hannover, ein Privateigenthum des Königs, sondern Englands. Seltsam erscheint daher die Behauptung, daß die Colonie nur einem Theile der gesetzgebenden Macht in England, und nicht auch dem andern, nämlich dem Parlamente, Gehorsam schuldig gewesen wäre; seltsam die, daß, weil die Pflanzler auf eigene Kosten die Ueberfahrt nach America machten und das Land bebaueten, sie keine Verbindlichkeiten gegen England in Bezug auf

das Recht sich in ihre Verfassung zu mischen contrahirt hätten, und durchaus nicht haltbar die, daß die Colonial = Assemblies in den Provinzen ganz die Stelle des Parlaments in England ersetzen, denn dazu fehlte sowohl die Genehmigung des Königs als die des Englischen Parlaments. „König und Volk“, behaupteten die Colonien, und mit ihnen, ihr beredter Sachwalter, der Verf. „können ihre Rechte nur von dem Volke entlehnen, und das Americanische hatte ihnen deren keine zugestanden.“ Allein entstanden diese nicht schon dadurch, daß England ihnen nicht nur Land, sondern auch die Rechte Brittischer Unterthanen einräumte? Nicht dadurch, daß die Engländer die Colonien mit ihrem Blute und Gelde beschützten? Verdankten sie nicht dem Umstande, daß sie einen Theil des brittischen Reichs ausmachten, ihre Sicherheit gegen äußere Feinde, ihre Wohlhabenheit, ihren Seehandel und Fischerey? „Die ersten Pflanzler in Nord = America“ behauptet der Verf. ferner, „hatten, als sie aus England nach so fernen Gegenden auswanderten, keinen andern Zweck, als die christliche Religion, in der Reinheit wie die Bibel sie lehrt, auszuüben, woran sie durch die englische Kirche in England verhindert worden waren, und die heidnischen Indianer zu bekehren; mit diesen religiösen Gesinnungen verbanden sie den Sinn für bürgerliche Freyheit; viel hatten sie, ehe sie nach America kamen, von der willkührlichen Macht der Könige und der Bischöfe gelitten, sie hatten völlige Kenntnisse von dem was bezeichnet wird durch: divine right of Princes and ghostly power of lordly prelates.“ Billig fragen wir zuvörderst: warum siedelten sich diese religiösen mit König und Geistlichkeit in England unzufriedenen Pflanzler in einem Lande an, in welchem sie und ihre Nachkommen ferner unter dem Joche dieser Könige und Bischöfe blieben? Gab es nicht noch unentdeckte,

oder noch nicht in Besitz genommene Länder, oder konnten sie nicht wie Penn einen unabhängigen District zur Gründung ihrer Republik kaufen? Warum bedungen sie sich die Rechte brittischer Unterthanen aus? Vermuthlich sahen sie voraus, oder hofften doch, England werde bald gegen sie die Grundsätze der Gerechtigkeit und Gleichheit verletzen, und ihnen, oder doch ihren Nachkommen dadurch das Recht geben, sich von dem Mutterlande loszureißen.

Kein Grundsatz ist vielleicht mehr gemißbraucht worden, und hat zu größern Gräueln Veranlassung gegeben, als der: den Unterthanen steht das Recht zu, sich gegen den Mißbrauch der Regierungsmacht gewaltsam aufzulehnen. Die Menschen genießen gern die Vortheile der Staatsvereinigung, aber ertragen desto unwilliger die damit verbundenen Lasten; vorzüglich die Abgaben und Militärdienste. Die Begriffe über das, was die Bedürfnisse des Staats wirklich erfordern, richten sich zu sehr nach dem Privat-Vortheile der Individuen als das, wenn die Stimme der einzelnen im Volke gefragt wird, nicht der größte Theil überall, vorzüglich wenn ein Krieg außerordentliche Anstrengungen nothwendig macht, Druck und Tyranny zu entdecken glaubt. Freyer konnte sich diese Stimmung in den wenig angebaueten und mit Militär fast gar nicht besetzten, vom Mutterlande weit entfernten, Colonien äußern, als in England selbst, das viel größere Staatslasten zu tragen hatte, als sie. Ob die Klagen der Americaner Grund hatten, werden wir sehen.

Der Verf. schildert Massachusetts gleich nach dem siebenjährigen Kriege, — als alle Länder, die daran Theil genommen hatten, die Folgen desselben noch schmerzhaft fühlten, — als eine wohlhabende und blühende Provinz: dieß schmeckt nicht nach Druck und Tyranny. Aber diese Geißeln der Völker sollten nun kommen, und wie? Der sieben-

jährige Krieg war vorzüglich wegen der Nordamerikanischen Colonien veranlaßt, und für ihre Behauptung geführt. Diese Betrachtung aber auch zur Seite gesetzt, lag es nicht in der Natur der Sache, daß das Englische Gouvernement von seinen wohlhabenden, ja reichen Colonien einen Beitrag zur Tilgung der 73 Millionen Pf. St. forderte, mit welchen dieser Krieg die Nationalschuld vermehrt hatte? Das Parlament legte demzufolge den Amerikanischen Colonien eine Abgabe auf eingeführten Zucker auf; die Colonien murrten; darauf ward die Stempel-Taxe eingeführt; das Volk weigerte sich überall sie zu entrichten, und vergriff sich an den Personen der Steuer-Einnehmer. Obgleich das Mutterland viel höhere Abgaben leisten mußte, so gab das englische Ministerium doch den Klagen der Amerikanischen Colonien im Jahre 1765 in so fern nach, daß sie ihnen den Vorschlag machten, sie möchten durch ihre Colonial-Assemblies selbst, auf die ihnen am angemessensten scheinende Art, ihre Quote zu den Staatsbedürfnissen aufbringen, aber diese Assemblies lehnten ihn ab, unter dem Vorwande, sie wären nicht gewiß, ob die geforderte Summe nicht zu groß sey, und ob die Unterthanen sie auch bezahlen würden. So wie dieser ward der nachher von den englischen Ministern gemachte zweyte Vorschlag, daß aus den Colonien zu wählende Mitglieder Sitz und Stimme im englischen Parlamente haben sollten, und zwar aus der Ursache nicht angenommen, weil die wenigen Mitglieder aus den Colonien, doch im Parlamente nicht gehört werden würden. Das Parlament hob im J. 1765 die Stempel-Taxe auf, jedoch mit der ausdrücklichen Erklärung, daß es sich das Recht vorbehielte, die Colonien auf andere Art mit Taxen zu belegen. Diese Erklärung erregte eine große Gährung; die Assemblies der verschiedenen Provinzen communicirten sich einander ihre

protestirenden Beschlüsse; Versammlungen von Corporationen in den großen Städten protestirten gleichfalls gegen die Erklärung des Parlaments. Doch gieng alles noch einen gemäßigten Gang. Massachusetts erkannte in seiner Vorstellung an das Parlament "the supremacy of Parliament as the highest legislative authority of the whole empire," an, erklärte, nicht nach Unabhängigkeit zu streben, behauptete aber, nur durch seine eigene Autoritäten, mit Taxen belegt werden zu können. Wie vertrug sich diese Behauptung mit der Erklärung daß dem Parlamente die oberste Gesetzgebung zustehe? heißt dieses nicht mit Worten spielen? unterdessen ward im J. 1767 im brittischen Parlamente beschlossen: nicht nur die Einschränkung des Handels der Colonie fort dauern zu lassen, sondern dort neue Eingangszölle einzuführen, die Zollbedienten zu vermehren, das reguläre Militär in den Colonien zu verstärken, und dort die Mutiny Act mit verstärkter Kraft einzuführen. Gegen alle diese Beschlüsse erfolgten nun von den Colonien, vorzüglich von Massachusetts die stärksten Vorstellungen. In der an den König selbst gerichteten Petition heißt es unter andern: "In den den erstern Pflanzern zugestandenen Contracten sey festgesetzt; sie sollten alle Rechte und Freyheiten der Natural born subjects of the King of Great-Britain genießen; dies setze schon voraus, daß ihnen keine Taxen ohne ihre Einwilligung auferlegt werden könnten, ein Privilegium, das auch in einigen, an verschiedne der ersten Pflanzern ertheilten Contracten besonders ausgedrückt sey König Jacob habe diese Contracte gebrochen, sein Betragen sey aber nachher gemißbilligt und der ursprüngliche Character der Provinz in so weit wieder hergestellt worden, daß man ihr eine Representative Assembly mit der Macht Taxen auszuschreiben und ihre inneren Angelegenheiten zu leiten zugestanden habe."

In dieser Vorstellung gestanden die Colonisten ein, daß nur in einigen Contracten das Privilegium allein im Gefolge ihrer Einwilligung mit Auflagen belegt zu werden, enthalten sey, und folglich hatten nur diese Districte das Recht sich auf ein solches Vorrecht zu berufen, und nicht, wie der Fall war, alle Colonien; sie räumten ferner ein, daß die ihnen zugestandenen Representative Assembly nur zum Behuf der inneren Angelegenheiten der Provinz Taxen auflegen könnte, nicht aber zu den Kriegskosten des ganzen Reichs, von deren Beytrags = Verpflichtung keine Acte oder Contract die Colonien ausgenommen hatte; sie vergaßen gänzlich, daß das Parlament ihnen den Antrag gemacht hatte, die zu der Herbeyschaffung ihrer Quote erforderlichen Auflagen, durch ihre Asssemblies selbst zu bestimmen und heben zu lassen. — Aber die Thatsache war, die Colonien wollten, daß die Engländer alle Kriegskosten allein stehen sollten, und dies war freylich für sie am vortheilhaftesten. — Lebhaft wie die Colonien gegen das Recht der Engländer in ihrem Innern Auflagen für die allgemeinen Staatskosten zu erheben, protestirten, standen sie ihnen jedoch das des Eingangs = Zolls zu, nur behaupteten sie, daß dieser viel zu hoch und ungerecht angelegt sey. Massachussetts war der eigentliche Sitz aller dieser revolutionären Schritte; aus der Assembly dieser Provinz gingen Aufforderungen an die in allen übrigen Provinzen aus, sich gemeinschaftlich den Forderungen Englands zu widersetzen. Auch verkannte die englische Regierung die wahre Beschaffenheit der Sache nicht. Gouverneur Bernard zeigte dem House of Representatives von Massachussetts an, daß es sofort seinen Circular = Brief an die Asssemblies der übrigen Provinzen zurück nehmen und cassiren müsse; auf erfolgte Weigerung lösete er es sogleich auf. Diese Handlung war eben so nothwendig, als gerecht.

Die der Assembly ertheilte Autorität hatte nur auf die inneren Angelegenheiten ihrer Provinz Bezug; sich auch in die der andern mischen oder sie auffordern zu wollen, mit ihnen gemeinschaftliche Sache zu machen, war unconstitutionel und folglich revolutionär. — Die Provinz ward nun täglich der Schauplatz von unruhigen Austritten; zu Boston vergriff sich der Pöbel an den Zollbedienten; die Ankunft von zwey englischen Infanterie Regimentern brachte die Gemüther noch mehr auf. Da der Gouverneur verweigerte die von ihm aufgehobene Assembly wieder zusammen zu rufen, so kamen unter der Benennung von Convention, Deputirte aus allen Städten der Provinz in Boston zusammen, die Stelle derselben zu vertreten. Anfangs protestirte der Gouverneur gegen diese Convention als ungesetzlich; da sie aber weißlich Anfangs eine sehr gemäßigte Sprache führte, so gab er nach. Ein schon vorher gefaßter Beschluß, so lange das Parlament auf dem Rechte, Steuern aufzuerlegen, beharren würde, die Einfuhr brittischer Manufacturwaaren in der Colonie nicht zu erlauben, ward von der Convention erneuert. Dieser Schritt brachte die Engländer im höchsten Grade auf, es war ihre verwundbarste Seite. Gouverneur Bernard erließ im April 1769 ein Ausschreiben für die Zusammenkunft der Assembly. Boston hatte damals eine sehr starke Garnison, und Truppen waren in der Nähe des Hauses der Assembly postirt. Aber diese verlangten sofort, nachdem sie sich constituirt hatten, daß der Gouverneur die Truppen aus Boston ziehen sollte. Dieses ward verweigert, und der Assembly die Stadt Cambridge zur Haltung ihrer Sitzungen angewiesen, wohin sie sich nach erfolgter Protestation sofort begab. Von hier protestirte sie nochmals gegen das Verfahren des Gouverneurs, der, nachdem er vergebens versucht hatte, von ihr die Bezahlung des

Unterhalts der nach Boston gezogenen Englischen Truppen zu erlangen, nach England zurück berufen ward, wo ihn die Assembly förmlich anklagte, der Deputy Governour Hutchinson, der während seiner Abwesenheit seine Stelle versah, hatte gefällichere Formen; aber das System der Englischen Minister blieb das nämliche. Zwar hob der nun an die Spitze der Administration gestellte Herzog von Grafton mehrere Artikel des Eingangszolls auf; aber die Taxe auf Thee blieb sowohl unter seiner Administration als der seines Nachfolgers, des Lords North, und dieser war gerade das Lieblings-Getränk aller Klassen im Volke geworden. Daher beständige Reibungen zwischen dem Volke und den Zoll-Bedienten verbunden mit dem englischen Militär, welche die blutige Scene zu Boston, die der Verfasser the Massacre of 5th of March 1770 zu nennen beliebt, veranlaßten.

Am 22 Febr. hatten Jungen, die in Boston die Figur eines Einführers von englischen Waaren herumtrugen, einen Auflauf veranlaßt, der sich damit endigte, daß ein Mann der zu dem Steuerwesen gehörte, einen dieser Jungen zu seiner Selbstvertheidigung erschoss. Am 2. und 3. März kam es zwischen dem Volke und den Soldaten, die mit dicken Stöcken in der Stadt herum zogen, zu ernsthaften Schlägereyen. Am 5ten März hatten sich wieder Soldaten mit ihren Stöcken in der Stadt gezeigt. Das Volk griff sie an und trieb sie in ihre Baracken zurück. Mit diesem Siege nicht zufrieden, vergriff es sich an den vor selbigen stehenden Schildwachen. Auf ihr Geschrey um Hülfe kam der wachhabende Capitän Preston mit acht bewaffneten Soldaten herbey. Von allen Seiten mit Steinwürfen und Schimpfen empfangen, befahl er der Mannschaft zu feuern, elf Personen aus dem Volke wurden theils getödtet,

theils verwundet. Ein Kriegsrecht sprach das Militär von aller Schuld frey.

Der Vice-Gouverneur Hutchinson rief die Assembly bey ihrer Wieder-Versammlung im Jahre 1770 aufs neue, statt nach Boston, nach Cambridge zusammen. Am 25. Julius, nachdem alle Mitglieder versammelt waren, erklärte die Assembly, daß sie nicht eher die Geschäfte anfangen würde, bis sie ihren gesetzmäßigen Sitz in Boston wieder eingenommen habe. Dieses ward abgeschlagen und die Assembly schon am 5. September aufgehoben. Jedoch erreichte die Assembly durch Vorstellungen, daß die Englischen Truppen von Boston entfernt wurden. Diese Nachgebung war, da das Englische Gouvernement Strenge anwenden wollte, nicht weise, sie dienete nur dazu, das Volk noch trotziger zu machen; auch stand sie mit der gleich darauf folgenden ungesetlichen Maßregel, das Castel in Boston, das bis dahin immer von Provinzial-Truppen besetzt gewesen war, mit einer Englischen Garnison zu besetzen, nicht im Einklange. Dieser letzte Schritt gab abermals zu unzähligen Klagen und Protestationen Veranlassung. Die Assembly erwählte den berühmten Dr. Franklin zu ihrem Agenten in London. Im Jahre 1771 wurde die Assembly wieder in Cambridge versammelt, wogegen sie abermals protestirte. Hutchinson, der nun zum Gouverneur ernannt war, ward bald eben so verhaßt in der Provinz als sein Vorgänger. Sein Antrag, wegen eines zu besorgenden Kriegs mit Spanien, die Provinz in Vertheidigungszustand zu setzen, ward verworfen. Der Gouverneur, der bisher seine Bezahlung von der Provinz erhalten hatte, erhielt diese nun von der Krone. Dies Jahr ging ohne unruhige Austritte hin. Allein im J. 1772 veranlaßten die beunruhigenden Nachrichten, über die nachtheiligen Absichten der englischen Minister, von den Provinzial-Agenten in London, daß

sich im November zu Boston eine Committee bilde-
te, die mit den übrigen Provinzialstädten in Ge-
meinschaft trat, und vielfältige Beschwerden der
Provinz dem Gouverneur vorlegte, worunter auch
diese war, daß die Richter, um sie unabhängig zu
machen, von jetzt an ihre Besoldung von der Krone
erhalten sollten. In der im Januar 1773 statt
findenden Versammlung der Assembly, beschwerte
sich der Gouverneur über die Committee in Boston
als ungesetzmäßig. Diese Beschwerden kamen zu
spät. Der Gouverneur hätte diese Committee nie-
mals als eine rechtmäßig constituirte Corporation
ansehen, und von ihr als solcher Beschwerden und
Vorstellungen annehmen sollen. Aber welche schwere
Rolle hatten die englischen Militär- und Civilbe-
hörden in dieser Zeit! Der Befehl Gewalt zu ge-
brauchen, wurde durch nachfolgende mildernde, aber
unbestimmte Verfügungen durchkreuzt. Die Sitzung
ging mit diesen Streitigkeiten zwischen dem Gou-
verneur und den Assembly hin, die dagegen desto
thätiger die übrigen Provinzen zum Widerstande
bearbeitete. Dr. Franklin entdeckte in London, daß
der Gouverneur über die Gesinnungen der Pro-
vinz sehr nachtheilige Berichte abgestattet hätte.
Diese Entdeckung hatte eine förmliche Beschwerde
gegen den Gouverneur zur Folge, welche aber von
den Englischen Ministern unberücksichtigt blieb.

Die Ostindische Compagnie hatte im J. 1774 in
London sich die Erlaubniß zu verschaffen gesucht,
Thee nach den Americanischen Colonien, gegen ei-
nen Absatz der darauf ruhenden Abgabe zum Ver-
kaufe zu bringen. Diese Verfügung, die dem eigen-
nen Handel der Provinzen sehr nachtheilig war,
erregte dort den größten Unwillen; auch muß sie
als ungerecht betrachtet werden. Die Bürgerschaft
in Boston erwählte eine Committee, welche der
Ostindischen Compagnie untersagte, ferner Thee nach
Boston zu bringen, oder den dort schon hingeschiff-

ten ausladen und verkaufen zu lassen. Der Gouverneur widersetzte sich diesem Beschlusse der Committee. Verkleidete Personen aus der Bürgerschaft begaben sich an Bord eines englischen Schiffs, das mit Thee der Ostindischen Compagnie beladen war, bemächtigten sich der Theefässer, und warfen sie über Bord. Diese rasche Handlung beschleunigte den Ausbruch der Revolution. Das Britische Parlament verfügte, auf erhaltene Nachricht von dieser Gewaltthätigkeit: der Hafen von Boston sollte als geschlossen angesehen werden; der Gouverneur sollte in der Folge allein das Recht haben, alle Civilstellen zu besetzen, Personen, des Verbrechens der Widersetzlichkeit gegen die englische Regierung angeklagt, zur Untersuchung ihrer Sache nach England zu schicken, und so viel reguläre Truppen nach Massachusetts zu beordern, als er zur Aufrechterhaltung der Ordnung für nöthig erachten würde. Diese Verfügungen waren den bis dahin anerkannten Gerechtsamen der Colonie schnurstracks entgegen; man sah sie in der Provinz als eine Kriegs-Erklärung an, und dachte von nun an auf Vertheidigung gegen gewaltsame Angriffe. — Der commandirende General aller englischen Truppen in Nord-America, Gage, ward nun als Gouverneur der Provinz angestellt, er ward aber von den Einwohnern nicht als solcher, sondern nur als Befehlshaber des Militärs anerkannt. Gage verlegte den Sitz der Regierung nach der Stadt Salem, der größte Theil der Mitglieder widersetzte sich diesem. Die Assembly erwählte, unerachtet des Protestes des General Gage, fünf Mitglieder zu einem General-Congreß. — Alle öffentlichen Geschäfte kamen in Stillstand, sogar die Gerichtshöfe hörten auf. Während General Gage militärische Vorkehrungen in Boston traf, versammelte sich der General-Congreß in Salem. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, den General Gage

zum Nachgeben zu bewegen, ernannte der General-Congreß eine Committee of Safety, und eine andere for Military supply, bestellte Generäle zum Commando der Miliz, und beschloß Vertheidigungs-Maßregeln zu ergreifen. General Gage hatte nicht Truppen genug sich allen diesen revolutionären Handlungen in Zeiten und mit Nachdruck entgegen zu setzen. — Der Verf. erwähnt nun noch kurz den wirklichen Ausbruch der Feindseligkeiten bis dahin, daß General Washington das Commando der Streitkräfte aller im Aufstande begriffenen amerikanischen Provinzen übernahm. — Wir glauben aus allen den von dem Verf. angeführten Thatsachen die Schlußfolge ziehen zu dürfen, daß die ursprüngliche Forderung der Engländer an ihre Colonien zu den Kriegskosten beizutragen, rechtmäßig war; weniger möchten wir die nachfolgenden Schritte der englischen Regierung, in ihrem ganzen Umfange entschuldigen. Die Richtigkeit des Ausspruchs eines englischen Staatsmannes, daß America im Parlamente verloren gegangen sey, bewährt die Geschichte von Massachusetts. Wie planlos, oft mehr nach Leidenschaft, als nach Ueberlegung ward verfahren; die Nord-Americaner kommen uns wie verzogene Kinder vor, die man, als sie der Zuchttruthe längst entwachsen waren, wieder als Kinder, mit Strenge behandeln wollte. Schreckliche Lection für alle Staaten, die ausgebeute und entlegene Colonien besitzen!

B e n e d i g.

A brief Account of the Mechtaristican Society founded on the Island of St. Lazaro. Printed at the Press of the same Armenian Academy. 1825. 17 S. in 4.

Die Aussichten zu einigen wichtigen Werken der Litteratur aus dem Alterthum und dem Mittelalter, die sich in Armenischer Sprache erhalten haben,

und die wir am ersten durch die Armenischen Klosterinstitute in Italien gedruckt zu erhalten hoffen dürfen, müssen uns nach Nachrichten von ihrer Verfassung um so neugieriger machen, je seltener sie bisher die häufigen Reisenden nach Italien einer besondern Aufmerksamkeit scheinen werth gehalten zu haben. Wenn gleich die vorliegende kleine Schrift den Litterator nicht mit dem bekannt macht, was er vorzüglich zu wissen wünschen möchte, so soll sie uns doch zur Veranlassung dienen, künftige Reisende zu ermuntern, uns mit solchen Nachrichten zu versehen, die mehr die litterarische Wißbegierde befriedigen können. Sie ist, wie man aus der Zusignung an den Secretair der Gesellschaft, den als Herausgeber des Armenischen Eusebius bekannten Aucher, ersieht, zum Dank für den in dem Kloster genossenen Unterricht im Armenischen von einem Engländer, Namens Alexander Goode, aus einer in Italiänischer und Armenischer Sprache geschriebenen Nachricht von dem Armenischen Kloster auf der kleinen Insel St. Lazaro ausgezogen, deren Verf. es mehr um ein Denkmahl und daher um die Schicksale seines ersten Stifters, als um die gegenwärtige Beschaffenheit des Klosters als gelehrten Anstalt und deren handschriftliche Schätze zu thun war. Mechitar, sein Stifter, (geb. Sebaste in Klein-Armenien 1676, gest. zu Venedig 1749), früh zu den Studien angehalten, die sein Vaterland darbot, gewann an Wissenschaften Geschmack, und trug sich lange mit der Idee einer gelehrten Gesellschaft, die der sittlichen Bildung und übrigen Cultur seines Vaterlandes leben sollte, die ihm aber zu stiften, aus Mangel an Geldmitteln, lange nicht möglich war. Was er deshalb und wie er es versuchte, das macht einen großen Theil dieser Blätter aus, und kann für unsere Leser von keinem Interesse seyn. Der erste Versuch gelang ihm zwar mit acht Mitgliedern zu Pera in Constantinopel im Jahre 1701; nur war er von ungewisser Dauer, so

lang er keine feste Unterstützung hatte; diese fand er bald darauf zu Modon in Morea, durch den Venetianischen Statthalter, der ihm Platz zu einem Kloster und einer Kirche, und dem Institut einige jährliche Einkünfte anwies. Hiedurch und durch die Freygebigkeit einiger andrer frommer Seelen, ward es ihm möglich, die Kosten der Stiftung, der Bauten und des Unterhalts seiner Gesellschaft zu bestreiten. Hier lebte er mit ihr, bis der Krieg zwischen den Türken und Venedig ausbrach, ungestört: aber 1715 wurde sie zerstreut; Mechitar erhielt die Erlaubniß, mit elf seiner Gefährten nach Venedig zu gehen, Anfangs mit Hoffnung zur Rückkehr, wenn der Sturm vorüber seyn würde; als diese aber verschwand, erlaubte ihm der Staat zu Venedig seine Anstalt auf der kleinen Insel St. Lazaro nahe bey Venedig zu erneuern, weil die Staatsgesetze nicht erlaubten, dem Institut einen Platz in der Stadt selbst einzuräumen. Die alten, ganz verfallenen Anlagen auf der Insel wurden nach und nach zu einem Erziehungsort geborener Armenier eingerichtet, von denen die Fähigsten zu Missionairen in ihr Vaterland gebildet wurden, wozu das Kloster eine besondere päpstliche Erlaubniß erhalten hatte. Denn Bildung und Erleuchtung seines Vaterlandes war und blieb der letzte Zweck, den Mechitar bey allen seinen Instituten beabsichtigte, dieser leuchtet auch in der Wahl der meisten Bücher hindurch, die bisher in der Armenischen Klosterdruckerey (nach einem Verzeichniß S. 26) gedruckt worden. Doch werden sich unsere Leser auch schon eines classischen Werks erinnern, welche dieselbe ans Licht gefördert hat, der Aucher'schen Ausgabe von der Armenischen Uebersetzung der Chronik des Eusebius, von der wir (Jahrgang 1820 S. 1503 vgl. S. 705) Bericht erstattet haben. Möge Aucher fortfahren, auch die Europäer bey seiner Armenischen Presse nicht zu vergessen und ihr die übrigen wichtigen Werke, die Armenisch übrig geblieben sind, nach und nach zu übergeben!

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. Stück.

Den 2. October 1826.

G ö t t i n g e n.

Typis Dieterichianis: Novum Testamentum graece perpetua annotatione illustratum. Editionis Koppianae Vol. V. partic. I. complectens prioris epistolae Pauli ad Corinthios cap. I—X. Continuavit D. Dav. Jul. Pott. 1826. 408 S. 8. — Auch unter dem Titel:

Epistolae Pauli ad Corinthios graece, perpetua annotatione illustratae Partic. I. complectens epistolae prioris cap. I—X.

Zweck und Manier dieser Ausgabe des N. T. sind aus der Vorrede des sel. Koppe zum sechsten Bande derselben hinlänglich bekannt, so daß es zur Anzeige dieses Bandes nur einiger Bemerkungen bedürfen wird, um zu zeigen, in wie fern der Vf. der Koppeschen Manier treu zu bleiben bemüht war.

Er legte den Griesbachschen Text zum Grunde, doch erlaubte er sich im Betreff der Interpunction desselben einige Abweichungen, wovon aber mei-

stens im Commentar der Grund angegeben wurde. Wo aber Vf. einer andern Lesart folgen zu müssen glaubte, bemerkte er diese unter dem Texte und suchte sie in den varr. lectt. zu vertheidigen. Diese aber theilte er nicht bloß bey an sich schwierigen, sondern auch bey solchen Stellen aus Griesbach mit, wo sie zur Unterstützung der mitgetheilten Erklärung dienen, oder vielleicht den Leser auf eine andere Erklärung leiten könnten. Nicht selten fügte Vf. die Urtheile älterer und neuerer Kritiker, so wie auch sein eignes etwaiges Urtheil über die Lesart hinzu. Zuweilen nahm er auch die weitere Beurtheilung einer Lesart in den Commentar auf, oder verwies sie in einen Excurs, wo sie unter den varr. lectt. nicht wohl beygebracht werden konnte.

Die Prolegomenen verbreiten sich auf funfzig Seiten, über die Stadt Corinth, und Stiftung der dortigen Gemeinde, über Anknüpfung der Correspondenz Pauli mit der Gemeinde und über den Zustand derselben, so wie über Ort, Zeit, älteres Ansehen und Inhalt des Briefs. Bey Schilderung des Zustandes der Gemeinde verweilt Vf. nur bey allgemeineren, mehr in das Ganze des Briefs eingreifenden Umständen, indem er die individuelleren, welche sich mehr auf einzelne Stellen beziehen, und keiner so ausführlichen Erörterung bedurften, lieber eben diesen Stellen im Commentare voranschickte, damit der Leser mehr das Nöthige zusammen fände. Insbesondere geht der Vf. in den Prolegomenen tiefer in die Corinthischen Secten ein. Nach Prüfung mehrerer Meinungen darüber, tritt er im Allgemeinen der Ansicht des G. R. Eichhorn bey, welcher τὸν Χριστὸν für die Neutralen nimmt, nur daß er bedenklich ist, mit diesem Gelehrten anzunehmen, daß diese ihre Grundsätze

aus dem Urevangelio geschöpft haben möchten: Bf. ist geneigter, Paulum selbst zum Ausleger seiner eignen Worte zu machen. Cap. 1, 12. sagt er: ἕκαστος ὑμῶν λέγει· ἐγὼ μὲν εἰμι Παυλοῦ· ἐγὼ δὲ, Ἀπολλῶ· ἐγὼ δὲ Κηφᾶ· ἐγὼ δὲ, Χριστοῦ· wo die letzten Worte, bey völlig anaxloger Einkleidung mit den zunächst vorhergehenden, auch, wie diese, eine Secte zu bezeichnen scheinen. Dagegen sagt aber auch der Apostel C. 3, 22. 23. πάντα ἡμῶν ἐστίν, εἴτε Παυλὸς, εἴτε Ἀπολλῶς, εἴτε Κηφᾶς — — πάντα ἡμῶν ἐστίν, ἡμεῖς δὲ Χριστοῦ. Die gegenseitige genaue Beziehung beider Stellen auf einander möchte wohl keiner in Abrede stellen. Nach der letzteren glaubt denn Bf. den Grundsatz τῶν τοῦ Χριστοῦ darauf zurückführen zu dürfen: πάντα ἡμῶν ἐστίν· εἴτε Π., εἴτε Α., εἴτε Κ., πάντα ἡμῶν ἐστίν, ἡμεῖς γὰρ Χριστοῦ. „Wir benutzen so gut Pauli und Apollo, als Petri Unterricht, um, was wir einzig bezwecken, wahrhaftige Anhänger Christi zu werden.“ Und in diesem Grundsatz bestärkte sie denn der Apostel in der letzten Stelle. Mithin dürften auch wohl die Worte C. 1, 12. ἐγὼ δὲ Χριστοῦ· nicht als Bezeichnung einer von Paulo gemißbilligten Secte betrachtet werden. Daß dieses ἐγὼ δὲ Χριστοῦ mit ἐγὼ μὲν Π., ἐγ. δὲ Α., ἐγ. δ. Κ., womit allerdings Secten bezeichnet werden, ununterbrochen fortläuft, macht den Bf. in obiger Ansicht nicht irre; denn theils mochte Paulus schon der Kürze wegen den, seinen Corinthiern ohnehin verständlichen, Ausdruck ἐγὼ δὲ Χριστοῦ gebrauchen, statt weitläufig zu bemerken: daß aber auch mehrere, sich von allem Sectengeiste lössagend, einzig für Anhänger der Lehre Christi gehalten seyn wollten, welche ihnen, von jedem echt christlichen Lehrer vorgetragen, willkommen

sey ic.; theils mochten sich diese Neutralen, befragt, zu wem sie sich hielten? erwidern: *ἡμεῖς τοῦ Χριστοῦ*. Außerdem beruft sich Wf. für obige Ansicht noch auf folgende Gründe: 1. bedürfe es nun der mehreren Ausflüchte nicht, warum doch Paulus das *εἶναι τοῦ Χριστοῦ* gemißbilligt habe, was er nur billigen konnte; 2. sey es nun klar, woher *οἱ Χριστοῦ* ihre Kenntnisse des Christenthums hätten, nämlich eben aus Pauli, Apollo und Kephá Unterrichte; 3. Eben so einleuchtend sey es jetzt, warum jene Christianer, wenn sie eine besondere Secte bilden wollten, sich nicht lieber nach demjenigen nannten, welcher den Grundsatz zuerst aufstellte: man müsse *εἶναι εἰ μὴ τοῦ Χριστοῦ*. Sie hätten eben dadurch, daß sie sich *οἱ Χριστοῦ* nannten, jeden Verdacht einer, einem menschlichen Lehrer zugethanen, Secte vermeiden wollen. 4. Endlich falle jetzt der Zweifel hinweg, warum Paulus 1 Cor. 1, 12. *τοὺς Χριστοῦ* table, welche er doch C. 3, 22. 23. lobte: er lobte sie, nach obiger Ansicht, in beiden Stellen.

In dem Commentare, welcher sich über die ersten zehn Capitel verbreitet, bleibt Wf. der grammatisch historischen Auslegung getreu, nach wie vor überzeugt, daß man nur auf diesem Wege in den Sinn des Schriftstellers am sichersten eindringe, und daß selbst bey der moralischen, mystischen und jeder anderen Auslegung die grammatische zum Grunde liegen müsse, um nicht mehr zu erschauen, als der alte Schriftsteller von seinen Lesern erschauet wissen wollte. Die weitere Erklärung einiger Stellen hat Wf. noch besondern Excursen vorbehalten, welche er der zweyten Partikel dieses Bandes beyfügen wird. — Aus dem Commentare selbst heben wir nur Einiges aus: die Beziehung der Worte: *ἐν παντί τοῦ* C. 1, 2. auf die Versammlungsorter der

Gemeinde zu Corinth, wird durch 1 Tim. 2, 8. noch mehr erhärtet. E. 1, 22. wird der Lesart σημειον, statt σημεια, der Vorzug gegeben. E. 2, 4. wird die Lesart παιδοις, als ein von Paulo selbst aus παιδω, (wie μιμος von μιμεομαι, φειδος von φειδομαι), gebildetes Adjectiv, statt παιδανος oder πιδανος, ad persuadendum idoneus, um so mehr beybehalten, da sich mehrere dergleichen nicht rein griechische Worte bey dem Ap. nachweisen lassen, und da B. 13. σοφιας λογοις mit dem Adjectiv διδακτοις vorkommt, dem παιδοις σοφιας λογοις B. 4. zu entsprechen scheint. Zwar könnte, zur Vermeidung der Schwierigkeit, welche das Adjectiv παιδος verursacht, παιδοις auch der Plural des Substantivs παιδω, persuasio, suadela, seyn. Die Stelle wäre dann etwa so aufzulösen: το κηρυγμα μου ουκ εν παιδοις, τουτ' εστιν. (ανθρωπ.) σοφιας λογοις, institutio mea non absolvebatur persuasionibus, h. e. sermonibus, qui a sapientia (humana) proficiscuntur. Aber dann entsteht die neue Schwierigkeit daß das Substantiv παιδω im Plural nicht üblich ist, der, auf diese Art nothwendigen, ungewöhnlichen Construction nicht zu gedenken. Die Stelle E. 2, 6. — 3, 3. erscheint dem Vf. besonders schwierig, da er sich nicht überzeugen kann, daß Paulus unter der σοφια, welche er den schon reiferen, (τελειοις), nicht aber den noch unmündigen Christen, (νηπιοις), vortragen könne, die höheren Lehren der christlichen Religion überhaupt verstehe. Um nicht vorzugreifen, hat er die gewöhnliche Erklärung in den Commentar aufgenommen, wird aber in einem Excurse darzuthun sich bemühen, daß der Ap. dabey an seine allegorische, mystische und typische Gelehrsamkeit, welche aus anderen Briefen hervorblickt, gedacht haben möge. Das Citat E. 2,

16. τις εγνω νον Κυριου, ος συμβιβασει αυτον, ημεις δε νον Χριστου εχομεν, scheint dem Wf. sehr an Haltung zu gewinnen, wenn nach Pauli Accomodations-Manier Κυριου unmittelbar auf Christum, und αυτον auf den νος Χριστου bezogen wird, so wie denn auch die Vertauschung des νος Κυριου mit dem folgenden νος Χριστου alles Auffallende verliert. Cap. 3, 2. möchte Wf., zur Vermeidung der harten Ellipse: ουδε επι νων δυνασδε sc. βασταζειν, lieber δυνασσαι für δυνατον oder τελειον ειναι nehmen, was er aus dem Sprachgebrauche zu rechtfertigen sucht. C. 3, 12. werden die Worte: χρυτος, αργυρος, λιθοι τιμιοι, so wie ξυλα, χορτος, καλαμη, nicht, wie gewöhnlich, auf den wahren und falschen Unterricht, sondern unter Vergleichung von B. 15 ff., auf die nach haltbaren und unhaltbaren Grundsätzen Unterrichteten bezogen. C. 5, 4. wird παραδουναι σατανα durch Satanae aliquem morbis vexandum permittere gegeben. Die Nachweisung der Art, wie sich diese Idee allmählich entwickelte, wird einem Excurse vorbehalten. Mit μη πλανασδε C. 6, 9. glaubt Wf. einen neuen, vor Lastern überhaupt, besonders aber vor dem Laster der Wollust, warnenden Abschnitt beginnen lassen zu müssen, so daß παντα μοι εστιν etc. als Beschönigungen gerade der Wollust erscheinen, welche Paulus eben so kurz als treffend abzufertigen weiß. C. 7, 34. möchte Wf. lesen: και μεμερισται και η γυνη, και η παρδενος: so daß das erste και für οτω και, das zweyte für etiam und das dritte für et genommen würde: eodem modo etiam nuptae et virginis diversa est sors s. conditio. Ein Exkurs wird Lesart und Erklärung mehr zu rechtfertigen suchen, und andre Erklärungen der Stelle prüfen. In der durch Parenthesen sehr verbaueten Stelle

C. 8, 1. ff. περι δε των ειδωλοθυτων οιδουμεν
 οτι παντες γνωσιν εχομεν· η γνωσις φυσιοι κ.
 τ. λ. läßt Bf. die Parenthese nicht, wie gewöhnlich
 von οτι, sondern erst von η γνωσις an, begin-
 nen, damit, außer andern Gründen, οτι B. 1.
 eben so wie οτι B. 4., wo das B. 1. begonnene
 Raisonnement der Corinthier wieder angeknüpft
 wird, außerhalb der Parenthese liege. Die Redens-
 art: αδαπανον θησω το ευαγγελιον C. 9, 18.
 wird nicht, wie zu geschehen pflegt, aus dem hebr.
 וְאֵין für וְאֵין erklärt, sondern τιδεναι wird wie
 παρατιδεναι für cibos apponere genommen,
 wofür auch וְאֵין vorkommt. Der Zusammenhang
 scheint diese Erklärung auf alle Art zu begünsti-
 gen. Mit C. 10. läßt Bf. keinen neuen, vor
 dem Götzendienste warnenden, Abschnitt beginnen,
 wie mehrere Ausleger thun, sondern findet darin,
 nach beendigter Ausführung des ersten Arguments
 gegen die Theilnahme an den Opfermahlzeiten,
 (daß man nämlich bey noch so aufgeklärten und
 liberalen Grundsätzen darüber, doch den Schwach-
 verständigen kein Aergerniß geben dürfe), ein
 zweytes Argument, daher entlehnt, daß selbst die
 Aufgeklärtesten durch jene Theilnahme zum Götz-
 dienste zurücksinken könnten, was der Ap. durch
 das Beispiel der Israeliten darthue, welche, un-
 geachtet sie vermöge des Durchgangs durchs rothe
 Meer gleichsam auf Moses getauft und in der
 Wüste wundervoll durch Speise und Trank er-
 quickt worden wären, dennoch zur Verehrung der
 Götzen zurückgekehrt seyen. Diese ganze Wendung
 gewinnt nach Bfs Meynung gar sehr an Hal-
 tung und Beziehung, wenn man voraussetzen
 dürfe, daß die liberaler Denkenden unter den
 Corinthiern ihre Theilnahme an den Opfermahl-
 zeiten etwa damit beschönigten, daß, wer, wie

sie, durch die Taufe zum Christenthume eingeweiht sey, und im h. Abendmahle geistige Speise und geistigen Trank genieße, sich nicht durch noch so reizende, aber jeder höheren Bedeutung ermangelnde Opfermahlzeiten zum Götzendienste werde hinreißen lassen. Die *πετρα ακολουθουσα*, so wie die Worte: *ἡ δε πετρα ην ὁ Χριστος*, werden in einem Excurse ihre Erklärung aus alten Sagen der Juden finden, welche der Ap. zu seinem Zwecke benutzte, ohne ihnen selbst deshalb zu huldigen, oder sie bestätigen zu wollen. In der schwierigen Stelle *Ε. 10, 16. το ποτηριον της ευλογιας, ὁ ευλογουμεν; ουχι κοινωνια του αιματος Χριστου εστι; κ. τ. λ.*, nimmt Vf. mit vielen Interpreten *ποτηριον* und *αρτος* metonymisch für die Essenden und Trinkenden selbst, und beweist dies aus dem ganzen Contexte der Stelle. Die Worte *σωμα και αιμα* aber erklärt er sich aus der hebr. Formel *בשר ודם*, wodurch das Wesen des ganzen Menschen nach seinen Hauptbestandtheilen, mithin hier die ganze *divina Christi indoles* bezeichnet werde, mit welcher die Christen in eine *κοινωνια* treten, oder welche sie ganz in sich aufnehmen, oder sich zu eigen machen müßten. Der Ausspruch Jesu selbst *Joh. 6, 56. ὁ τρωγων μου την σαρκα, και πινων μου το αιμα, εν εμοι μενει, καγω εν αυτω*, dient dem Verf. zum Stützpunkte dieser Erklärung, ohne daß er ihn jedoch unmittelbar auf das Abendmahl bezogen wissen will.

— —

G e t t i n g e n s e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

158. Stück.

Den 5. October 1826.

E d i n b u r g.

Sketches of the philosophy of Apparitions, or, an attempt to trace such illusions to their physical causes, by Samuel Hibbert M. D. etc. 1824. VI und 459 Seiten in Octav.

Eine Philosophie der Geisterscheinungen scheint gerade zur rechten Zeit zu kommen. Denn bey dem gegenwärtigen Gange der europäischen Aufklärung, da so manche Meinung, die veraltet war, wieder hervorgerufen wird, wäre wohl möglich, daß nächstens auch der Gespensterglaube wieder in die Mode käme und beredte Wortführer fände. Der Verfasser, dessen Schrift über die Geisterseherey wir hier anzuzeigen haben, ist wenigstens kein Freund des Aberglaubens. Er hat sich als Arzt ein besondres Studium daraus gemacht, die Geistererscheinungen als Wirkungen eines krankhaften Geisteszustandes zu erklären, der mit krankhaften Zuständen des menschlichen Körpers in enger Verbindung steht. Daß eine

Philosophie der Geistererscheinungen einen viel weiteren Umfang hat, bemerkt er selbst, und da er sein Buch nur einen Entwurf nennt, wäre es unbillig, mehr von ihm zu verlangen, als Reflexionen, die zu einer mehr umfassenden Behandlung des Gegenstandes Veranlassung geben könnten. Thatsachen zu sammeln, die zur Erläuterung dienen, hat er nicht vergessen. Auch zeigt er Belesenheit in einem Theile der hierher gehörenden psychologischen, physiologischen und medicinischen Litteratur. Aber als Philosoph beschränkt er sich ganz und gar auf die Philosophie Locke's und die Ausbildung der Lockischen Lehren durch ihre Anhänger aus der schottischen Schule. Auch die übrigen Schriftsteller, die er citirt, sind fast sämtlich seine Landsleute und unter ihnen mehrere in Deutschland fast oder ganz unbekannte. Mit Stellen aus englischen Dichtern ist das Buch reichlich ausgestattet. Aber der Verf. glaubt auch, durch eine neue Theorie ganz neue Aufschlüsse über die Geisteskrankheit zu geben, von der er handelt; und diese neuen Aufschlüsse sollen jedem gebildeten Leser, also nicht bloß den Ärzten und den Philosophen von Profession, verständlich seyn. Um nun unsern Lesern zu zeigen, daß es nicht leicht ist, dem Verf. auf seinem Gedankengange zu folgen, haben wir nur nöthig auf die Ordnung oder Unordnung der Kapitel aufmerksam zu machen. Zuerst werden in eilf Kapiteln Thatsachen erzählt, um den Zusammenhang der Geistessehrey mit krankhaften oder unnatürlichen Zuständen des menschlichen Körpers nachzuweisen. An der Spitze dieser Berichte von Thatsachen steht die vor dreyßig Jahren in Deutschland viel besprochene und in eine englische Zeitschrift aufgenommene, von Friedrich Nicolai, dem Buchhändler und Schriftsteller, der Academie der Wissen-

schaften zu Berlin vorgelegte Erzählung von den Erscheinungen, die er, während einer krankhaften Ueberreizung seines Sensoriums, lebhaft vor sich hatte, obgleich er sie auch in diesem Zustande für bloße Erzeugnisse seiner Einbildungskraft erkannte. Nicolai heißt deswegen bey dem Verf. a man of strong judgment. Dann folgen die merkwürdigen psychologischen Erfahrungen, die Hr. Davy, der Chemiker, nach fortgesetztem Einathmen von oxydirtem Stickgas (nitrous oxyde) an sich selbst und an andern machte. Mit diesen Thatsachen werden ähnliche, die man bey der Epidemie des gelben Fiebers in Cadix wahrnahm, in Parallele gestellt. Diese Pathologie der gespenstischen Täuschungen (spectral illusions) wird fortgesetzt durch Nachweisungen des Zusammenhangs solcher Selbsttäuschungen mit den hysterischen Temperamenten, mit den Wirkungen der Vernachlässigung eines angewöhnten periodischen Ueberlasses, mit der Auszehrung der Schwindsüchtigen, mit fieberhaften und inflammatorischen Zuständen, ferner mit Gehirnentzündung, Ueberreizung der Nerven überhaupt, und mit der Hypochondrie. Aber der Verfasser knüpft auch alle diese allerdings belehrenden Thatsachen so gleich in der Erzählung an das in der Schule der englischen Psychologie als unbezweifelbar angenommene Dogma an, daß die Einbildungsvorstellungen ursprünglich nichts weiter sind, als geschwächte Fortsetzungen der Sinneseindrücke und der mit der sinnlichen Wahrnehmung verbundenen Gefühle. Dieß vorausgesetzt, hat man freylich, um die Geisterseherey zu erklären, nur nöthig, hinzuzufügen, daß die Einbildungsvorstellungen ganz den Charakter einer wirklichen Anschauung oder eines wirklichen Sinneseindrucks annehmen, wenn ihre Intensität durch den beschleunigten

Umlauf des Bluts, oder durch Ueberreizung der Nerven, oder durch andre im Organismus sich ereignenden Veränderungen, die auch psychische Ursachen haben können, so erhöht wird, daß diese Vorstellungen eben so lebhaft werden wie die Sinnesindrücke, von denen sie abstammen. Um diesen Grundsatz dreht sich die ganze vom Verf. als neu aufgestellte Theorie. Aber mit dem zwölften Capitel, wo diese Theorie sich entfalten soll, tritt sie erst wieder zurück hinter allgemeine Bemerkungen über die Erscheinungen guter und böser Geister und abgeschiedener Seelen nach dem Volksglauben und den Erzählungen im Munde des Volks. Dann ist die Rede noch einmahl von Krankheitszuständen, die die geistigen Gefühle (mental feelings) erhöhen, und hierauf von Träumen und ihrem Verhältnisse zu den verschiedenen Erregungen des Bewußtseyns. So reißt der logische Faden immer ab, um bald an diese, bald an jene mit dem eigentlichen Thema verwandte Bemerkung, oder Thatsache, in einer besondern Beziehung von neuem angeknüpft zu werden, bis endlich mit dem achtzehnten Kapitel, in der Mitte des Buchs, das Ziel, zu dem wir geführt werden sollen, in der Form einer Tabelle erscheint, die durch den beygefügtten Commentar erläutert wird; wobey aber der Verfasser ausdrücklich anmerkt, daß das ganze Problem, das immer auf die Arten und Grade des Bewußtseyns hinweist, nie völlig werde gelöst werden können. In dem Commentar über die größere Tabelle sind wieder kleinere Tabellen eingeschaltet, um noch genauer die Stationen (stages) der Erregung des Bewußtseyns im Steigen und Fallen der Intensität der Eindrücke sowohl, als der Vorstellungen, und zugleich in ihrer Beziehung auf die willkührliche Muscularbewegung nachzu-

weisen. Aber einen deutlichen Auszug aus diesen tabellarischen Darstellungen zu geben, in welchen die Grade der Intensität, wie am Thermometer, mit Zahlen bezeichnet sind, ist unmöglich. Auch darf der Rec. sich nicht rühmen, in die verwickelten und einander durchkreuzenden Combinationen ganz eingedrungen zu seyn. Funfzehn Grade der psychologischen Intensität werden vom Verf. angenommen, von der völligen Bewußtlosigkeit an, bis hinauf zu derjenigen Steigung der Lebhaftigkeit der Vorstellungen, wo die Möglichkeit der gespenstischen Täuschungen anfängt. Zugleich werden acht Uebergänge vom Wachen zum Schlafen und zum Somnambulismus, und von da wieder zurück zum vollkommenen Wachen specificirt. Dabey wird in einer Anmerkung gelehrt, daß, wenn die Sinnesindrücke (sensations) und die Vorstellungen (ideas) denselben Grad der Lebhaftigkeit haben, auch die Unterscheidung zwischen dem Gegenwärtigen und dem Vergangenen nothwendig aufhöre, also auch das geistige Bewußtseyn unserer Gefühle (mental consciousness of our feelings) erlösche. Was das nun für ein besonderes Bewußtseyn seyn soll, ist dem Rec. nicht ganz klar geworden, da er von einem andern Bewußtseyn, als dem geistigen, keinen Begriff hat, und da das Bewußtseyn der Geisterseher durch die Ueberspannung ihrer Einbildungsvorstellungen zwar in einen unnatürlichen Zustand gerathen und keiner Unterscheidung zwischen Eindrücken und ihren entsprechenden Vorstellungen fähig, aber doch immer noch ein Bewußtseyn ist. Vermuthlich will der Verf. nur sagen, daß in dem angezeigten Falle kein Bewußtseyn des Unterschieds zwischen Eindrücken und Vorstellungen Statt findet. Die folgenden Kapitel enthalten Zusätze zu dieser

Theorie. Der Verf. ist auch der Meinung, daß eine Erneuerung vormahliger Gefühle im menschlichen Bewußtseyn ohne Mitwirkung der Sinnesorgane nicht Statt finde. Fassen wir nun Alles zusammen, was wir aus diesem Buche lernen sollen, so weit es sich aus der verwickelten Zusammenstellung lernen läßt, so finden wir uns durch die Anstrengungen des Scharffsinns des Verf. in der Hauptsache nicht weiter gebracht, als wir schon waren. Denn daß ein großer Theil der Verschiedenheit der menschlichen Geisteszustände aus dem Steigen und Fallen der Intensität der Vorstellungen entspringt, ist längst bekannt; und daß der Geistessehery eine hohe Intensität der Einbildungsvorstellungen zum Grunde liegt, hat schwerlich ein Psycholog, der nicht selbst an Geistessehery glaubt, bezweifelt. Aber wenn einige neuere deutsche Psychologen alle Veränderungen, die sich im menschlichen Geiste ereignen, auf die Intensität der Vorstellungen zurückführen, stellen sie doch nur eine neue Hypothese in der Wissenschaft auf; und eben so willkührlich ist die vom Verf. angenommene Behauptung, daß die Sinneindrücke ursprünglich nur der Intensität nach sich von den Einbildungsvorstellungen unterscheiden. Auf das Bewußtseyn, das die Vorstellungen begleitet, kommt hier alles an; und daß das Bewußtseyn überhaupt nur durch die Intensität der Vorstellungen gebildet werde, ist wieder ein willkührliches psychologisches Dogma. Das Bewußtseyn ist in seiner Wurzel ein Unterscheidungsvermögen. Durch die Intensität gewisser Vorstellungen wird das Bewußtseyn verdunkelt, also auch die Unterscheidung geschwächt. Aber ein Dichter kann in der Fülle seiner Begeisterung, ohne zu deliriren, die lebhaftesten Einbildungsvorstellungen haben, und äußere Dinge sich so

lebhaft vorstellen, als ob er sie mit Augen sähe, ohne darum sich einzubilden, daß er sie wirklich sehe. Wer nun, wie Nicolai, bey vollem Bewußtseyn, die Erzeugnisse seiner Einbildungskraft lebhaft wie mit Augen außer sich erblickt, und nur durch seinen Verstand sich überzeugt, daß er sich bloß einbilde, sie wirklich zu sehen, befindet sich freylich in einem ganz andern Geisteszustande, als der lebhaft phantasierende Dichter, aber auch in einem andern, als der Schwärmer, der durch die Lebhaftigkeit seiner Einbildungsvorstellungen getäuscht wird, weil diese Vorstellungen sein Bewußtseyn verdunkeln. Die schwärmerische Geistesfehler ist also auch eine ganz andere Art von Geisteskrankheit, als diejenige, wo der Geistesfehler sich nicht täuscht, weil seine Vernunft wach und seine Verstandesvorstellungen im Bewußtseyn ungetäuscht geblieben sind, während er doch, seiner Vernunft zum Troß, sich sinnlich vorstellen muß, daß er sehe, was er nicht sieht. Ein starker Verstand kann die Einbildung beherrschen, und in dem angeführten Falle doch nicht verhindern, daß die Einbildungsthätigkeit in die wirklichen Functionen des Gesichtssinnes übergehe. Diesen merkwürdigen Uebergang der Einbildungsthätigkeit in die Functionen des Gesichtssinnes zu erklären, langt man mit dem Princip der Intensität der Vorstellungen nicht aus. Das Räthsel liegt tiefer. Es liegt in dem unserm Bewußtseyn verborgenen Uebergängen der geistigen Lebensthätigkeit überhaupt in die organische. Doch diese Bemerkungen sollen nur Veranlassung geben, weiter darüber nachzudenken, ob die Psychologen, die durch neue Theorien der Intensität der Vorstellungen neue Bahnen im Gebiete der Psychologie zu brechen glauben, auf dem rechten Wege sind.

Berlin und Stettin.

Ben Nicolai: Handbuch des Criminalrechts und der Criminalpolitik, von Eduard Henke. Zweyter Theil. 1826. VI und 452 Seiten in 8.

Der erste Band dieses schätzbaren Werks ist bereits in diesen Blättern, Jahrg. 1823. St. 107. S. 1071. fg. beurtheilt; auch ist daselbst über den Zweck und die Ausführung desselben das Nöthige bemerkt worden, so daß sich Ref. auf jene Anzeige beziehen kann. Der vorliegende zweyte Band enthält nun den Anfang der Bearbeitung des speciellen Theils der Aufgabe. Besonders hervorzuheben ist hier wiederum, die Anordnung der einzelnen Verbrechen. Die Privatverbrechen machen die erste Abtheilung derselben aus, und zwar nach drey Unterabtheilungen, Verbrechen an der Person eines Andern (Verbrechen der Tödtung, Verbrechen wider die Gesundheit, Verbrechen wider die persönliche Freyheit, Angriffe auf die Sittlichkeit, Angriffe auf die Ehre, Verletzung der Familienrechte), Verbrechen an dem Eigenthume eines Andern (Entziehung des Eigenthums, Beschädigung des Eigenthums), endlich Verbrechen an der Person und dem Eigenthum eines Andern (Betrug, Brandstiftung, Gewalt). Sodann folgen in der zweyten Abtheilung die Staatsverbrechen, in zwey Unterabtheilungen, nämlich Verbrechen an der Persönlichkeit des Staats (durch seine Unterabtheilungen überhaupt, durch seine Unterthanen, durch seine Beamten), und Verbrechen an dem Eigenthume des Staats (Verbrechen am Vermögen des Staats, Verbrechen der Räuber gegen sich selbst). In der dritten Abtheilung stehen die Verbrechen gegen das Gemeinwesen, gleichfalls nach zwey Unterabtheilungen geordnet, nämlich Verbrechen gegen die öffentliche Sicherheit (gemeinschädliche oder gemeingefährliche Unternehmungen gegen Leben, Gesundheit und Eigenthum der Menschen, gemeinschädliche und gemeingefährliche Anarische auf die öffentliche Ordnung im Staate), und Verbrechen gegen die öffentliche Treue und den öffentl. Glauben (Fälschungen, Meineid, Bankrott, Verletzungen der Treue). Freylich entzieht diese Anordnung der einzelnen Verbrechen nicht manchen Bedenklichkeiten und Einwürfen, sie scheint aber wenigstens den Vorzug zu haben, daß sie das hervorstechendste Moment der Strafbarkeit einer jeden Verbrechenart genau berücksichtigt. In dem vorliegenden Bande sind bloß die Privatverbrechen abgehandelt; der dritte wird sich mit den Staatsverbrechen und den Verbrechen gegen das Gemeinwesen beschäftigen.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 7. October 1826.

L o n d o n.

Essays on the Anatomy and Philosophy of Expression; by Charles Bell, Surgeon of the Middlesex Hospital and Lecturer of Anatomy and Surgery in the School established by Doctor Hunter. second Edition. 1824, ohne Vorz. 218 S. in gr. Quart, splendid gedruckt. Anatomie stehe in Bezug zu den bildenden Künsten, wie eine Grammatik zu einer Sprache mit der man uns anredet. Till a painter has acquired a poet's eye for nature, and can seize with intuitive quickness the appearances of passion, and all the effects produced upon the body by the operations of the mind, he has not raised himself above the mechanism of his art, nor does he rank with the poet or the historian. Eine Hauptabsicht des Verf. bey diesen Versuchen (Essays) sey es gewesen, die Maler in diesem inspirierenden Studium zu unterstützen. Nach Bekanntmachung der ersten Ausgabe dieses Werkes sey der Verf. so glücklich gewesen, im Nervensysteme Entdeckungen zu machen, welche dem Gegenstande dieser Versuche ein neues und außerordentliches Interesse verschafften. Er habe nämlich ein System von Nerven im Menschen und in verschiedenen Classen von Thieren gefunden, durch Bau und Berrichtungen unterscheidbar, welches man bisher mit den gemei-

nen Nerven confundirte, da sie doch die alleinigen Bewürker (agents) des Ausdrucks wären, sobald der Körper unter den Einfluß der Leidenschaften geräth. Hier habe man nun sicheren Grund zum Fortschreiten, wo man vorher nur vage Vermuthungen hegte, über die Natur der Ausdrücke, weil man die Organe derselben entweder gar nicht, oder nur theilweise kannte. Die Beschreibung einer Leidenschaft konnte poetisch aber nicht philosophisch seyn, weil man weder die Verbindungsglieder kannte, durch welche die Organe exercitirt werden, noch den Gang durch welchen der Einfluß des Gemüths zu den muscülösen Verrichtungen fortgepflanzt wird. Der Hauptzweck des Verf. war, eine hinreichende Begründung zur Anordnung der Krankheits Symptome und genauere Beschreibung derselben anzugeben. Es werde in diesen Versuchen wiederholt gezeigt, daß die Kennzeichen einer Leidenschaft und eines körperlichen Duldens, die nämlichen, und die Organe des Athmens die Quelle sowohl aller Expression, als einer sehr ausgedehnten Reihe von Symptomen in Krankheiten seyen. In einem gefährlich verwundeten Soldaten z. B. entsteht bisweilen vor dem Tode eine Classe gefährlicher Symptome, ohne daß man die nächste Ursache seines Todes begreift. Diese Ursache ist Entzündung der Lungen, aber mit so leichten Symptomen, daß solche mit der gemeinen Beschreibung der Lungenentzündung nicht zu correspondieren scheinen. Es ist kein heftiger Schmerz, kein Husten, kein inflammatorischer Puls vorhanden; man bemerkt bloß eine zitternde Bewegung und Geschwulst der Oberlippe, nebst einem besonderen Winken der Nasenflügel. Wird man zu dem Verwundeten dieser Zeichen wegen, gerufen, so findet man seine Stimme schwach und seine Worte abgebrochen. Wissen wir nun, daß die Muskeln der Lippen und Nasenflügel zu den Respirations-

muskeln gehören, daß ein Respirationserve die Bestimmung hat, diese Muskeln mit der Bewegung des Thorax zu combinieren und fänden wir vor Allem, durch solche anatomische Untersuchungen, daß die nämlichen Bewegungen, starke Gemüthsbewegungen anzeigen, so werden wir dadurch vorbereitet aufmerksamere Beobachter zu werden, um solche Symptome zu entdecken, welche denjenigen verborgen bleiben müssen, die keinen Schlüssel dazu besitzen. In der Verzweiflung, sich lediglich durch Sprache verständlich machen zu können, nahm der Verf. den Pinsel zu Hülfe; gesteht jedoch, daß ungeachtet seine leichtesten Skizzen unter der Behandlung des Kupferstechers an Sanftheit und Vollendung gewonnen, er dennoch ihre Incorrectheit nicht übersehen könne.

Essay 1. Some Account of the Nerves, as a foundation for the study of Expression.

Man irre, wenn man glaube, daß in der Anatomie schon Alles entdeckt sey, oder daß ein Studium des thierischen Baues, bloß auf das beschränkt seyn solle, was nützlich schiene. Es gab eine Zeit wo H. B. Apologie für sein Studium der Expression nöthig zu haben glaubte, allein jetzt müsse er bekennen, daß er den Ansichten, welche ihm dieser sonst vernachlässigte Gegenstand gewährte, seine Entdeckungen vorzüglich zu verdanken habe. Hier lernte er zuerst den Bau des menschlichen Körpers, als eine Combination von Theilen ansehen, welche sich wesentlich von allen menschlichen Erfindungen unterschieden. Wenn diese nur zu einem letzten Zwecke dienen, so sind jene dagegen von so hoher Vollkommenheit, daß jeder Theil viele Geschäfte verrichtet. Der Sympathetische Nerve oder, das ganglionic System of nerves, durch welchen man jeden dunkeln Umstand in der Physiologie und Pathologie oder Expression bis jetzt ohne allen Grund erklärte, hat keine Gewalt über die Muskeln, weder hin-

sichtlich der willkürlichen Bewegungen, uoch während desjenigen Einflusses des Gemüths auf den Körper, welchen wir Leidenschaft nennen. Der Facial-Nerve sey nur in den niedern Thieren vorhanden, welche durch Nasenlöcher athmen. Zerschneidet man ihn, so geht nicht die Sensibilität der Haut, sondern die Bewegung der Nasenlöcher, welche das Athmen begleiten, verloren, deshalb benennt Hr. Bell diese Facial-Nerven: respiratory nerves, sie dienen beym Sprechen und seyen die eigentlichen Organe der Expression. Zerschneidet man diesen facialis im Affen, so dient er zwar noch zur Empfindung, verliert aber das Vermögen Grimassen zu bewirken. Zerschneidet man ihn in einem Hunde, so geht augenblicklich alles Feuer der Expression verloren, The face is inanimate; it does not partake of the action corresponding with the passion. Zerschneidet man ihn in Katzen auf einer Seite, so verliert sich das Glänzen des Auges, mittelst der Action der Augenlieder, die Bewegung des Schnurrbartes, das Spauzen im Zorne auf der nämlichen Seite. Im Kampfhahne geht mit der Durchschneidung des n. facialis sogleich das Sträuben der Gesichtsfedern verloren. Verletzung oder Krankheit des Antlignervens im Menschen auf einer Seite hat ähnliche Folgen. Er kann auf dieser Seite ferner weder lachen noch weinen, und beym Lächeln der gesunden Seite, wird diese nur verzerrt. Durch diese Vorrichtung angeeigneter Nerven werden die Muskeln des Antlizes, des Halses und der Brust Mitbewirker des Athmens. When, therefore, we shall have proved that the organs of respiration are the organs of expression, as well as of speech, the mystery that hangs over this subject will disappear, and the motions of the countenance and of the frame of the body will be as intelligible as the natural expression of the voice. Plate I. stellt eine leichte, linearische Skizze der Antliz- u. Halsnerven, der rechten Seite dar. Essay II. On the Sources of Expression in the human countenance, which cannot be explained on the idea of a direct influence of the mind upon features. Physiologi-

sche Betrachtungen über die mannichfaltigen Wirkungen der Muskeln des Gesichts und der übrigen Theile bey den verschiedenen Modificationen der Respiration: z. B. Obgleich dem Herzen die gemeine Sensibilität nicht zugetheilt ist, so sey doch bewiesen, daß es durch seine ihm eigene Sensibilität in den engsten Verbindungen und Sympathien mit den übrigen Lebensorganen gehalten wird, daß es an allen Veränderungen des ganzen Körpers Theil nimmt, und von den Leidenschaften des Gemüths afficiert wird. *Essay III. Of the Muscles of the face in man and in animals*; mit 1 Kpf. an dessen Statt eine Copie der trefflichen Santorinischen Tafel aus dem Opere posthumo wohl zweckdienlicher seyn dürfte. Die Gesichtsmuskeln des Menschen seyen mit einer Superiorität der Expression begabt. *Plate III. Muskel unter der Haut eines Hundskopfes, drey (vielleicht dem corrugator supercillii) entsprechende Muskelbündel nennt H. W. Scintillantes und die am Ohre Ringentes.* Es sey ein übelverstandenes Princip, wenn Rubens seinen Löwen u. Julio Romano seinen Pferdeköpfen eine menschliche Expression auf Kosten der Wahrheit zu geben suchte, welche Fehler die Altgriechischen Bildhauer nicht begingen, wie die von Elgin mitgebrachten Kunstwerke bezeugen. Um den Unterschied darzustellen, gibt H. W. auf *Plate IV. Fig. 1.* einen von Northcote richtig gezeichneten Pferdekopf, und *Fig. 2.* die vom Vf. präparierte Muskulatur desselben. In den Fleischfressenden Thieren dienen alle Facialmuskeln durch ein Ausziehen der Lippen die Eckzähne bey'm Grinsen zu zeigen, bey'm Pferde hingegen, um die Knorpel der Nase bey'm Schnauben zu erweitern. Einen Theil der Lippenmuskeln des Pferdes nennt H. W. *depasscentes*, deren ganz besondere Empfindlichkeit und Beweglichkeit bey'm Futtern auffällt. *Essay IV. Of the Expression of Passion, as illustrated by a comparison of the muscles peculiar to man, and their effects in bestowing human Expression.* Enthält interessante Beobachtungen über das Benehmen der Thiere bey verschiedenen Gelegenheiten, die stärkste und auffallendste Expression in Thieren ist die der Wuth (*rage*) und der Furcht. *It is of man alone that we can with strict propriety say, the countenance is an index of the mind, having expression corresponding with each emotion.* Auch hinsichtlich der Gesichtsmuskeln steht der Mensch in der Mitte zwischen den von Fleisch und von Pflanzen sich nährenden Thieren, doch besitzt er außer diesen noch eigene Muskeln zum Ausdrücken des Gefühls und der Empfindung (*feeling and sentiment*), deren die Thiere unfähig sind. Diese ausdrucksvollsten Gesichtszüge zeigen sich am innern Ende der Augenbraunen und an den Mundwinkeln. Den *Depressor anguli oris* fand H. W. in keinem Thiere. Doch bestehn nicht immer Expression in

einer allgemeinen Spannung der Gesichtsmuskeln, sondern auch in Erschlaffung wie es bey dem Lächeln und Lachen der Fall sey. Mittelst feinerer Muskeln, und deren mannichfaltigen Zusammenwirkung, besitzt der Mensch ein fast unendliches Vermögen der Expression. Der Vf. spendet bey dieser Gelegenheit eine Menge für Mahler, Bildhauer und Schauspieler brauchbarer, keines Auszugs fähiger Bemerkungen: *The French naturalists made a great mistake, when they concluded that the nose and mouth belonged to our inferior nature. They are organs of the noblest and most distinguishing faculties of our nature, speech and expression.* Insbesondere wird das Lachen, Lächeln und Weinen in verschiedenen Graden durch Beyfügung niedlicher Figürchen umständlich geschildert und die Mitwirkung der Respiration bey demselben besonders berücksichtigt. *Essay V. In which the Subject of Expression is further prosecuted.* Je weiter man in dieser Untersuchung fortschreite desto schwieriger und delicateser erscheine der Gegenstand, daher er selbst auf keine Regelmäßigkeit Anspruch mache, und sich nur abgebrochene Bemerkungen erlaube. Die Stirne ist wichtig im menschlichen Gesichte, nicht, weil ihre Form die Größe des Gehirns und somit den Grad des Verstandes verräth, sondern weil sie als Anzeigen der Gedanken und Aufregungen (emotions) und als besonderes vorzüglich geschicktes Organ der Expression dient. *Pain, anguish and death, versinnlicht durch den abgebildeten Kopf eines tödtlich verwundeten infuriated like a beast. Desgleichen eines vom Opistotothonos Ergriffenen, eines Erschrockenen, und eines an der Wassersucht Leidenden. Admiration, Joy, Suspicion, Revenge, Remorse.* Naturgetreu beschrieben und zum Theil auch abgebildet. Schauernd erregend ist besonders die Abbildung eines an der Kette liegenden Rasenden, und eines im Paroxysmus begriffenen Wasserscheuen. *Essay VI. Of Expression in reference to the body. Expression superseded by language.* Sinnreiche Bemerkungen über den Ausdruck des Leidens, am Laocoon und am sterbenden Fechter. An Kindern-sollten Künstler besonders den natürlichsten Ausdruck des Schmerzes studieren. *Denn Expression is to passion what language to reason.* *Essay VII Of Beauty in the human face, as it regards the permanent Forms in contradiction to Expression* So viel und so herrliches auch schon über Schönheit des menschlichen Gesichts geschrieben worden sey, so dünke ihn dennoch, that there has been an inattention to the philosophy and truth of the subject. Ohne gehörige Untersuchung habe man angenommen, daß die Größe der Hirnschale, im Verhältniß der Größe der Gesichtsknochen als Maasstab für die Seelenfähigkeiten dienen könnte. Wahrscheinlich habe die Betrachtung der Neger

und Thierschädel diese irrige Theorie veranlaßt. *Methods hitherto employed in measuring the proportions of the skull.* Dürer's u. Camper's *linea facialis*, Daubenton's *lin. occipitalis*, Blumenbach's *norma verticalis* genügen H. B. nicht. Professor Cuvier scheint ihm *extravagantly incorrect*. Die Künstler der Alten vermieden sorgfältigst, was nur irgend ein unvernünftig Thier charakterisirend geachtet wurde und vergrößerten dagegen solche Dimensionen des menschlichen Antlitzes, welche die unterscheidenden Attribute des Menschen bezeichnen. Malterey war bey den Alten mehr eine Wissenschaft, bey den Neuern mehr eine Kunst. Die häufigen Darstellungen der Faune, Satyre, Centauren und Masken nöthigten die Künstler des Alterthums, die Eigenheiten der Thiere zu studieren und sie der menschlichen Form gleichsam einzupfropfen. Sie suchten deshalb ebensowohl die Hässlichkeiten als Schönheiten des menschlichen Angesichts kennen zu lernen. *Essay VIII. Some further observations on the skull etc.* H. B. fand, daß die Hirnschale eines Europäers sich auch ohne Unterkiefer, ja selbst nach weggenommenen Facialknochen, auf einem Drathe balanciert, sich von dem eines Negers unterscheidet, so wie gleichfalls die Hirnschale eines Kindes von der eines Erwachsenen und hält diese Methode die Hirnschale zu messen für genauer als die vorhin angeführten. Auf ähnliche Art suchte er die Unterschiede der Gesichtsknochen, ohne die Hirnschale, nach Nation und Alter in verschiedenen Schädeln aufzufinden, um sie mit Thierschädeln zu vergleichen. Die Vollkommenheit des menschlichen Kopfs besteht größtentheils in der Erweiterung der Hirnschale vorwärts und der vollen und geräumigen Stirne, die Hirnschale des Negers habe weniger Geräumigkeit (*capacity*) am vordern Theile. Um über das Thierische eines Gesichts zu urtheilen, dürfe man nicht bloß das Antlitz mit den Sinnorganen, sondern mit allen Vorrichtungen der in oder an demselben befestigten Theile, das ist mit den Organen des Kauens, der Sprache und der Expression vergleichen. *If we take the antique as confessedly the form of beauty in the human head, we shall find that a projecting cheek-bone, or a jaw-bone which is large and square behind are defects; that the too great depth of the face, which is produced by the length of teeth in the jaws are still worse, and above all, that the monkey-like protrusion of the fore teeth takes away the dignity of human expression.* Wenn man solchen Grundfäßen zu Folge, die Theile des Kopfes anatomisch vergleicht, so lege man einen sichern Grund zur genauen Beobachtung der Natur; alsdann könnten die Linien Camper's und Blumenbach's, als anwendbar auf das lebende Haupt zur Untersuchung des Charakters unterstügen.

Essay IX. Of the natural characters as illustrated by the form of the skull, and of the changes from infancy to age. Wird durch einige artige Skizzen veranschaulicht. Flamingo habe in seinen idealisch schönen Kinderköpfen das Auge zu tief gestellt. **Essay X.** Uses of Anatomy to the Painter. Faults into which artists may be betrayed in studying the Antique; in drawing from the Academy figure. — Anatomy as leading to the criterion of truth of Expression and of Character. Man höre oft fragen: wozu Anatomie dem Maler nuge? und Männer vom feinsten Geschmacke mitunter erwidern: zu gar nichts, denn es verleite den Künstler monströse Carricaturen und mehr die Lineamente des Todes als des Lebens darzustellen. Dieses sey ganz wahr, wenn ein Künstler ohne Talent und wahres Gefühl in seinen Leistungen Knochen und Muskeln statt feiner Formen von Gesundheit Kraft darstellt. So wie der Vf. in diesem Werke davon handelt, sey Anatomie die Untersuchung des Apparates, durch welchen das Gemüth seine Regung (emotion) ausdrückt und durch welchen die Modificationen derselben bezinat werden. We mean to examine the relation and mutual influence of mind and body. In so fern es den Maler betrifft ist dieses Studium von der größten Wichtigkeit; es lehre ihn freylich nicht den Gebrauch des Pinsels, aber wohl ein Beobachter der Natur zu seyn, Formen in ihren kleinsten Abweichungen wahrzunehmen, welche ohne die hier erläuterten Grundsätze unbemerkt bleiben würden und Expressionen aufzufassen, welche so vorübergehend sind, daß sie ihm ohne Kenntniß ihrer Quellen entweichen. It is this reducing of things to their principles, which elevates his art into a connexion with philosophy and without which it possesses no character of a liberal art u. s. f. Talents for observation cultivated into good taste distinguish what is appropriate. The physician in studying symptoms, the actor in personifying suffering, the painter in representing it, or the statuary in embodying it in marble, are observers of nature; but each sees her differently and with professional feeling. Plate V. Leicht skizzirte Gruppe von vier Schädeln, nämlich eines Kindes von der Seite, eines erwachsenen Mannes von vorn und von der Seite und dessen Hirnschalenhöhle von der Seite. Plate VI. fig. 1 u. 2. nach Dürer zum Beweise daß er die linea facialis kannte. fig. 3 4. Profilköpfe nach Camper 5. Sehr schönes Profil eines Merkurkopfes. 6. 7. Gesicht und Schädel eines Neaers im Profile. Mit Vergnügen können wir dieses unterhaltend und elegant abgefaßte, geniale Werk, Künstlern und Aerzten zur Beherzigung empfehlen.

— —

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

160. Stück.

Den 7. October 1826.

B r e s l a u.

Bei Graß, Barth und Comp. 1826: Althochdeutsche Glossen, gesammelt und herausgegeben von August Heinrich Hoffmann. Erste Sammlung, nebst einer litt. Uebersicht althochdeutscher und altsächsischer Glossen. XLVIII. und 64 S. in Quart.

Die Glossen machen einen sehr wichtigen Theil der ältesten Denkmähler unserer Sprache aus. Man versteht darunter deutsche Uebersetzungen einzelner Wörter oder Sätze, welche den Handschriften interlinearisch oder am Rande beygefügt oder auch in besondere Verzeichnisse geordnet sind. Sie scheinen im siebenten Jahrhundert zu beginnen und bis ins eilfte fortzureichen. Die meisten sind hochdeutsch, einige sächsisch; es gibt auch angelsächsische. Ältere und namentlich gothische haben sich noch nicht gezeigt; eben so wenig altnordische, weil in den Norden das Christenthum und die lateinische Literatur, auf deren Erlernung die Glossen sich hauptsächlich bezogen, erst später eingeführt und dort nicht eigentlich gelehrt betrieben wurden. Der Geistlichkeit in Frankreich und Italien lag die lateinische Sprache noch viel zu nah,

als daß sie sich zu ihrer Erläuterung romanischer Wörter hätte bedienen sollen; wenigstens sind unter den Quellen der *lingua romana rustica* noch keine solche Glossen zum Vorschein gekommen. Aber die schottischen und irischen Mönche glossierten wie die sächsischen und alemannischen und haben es diese vielleicht zuerst gelehrt. Auf die irischen, in schönen Handschriften des 8. und 9. Jahrh. bisher ungedruckt liegenden Glossen hat Rec. schon sonst aufmerksam gemacht, ihre Bekanntmachung würde dem Studium der celtischen Sprache einen gleich nöthigen und nützlichen Vor-
schub thun. Von slavischen Glossen im Sinne der deutschen und irischen hat man nie etwas vernommen, gesucht werden müßten sie allenfalls in Büchern, die für wendische und slovenische Unterthanen deutscher Sprengel während des 9. und 10. Jahrh. geschrieben wurden.

Von einer Ausbildung der Landessprachen selbst geben also die Glossen durchaus kein Zeugniß, denn sie sollten ja gar nicht den Unterricht oder die Verfeinerung des Deutschen und Irischen befördern, vielmehr bloß zur Erklärung lateinischer oder anderer fremden Ausdrücke, hauptsächlich in biblischen Schriftstellern, dienen. Dies war die Absicht, daher wurden sogar die meisten oder viele dunkle Wörter durch leichtere andere lateinische glossiert und nur nebenbey durch deutsche, oder es wurden lateinisch glossierte Verzeichnisse erst hinterher mit deutschen Erklärungen versehen. Beliebte man alphabetische Anordnung solcher Verzeichnisse, so bezog sie sich natürlich stets auf das Lateinische, nie auf das Deutsche. Kein einziger dieser Glossatoren hat geahnt, daß der Nachwelt bloß an seinem Deutsch gelegen seyn würde. Die Urheber des deutschen Theils der Glossen heraus zu bringen scheint fast unmöglich, weil selbst von

dem ermittelten Verfasser des lateinischen Theils kein Schluß auf jenen gälte. Abschreiber ließen aus, fügten zu und veränderten nach ihrer Mundart. Wir müssen uns begnügen mit dem, was sich aus dem Alter der Handschriften und der Filiation der einzelnen Verzeichnisse unter einander ergibt. Ohne allen Grund wird eines der ältesten und reichhaltigsten dem Kero beygelegt.

Hätte Hr. Hoffmann dieses letztere, in seiner sorgfältigen und nützlichen Uebersicht S. 68. angeführte Glossarium näher zu prüfen Gelegenheit gehabt, so würde er auch über die sog. Grabanischen Glossen zu einem andern Schlusse gelangt seyn. Dem Grabanus Maurus wird von Notker eine biblische Glosse zugeschrieben, und wirklich ist ein zu Wien liegendes, von Eccard herausgegebenes Verzeichniß, mit vielen deutschen Wörtern, rubricirt: *inc. glosas Rab. Mauri*. Soll er nun bloß Urheber der lateinischen Glosse oder auch der Verdeutschungen seyn? Docen glaubte sonst, denn wir vermuthen, daß ein so gründlicher Kenner längst anderer Meinung geworden ist, die wahre Grabanische Glosse in einem Tegernseer Codex gefunden zu haben (S. 5). Dieser stimmt aber mit dem Monseeischen überein, nicht mit dem Wiener Grabanischen. In letzterem ist die Glosse alphabetisch geordnet und enthält manche Wörter, die in der sonst weit ausführlicheren, unalphabetischen der Monsf. und Tegernsf. Handschrift fehlen. Liest man nur eine Seite der sog. Keronischen Glosse in der S. Galler Handschrift (911.), so liegt am Tage, daß die Wiener Grabanische nichts als ein hin und wieder veränderter Auszug aus ihr seyn könne. Die S. Galler beginnt: *incipiunt closas ex vetere testamento*, worauf folgen: *abrogans. humilis; abba. pater; abnuere. renuere. recusare. refutare; absque vetere (foedere).*

absque amicitia; abincruentum (für ad ingruendum) abinmittentes und so fort. Das erste Wort in der alphabetischen (freylich ungenauen) Reihe wird durch ein anderes lateinisches verdeutlicht, offenbar ist die hinzugefügte deutsche Glosse spätere Zuthat. Die Wiener Handschrift (cod. hist. prof. 629. olim ambras. 299.) hebt an: inchoant congregationes verborum ex novo et vetere testamento. Dann folgt, wie es scheint, ganz unpassend nidor. odor; hernach aber: abrogans. abba pater. abnuere. absque foedere. absque amicitia. abinmittentes u. s. w. Und ein anderer Wiener Codex (hist. prof. 632. ambras 252. olim Urstisii, Hoffmann S. 4.) hat auf dem letzten Blatt hinter Fredegars Chronik von schöner Hand (wo wir nicht irren, noch des neunten Jahrh.) geschrieben den Anfang desselben Glossars: ex novo et vetere testamento. recusare. abrogans. ababa pater. abnuere. nidor. odor. absque federe. abque (sic) amicitia. ab inmittentes u. s. w. also bis auf nidor, odor und das widersinnige ab inmittentes mit denselben Fehlern, die auf gemeinschaftliche Entstellung eines Urtextes hinweisen. Nöthigt aber allein das hohe Alter der Sangaller Handschrift, die ins achte Jahrh. fällt und, nach Vachmann, fehlerhafte Copie schon einer zweyten Abschrift ist, für das Original wenigstens in den Anfang des achten, lieber in das siebente Jahrh. aufzusteigen; so versteht es sich von selbst, daß an den Fulder Abt oder Mainzer Erzbischof *) nicht gedacht wer-

*) Hraban starb erst 856. (859 bey Zöcher ist Druckf.), sein Geburtsjahr ist ungewiß, nach einigen 785, nach andern 776, vgl. Mabillon ann. bened. 2, 315. 3, 52. Uebrigens sieht Rec. nicht ein, warum Hraban sich gerade nur zwischen 842 und 847. mit den Glossen abgegeben haben könnte (Hoffmann S. V.)

den kann, noch an Walafrid Strabo. Einem von ihnen die bloße Hinzufügung oder Berichtigung der deutschen Wörter in den späteren Bearbeitungen beizulegen sind keine haltbaren Gründe vorhanden.

Hinter den §. 8. abgehandelten Monseeischen Glossen hätten gleich die Salzburger §. 97. angeführt werden können, da sie gleicher Beschaffenheit zu seyn scheinen. Die noch unverglichene und der Vergleichung werthe Handschrift befindet sich jetzt ebenfalls zu Wien. Der von Gerbert it. alem. p. 422. ausgehobne Schenkungsvers muß gelesen werden: Adallioz glosam tibi Herripato dat istam (Kopitar). Von den Elwanger Glossen (§. 10.) besitzt Rec. durch Maßmanns Gefälligkeit genaue Abschrift. Sie gehen über das alte und neue Testament, liefern aber für das letztere wenig deutsche Wörter. Die Frankfurter Glossen (§. 131.) stehen im Cod. bibl. cathedr. nr. 50. und sind meistentheils an den Rand mit Zeichen, die sich auf Textworte beziehen, geschrieben. Der Text enthält die *canones apostolorum*. Außer den Herradinischen Glossen (§. 38.), die Engelhard weder vollständig noch sorgfältig herausgegeben hat, liegen zu Straßburg im cod. univ. C. IV. 15. altsächsische aus dem zehnten Jahrhundert, Isidors Etymologien übergeschrieben; Rec. erhielt durch Maßmann eine Copie derselben. Die glossierten Verse von Thieren und Pflanzen §. 59. sind auch in Handschriften zu Frankfurt und Straßburg anzutreffen. Den Codex der Lindenbrogischen (§. 74.) besitzt gegenwärtig Herr Etatsrath Cramer zu Kiel, welcher schon vor einigen Jahren ihn dem Rec. zur Benutzung mitzutheilen die Gewogenheit hatte; es ist aber an dem Abdruck der deutschen Wörter weniger zu berichtigen, als man denken sollte. In

Ansehung der gl. *parisiana*e (? *parisina*e) und *rhenoviana*e §. 134. 135. verweisen wir auf die nachfolgende Anzeige der Graffischen Diutiska.

Von S. 1 — 63. liefert Hr. Hoffmann seine Ausbeute von bisher ungedruckten oder mangelhaft gedruckten Glossen. Daß er einen bereits gefertigten alphabetischen Auszug der Salomonischen (§. 22 ff.) nicht gemeinnützig gemacht hat, ist bey der großen Seltenheit des alten Druckes recht zu bedauern. Er stellt auch in den Trierer und Wiener Glossen, die er nicht wie die Bonner und Zwetler alphabetisirt, das deutsche Wort dem lateinischen voraus, bindet aber beide durch einen Strich, der um so entbehrlicher scheint, da das lateinische jedesmal einen großen Buchstaben erhalten hat. Zu den Trierer Glossen, als den leichtesten der vorliegenden Sammlung, enthalten wir uns aller Bemerkungen. Sp. 20 — 25. Bonner Glossen. Durch die alphabetische Ordnung, die bey kleinen Verzeichnissen geringen Nutzen bringt und für sich selbst manchen Anstoß hat, sind hier doch Pflanzen, Thiere u. s. w. gesondert worden, was bey entstellten Glossen nachtheilig wird und das Rathen erschwert, z. B. was meint der Glossator unter *basilisca musica* 20, 6? 20, 12. l. *bisliuzo*. 20, 17. l. *brunne-cresso*. Bey *distil* 20, 23. ist das glossierte Wort *calcatrippa* dunkel, es wird sonst durch *zeisala* übersetzt, vgl. 7, 1 und *blas*. 57^a, was auf *zeisan* (*carpere lanam*) führt. Die Stacheln der Distel dienen beym Walken zum Auflockern der Wolle, Kardendistel, Weberdistel, *herba fullonum* und der romanische Name kommt von *calcare* (treten) und *tripa* (Leib, Bauch); in der spanischen Zigeunersprache bezeichnet *calcatrife* einen Handlanger. 21, 2. *mik ewillet*, *nauseo*; daß *k* für *ch* steht auch in andern Wör-

tern dieser Glosse, welche sächsische Form haben, z. B. in duok, ahd. tuoch, sie scheint aus verschiedenen Stellen zusammengetragen. Auch sollte es unwillöt heißen, nach elwang. 15^d und N. Bth. 229 mir unwillöt; da aber mons. 322. willöth, doc. 224^a willöd nausea bedeutet, so scheint mik ewillet eine richtige niederdeutsche Form für mik gewillet und der Nichtgebrauch der privativen Partikel hier zu beachten. Mhd. sagte man: mir unwillet ab unreiner spise und noch hute sagt das Volk in Schwaben: Unwill oder Widerwill für Ekel, Grauen. 21, 15. l. gesodan. 21, 17. gouches amphora, gl. blas. 12^b gouches amphere, cuculopanis, Kuckucksbrot. 22, 4. hintloipha, ambrosia, noch Dasypodius hat 275^b hindleüff, cichorium, und Memnich hindlauf, hinlauf für cichorium intybus und aegopodium, dem Wortsinn nach suffrago cervae, ähnlich dem Geißfuß. Agf. hindheolodhe, ambrosia paeonia, engl. hindhele, vgl. heahheolodhe, herba quaedam adversus capitis dolorem. 22, 7. l. ohsenabulo, 22, 8. ohsenzunga, dergleichen Verstöße des Abschreibers machen allein schon die alphabetische Ordnung mangelhaft. 22, 12. hundaz (furfur) d. i. hunt-âz, weil die Hunde mit Kleie gefüttert wurden; flor. 984^b hundaz pruina vel canale, lindenbr. 993^b hundaz brina. Brina, noch verderbter pruina, ist Kleie. Vocab. 1482. hundaas, cantabrum und unter cantabrum Ducange: furfur caninum, quo canes pascuntur, panis sordidus canum. 23, 4. l. mannwerc f. manuero (wie 21, 16. spec f. spoo und 24, 26. storkes f. storkos) 21, 39. salzon (salire) sonst nur im Ahd. bey T. vorkommend. 24, 2. segisna statt des üblichen seginsa (43, 21.) ähnlich wechseln ander-

wärts jemisle (Lähmung) und jemelse. 24, 3. selbeza (senecion) agf. selfaete (herba quaedam adversus cancerum), gleicher Zusammenfügung das folgende selbheila (euphrasia) wie nach blas. 12^b zu lesen ist. 24, 6. keine deutsche Glosse, denn sisymbrium drückt unser Minze aus. 24, 21. splinza, fifepera, l. physeter. 24, 29. l. aut stur aut quecca, intiba; stur (intiba) steht auch blas. 13^b, es ist männlich und mit kurzem u; agf. finden wir stor (thus, ladanum), altn. styr (balanus), so daß dieses uns jetzt verschollene deutsche Wort auf ganz verschiedene Gewächse bezogen worden ist. Oder könnte sich das agf. stor mit storax berühren? Wegen intiba (unser Endivie) vgl. 28, 15.¹ Unverständlich ist uns wethil formeus 25, 6., auf agf. bedeutet vedhel fascia. — Zwetler Glossen Sp. 25—55. Der neue Herausgeber hat hier manchen Verstoß berichtet, doch bleiben Dunkelheiten genug. 26, 5. scheint er anat-riet, cannetum zu emendieren, Schilf worin sich Enten aufhalten; Rec. muthmaßt anatret, das Gewächs, das wir Wegtritt nennen, vgl. jun. 410. anatret, proserpinaca. 28, 34. l. etisa, athesis, die Etsch, vgl. 8, 14. Taga 29, 1. soll aus dem goth. tau in Latein. gekommen seyn, was wir bezweifeln; läßt sich aus tagagarawa nichts machen und kein anderes Wort als taedia dazustellen, so würden wir toga, Kleid, vorschlagen und garawa für die Verdeutschung halten, inkaruter exutus, entkleideter, hrab. 962^b. Wie garawa das priesterliche Gewand, ist auch toga die feierliche Amtskleidung. 29, 21. gibarti unverständlich, dem entstellten sinhubium läge symbolium (συμβούλιον) näher als synzugium. Gigenum 29, 29. f. gigenum ist eine annehmliche Vermuthung, wenn man

gigi und nicht giga gesagt hat, Geige muß ein knebelndes Marterinstrument bedeutet haben. 30, 5. gilazu f. gilazti wird gezwungen auf lassus bezogen; Rec. liest gilaza und hält dies für ein Fem. oder für den Plur. von giláz Masc. (nodus, junctura, compago) vgl. sangall. 185. galáza conjunctura, lidagiláza, juncturae mons. 353. lidagalázzom compaginibus, emm. 410. lidigaláz (f. gadaz) artus, emm. 411. 30, 10. gileginida, cognatio, vielleicht gilen-gida? vgl. kilenkida jun. 184. 195. und gilengidô (affinitates) mons. 328. (wo gilendigo); gilangêr heißt propinquus, freylich auch gelegen N. 34, 14. aber die Ableitung -ida fügt sich kaum an Participia. 31, 10. daß gôr den Dativ gorewe fordere leugnen wir, (der Herausg. vermischt es mit horo, Dat. horewe,) daß davon geleitete Adj. heißt auch gôrâg (nicht gorâg) gôreg, exiguus N. Arist. 58. 31, 22. l. giuzzo. 32, 19. heitperi, das heutige Heidelbeere, wie auß heitperc, heidiperc (tesqua, nicht mons myrtillorum) später Heidelberg wurde. 32, 38. holzmucca, der Vogel ist wohl ganz verschieden von holzmuoja, dem geisterhaften Wesen, vgl. 62, 19. Zwey räthselhafte Wörter sind 36, 17 kibeles uredo segetum und 39, 17. monscoszinalta artemisia. Für letzteres liest die gl. salom. monscosmalta. In der ersten Hälfte scheint mennisco Mensch zu stecken. Bey kibeles führt der Herausg. mit Recht die gl. doc. gival, slahta seges an und Rec. findet ein agf. gyfl, d. i. gisl fructus. 41, 28. prantreita endire, daß verderbte Wort scheint weniger ἐπιβόν als andena. 44, 9. ceisola könnte die vorhin zu 20, 23 besprochene Distel seyn, agf. taesel, vgl. wolfes zeisala 7, 11. agf. vulfes taesel, denn scoliasmus bekennen wir nicht zu verstehen und

mit *cisiolanus* dem Elementarbuch scheint der Herausg. zu irren, der Calender mit der Bauernpractik heißt *cisiojanus*, das man aus *circumcisio* und *janus* erklärt. 44, 14 ist *selp* richtige und *scelp* falsche Lesart und wieder eine Pflanze gemeint, wie *gl. jun.* 409. die sie *herba venerea* nennt, bestätigt. Über *doc.* 234^b lautet das glossierte Wort ebenfalls *achoros*, und *ἀχορος* ist kein griech. Pflanzename. 47, 37. *terbez* f. *derbez*. 48, 10. eine gute Vermuthung für *toutmuon cronna* zu lesen *tôtâmari*, *grouna*, nur würden wir das zweyte Wort schreiben *muori*. 48, 28. *madalger* ist 6, 36. deutsch und auch sonst ein bekannter Eigename z. B. *Dietr. ahnon* 89^b, der auf eine Pflanze übertragen worden ist. Ursprünglich *madalgër*, aber bald in *ger* verkürzt, wie *nôtkër* in *nôtker*. Die Conjectur *μάδελκον* verstehen wir nicht. 52, 37. *widerdinso retraho* unbedenklich, nur die Beziehung auf ein goth. *thinsjan* falsch. Es kann nicht anders lauten als *thinsan*; warum schlug auch der Herausg. das unverlässige Wörterbuch auf, im Text hätte er *Joh.* 12, 32. *atthinsa*, *attraho* gefunden, nicht *atthinsja*. — Wiener Glossen S. 56 — 63. aus verschiedenen Handschriften und ungleichzeitig, vom Herausg. nicht alphabetisch gereiht, vielmehr im letzten Verzeichniß die Anordnung nach dem Lateinischen gelassen. Die Ausbeute nicht sonderlich (S. XIII. Anm.), gleichwohl findet sich 57, 16. ein Wort, das uns keine einzige andere Glosse lehrt: *zeihhor*, *levir*; das *ags.* *tâcor* (wie *Gramm.* 2, 141. zu lesen). 58, 3. *mezzeres* nicht der *Gen.* *cultelli*, sondern der *Nom.* *cultellus*, vgl. *Gramm.* 2, 321. 1002. 59, 15. *l. tollis nimist*. 60, 23. *l. crfmizzk d. i. cremizzi*. 62, 2. *l. scuoh* oder *scuch* wie 63, 8.

Wir haben von Herrn Bibl. Hoffmanns Fleiße eine Ausgabe Willeram's, die vielleicht schon erschienen ist, und demnächst auch Dtfried's zu erwarten.

Stuttgart und Tübingen.

Diutiska. Denkmäler deutscher Sprache und Literatur aus alten Handschriften zum ersten Male theils herausgegeben, theils nachgewiesen und beschrieben. Den Freunden deutscher Vorzeit gewidmet von C. G. Graff. Erster Band. Erstes Heft. XI und 162 S. in Octav.

Der Erfolg von Hrn. Graff's gelehrter Reise hat alle Erwartung übertroffen. Wir verdanken ihm die Auffindung und nun auch die schon beginnende Bekanntmachung zweyer alter und reichhaltiger Glossensammlungen zu Paris und Carlsruhe. Beide sind im Ganzen dasselbe und zwar auch das zu Sanct Gallen liegende, unbekannter Weise Keronische Glosse benannte Werk, von dem in der vorausgehenden Anzeige die Rede ist. Allein jede der drey Handschriften enthält eigenthümliche Wörter und alle dienen zu gegenseitiger Berichtigung und Verständigung. Keine derselben ist als das Original zu betrachten, sondern jedwede stellt sich als die mehr oder minder fehlerhafte Umschrift der deutschen Interlinearversion eines ursprünglich lateinischen Glossars dar. Wir finden auch hier S. 128. wieder den vorhin ausgehobnen Anfang, das abingruentes und abinmittentes (aber nicht nidor). Paläographische Festsetzung des Alters beider Hs. theilt uns Hr. Graff gegenwärtig nicht mit, nennt aber das Ganze die große Glossensammlung des achten Jahrhunderts. Schon wenn wir die Sprachformen mit denen bey T. u. O. vergleichen, dürfen wir sie nicht ins neunte Jahrhundert setzen. Es kom-

men hier noch einige Wörter vor, die mit dem deutschen Heidenthum zusammenhängen und späterhin aus unsrer Sprache rein verschwinden. Z. B. parawari aruspex, das uns nun der Pariser Codex S. 150. völlig deutlich macht. Der Sangaller gibt S. 27 ebenfalls parawari, der Reichenauer (Carlsruher) paravari. Wer hätte aber die wahre Bedeutung dieses Ausdrucks leicht gerathen aus der Verdeutschung des lateinischen Glossens qui ad aras sacrificat, in der Carlsruher Hs. dē zi demo kipete kiltit, plōzit und in der San Galler thē za themo wedhar ploazit? Der letztere Abschreiber hatte in seinem lat. Texte das verderbte ad ora und nahm es entweder für ad oras aethereas oder gar ad auram, wie konnte er sonst auf Wetter gerathen. Der Reichenauer verfehlt den Sinn weniger, verändert ihn aber, beym Gebet opfern ist nicht am Altar opfern; er scheint an petōn, adorare (also wieder ad ora?) gedacht zu haben. Oder ließe sich statt kipēt ein kipeti, kipati, goth. badi, sonst ahd. petti für Altar, Betstätte, nach dem Gramm. 2, 25. nachgewiesenen Zusammenhang annehmen? Das richtige, klare gewährt der Pariser: dē za demo parawe ploazzit. Paro, Gen. parawes ist ara, lucus, nemus, heidnischer Opferhain, parawari ein heidnischer Priester. Eigentlich bedeutet paro silva, arbor, ist das ags. bēaro, Gen. bēarves und das altn. barr. Cādm. 34, 1. findet die von Noah ausgesandte Taube grēne bēarvas, grüne Bäume; 55, 12. bēarvas vurdon tō axan, die Wälder wurden zu Asche; 61, 5. bēaro sette (Abraham plantavit nemus in Bersabee, Gen. 21, 33.) offenbar: einen heiligen Hain, daher auch der sächs. Dichter den Parallelismus hinzufügt: vō-bedd vorhte (aram construxit). Rec. steht

faum an paro (arbor) von der Wurzel përan (nr. 325) zu leiten, der auch das altn. bar (semen, oculus arboris), das goth. baris (hordeum, d. i. frumentum) ags. bere, altn. barr (Saem. 51b) zufällt, vgl. ahd. pirigt (frumentum) mons. 391. Nach dieser für ein so merkwürdiges deutsches Wort wohl erlaubten Abschweifung kehren wir zu unsern Glossen zurück. Die mehrfachen Abschriften, enthielten sie auch nur dieselben Wörter, würden für die Unterscheidung der alten Dialecte wichtig seyn. Werden wir noch einmal mit Sicherheit ausmitteln, auf welche Landschaften Deutschlands z. B. die Varietät des zweiten und fünften langen Vocals (Gramm. 1, 578.) anzuwenden ist? Wo sprach man fôr (fuhr) fôz (Fuß) hrôm (Ruhm) tôm (ich thue) môt (Muth) aber aora (Ohr) laon (Lohn) scaoni (schön) paot (bot) staozan (stoßen)? Und wo foar, foaz, hroam, toam, moat, aber ôra, lôn, pôt, stôzan? Beide Mundarten stimmten überein in paum (Baum) auga (Auge) auh (auch). Im neunten und vollends im zehnten Jahrhundert festigte sich für die hochdeutsche Bildungssprache ein fuor, fuoz, tuon, muot, lôn, scôni, ôra, pôt, stôzan, poum, ouga, ouh, was sich allerdings dem zweyten Dialect foar, ôra, auga näher anschließt, während fôz, laon, aora, auga unverkennbar dem goth. fôtus, laun, ausô, augô verwandter liegt. Das u in dem Diphthongen au war der Verwandlung in o (ao) vor l, n, r und Lingualen leichter ausgesetzt, als vor m, Labialen und Gutturalen und ô (oe) für ao scheint ein tieferer Verfall, so wie sich umgekehrt aus gothischem ô stufenweise oa, hernach ua neben uo entwickelte. Indessen wird hier schwerlich mit der Zeit alles auszurichten, sondern auch die Gegend hinzuzunehmen seyn. Nec. wagt einmahl die Muth-

maßung, daß föz und aora den bairischen Dialect, foaz und ora den schwäbischen (alemannischen) bezeichnet. Die gl. cass., die zu den ältesten gehören und sich als bairisch kund geben, liefern fözi, för, födar, töm, haoloht, aorun, paoz, scraot, paot; bairische Urkunden des achten Jahrh. bey Ried hrönaga, hröd, möt, aot, aodal, caoz, aostar und dahin ist auch der Schreiber der sogenannten gl. hrab. zu zählen und wie es scheint der Pariser. Alemannische Urkunden liefern gewöhnlich hroad, moat (oder hruad, muat) und öt, cöz, östar; dahin würden wir auch den Sangaller und Carlsruher Schreiber rechnen. Das neunte Jahrh. und die folgenden gründeten die hernach im Mittelhochdeutsch entschiedne Vorherrschaft der schwäbischen und schweizerischen Mundart. Die ganze hier bloß an zwey langen Vocalen aufgestellte Ansicht fordert freylich weitere Prüfung und wird ihrer Einschränkung bedürfen. Zur Beweisführung taugen alte Urkunden mit Ortsangaben im Durchschnitt, nicht im Einzelnen, da in einer Urkunde Zeugen aus mehreren Landstrichen vorkommen können und der Schreiber selbst nicht aus der Gegend zu seyn braucht. Gegen die locale Unterscheidung und für die bloß temporale stritte wohl in Beziehung auf vorliegende Glossen, daß die Pariser Abschrift auch aus andern Gründen etwas älter zu seyn scheint, als die beiden übrigen. Sie hat z. B. ka-, ga-, die Reichenauer ki-, gi-, die Sangaller ki-, gi- von S. 33. an, (von wo an auch anderes eine zweyte Hand verräth.) In die Pariser gibt S. 130. gandungani f. gaduungani (Sang. cadhungani, Reich. fehlerh. kiduungani), wodurch eine Annahme des Rec. (Gramm. 2, 752) Bestätigung empfängt. Auch das nicht seltne th der Pariser statt d scheint alterthümlich.

In dem hier gelieferten Abdruck dieser Glossen, der bis jetzt bloß in den Anfang des Buchstaben B. reicht, ist der Herausgeber mit großer Genauigkeit verfahren. S. 130. steht unpladendi sicher für unpliidendi, d. i. unplidendi; wenn der Schreiber schon ein geschlossenes a setzte und das ii seines Originals für ein offenes a ansah, so verstand er das Wort nicht. figiri, auf derselben Spalte, ist eine merkwürdige Assimilation für sagari. S. 132. chuninchli f. chuninclih. S. 135. das Comma zwischen ung und nagal vielleicht unrichtig, ungnagal, wie auch ker. 11. zusammengeschrieben steht, bedeutet unguis, wofür alle drey Hsch. anguis setzen; noch im Fries. findet sich das Compositum ongneil. S. 136. l. slagifedarum f. slagif.; wahrscheinlich auch chastaere f. chaftaere S. 156. (alvearia) obgleich hier alle drey Hss. f haben (ker. 34.), vgl. chastari (inclusor) mons. 337. Noch spätere Denkmähler haben btkar f. Bienenkorb und an die Verwandtschaft zwischen char, kar (vas) goth. kasi und chastari haben wir sonst erinnert. S. 131. ist widar zom verderbt, ker. 7. haben, einstimmend mit dem Carlsru. Cod., undar zoweim.

Rec. hat den letzten Aufsatz dieses Hefts, weil er ihm gerade der wichtigste war, zuerst herausgegeben. Es gehen S. 1 — 123. schätzbare Bruchstücke mittelhochdeutscher Gedichte vorher, die Hr. Graff auf seiner Reise hin und wieder entdeckt hat. Vorzügliche Aufmerksamkeit erregt das aus Athis und Prophiliäs. Aber auch die Mittheilungen aus dem Weingartner Codex von Minneliedern sind höchst willkommen, schon gedruckt gefunden haben wir nur noch drey Strophen S. 95. MS. 1, 124a. Wie viel aus den lebendigeren Quellen des dreizehnten Jahrhunderts für die ältere Zeit zurück-

zulernen ist, zeige das in der Anfangszeile einer Nithartischen Strophe und sonst nirgends erhaltene Subst. eide (S. 110. hie wil ich gewinnen sprach der kinder aide, d. i. mater, nutrix), ohne Zweifel das goth. aitheī (mater, genitrix) und mit eidam (gener) nah verwandt. Zusammengesetzt ist das abh. fuoter-eidi (hier S. 141. fôter-aidi) nutrix und damit wären wir einer in der Gramm. 2, 251. 998. gezwungen angenommenen Ableitung glücklich los.

Der Titel dieser neuen Zeitschrift Diutiska (d. i. deutsche Sprache) ist passend ausgewählt und mag dazu beitragen, die schon erlegene falsche Schreibung teutsch f. deutsch endlich einmal ganz zu vertilgen. Teutsch lauft eben so wider unsere Mundart, als wollten wir schreiben ter, tie, tas. Der goth. und sächsischen ist thiudisk, folglich der hochdeutschen nur diutisk gemäß. So schreibt auch Notker und bloß nach der Regel, die ihm der, diu, daz in ter, tiu, taz wandelt, kann er tiutisc schreiben. Dieser Wechsel eben scheint in gute mhd. Handschriften ein fehlerhaftes tiutsch f. diutsch gebracht zu haben. Die Römer setzen nach der Lautverschiebung richtig teutones (für τεύδονec) weil sie keine Aspirata besitzen, die unwidersprechliche Gleichung ist: τεύδα, goth. thiuda, abh. diot. Die Italiener sind untadelhaft zu der ihnen natürlichen Tenuis tedesco zurückgekehrt. Wenn die Niederländer duitsch f. thuitsch schreiben, die Dänen tydsk, so scheint beides folgerichtig, da jene ihre organische Aspirata durchgängig mit der Media und die Dänen ihre anlautende Aspirata mit der Tenuis in allen Wörtern vertauscht haben.

Jac. Grimm.

Stettingische gelehrte Anzeigen

(unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 9. October 1826.

Reval.

Grundriß der Elementargeometrie nach der Methode der Alten entworfen von Georg Adolph Blasche Lehrer d. Math. an der Ritter- und Domschule in Reval 2c. 1. Abtheil. 231 Octavf. 12 Kupfertafeln. 1819. 2. Abthl. 78 S. 8 Kpft. 1824.

Ein im Geiste der Alten abgefaßtes Lehrbuch der Geometrie in deutscher Sprache sey dem Vf. bey seinem Unterrichte in dieser Wissenschaft immer ein Bedürfniß gewesen, und er habe sich daher entschlossen, das gegenwärtige auszuarbeiten und darin hauptsächlich das 5te Buch der Euklidischen Elemente, so wie auch die Exhaustionsmethode der Alten abzukürzen und in ein helleres Licht zu stellen. Wenn die Geometrie eine Vernunftwissenschaft seyn, und die Bildung des Geistes befördern solle, so dürfe in ihr gar keine Rechnung mit ausgedehnten Größen vorkommen. Die Glieder der Verhältnisse müssen dann nicht durch Beyhülfe der Division, sondern nach der Methode der Alten, durch ihre construirten Viel-

sache, mit einander verglichen werden, wie solches insbesondere Euklid im 5ten Buche seiner Elemente dargestellt habe. Das Dividiren oder Messen bey Vergleichung incommensurabler Linien, Flächen und Körper, führe unfehlbar zu den sogenannten Irrationalzahlen und unendlich kleinen Größen, welche die griechischen Geometer immer sehr sorgfältig vermieden hätten. Anwendung der Arithmetik (im weitern Verstande) auf die Geometrie sey etwas ganz Anderes, als Einmischung der Arithmetik in den geometrischen Vortrag. Jene könne als ein besonderes sehr nützliches Fach der Mathematik betrachtet werden, diese hingegen habe in neuern Zeiten auf den wahren Geist der Geometrie den nachtheiligsten Einfluß gehabt. Wer Euklid's 5tes Buch für ein arithmetisches ansehe, befinde sich in einem sehr schädlichen Irrthume. Denn hier zeige eben Euklid, daß die Lehre von Verhältnissen und Proportionen in der Geometrie auf einen andern Grund, als in der Arithmetik gebauet werden müsse, in welchen Aeußerungen wir denn auch dem Verf. sehr gerne beystimmen, wenn einmal die Geometrie frey von aller arithmetischen Einmischung, als eine reine, für sich bestehende Wissenschaft vorgetragen werden soll, welche Art der Behandlung unstreitig zur Bildung des jugendlichen Geistes auch vorzüglich geeignet ist. In dem gegenwärtigen Lehrbuche behandelt der Verf. die Lehre von den Verhältnissen und Proportionen ganz nach der von Euklid aufgestellten Ansicht, nur daß er überall noch Erläuterungen beyfügt und sich statt der von Euklid gebrauchten Worte, wo es erforderlich ist, der mathematischen Zeichen bedient, welches in der Hauptsache nichts ändert und zu einer kürzern und bequemern Uebersicht der Schlüsse dient. Die überall gebrauchten Zeichen werden zu Anfange des Buchs erklärt, worauf

dann in den ersten vier Abschnitten in der Hauptsache die in den ersten vier Büchern der Euklidischen Elemente vorkommenden Lehrsätze, unterweilen auch mit etwas abgeänderten Beweisen, vorgetragen werden. In der Lehre von der Congruenz der Dreyecke erinnert der Verf. mit Recht, daß durch das Uebereinanderlegen der Dreyecke die Anschauung ihrer Gleichheit bloß befördert und erleichtert werde, übrigens aber das Herumschleppen der Figuren von einem Orte zu einem andern, wenigstens nicht so häufig, wie in manchen neuern Lehrbüchern, vorkommen solle. Parallele Linien nennt er solche, welche gegen eine dritte sie schneidende Linie gleiche Lage haben, oder mit dieser gleiche übereinstimmig liegende Winkel machen, und gründet nun hierauf den bekannten directen und umgekehrten Satz der Parallellinien, geht also in dieser Behandlung von Euklid darin ab, daß er nicht das bekannte Axiom desselben zum Grunde legt. Was sich gegen diese Ansicht erinnern läßt, ist schon anderwärts bekannt, und wollen wir darüber mit dem Verf. nicht rechten. Im 5ten Abschnitt der Inhalt der im 5ten Buch der Euklidischen Elemente vorkommenden Lehren. Zuerst über die Begriffe von der Gleichheit oder Ungleichheit der (geometrischen) Verhältnisse, und aus was für Bedingungen sich beurtheilen läßt, ob zwey Größen A , B ein größeres oder kleineres Verhältniß als zwey andere C , D gegen einander haben. Hierauf der bekannte Euklidische Satz, daß zwey Größen A und B in demselben Verhältnisse stehen, wie zwey andere C und D , wenn gleiche multipla der ersten und dritten, nämlich $m \cdot A$ und $m \cdot C$ zugleich immer entweder größer, eben so groß, oder kleiner sind, als gleiche multipla der zweyten und vierten, $n \cdot B$ und $n \cdot D$, oder in Zeichen

wenn $m \cdot A > n \cdot B$ ist
 immer auch $m \cdot C > n \cdot D$ gefunden wer-
 de, ein Satz, an welchem bekanntlich mehrere Com-
 mentatoren des Euklid's einen großen Anstoß ge-
 funden haben, indem sie sich nicht davon über-
 zeugen konnten, daß wenn gedachte Sätze statt
 finden, nothwendig das Verhältniß $A:B$,
 dem $C:D$ gleich seyn müsse, wenn sie gleich zu-
 geben, daß wenn $A:B = C:D$ ist, auch obige
 Sätze immer zutreffen. Sind nämlich m und n
 ein paar ganze Zahlen, welche man will, wo-
 durch beständig, wenn $m \cdot A > n \cdot B$ ist, auch
 $m \cdot C > n \cdot D$ wird, so könne zwar $A:B =$
 $C:D$ seyn, aber daß diese Proportion alsdann
 nothwendig statt finden müsse, bedürfe noch
 eines besondern Beweises. Ist nämlich $m \cdot A >$
 $n \cdot B$ und $m \cdot C > n \cdot D$, so setze man

$$m \cdot A = n \cdot B + x$$

$$\text{und } m \cdot C = n \cdot D + y$$

so daß x und y immer als additiv betrachtet
 werden, dann hat man

$$\frac{m \cdot A}{n \cdot B} = 1 + \frac{x}{n \cdot B}$$

$$\frac{m \cdot C}{n \cdot D} = 1 + \frac{y}{n \cdot D}$$

Soll also $A:B = C:D$ oder $\frac{A}{B} = \frac{C}{D}$ mithin

auch $\frac{m \cdot A}{n \cdot B} = \frac{m \cdot C}{n \cdot D}$ seyn können, so müssen x

und y so beschaffen seyn, daß $\frac{x}{n \cdot B} = \frac{y}{n \cdot D}$

oder $\frac{x}{B} = \frac{y}{D}$ mithin $x:y = B:D$ ist. Nimmt
 man x und y subtractiv, für den Fall, wenn

$m \cdot A < n \cdot B$ und $m \cdot C < n \cdot D$ ist, so findet sich dasselbe, daß wenn $A : B = C : D$ seyn soll, gleichfalls $x : y = B : D$ seyn muß, dergestalt, daß also die bloßen Bedingungen $m \cdot A > < n \cdot B$ und $m \cdot C > < n \cdot D$ für sich allein nicht als hinreichend betrachtet werden können, daraus die Proportion $A : B = C : D$ zu folgern, den einzigen Fall ausgenommen, wenn $m \cdot A = n \cdot B$ und zugleich $m \cdot C = n \cdot D$ ist. In den beiden andern Fällen wo $m \cdot A > < n \cdot B$ und zugleich $m \cdot C > < n \cdot D$, müssen die Complemente x und y , um wie viel $m \cdot A$ und $m \cdot C$ respective größer oder kleiner als $n \cdot B$, $n \cdot D$ sind, in dem Verhältnisse $B : D$ stehen, wenn daraus $A : B = C : D$ soll gefolgert werden können, eine Bedingung welche Euklid nicht hinzugefügt hat. Wir haben diese Schlüsse nur in modernisirter Form vorgetragen, im Euklidischen Styl müßten sie nur anders ausgedrückt werden. Was der Vf. zur Bestätigung des Euklidischen Satzes vorausschickt, scheint uns die dagegen erhobene Schwierigkeit nicht zu heben. Ueberhaupt mag denn diese Schwierigkeit die Geometer in der Folge auch veranlaßt haben, die Euklidischen Ansichten, die er bloß um der Betrachtung der irrationalen Verhältnisse auszubeugen, gewählt zu haben scheint, zu verlassen, und die Proportionalität von vier Größen A, B, C, D nach andern Gründen (unter andern auch nach denen der Exhaustionsmethode, wenn die Verhältnisse irrational sind) zu beurtheilen. Am Schlusse dieses Kapitels macht der Verf. einige Erinnerungen gegen die Definitionen, welche man bisher von einem Verhältniß gegeben habe und fügt hinzu: „Läßt sich denn überhaupt ein Verhältniß so erklären, als wenn es einzeln gedacht werden könnte? Ist nicht jedes Verhältniß allemahl und nothwendig mit einem andern verbunden? Sage jemand A ver-

hält sich zu B, so habe ja dieses gar keinen Sinn, wenn er nicht etwa noch hinzufügt wie C zu D.“ Uns dünkt, nach den Definitionen welche der Vf. von einem Verhältniß nach den von ihm angeführten Mathematikern (Wolf, Leibniz, Lorenz, Karsten, Klügel, Bieth) mittheilt, sey es nicht nöthig dabey zugleich an ein anderes zu denken. Der 6te Abschnitt behandelt die Lehre von der Aehnlichkeit der Figuren. Bey dem Beweise des 144 §., wobey das bloße Euklidische Kennzeichen der Proportionalität angewandt ist, müssen wir bemerken, daß aus dem Gange des Beweises sich stillschweigend ergibt, daß $m \cdot AD$ nicht bloß $\triangleright = \triangleleft n \cdot AB$ so wie $m \cdot DE \triangleright = \triangleleft n \cdot BC$ ist, sondern auch wirklich $m \cdot AD : n \cdot AB = m \cdot DE : n \cdot BC$ ist, und hieraus eigentlich $AD : AB = DE : BC$ folgt. Ein gleiches findet bey dem Beweise des 150 §. statt. Im 7ten Abschnitt die Lehre von den Lagen der Linien und Ebenen gegen einander. 8. Abschn. Von Prismen und Pyramiden. 9. Abschn. Von krumm begränzten Körpern. 10. Abschn. Geometrische Sätze, welche sich nur nach der Erhaltungsmethode der Alten beweisen lassen. Wer in diesem Abschnitt genau den Vorstellungen des Verf. folgt, wird ihm das Lob ertheilen müssen, daß er die hier behandelten Lehren vortrefflich nach dem Geiste der Alten vorgetragen und erläutert hat. Die Lehre von den Kreisflächen, von den Oberflächen und körperlichen Räumen, der Prismen, Pyramiden und Kugeln. Die zweyte Abtheilung dieser Schrift enthält in fortlaufenden Abschnitten und §§. die Lehre von den fünf regulären Körpern, nach vorausgeschickten Lehrsätzen über die regulären Vielecke, so weit ihre Construction nicht die Elementargeometrie überschreitet. Zuletzt die Berechnung der 5 regulären Körper, wobey die Berechnung der gerad-

linigen Figuren, der Prismen und Pyramiden als bekannt vorausgesetzt wird. Wir dürfen an diesem Werke allerdings rühmen, daß es zum Unterrichte in der Geometrie nach der Methode der Alten, ganz vorzüglich geeignet ist, und daher allen denen zum Studium empfohlen werden darf, welche diese den Geist und das Nachdenken so sehr schärfende Methode in möglichster Kürze und Allgemeinheit kennen zu lernen wünschen, um sich dadurch zugleich auch den Weg zum bessern Verständnisse der höhern geometrischen Lehren, nach der Behandlungsweise der Alten, zu erleichtern.

B e r l i n.

Paul Gottlieb Wöhner's Handbuch über das Kassen- und Rechnungswesen. Zweyte revidirte und ergänzte Auflage. Bearbeitet von J. D. Symanski, exped. Secret. im Medizin. Stabe. 1824. XV u. 606 S. 8.

Diese zweyte Ausgabe eines vielgebrauchten und noch in gutem Andenken stehenden Werkes, welches 1797 erschienen war, ist zwar durch viele Einschaltungen und Nachträge dem Bedürfniß der jetzigen Zeit angepaßt worden, aber der Character des Buches im Ganzen ist unverändert geblieben. Man findet keinesweges, wie der Titel vermuthen lassen könnte, eine allgemeine wissenschaftliche Abhandlung des Kassen- und Rechnungswesens, sondern bloß eine Darstellung der im Preuß. Staate dafür bestehenden Anordnungen und gesetzlichen Bestimmungen, nur durch wenige einfache Doctrinelle Sätze in Verbindung gebracht. Ueber das Kassenwesen sind weit mehr Bestimmungen angegeben, als über die Rechnungsführung, indem z. B. das Statswesen fast nur von formeller Seite, die Verrechnung der Reste, die fortzuführenden Rechnungsbücher u. d. l. auffallend kurz behandelt sind. Von der Verrechnung der Naturalien ist nur in §. 127. mit viertheilhalb Zeilen angegeben, daß für sie besondere Journale angelegt werden müssen, und sodann §. 216. einiaes über die Angabe der Vorräthe am Schlusse der Hauptrechnung. Man bemerkt beym Lesen des Buches, daß das Rechnungswesen im Preuß. Staate in neuerer Zeit nicht jene großen und häufigen Umwälzungen erlitten hat, die sich in anderen deutschen Staaten zeigten, sondern daß die Geschäfte ruhig in dem gutbefundenen Weae fortainoen, woben einzelne Verbesserungen desto leichter angebracht werden konnten. Die wichtigste Veränderung, die Errichtung der Generalcontrole, wird in §. 16. bey der ausführlichen Darstellung der ganzen Staatsverwaltung (die verhältnißmäßig hier zu viel Raum einnimmt) vorgetra-

gen und im Anhang durch die abgedruckten Verordnungen erläutert; über den Geist dieses Instituts zu sprechen hat der Herausgeber bey der vorherrschenden historisch-positiven Richtung des Werkes nicht mit Unrecht unterlassen. Am Schlusse der Darstellung sind zuerst die, das Kassen- und Rechnungswesen betreffenden Stellen des Landrechts eingerückt, sodann folgen S. 281 — 606 theils bloß mit Verweisung auf die Gesessammlung angeführt, theils abgedruckt, 162 Verordnungen, von 1724 — 1823, über mancherley, mit dem Gegenstande des Buchs näher oder entfernter in Verbindung stehende Verhältnisse. Die Brauchbarkeit solcher Sammlungen ist keinem Zweifel unterworfen, nur ist die chronologische Inhaltsanzeige zum bequemen Auffinden nicht zureichend. Rec. macht unter den weniger bekannten Verordnungen nur auf einiges Bemerkenswerthe aufmerksam. Cabinetsordre v. 3. Mai 1821: wenn der König in einzelnen Fällen einen Beamten von der Pflicht zur Cautionsleistung entbindet, so ist der etwa sich ereignende Defect aus dem extraordinario des Finanzministeriums zu decken. (Rec. hat keine allgemeine Norm zur Bestimmung des Cautionsquantums angetroffen.) Staatsministerialrescript v. 2. Febr. 1819 nach Cabin. D. v. 19. Nov. 1818: die Regierungs- Haupt- u. Verwaltungs-Stats sollen von nun an, gleich den Special-Stats, auf 3 Jahre gefertigt werden, und zwar so, daß alle Jahre die Stats von $\frac{1}{3}$ der Regierungsbezirke an die Reihe kommen. — Da die Münzveraleichnungstabelle von 1821 und das Stempelgesetz von 1822 fast unmittelbar auf einander folgen, so drängt sich leicht dem Leser die Bemerkung auf, daß im Stempelgesetze zum Behufe der Ausmittelung des Stempelbezuges die ausländischen Münzen etwas anders gewürdigt sind als in der Tabelle, welche ohne Zwang, nur zur Belehrung der Unterthanen, die fremden Sorten in preussischen Gelde ausdrückt. Dort sind nämlich 12 Gulden des 24 Fl. Fußes gleich 7 Preuß. Thalern gesetzt, wie es auch seyn muß, wenn die beiden Sorten als Münzen, d. h. mit Einrechnung des Schlagschases, verglichen werden; in der Tabelle aber ist der Conv. Thlr. zu 1 Thlr. 11 Silber u. 3 Pf. gewürdigt, welches für 12 Gld. nur 6 Thlr. 26 Gr. 3 Pf. beträgt. Der Unterschied macht nicht voll 1 Procent aus ($\frac{98}{100}$). Es wäre für den Verkehr in Deutschland von Nutzen, wenn die deutschen Staaten wenigstens ihre aroben Sorten gegenseitig mit dem Schlagschase, als Münzen, annähmen, obgleich außer dem Bunde verhältniß einem größeren Staat dieses Verfahren in Ansehung fremder Münzen nicht wohl angefohlen werden dürfte.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. 163. Stück.

Den 12. October 1826.

H a l l e.

In der Curt'schen Buchhandlung: Metallurgische Reise durch einen Theil von Baiern und durch die süddeutschen Provinzen Oesterreichs. Von C. F. B. Karsten, Kön. Preuß. Geh. Ober-Bergrathe. Mit 1 Kupfertafel. 1821. X und 450 Seiten in 8.

Metallurgische Reisen sind unschätzbare Hülfsmittel für das eben so nützliche als schwierige Studium des Bergwesens, wenn diejenigen welche sie unternahmen und beschrieben, reich an Kenntnissen und Erfahrungen waren und die Kunst sich zu eigen gemacht hatten, richtig zu beobachten und das Wahre von dem nur zu oft, bald absichtlich, bald zufällig dargebotenen Falschen zu scheiden. Der Name des berühmten Verf. bürgt für die Vortrefflichkeit des vorliegenden Reisewerks, welches über Gegenden Deutschlands sich erstreckt, die in salinistischer wie in Berg- und Hüttenmännischer Hinsicht zu den vorzüglich merkwürdigen und lehrreichen gehören. Die Beschreibung der Reise beschränkt sich zwar hauptsächlich

auf Metallurgie und das nahe verwandte Salinenwesen; nimmt doch aber beyläufig auch auf manche andere Merkwürdigkeiten Rücksicht, wodurch sie an Interesse gewinnt und die vielseitige Bildung ihres hochverdienten Verf. beurfundet.

Die Erzählung beginnt mit München. Die mannichfaltigen, großen Sehenswürdigkeiten dieser, auf einer hohen und unfruchtbaren Kalk-Geschieb-Ebene erbaueten Residenzstadt, werden kurz aber treffend geschildert. Von dem lithographischen Institute in der alten Münze berichtet der Verf. u. A. folgendes: „das ganze Königreich wird durch das Steuer-Vermessungs-Büreau nach einem so großen Maassstabe aufgenommen, daß die sieben Kreise desselben (denn der Rheinkreis hat seine eigene lithographische Anstalt) 19- bis 20,000 Blatt zu 18 Zoll Höhe und Breite ausmachen werden. Dieß einzige und riesenhafte Unternehmen ist schon so weit gediehen, daß der Sferkreis ganz und einige andere Kreise theilweise beendigt und zusammen 6000 Blatt fertig sind. Von jedem Landgericht ist wieder eine besondere Uebersichtskarte angefertigt. Der äußerst geringe Preis der Karten (ein Specialblatt kostet nur 12 Kreuzer) erleichtert den Ankauf. Bekanntlich ist in Baiern alle Grundfläche in 12 steuerbare Klassen getheilt, und von 10 zu 10 Jahren eine Revision angeordnet, um zu bestimmen, zu welcher Klasse die Steuer zu erheben sey. Jede Gemeinde und jedes Landgericht erhalten die sie betreffenden Karten, welche bey allen öffentlichen Verhandlungen über das Grundeigenthum Gültigkeit haben, umsonst.“ Die Größe der Vortheile, welche dies bewundernswürdige Unternehmen, wenn es vollendet seyn wird, dem Königreiche Baiern zu geben verspricht, indem es nicht allein für eine gerechte Besteuerung, sondern auch für die Sicherung des Grundbesizes, die einzig

festen und durch kein Surrogat zu ersetzende Basis darbietet, läßt sich nicht berechnen.

Die Reise ging von München zur Saline Rosenheim, welche jährlich 180,000 Centner Salz producirt. Lehrreiche Bemerkungen über die dortigen, trefflichen Sicdeanstalten. Die auf den Baierschen Salinen übliche Zusammensetzung der Pfannenboden aus kastenförmigen Stücken, die durch Schrauben verbunden werden, verdient allgemeine Nachahmung. — Traunstein. — Bergen. Hier ist die größte Eisenhütte des Königreichs. Sie hat einen 30 Fuß hohen Blauföfen mit Gestell, in welchem sog. Bohnerze verschmolzen werden. Man producirt 24,000 Centner Roheisen und gießt u. A. die Röhren zu den Coolenleitungen, die vor der Ablieferung durch eine Wasserpresse geprüft werden. Der Frischhüttenbetrieb ist mangelhaft. — Reichenhall. Gewissermaßen der Concentrationspunkt für alle Baiersche Salinen; denn nicht allein werden von hier Traunstein und Rosenheim mit Coole versorgt, sondern es befinden sich auch daselbst Maschinenwerkstätten, welche sämtliche Salinen mit den nöthigen Betriebsbedürfnissen versehen. Zwischen der Stadt, in welcher die Coctur liegt, und dem Gradirwerk ist die Frischhütte zur Anfertigung des Blecheisens, die Pfannenblechfabrik, die Maschinenfabrik, das große Gebäude zur Anfertigung der Salztönnen. Das Eisen zu den Salzpflanzenblechen wird durch den sog. Sinterproceß bereitet. Durch eine von dem kürzlich verstorben. Hrn. von Reichenbach sinnreich construirte Maschine, wird das Beschneiden, Ausschneiden und Lochen der Bleche verrichtet. Unser Hr. Inspector Rumpf, ein talentvoller Schüler des Hrn. von Reichenbach, hat vor einigen Jahren das Modell zu einer ähnlichen, aber in manchen Stücken abgeänderten Maschine verfertigt, deren Benutzung für

die norddeutschen Salinen sehr wünschenswerth seyn dürfte. — Von der von dem Hrn. v. B a a z der vorgerichteten Tafelgradierung, will man keinen günstigen Erfolg gehabt haben. Versuche, die von dem verstorbenen Bergrath U b i c h zu Schöningen damit angestellt wurden, haben ebenfals kein Resultat geliefert, welches zur Anwendung jener Gradierungsmethode auffordert. — Besondere Beachtung verdienen die von dem Hrn. von R e i c h e n b a c h unternommenen Versuche, den Siedeproceß so einzurichten, daß die Verdampfung der Soole in der Vorfiedepfanne durch schnellere Verdichtung der Dämpfe beschleunigt, die Hitze, welche durch den Niederschlag der Dämpfe abgesetzt wird, zum Verdampfen der gar gesottener Soole in der Garpfanne benutzt und die rohe Soole, ehe sie in die Vorfiedepfanne kommt, durch die Hitze der sich verdichtenden Dämpfe erwärmt werde. — B e r c h t e s g a d e n. Die verschiedenen Meinungen über die geognostischen Verhältnisse der dortigen Steinsalzformation übergeht der Vf. Auch kann das von ihm darüber Mitgetheilte zur mehreren Aufklärung derselben nicht besonders beitragen. Sehr lehrreich sind aber die von ihm gegebenen Nachrichten über den dortigen Bergbau und die Salzgewinnung. Ebenso ist die ausführliche Beschreibung der Soolenleitung von Berchtesgaden nach Reichenhall und Rosenheim, dieser colossalen und in ihrer Art einzigen Anlage, im hohen Grade anziehend. Eine im J. 1613 zu Reichenhall aufgefundene Salzquelle hatte die Zuflüsse von Soole so vermehrt, daß durch Versiezung sämmtlicher Soole bald ein Holzmangel zu befürchten gewesen seyn würde. Man führte daher eine Soolenleitung von dort nach Traunstein, wo eine neue Saline angelegt wurde. Dessenungeachtet blieb ein bedeutender Theil der Reichenhaller Quellsoole unbenutzt und man beschränkte

sich nur auf die Versiedung der Edelfoole und der Quellen von mittlerem Schalt, die man mit Steinsalz von Berchtesgaden anreicherte. Man kam daher auf den Plan, die Gradierung zu erweitern und die angereicherte Soole einer zu Rosenheim neu anzulegenden Saline zuzuleiten. Dieses Werk wurde i. J. 1809 durch Hr. von Reichenbach zu Stande gebracht. Der glückliche Erfolg dieser Anlage gab Veranlassung, das große Werk dadurch zu krönen, daß man Reichenhall mit Berchtesgaden in Verbindung setzte, theils um den Steinsalztransport zu vermeiden, theils um die Reichenhaller Soole durch Gattirung mit gesättigter Berchtesgadener Soole aus den Sinkwerken besser zu benutzen, theils um diese stärker zu betreiben und dagegen die Steinsalzanbrüche schonen zu können. Die Schwierigkeiten dieses Unternehmens wurden dadurch besonders vergrößert, daß wegen der einspringenden, Oesterreichischen Gränze, die Soole über ein bedeutendes Gebirge geleitet werden mußte. Das riesenhafte Unternehmen wurde i. J. 1817 durch Hrn. von Reichenbach glücklich ausgeführt. Um die Verbindung zwischen sämtlichen Salinen zu Stande zu bringen, war eine Röhrenfahrt von 14 Meilen Länge erforderlich. Auf dem Wege von Berchtesgaden nach Rosenheim wird die Soole 14 mahl, zusammen 3747 Fuß hoch — also etwa um ein Paar hundert Fuß höher als unser Brocken — gehoben, welches theils durch von dem Hrn. von Baader gebauete Wasserkünste, theils durch Reichenbachische Wassersäulenmaschinen geschieht, deren auf dreifache Art modificierte, höchst sinnreiche Construction, sich durch größte Einfachheit auszeichnet und die nicht allein durch ihren ausgezeichneten Effect, sondern zugleich durch ihre ungemene Eleganz Bewunderung erregen.

Eintritt in das Oesterreichische. Uu-

gemeine Bemerkungen über die Verwaltung des Salz= Berg= und Hüttenwesens in der Oesterreichischen Monarchie. Salzburg. Hallein. Werfen. Das neue Thor zu Salzburg ist in einer Länge von fast 900 Fuß durch den Felsen gebrochen. — Die Salzniederlage in dem Dürrenberge zu Hallein ist weniger reich als die zu Berchtesgaden, aber auch hier nimmt die Masse des reinen Steinsalzes in größerer Tiefe zu. — Eisenhütte zu Werfen, wo, wie auf einigen Salzburgerischen Hütten und zu Reichenhall, der sog. Sinterprozeß üblich ist. — Bockstein. Goldbergwerk am Rathhausberge. Das Mundloch des tiefsten Stollens liegt in der Schneelinie. Die Menge des Goldes, das mit Kiesen, Fahlerz und Bleyglanz bricht, ist so gering, daß man aus 1000 Centner Pochgängen, nur $1\frac{1}{2}$ Mark Gold auszubringen pflegt. Die Erze wurden sonst durch den Sackzug von der Grube nach Bockstein hinab gefördert; seit mehreren Jahren sind aber durch Herrn Schroll die Aufbereitungsarbeiten zweckmäßig so vertheilt, daß die Erze auf dem Rathhausberge verpocht werden und das Pochmehl durch eine hölzerne Röhrenfahrt zu den Wäschen hinab gelangt. Die Grubenmaterialien und Bedürfnisse werden dagegen durch eine Treibmaschine hinauf geschafft. Ausführliche Beschreibung der trefflichen Aufbereitungsanstalten. Amalgamation des Goldes. — Land. Vormalß ein bedeutender Bley= und Silberbergbau, gegenwärtig nur Verschmelzung der Schlieche von Bockstein und Kauris. — Flachau. Das größte Eisenwerk im Salzburgischen. Das Roheisen aus den im Blauföfen verschmolzenen Erzen wird in Flossen abgestochen. Diese werden im Rennfeuer eingeschmolzen und in Blattle oder Scheiben gerissen, die man in einem Bratöfen ausglühet und darauf im Frischfeuer zu Kolben verarbeitet, wel-

che in den Streckhütten zu Stäben ausgezogen werden. Man nennt diesen Proceß, der auf allen Salzburgischen Eishütten, mit Ausnahme von Werfen üblich ist, die Hart- und Weichzerrenarbeit. — Eintritt in Kärnthen. Den großen Reichthum an Eisen und Bley verdankt diese Provinz dem Kalk. Es sind 16 Blaudöfen in Kärnthen. Jährlich werden etwa 260,000 Etr. Roheisen, 60,000 Etn. Stabeisen, 40,000 Etn. Stahl, 15,000 Etn. Nägel, eben so viel Drath und einige tausend Etn. Sensen verfertigt. Verschiedene Frischmethoden; aber das allgemeinste Verfahren, die Flossen schnell niederzuschmelzen, in Blattle zu reißen, diese zu braten und die gebratenen Blattle zur Luppe zu frisken. Man nennt diesen Proceß das Blattleheben am Zerrrennheerde. Für die Stahlgewinnung wendet man die sog. Brescian-Arbeit an. — Lieferthal. Die Öfen verschmelzen Brauneisenstein, die geröstet, ausgelaugt und durchgerättert werden. Die Stufferze werden unter einem aus zwey horizontal neben einander liegenden, eisernen Walzen bestehenden Quetschwerke zerkleint, welche Einrichtung auf allen Kärnthener Eishütten ist. — Bleyberg. Der hiesige, vielleicht schon 8 bis 900 Jahr alte Bleybergbau gibt einen auffallenden Beweis von dem segensreichen Einfluß des Bergbaues auf den Wohlstand der Gegend. Von 1553 bis 1818 sind dort 2,471,610 Etn. Bley gewonnen. Ausführliche Beschreibung der Erzlagerstätte, des Bergbaues, der sehr vollkommenen mechanischen Aufbereitung und des merkwürdigen Hüttenprocesses. Die seit 1740 dort eingeführte Verschmelzung der Schliche auf stark geneigten Heerden bey Flammenfeuer, verdient gewiß auch an anderen Orten berücksichtigt zu werden. Sie sollte wenigstens zu vergleichenden Versuchen Veranlassung geben, um zu

entscheiden, in wiefern unter verschiedenen Localverhältnissen jenes Verfahren, oder die sog. Niederschlagarbeit, bey von Kupfererzen reinem Bleyglanz, den Vorzug verdiene. — Eintritt in Krain. Kalkstein ist die vorherrschende, fast einzige Gebirgsart. Nur vier Blauöfen. Die Stück- oder Wolfsöfen haben sich in Krain am längsten erhalten und noch jetzt trifft man dort zwey derselben an. So findet man auch in dieser Provinz noch die mehrsten Wassertrommelgebläse. — Fauerburg. Stahlhüttenwerke. Blauöfen mit Brescianhämmern. — I d r i a. Ausführliche Beschreibung des dortigen, reichen Quecksilberbergwerks. Gelegentlich auch eine Nachricht von dem im J. 1803 vermuthlich durch Selbstentzündung erfolgten Grubenbrände, wobey die Existenz des ganzen Bergbaues auf dem Spiel stand, der nur durch den kühnen Entschluß des Gubernialraths von Sybold, die Grube zu ersäufen, gerettet wurde. Die jetzige Quecksilberproduction soll nur noch jährlich 1500 Etn. betragen. Die früher bestandene, Kaiserliche Sublimatfabrik ist eingegangen, um diese Fabrication der Privat-Industrie nicht zu entziehen. — Neumärktl. Außer vielen Kleinhämmern sind die Hüttenanlagen des Barons von Dietrichstein wichtig. — Rückreise von Kärnthen über den Loibl. Sehr steiler Abfall des Passes nach allen Seiten. — Treibach. Dieß, dem Grafen von Eggers gehörige, wichtige Hüttenwerk besteht aus einem durch seine Höhe, wie durch seine Production ausgezeichneten Blauofen und einem Frischfeuer. Der Ofen gehört zu den sog. Haupteisenwurzeln in Kärnthen, zu denjenigen, welche ihre Erze von der Eisenerzniederlage zu Hüttenberg erhalten. Im Jahre 1820 hat der Ofen wöchentlich im Durchschnitt 1325 Etn. Roheisen geliefert. Einmal hat das Ausbringen eine Höhe von über

1500 Etn. erreicht! — **Hüttenberg.** Unmittelbar bey Hüttenberg erhebt sich der **Knapenberg**, der schon seit vielen Jahrhunderten das Material zu dem Norischen Eisen dargeboten. Bis zu etwa 700 Fuß Höhe bestehet er aus Glimmerschiefer, dann folgt Urkalk von himmelblauer Farbe und darin befindet sich der unermessliche Erzstock, dessen Hauptmasse aus mehr oder weniger zerstücktem Spatheisenstein besteht. Die Angabe, daß der Gehalt des großblättrigen Spatheisensteins von brauner Farbe 70 bis 80 Procent betrage, dürfte doch wohl auf einem Irrthume beruhen, da kein Spatheisenstein, selbst wenn er durch Zersetzung den Kohlen säuregehalt ganz verlohren haben und in Eisenoxydhydrat verwandelt seyn sollte, so reich an Eisen seyn kann. Bey dem Ofen zu St. Salvator befindet sich zugleich die Verkohlungsstätte für dieses Hüttenwerk. Hier, wie an mehreren Orten in Kärnthen, ist die sog. **Italienische Köhleren** eingeführt, die sich durch sehr große Meiler, durch einen Koft unter denselben, durch die Anwendung langer Holzscheite und eine sehr sorgfältige Ausschlichtung auszeichnet. Ein Meiler hält 80 bis 90 Klafter (von 216 Kubikfuß) Nadelholz und der Ertrag soll 71 bis 88 Procent seyn. Das Roheisen wird auf der Eisenhütte zu St. Salvator in Blattle gerissen; diese werden gebraten und die gebratenen Scheiben werden nach der im größten Theil von Kärnthen und Krain üblichen Weise im Walloß- oder Hartzzerrennfeuer verfrischt. — **Eintritt in Steiermark.** In dieser Provinz befinden sich 37 Defen zur Eisenerzeugung. Drey Defen zu Mariazell haben Hohofenzustellung, alle übrigen sind Blauöfen. In der Regel wird alles Eisen in Flossen abgestochen. Die sog. **Steiersche Einmalschmelzeren** ist die verbreitetste Frischmethode. — **Sämmtliche**

Vorderberger Defen stehen in einem Societätsverbande, der sich aber nicht auf die Erzanschaffung erstreckt, sondern vorzüglich die Holz- und Kohlenanschaffung, so wie die Bestimmung der jährlichen Production und eine Festsetzung der Verkaufspreise zum Zweck hat. — Eisenerz. Fast der ganze zur Tauernkette gehörige Gebirgszug in der Gegend von Eisenerz führt Eisenstein; der Erzberg hat aber die mächtigste Niederlage, die größtentheils aus mehr oder weniger zersetztem Spatheisenstein besteht. Der unveränderte Spatheisenstein oder der Pflinz ist so hart, daß er ohne einen erkennbaren Quarzgehalt, mit dem Stahle Funken giebt. Vermuthlich rührt doch wohl diese Härte von einem Kieselerdegehalt her, und es dürfte daher der Erzberger Pflinz dem des Tberges bey Grund am Harz ähnlich seyn, in welchem Hr. Koch einen ansehnlichen Kieselgehalt nachgewiesen hat. (Vgl. Studien d. Göttingischen Vereins Bergm. Fr. 1. p. 377.) Sowohl die Hauptgewerkschaft zu Vorderberg, als die Innernberger Hauptgewerkschaft zu Eisenerz bauen auf dem Erzberge. Zu Vorderberg hat der Blaufenbetrieb in neuerer Zeit keine bedeutende Fortschritte gemacht; in Eisenerz hat man dagegen statt der vielen kleinen Blaufen, wenige, aber höhere eingeführt. Der Kohlenverbrauch bey den hohen verhält sich zu dem bey den niedrigen, wie 100 : 157. welches die Vorzüge der ersteren auffallend darthut. Etatsmäßig sollen auf den zur Innernberger Hauptgewerkschaft gehörigen Defen jährlich 110,000 Ctn. Klossen erzeugt werden; zuweilen erreicht aber die Production wohl die Höhe von 140,000 Ctn. Die eigenen Hammerwerke verbrauchen davon etwa 90,000 Ctn. Drey Defen erzeugen jene Quantität Roheisen. Wie gutartig die Erze sind, geht u. A. daraus hervor, daß man die Defen

ohne Bedenken mehrere Wochen lang gedämmt stehen lassen und nach dem Oeffnen der Formen wieder mit den alten Sägen fortfahren kann. Man wendet zwey einander gegenüber liegende Formen an, von denen die eine etwas höher angebracht zu seyn pflegt als die andere. Im Durchschnitt liefert der Ruprecht = Ofen wöchentlich 600, der Urbna = Ofen 750 und der Ludowica = Ofen 800 Ctn. Die letzteren beiden könnten aber bey verstärktem Gebläse ihre Production leicht auf 1000 Ctn. erhöhen. — Salzathal. Der größte Theil der zur Innernberger Hauptgewerkschaft gehörenden Hammerwerke liegt unterhalb Reifling, in der Gegend von St. Salzen, zwischen Reifling und Altenmarkt, an der Enz, oder an kleinen Gebirgswässern. — Mariazell. Die Zeller Eisenhüttenanlage ist ein Kaiserliches Werk. Die Roheisenerzeugung ist größtentheils Theils zur Gußwaaren = Production bestimmt. — Neuberg. Von Mariazell bis über Neuberg hinaus sieht man überall Köhleren mit liegenden Meilern. Ein Meiler faßt 60 bis 80 Klafter und ist etwa 5 Wochen im Brande. — Lehrreiche, allgemeine Bemerkungen über den Eisenhüttenbetrieb im südlichen Deutschland, beschließen dieses reichhaltige Werk.

L o n d o n.

On the Nature and Symptoms of Cataract, and on the Cure of that Disease, in its early Stages, by a mode of Practice calculated to prevent the occurrence of Blindness, and to render unnecessary the operations of Couching and Extraction: illustrated by Cases; by John Stevenson. Esq. Fellow of the Royal College of Surgeons, and Surgeon Oculist and Aurist to H. R. H. the Duke of York etc. 1824. 234 S. in 8. Schon im J. 1812 machte

der Vf. seine Winke zu einer besseren Behandlung des Staars im London Medical Journal bekannt, welche so beyfällig aufgenommen wurden, daß bald darauf eine neue, erweiterte, und nun gegenwärtige Ausgabe erschien. Chap. I. History and Nature of the Cataract. Kepler heißt hier a celebrated physician of Amsterdam, der 1639 eine Ophthalmographia bekannt gemacht habe. Ch. 2. On the anomalous character and different species of Cataract. Der Vf. sah einen Staar in einem Augenblicke ohne mechanische Verletzung entstehen. Er unterscheidet den Staar in true or real und in false or spurious ferner in lenticular, capsular, hard, soft, congenital, primitive, or secondary, membranous, coriaceous or siliquose partial or central. Die von Deutschen Aerzten angenommenen übrigen vielen Benennungen der Varietäten des Staars seyen von keinem practischen Nutzen. Ch. 3. Symptoms of Cataract. Es werden äußere oder sichtbare und innere oder verborgene Symptome desselben unterschieden. Die frühesten innern Symptome eines anfangenden Staars, seyen ein Gefühl von Schwäche oder Unvollkommenheit des Gesichts und ein nicht weichender (settled) Nebel vor den Augen, welcher alle feinem Gegenstände verdunkelt. Die Unterscheidung naher Objecte erfordert jetzt mehr Aufmerksamkeit als ehemals. Diese charakteristischen Züge seyen uns in den Stand den anfangenden Staar, von den Störungen in der Function des optischen Nervens oder Gesichtstäuschungen, nämlich den schwarzen Flecken, Blitzen, Spinnweben, Kriegen u. a. dergl. Dingen zu unterscheiden. Obgleich diese Phantasmata bisweilen den Staar begleiten, so hätten sie doch keine wesentliche Verbindung mit demselben. Das Licht einer Kerze scheint dem Patienten mit einem dunstigen Hofe

umgeben, ohne die glänzenden Farben, und das Gefühl von Schmerz oder Schwere hinter oder um den Augapfel, welche den mit amaurosis complicirten Staar verrathen. Das Auge wird kurzsichtig, sieht bey mäßigem Lichte besser als bey sehr hellem. Anfangende Amaurosis dagegen macht das Auge gegen helles Licht empfindlich. Freylich halte es bisweilen schwer die beginnende Cataracta von der anfangenden milden Amaurosis mit Gewißheit zu unterscheiden. Allein nur zu bald verschwindet diese Ungewißheit mit dem Erscheinen einer allgemeinen Trübheit, und eines Fleckens im Centro der Linse, dessen Undurchsichtigkeit sich allmählich gegen den Umfang verbreitet.

Ch. 4. On the Removal of cataract by the ordinary Operations of Couching and Extraction. Dem Vf. gelang die Heilung des Staars des rechten Auges durch den absorptive process in einem Manne aufs vollkommenste, dessen linkes Auge verloren ging, ungeachtet der berühmte Assalini mit möglichster Geschicklichkeit die Extraction verrichtet hatte. Auch fand er einmal die Hornhaut verknöchert. Umständlichst werden die großen, und mannigfachen, oft nicht zu beseitigenden Schwierigkeiten sowohl der Depression als Extraction des Staars auseinander gesetzt.

Ch. 5. On the Advantages resulting from the Removal of the different species of Cataract, at an early Period after their Formation, by the Absorbent Process. Die bisherigen Heilungsmethoden des Staars verschob man gewöhnlich bis zu der Periode in welcher das Gesicht schon sehr gehindert oder gänzlich vernichtet ward. Keinem Augenarzte schiene es, vor dem Vf., eingefallen zu seyn, eine Operation zu empfehlen, ohne auf die Art, oder sog. Reife des Staars Rücksicht zu nehmen, sobald sich nur die wahre Natur und Tendenz desselben hin-

länglich offenbart hatte. Die Behandlungsmethode, welche der Vf. vorschläge, sey keine eitle Speculation, sondern auf lange und ausgedehnte Erfahrung ihres Werthes gegründet. Sie heile gleichsam durch Zuvorkommen (Anticipation). Das leitende Princip dieser Praxis sey nicht neu, sondern gewissermaßen nur eine Modification der Depression. Schon Celsus schrieb: *Cataracta acu magis concidenda, et in plures partes dissipanda est.* Die gänzliche Absorbtion der flüssigen und weichen Staare, deren Depression nicht gelungen war, wurde ja oft genug wahrgenommen. Bannister empfahl schon im Jahr 1622 den Staar mit der Nadel nieder zu drücken und die Trümmer desselben, zur Wegschaffung der Natur zu überlassen. Das Gleiche beobachteten W. Read, Barbette, Mayerne, Pott, Scarpa, Hen, besonders Saunders, der Lehrer des Vfr., welcher der Erste war, der diese sehr wirksame und schöne Operation zur Heilung des angebohrnen Staares anwendete (S. Anz. 1817. St. 111.); so wie er nachgehends auch den noch milderen Proceß Dr. Conradi's zu Nordheim adoptirte. Sowohl um Reizung zu vermeiden als die Absorbtion zu befördern, ist es wichtig, die organisierten Bruchstückchen oder Flocken der Linse nicht in die hintere, sondern in die vordere Augenkammer zu schaffen. So lange als die franke Linse weich, und ihre Kapsel leicht zerreißbar bleibt, vermag man sie mittelst der Staarnadel in einen Zustand zu versetzen, in welchem die Saugadern bequem auf sie wirken können. Denn schon den Alten war es bekannt, daß ein weicher Staar erhärtet, aber nicht umgekehrt, ein harter Staar erweicht wird. Alle noch so verschiedene Arten des Staares ließen sich in ihrem frühen Stadium auf die angegebene Art durch die Nadel mit Wahrscheinlichkeit, wenn nicht mit Gewißheit eines glücklichen Erfolgs operieren. Der Grad des Schmer-

zes sey unbedeutend und verhältnißmäßig geringe Entzündung zu befürchten. Sey es nicht zu verwundern, daß bey unserer Kenntniß sowohl der Beschaffenheit der Cataracta als der Wirkungen der Saugadern, man nicht längst auf dieses einfache und leichte Verfahren gerieth? Verschob man denn jemals die Wegnahme des cancer occultus bis er ein opertus wird? Auch bewies der Vf. bereits in einer eigenen Schrift daß selbst Amaurosis sich im frühern Stadium durch rationelle Behandlung heilen lasse. Bemüht man sich ja doch sonst in allen andern Krankheiten, so früh als möglich zu helfen. Den Alten, welche das Saugadernsystem nicht kannten, seyen die irrigen Ideen über das Reifen des Staars, welches sie mit dem Reifen des Kernes in einer Frucht verglichen, zu verzeihen. Guthrie's Urathen einer Operation vor völliger Reife des Staars, wird gründlich widerlegt. Nach Travers's Erfahrung ist ein staarblindes Auge, wenn es sich entzündet, sehr geneigt amaurotisch zu werden. Die ungebrauchte Markhaut des Auges verlohre leicht ihre ursprüngliche Sensibilität. Rec. muß dem Schlusse des Vf. S. 178. beystimmen: The applicability of the absorbent practice to all sorts and conditions of cataract, during the early period of their formation, and the danger and inexpediency of postponing its adoption, have been fully demonstrated. Die vier Einwürfe gegen dieses Verfahren nämlich 1. daß diese Operation Entzündung des Auges erzeuge. 2. Daß die Heilung nicht so unmittelbar als bey der Extraction oder Depression geschehe. 3. Daß der Kranke abgeneigt seyn dürfte, sich so früh operieren zu lassen. 4. Daß sie nicht für die Staare in alten Personen passe, seyen füglich zu beseitigen. Denn diese Heilungsmethode ist so leicht, daß z. B. Capt. Mollon nicht glauben wollte, daß der Vf. die bereits vollendete Operation an seinem Auge, auch nur angefangen hätte, bis ihm sein wiederhergestelltes Gesicht solchen Unglauben benahm. Manche Arme ließen sich sogar gleich

nach glücklich verrichteter Operation, 2 oder 3 Meilen weit zu Fuß nach Hause geleiten und erlitten nur selten materielle Unterbrechung der Wiederherstellung ihres Gesichtes. Mancher wegen des Kapselstaars operierte Künstler ging schon folgenden Tags wieder an seine Arbeit. War der Staar sehr weich, so konnte man in vielen Fällen acht und vierzig Stunden nach der Operation keine Spur desselben mehr entdecken, ja in einiaen Fällen in weniger als der Hälfte dieser Zeit. Ein 19jähriger Jüngling gewann nach wieder hergestelltem Gesichte auch seine Sprache wieder. Der Vf. bestätigt Scarpa's Bemerkung, daß falls eine zweyte Operation nothwendig wäre, die Zufälle derselben jederzeit weniger bedeutend einträten. Nur hüte man sich, das Auge zu schnell sehr grellem Lichte auszusetzen. Die stufenweise Art, in welcher das Gesicht im Allgemeinen bey diesem Verfahren wieder erlangt wird, dient gerade zu seiner besten Empfehlung. Wichtig und neu scheint dem Verf. die Thatsache, daß der absorbierende Proceß im Auge zu cessieren scheine, bey dem Eintreten einer allgemeinen oder örtlichen Aufregung (excitement), aber mit dem Vorübergehen derselben auch sogleich wieder beginne. Selbst in sehr alten Leuten gelingt diese Operation aufs beste. Der Verf. erklärt es mit Saunders und Travers für irrig, die Operation eines erblindeten Auges abzurathen oder aufzuschieben, so lange das andere noch einigermaßen brauchbar bleibt, weil das staarblinde Auge wie schon vorhin bemerkt worden, sehr leicht bey einer zufälligen Entzündung amaurotisch wird, dem visus confusus, welcher wegen der nach der Operation an einem Auge noch verschiedener gewordenen Sehweite zwischen den Augen der Theorie nach entsteht, hilft die Natur von selbst ab, weshalb auch Cooper diese Besorgniß *a grauitons supposition inconsiderately transmitted from one author to the other* nannte. Alle von dem Verf. von dem Staare des einen Auges Befreyten versicherten ihn einstimmig, sehr merklich an Stärke und Umfang des Gesichtes gewonnen zu haben. Ja, Erfahrung überzeugte ihn, daß das Operieren in einer frühen Periode des Staares in einem Auge, der anfangenden Bildung der Krankheit in dem andern nicht nur unmittelbar Einhalt that, sondern ihm sogar zu seiner vollkommenen Durchsichtigkeit wieder verhalf.

G e t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

164. Stück.

Den 14. October 1826.

Philadelphia.

Published by Joseph M. Sander. 1822, Biography of the Signers to the declaration of independence. By John Sanderson. Vol. II. 250. Vol. III. 310 Seiten. in 8. (S. Jahrg. 1822. S. 937.

Der Verf. hat einen Gegenstand von so ausgedehntem Umfange gewählt, daß noch viele Bände erscheinen können, ehe er erschöpft ist. Möglicherweise ist es, daß die Theilnahme für die Gründer und Verbreiter ihrer Revolution die Nord-Americaner ein günstigeres Urtheil über dieses Werk fällen läßt, als es vermuthlich im Auslande erfahren möchte. Alle Kunst der Darstellung scheidet, wenn sich über den Held nichts weiteres sagen läßt, als er ward geboren, lebte, heirathete, starb und ward begraben; der Umstand, daß sein Name unter der Unabhängigkeitserklärung steht, in den mehrsten Fällen, durch die Stelle, die er damahls zufällig bekleidete, veranlaßt, vermag nicht Theilnahme oder Glanz zu verleihen. Wirklich gleichen diese Männer so ziemlich den Isländschen Theater-Characteren,

von denen Schiller einst sagte: Was kann denn der Misère Großes begegnen? — Der Styl, weit entfernt, die Dürftigkeit des Gegenstandes zu ersetzen, rechtfertigt die strenge Kritik der Engländer über die vernachlässigte Schreibart der Nordamericaner, und das Buch wimmelt von Druckfehlern, vorzüglich in Betreff der Jahrszahlen. Die vorzüglichsten Rubriken des Inhalts dieser Biographien sind: Nachrichten von dem Leben der Vorfahren, nicht bedeutender als ihre Enkel. Geschichte ihrer Erziehung, die im Allgemeinen die Bestimmung zum Handwerker, oder Pflanzler bezielte; Auszüge aus den Beschlüssen der Provincial-Committeen oder des Congresses, an welchen der Held der Geschichte vielleicht nicht einmahl thätigen Antheil gehabt haben mag, geben vortreffliche Lückenbüßer ab. Das Bildniß des großen Mannes, ziemlich sauber in Kupfer gestochen, ist jeder Biographie vorgedruckt. — Unter diesen Characterzeichnungen, ragt ein Name hervor: Benjamin Franklin, dessen Biographie beynah den ganzen zweyten Theil einnimmt; wer weiß nicht wie viel Franklin in der gelehrten Welt geleistet hat, wie viel die Nord-Americaner diesem Gelehrten verdanken? Aber wie Franklin, ein so großes Licht in der gelehrten Welt, wie er, den die englische Regierung so sehr begünstigt hatte, sich zu dem eifrigsten Apostel der Freyheit aufwerfen konnte? darüber wünschten wir Aufschlüsse zu erhalten. Der Verf., alles aus schon gedruckten Quellen schöpfend, gibt uns nur Andeutungen, die zu Vermuthungen führen und nur diese legen wir unsern Lesern vor.

Franklin's Vater, der Secte der Puritaner zugehörig, hatte sich im J. 1682. zu Boston angesiedelt und trieb dort einen kleinen Handel mit Seife und Lichtern. Benjamin Franklin selbst genoß von seinem 8ten bis 10ten Jahre zu dem

Zwecke, ihn dem geistlichen Stande zu widmen, Unterricht in einer lateinischen Schule. Die Arz-
 muth seiner Eltern verhinderte ihn, diesen wissen-
 schaftlichen Unterricht — den einzigen, dessen sich
 Franklin jemals erfreuete — länger fortzusetzen;
 er mußte, statt zu lernen, in dem väterli-
 chen Laden die Kunden bedienen. Sein Hang
 für Wissenschaften ließ ihn jeden müßigen Au-
 genblick zum Lesen aller Bücher, deren er hab-
 haft werden konnte, benutzen. Unter den vielen
 schlechten Werken zog Plutarch seine Aufmerk-
 samkeit auf sich, aber bald ward Addison's Zu-
 schauer seine Lieblingslecture. — Nur für Wissen-
 schaften Sinn habend, folgte er ungern dem Wil-
 len seines Vaters, das Böttcher-Handwerk zu
 erlernen, allein nur auf kurze Zeit. Sein älte-
 rer Bruder, der eine Zeitung herausgab, nahm
 ihn als Drucker in seiner Buchdruckerey an;
 Franklin ward also nun als Handlanger in der
 gelehrten Republik aufgenommen, in welcher er
 bald eine Hauptrolle spielen sollte. — Ein Werk,
 über den wichtigen Einfluß der Diät auf die
 Gesundheit des Menschen, erzeugte bey ihm den
 Entschluß aller Fleischspeisen sich zu enthalten,
 der noch durch die Nothwendigkeit, vermittelst
 Ersparungen sich Mittel zum Ankauf von Bü-
 chern zu verschaffen, verstärkt und mit Beharr-
 lichkeit ausgeführt ward. In den ersten Jahren
 seiner Anstellung als Buchdrucker studierte er,
 ohne Lehrer, Arithmetik und Geometrie, mit ei-
 nem Eifer, der ihn bald zum Meister dieser
 Wissenschaften machte; hierauf die englische Gram-
 matik und die Schiffahrtskunde. Dann suchte
 er die alten Sprachen, von welchen er in der
 Jugend die ersten Elementarkenntnisse erlangt
 hatte, wieder auf; Xenophon's Memorabilia und
 Socratische Dialogen wurden die Lieblingslecture,
 und, unter den modernen Philosophen, Locke.

Ganz durch ernste Studien beschäftigt, warf er sich zuerst der Dichtkunst in die Arme. Nach mehreren, lange Zeit verborgen gehaltenen poetischen Versuchen, wagte er es, einige seiner kleinen Gedichte seinen Freunden mitzutheilen, die mit Beyfall aufgenommen wurden. Allein sein Vater, die Armuth der Dichter fürchtend, überredete ihn, seine Feder der Prosa zu weihen, wozu ihm die von seinem Bruder herausgegebene Zeitung Gelegenheit gab. Bald erregten die von ihm in selbiger erschienenen Aufsätze, ganz den Geist und Styl Addison's athmend, die Aufmerksamkeit der Gelehrten und schönen Geister in Boston, zugleich aber auch den Neid seines Bruders, der, nicht ästhetisch, sein gehässiges Gefühl durch die Stärke seines Arms dem armen Benjamin fühlbar machte. Der Verf. untersucht ernsthaft, in wie fern dem ältern Bruder das Recht, den jüngern mit Schlägen zu behandeln, zustehe; er entscheidet sich für die Negative, will aber, daß Eltern, in welchem Alter ihr Kind auch sey, bey sich dazu ereignenden Fällen, körperliche Züchtigung anwenden sollen. Der ältere Bruder ward wegen einiger satyrische Ausfälle in seiner Zeitung gegen die Regierung ins Gefängniß geworfen. Benjamin, damals erst 16 Jahr alt, setzte nicht nur die Zeitung fort, sondern vertheidigte seinen Bruder auf eine so geschickte und wichtige Art, daß dieser ihm seine Befreyung verdankte. Allein endlich der wiederholten schlechten Behandlung seines Bruders müde, verließ Franklin heimlich Boston und entfloh nur mit wenigem Gelde versehen nach Philadelphia, wo er als Buchdrucker-Gefelle ein spärliches Auskommen fand. Aber auch in dieser untergeordneten Lage zogen seine Talente bald die Aufmerksamkeit des Gouverneurs, Sir William Keith, auf sich. Dieser erregte bey ihm

den Wunsch, selbst eine Buchdruckerey und einen Buchhandel anzulegen, und um diesen auszuführen, schickte er ihn mit einem Gouvernementsschiffe nach London. Noch kaum 18 Jahr alt, befand sich Franklin zum erstenmahl in London. Von geringem Nutzen fand er die Empfehlungsbriefe seines Wohlthäters; bald war er genöthigt, sich als Buchdruckergehülfe zu vermie-then. Ein kleines Werk, *Deistical Metaphysics* machte seinen Namen zuerst in England bekannt. Mehrere Ideen beschäftigten ihn damals; er wollte in Philadelphia eine Kirche gründen, in welcher alle religiöse Secten, ohne Anstoß zu finden, Gott verehren könnten; eine andere war eine School of natation zu verrichten. Allein das Anerbieten eines Kaufmanns, der Handelsgeschäfte in America betreiben wollte, ihn als Schreiber in seinem Comptoir anzustellen, ließ ihn alle weitem Projecte zur Seite legen; er wollte sich nun in seinem 21sten Jahre der Handlung widmen. Sein Principal starb bald nach der Ankunft in Philadelphia. Franklin ward nun wieder Buchdruckergefelle, errichtete aber nach einigen Jahren eine eigene Buchdruckerey, die ihm, vorzüglich als er mit diesem Geschäfte die Herausgabe seines bekannten *Poor Richard's Almanac*, der viel gelesen ward, verband, für sich und seine Familie — er hatte sich in Philadelphia verheirathet — ein anständiges Auskommen verschaffte. Eine politische Zeitung, deren Herausgabe er gleichfalls unternahm, trug nicht wenig zur Vermehrung seiner Einnahme bey. In diesem Zeitpunkte studierte er, immer ohne Lehrer die modernen Sprachen, vorzüglich Italiänisch; im Französischen machte er sich eine solche Fertigkeit im Sprechen und Schreiben zu eigen, daß man ihn für einen eingebohrnen Franzosen hätte halten können. Zwey Einrichtungen,

die noch jetzt Philadelphia schmücken: die Philosophical Society und die Philadelphia Library verdanken seinen Bemühungen ihren Ursprung. Im J. 1729 gab er ein Werk über die Natur und Wichtigkeit des Papiergeldes heraus, das ungetheilten Beyfall fand. Die Regierung ward nun auf ihn aufmerksam; er ward 1736 zum Clerk of the general assembly und in dem folgenden Jahre zum Postmeister von Philadelphia erwählt. Diese Auszeichnungen forderten ihn auf, seine Talente ganz dem Dienste seiner Mitbürger zu weihen. Ihm verdankt Philadelphia die Errichtung der Feuerlöschungs-Compagnie, der Nachtwachen, der Erleuchtung und Steinflaster in den Straßen. Er stiftete die American Philosophical Society, das Pennsylvania-Hospital und die Local-Miliz, für die er eine strenge Disciplin festsetzte. Er selbst übte diese Miliz in den Waffen. Mitten unter diesen großen Beschäftigungen vernachlässigte er die Muse nicht. Im J. 1741 erschien sein General Magazine and Historical Chronicle for the British Plantations und 1742 sein Tractat über die Verbesserung der Schornsteine. — Seine Anstrengungen für das allgemeine Beste blieben nicht unbelohnt: der Gouverneur ernannte ihn erst zum Friedensrichter, bald darauf zum Alderman und 1744 ward er zum Mitglied der Provincialgesetzgebung erwählt.

Berühmt wie sein Name in Nord-America war, sollte er es bald in der ganzen Welt werden. Im J. 1747 hatte er zufällig zu Boston einige electrische Versuche von einem ungelehrten Schotten ausführen sehen. Mehr bedurfte es nicht seine Aufmerksamkeit zu reizen. Nach Philadelphia zurückgekehrt, beschäftigte er sich einzig mit der Electricität. Er theilte seinem Freunde, Mr. Collinson in London, seine Entdeckungen über die

Various properties of the Leyden Vial, die allgemeines Aufsehen erregten, mit; er war der erste, der vermittelst der Electricität Pulver abfeuerte, stählerne Nadeln magnetisirte, Metalle schmelzte und Thiere tödtete. Es versuchte, die Theorie des Donners und des Nordlichts festzusetzen, und faßte endlich 1749 den kühnen Entschluß, dem Himmel seine Blitze zu entreißen.

Welch ein Enthusiasmus in der gelehrten Republik, in Europa, als Franklin's Entdeckungen dort bekannt wurden! Die gelehrten Societäten beeiferten sich Franklin's Namen ihren Mitgliedern beizufügen, nur die Royal Society in London behandelte ihn und seine Entdeckungen — die Buffon den Franzosen bekannt machte — anfangs mit großer Verachtung. M. de Vol mußte Franklin's Experimente vor Ludwig's XV. Hofe machen; Vater Beccaria wiederholte sie vor dem Turiner; dem unglücklichen Professor Richmann in Petersburg kosteten sie das Leben. Es fehlte Franklin nicht an heftigen Widersachern, denen er ein hartnäckiges Stillschweigen entgegen setzte; allein endlich siegte die gute Sache!

Es würde die Grenzen dieser Anzeigen überschreiten, alle die gelehrten Arbeiten Franklin's aufzuführen; seine Experimente mit Dehl, die brausenden Wellen des Oceans zu beruhigen; seine Verbesserung der Schwimmkunst; seine Versuche den Durst durchs Baden im Seewasser zu stillen; seine Untersuchungen über die Nord-östlichen Strömungen an den americanischen Küsten; über die Beschaffenheit der Luft; über den Wärmeleiter in Metallen; über die Bildung der Erde und die allgemeine Fluth; über die Musik und insbesondere die Harmonica, ein Instrument, das er sehr verbesserte. — Was würde Franklin alles geleistet haben, hätte er in seiner Jugend eine wissenschaftliche Erziehung genossen! ruft der Vf.

mehrmals pathetisch aus. Wir glauben weniger als er wirklich geleistet hat.

Die Schule, wenig leistend für untergeordnete Geister, ist die Wiege für die Mittelmäßigkeit, die bey weitem die größere Zahl bildet. Auf bereits gebahntem Wege wandelt es sich bequem und gut, nur muß sich der ungelübte Fuß nicht über die bezeichneten Grenzen verbreiten wollen, dazu fehlt ihm Lust und Kraft. Anders ist es mit dem Genie; die Regeln legen seiner Schwungkraft Fesseln an, verleiten es zum Abspringen, tödten es wohl gar. Franklin, mit dem was Andere vor ihm gesagt, mit den festgesetzten Regeln und Schranken beynah unbekannt, Alles aus sich, und glücklicherweise aus einer genialen und reichhaltigen Quelle schöpfend, trat als Erfinder, in allem was er schuf, auf; seine Ideen waren die seinigen, folglich neu und wenn sie zufällig mit schon vorhandenen zusammentreffen, so war ihnen doch immer ein origineller Anstrich eigenthümlich; Niemand konnte ihn eines gelehrten Diebstahls beschuldigen. Seinen Gegenstand völlig verstehend — er war das Product seiner eigenen, nicht erborgter Ideen — hatte sein Styl jene Klarheit, jene Ueberredung, die wir eine natürliche Logik nennen möchten, und die die Grammatik nicht zu geben vermag. — Unter seinen Zeitgenossen kennen wir nur einen, der mit ihm eine auffallende Aehnlichkeit zu haben scheint, J. J. Rousseau. So wie Franklin, zu einer niedern Laufbahn bestimmt, bildete sich der Genfer Philosoph, ohne Zuthun der Kunst selbst, und betrat seinen eigenen Weg; nur einen bedeutenden Unterschied finden wir in dem Ziele, den beide nachstrebten. Rousseau schrieb für das verfeinerte und hochcultivierte Europa, schwer war es für ihn, sich auszuzeichnen; etwas Außerordentliches zu sagen, warf er sich in das weite Feld der

Hypothesen. Er blendete eine Zeitlang, aber wie viel ist von allem, was er z. B. über die Erziehung schrieb, ins wirkliche Leben übergegangen? Anders Franklin in America. Nicht die speculative Welt, die wirkliche lag vor ihm. Vieles war noch in America zu thun, was in Europa längst geschehen war. — Nicht schriftstellerischer Ruhm, seinen Mitbürgern wirklich nützlich zu werden, war sein Zweck. Wahrscheinlich würde sein Name nicht über die Nordamerikanische Grenze bekannt geworden seyn, hätte ein selbst in Europa noch wenig untersuchter Gegenstand, die Electricität, nicht seine Aufmerksamkeit gereizt. Mit der genialischen Kraft eines Erfinders diesen ergreifend, mußte er bald Riesenschritte thun.

Ungern trennen wir uns von Franklin als Gelehrten, um ihn in seiner politischen Laufbahn wirken zu sehen. Hier war er eifriger Republicaner, so wie Rousseau, aber nicht wie dieser bloß Theoretiker, sondern durch die damaligen Verhältnisse seines Vaterlandes zu dem Mutterlande, begünstigt, thätig handelnd. Personen wie Franklin und Rousseau, aus den untern Klassen und mit Armuth kämpfend, sich empor schwingend, werden vermöge ihrer Lebensweise und Ansichten, immer einen Haß gegen die Großen und ihren Luxus haben und sich zum Republicanismus neigen. Franklin, dem schon in seiner Jugend die Grundsätze des Puritanismus von seinen Eltern und Umgebungen eingefloßt waren, die noch in seinen spätern Schriften Spuren zeigen, hatte in der Schule der Entsaugungen, die seine Dürftigkeit und Neigung forderte, alles was nicht zu dem Nothwendigen des Lebens gehört, hassen und verachten gelernt und war schon aus der Ursache den monarchischen Grundsätzen abhold, die ihm nur den Luxus zu begünstigen schienen. Diese

seine Ansicht blickt schon aus seinen ersten Schriften hervor. Seine Mitbürger, und er vor allen, glaubten sich von dem englischen Gouvernement an ihren Rechten aufs empfindlichste gekränkt. Wohl möglich, daß Franklin beym Anfange des Streits der americanischen Colonien gegen das Mutterland noch nicht die Idee einer gänzlichen Losreißung von selbigen hatte, allein die vielen politischen Pamphlets, die in diesem Zeitraume aus seiner Feder kamen, viele seiner Reden und seine Anordnungen in seinen Dienstverhältnissen zeigen sichtlich, daß er seinem Vaterlande eine Stellung gegen England geben wollte, die dem Könige nur eine nominelle Autorität ließ, und die, wenn America sie wirklich annahm, doch bald zu einer gänzlichen Trennung geführt haben würde. — Höchst interessant ist zu sehen, wie Franklin, als Agent der americanischen Colonien zum Könige in London geschickt, sich in der kritischen Periode, die dem Ausbruche des americanischen Krieges unmittelbar vorher geht, mit einer diplomatischen Klugheit beträgt, die dem größten Diplomaten zur Ehre gereicht haben würde, wie er bald der ungestümen Hitze seiner Landsleute, bald den Schmeichelen, Aneerbietungen und Drohungen der englischen Minister anscheinend nachgebend, dem herannahenden Sturme lange Zeit Schranken setzt, bis endlich ein Ereigniß, das uns in dem Philosophen den Menschen entdecken läßt, die Komödie endigte.

Franklin hatte dem englischen Cabinet im Nahmen seiner Klienten eine in starken Ausdrücken abgefaßte Petition übergeben. Am 29. Jan. 1774 mußte er vor dem Privy-Council erscheinen. Die englischen Minister, aufs äußerste auf die americanischen Colonien und auch auf Franklin aufgebracht, glaubten diese Gelegenheit zur höchsten Demüthigung beider benutzen zu müssen.

Ein Mr. Wedderbourne, der später unter dem Titel Lord Loughborough den hohen Posten eines Lord High Chancellor aber nicht mit Ruhm bekleidete, trat hier als Anwalt für den in Franklin's Petition hart angeklagten Gouverneur von America auf. Mr. Wedderbourne, im Besitz von jenem Witz und jener fließenden Beredsamkeit, die in den englischen Tribunälen oft das Recht in Unrecht verwandelte und sich mehr an Personalitäten als an Sachen hält, griff die Americaner und ihren Agenten, in einer dreystündigen Rede, auf eine so beißende und witzige Art an, daß die eigends zu diesem Schauspiel versammelte große Menge von Zuhörern in ein ununterbrochenes Gelächter versetzt wurde. Ein Poltron, ein Mörder, ein Dieb, waren die Ehrentitel, die Franklin zu Theil wurden; das Volk, das er repräsentierte, ward nicht schonender behandelt. Franklin behielt während dieser schändlichen Scene, die sogar den Uuwillen des anwesenden Lord North erregte, jene ruhige Fassung, die ihn immer auszeichnete. Und als das lustige Auditorium erwartete, der americanische Philosoph werde auf gleiche Art erwidern, war man nicht wenig getäuscht, als dieser, ohne ein Symptom von Unzufriedenheit oder Unruhe zu bezeigen, mit freundlicher Miene, ohne ein Wort zu sagen, sich verbeugte und das Zimmer verließ. Die englischen Minister hatten einen Sieg davon getragen, aber mehr kränkend als schmeichelhaft für sie. Die angesehensten Personen von beiden Parteyen in England bezeigten laut ihre Mißbilligung und suchten durch freundliche Behandlung Franklin die erlittene Behandlung zu versüßen. Aber bittere Galle kochte in seinem Innern; zerrissen war das Band, das ein Gefühl für früher empfangene Wohlthaten ihn noch an den König heftete. Von nun an sah England

in Franklin seinen unverföhllichsten Feind. Wenn Washington an der Spitze der americanischen Truppen focht, so leitete Franklin mit gleicher Geschicklichkeit die innere und auswärtige Politik. Und als er in Paris den Allianz-Tractat zwischen Frankreich und America unterzeichnete, trug er gerade die nämliche Kleidung die er angehabt hatte, als man ihn vor dem Privy-Council in London zum Gegenstande des Gespöttes gemacht hatte.

Interessant ist es, Franklin als Gesandten an Ludwigs XVI. Hofe seinem Character als Puritaner und Republicaner treu bleibend, und auf seinen wohl erworbenen Ruf als Gelehrter sich stützend, mit Hülfe der damahls in Frankreich so viel vermögenden französischen Gelehrten selbst, das französische Cabinet zu jener Kriegserklärung gegen England bewegen zu sehen, der America zum Theile seine Unabhängigkeit verdankt, und — wir gehen noch einen Schritt weiter — die vielleicht eine der vorzüglichsten Quellen der französischen Revolution ward. Interessanter noch, ihn, als Greis, von allen öffentlichen Geschäften entfernt, noch ganz für das Wohl seines Vaterlandes und die Beförderung der Wissenschaften athmend, den Grundsätzen der Uneigennützigkeit, als treuer Republicaner immer anhängend, sein thätige^s Leben in sehr mittelmäßigen Vermögensumständen — er hatte auf jede pecuniäre Belohnung Verzicht geleistet — aber im In- und Auslande mit Ruhm gekrönt, beschließen zu sehen.

Was sollen wir aus den Biographien eines Wythe, Hopkinson, Paine, Rutledge, Hall, Wolcott, Stockton, Swinnet, Bartlett, Livingston und Sherman, mit denen sich der Verf. in diesen beiden Theilen beschäftigt, anführen, das für deutsche Leser Interesse haben könnte? Nur in Bezug auf unsere frühere Behauptung:

daß Franklin sein Licht nicht an einer fremden Fackel angezündet habe, glauben wir folgende Stelle aus der Biographie des Francis Hopkinson ausheben zu müssen. Der Verf. sagt: it is stated in some periodical publications, that the remarkable experiment of attracting the electric fluid by means of a pointed instead of a blunt instrument, was first exhibited by Mr. Thomas Hopkinson to Doctor Franklin in the presence of Mrs. Hopkinson. Es fragt sich: ob Hopkinson seine eigene, oder die ihm von Franklin gegebene Idee ausführte? Das Zeugniß der Mutter des Francis Hopkinson scheint übrigens das einzige zu seyn, worauf sich diese angebliche Thatsache gründet, deren Wahrheit oder Unwahrheit wir auf sich beruhen lassen müssen.

B e r l i n.

Ben Ferd. Dümmler: Blüthensammlung aus der Morgenländischen Mystik, nebst einer Einleitung über Mystik überhaupt und Morgenländische insbesondere, von F. A. G. Tholuck, a. a. Professor an der Universität zu Berlin. 1825. IV. und 327 S. in 8.

Wie überhaupt in Europa persische Dichtwerke viel seltener herausgegeben sind als arabishe, so sind besonders von den zahlreichen Schriften der muhammedanischen Mystiker und Pantheisten (Sofis) bisher erst wenige Proben gedruckt, und es muß schon deshalb jedem Freunde des Orient und allen Forschern in den Gebieten der Cultur- und Religionsgeschichte sehr erwünscht seyn, ein allgemein lesbares Buch zu besitzen, das wenigstens einige der lieblichsten Blumen der morgenländischen Mystik in einen schönen Kranz flicht. Mystik, wiewohl in ihrem tiefsten Grunde eine nur täuschende und zugleich gefährliche Ge-

müthsstimmung, die als Gegensatz gegen die untersuchende und forschende Vernunft immer erst nach der, einigen Geistern ungenügenden Speculation entsteht, kann doch für das practische Leben gute Früchte tragen und hat im Muhammedanismus, wenn man auf die Moral sieht, so reine Lehren und edle Thaten erzeugt, die Freyheit des Geistes in dem der Geselchlichkeit an sich sehr huldigenden Islam so bedeutend gehoben, daß es höchst interessant ist, die Einwirkungen der Lichtlehre auf den starren Islamismus zu verfolgen. Mächtig hat Mysticismus im Orient mit Speculation und Orthodorie gekämpft, nicht weniger wie Mystik zu Zeiten in das Christenthum eingreift: und was sie Gutes und Schlimmes habe, kann der christliche Religionsphilosoph an ihrem Wirken im Muhammedanismus wie in dem deutlichsten Spiegel wahrnehmen. Denn der Unterschied des morgen- und abendländischen mystischen Pantheismus ist bloß der, daß der Orient ihn deutlicher ausspricht, und, wie alle religiöse Vorschriften und Ansichten, in Verse und Gleichnisse bringt, der Occident aber die furchtbare Consequenz des Pantheismus in dunkle Systeme hüllt oder sonst zu verdecken sucht.

Die Einleitung S. 1 — 52 sucht nach grammatischer Erklärung des Wortes Mystik den Begriff der Mystik philosophisch zu entwickeln, wo wir aber offen gestehen, dem Vf. nicht folgen zu können. Mystik „deren Hauptgrundsatz ist, daß die Gesamtheit der Erscheinungswelt relative das Wesen Gottes ist, der aus seinem dunkeln Centrum ans Licht gebohrne Gott“ steht ihm sehr hoch; sie ist ihm „die lebendigste und erhabenste Offenbarung Gottes aus dem Gebiete der Natur, das Höchste und Größte nach dem Reiche der evangelischen Gnade“; sogar Judenthum und Christenthum seyen ihr nicht zuwider, zu dessen Beweis

uns aber die Stellen Ps. 104, 30. Hiob 34, 14. Röm. 11, 26. ganz unisonst angeführt scheinen. Dann geht der Vf. zur morgenländischen Mystik über und gibt hier meistens nur kürzer, was er früher in dem Ssufismus sive theosophia Persarum pantheistica. Berol. 1821. gelehrter ausgeführt hat. Die schwere Frage: wann und wie entstand der Sufismus im Schooße des Islam? beantwortet er wie früher. Er sey nicht eine ausländische Frucht, sondern im Islam selbst ohne fremden Einfluß entsprungen und ausgebildet; denn man habe schon aus dem ersten und zweyten Jahrhundert der Hedschrah Reden und Thaten, z. B. die der merkwürdigen Frau Rebia, die nur aus mystischem Quell fließen könnten. Wohl aber muß man fühlen, daß diese Vorstellung des Ursprungs der Sufi noch tiefere Untersuchung fordert. Denn sehen wir nur auf das Wirken der Sufi hin, so weit es die Geschichte erlaubt, so treffen wir die Sufi am wenigsten in Arabien selbst, weniger im Westen überhaupt, am meisten aber im östlichen Persien, wo stets ihr Hauptsitz war, wo ihre größten Lehrer schrieben und wo sie sich noch jetzt in großer Anzahl aufhalten. Sollte also nicht Persien die Wiege des Sufismus seyn? Sodann aber sind überspannte Gefühle bey einzelnen Menschen verschieden von einem pantheistischen Mysticismus im System und als Gegensatz gegen Philosophie und Orthodorie. Mögen schon Mosleme des ersten Jahrh. mystisch reden (obgleich dieses die spätern Sufi, wie Ferideddin Attar, eben so wohl den älteren Heiligen angedichtet haben können, wie die christlichen Heiligen der zwey ersten Jahrhunderte nach den Ideen viel späterer Nachkommen reden); aber der dem Islam fremde Pantheismus hat sich gewiß aus Indien oder Persien her mit der Mystik vermischt und der Sufismus als System und Secte konnte erst nach dem zweyten Jahrh. d. H. entstehen und aus dem Pantheismus Nahrung nehmen, da schon Speculationen aller Art die Köpfe beschäftigt und verwirrt hatten. Wen die Philosophie nicht

bestriebigte, dem bot der Pantheismus der Altperser willkommene Hilfe.

Alle Auszüge sind aus persischen Schriftstellern. Die meisten sind aus dem Mesnevi des großen Mystiker Dschelaladdin Rumi, dessen begeisterte Gesänge in dem Munde aller Sufi leben. Weniger ist aus dem Gulshenras eines seinem Namen nach noch nicht ganz bekannten Dichters (S. 192 — 225) genommen; aber dieses kurze Gedicht ist in so präcisem Ausdruck, mit einer so klaren und wahrhaft philosophischen Anschauung geschrieben, daß es der europäischen Weise am nächsten kommt und kein Philosoph bereuen kann, es gelesen zu haben. Saadi ist auch in den hier (S. 225 — 255) gegebenen Auszügen der bedächtige und weise Lehrdichter. Höher schwingt sich Attar (S. 235 — 288), dessen kühne Gedanken dem Schwindelgeist Dschelaladdin's am nächsten kommen. Noch sind aus Sajib's und Dschami's (die aber im funfzehnten, nicht im sechszehnten Jahrh. lebten) Werke Bruchstücke aufgenommen; die Lebensbeschreibung eines sufischen Heiljaen, Mansur Hellabsch, der ein bewunderungswürdiges Beispiel von Geistesstärke, leider aber auch von Verkehrtheit wegen verachteter Vernunft gibt, beschließt passend das Ganze. Theologische Anmerkungen und Anwendungen auf das Christenthum knüpft der Uebersetzer in reichlichem Maaße an die Aussprüche der Gedichte; Augustinus und Schleiermacher kommen vor allen andern Philosophen in die Nähe der ihnen verwandten persischen Weisen. Daß übrigens der Vf. sich in seiner Uebersetzung so genau und sorgfältig an die Originale angeschlossen; daß er selbst die Metra und den Reim mit großer Gewissenhaftigkeit nachahmte, gereicht dem Werke um so mehr zur Empfehlung, je weniger bis jetzt Aehnliches versucht ist. Sind auch bey diesem Streben, welches selbst neue Metra in die deutsche Sprache führt, einige Verstöße gegen das Metrum begangen (S. 228, 22. 76, 8. 227, 10), oder die Muttersprache bisweilen so gekünstelt und gezwungen, daß selbst Persisimen durchschimmern, so müssen wir bedenken, daß auch die ersten Deutschen, welche griechische Metra nachahmten, mit gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Möchte nun auch bald der Druck der Originale, vorzüglich der bessern Stücke des Gulshenras, Saadi, Attar, der Uebersetzung nachfolgen!

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. Stück.

Den 16. October 1826.

L o n d o n.

Bey Rodwell und Martin: Ancient unedited monuments principally of Grecian art illustrated and explained by James Millingen Esq. F. S. A. 1. 2. 3. 4 Number (diese haben den besondern Titel: Painted Greek Vases from collections in various countries principally in Great Britain ill. and expl. by J. M.) 5. Number, unter dem Titel: Statues, Busts, Basreliefs 1822.

Dieses Werk gehört ohne Zweifel zu den wichtigsten Bereicherungen der Kenntniß der alten Kunst, die unsere Zeit liefert. Denn erstens setzen den Herausgeber häufige Reisen und zahlreiche Verbindungen in Italien, Frankreich, England in den Stand, vorzüglich wichtige theils neuentdeckte, theils unbekannt gebliebene, theils bisher nur ungenau herausgegebene Kunstdenkmähler auszuwählen, und dann besitzt derselbe so viel richtigen Geschmack und gesunden Sinn für die Werke der alten Kunst, daß seine Erklä-

rungen in der Regel das zum Verständniß des Denkmals Wesentliche und Gehörige ohne allen unnützen Prunk und Schwulst ästhetischer Phrasologie oder pedantischer und unfruchtbarer Gelehrsamkeit liefern. — Die ersten Tafeln stellen die nun schon berühmt gewordene, von Herrn Burgon bey Athen gefundene, Vase vor, welche in sehr altem Style auf der einen Seite die Pallas in kampfgerüsteter Stellung mit der Beyschrift ΤΟΝ ΑΘΕΝΕΟΝ ΑΘΛΟΝ: ΕΜΙ, auf der andern ein rennendes Zweygespann (συνωρίς) mit Wagen und Wagenlenker zeigt, und gleich als eine der von Pindar erwähnten, buntgemahlten Dehlvasen, die als Preise in den Panathenäen ausgetheilt wurden, erkannt wird. Die Inschrift, die der Herausgeber τῶν Ἀθηναίων (der Athendäischen Spiele) ἄθλον εἰμί liest, wird jetzt richtiger τῶν Ἀδύνηθεν ἄθλον, oder lieber ἄθλων, εἰμί (ich bin einer der Kampfpreise von Athen) erklärt, so daß ein Ausfall des E zwischen Θ und Ν angenommen wird (s. indessen Böttigers Amalthea III. S. 376). Millingens Art zu lesen könnte auf keinen Fall gerechtfertigt werden, da die Analogie der Attischen Formen Ἀλκμίων u. dergl. für Ἀλκμίων, Dorisch Ἀλκμῶν, auf die Endung αἰος, welche gar keinen solchen dialectischen Veränderungen unterworfen ist, nicht angewandt werden kann. Ganz irrig ist daher auch der Schluß des Herausgebers, daß die Vase vor Olymp. 53 verfertigt seyn mußte, weil damals der Archon Hippokleides die großen Panathenäen eingesetzt und von dieser Zeit an überhaupt der Name des Festes Panathenäa den ältern: Athenäa, verdrängt habe, eine Behauptung, die auch für sich betrachtet wenig begründet erscheint. Sonst enthält die Erklärung, in der natürlich auch die Stelle des Pindar benutzt ist, manches Schöne; auch die Art, wie die

Pferde des Zweygespanns gespornt und gelenkt werden, durch einen Stachel und einen langen Stab mit klappernden Metallstücken am Ende (vgl. Sophokl. Electra 727 ὄξυν δι' ὄτων κέλαδον ἐνοείσας ὁαῖς πάλοις) wird gut erläutert. Die Abbildung ist gut, nur daß Ref., der sie 1822 mit dem Original bey Herrn Burgon verglichen, das alterthümliche Profil der Pallas nicht genau wiedergegeben fand. — Dann folgt eine Agrigentinische Base, mit Figuren alten Styls, welche die Erlegung des Memnon durch Achill und die Rettung seines Leichnams durch seine Mutter Eos darstellt. Daß die Inschrift, die den Erschlagenen als Hector bezeichnet, falsch sey, thut der Herausg. überzeugend dar, doch irrt er darin, daß er in der ersten Vorstellung die erlegte Person Antilochos, die ihren Körper schützende Memnon nennt, da der Erlegte offenbar dem Körperbau, so wie der Anordnung des Haars und Bartes nach, als dieselbe Person vorgestellt wird, die auf der andern Seite weggetragen wird. Die Inschrift HEOS (ἔως oder ἦως, doch kommt diese Form sonst nicht vor) scheint dem Ref. zu beweisen, daß die Base nicht im Dorischen Agrigent, sondern in einem Chalkidischen Staate gearbeitet ist. Die folgende Base des schöneren Styls stellt eine, Morgenthau aus großen Krügen gießende, Eos vor, die Benschrift ist Dorisch, AOS, und darum kann das andere Wort KAAE nicht als Galanterie gegen ein Mädchen, wie Herr Millingen will, sondern muß als Anrede an einen Knaben gefaßt werden, dem die Base verehrt wurde. Die darauf folgende Lamberg'sche Base, die man nach kunstgeschichtlichen und paläographischen Gründen etwa in Polignotos Zeit setzen darf, stellt den Poseidon dar, welcher die Insel Nisyros auf einen, nach älterer Vorstellung durchaus

menschlich gebildeten und geharnischten Giganten wirft; der Gigant heißt aber nicht, wie gewöhnlich, Polybotes, sondern Ephialtes, dem bekann- ten Aoiden gleichnamig, von dem er indeß zu unterscheiden ist. Die Insel ist mit Scorpionen, Schlangen und andern Thieren bedeckt; wahr- scheinlich mit Beziehung auf ihre wirkliche Be- schaffenheit. Eine andere Vase (Tf. 9) zeigt den- selben Gegenstand in älterm oder absichtlich ar- chaisirendem Style, und auf der entgegengesetzten Seite die Artemis einen andern Giganten (Gra- tion bey Apollodor) niederstoßend. Dann wird ein durch leichte und gefällige Umrisse ausgezeich- netes Vasengemälde, den Raub der Thetis durch Peleus darstellend, erklärt, und dabey ein Atti- sches Vasenbild nebst den Reliefs des Barberini- schen Gefäßes, welche denselben Gegenstand dar- stellen, in einigen Punkten sinnreich erläutert, obgleich beide Kunstwerke im Ganzen schon von Andern richtig aufgefaßt sind. Die folgenden Vasengemälde müssen wir uns begnügen bloß dem Gegenstande nach anzugeben, obgleich fast ein jedes für Mythologie oder Kenntniß des al- ten Lebens lehrreich ist. Taf. 11. Herakles den Nereus zwingend ihm zu prophezeihen, im alten oder lieber archaisirenden Styl. 12. Eros von Hera und Pallas durch Aphrodite einen Ball er- haltend, der ihn für die Wünsche der Göttinnen gewinnen soll (eine sehr zweifelhafte Erklärung) mit der Beschrift *ἱσθάν μοι τὰν σφαιρῶν.* 13. Aphrodite von zwey Eroten durch die Lüfte getragen. 14. Prokris von Kephalos getödtet, woben auch die Nephelē oder Aura durch einen Vogel mit Menschenkopf angedeutet worden. 15. Die Boreaden den Phineus von den Harpyien befreuend, die hier in Gestalt geflügelter häßli- cher Weiber erscheinen, wie bey Aeschylos. 16. Persephone auf einem Wagen neben ihrem Ge-

mahl Pluton, Abschied nehmend von ihrer Mutter, von Hekate, Hermes, Erös nach den unterirdischen Reichen geleitet. 17. Hermes mit Aphroditen vor dem Hirten Paris, im Hintergrund ist auch schon Helena sichtbar, durch eine Prolepsis, auf die der Herausg. mit Grund aufmerksam macht, und die in der Griechischen Kunst sehr viel vorkommt. 18. Aktäon, Theseus, Kastor, Tydeus zusammen jagend, ein sonst nicht bekannter Gegenstand der Mythologie, im aller schönsten Style behandelt. 19. Ein Held von einer Amazone, vielleicht Theseus von der Antiope geführt. 20—24. Eine der prachtvollsten Vasen, welche existieren. Sie enthält vier Darstellungen, wovon zwey im schönsten und anmuthigsten Style sind. Es sind dies nach des Herausgebers Deutungen: Achills und Patroklos Abschied von ihren Vätern, und Achills Kampf mit Telephos (besonders die letzre Deutung ist höchst unsicher; dagegen die genaue Erklärung der sehr sorgfältig gezeichneten Waffen und Pferdegeschirre schätzbar). Darüber ist in kleinern, minder gut gezeichneten Figuren am Halse der Vase eine Jagdscene und nach Hrn. Millingen Triptolemos Aussendung vorgestellt; für das letzre setzt der Ref. Apollons Zug von den Hyperboreern zu den Delphern, wobey der Gott, so wie die begleitenden oder bewillkommenden Frauen, die Lehren trägt, welche demselben nach alter Sitte und Sage dargebracht wurden. Nicht minder wichtig und interessant als die Vasengemälde sind die Werke der Sculptur und Plastik, die Hr. Millingen in der zweyten Abtheilung bekannt macht. Das Samothrakische Relief im ältesten Griechischen Styl ist in Deutschland zur selben Zeit oder nicht viel später zweymal herausgegeben worden, doch scheint die hier mitgetheilte Abbildung die getreueste. Zu den interessantesten Denkmälern

des alten Styls gehören außer dem genannten Relief die beiden Terracotta's von Melos (Taf. 2. 3), welche die Erlegung der Medusa und Chimära vorstellen und auch für die Geschichte der Mythen wichtig sind: sie sind Reliefs ohne Grundlage und gehörten, nach der Krümmung der Basis zu urtheilen, etwa zu den Verzierungen eines großen Botivschildes. Sehr sinnreich ist die Behandlung der ausnehmend schönen Statue der Venus aus dem Amphitheater von Capua (Taf. 4. 5). Hr. Millingen zeigt, daß diese falsch restaurierte Statue ehemals dieselbe Stellung hatte, wie die Venus auf Münzen von Korinth, indem sie Ares Schild erhob, und dessen polierte Fläche als Spiegel brauchte (Apollon. Rh. I. 742), und daß sonach die von Julius Cäsar wieder hergestellte Stadt Capua für einen ihrer Tempel das Bild der Hauptgotttheit des Julischen Geschlechts höchst wahrscheinlich nach einem Meisterwerk in dem zur selben Zeit wieder hergestellten Korinth verfertigen ließ. Daß aber nun auch die Melische Venus in Stellung und Handlung ganz und gar dieser Korinthischen entsprochen habe, wie Hr. Millingen behauptet, müssen wir wegen der wirklich dazugehörigen Hand mit dem Apfel (von dieser Anzeigen 1823. S. 1323.) noch immerfort bezweifeln. Ref. bedauert, daß ihm von diesem trefflichen und reichhaltigen Werke noch nicht mehr als diese Lieferungen zu Händen gekommen ist; wenn auch der Verf. hie und da, wie nicht zu läugnen ist, in sprachlichen und mythologischen Dingen fehlt, ist seine Forschung doch immer besonnen und eindringend; die Opposition gegen die Erklärungen von Vasengemälden aus Mysterienszenen, die Manche anstößig seyn wird, kann Ref. nicht anders als vollkommen billigen.

P a r i s.

Bey Ponthieu: Histoire de la vie et des ouvrages de Molière, par J. Taschereau. 1825. 448 Seiten in 8.

Ueber das Leben eines Moliere läßt man sich noch immer gern genauer unterrichten, so oft es auch schon erzählt ist. Denn die schielende Kritik, die sich über diesen, in der Geschichte des komischen Theaters der Franzosen Epoche machenden Dichter, vor einiger Zeit mit mattem Spotte herwarf, hat außerhalb eines gewissen Kreises von sogenannten Romantikern keinen Eingang gefunden. Aber ob man durch diese neue Bearbeitung der Geschichte des Lebens und der Schriften des eben so genialen, als feinen Komikers mehr befriedigt wird, als durch die Nachrichten, die uns längst in Menge über ihn mitgetheilt sind, hängt freylich von den Ansprüchen ab, die man an Biographien dieser Art macht. Wer nichts weiter verlangt, als Berichtigungen und Zusätze, die diesen oder jenen kleinen Lebensumstand betreffen, z. B. wie der junge Voquelin, der sich nachher Moliere nannte, auf das Studium der Jurisprudenz gerathen, oder, ob er auch einige Zeit Theologie studiert; ferner, wer sich für Theater- und Hof-Anecdoten, die mit der Geschichte des Lebens und der Schriften Moliere's zusammenhängen, besonders interessiert; ferner, wer bestimmtere Angaben der chronologischen Ordnung sucht, in welcher Moliere's Theaterstücke auf einander gefolgt sind, der Umstände, unter denen sie zuerst aufgeführt worden, und unter denen das eine, oder das andere Beyfall fand, oder vom Publicum verworfen wurde; wer sich mit neuen Belehrungen dieser Art begnügt, wird bey dem Hrn. Taschereau, der in seinem vor uns liegenden Werke auf alles, was

bisher über Moliere geschrieben worden, Rücksicht nimmt, allerdings mehrfache Befriedigung finden. Das Buch ist mit eben so vielem Fleiße, als sichtbarer Liebe zur Sache, ausgearbeitet. Auch über die Familienverhältnisse, in denen der Dichter ein Glück suchte, das er in ihnen nicht fand, findet man hier einige neue Aufschlüsse, aus denen aber nur hervorgeht, daß die eignen Liebchaften des Dichters mit denen seiner Frau sich wunderlich genug durchkreuzten. Wie es zuging, daß die Verstimmung, in die er dadurch gerieth, nicht nachtheilig auf seine Phantasie wirkte, und den komischen Schwung seiner dramatischen Erfindungen nicht störte, als er sich durch gespanntere Thätigkeit zu zerstreuen suchte, läßt sich doch nur aus der Individualität seiner ganzen Denk- und Sinnesart erklären. Aber noch ganz andere Aufgaben hätte der neue Biograph Moliere's sich vorlegen können. Er hätte versuchen können, besser als es bisher geschehen ist, zu zeigen, wie das Genie dieses Dichters sich entwickelte; in welches Verhältniß zu seinem Zeitalter er durch die natürliche Eigenthümlichkeit seines Geschmackes gestellt wurde, und wie er sich der Herrschaft seines kritischen Zuchtmeisters Boileau zuweilen fast unbedingt zu unterwerfen schien, und sich dann doch wieder, zur Abwechslung, lustig hin dichtend, über die durch den gestrengen Boileau sanctionierten Regeln des französischen Haut comique weit hinaus schwang. Sehr belehrend würde es gewesen seyn, auf diese Art bestimmter nachgewiesen zu sehen, wie die Originalität Moliere's sich zu den Gattungen von französischen Lustspielen verhält, die er schon vorfand; in welchem Sinne er diese Gattungen zu vervollkommen strebte, oder neue Bahnen brechen zu müssen glaubte; ob ihm ein bestimmtes Ideal von einem vollkommenen Lustspiele vorschwebte, und ob und wie er diesem Ideale gemäß in seiner Selbstbildung vorrückte. Aber auf solche Untersuchungen hat der Vf. sich nicht eingelassen. Seine Kritik beschränkt sich auf die Natürllichkeit der Erfindung, das Treffende in der Sittenmahlerey, und die Feinheiten des Styls. Die Moral des Lustspiels wird vom Verf., wie von so vielen andern Kunsttrichtern, zu deren bekannter Schule er gehört, als die Hauptsache hervorgehoben, nach dem Grundsatz, daß Besserung der Sitten der letzte Zweck des komischen Theaters sey.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

166. Stück.

Den 19. October 1826.

B o n n.

Ben C. Weber: Nova Acta physico-medica Academiae Caesareae Leopoldino-Carolinae Naturae Curiosorum. Tom. XII. Pars. I. 1824. Pars II. 1825. Mit fortlaufender Seitenzahl 886 Seiten in 4.

Eine einzige Abhandlung in diesen beiden Bänden ist rein mathematisch. — S. 339. Untersuchung über die Menge der Fälle, wenn man eine Anzahl in einer Ebene gezogener gerader begrenzter Linien in Beziehung auf Parallelismus, Nichtparallelismus und die Lage in einer Richtung betrachtet, von H. A. Rothe m. Z. XXXIX. Dieselbe Untersuchung stellte Diesterweg in s. geometr. Combinationslehre an. Allein die dort aufgestellten Resultate erklärt H. R. für falsch, und sie zu berichtigen ist die Absicht seines Aufsatzes.

Zur Chemie gehört gleichfalls nur ein einziger Aufsatz. — S. 365. Ueber die Mittel ein Gasvolumen mit der größten Genauigkeit zu messen, v. G. Bischof. m. Z. XXXVIII. Beschreibung mehrerer von dem Vf. zu obigem Zwecke

erfundener Apparate, und Angabe der nöthigen Correcturen. Der erste Apparat, zu welchem eine gewöhnliche Waage gehört, mißt ein Gasvolumen, dessen entsprechendes Wasservolumen 1000 Gran wöge, bis auf 1000 Gran, wenn die Waage nur 1 Gr. zieht, und bis auf 10000, wenn sie 10 Gr. zieht.

Zur Geognosie. — S. 347. Aperçu géologique sur les environs de Nice, par RISSO. Eine gedrängte Darstellung der Formationsfolge vom Jurakalk bis zum aufgeschwemmten Lande, nebst sorgfältiger Angabe aller organischen Ueberreste, die sich in den verschiedenen Lagen finden.

Weit reicher ist die Botanik ausgestattet. Zu ihr gehören folgende Abhandlungen. — S. 1. Beitrag zur Flora Brasiliens, von Maximilian PRINZEN von Wied-Neuwied. Mit Beschreibungen von NEES von Esenbeck und von MARTIUS. Beschluß. Taf. I — VIII. Diese zweite Abtheilung beginnt mit den Lobelinen und Synanthereen. Wir gedenken nur der neuen Gattungen aus dem reichhaltigen Ganzen. *Cephalopappus*; zur *Polygamia aequalis* und der Abtheilung der *Labiatisflorae* gehörig; und vornämlich charakterisirt durch eine Glandel auf der Spitze des Fruchtknotens, die verhärtet und die Frucht krönt. Den fehlenden Pappus kann die Glandel wohl nicht vertreten, denn der Analyse zufolge wird sie von den Staubfäden umgeben, und trägt oder umgibt selbst nur den Griffel. Sollte sie nicht mit dem sogenannten Nectarium der Dolbengewächse zu vergleichen seyn? In der Beschreibung wird sie aber *squamulosa* genannt. *Galophthalmum*; zur *Polygamia superflua* und den *Heliantheen* gehörig. Ausgezeichnet scheint der Analyse nach der Bau der Filamenten unterhalb der Antheren. Sollte sich daraus vielleicht erläutern lassen, was Cassini die Gliederung der Fi-

lamente nennt? *Helleria*; zur Familie der Hesperideen, zu welcher die Vf. auch *Humiria* Aubl. rechnen. Eine innige Verwandtschaft der Gattung *Helleria* finde aber zugleich statt mit der Gattung *Symplocos*, deren polypetale Arten vermuthlich von den monopetalen zu trennen seyn; und mit den Ternströmiaceen, von denen aber *Sauravia* und *Apatilia* zu trennen seyen. — S. 155. *Generum tribuumque plantarum Umbelliferarum nova dispositio, auctore G. D. E. Koch.* Taf. IX—XI. Nachdem der Bau der Frucht und die Gestalt der Petalen im Allgemeinen auseinander gesetzt worden, folgt eine *Tabula synoptica Tribuum* und denn *Generum Umbelliferarum*; darauf eine ausführlichere Darstellung der natürlichen Charactere aller 15 Tribus und 82 Gattungen, welche der Verf. unterschieden, nebst Anzeige aller untersuchten Arten. Ungeachtet der trefflichen Vorarbeiten, gelang es dem Vf. mehrere, von seinen Vorgängern vernachlässigte Charactere aufzufinden, deren Benutzung dem System nicht nur Schärfe, sondern was mehr ist, zugleich einen hohen Grad von Natürlichkeit gegeben hat. Indessen glaubt Ref. zu bemerken, daß die Gattungen meistens noch natürlicher gerathen sind als die Tribus, in denen die Blattform, die Beschaffenheit der Doldenhüllen und die Farbe der Blumen, die doch so viel zur Bestimmung des Habitus beitragen, nicht immer so wie man wünschen möchte, mit den Characteren zusammentreffen. Einen kurzen Auszug gestattet der Aufsatz nicht, da hier jedes Wort von Wichtigkeit ist. Möchte der Vf. recht bald Gelegenheit finden, dieses System in der *Flora Germanica* anzuwenden. — S. 157. *Entwicklungsgeschichte der Pteris serrulata, von Th. Fr. v. Nees von Esenbeck.* Taf. XII. und gleich darauf S. 167. *Beobachtungen über die*

Entwicklung der Laubmoose aus ihren Keimkörnern, von dem s. Taf. XIII u. XIV. Beide Abhandlungen tragen ganz das Gepräge ruhiger Beobachtung. Die Keimkörner der Moose sah der Verf. in confervenartige Fäden sich verlängern und zum Moospflänzchen zusammentreten; aber er sah mehr, nämlich „wie die Fäden der Conferven sich an bestimmten Punkten durchkreuzten und wie so per conjugium filorum der zeugende Punct entstand, wo sich durch Vereinigung aufsteigender Aeste die erste Knospe des werdenden Moores ansetzt“ (Fig. 10). Nach dieser Beobachtung können jene confervenartigen Fäden nicht mehr als Cotyledone der Moose angesehen werden. Ref. möchte sie nun für jene rhizomatische Unterlage erklären, aus der sich jedes Gewächs erhebt, die bey den Pilzen gleichfalls fadenartig, bey Flechten, Lebermoosen und Farnkräutern häutig, bey höhern Gewächsen mehr knollenartig zu seyn pflegt. Gleichfalls neu, doch vielleicht minder bedeutend, ist die Beobachtung, daß sich die Keimkörner des Moores zusammenhäufeten und wie mit einer zarten gemeinschaftlichen Membran überzogen. Sollte sie etwas anders gewesen seyn, als jener Schleim, der so viele Algen einhüllt? Bey *Jungermannia epiphylla*, deren Keimung zum Vergleich mit der Keimung der *Pteris serrulata* dargestellt worden, zeigte sich keine Spur confervenartiger Fäden; die Keimkörner selbst dehnten sich unmittelbar zum vollständigen Gewächs aus. In einer gewissen Periode haben sie große Aehnlichkeit mit den keimenden Samen der *Pteris serrulata*, doch mit dem großen Unterschiede, daß bey letzterer nicht die Samen selbst sich ausdehnen, sondern ein aus ihnen sich erst bildender Theil; und auch deshalb möchte Ref. die Moose immer noch zwischen die Lebermoose und Farnkräuter stellen, und eine innigere Verwandtschaft

zwischen diesen beiden letzten Gruppen nicht gern zugeben. — S. 181. *Hepaticae Javanicae*, editae conjunctis studiis et opera Reinwardti, Blumii, et Neesii ab Eisenbeck. Durch die Bemühungen des Hrn. Vf. ist die Zahl der bekannten Lebermoose auf Java von 2 oder 3 Arten auf 62 gestiegen, von denen 5 der Gattung *Marchantia*, 57 aber der Gattung *Jungermannia* angehören. Der Beschreibung der Arten geht ein *Conspectus generum et specierum* voraus, worin auch die pflanzengeographischen Verhältnisse dieser Familie in Beziehung auf Java durch Zahlen ausgedrückt sind. — Hierzu kommt S. 409. ein Supplement, worin mehrere neue Arten beschrieben, die *Marchantia hirsuta* Sed. als eigne Gattung unter dem Namen *Dumortiera* aufgeführt und auch die Gattung *Fimbraria* Nees ab E. in Java einheimisch aufgeführt wird. — S. 339. *Observatio de Mangiferae semine polyembryoneo*, auctore C. G. C. Reinwardt. Taf. XXXVII. Schon Gärtner beobachtete bey den Samen der *Mangifera indica* mehrere kleine Lappen zwischen den *Kotyledonen*, ahnte aber nicht, was sie eigentlich seyen. Hr. B. überzeugte sich aber in Indien selbst durch die Keimung dieser Samen, daß sie gleich denen des *Viscum album*, normal polyembryonisch seyen. Jeder der verschiedenen Embryonen hat seine *Radicula*, *Plumula* und *Kotyledonen*; und am Insertionspunct des letztern sind alle Embryonen eines Samens, deren Zahl unbestimmt ist, unter sich verwachsen. Ein drittes Beyspiel eines normal polyembryonischen Samen, welches dem Vf. entgangen ist, führt Rob. Brown an von der *Hemerocallis caerulea* in s. *Observation zur Gattung Blanfordia im Prodromus fl. Nov. Holland.* — S. 735. Ueber den in der Polarzone gefundenen rothen Schnee; von C. A. Agardh. Der Vf. hatte Gelegenheit das merkwürdige Gewächs, welches dem Schnee die

rothe Farbe ertheilt, mikroskopisch zu untersuchen, und hält dasselbe für identisch mit Wrangels *Leppraria kermesina*, rechnet es aber weder zu den Lichenen, noch wie Bauer zu den Pilzen, sondern zu den Algen, und sucht es wahrscheinlich zu machen, daß es weder von Felsen herabgespült worden, noch auch, wie italiänische Beobachter versichern, aus der Atmosphäre mit dem Schnee zur Erde fällt, sondern vielmehr unter dem Einfluß des Sonnenlichts auf dem gefallenem Schnee selbst sich bildet, wenn dieser auf seiner Oberfläche zu schmelzen beginnt. Wie viel allgemeine Gründe für diese Meinung sprechen, so steht ihr doch eine besondere Beobachtung entgegen, welcher der Hr. Verf. doch wohl zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet hat. Einer der genauesten Beobachter mikroskopischer Gegenstände, Fr. Bauer, fand einige der rothen Kügelchen gestielt, mit ihren Stielen auf einer häutigen Unterlage befestigt, und was noch mehr, er sah die Fortpflanzung des so gebildeten Gewächses unter seinen Augen vor sich gehen. Daß Hr. A. die Kügelchen ungestielt fand, kann jene Beobachtung höchstens zweifelhaft machen, nicht widerlegen. Man wird daher neue Beobachtungen über dieses höchst merkwürdige Gewächs erwarten müssen, bevor man die Untersuchung als beendigt betrachten kann. — S. 751. De *Libertia*, novo graminum genere, commentatio, auct. A. L. S. Lejeune. Dieses merkwürdige Gras aus den Ardennen hat so ganz das Ansehen eines *Bromus*, daß es nothwendig zu derselben natürlichen Gruppe gebracht werden muß. Es unterscheidet sich aber hauptsächlich durch die *valvula corollae exterior apice triseta*, non sub apice aristata, *marginem utrinque membranaceo-auriculata*. Es leuchtet ein, wie sehr dieser Bau die blattartige Natur der äußern Korollenvalvel bey den Gräsern bestätigt. Weitere morphologische Folgerun-

gen daraus zu ziehen, ist hier nicht der Ort. Tab. XV. liefert eine sehr ausdrucksvolle Abbildung der ganzen Pflanze mit den nöthigen Analysen. — S. 761. *Plantarum Surinamensium corollarium primum*, edid. Ernestus Meyer. Da Ref. in dieser Abtheilung (nämlich der botanischen) des vorliegenden Werks selbst Verfasser dieses Aufsatzes ist, erlaubt er sich darüber kein Urtheil. — S. 843. *Disquisitio de ubertate frumenti temporibus antiquissimis, messibus nostri aevi comparata. Ad lucem nonnullis scriptorum cum sacrorum tum profanorum affundendam.* Auct. J. Frechland. Aus einer Vergleichung zahlreicher Stellen der Alten und neuer Reisenden schließt der Verf., daß es nicht übertrieben sey, wenn sie nicht selten von einem hundertfachen Ertrage der Erndte reden; daß ihr Ackerbau schon einen hohen Grad der Ausbildung erreicht hatte, und daß noch jetzt so reiche Erndten in Aegypten u. s. w. vorkommen. — S. 875. Rhizomorphen, in den zarresten Klüften des Gesteins und der Steinkohle wachsend, mitgetheilt von Nöggerath und C. G. Nees von Esenbeck. Nach einem Bericht des Obergeschwornen Hr. Heyn wurden bey Sprodehövel in der Grafschaft Mark Rhizomorphen auch an solchen Orten im Gestein gefunden, wo alles Zimmerholz weit entfernt war. Die Herren Verfasser wollen an den eingesandten Exemplaren einen deutlichen Uebergang von *Rhizomorpha subterranea* in die *Rh. subcorticalis* gefunden haben, und schließen hieraus auf ein „ausgemachtes Schwanken aller Artenumgränzung, wenigstens innerhalb der Sphäre der unterirdischen Rhizomorphen und ihrer nächsten Verwandten.“ Ref. gesteht, daß er an dem Uebergange der beiden genannten Arten in einander zweifelt. Der spezifische Unterschied derselben liegt nicht in der durch zu-

fällige Umstände bedingten runden oder platten Form, sondern in der Verschiedenheit der Textur, in dem Glanz der einen und dem Mangel an Glanz der andern Art. Noch nie fand Ref., wie oft er auch grade um Rhizomorphen zu beobachten verschiedene Gruben besahen, die Rh. subcorticalis in irgend einer derselben. Um so mehr glaubt Ref. die zweyte Behauptung bestätigen zu können, daß alle in den Gruben vorkommenden Rhizomorphen nur eine einzige Art ausmachen, und daß namentlich die Rh. verticillata, pammata und villosissima von der subcorticalis nicht wesentlich verschieden sind.

G ö t t i n g e n.

Proben britischer Kanzelberedsamkeit, als Beyträge zu einer vergleichenden Homiletik, übersetzt und mit Anmerkungen herausgeg. von Dr. Friedr. Bialloblozky. 8. XII. und 70 S. 1826.

Diese kleine Schrift enthält in der Vorrede einige Bemerkungen über die englische Homiletik, welche nicht so viele einzwängende Regeln enthält als die deutsche. Die übersetzten Reden enthalten Beyspiele von Freyheiten, welche man in Deutschland nicht gestattet. Ihr Inhalt wird vielleicht jetzt zeitgemäß erscheinen. Die erste handelt: über das Wesen der Schwärmerey. Die zweyte überschrieben: (The Almost Christian) der Beynahe-Christ, wurde vor der Universität zu Oxford gehalten. Die dritte enthält eine Warnung vor der Bigoterie. Einige Anmerkungen sind erklärend und andere berichtigen die falschen Meinungen, welche über Lehre und Verfassung kirchlicher Parteyen in Deutschland verbreitet sind. Da diese Reden aus der neuesten Ausgabe derjenigen Sermons on several occasions by the Rev. John Wesley M. A. entlehnt sind, welche unter den Methodisten ein symbolisches Ansehen haben, so enthalten sie auch, nebst den Anmerkungen, einen Beytrag zur Symbolik. F. B—y.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 21. October 1826.

B o n n.

Beschluß der Anzeige der Nova Acta physico-medica Academ. Naturae Curiosorum, T. XII. Für die Zoologie und Zootomie. — Pag. 239. Insectorum species nonnullae vel novae vel minus cognitae in agro Hamburgensi captae, ex ordine Dipteriorum. Descripsit et iconibus illustravit Dr. J. G. C. Lehmann, tab. XV. Die vom Verf. angeführten und beschriebenen Species sind zugleich treu und deutlich abgebildet. Ref. hat zu bemerken, daß Dolichopus (Latr.) Satyra (Meig.) ist, und daß Latreille in seinem neuesten Werk (Familles naturelles du règne animal. Par. 1825. 8.) sein Geschlecht Limonia weggelassen und Limnobia angenommen hat. — Pag. 249. Cetaceorum maris Kamtschatici imagines, ab Aleutis e ligno fictas, adumbravit recensuitque Adalbertus de Chamisso, Dr. tab. XVI — XX. Der Verf. ließ von den Aleuten die ihnen bekannten Cetaceen in Holz schneiden, und theilt uns nach jenen Modellen

K [7]

sechs Abbildungen von Balänen und drey vom Cachelot (Physeter) mit. S. 873. findet man einige Zusätze zu diesem Aufsatz. — Pag. 263. *De Merycotherii Sibirici, seu gigantei animalis ruminantis, antediluviano quodam dentibus incerto Sibiriae loco erutis, declarato vestigio. Scripsit L. H. Bojanus, Dr. tab. XXI. XXII.* Der Verf. erhielt vor etwa zehn Jahren drey fossile Zähne aus Sibirien, von denen zwey von verschiedener Größe aus demselben Ast einer Kinnlade zu seyn scheinen; der dritte aber, welcher dem größern jener beiden sehr ähnlich ist, ist aus einem andern Ast der Kinnlade. Der kleinere jener zwey Zähne ist dem dritten obern linken Backenzahn des Schafs ganz ähnlich, so wie der größere dem vorletzten obern linken Schafbackenzahn, nur sind sie größer. Ref. stimmt mit dem Verf. ganz überein, und freut sich sagen zu können, daß er einen Schafkopf besitzt, mit dessen Kronenfläche jener fossile kleinere Backenzahn noch mehr Aehnlichkeit hat, als mit dem vom Vf. auf der Tafel abgebildeten. Der Vf. glaubt, daß das Thier, welchem die fossilen Zähne angehören, zwischen das Geschlecht Kameel und Schaf falle; und endlich berechnet er die Größe des Thiers auf 6, 7 oder 9 Fuß. Da zwey Zähne abgebildet sind, so vermiffen wir ungern die Abbildung des dritten. — Pag. 279. *De Aegocero Argalide Pallasii, ovis domesticae matre, brevis disquisitio G. Th. Tilesii, Dr. tab. XXIII.* Der Vf. überzeugte sich im J. 1805 in Kamtschatka, daß das Argali der Urstamm unserer Schafe sey; er zählt zuerst die Unterschiede dieses Thiers von unserm Schaf auf, zieht aber gleich darauf die Aehnlichkeit beider Thiere mit einander in Erwägung, vorzüglich die Hasenscharte, die schwarzen Lippen mit gedrehten Zottenhaaren, und endlich die Klauen mit den Af-

terklaunen. Die Unterschiede, welche wir finden sollen durch Zähmung und verschiedene Lebensweise und Aufenthalt unserer Schafe hervorgebracht worden seyn. Dann setzt der Verf. auseinander, wie die Wolle unserer Schafe aus den langen Haaren jener Thiere entstanden ist, und widerlegt mit Recht und sehr treffend Pallas Meinung, daß die Pflaumenhaare des Argali mit der Wolle unserer Schafe zu vergleichen. Auch für die treue Abbildung des Kopfs vom Argali sagen wir dem Vf. unsern besten Dank. — Pag. 291. *Craniorum Argalidis, Ovis et Caprae domesticae comparatio*, auctore L. Bojano, Dr. tab. XXIV, XXV. Dieser Aufsatz ist als Zusatz zu jenem von Tilesius anzusehen. Das Resultat des Verf. ist aber, daß das Argali eine eigenthümliche Art und nicht der Stamm unsers Schafes sey, worin wir dem Vf. beystimmen. — Pag. 301. *De intimis cerebri venis, seu de Venae magnae Galeni ramis*, auct. Fr. Rosenthal, Dr. Tab. XXVI, XXVII. Oft hatte der Verf. vergebens den Versuch gemacht die Venen des Gehirns, welche bisher noch sehr unbekannt waren, von der vena jugularis aus mit Wachs anzufüllen, bis es ihm denn endlich vom sinus quartus aus gelang. Die auf diese Weise injicirten Venenästchen und Aeste des Gehirns beschreibt er und liefert auf zwey Tafeln die Abbildung derselben. — Pag. 313. C. G. Carus, Dr. *icones Sepiarum, in littore maris mediterranei collectarum*. tab. XXVIII — XXXII. Auf seiner Reise am Mittelländischen Meer, im J. 1821, ließ der Vf. frisch erhaltene Sepien nach dem Leben zeichnen und diese Zeichnungen coloriren. Zu den Abbildungen fügt er Bemerkungen hinzu und folgt in der Eintheilung unserm sel. Schweigger. Die Abbildungen sind von *Sepia officinalis*, *Loligo vulgaris*, *Loligo sepiola*, *Loligo sagit-*

tata, *Octopus vulgaris* und *Octopus moschites*. Die Bemerkungen sind vortrefflich, und die Zeichnungen, die besten, welche wir jetzt besitzen, lassen sowohl in Hinsicht auf Genauigkeit, als auch in Hinsicht des Colorits nichts zu wünschen übrig. — Pag. 324. Zur vergleichenden Osteologie, von Götthe, mit Zusätzen und Bemerkungen von Dr. Ed. D'Alton. Taf. XXXIII-XXXV. Die Kupfertafeln stellen von vier Seiten den Schädel eines jungen Asiatischen Elephanten, und von zweyen den eines ausgewachsenen Africasischen vor. — Pag. 332. *Descriptio dentium Camelopardalis Giraffae, quam loco appendicis ad Bojani de Merycotherio Siberico commentationem proponit Ed. D'Alton.* Tab. XXXVI. Bojanus konnte in seiner Abhandlung über das *Merycotherium* die Zähne der Giraffe nicht mit denen jenes Thiers vergleichen, und sagt man möchte sich deshalb nach Frankreich oder Holland wenden. D'Alton der einen Gypsabguß vom Giraffenschädel aus Leiden erhalten hatte, gibt deshalb die Abbildung und Beschreibung der Giraffenzähne nach jenem Gypsabguß, woraus wir sehen, daß sie mit den Zähnen des *Merycotherium* wenig übereinkommen. Ref. freut sich bemerken zu können, daß gegenwärtig drey Giraffenschädel in Frankfurt a. M. vorhanden sind. — Pag. 419. *Entomologiae Brasilianae specimen alterum, sistens insectorum coleopterorum, nondum descriptorum, centuriam, scripsit Frid. Klug, D.* Tab. XL — XLIV. Der Verf. beschreibt 100, bis jetzt noch nicht beschriebene Brasilianische Coleopteren, und fügt von 60 die Abbildungen, gehörig colorirt, bey. Die Beschreibungen sind, so wie die Kupfer sehr genau. — Pag. 477. *Insecta coleopterata, quae in itineribus suis, praesertim alpinis, collegerunt D. H. Hoppe, D.,*

et Fr. Hornschuch, D. Cum notis et descriptionibus Jacobi Sturm et Jacobi Hagenbach. Tab. XLV. — Die vierzehn angeführten Insecten sind gut beschrieben; Ref. hätte aber gewünscht, daß, da alle übrigen abgebildet sind, auch *Canabus Hoppei* Sturm. eine Stelle auf der Kupfertafel angewiesen wäre. Fünf Insecten sind Naturforschern zu Ehren benannt worden; wo wollen wir aber hin, wenn das so fortgeht? Pag. 491. Ueber *Coluber Lichtensteinii*, eine neue Brasilianische Natterart, von Maximilian, Prinzen zu Wied. Tab. XLVI. In Brasilien lernte der Prinz 38 unschädliche und 5 bis 6 giftige Schlangenarten kennen; letztere waren bey Tage fast immer ruhend. Den Brasil. *Coluber Lichtensteinii* findet man in der Beschreibung der Dubletten des Berliner zool. Museums zuerst aufgeführt unter der Benennung: *Coluber capistratus*; da aber diese Benennung auf viele Nattern paßt, so nennt sie der Prinz *C. Lichtensteinii*, beschreibt sie genau, und fügt eine genaue Abbildung bey. Ähnlichkeit mit dieser Natter hat *Coluber pantherinus* Daudin. — Pag. 503. Dr. A. W. Otto, über eine neue Affenart, den *Cercopithecus* (?) *leucopymnus*. Taf. XLVI, XLVII. Eine sehr interessante Abhandlung; genaue zoologische und zootomische Beschreibung dieses bis jetzt noch unbeschriebenen Affen. Merkwürdig ist der Magen dieses Thieres, der sich durch seine ungeheuere Größe, durch seine ungleiche Weite und durch zwey den *Ligam. col.* ähnliche Bänder auszeichnet. Wegen dieser Bänder bildet der Magen gleich dem Colon mehrere Zellen. Die linke Magenhälfte ist viel weiter als die rechte. Der Blinddarm ist sehr lang. Der Vf. glaubt, daß dieser Affe mehr von trockenem Futter, als von Früchten, Insecten u. s. w. sich nähre, worauf auch nach Ref. Meinung die

nur aus vier Lappen bestehende Leber hinzudeuten scheint. Da der Bau dieses Affen so Vieles mit den Wiederkäuern, in Hinsicht seiner Verdauungsorgane gemein hat, so wäre es allerdings wohl möglich, wie der Verf. meint, daß derselbe zuweilen ruminire. Da dem Affen die Backentaschen fehlen, und derselbe in mancher Hinsicht so sehr vom *Cercopithecus* abweicht, so hätte Ref. gewünscht, daß der Affe gleich *Semnopithecus* (Cuv.) *leucoprymnus* genannt worden wäre. Thier, Schädel und Magen sind treu abgebildet. — Pag. 519. Dr. A. W. Otto, über eine neue Antilopenart, die *Antilope suturosa*. Tab. XLVIII. Diese Antilope gehört zu der Familie *Bubalides* Lichtenst. Das Vaterland ist wahrscheinlich Syrien; man erhielt das Thier aus einer Menagerie. Die Antilope befindet sich gegenwärtig im Breslauer Museum und der Vf. beschreibt sie genau und fügt die Abbildung bey. — Pag. 527. Beyträge zu einer anatomischen Monographie der *Rana Pipa* von Dr. C. Mayer Tab. XLIV. A. et B. Eine von Rudolphi u. Meckel der *R. Pipa* abgesprochene Kniescheibe fand der Verf.; Meckel's Kiechbein will er für das Nasenbein, und jenes Nasenbein für ein *Os alare nasi proprium* halten; dagegen spricht er der *R. Pipa* das Kiechbein ab. Zunge soll fehlen. Die Uretheren öffnen in die Cloaca und nicht in die Harnblase. Am Foetus bemerkt man einen großen Dottersack, an welchem er selbst hängt. Pag. 553. Ueber die Entwicklung der Eyer im Eyerstock bey den Gespenstheuschrecken und eine neu entdeckte Verbindung des Rückengefäßes mit den Eyerstöcken bey den Insecten, von Dr. J. Müller. Tab. LV—LV. Die Abhandlung zerfällt in zwey Abtheilungen, von denen die erstere das Verhältniß des Rückengefäßes zu den Ovarien, die andern aber das der Ovarien zu den Eygebilden enthält. Die Hauptuntersuchungen stellte der Verf. bey *Phasma Ferula* an. Er beschreibt diese zuerst genau im Allgemeinen, worauf eine Beschreibung der äußern Geschlechts-theile, dann eine anatomische Beschreibung des Thiers folgt. Dann folgt eine genaue Betrachtung des Rückengefäßes und des Eyerstocks. Der Verf. beschreibt und bildet ab die Verbindung des Rückengefäßes mit den Ovarien bey *Ph. Ferula* und mehreren andern Insecten. Theils aus fremden, theils aus eignen Untersuchungen sind dem Verf. 15 Hauptformen von Eyerstöcken bey den Insecten bekannt. In der Betrachtung über die physiologische Bedeutung des Rückengefäßes glaubt der Verf., daß die Entwicklung bey Ovarien oder der Geschlechts-theile überhaupt durch das Rückengefäß bedingt sey. Die Ovarien nähren sich durch ihre Wurzeln in dem Rücken-

gefäß, und nehmen den im Innern ihrer Schläuche enthaltenen continuirlich durch das Rückengefäß zugeführten Stoff auf. Von dem Rückengefäß aus beginnt die Entwicklung der Geschlechtstheile; von ihm ist die Metamorphose dieser bedingt. Es ist der ruhende lebendige Mittelpunkt inmitten des vielgestaltigen Lebens in der Metamorphose des Insekts; es ist während der Metamorphose in seiner Form und seinen Lebensäußerungen durchaus keiner wesentlichen Veränderung unterworfen. In der zweyten Abhandlung des Auffages wird über den Eyerstock und das Ey, von der Ausbildung der Eyer im Eyerstock, über die Eyerröhre und die Markkolben, über die Theile des entwickelten Eyes, den Zustand des Eyerstockes vor der Befruchtung, und über die fünf Perioden der Entwicklung des Eyes vortreflich gehandelt. Alles ist tief durchdacht, und stützt sich auf des Wfs. und Anderer Untersuchungen. Die Abbildungen sind treu, deutlich, und vorzüglich für die, die sich auf die Entwicklung der Eyer beziehen, muß man danken. Jeder Naturforscher muß die ganze Abhandlung lesen. — Pag. 673. Ueber die Sinnesorgane der Seehunde, von Dr. F. Rosenthal. Taf. LVI, LVII. Der Wf. beschreibt alle fünf Sinnesorgane, und setzt den Sinn des Gefühls in die großen Borstenhaare (Mystaces). Viele Gefäße und Nervenzweige dringen, wie der Wf. beobachtete, in die Kapsel dieser Haare ein. Das Vermögen aus der Ferne zu wittern scheint den Seehunden ganz zu fehlen. — Pag. 695. Ludovici Bojani, Dr. Adversaria, ad dentitionem equini generis et ovis domesticae spectantia. Tab. LVIII — LIX. Der Verf. stimmt dem seligen Havemann bey, welcher behauptete, daß der Ausbruch des sechsten Backenzahns bey dem Pferde in das vierte Jahr fällt, während man sonst das sechste Jahr dazu annimmt. Woran aber früher nur P. Camper gedacht, ist die Bemerkung des Wfs., daß auch den bleibenden Hundszähnen ein Milchzahn vorhergeht. Diese liegen gleich dicht hinter den Seitenschneidezähnen und werden ausgestoßen, wenn jene hervorbrechen. Bey den Schafen bricht nach dem Wf. der erste, zweyte und dritte bleibende Backenzahn gegen das zweyte Lebensjahr, der fünfte mit dem Verlauf des 2ten, der sechste im Verlauf des 3ten Lebensjahres aus. Ref. wundert sich, daß Girard und seine Nachfolger den Ausbruch des ersten bleibenden Backenzahns in den Anfang des fünften Jahres setzten, was offenbar widersinnig. — Pag. 709. Ueber die Wiedervereinigung oder den Heilungsproceß gebrochener Röhrenknochen. Eine anatomisch-physiologische Abhandlung, durch Versuche an Thieren und durch Knochenprä-

parate des Menschen und der Thiere erörtert von Dr. M. F. Weber. Taf. LX—LXIV. Bey jedem Knochenbruche findet eine doppelte Bildung einer neuen Knochenmasse statt. Die erste ist nur temporär, die zweyte Knochenzeugung aber bleibend. — Pag. 819. Ueber die hintere Extremität der Ophidier, v. Dr. Mayer Taf. LXVI, LXVII. Die Untersuchung über diesen Gegenstand war bisher nicht mit gehörigem Fleiße angestellt worden. Der Vf. fand, daß die Rudimente einer hintern Extremität bey weitem allgemeiner in der Ordnung der Ophidier vorkommen, als man bis jetzt angenommen hat. Seinen Untersuchungen über diesen Gegenstand gemäß, theilt er die Schlangen in drey Familien ein. (Ref. kann aber diese Rudimente von Extremitäten nicht als ein Eintheilungsprincip anerkennen). Bey giftigen Coluberarten, so wie auch bey *Crotalus* (*Durissus*) konnte der Vf. keine Spur eines Knorpelsadens entdecken; wenn sich das so durchgehends bey allen giftigen Schlangen verhielte, so könnte man schließen, daß hintere Extremitäten und Giftzähne in einem gewissen Gegensatz stehen (?). Außerdem sind vorzüglich interessant die beygefügte Bemerkungen über das noch wenig oder gar nicht genau untersuchte Geschlecht *Caecilia*. Der Vf. schreibt das Gerunzeltseyn der Haut dieses Thiers dem Weingeist zu; früher abgesprochene Schuppen hat der Vf. bemerkt. Gar zu weit geht aber nach unserer Meinung der Vf., wenn er glaubt, daß allein die Anatomie feste und sichere Classificationsprincipien für die Zoologie abgebe; sie kann sehr unterstützen, aber weiter nichts. Die beygefügte Zeichnungen sind sehr deutlich und belehrend; auch die Muskeln dieser hintern Extremitäten, als ein *M. extensor longus*, *M. flexor*, *M. abductor* und *M. adductor pedis* sind abgebildet. Pag. 869. Corrections au Mémoire sur le genre *Ornithorhynque* (Nov. Act. t. XI. p. 351). Par J. van der Hoeven. Der Vf. berichtigt seine vor zwey Jahren mitgetheilte Abhandlung über den *Ornithorhynchus* (falsch statt *Ornithorrhynchus*), behält aber noch immer zwey Arten, den braunen und rothen bey. Der Unterschied soll darin bestehen, daß das braune Schnabelthier einen dünnern, das rothe aber einen dickern und kegelförmigen Sporn besitzt. (Ref. glaubt, daß man gegenwärtig noch nicht mit Bestimmtheit die angeführten Schnabelthiere für zwey besondere Arten halten könne. Wahrscheinlich beruht der angeführte Unterschied auf dem verschiedenen Alter. Die Zeit kann nur entscheiden, da überhaupt die Acten über dieses in so vieler Hinsicht räthselhafte Thier, trotz Meckel's trefflichen Untersuchungen, noch nicht geschlossen sind).

G e t t i n g e n g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

168. Stück.

Den 21. October 1826.

M a i n z.

Bei Kupferberg: Lehrbuch der theoretischen Philosophie und philosophischen Propädeutik, zum Gebrauche bey academischen Vorlesungen, von Dr. Joseph Hillebrand, ordentl. öffentl. Professor der Philosophie an der Universität zu Gießen und Pädagogiarthen daselbst. 1826. (XII u. 350 S. gr. 8.)

Da ein zum Gebrauche bey academischen Vorlesungen bestimmtes Lehrbuch die tiefere Begründung der in ihm überwiegend nur in einer Uebersicht mitgetheilten Sätze meistens dem mündlichen Vortrage überlassen muß: so kann auch eine Anzeige desselben keine ausführliche Darstellung und Kritik, sondern nur eine allgemeine Characteristik mit wenigen kritischen Bemerkungen geben. — Das vorliegende Lehrbuch, für Vorlesungen entworfen, bey welchen dem Verf. mehr darum zu thun ist, „allseitig das Denken zu wecken und zu kräftigen, als eigentliche Resultate und dogmatische Sätze in ihrer Unmittelbarkeit hinzustellen, und da durch den un-

vorbereiteten Sinn des Zuhörers zu überraschen“, zeigt überall eine ausgedehnte Kenntniß des in alter und neuer Zeit für die Philosophie Geleisteten und ein einsichtvolles Bestreben, aus diesem die gediegensten Ansichten auszuwählen. Wie schon der Titel andeutet, zerfällt dasselbe in zwey Haupttheile: in die Propädeutik der Philosophie (S. 1 — 158), und in die theoretische Philosophie (S. 161 — 350), von welchen die erstere wieder in die allgemeine Technik der Philosophie, die Encyclopädie derselben, und die psychische Anthropologie, die zweyte in die Logik und Metaphysik abgetheilt wird.

Die „allgemeine Technik der Philosophie“ soll die eigenthümlichen Bestimmungen der Form und systematischen Gliederung der Philosophie entwickeln, und eine einleitende Anweisung zur Verwirklichung derselben geben. Die Philosophie im Allgemeinen bestimmt der Verf. als „die Wissenschaft von der ursprünglichen Begründung der Erkenntnisse und der Dinge, also von den höchsten Principien des Wissens und Seyns“, oder insofern die letzteren, in der Form reiner Vernunftvorstellungen im Bewußtseyn aufgefaßt, Ideen genannt werden, und das Unbedingte betreffen, als „die Wissenschaft von den Ideen und dem Unbedingten“. Sie ist daher wesentlich eine Wissenschaft a priori oder eine rein-rationale, und zwar eine speculative: in wiefern nämlich das speculative Erkennen „sich darin beweist, daß der Gedanke, in reiner Abstraction von der unmittelbaren Gegebenheit und ihren besonderen Beziehungen, das Ursprüngliche und Wesentliche anstrebt, indem er eine Erkenntniß gleichsam urthätig, und nach ihrer, in der ursprünglichen Einrichtung des Geistes und der Dinge gelegenen Begründung selbst, erzeugt“. Auch gehört ihr (S. 19) zunächst nur die unmittel-

telbare Apodixis (im Gegensatz mit der auf Beweis begründeten): denn "in der Philosophie sollen die allgemeinen Principien, die urwahrheitlichen Erkenntnisse, überhaupt das ursprünglich begründende Wissen entwickelt und dargelegt werden, welches eben deshalb seine Gewißheit unmittelbar in sich selbst tragen muß". — Diese jetzt sehr verbreitete Behauptung scheint Rec. gar sehr einer Beschränkung zu bedürfen. Der Verf. selbst erinnert (S. 97), „alle Erkenntniß, die höchste, wie die gemeinste, beruhe auf Wahrnehmung“; und erläutert das Verhältniß dieses Satzes zu jener Behauptung (S. 100): „Tritt das reine Selbstbewußtseyn in einer Erkenntniß so bestimmt hervor, daß die ursprünglichen Gesetze desselben, und mit ihnen das Wesen des geistigen Selbstseyns in Beziehung auf ein zuerkennendes Subject, sich in ihrer Nothwendigkeit darstellen: so kommt dadurch Nothwendigkeit und Apriorität in die Erkenntniß selbst, sie betreffe nun was immer für ein Subject. Denn erkennender Geist und zuerkennendes Subject stehen in solcher wesentlich = einheitlichen Gegenseitigkeit mit einander, daß die Wesenheit des Ersteren, dem Anderen gegenüber sich rein darstellend, nothwendig die ursprünglichen Verhältnisse der objectiven Existenz mehr oder weniger im Bewußtseyn hervortreten läßt“. Auch dies nun möchte noch in mancher Beziehung Fragen und Zweifeln unterliegen; aber Rec. will es vollständig zugestehen, und fragt nur: ob denn die reine Ausschcheidung des in den Wahrnehmungen eingehüllten Apriori so leicht sey, oder nicht vielmehr (worauf schon der immer noch nicht gehobene Gegensatz der Ansichten schließen läßt) einer sehr mühsamen und zusammengesetzten Bergliederung bedürfen werde? und zwar um so mehr, auf ein je umfassenderes und abstracteres Verhältniß das

Apriori sich bezieht: was doch bey den philosophischen Erkenntnissen unstreitig in hohem Maße Statt findet. Soll man nun aber nicht diese mühsamen und zusammengesetzten Zergliederungen Vermittelungen, und somit ihre Darstellungen Beweise nennen? Meistentheils freylich entschlägt man sich dieser Vermittelungen, indem man, statt bedächtig langsam zurückzugehen in der Zergliederung, von dem unmittelbar Gegebenen rasch zu philosophischen Nachsprüchen überspringt; aber man will auch bemerkt haben, daß dergleichen Sprünge selten zu dem erstrebten Ziele der philosophischen Wahrheit führen. Uebers dies ist ja jedes unmittelbare Bewußtseyn des vor der Wissenschaft liegenden Denkens, wie sicher es auch in sich seyn mag, doch eben ein unwissenschaftliches, und dies heißt doch, ein auf mannigfache Weise unklares und unbestimmtes, in dem gar leicht Jeder seine vorgefaßte Meinung findet; und so möchte denn also, wie wahr es auch seyn mag, daß es (S. 107 f.) ein ursprüngliches Wissen geben muß, wenn es ein abgeleitetes geben soll, das ursprüngliche Wissen doch schwerlich das philosophische, so wie überhaupt kein streng-wissenschaftliches seyn. Das streng-wissenschaftliche Erkennen gleicht dem in unreinem Erze eingeschlossenen Metalle. Wir müssen zuerst das unreine Erz haben, ehe wir das reine Metall erhalten können; und für die Darstellung des letzteren sind mancherley Vermittelungen nöthig; das reine Metall ist also, wenn auch das Vollkommnere, doch keineswegs für uns das Unmittelbare.

Außerdem muß Rec. aus den einleitenden Entwickelungen, der, wie jetzt häufig in philosophischen Schriften, so auch hier hervortretenden Berzichtigleistung auf die allgemeine Anerkennung der aufgestellten philosophischen Ansicht erwähnen. Nach

S. 15 f. ist zwar die Philosophie an und für sich nur Eine, jedoch nur nach ihrer objectiven Seite, das heißt „nach ihrer Idee, allgemeinen Aufgabe und dem systematischen Entwicklungsgange überhaupt“; nach ihrer subjectiven Seite dagegen ergibt sich „eine nothwendige Verschiedenheit des Gehaltes und der Form, somit eine Verschiedenheit der eigentlichen Systeme, sogenannter Philosophieen“; indem nämlich jeder die Idee durch freye Bewegung und Fortschreitung der Gedankenentwicklung verwirklicht. Die Philosophie kann daher auch (S. 20 u. 24.) eigentlich weder gelehrt noch gelernt werden, außer insofern eine Uebung des Denkens an dieser oder jener historisch gegebenen Philosophie Statt findet; und S. 50. äußert der Verf., nach Darstellung des raschen, man möchte sagen schwindelnd raschen, Wechsels der philosophischen Systeme in der neuesten Zeit: „Uebrigens bewegt sich in Deutschland die metaphysische Forschung auf mancherley Wegen und im Ganzen mit einem erfreulichen Leben; die Herrschaft Eines Systemes dürfte schwerlich so bald wieder gelingen.“ — Wie verschieden von dem vor zwanzig Jahren herrschenden Geiste, wo jedes philosophische System als das einzig wahre sich geltend machen wollte! — Nach des Rec. Ansicht ist jedoch der jetzt herrschende Geist eben so gefährlich, ja vielleicht noch gefährlicher, als der früher herrschende. Bescheidene Selbstbeschränkung ist etwas höchst Lobenswerthes, ja mit Recht zu Forderndes, für die Philosophen, aber nicht für die Philosophie. Soll das philosophische Erkennen überhaupt ein wissenschaftliches seyn, so kann es nur Eine philosophische Wahrheit geben; und nichts ist unerfreulicher, als die jetzt so verbreitete, von der übertriebensten Skepsis der Sache nach nicht

verschiedene, Duldung, welche, indem sie A behauptet, die Behauptung des non A auf gewisse Weise für eben so wahr gelten läßt. Der Gegensatz der philosophischen Ansichten ist keineswegs nothwendig, sondern ein in zufälligen Umständen (der bisherigen Unvollkommenheit der philosophischen Methode) begründetes Uebel, auf dessen Wegschaffung man mit allen Kräften hinarbeiten soll; nicht Ein System (von vielen, gleich wahren), sondern die einzig und allgemein gültig wahre Wissenschaft soll herrschend werden: wo denn die Philosophie allerdings, in dem Maße wie überhaupt irgend eine Wissenschaft, z. B. Mathematik und Physik, sich wird lehren und lernen lassen. Man braucht nicht bange zu seyn, daß, nach allgemein gültiger Lösung der bis jetzt entgegengesetzt beantworteten, neckischen Probleme, der menschliche Geist keinen Stoff mehr zu philosophischem Denken haben werde. Das Gebäude der Philosophie ist ein unendliches, von dessen Ausbau man nicht entbunden werden, sondern an welchem man vielmehr erst anfangen wird zu arbeiten, wenn man nicht mehr nöthig hat, den kaum gelegten Grund immer wieder von Neuem aufzureißen.

Aus der Encyclopädie der Philosophie ist als dem Verf. eigenthümlich zu bemerken, daß er die practische Philosophie (da alle Philosophie, als Wissenschaft, theoretisch seyn müsse, und der Ausdruck „practische Philosophie“ mehr die angemessene Verwirklichung des Handelns bezeichne) „Humanistik“ nennt: indem die Humanität vorzugweise in dem Vermögen bestehe, „nach Zwecken und für Zwecke mit Bewußtseyn thätig zu seyn, also auch sich selbst mittelst ihrer Thätigkeit zu entwickeln, zu bilden, und die Dinge ihrer Bestimmung zu unterwerfen“. — Von der psychischen Anthropologie erhalten wir, da

bey der Darstellung derselben, nach der ihr hier vom Verf. gegebenen Stellung, der propädeutische Zweck überwiegen mußte, nur eine allgemeine Uebersicht. Daher auch Rec. auf die Hervorhebung weniger charakteristischen Bestimmungen sich beschränkt: um so mehr, da das Eigenthümlichste in des Verf's. psychologischer Ansicht erst in der Metaphysik seine klare Entwicklung und Begründung erhält. Das Vorstellen führt der Verf. (S. 85) nicht als eine besondere, mit anderen parallele, sondern als die einzig-mögliche Thätigkeitweise der Seele auf. Von ihm ist (S. 89) das Bewußtseyn, als „unmittelbares Sich-selbst-sehen des Seelenprinzips in seiner jetzmaligen Thätigkeit“, nicht wesentlich verschieden. In der weiteren Entwicklung des letzteren möchte wohl das Bewußtseyn in attributiver Bedeutung („das Bewußtseyn einer Vorstellung“ u.) von dem Bewußtseyn in substantieller Bedeutung (der Gesamtheit desjenigen, dessen wir uns bewußt werden können), nicht genug von dem Verf. unterschieden worden seyn. Nur das erstere ist mit dem Vorstellen im Allgemeinen gleichbedeutend, und nur in dem letzteren liegt (S. 92) „die Ueberzeugung persönlicher Selbstkraft und Selbstthätigkeit“. Zur Bestimmung des Verhältnisses zwischen dem Vorstellen und dem Fühlen und Begehren bemerkt der Verf. S. 124: „Was auf eine bestimmte Weise da ist, ist solches durch ein zwiefaches Moment, nämlich durch das In-sich- und Für-sich-seyn, und dann durch die Beziehung auf ein Andersseyn, oder jegliche concrete, individuelle Existenz hat ein Inneres und Aeußeres“; und fährt dann S. 126 fort: „daß wir sind, und in Beziehung auf alle übrigen Dinge gerade wir, also bestimmte Subjectivitäten, wird nicht zuerst durch Reflexion erkannt, sondern durch

eine ursprüngliche, reale Selbstdarstellung innerhalb der eigenen Subjectivität. Diese rein-unmittelbare, individuell-subjective Innenthätigkeit, als Verkündigung des Für-sich-seyns, ist nun das Gefühl“. Dagegen das Bestreben (S. 132) „die bewußte Hinwendung dieses Selbstseyns auf ein Andersseyn, wegen des vorgestellten Verhältnisses zwischen beiden und gemäß demselben ist“. — Aber das Bestreben, als eigentlich psychische Thätigkeit, d. h. das Begehren, ist doch wohl eben so sehr, wie das Fühlen, ein Inneres; so wie auf der anderen Seite die Eigenthümlichkeit der meisten Gefühle, un mittelbar oder mittelbar, durch äußere Affectio nen bestimmt wird, und also eben sowohl dem Aeußeren der Seele angehört. Ueberhaupt möchte durch Gegenüberstellungen dieser Art für die psychologische Einsicht eben nicht viel gewonnen werden: nur die Aufweisung des eigentlich psychischen Zusammenhanges in den psychischen Entwicklungsformen kann uns das erwünschte Licht geben.

Da die Logik meistentheils der allgemein üblichen Darstellungsweise folgt, so können wir dieselbe ganz übergehn, um desto mehr Raum für die Metaphysik zu gewinnen. Hier schließt sich der Verf. am meisten, auf der einen Seite an Jacobi, auf der anderen, und vorzüglich, an Herbart an: jenes durch seine Annahme einer, die höchste Norm für die Entscheidung abgebenden, ursprünglichen und unbeweisbaren Vernunftüberzeugung; dieses durch die dialectische Methode in der Behandlung der allgemein üblichen, und, wie der Verf. mit Herbart glaubt, widersprechenden Begriffe, so wie in den hauptsächlichsten Resultaten dieser dialectischen Bewegungen. Die Metaphysik bestimmt der Verf. als „die wissenschaftliche Darstellung des Strebens

nach Erkenntniß des Urgründlichen und Wesenhaften in den Dingen". Daher sie denn auch (S. 249) „ihren Inhalt keineswegs darin habe, daß sie eine vollständige und begreifende Erkenntniß des Seyenden befaße, sondern nur in der wissenschaftlich gehaltenen Entwicklung des Strebens nach Aufklärungen und Resultaten in Betreff der ursprünglich und an sich wahren Bedeutung der Dinge, so wie ihrer Erkenntniß". Schon in der Psychologie hatte der Verf. unser gesamtes Erkennen als ein dreifaches aufzuweisen gesucht: ein sinnlich anschauendes, ein logisch verständiges, und ein vernünftiges. Die vernünftige Erkenntniß bezieht sich auf das Seyende in seiner realen, ursprünglichen Bedeutung, welches insofern schlechthin übersinnlich ist; die logisch verständige sucht das „Was“ als solches, d. h. die Beschaffenheit für sich, die Verhältnißmäßigkeit und Beziehung in den Dingen, also die Einheit des Vielen in der Form der Allgemeinheit; die sinnlich anschauende Erkenntniß endlich geben uns die Wahrnehmungen. Von den letzten nun behauptet der Vf. sogleich, daß sie (S. 254) keine metaphysische Geltung haben können, weil das metaphysische Streben die Schranken des schlechthin Bedingten und Endlichen übersteigen will, um die Ueberzeugung von einem Seyn zu gewinnen und zu rechtfertigen, welches, in sich selbstständig und nothwendig, auch die endliche Begränzung und Bestimmung ausschließt". — Rec. hat hiebei nur das einzige Bedenken, das es ihm doch immer eine mißliche Sache scheint, gleich jenem Hunde in der Fabel, dasjenige, was man hat, wegzugeben für dasjenige, was man nicht allein nicht hat, sondern auch nie erlangen kann. Denn nach S. 262 sind die Vernunftvorstellungen oder Ideen, welche uns über das Endliche hinausführen,

schlechthin-unbegreiflich; und die Metaphysik würde somit die Wissenschaft von dem Schlechthin-unbegreiflichen, oder (was doch wohl dasselbe sagen möchte) die Wissenschaft von demjenigen seyn, wovon der Mensch, der innersten Natur seines Geistes gemäß, überhaupt kein Wissen zu erwerben im Stande ist (denn durch das im Folgenden vom Verf. beschränkend Hinzugefügte möchte dies schwerlich vermieden werden). Wäre es nun nicht vielleicht zweckmäßiger, zum Mittelpunkte des menschlichen Wissens den Standpunkt, auf welchen der Mensch nun einmal wirklich in der Welt gestellt ist, den Standpunkt des menschlichen Seyns, zu wählen? — Zur Wiederholung dieser Frage bieten auch die folgenden Entwicklungen vielfache Gelegenheit dar.

Alles menschliche Wissen (fährt der Verf. fort) muß sich auf einen schlechthin ursprünglichen Erkenntnißakt zurückführen lassen. Dieser ist das Sich-selbst-setzen der Vernunft, welches in allen besonderen Vorstellungsthätigkeiten nothwendig Statt findet. Durch dieses nun wird uns das Seyn auf der einen Seite der intellectuellen Existenz, auf der anderen einer äußeren Existenz bewährt, welche insofern unmittelbare Evidenz haben, und keines Beweises fähig sind. Das Daseyn ist eine in sich verbundene Gesamtheit verschiedener Existenzen, deren jede nur dadurch besteht, daß sie jeder andern gegenüber ihre Bestimmungen behauptet. Zu diesen Existenzen gehört auch die vorstellende Subjectivität oder die Seele, deren eigenthümliche Weise der Selbstsetzung die bewußte Vorstellungsthätigkeit ist, also das eigentliche Sich-selbst-setzen und Sich-selbst-finden. Somit findet also eine reale Beziehung zwischen der vorstellenden Subjectivität und der Objectenwelt in jeder Vorstellung

Statt ohne eine reale Aufnahme der letzteren in das Bewußtseyn (das Vorstellen ist nach S. 318 das Innwerden der Subjectivität im Gegensatz mit der Objectivität, insofern es nach bestimmten Beziehungen unterschieden wird): denn die Seele ist ihr Selbst, somit ihre eigenthümliche Existenz, nur in dem Maße zu behaupten im Stande, als sie sich der vollständigen Realität des Anderen gegenüber selbst findet.

Wenden wir nun, zur Bestimmung der sogenannten ontologischen Begriffe, auf diese Verhältnisse die metaphysische Kritik an, so ergibt sich Folgendes. Der Raum hat zwar für den Standpunkt der Erfahrung Geltung, inwiefern er das körperliche, unterschiedene „Da“ der äußeren Dinge darstellt; aber dieses ist dem Wesen der Außenwelt fremd, und diese also in ihrem Ansich nicht räumlich vereinzelt, somit auch nicht räumlich bestimmbar. Eben so ist die Zeit, als die Möglichkeit der Folge in den Dingen, eine nothwendige Bedingung der Erfahrungserkenntniß; aus dem Standpunkte speculativer Betrachtung aber erscheint auch sie als bedeutungslos. Das Wesen ist (S. 264 ff.) die unmittelbare Einheit der Eigenschaften mit und an dem Seyenden, oder die Identität der Eigenschaften und des Seyenden, gleichsam die Concretion beider. Jedes Ding ist daher auch in Absicht auf seine Wesenheit stets sich selbst gleich, beharrlich, schlechthin Eines, in sich vollkommen, wahr und gut: denn das Wahre und Gute ist zunächst dasjenige, was ist, und in seinem Seyn sich selber, seinem Begriffe, entspricht. Erscheinung ist das einzeln Gegebene des Seyenden, und schließt mithin das Wesen ein, ist von ihm bedingt. Insofern ist denn das Wesen der Dinge erkennbar; aber schlechthin ist es unerkennbar: denn es ist im Seyn, also insofern

unmittelbar. Es kann nur „durch reines Denken im Bewußtseyn aufgeklärt werden, indem man die bloße Erscheinung in ihren Widersprüchen erkennt, und darum ihre selbstständige Geltung zurückweist. Nur in Bezug darauf, und in ihrem Durchgange durch das speculative Denken, hat die Erfahrung Wahrheit; an und für sich genommen ist sie unwahr. Auf gleiche Weise sind daher (S. 299 ff.) die Accidenzen, und, wegen der Beziehung auf diese, auch die empirisch vorgestellten Substanzen, nichtig und unreal. Die wahre (metaphysische) Substanz der Dinge kann nicht begriffen, sondern nur insofern erkannt werden, „als man, durch das Zurückdrängen der empirischen Bedingungen nach ihrer Selbstständigkeit, das ursprüngliche, bestimmte Selbstseyn der Dinge im Bewußtseyn zu einer Art klaren Anschauung entwickelt“. Hiemit trifft die Kraft und das Wirken zusammen: das Wirken ist das Ding, insofern es sich als positiv-Seyendes darstellt, oder gegen ein anderes behauptet. Den Dingen kommt (S. 309) Einheit zu, d. h. das „nach Zeit und Raum unbestimmbare, schlechthin gegenseitig bedingte Selbsterhalten im Daseynlichen“. — Hieraus nun folgt besonders in Bezug auf die Seele, daß dieselbe „ohne eigentliche besondere, substantiell begründete Vermögen und Kräfte ist“ (S. 323): in jedem Augenblicke ist in ihr nur Eine Vorstellung, in der die Seele ihrem Princip nach sich vollständig findet und vollständig inne wird. Ihre Freyheit beruht darin, daß sie, obgleich der Grund ihrer Thätigkeit in dem ursprünglich begründeten Gegensatz des Subjectiven und Objectiven, als dem Urverhältnisse des Daseyns, liegt, doch „in diesem Verhältnisse, also auch der wahren Zweckbestimmung und Bedeutung der Dinge angemessen, sich selbst müsse behaupten können, daß sie daher auch von den objectiven Momenten

an und für sich, und von deren bloßen vereinzelteten Erscheinungsmomenten, sich nicht brauchen bestimmen zu lassen, sondern durch ihre eigene geistig-individuelle Realität thätig seyn könne". Die Freyheit ist metaphysisches Postulat, und keine weitere positive Erklärung davon möglich. Als ein selbstständiges, geistig-individuelles Seyendes, kann die Seele sich als solches nur insofern setzen, als sie sich ewig setzt, oder sie ist unsterblich. Mit dem Leibe steht sie in der Verbindung, daß sie, nach dem ursprünglichen und unbegreiflichen Verhältnisse im Seyn, und zwar in ihrer Urverbindung, sich gegenseitig bestimmen, und, dieser Bestimmung gemäß, gegen einander sich behaupten oder sich selbst erhalten. Ein reales ursächliches Uebergehen (ein in sich selber widersprechender Begriff) findet sich also zwischen ihnen eben so wenig, wie sonst zwischen Existenzen. Denn auch in der Natur kann es keinen realen Uebergang, kein reales Werden geben: auch die einfachen Natureristenzen sind schlechthin bestehend und bleibend (S. 340). — Rec. muß aufrichtig bekennen, daß ihm durch diese und ähnliche Entwicklungen des Verfassers eben so wenig, wie durch Herbart's Entwicklungen (m. vergl. Göttingische gelehrte Anzeigen, Jahrg. 1825, Stück 18, S. 174 ff.) deutlich geworden ist, wie das Sich-Verändernde in der Veränderung doch sich gleich bleiben oder sich unverändert erhalten könne. Wenn irgend ein Begriff, so ist gewiß dieser in sich widersprechend und der Verwerfung durch das metaphysische Denken würdig. Dagegen der gewöhnliche Causalbegriff, nach des Rec. Ansicht, durchaus keinen Widerspruch enthält. Wir behaupten keineswegs, daß das veränderte Ding vollkommen, sondern nur, daß es a priori daselbe geblieben sey; und die Veränderung erklären wir ganz einfach durch die Aufnahme von etwas Fremden (der sinnlichen Reize z. B. bey unseren sinnlichen Wahrnehmungen): wo dann eben die Construction des Erfolges durchaus keine Schwierigkeit darbietet. Daß das Uebergehen von Elementen aus einem Seyn in ein anderes unmöglich sey, ist eine völlig willkürliche und unbegründete Annahme. — Wenn man doch endlich einmal den alten guten Satz, daß „aus nichts nichts werden könne“, in seinem vollen Umfange bey der Naturerklärung geltend machen wollte!

Noch ist von dem letzten Theile der Metaphysik, der speculativen Theologie, eine Uebersicht zu geben.

Das Daseynliche hat sich (beginnt der Verf.) der Betrachtung dargestellt mit dem nothwendigen Character des Gegensatzes zwischen Subjectivem und Objectivem, zwischen Intelligenz und Natur. Dieser Dualismus selbst aber ist, eben als solcher, ein unselbstständiges Relatives. Um seyn zu können, muß er von einem Rein-selbstständigen, einem Absoluten getragen werden. Mit dem Daseynlichen also ist das undaseynliche Seyende, mit dem Diesseits das Jenseits nothwendig gesetzt; und so gewiß das Daseynliche von der Vernunft unmittelbar anerkannt werden muß, eben so gewiß auch das Absolute. Die Vernunft fordert (S. 313), so gewiß sie selbst ist, eine Erhebung über das Daseyn, indem der Gegensatz des Subjectiven und Objectiven, schon als Gegensatz, eine Einheit voraussetzt. Diese reale, ursprüngliche Setzung und Aufhebung des genannten Gegensatzes kann sie aber nicht in sich finden, sondern sie muß dieselbe nur als real denken. „Denn sollte sie das Erstere, so müßte sie aus dem Daseyn treten; und doch ist sie wesentlich nur im Daseyn. Eine Vernunft, welche sich von jenem Gegensatz nicht in ihrem realen Selbstseyn bebingen lassen müßte, wäre keine menschliche Vernunft, die schlecht-hin im Elemente des Bewußtseyns ist. Von einer andern Vernunft aber kann das menschliche Wissen nicht ausgehen. Jene angeedeutete Erhebung über das Daseyn ist daher keine reale der menschlichen Vernunft selbst, sondern nur ein nothwendiges Anknüpfen des Denkens und des Daseyns überhaupt an ein Seyn, welches real erhaben ist über das Daseyn“. — Rec. kann sich in diese ganze Begründung nicht recht finden. Der Gegensatz zwischen dem Subjectiven und dem Objectiven scheint ihm so gar groß nicht: denn sobald wir nur (und dies geschieht doch im Grunde noch eh wir überhaupt zu der Vorstellung von einem Objecte oder Seyn außer uns gelangen) uns selber zugleich als ein Seyendes fassen: so ist ja der Gegensatz zwischen uns und dem Außenseyn um nicht das mindeste größer, als die Gegensätze zwischen den verschiedenen äußeren Objecten unter einander; ja in Bezug auf einen großen Theil derselben (in Bezug auf alle andern menschlichen Seelen außer uns) fällt dieser Gegensatz ganz weg. Rec. sieht daher durchaus nicht ein, wie ein Gegensatz dieser Art die Leiter, ja nur die erste Sprosse bilden könne, um zum Absoluten hinaufzuführen. Der aus der Intelligenz und der Natur zusammen abgezogene Begriff des Seyns ist kein höherer, als eben der des Daseyns. — Doch wir folgen dem Verf. weiter.

Das Absolute (fährt der Verf. fort) läßt sich als real darum nicht beweisen, weil es die Uerkenntniß des Geistes selbst ausmacht, mithin schon in den Axiomen und in der allgemeinsten Voraussetzung aller Beweise deutlicher oder dunkler gedacht liegt. Denn das erste Axiom und die oberste Voraussetzung aller Beweise ist der Gedanke, daß allem Bedingten eine Bedingung als Grund seiner Möglichkeit gesetzt seyn müsse, daß also am Ende ein schlechthin Unbedingtes zu setzen sey. Dieser Gedanke aber hat das Absolute schon als wirklich genommen; er ist die Uerkenntniß selbst, nur in bestimmter Verdeutlichung. „Wie oder warum das Absolute in allem Daseyn, also im Diesseits, als Grund seyn müsse und könne, und daß bey doch seiner Realität nach ein schlechthin Jenseitiges sey, ist schlechthin unbegreiflich, weil eben alle Begreiflichkeit nur das Daseynliche treffen kann“. — Das Absolute nun ist (S. 343) das Göttliche, d. h. „ein das ganze Daseyn nach seiner Realität und Zweckbestimmung (geistiger und bloß natürlicher) begründendes Wesen“; es ist das Ur- und Schlechthin-wirkliche, so wie das Schlechthin-nothwendige, d. h. dessen Realität unbedingt zu setzen, und dessen Nicht-seyn in keinerley Hinsicht denkbar ist; es ist schlechthin ewig, schlechthin bestimmungslos, hat daher keine Eigenschaften, weder physische noch geistige, oder ist in Vergleich mit dem Daseynlichen ein wirkliches Nichts, daher seinem Wesen nach weder Vernunft noch Natur zu nennen (S. 345). Vernunft und Natur sind als Wirklichkeiten nur durch das Absolute, als das Urwirkliche; die Zwecke beider finden daher in ihm seine Begründung; aber über das „Wie“ kann die wissenschaftliche Forschung keine Entscheidung geben. Die Begründung der Welt im Göttlichen kann man die Welterschöpfung nennen; aber diese ist keineswegs nach ursachlichen Beziehungen zu denken, da ja jedes causale Wirken selbst schon relativ, daseynlich ist, und somit die Schöpfung schon voraussetzt. Sie ist daher auch schlechthin ewig, wie das Göttliche selbst (inwiefern auch die Zeit schon ein daseynliches Moment ist); mithin kein eigentlicher Weltursprung oder Weltanfang denkbar. Eben so Weltregierung, Welterhaltung und Weltvorsehung: auch sie „lassen sich nur überzeitlich und überdualistisch denken“. Allmacht, Weisheit, Güte, Allgegenwart, Heiligkeit und Gerechtigkeit kann die Wissenschaft, in der gewöhnlichen Bedeutung dieser Begriffe, dem Göttlichen nicht

benlegen: „insofern sie es ablehnen muß, das Göttliche auf irgend eine Weise daseynlich zu bestimmen“ (S. 320).

Aber was bleibt uns nun wohl hienach noch als Wissen vom Absoluten, oder gar was eine Wissenschaft von demselben, eine speculative Theologie, genannt werden könnte? — Die Gewißheit seiner Realität? — Wenn nur nicht, was wir mit dem Worte „Realität“ bezeichnen, wieder schon etwas Daseynliches (das Abstractum von allem Daseynlichen) wäre! Und überdies, gesetzt auch, wir dächten etwas Höheres bey diesem Prädicate: kann wohl das Prädicat eines Urtheils ohne irgend eine Ausfüllung des Subjectes ein Wissen genannt werden? — Das Absolute, so sehr es auch jetzt Epoche macht, ist wenig mehr als ein Wort, und möchte auch wohl für das Leben schwerlich eine andere Kraft äußern, als die eines Wortes. Was dem religiösen Bedürfnisse im Leben Noth thut, ist etwas ganz Anderes. Wie der Mensch, will er überhaupt ein Wissen haben, streng den Standpunkt des menschlichen Seyns halten muß, so kann der Mensch, will er eine Religion haben, der Anthropomorphismen nicht entbehren; und verwerfen wir dieselben, so müssen wir hiemit zugleich auch demüthig bekennen, daß wir von Gott kein Wissen irgend einer Art aufzustellen im Stande sind. Das Göttliche kann nur im Glauben gebildet werden, Philosophie ist die Wissenschaft vom Menschen. — Möchte man doch endlich nicht mehr bloß in der Geschichte der Philosophie den Sokrates rühmen, daß er die Philosophie vom Himmel auf die Erde herabgerufen, sondern ihm auch nachahmen in eigenen Philosophiren! Theorieen von demjenigen, wovon wir nichts wissen, können die Philosophie nicht ehrwürdig, sondern nur verdächtig machen. —

Die Darstellungsweise des Verfassers zeichnet sich (wie man schon aus den hier und dort angeführten Stellen ersehen haben wird) durch Klarheit und Ruhe aus; und daselbe Lob gebührt der Anordnung der einander parallelen und begründenden Untersuchungen. Das dem mündlichen Vorträgen Ueberlassene (bald tiefere Begründungen, bald historische Ausführungen zc.) findet sich unter den meisten §§ in allgemeinen Titeln angedeutet.

G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 23. October 1826.

P a r i s.

Bey J. B. Baillièrre: *Traité des maladies du coeur et des gros vaisseaux*, par R. J. Bertin, Prof. d'Hygiène à la Faculté de Médecine de Paris etc., rédigé par J. Bouillaud, Doct. en Med. de la Faculté de Paris etc. Avec six planches. 1824. XLVIII u. 464 S. 8.

Nach dem vorgedruckten Auszuge des Protocolls der Sitzung der Königl. Academie der Wissenschaften zu Paris vom 15. Jan. 1821, hat Hr. Prof. Bertin schon im Jahre 1811 der Gesellschaft ein Mémoire sur les maladies organiques du coeur mitgetheilt, wodurch für ihn die Priorität der Beobachtung und Kenntniß mehrerer organischer Krankheiten des Herzens in Anspruch zu nehmen wäre, da zu dieser Zeit mehrere der geschätztesten Werke über die Krankheiten des Herzens noch nicht erschienen waren. In der That habe man damals, als der Vf. den 10. Aug. 1811 sein erstes Mémoire über die organischen Krankheiten des Herzens vorgelegt, noch wenig unterschieden die Verdickung dieses Organes

von der Erweiterung seiner Wände, und der Zunahme seiner Höhlen, die mit dem Namen Aneurysma bezeichnet wird. Man schien nicht unterschieden zu haben die einfache Vermehrung der Ernährung der Muskelwände des Herzens von den mehr oder weniger tiefen Fehlern oder Veränderungen, welche diese Ernährung betreffen können. Corvisart habe zu dieser Zeit diese Arten von Veränderungen anévristes actifs genannt, ohne die Umstände und die anatomischen Verhältnisse zu bestimmen, welche diese Activität vermindern oder zerstören können entweder durch Erweichung, oder durch Verhärtung der Wände oder der Schichten von Muskelfasern des Herzens und eine Menge anderer Veränderungen, die von Vermehrung der Ernährung entspringen, aber auch oft die Wände verdicken können, ohne daß Hypertrophie derselben die Folge ist. Zu derselben Zeit habe Portal diese Verdickung des Herzens nur für eine Verwandlung in eine dem Muskelgewebe dieses Organs fremde Substanz gehalten, und sey so veranlaßt worden diesen Zustand als immer passiv anzusehen.

Da habe nun Bertin zu zeigen gesucht, daß die Benennung Aneurysma keine genaue Idee von der Erweiterung des Herzens gebe; daß die Activität, welche zu allgemein einer Art der Erweiterung der Wände, die von ihrer Verdickung begleitet werde, beygelegt worden, nur in dem Falle von wahrer Vermehrung der Ernährung des Muskelgewebes angenommen werden müsse; daß diese Vermehrung der Ernährung nicht immer mit Erweiterung verbunden sey; daß die mit einander verbundene Erweiterung und Verdickung nicht die Vermehrung der Activität der Muskelwände ausmachten; daß oft, im Gegentheil, die Höhlen der Wände sehr verkleinert wären (ein Zustand, dessen erste Entdeckung Ber-

tin anzugehören scheine); und daß endlich die frankhafte Thätigkeit des Herzens schwächer werde im Verhältnisse seiner Complicationen, besonders wenn die Verdickung, welche anfangs die Eigenschaften des Muskelgewebes habe, in der Folge an Dichtigkeit, Consistenz und Farbe verliere, hart, dunkelbraun werde, sich erweiche und erschlafe; oder wenn sie ein umgekehrtes Verhältniß darstelle, d. h. eine Verhärtung ihres Gewebes, das am häufigsten an den Muskelbündeln der Höhle der Kammern gefunden werde. Dies seyen die bedeutendsten Resultate des ersten Mémoire, worüber Corvisart im J. 1811 beauftragt worden sey, der Academie Bericht zu erstatten, welchen derselben vorzulegen ihn seine zahlreichen Beschäftigungen gehindert hätten. Die andern Mémoires seyen als die weitere Entwicklung oder umständlichere Darstellung der in dem ersten aufgezeichneten Ideen und Beobachtungen anzusehen. Sie betreffen die Verdickung der linken Kammer ohne Erweiterung, die Verdickung der linken und rechten Kammer mit Verminderung ihrer Höhlen, und die Hypertrophie der Wände des Herzens verbunden mit ihrer Erweiterung. Die Berichterstatter setzen hinzu, daß diese verschiedenen pathologischen Bemerkungen, die hernach durch neue und empfehlenswerthe Arbeiten bestätigt worden seyen, welche Arbeiten sie aber nicht hätten anführen müssen, indem sie sich besonders befließigt hätten die organischen Veränderungen des Herzens anzugeben, worauf Bertin zuerst oder als einer der ersten die Aufmerksamkeit der Beobachter auf sich gezogen habe, heutzutage ohne Zweifel nicht neu seyn würden; daß man aber, wenn man auf die Zeit zurückgehe, wo der Verf. sein erstes Mémoire, wovon die anderen nur die umständ-

lichere Darstellung seyen, übergeben habe, sehen werde, daß seine Arbeiten nicht ohne Nutzen für die Wissenschaft gewesen seyen. Auch sind die Berichterstatter der Meinung, daß Bertin's Arbeiten nicht anders als zu den Fortschritten der Kenntniß dieser Krankheiten mitwirken konnten; sie glauben selbst, daß sie dazu schon gedient haben, und daß die Classe nur gerecht gegen Bertin seyn werde, indem sie seine Arbeiten günstig aufnehme und die frühere Ausfertigung seiner Untersuchungen über mehrere organische Veränderungen des Herzens anerkenne.

Ohne das Verdienstliche von Bertin's Arbeiten im Mindesten zu verkennen, dürfen wir hier doch nicht unbemerkt lassen, daß dieselben wenigstens nicht auf das, was von den Ausländern über diese Krankheiten längst vor dem der Academie im Jahre 1821 erstatteten Berichte gesagt worden ist, Einfluß haben konnten. Außerdem, daß schon früher Fälle von bloßer Verdickung der Wände ohne Erweiterung bekannt gemacht worden (s. Wetter's Aphorism. a. d. path. Anat. S. 99.) und daß schon Burns in seinen im J. 1809 herausgegebenen Bemerkungen über einige der häufigsten und wichtigsten Krankheiten des Herzens den Zustand von einfacher Verstärkung der Substanz durch Ansaß von fester, nicht bloß zellichter, sondern selbst fleischiger Masse, ohne alle Erweiterung der Höhlen, wodurch der Umfang des Herzens aber selbst vergrößert erscheint, von dem der Erweiterung unterschieden hat, ist besonders von unserem Kreyzig das verschiedene Verhältniß der Verstärkung der Substanz und der Erweiterung des Herzens genauer gezeigt worden. Dieser hat nicht nur bemerkt, daß die von Corvisart gewählte Benennung Aneurysma für diesen Zustand nicht recht passe, da die Substanz des Herzens verstärkt und ver-

dünnt seyn könne ohne Erweiterung, sondern auch den Zusatz activ für noch weniger schicklich erklärt, insofern er die von Corvisart vertheidigte Idee einer zugleich vermehrten Muskelkraft einschließe. Denn diese finde nur selten oder nie dabey Statt, und Corvisart habe weder durch die von ihm erzählten Fälle, noch durch seine Theorie der Entstehung der Substanzvermehrung des Herzens diese Ansicht erwiesen. Die Vermehrung der Substanz des Herzens sey meistens Krankheitsproduct, meistens die Folge von Entzündung; es könne auch die Herzsubstanz scheinbar eine Vermehrung in normaler Substanz gewonnen haben, indeß eigentlich ein Zustand von Metamorphose gegenwärtig sey, der jede Idee von vermehrter Energie ausschließe u. s. w. So war in Deutschland Corvisart's Ansicht längst widerlegt und eine richtigere angegeben, als jene in Frankreich noch herrschte (man vergleiche die 6te im Jahre 1818 erschienene Ausgabe von Pinel's Nosographie philosophique, dem damals berühmtesten französischen Handbuche der Pathologie), und sich hier, so viel Rec. ersehen kann, weder von Bertin's der Academie übergebenem, aber damals nicht bekannt gemachten, sondern (was allerdings sehr auffallend ist) so lange zurückbehaltenen oder nicht beachtetten Mémoire ein Einfluß auf die Wissenschaft zeigte, noch die in Kreyzig's classischem Werke mitgetheilten Ansichten berücksichtigt wurden. Auch in der dritten im Jahre 1818 erschienenen Ausgabe von Corvisart's Schrift ist eben so wenig auf Bertin als auf Kreyzig Rücksicht genommen, sondern seine Ansicht über das active Aneurysma beybehalten worden. Und so fand auch in Frankreich Portal es noch im Jahr 1818 für nöthig, das Irrige von Corvisart's Ansicht nachzuweisen. Vergl. dessen Mémoires

sur la nature et le traitement de plusieurs maladies. T. IV. Paris, 1819. 8., wo übrigenß in dem sehr interessanten Mémoire sur les dilatations ou les aneurysmes du coeur von Bertin ebenfalls keine Erwähnung gemacht worden ist. — Von Bouillaud, dem Redacteur dieses Werkes, sagt Bertin in der Vorrede, daß derselbe nicht bloß eine große Zahl von Beobachtungen, die in diesem Bande enthalten sind, gesammelt, sondern auch dem seit langer Zeit verfaßten und ihm anvertrauten Manuscript die Frucht seiner eignen Betrachtungen und die Resultate der neuen Untersuchungen über diesen Gegenstand beygefügt habe. Er habe selbst wörtlich Betrachtungen eingeschaltet, die er schon in den Archives générales de médecine bekannt gemacht, und habe sich besonders bemüht, strenger, als man es bis dahin gethan, die jeder Krankheit eignen Erscheinungen zu analysieren und so den theoretischen und physiologischen Theil des Werkes dem anatomischen gleich zu stellen.

Die Ordnung, in welcher die Gegenstände abgehandelt werden, ist folgende. Zuerst werden in der Einleitung anatomische und physiologische Betrachtungen über das Herz und eine historische Uebersicht über die Krankheiten des Herzens und der Aorta mitgetheilt. Im ersten Buche wird dann von den Krankheiten der Aorta gehandelt, und zwar von der Entzündung, der Erweiterung und dem Aneurysma, der Verengung und Obliteration derselben, der Verhärtung und den Auswüchsen der Klappen des Herzens und der Verengung seiner verschiedenen Mündungen (welcher letzte Gegenstand eher in das folgende Buch gehörte). Im zweyten Buche werden die Krankheiten des Herzens abgehandelt, und zwar die Entzündung des Herzbeutels, die Wassersucht des Herzbeutels und Luftanhäufung in

demselben (pneumo-péricarde), die Hypertrophie, Erweiterung oder das Aneurysma, die Atrophie und Entzündung des Herzens (die wohl besser früher abgehandelt worden wäre) und deren Folgen, der Krebs und andere zufällige Productionen am Herzen, die Fehler der Bildung und Lage des Herzens, endlich die Polypen des Herzens und der großen Gefäße. — Der allgemeinen Geschichte der einzelnen Krankheiten des Herzens sind immer Beobachtungen von darauf sich beziehenden Fällen, meistens selbst gemachte, vorausgeschickt worden. Bey manchen, die als Beispiele der Entzündung der Aorta und des Herzbeutels angeführt werden, möchte zu bemerken seyn, daß sie theils nicht rein sind, sondern sehr complizirte Fälle, wo auch wohl eine andere Krankheit hervorsticht, darstellen, theils auch nicht als sicher und entscheidend angesehen werden können. Auch nimmt der Vf. mit mehreren Neueren leicht Entzündung an, wo er nur Spuren von Röthe in einer Haut gefunden hat. Laennec's Stethoscop wird für ein Hauptmittel zur Erkenntniß der Aneurysmen der Aorta und mehrerer Krankheiten des Herzens erklärt. Gegen die sonst gewöhnliche, auch noch von Corvisart vertheidigte, Annahme, wornach die Erweiterung des Herzens Wirkung der Verengerung der Mündungen sey, führt der Vf. an, daß in ohngefähr 200 Beobachtungen dieser Krankheiten, die er vor sich habe, er nicht eine finde, wo es streng erwiesen sey, daß das Aneurysma durch diese Ursache bewirkt worden sey. Auch Krensig hatte diese mechanische Ansicht schon widerlegt. Nach dem Verf. soll Laennec der erste Schriftsteller, wenigstens in Frankreich, seyn, welcher dem Ramollissement du coeur seine besondere Aufmerksamkeit gewidmet hat. Aus Krensig's Schrift hätte er ersehen können, daß dieser Zustand von Andern

schon beachtet worden war. Die Behandlung der Erweichung des Herzens, welche die Folge einer idiopathischen Entzündung dieses Organes ist, soll ganz dieselben Mittel wie die Entzündung des Herzbeutels erfordern. Während noch Entzündung Statt findet, möchten diese wohl zur Verhütung der Erweichung angezeigt, bey schon eingetretener Folgekrankheit aber nicht mehr passend seyn. Der Brand des Herzens wird auch von Bertin für noch zweifelhaft erklärt. Zu bemerken ist auch, daß Bertin (XL — XLII u. 232 — 233.), welcher *Médecin en Chef de l'hôpital Cochin et de celui des Vénériens* war, die Annahme, daß die Auswüchse an den Klappen des Herzens besonders durch das venerische Gift bewirkt würden, für zu allgemein erklärt, indem seine zwanzigjährige Erfahrung ihn gelehrt habe, daß jene Vegetationen sehr selten bey denen, welche der syphilitischen Infection unterlagen, vorkamen, während sie ziemlich oft bey an andern Krankheiten verstorbenen, die niemals an der Lustseuche gelitten hatten, beobachtet würden.

So gern wir nun den Verf. zugestehen, daß ihr Werk manche interessante Beobachtungen und Bemerkungen enthält, und daß mehrere Gegenstände darin besser wie in dem von Corvisart abgehandelt worden sind, so kann es doch unserer Ueberzeugung nach den Schriften von Testa und Kreyzig über die Krankheiten des Herzens, die sich eben so sehr durch gelehrte Darstellung des Gegenstandes als durch einen Reichthum an eignen Erfahrungen auszeichnen, nicht gleichgestellt werden. Beide sind auch in Ansehung der Ordnung, worin die Gegenstände abgehandelt werden, in Ansehung der allgemeinen pathologischen Betrachtungen über die am Herzen vorkommenden Abnormitäten, ihre Erscheinungen und Ursachen weit vorzuziehen. Und so sind auch die einzelnen Krankheiten des Herzens besonders von Kreyzig (der freylich das Glück hatte, einen Testa und andere treffliche Vorgänger benutzen zu können, aber sie auch mit Sorgfalt und Einsicht benutzt und die eigne und genaue Beobachtung der Natur selbst damit verbunden hat) weit ausführlicher und gründlicher in pathologischer wie in therapeutischer Hinsicht dargestellt worden, als es in diesem Werke geschehen ist.

J. W. H. Conradi.

G ö t t i n g e n
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 26. October 1826.

G ö t t i n g e n.

Vom Herrn D. Matthäi, Privatdocenten an hiesiger Universität, haben wir zwey Schriften, die beide bey Vandenhoeck und Ruprecht erschienen sind, anzuzeigen. Die ältere handelt: *De origine mali, praemissa placitorum praecipuorum apud veteres Graecos philosophos principes occurrentium brevi censura*; scripsit D. Georg. Chr. Rud. Matthaei. 1824. P. XII et 58. in 8.

Die Vorrede der comment. spricht von der rechten Art, wie man den Ursprung des sittlichen Uebels erforschen müsse, und zeichnet diejenige vor, von welcher der Verf. erwartet, daß sie selbst für pädagogische Zwecke ein nützlichcs Resultat gewähren könne. Die Prolegomena (S. 1—15.) geben den Begriff des sittlich Bösen, und ergründen aus der menschlichen Selbstaufregbarkeit oder Wahlfähigkeit, (*soluta eligendi optio*) daß nicht das concrete Böse, (thatfächliche Sünde) sondern nur das abstracte, (Sündenfähigkeit) das

in der Vergnügungsfucht wurzelt, angeboren dem Menschen einwohne, daß aber ein eben so hoher und höherer Gottes- und Tugendssinn ihn adele; dieser trete nur öfters zurück im Leben und erschwache, weil die unbestimmte angeborne Vergnügungsfucht schneller und leichter, wiederholte Erfahrung lehre es, die äußeren Vortheile gewinne, die die Sünde bringt, als jene inneren, die aus der Tugendübung ausfließen. Pars I. (S. 16 — 33) beleuchtet die Sprüche griechischer Philosophen, Democrit's, Socrates, Plato's, Aristoteles, der Stoiker, welche den Ursprung des Uebels in innerer menschlicher, und nicht, wie gewöhnlich die Orientalen, in äußerer göttlicher Causalität suchen. Pars II. (S. 34 — 58) erläutert den Ursprung des Bösen aus dreyerley; 1. res, quae extrinsecus sunt, 2. sensus corporis, 3. mens s. intellectus (das Denkende im Menschen). Nr. 1. enthält den Anlaß, Nr. 2. den Grund, (causa) Nr. 3. die Quelle des Uebels. Der Verf. erweist, ohne die fünf Sinne sey keine Sünde möglich, sie halten dem Denkenden im Menschen das Angenehme und Behagliche in den res, quae extrinsecus sunt, vor, und jenes reproducire und verlebendige den Eindruck. Ohne den Verstand könne dann die Sünde eben so wenig vollendet werden; denn erst die lebendige Reproduction des Verstandes oder der Phantasie bringt die unheilige Gesinnung und den unheiligen Thatentschluß zur Reife. Eine Sonderung der geistigen Gesamtkraft aber in mehrere Einzelkräfte widerstreite dem sich selbstverstehenden Bewußtseyn des Menschen. Jeder Act des Menschen sey ein sinnlich-geistiger, es müßte denn sein Selbstbewußtseyn erloschen seyn, in jedem sinnlich-geistigen Acte herrsche und wirke der Geist allseitig; die edlere Richtung desselben scheine zwar jetzt gehemmt, jetzt hervorzugehen,

aber der Schein rühre daher, daß die überwiegenden anderen Richtungen sie verdunkle, wirkliche Hemmung derselben auch nur in einem einzigen sinnlich-geistigen Acte, selbst im Acte der thierischen Wollust, könne keinem genauen Psychologen einleuchten. Die Sünden aber, welche der Verstand für sich zu begehen scheine, als in Gedanken, welche auf die Gewinnung äußerer Ehre, auf Rache u. d. gl. zielen, seyen erst durch die Erfahrung des Vergnügens, welches aus der Verwirklichung jener Gedanken entspringe, vorbereitet und vermöglicht. — Am Schluß wird die Anwendbarkeit der Resultate der Abhandlung für pädagogische Zwecke erwogen. Der Verf. rath, man solle die eine sündliche Richtung des Jünglings zu hemmen suchen durch Entfernung der res, quae extrinsecus sunt, die andere durch Lenkung der sensus corporis, die andere durch Bildung der mens, und nicht immer auf den Gottes- und Tugendssinn sogleich einwirken wollen. Im Styl hat sich der Verf. der größten Reinheit und Classicität befließigt, und gewiß macht es auf jeden Leser von Geschmack und Kenntniß einen schlechten Eindruck, wenn ihm in den neueren theologischen Schriften die scholastischen oder deutschlateinischen Phrasen entgegentreten.

Die spätere, vor kurzem erst erschienene Schrift ist betitelt: der Religionsglaube der Apostel Jesu, nach seinem Inhalte, Ursprunge und Werthe; von D. G. Chr. R. Matthäi. Erster Band. S. XLII. u. 772.

Das Schwachheits- und Abhängigkeitsgefühl des Menschen, welches die gewaltigen Eindrücke der Außenwelt steigern, läßt das Bewußtseyn der Selbstaufregbarkeit tief im Geiste nicht zur Klarheit gedeihen, es sey denn, daß er den Wechsel seiner Zustände lange beachtete und vielfach Anlaß zum Wettstreit empfing. Von jenem Gefühl

zuerst beherrscht, schreibt er nicht seine Kräfte allein, vielmehr noch die Antriebe und Acte der Kräfte der göttlichen Causalität zu.

Der Revelationsglaube der Juden hatte unter den Magern von Chaldäa reiche Nahrung. Die Juden, welche Apostel Jesu wurden, demüthige Verehrer Jehovah's, eigneten ihn an, wie ihn die Lehrer des N. T. und die spätern Vorgänger des Glaubens bekannten. Aber anders, auf philonische Art ausgeprägt, schlich er sich in die Satzungen christlicher Kirchenlehrer ein. (Verbal-, Realinspiration) Ihnen sicherte er ihre höhere Würde, ihre größere Geltung. Wie hätten nicht die Schriften der Apostel geheiligt d. i. als vom Geist Gottes vollständig eingegeben besiegelt werden mögen? Jetzt durfte keiner sich ermutigen, von einem zehn- und mehrmaligen Widerstreit zwischen Christus und der Apostel Sprüchen, der in acht-rabbinischem Messiasideale entsprang, und in den Schriften der letzteren mit schwarzen Buchstaben geschrieben stand, ein Gerede zu machen. Es war so gewiß, wie das persönliche Seyn des heiligen *πνευμα*, daß dieses uneigennützig und treu den himmlischen Inhalt der Lehre und die gewissen Thatumstände des Lebens Christus den Schreibern vorgehalten und eingeübt hatte.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts räumten Kritik und Geschichte die Schranken des Dogmatismus, welcher den Grund und Inhalt des biblischen Glaubens tief verdunkelte. Traugott Zachariä schob die Kirchendogmen bey Seite, und wollte ergründen, (bibl. Theologie, oder Untersuchung des bibl. Grundes d. vornehmsten theol. Lehren. Gött. 1774 — 75. 3te Aufl. 1786. 4 Thle.) ob Kirche und Bibel überein lehren. Aber er freute sich in der Stille, wenn er die Personalität des heiligen *πνευμα* oder das herrliche Sohnverhältniß des Christus beweisen konnte. Nicht viel anders

Hufnagel. Ammon und Bauer bewegten sich freyer. Eine matte Paraphrase hatte den biblischen Glauben oft getrübt, gedeutet, selten ausgelegt.

Jetzt einverleibte sich ihm der Glaube an die Naturcausalität; doch wurde ein langer Zug von Mythen gesondert, und der decorirenden Sage anheim gegeben. Aber die Deutung hörte nicht auf. In der Bibel herrscht allein der Glaube an die göttliche Causalität, vom Buche der Geschichte der Schöpfung bis zum Buch der Weissagung des Untergangs der Welt. Kaiser und de Wette haben die Darstellung der biblischen Dogmatik verklärt. Durch geschichtliche Parallelen leiten sie die Erkenntniß des Ursprunges derselben ein, und begründen durch Kritik zur Einsicht, wie man die wahre Ueberlieferung sondern muß von spä- terer Sage, und das ursprüngliche Factum von nachheriger Dichtung. Man kann es ihnen freudig nachsagen, sie haben das gemeine Beste der Wissenschaft höher gefördert, als bisher erkannt ist. Aber Kaiser hatte das Christenthum nicht umfassend begriffen, und nicht wahrhaft geschätzt. Er bekennt es selbst. (S. die Borr. im 2ten Abschn. des 2ten Thls. der biblisch. Theologie, oder der bibl. Moral, die nach 8 Jahren auf die bibl. Dogmatik folgte) Er parallelisirte Heidenthum, Judenthum und Christenthum ganz genau; man konnte im letzteren nichts Originales erkennen. De Wette hingegen zeigt auf dieses oft hin; aber die Stellen des N. T., in denen es liegen soll, sind nicht eröffnet; ein academisches Compendium ließ vielleicht diese Ausführlichkeit nicht zu. Seine Vorgänger belehrten über den Ursprung der Form der Sprüche Jesu und seiner Apostel nicht; er that es auch nicht, und kein Leser kann sich überzeugen, daß die vielen Allegorien und Symbole, die er im biblischen Glauben voraussetzt, den Schriftstellern und Rednern Allegorien

und Symbole waren. Freylich liegt hier auch die Wahrheit im Gegentheil. In den neuesten exegetischen Commentarien ist das Glaubensbewußtseyn der Schriftsteller oft kurz nur berührt, oft still übergangen, oft für deutlich gehalten, ohne daß es deutlich ist. Vgl. z. B. die Commentarien zu den Stellen der Apgsch. und der paulischen Briefe, welche die Visionen Paulus erzählen, oder zu den Reden Jesu nach Johannes Evangelium. Nun ist aber die gewisse Erkenntniß erstens des wahren Inhalts, zweytens des geschichtlichen und psychologischen Ursprungs, und drittens des relativen, und, so viel sich erringen läßt, des objectiven Werths der biblischen Glaubensvorstellungen Gegenstand des reizendsten Interesses, geschweige daß die rechte derartige Darlegung Freude und Liebe und selbst Begeisterung fürs Christenthum erzeugen kann im Gemüthe des Gelehrten zuerst, und rückwirkend in den Gemüthern der anderen.

Der Vf. vorliegender Schrift hat die Forschung von vorn angefangen. Mehrjähriges Studium der classischen Bücher der Heiden, wozu ihn schon sein früherer Beruf als Gymnasiallehrer trieb, bereitete ihn für die biblische Auslegung vor. Aber mit heidnischen Vorstellungen hat er die jüdischen und christlichen nicht verglichen; er wollte dadurch die Erkenntniß des Inhalts und Ursprungs der letzteren nicht erschweren, überzeugt, daß selbst in den sogenannten Mythen des N. T., die er nicht für Mythen im bisherigen Sinn anerkennt, ein original-jüdischer, auf die tiefsten Keime der Jehovahverehrung hinzeigender Geist wohnt, und daß die Reliquien des Polytheismus, die der hebräische Monotheismus uranfänglich erübrigte, von jenem spätesten Producte der jüdischen Litteratur, dem N. T., abgewehrt werden müssen. Der Vf. setzt dreist voraus, daß ferner die Vergleichung der

aufgeklärteren Vorstellungen heidnischer Philosophen mit den Aussprüchen Jesu in eine Geschichte der Philosophie der Menschheit gehöre, wo sie den psychologisch gleichen Ursprung gewisser Vorstellungen zeigen möge; nicht müsse man sie aber fragmentarisch dem originalen Offenbarungsganzen der Religion Jesu anreihen, zu beweisen, daß Jesus über die griechischen und römischen Weisen nicht sehr sich erhob. Von dem alten Kleide soll man die neuen Flecken fern halten. Es bestehe hiemit wie mit der Erläuterung der Sprachform. Nicht dürfe sie aus der und der Stelle griechischer Poeten aufgewiesen werden, wenn sie schon im Hebräischen liege; die griechischen Poeten haben die Apostel nicht gelesen, höchstens sey interessant, zu wissen, daß sie keine bloße hebräische Singularität sey.

In der Einleitung (S. 1 — 198.) hat der Vf. über die Quellen des Religionsglaubens der Apostel Jesu, dann über die Quellen für die Darstellung desselben vorzüglich gehandelt. In der ersten Epoche, (S. 199 — 445.) welche den Gottesglauben umschließt, sind die Arten des göttlichen Seyns und Wirkens im reinen jüdisch-apostolischen und christlichen Ideal dargestellt, und in der zweyten Epoche, (S. 446 — 772.) welche den Offenbarungsglauben darlegt, die Arten der Offenbarung von der Naturoffenbarung bis zu den irdischen und überirdischen Christusoffenbarungen aus dem Grunde der biblischen Lehre gezeichnet. Die letzten §§ (36 — 46.) breiten die jüdischen und christlichen Vorstellungen über Inhalt und Werth, Empfänger, Bedingungen und Eindruck, Dauer, Werthgebung, Grade, Maßstab, Darstellung, Orte u. Zeiten der Offenbarung aus, und wie alle im Religionsglauben niedergelegten Forschungen ihren eigenthümlichen Gehalt und Character haben, so tritt diese Eigenthümlichkeit in Wahl, Anordnung und Durchführung der letztgenannten Abschnitte ganz vornehmlich hervor. Sie lassen zuerst, dies Zeugniß wird nicht leicht jemand dem Verf. vorenthalten, das bisher über biblische Offenbarung Geschriebene in seinem wahren Lichte er-

scheinen. §. 47 wirft Blicke und Rückblicke in den Gang der Forschungen des Verf., dann in das christliche Offenbarungsganze und das Verhältniß der messianischen zur mosaischen Offenbarung. Die Form der jüdisch-apostolischen Aussprüche und der Aussprüche Jesu ist durchgehend mit tiefster Gründlichkeit und hellster Anschaulichkeit, so weit die Kräfte des Vfs., die er selbst gering anschlägt, reichen, aus dem Messiasoriginal erläutert, der Inhalt derselben kurz und dringend, wo nöthig, aus der Sprache und Geschichte, am öftesten aus dem Gesamttinhalt des Religionsglaubens ermittelt, der Werth derselben nach einem folgerecht durchgebildeten Gottesoriginal, das Jesu einlag, gemessen. Die Folge, in welcher die Glaubensvorstellungen aufgereiht werden, ist diese: 1. Apostel Jesu. 2. ältestes 3. späteres N. T. 4. Philo. 5. Josephus. 6. Rabbinen. 7. Jesus. Jesus hat viele sogenannte positive Vorstellungen der Juden wiederholt, aus Lehrweiseit und Sehnsucht, seine Herzensvertrauten zu befehlen; er hat die den Juden heiligen Formeln gern gebraucht. Aber daß er dies aus jenem Grunde that, ist hier nicht bloß zuversichtlich behauptet, und nicht bloß aus den und den flüchtig aufgegriffenen Aussprüchen Jesu gefolgert, sondern zuerst ohne allen Zwang am Leitfaden der Geschichte zu klarster Gewißheit erwiesen. Die Schrift strebt dann dahin, das Originalchristliche zu gewisserer Erkenntniß zu bringen, und stillschweigend gleichsam dem Leser das Urtheil abzugewinnen, daß wenigstens die Sprüche Jesu, die sich über das ganze Geschlecht der Juden erheben, ihm von seinen Lebensbeschreibern nicht in den Sinn und nicht in den Mund gelegt seyn können, daß sie vielmehr wirklich über den Gesichtskreis des Zeitalters hinausliegen. Der Verf. hat mit vollestem Kraftaufwande Jesus nicht durch mächtige Lobsprüche, sondern nach streng wissenschaftlicher und gewissenhafter Forschung und Beweisführung wahrhaft zu verherrlichen, und seine alles hochüberbietende Gottähnliche Geisteskraft und Größe eben in das Licht zu stellen gesucht, in dem sie stehen muß. Daher ist sein Werk nicht für locale und temporäre Zwecke angelegt, sondern vorzüglich, damit dessen Resultate allgemeine Anwendung finden, zur Erkenntniß des Christenthums sowohl, als zur Belehrung darüber. (S. die Borr. S. XXXIII. ff.)

G. C. R. M.

G e t t i n g e
 g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 28. October 1826.

London, Paris und Straßburg.

Ben Treuttel und Würk, gedruckt zu London
 bey H. Clowes: État du commerce de la
 Grande-Bretagne avec toutes les parties du
 monde, apperçus divers, depuis 1697 jus-
 qu'à 1822 inclus, année par année, (celles
 de paix distinctes de celles de guerre): de
 la valeur officielle du commerce d'importa-
 tion et d'exportation de la Grande-Bretagne
 avec l'Europe, l'Asie, l'Afrique et l'Amé-
 rique réunies; de son commerce séparé avec
 chacune des parties du monde et chacun
 des Royaumes, états, et colonies qui en dé-
 pendent; du revenu net du produit des
 douanes; du Tonnage Anglais et étranger
 à la sortie; du nombre des banqueroutes;
 du prix des fonds publics (actions de la
 banque et trois pour cent consolidés); du
 terme moyen de la valeur de chaque com-
 merce par périodes de guerre et de paix,
 tels qu'ils se sont succédés; et d'une relevé
 chronologique des évènements contemporains;

le tout établi avec un soin scrupuleux sur les rapports, documents et tableaux les plus authentiques, rédigés à l'usage du parlement et du bureau de commerce, et des colonies etc. etc. par Mr. Caesar Moreau, Viceconsul de France. Ein Blatt in gr. Folio.

Nach dieser abgeschriebenen langen Ueberschrift ist nicht nöthig über den Inhalt weiter viel zu sagen; man findet nur Zahlen in den einzelnen Columnen, die mit den erforderlichen Ueberschriften versehen sind; es ist wirklich bewundernswerth, wie Vieles auf diesem einzigen Blatte steht. Der Verf. versichert viele Jahre des angestrengtesten Fleißes auf diese Compilation, wie er sein Werk selbst nennt, verwandt und auf das sorgfältigste dazu die ihm zu Gebote stehenden und angeführten, amtlichen Quellen benutzt zu haben. Wir sind bereit dieß zu glauben, der Zutritt zu den Hülfsmitteln ist nicht untersagt; wer Freude an solchen Zahlen hat, der wird sich sehr befriedigt finden; man kann nicht leicht mehrere auf einem so engen Raume anbringen, man kann Vergleichen anstellen. Alles findet man auf einem einzigen, obwohl durch seine außerordentliche Größe, zum Gebrauche unbequemem Blatte.

Es sind schon oft mehrere Zusammenstellungen ähnlicher Art bekannt gemacht worden, so viel uns bewußt ist, keine von diesem Umfange. Es wäre nun leicht, einige dieser Zahlen auszuziehen, und auf die Einbildungskraft des Lesers durch Zusammenstellung der Aus- und Einfuhr, etwa vom ersten und letzten Jahre, zu wirken; es scheint uns jedoch dringender auf Einiges, was den vorsichtigen Gebrauch dieser Angaben betrifft, aufmerksam zu machen.

Die Zahlen, welche sich auf die Aus- und Einfuhr beziehen, nehmen den größten Raum

ein, man pflegt sie als die sichersten Anzeigen über den Stand des Handels zwischen den Briten und den verschiedenen Völkern der Erde zu betrachten, dann aber in Lob und Tadel, Staunen, Bewunderung und Jammern auszubrechen, ohne daß dazu ein hinreichender Grund vorhanden wäre. Man glaubt sich um so mehr dazu berechtigt, da man sich auf diese Reihe amtlicher Zahlen stützt, deren Wahrheit hin wieder auf öffentlichen beglaubigten Anzeigen beruht; gleichwohl sind die Schlüsse, die man daraus zu ziehen pflegt, höchst ungewiß, der Grund völlig unsicher. Es läßt sich der wahre Stand des Verkehrs mit den verschiedenen Ländern daraus ganz und gar nicht erkennen, und es ist gut deshalb zu warnen, da man nur zu oft schon auf diese und ähnliche Verzeichnisse sich berufen hat, um das Bedklagen, in welches man ausbricht, oder die Bewunderung zu rechtfertigen, der man sich überläßt; auch hat man darauf gestützt Maßregeln empfohlen, die zur Absicht haben, den Verkehr mit England zu beschränken, da er für die meisten andern Länder, laut dieser Zahlen und zufolge der Vorstellung, daß aller Vortheil des Verkehrs zwischen zwey Ländern in der sogenannten Handelsbilanz bestehe, so nachtheilig lautet. Die Furcht vor diesem Gespenstern zu bekämpfen ist zwar oft schon versucht worden, aber der Volksglaube an dieselben steht so fest, und drückt wie Alp und Wärfwolf so die Unterliegenden, daß es nicht unnöthig scheint, ihnen wenigstens zu zeigen, daß die Furcht, insofern sie auf diesem Grunde beruht, auf einem unhaltbaren ruhe.

In diesen Verzeichnissen kann nie etwas anders angegeben werden, als woher zuletzt das eingeführte Gut gekommen ist, und, bey der Ausfuhr, wohin es zunächst ging; damit aber ist

eigentlich Nichts gesagt. Die Vermittler gelten als Verbraucher oder Erzieler; alle Folgerungen sind irrig. Die aus England nach Hamburg geführten Güter bleiben zum Theil weder in Deutschland noch in Hamburg, sie finden ihren Weg weiter nach Ost-, Nord-, Süd- und West-Europa; was aber z. B. als Einfuhr aus den Niederlanden erwähnt wird, das umfaßt nicht nur niederländische, sondern ober- und westdeutsche Güter, die den Rhein herab oder auf andere Weise nach den Niederlanden kommen. Demnächst wird in diesen Verzeichnissen nicht des Schleichhandels gedacht, er kann nicht darin vorkommen, und somit sind sie, wegen des daraus zu führenden Beweises, mangelhaft. Wir wissen in welchem Umfange er auf und in den brittischen Inseln getrieben wird, wie man mit gewaffneter Hand dabey verfährt, und wir wissen, wie die Minister lezthin erklärt haben, daß sie bey Herabsetzung der Abgaben bey der Ein- und Ausfuhr eben berücksichtigten, diesen Krebschaden, der an Größe alle Vorstellung übertrifft, zu heilen. Endlich aber wird Ein- und Ausfuhr nach Geld berechnet, nach einem Zollhauspreise der im J. 1696 festgesetzt wurde, und von dem jetzigen, wie begreiflich, um Vieles abweicht.

Wer nach diesen Betrachtungen, deren Wahrheit niemand bezweifeln kann, sich nun noch für berechtigt hält, aus solchen unvollkommenen Angaben, die bekannten Schlüsse für und wider die Handelsbilanz zwischen verschiedenen Ländern zu ziehen, dem wünschen wir alles Glück zu solchem verben Glauben. Andere haben es versucht den Zollhauspreis mit den laufenden Marktpreisen, durch Hinzufügung eines beliebigen Zusazes, etwa von einigen siebenzig vom Hundert'auszugleichen: welche Willkür dabey zum Grunde liege, ergibt sich von selbst, unser Verf. hat nichts der Art

gethan. Besser wäre es gewiß, statt nach Geld die aus- und eingeführten Güter anzugeben, die Quantitäten und die Güte derselben aufzuführen, und Jedem die Berechnung und Vergleichung der Preise zu überlassen, wiewohl das Unsichere des Ganzen dadurch nicht hinweggeräumt, sondern nur gemildert würde. Moreau weicht lediglich darin von frühern Verzeichnissen ab, daß er das aus den brittischen Inseln ausgeführte Gold und Silber aus der Berechnung gelassen hat, welches in den amtlichen Verzeichnissen sich bis zu d. J. 1797 findet, und zuweilen die Zahlen der Ausfuhr um mehrere Millionen vergrößerte, während bey der Einfuhr das Gold und Silber nicht erwähnt wurde, weil keine Abgabe davon zu entrichten war. Welche Berichtigungen wären demnach noch zu machen, wiewohl man das, was durch Schleichhandel an diesen Metallen ausgeführt wird, nie berichtigen kann?

In Rußland verfährt man anders. Der nun verstorbene, und in mehr denn einer Beziehung verdiente Graf Romanzoff gab, während er Minister des Handels war, Verzeichnisse des Verkehrs Rußlands mit andern Ländern v. d. J. 1802 heraus, in welchen zugleich die Einfuhr an Gold und Silber in Barren sowohl als gemünzt mit aufgeführt wurde, die gegen zehn Millionen betrug; diese mit in Anschlag gebracht überstieg aber immer noch die Ausfuhr die Einfuhr um fast sieben Millionen. Schenken die Russen dieses den Fremden, so sind sie sehr großmüthig. Einiges mag von der Regierung zu Zahlungen des Zinses von Anleihen verwandt worden seyn, der größere Theil dieser russischen Forderungen ist durch den Schleichhandel ausgeglichen worden, weniger gewiß und vielleicht gar nicht in diesem Falle für dieses Land, durch fortlaufenden Credit in der Fremde und durch Ban-

kerotte, da der Handel von den Russen, vollends damahls, nicht activ, wie man zu sagen pflegt, betrieben ward.

Die übrigen Zahlen werden nicht zu so falschen Schlüssen führen, sie beziehen sich auf den Ertrag der Zölle, die Tonnenzahl der brittischen und fremden Schiffe bey der Ausfuhr, die in dem brittischen Verkehr mit andern Völkern gebraucht wurden, den Stand des Preises der Actien der Bank von England und der 38 Consolidirten, so wie auf die Zahl der Bankerotte.

Im J. 1697 Ertrag	}	im J. 1823:	10,406,438	
der Zölle			Pf. St.	
694,892				
— — — britt. Ton-		}	— — —	2,095,013.
nenzahl				
144,267				
— — — fremde	}	— — —	515,774.	
100,524				
— — 1700 Bankerotte:		38, im J. 1823:	1070.	
			G. S—s.	

P a r t 3.

Naufrage du Brick Français la Sophie, perdu le 30. Mai 1819. sur la côte occidentale d'Afrique, et captivité d'une partie des naufragés dans le desert de Sahara; avec de nouveaux renseignements sur la ville de Timbuctu; par Charles Cochelet l'un de naufragés. T. I. XVI. u. 348 S. T. II. 368 S. 1821.

Der Vf. dieser Reise wollte von Nantes nach Brasilien gehen, und schiffte sich zu dem Ende auf der Brif Sophie, Capitain Scheult ein. Die Sorglosigkeit, und wie es scheint, Unwissenheit des Captains trieb das Schiff auf

die Africanische Küste, wo es nördlich vom Cap Bojador, unter 27° N. B. scheiterte. Ein Theil der Mannschaft rettete sich mit dem Bote, und erreichte eine der Canarischen Inseln, der andere Theil, zu dem der Vf. nebst dem Captain, einem Portugiesischen Geistlichen Mexia, einem jungen Franzosen Chalumeau gehörte, fielen als Gefangene den Mauren in die Hände. Sie wurden mit der, aus anderen Beispielen bekannten, Härte und Grausamkeit behandelt, wovon die Erzählung den ersten Band ausfüllt. Von ihren ersten Räubern, einer wilden Horde (sie werden Wadlims genannt) wurden sie dem Häuptling eines Beduinen-Stammes, dem schon aus Riley's Reisen bekannten Sidi Hamed überlassen. (Wir erfahren hier, II. p. 25. 26., was Rec. schon bey andrer Gelegenheit behauptet hat, daß die ganze in Riley's Abenteuer eingeflochtene Erzählung von Sidi Hamed's Reise nach Tombuctu, die so manche unserer Geographen schon gläubig nachschrieben, eine bloße Erdichtung sey; da in London jetzt keine Reise nach Africa erscheinen darf, in der nicht ein Kapitel von Tombuctu vorkäme. Sidi Hamed selber bekannte dem Vf. daß er nie in Tombuctu gewesen sey.) Sidi Hamed ließ sie sich geben um das Lösegeld für sie von Mogador zu erhalten, welches ihm auch nachmals gelang. Die Gefangenen mußten ihn nun unter großen Mühseligkeiten und Leiden in sein Lager begleiten. Hier kam aber ein anderer Maurischer Häuptling an, Beyruk, an den sie verkauft wurden, und dem sie unter neuen Qualen und Mißhandlungen in sein Lager nach Wadnuk folgen mußten. Durch die Vermittelung eines Juden Amenahem ward endlich ihr Lösegeld nach Mogador durch den dortigen Consul Casaccia herbeschafft; und sie wurden nach dieser Stadt gebracht, von wo sie nach Frankreich sich einschifften.

Die Erzählung der Mißhandlungen und Leiden, die sie von der Brutalität der Mauren erdulden mußten, hier zu wiederholen, wäre zweckwidrig; da diese schon aus anderen Erzählungen bekannt sind. Es fragt sich nur, in wie fern die Geographie durch diese Reise einige Bereicherung erhalten hat. Dieß ist allerdings einigermaßen der Fall; nämlich in Beziehung auf die südlichen Grenzländer von Marocco. Tief in das Innere der Wüsten kamen die Gefangenen nicht; und die Nachrichten von Tombuctu sind bloße Sagen, die nichts Neues enthalten. Ihr Weg ging meist in der Nähe der Küste; Wadnum, wo sie am weitesten davon entfernt waren, liegt etwa 18 Meilen östlich von dem Vorgebürge Nun; unter 28 1/2° N. B. und zwar noch westlich von der Kette des Atlas. Hier hatte aber schon die Herrschaft des Kaisers von Marocco gänzlich aufgehört. Sie geht nicht über 30° N. B., wo in der Stadt Talent noch ein unabhängiger Maurischer Chef herrscht, Sidy Ischid. Den ersten Maroccoischen Beamten fanden sie in dem Orte Tamaleh; der also der südliche Grenzort des Reichs ist. Ueber diesen Ort ging ihr Weg nach der Stadt Tarabant; die nach ihrem Umfange über 80,000 Einwohner haben könnte, aber nur 20 bis 25,000 enthält. Es herrscht hier der wildeste Fanatismus; die Gefangenen wurden sogleich mit Verwünschungen und Steinwürfen empfangen; und erst in dem Schlosse des Gouverneurs fanden sie eine sichere Zuflucht, indem sie in einem Pavillon im Garten des Kaisers einquartiert wurden. Bey ihrer Ankunft in Mogador wurden sie von den dortigen Consuls, dem Agenten des Französischen Generalconsul in Tanger, Herrn Sourdeau; dem Herrn Casaccia, der hauptsächlich ihre Auslösung bewirkt hatte, auf das Zuverlässigste empfangen; man kann denken mit welchen Gefühlen! Von Mogador, das schon in Verfall ist, gingen sie zuerst nach Tanger; und von da nach Marseille. Wie traurig der Aufenthalt der Europäischen Consuls in jenen Städten ist, wird man auch hier bestätigt finden.

G e t t i n g e n
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 28. October 1826.

L o n d o n.

Bey Pall-Mall: Philosophical Transactions of the Royal Society of London for the Year 1823. 540 Quartf. 24 Kupfertafeln 1823.

In diesem Bande sind folgende Abhandlungen enthalten: I. Microscopical Observations on the Suspension of the muscular Motions of the Vibrio Tritici von F. Bauer. Bey einer gewissen Krankheit des Weizens, welche in England unter dem Namen Ear Cokle oder Purples bekannt ist, findet sich in den Körnern desselben eine große Menge geschlängelter Thierchen, welche durch eine klebrigte Substanz gleichsam zu einem kleinen Ballen vereinigt sind, den man leicht aus der Hülse des Kornes herauszieht. Legt man ihn in Wasser, so breitet er sich darin aus, die Thierchen deren wohl hundert zu einem solchen Ballen vereinigt sind, und todt zu seyn scheinen, trennen sich und in wenig Minuten ist das ganze Wasser belebt. Werden diese Thierchen getrocknet, so scheinen sie aller Muskelkraft beraubt und gleichsam todt zu seyn. Mit etwas

Wasser befeuchtet, kommen sie gleich wieder zum Leben. Mehrere Naturforscher haben sich bereits mit der Beobachtung derselben beschäftigt. Die gegenwärtige Abhandlung ergänzt und berichtigt diese Beobachtungen, und beschäftigt sich umfassendlich mit der Art, wie sich diese Thiere fortpflanzen, und den sonstigen Merkwürdigkeiten, die die microscopischen Beobachtungen darbieten; wozu bey alles was der Verf. wahrgenommen, durch schöne Abbildungen erläutert ist. II. On the metallic Titanium von W. H. Wollaston. Der Verf. untersucht hier kleine würfelförmliche Krystalle, welche man zufällig an Schlacken von dem großen Eisenwerke zu Merthyr Tyndwill in Wales gefunden hat, und die von einigen mit Unrecht für Eisenerz gehalten worden sind. Sie haben einen Kupferähnlichen Metallglanz, und sollen nach den nähern Untersuchungen, die der Verf. hier mittheilt, in metallischem Titan bestehen. III. On the difference of Structure between the human Membrana Tympani and that of the Elephant von G. v. Home. IV. Corrections applied to the great meridional arc extending from Latitude $8^{\circ}.9'.38''$, 39 to Latitude $18^{\circ}.3'.23''$, 64, to reduce it to the Parliamentary standard von W. Lambton. Nach den angebrachten Correctionen findet der Verf. aus den Ostindischen Gradmessungen die

Abplattung des elliptischen Meridians $= \frac{1}{310,31}$

Hieraus weiter die Länge eines Quadranten dieses Meridians und für den zehnmillionsten Theil desselben, als der Länge des Meters 39,3677 Zolle des parliamentary Standard, welches von der Länge des französischen Meters nach der Reduction auf die Temperatur von 62° F nur um 0,0032 eines Zolles abweicht. Der Verf. fügt hinzu, daß er seine Gradmessungen in Ostindien

noch immer weiter fortzusehen gedenke. V. VI. On the Changes which have taken place in the declination of some of the principal fixed Stars von J. Pond. Aus der Vergleichung des Bradley'schen Catalogs der Fixsterne vom Jahr 1756 mit den Greenwicher für 1813, lasse sich die jährliche Veränderung der Declination eines jeden Sterns, unter der Voraussetzung einer Gleichförmigkeit in der eigenen Bewegung, berechnen, und hieraus für ein entfernteres Jahr z. B. für 1822 ein solcher Catalog ableiten, welchem dann der Verf. den Namen eines predicted Catalogue ertheilt. Vergleicht man diesen mit den in diesem Jahre wirklich beobachteten Sternen (Observed Catalogue) so zeige sich ob in der eigenen Bewegung der Fixsterne irgend etwas Gesetzmäßiges Statt finde. Der Verf. theilt hier die Resultate dieser Vergleichen für eine beträchtliche Zahl von Fixsternen mit, und findet, daß die Distanzen derselben vom Nordpol nach dem Observed Catalogue fast durchgehends größer, als nach dem predicted Catalogue, ausfallen, mithin die Fixsterne eine eigene Bewegung von Norden nach Süden zu haben scheinen. Bey einigen derselben z. B. dem Procyon, der Capella u. d. Sirius scheine diese Bewegung gar eine beschleunigte zu seyn. Der Verf. will jedoch über die Ursache dieser Zunahme der Polardistanzen bis jetzt sein Urtheil noch zurückhalten, und hofft in der Folge die Beobachtungen über diese eigenen Bewegungen noch mehr zu vervielfältigen, und die vorläufigen Resultate zu berichtigen. Noch begleitet er diese Abhandlung mit Bemerkungen über den Verdacht, daß jene Unterschiede etwa Folgen von Beobachtungsfehlern seyn könnten. VII. On the Parallax of α Lyrae, von demselben. Neue Beobachtungen aus denen sich ergibt, daß es mit der angeblichen

Parallare dieses Fixsterns nichts sey. VIII. Observations on the heights of Places in the trigonometrical Survey of great Britain and upon the Latitude of Arbury-Hill, von B. Bevan. Bestimmung dieser Höhen, wie sie sich durch das Nivellieren ergaben. IX. On some fossil Bones discovered in Caverns in the Lime stone Quarries of Oreston, von Jos. Whidbey und Will. Clift. X. On the Chinese year, von J. F. Davis. Eigentlich nur Erläuterungen über ein chronologisches Planisphär, welches der Verf. in einem chinesischen astronomischen Buche gefunden hat, und wovon er hier zugleich eine Abbildung mittheilt. XI. Experiments for ascertaining the Velocity of Sound at Madras in the East-Indies, von P. Goldingham. Auf 12 Tafeln ein ausführliches Tageregister der sehr zahlreichen zur Bestimmung der Geschwindigkeit des Schalles angestellten Beobachtungen, überall mit Angabe des Barometer- und Thermometerstandes und des Hygrometers, wobey wir aber nicht finden, was für eines Werkzeugs dieser Art sich der Verf. hiebey bedient hat. Der Verf. leitet daraus ab, daß bey heller und ruhiger Luft (überall ist nämlich auch die Beschaffenheit des Windes und andere Witterungsverhältnisse neben den Beobachtungen bemerkt) die Geschwindigkeit des Schalles in einer Sec. sich für einen Grad des Farenheitischen Thermometers um 1,2 englische Fuße, für einen Grad des Hygrometers um 1,4 F. und für $\frac{1}{10}$ Zoll Aenderung des Barometerstandes um 9,2 Fuß ändert. Ist die Geschwindigkeit des Schalles bey ruhiger Luft = a, so kann sie bey einem nur mäßigen Luftstrom (a moderate breeze of Wind) wenn derselbe mit dem Schalle gleiche Richtung hat, um 10 bis 12 Fuß größer oder kleiner seyn, jenachdem die Luft mit oder

gegen den Schall sich bewegt. Für einen Barometerstand = 29,992 Zoll. Therm. = 84°, 11. Hygro*.et. = 19° findet der Verf. $a = 1142,2$ Fuß. On the double Organs of Generation of the Lambrey, the conger Eel, the Barnacle, and Earth-worm, which impregnate themselves, though the last from Copulating appear mutually to impregnate one another von E. Home. Die hermaphroditische Beschaffenheit dieser Thiere, durch viele schöne Zeichnungen erläutert. XIII. On a new Phenomenon of Electro-Magnetism von H. Davy. Zwey kupferne Dräthe etwa $\frac{1}{8}$ Zoll dick, wurden in Lösschen auf dem Boden eines Glasgefäßes etwa 3 Zoll weit von einander eingelöthet, und mit Siegellack überzogen bis an ihre obere Basis, welche sehr glatt poliert war. Hierauf ward reines Quecksilber in das Gefäß gegossen, so daß es die obere polierte Drathfläche etwa 1 Linie hoch bedeckte. Die Dräthe wurden dann in den Kreis einer wirksamen voltaischen Säule gebracht. In dem Augenblick der Schließung des Kreises erhob sich über jedem Drathe eine kegelförmige Quecksilbersäule, von der sich nach allen Seiten Wellen über die Oberfläche des Quecksilbers verbreiteten. Ward welcher Pol eines Magnets der Spitze eines solchen Kegels genähert, so breitete sich seine Grundfläche weiter aus, und die Undulationen auf der Oberfläche des ζ verminderten sich. Ward der Magnet sehr nahe gebracht, so fing das ζ an, um den Drath zu rotiren, und einen hohlen Wirbel um ihn zu bilden, über welche Erscheinungen denn der Verf. noch einige Bemerkungen hinzufügt, aus denen er ableitet that this phenomenon seems strongly opposed to the idea of the electro-magnetic results being produced by the transition

currents or motions of a single imponderable Fluid. XIV. On fluid Chlorine von M. Faraday. Gefrorenes Chlorinhydrat zwischen Löschpapier gedrückt, um es von etwa anhängender Feuchtigkeit zu befreien, ward in eine starke Glasröhre gebracht und hermetisch verschlossen. Die Röhre ward dann in 100° F. heißes Wasser gebracht, worauf die in ihr befindliche Substanz zerfloß, und die Röhre zugleich mit einem dicken gelben Dampf erfüllt wurde. In der Glasröhre zeigten sich zwey liquide Flüssigkeiten, eine bey- nahe wasserhelle, und eine andere dunkelere, welche den untern Raum der Röhre einnahm und mit jener keine Mischung eingehen zu wollen schien. Weitere Versuche die hier keinen Auszug verstaten, bestimmten den Verf. das letztere Fluidum für eine reine Chlorine anzuerkennen, welche durch den Druck der in der Röhre befindlichen Dämpfe genöthigt worden sey die liquide Form anzunehmen. In einer Anmerkung zu diesem Aufsatz beschreibt Hr. Davy einen ähnlichen Versuch, wodurch er eine liquide Salzsäure erhalten habe, und empfiehlt das angewandte Verfahren um auch andere Dampf- oder Gasarten zu liquiden Flüssigkeiten zu verdichten. XV. On the motions of the Eye, in Illustration of the uses of the Muscles and Nerves of the Orbit von Charles Bell. Erörtert manches in Rücksicht auf die wirksame Beschaffenheit der Augenmuskeln genauer als solches bisher geschehen, und erläutert es durch Zeichnungen. XVI. An account of an apparatus on a peculiar Construction for performing electromagnetic Experiments von W. H. Pepsys. Ist im Wesentlichen der von dem Hrn. Obristl. Oeffershausen bereits angegebene Apparat, (M. s. Gilb. Ann. d. Physik. LXIX. B. S. 200) ein Electrometrisches großes Plattenpaar in einen kleinen

Raum zu bringen. Das von Hrn. Pepsys verfertigte besteht aus einer Kupfer- und Zinkplatte, jede zu 100 Quadratfuß, und der zusammenge- rollte Apparat ist mit einem Gegengewicht versehen, um das Eintauchen desselben in eine saure Flüssigkeit zu erleichtern. XVII. On the Condensation of several Gases into Liquids von Faraday. Eine Ausführung des (XIV) von Davy empfohlenen Verfahrens. Die elastischen Flüssigkeiten, welche dadurch in liquide verdichtet worden, sind gasförmiges Sulphurous Acid, Sulphuretted Hydrogen, Carbonic Acid, Euchlorine, Cyanogen, Ammonia, Muriatic Acid und Chlorine. XVIII. On the Application of Liquids formed by the Condensation of Gases as mechanical Agents, von H. Davy. Da die angeführten liquiden Flüssigkeiten ein großes Bestreben äußern, in dem Raume in welchem sie eingeschlossen sind, sich wieder in gasförmige Substanzen zu verwandeln, und diese Kraft noch durch Erhöhung der Temperatur ungemein verstärkt werden kann, so ist Hr. D. der Meinung, daß man sich dieser Kraft vortheilhaft als einer mechanischen Potenz bedienen könne, und theilt einige Versuche mit, welche er mit Beyhülfe des Hrn. Faraday hierüber an- gestellt hat. XIX. On the Temperature at considerable Depths of the carribbean Sea, von E. Sabine. Man hat sich hiezu eines von Hrn. Six verfertigten, seinen Stand sich selbst aufzeichnenden Thermometers, wovon hier zugleich eine kurze Beschreibung mitgetheilt wird, bedient. Nachdem es von der Oberfläche der Carraibischen See in der Gegend, wo sie sich mit dem Mexicanischen Meerbusen am Cap St. Antonio vereinigt, vom Bord des Schiffes Pheasant auf eine Tiefe von etwa 1000 Fathoms (6000 englische Fuß) hinabgesenkt, und daselbst

eine hinlängliche Zeit gelassen wurde, hatte es als es wieder heraufgezogen war, in jener Tiefe eine Temperatur von $45^{\circ},5$ F. aufgezeichnet. Die Temp. des Wassers auf der Oberfläche war an diesem Tage (den 13. Nov. 1822) $82^{\circ},5$. XX. Letter from Cpt. Basil Hall to Cpt. Kater, communicating the Details of Experiments made by him and Mr. Henry Forster with an invariable Pendulum in London, at the Galapagos Islands in the Pacific Ocean, near the Equator, at San Blas de California on the N. W. Coast of Mexico and at Rio de Janeiro in Brazil, with an Appendix containing the 2^d Series of Experiments on the Return. Dies ausführliche Tageregister über die Zahl von Schwingungen, die gedachtes Pendel an den angeführten Plätzen jedesmal in 24 Stunden machte, nebst den daraus abgeleiteten Längen des Secunden-Pendels, Abplattung der Erde u. d. gl. gehet von S. 211 — 289 und verstatet hier keinen Auszug. XXI. Second Part of the Paper on the Nerves of the Orbit, von Ch. Bell. Eine Fortsetzung der obigen Abhandlung (XV). XXII. An Account of Experiments made with an invariable Pendulum at New South Wales by Major-General Sir Thomas Brisbane, mitgetheilt von Cpt. Henry Kater. Von S. 308 bis 326. Aus allen diesen Beobachtungen ergibt sich nach einem Mittel die Abplattung der Erde sehr nahe = $\frac{1}{305}$. XXIII. Observations and Experiments on the daily Variation of the horizontal and dipping needles under a reduced directive power, von P. Barlow. Um die sehr kleinen und nur an äußerst empfindlichen Magnetnadeln wahrnehmbaren täglichen Veränderungen sowohl in der Abweichung als Neigung der Nadeln zu vergrößern, und um insbesondere auch dadurch

auszumitteln, welche wirkende Ursachen außer dem Erdmagnetismus noch zu jenen Veränderungen beytragen, versiel der Verf. auf die Idee, deren sich auch schon Mineralogen und andere bedient hätten um kleine Attractionen bemerkbarer zu machen, nämlich die richtende Kraft des Erdmagnetismus auf die Nadel durch andere ihr in die Nähe gebrachte Magnete ganz oder zum Theil aufzuheben, und dadurch die Nadel zu nöthigen eine andere bestimmte Lage anzunehmen, als in die sie durch jenen Erdmagnetismus versetzt wird. Der Erfolg nach den hier mitgetheilten Versuchen des Verf. als auch denen des Hrn. Christie in der folgenden Abhandlung (XXIV. On the diurnal Deviations of the horizontal Needle) bestätigte die Brauchbarkeit dieser Idee, indem sich nunmehr nicht nur tägliche Veränderungen von mehreren Graden in dieser gezwungenen Lage der Nadel offenbarten, sondern auch die Maxima in diesen Veränderungen sich an bestimmte Stunden des Tages zu halten schienen, worüber man das Weitere, so wie auch über die Anomalien die durch äußere Umstände veranlaßt wurden, in den Abhandlungen selbst nach den sehr ausführlich mitgetheilten Tageregistern dieser Beobachtungen nachlesen muß. Daß die größere oder geringere Intensität des Sonnenlichtes so wie auch vorzüglich die Temperatur hiebey eine Rolle spielen, scheint den Beobachtern durch diese Versuche entschieden zu seyn. Auf welche Weise (vielleicht daß die Intensität der richtenden Kraft jener Magnete selbst dadurch verändert wird) muß noch durch weitere Versuche ausgemittelt werden. Ueber den Einfluß der Luftphelectricität auf die Variationen der Nadel sind nur wenige Beobachtungen mitgetheilt.

XXV. On fossil Shells von E. W. Dyllwin.

XXVI. On the apparent Magnetism of metallic Titanium von W. H. Wollaston. Der

Verf. ist durch einige hier mitgetheilte Versuche geneigt, die Anziehung die das metallische Titan gegen einen Magnet erleidet, bloß einem kleinen Gehalt von Eisen in demselben zuzueignen.

XXVII. An account of the Effect of mercurial Vapors on the Crew of His Majesty's Ship Triumph in the year 1510. von W. Burnet. Das Schiff führte 130 Tonnen Quecksilber mit sich, unter denen einige durch Feuchtigkeiten in dem Schiffsraum leck geworden, und ihr Quecksilber hatten ausfließen lassen, welches sich denn theils in den Ballast verbreitete, theils auch die Schiffsprovision verunreinigte, und durch seine Ausdünstungen alle Wände und Decken des Schiffs mit einem schwarzen Pulver bedeckte, Kupfer und andere metallische Substanzen angriff. Ein großer Theil der Schiffsmannschaft ward allmählich vom Speichelfluß, paralytischen und andern Uebeln befallen, und was sich von Geflügel und andern Hausthieren auf dem Schiffe befand, starb hinweg.

XXVIII. On the astronomical Refraction von J. Ivory. Der Verf. untersucht zuerst die wahrscheinlichste Hypothese, welche in Rücksicht der Höhe der Atmosphäre und des Gesetzes ihrer von unten nach oben abnehmenden Dichtigkeit, nach Maßgabe des Drucks und der Temperatur an jeder Stelle statt finden muß, damit die aus der allgemeinen Differentialformel für die Refraction, für den besondern Fall abgeleitete Horizontalrefraction sich den Beobachtungen am meisten nähere, und findet nach vielen Vergleichen, daß diesen am besten Genüge geleistet wird, wenn jenes Gesetz durch eine von der Höhe über der Erde abhängige Exponentialgröße bloß von der Form c^{-u} ausgedrückt wird, indem diese Function zugleich auch allen andern Bedingungen z. B. der bekannten Formel für das Höhenmessen, den Beobachtungen

Gaylussacs über die Abnahme der Temperatur von unten nach oben u. d. gl. entspreche. Er schreitet hierauf zur vollständigen Integration des Differentials der Refraction, durch Verwandlung desselben in eine Reihe, um die Größe der Refraction für jeden Abstand vom Scheitel zu erhalten, vergleicht die gefundenen Resultate mit denen, welche von andern entwickelt worden sind, und mit den beobachteten Refractionen nahe am Horizonte selbst. Zulezt eine Tafel für die Refractionen nach des Verf. Formeln. Zuerst eine Haupttafel für 30 Zoll Barometerstand 50° F Temperatur. Dann drey andere Täfelchen, die Refractionen für einen anderen Barometer- und Thermometerstand zu finden. Die Horizontalrefraction in der Haupttafel ist zu 34'.17'',5 angesetzt. Diese sehr weitläufige Abhandlung geht von S. 409 — 496, und wir bemerken nur noch, daß der Vf. auch der bekannten Refractionformel Tob. Mayer's Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

XXIX. Observations on Air found in the Pleura in a Case of Pneumato-thorax, with Experiments on the Absorbtion of different Kinds of Air introduced in the Pleura, von J. Davy.

XXX. On Bitumen in Stones, von G. Knox. In vielen Gesteinen habe man bisher keine bituminöse Substanz angenommen, die sich dennoch darin finde, wenn man sie vor der chemischen Analyse der Hitze und Destillation aussetze, wie die Versuche, die man hier mittheile, augenscheinlich bewiesen, und bey denen sich schwerlich annehmen lasse, daß das sich offenbarende Bitumen nicht schon als solches in den hier untersuchten Fossilien (34 an der Zahl) vorhanden gewesen sey, vorzüglich in allen welche zur Flöztrapps Formation gehören.

XXXI. On certain changes which appear to have taken Place in the Positions of some of the principal fixed Stars, von J. Pond. Eine

Fortsetzung der obigen Abhandlungen V. VI. wodurch die dort angeführte eigene Bewegung des Fixsternensystems von Norden nach Süden von dem Verf. noch weiter für höchst wahrscheinlich erklärt wird.

K o p e n h a g e n.

Bey Friedr. Brummer: Allgemeine Anleitung zur Berechnung der Leibrenten und Anwartschaften von Dr. Jo. Heinrich Meyer, Königl. Dänisch. Etatsrath, Committirten in der Rentkammer u. Mitdirector der allgem. Wittwenkasse u. Versorgungsanstalt in Kopenhagen. I. Th. 366 II. Th. 370 S. 1823. in 8.

Bey der Bearbeitung dieses Werkes hat der Vf. die von Tetens im J. 1785 herausgegebene Einleitung zur Berechnung der Leibrenten und Anwartschaften zum Grunde gelegt, eine Schrift, welche sich vor den frühern Werken über diesen Gegenstand durch eine allgemeinere mathematische Behandlung desselben und durch viel eigenthümliche Untersuchungen vortheilhaft auszeichnete, und daher mit Beyfall aufgenommen wurde, wenn sie gleich nach Hrn. M's. Urtheile, sowohl für den theoretischen als practischen Gebrauch darin etwas unbequem ist, daß überall die Hauptsätze zum Theil ohne eigentliche Beweise vorausgeschickt, die Beweise und Erläuterungen aber erst in den jedem Capitel angehängten Zusätzen mitgetheilt sind, auch manche Sätze welche früher allgemein hätten aufgestellt werden sollen, erst später und nur gelegentlich als für einen besondern Fall geltend vorgetragen werden, überhaupt auch manche Gegenstände z. B. eine allgemeine Anleitung zur Berechnung auch höherer Verbindungsrenten, als in dieser Schrift vorkommen, darin vermist werden, weswegen denn der Vf. sich entschlossen hat, statt einer zweyten nur mit Zusätzen und Anmerkungen versehenen Auflage des Tetensschen Werkes lieber

ein neues über den besagten Gegenstand zu verfassen, wodurch Geschäftsmänner, welche den Versorgungsanstalten vorstehen, in den Stand gesetzt werden, nicht allein die vollständige Theorie derselben gründlich zu übersehen, sondern auch neue Pläne zu solchen Anstalten von welcher Art sie auch seyn mögen, gehörig zu prüfen, und entwerfen zu können. Daß dadurch nicht nur die Anordnung und Darstellung der von Tetens behandelten Materien an Zweckmäßigkeit und Klarheit, sondern auch die Wissenschaft selbst im Umfange gewonnen habe, wird dem aufmerksamen Leser nicht entgehen, wenn er die Mannichfaltigkeit der in diesem Werke behandelten Gegenstände und die Art ihrer Entwicklung nach möglichst allgemeinen Principien, einer nähern Betrachtung unterwirft. Es ist dasselbe in vier Abschnitte getheilt, wovon der vierte allein den zweyten Band anfüllt. Jeder Abschnitt zerfällt wieder in einzelne Kapitel. Nach vorausgeschickter Einleitung, welche sich bloß mit einigen Definitionen beschäftigt, wird in dem ersten Abschnitt von den unbedingten Zahlungen und Zeitrenten gehandelt. Im ersten und zweyten Kap. Vom Anwachs eines Kapitals durch seine Zinsen, die bekannten Formeln, jenachdem einfache oder Zinseszinsen gerechnet werden, und die Zinsen jährlich oder in kürzern Terminen bezahlt werden sollen, nebst den einzelnen Aufgaben, die in den Hauptformeln liegen, jenachdem diese oder jene Größen darin als bekant angesehen, und die übrigen gesucht werden, wobey zugleich der Fall berücksichtigt wird, wenn dem Gläubiger bey Anleihen auch eine Prämie zugestanden wird, so daß ihm an Kapital mehr verzinst und zurückbezahlet wird, als er gegeben hat, Anwendungen auf die Errichtung von Tilgungsfonds. 3. Kap. Von veränderlichen Zeitrenten z. B. wenn diese nach einer arithmetischen, geometrischen oder andern Reihe, fortschreiten sollen.

Zweiter Abschnitt. Von Renten und Anwartschaften, die vom Leben einer Person abhängen. Kap. 1. Von der Sterbensordnung und den Mortalitätstabellen, der Süßmilch-Baumannischen, der Wargentinischen, der von Florencourt verbesserten Deparcieux'schen, welche der Verf. für die brauchbarsten hält, indem andere sich größtentheils nur über einzelne Länder erstreckten, die ihre besondere Localität haben, und außerdem wenig anwendbar seyen, z. B. Die Baumannische von der Churmark, die Kerseboomische über Holland und Westfriesland, die Londner nach Simson u. d. gl. Bemerkungen auf welche Umstände man vorzüglich zu achten habe, um aus den Todtenlisten zuverlässigere Mortalitätstafeln als die bisherigen abzuleiten. Um insbesondere die Anzahl der Personen von allen Altern in ein richtiges Verhältniß zu setzen, seyen auch außerdem noch besonders gesammlete Erfahrungen über die Bevölkerungszunahme erforderlich, ein Punkt worauf bisher in den Mortalitätstafeln wenig oder gar nicht geachtet worden sey, und daher in denselben auch die Sterblichkeit meist zu groß angegeben werde. Gehörige Benutzung der Volkszählunglisten zu diesem Gegenstande. Ueber den so sehr zu berücksichtigenden Einfluß der Vaccine und anderer Entdeckungen in der Arzneykunst, auf die Sterblichkeit, würden erst die folgenden Generationen gehörig urtheilen können. Je mehr nun in diesem Augenblicke alle empirischen Sterbensordnungen als unzuverlässig anzusehen seyen, desto weniger hat der Vf. geglaubt, bey den Berechnungen der Leibrenten, auch die Hypothese des gleichmäßigen Absterbens, welcher sich vielleicht mit der Zeit die einzeln Sterbensordnungen unter Modificationen mehr nähern möchten, übergehen zu dürfen. Kap. 2. Von der Berechnung der Lebensdauer und der Wahrscheinlichkeit des Lebens. Entwicklung der hieher gehörigen Formeln aus den Mortalitätstafeln durch Bey-

hülfe der aus ihnen sich ergebenden Differenzreihen. Bestimmung der mittlern Lebensdauer mit und ohne Correction rücksichtlich des successiven Absterbens im Laufe jedes einzelnen Jahres. Kap. 3. Von unveränderlichen Leibrenten. Insbesondere auch wenn sie in Terminen während des Jahres zahlbar sind. Leibrenten nach der Hypothese des gleichmäßigen Absterbens. Kap. 4. Von veränderlichen Leibrenten. Kap. 5. Von aufgeschobenen, aufgehörenden und aufgesparten Leibrenten, d. h. solchen, welche erst nach einer bestimmten Zahl von Jahren anfangen zu laufen, oder nur während einer bestimmten Reihe von Jahren bezahlt werden, und nachher aufhören, oder bey der Rentencasse eine Zahl von Jahren hindurch stehen bleiben, um dadurch eine nach der Bestimmung des Rentenierers zu verwendende Summe zu sammeln oder zu ersparen. Kap. 6. Von Anwartschaften die von dem Leben einer einzigen Person abhängen. Von denen welche entweder zu einer bestimmten Zeit oder erst bey dem Tode einer Person fällig sind, von aufgeschobenen und aufgehörenden Anwartschaften. Von Sterbecassen, welche auf den Contributionsfuß eingerichtet, oder wo auch die Zahlungen durch jedesmalige Beyträge aufgebracht werden. Dieses Kapitel enthält die Grundsätze zur zweckmäßigen Einrichtung und Beurtheilung der Todten- und Begräbnißcassen ausführlicher als Te n s sie mitgetheilt hat, überall mit Bemerkungen über das Risiko bey diesen oder jenen Einrichtungen solcher Cassen. Dritter Abschnitt. Renten und Anwartschaften die von zweyer Personen Leben abhängen. Kap. 1. Vom Zusammenleben, Ueberleben und längsten Leben unter zwey Personen. Zahl der Verbindungen die nach einer gewissen Zeit bestehen, getrennt, oder ausgestorben sind, nebst der hieher gehörigen Wahrscheinlichkeitsberechnung. Mittlere Verbindungsdauer nach der Hypothese des gleichmäßigen Absterbens, zugleich rücksichtlich der Correction welche erforderlich ist, insofern die Paare

welche in irgend einem Jahre getrennt werden, noch während eines kleinern oder größern Theiles desselben verbunden blieben, nebst verschiedenen hieher gehörigen Näherungs- und Interpolationsmethoden, worüber sich hier, abgerissen aus dem Zusammenhange des Ganzen, nichts weiter mittheilen läßt. Kap. 2. Von den Verbindungsrenten unter zwey Personen, wieder auch für die einzelnen Fälle der aufgeschobenen und aufgehörenden Renten u. s. w. Kap. 3. Von Ueberlebensrenten unter zwey Personen. In diesem überhaupt die theoretischen Vorschriften zur Errichtung der Wittwen- und Waisenkassen. Kap. 4. Von der Rente auf das längste Leben unter zwey Personen. Kap. 5. Von den Anwartschaften die von zweyer Personen Leben abhängen, zu einer bestimmten Zeit, oder auch bey der Auflösung der Verbindung zahlbar sind. Geschlossene Sterbecassen, wo die Zahlungen durch Beyträge aufgebracht werden. Todtencassen für Ehepaare. Viertes Abschnitt. Von Renten und Anwartschaften, die von mehrerer Personen Leben abhängen, aus 9 Kapiteln bestehend, in denen der Ordnung nach alle Aufgaben, welche in den zunächst vorhergehenden Abschnitten für 2 Personen durchgeführt worden sind, nun in der größten Allgemeinheit behandelt werden, wobey denn, wie leicht zu erachten ist, manche Formeln sehr zusammengesetzt ausfallen müssen, die jedoch durch zweckmäßige Bezeichnungen so dargestellt sind, daß das allgemeine Gesetz, wornach die darin vorkommenden Größen oder Elemente verbunden sind, ohne große Mühe sich wahrnehmen läßt. Man wird besonders in diesem Abschnitte bemerken, wie unvollständig die hieher gehörigen Untersuchungen in dem Werke von Tetens vorgetragen sind, und durch wie viel eigene Darstellungsmethoden sowohl in den Principien als auch im Calcul sich das Werk des Verf. vortheilhaft vor jenem und mehr andern auszeichnet.

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 30. October 1826.

B r a u n s c h w e i g.

Gedruckt im Fürstl. Waisenhause 1826: Bücherkunde der Sächsisch-Niederdeutschen Sprache, hauptsächlich nach den Schriftdenkmählern der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel entworfen von Dr. Karl F. A. Scheller. XVI und 528 Seiten in 8.

Der Verf. ist S. 1113 des vorigen, S. 945 des laufenden Jahrgangs als ein oberflächlicher Kenner der Sächsischen Sprache dargestellt worden. Diesem Urtheil wird jeder beypflichten, der, auch ohne die dort getadelten Ausgaben zu betrachten, vorliegende Bücherkunde prüfet. Herr Scheller weiß nicht einmal die Grenze der Sächsischen Mundart zu ziehen, er mengt Friesische Denkmähler ein, da er doch die verwandteren Niederländischen und Angelsächsischen ausschließt. Er versteht sich nicht auf eine gehörige Sonderung der heutigen Plattdeutschen Dialecte. Was vollends Hochdeutsch, recht baares, unsächsisches Hochdeutsch sey, kann er durch seine Brille nicht sehen. Wer erstaunt nicht, hier die Rhabanischen,

Q [7]

Monseeischen und andere Glossen aufgeführt zu lesen, in diesem Sinne ist freylich kein einziges altes und neues hochdeutsches Buch ohne sächsische Beymischungen. Nicht nur Tatian, sondern selbst Notker fallen dem Verf. in seinen Kreis. Die Nibelungen sind ihm Siebenbürgisch Niederdeutsch, der Freidank ist ursprünglich Sächsisch; der Jenaische Codex von Meisterliedern soll darunter rein Sächsische enthalten. Wir möchten sie sehen. Gemischt sind Wizlaus und anderer Lieder freylich. Manche wahrhaft Sächsische Quellen kennt Hr. Sch. nicht, oder hält sie für Lug und Trug. Das älteste, ehrwürdigste und bedeutendste Monument altsächsischer Sprache, reiner als alles, was er je gelesen und gehört hat, die Evangelienharmonie, von welcher bey Hickes, Myerup, Docen, ansehnliche Stücke längst gedruckt stehen, gehört ihm, der angeblich Niederrheinischen Mundart wegen, nicht unter die Sächsischen Quellen, deren das neunte Jahrhundert überhaupt keine aufzuweisen habe. Von den durch Möser bekannt gemachten Minneliedern heißt es Num. 92. scharf zugesehen gucke der Betrug grell in die Augen, „Herr Just Möser hat diese Dinger selbst gemacht, oder ist betrogen, oder ein Abschreiber hat nicht lesen können und verbessert.“ So von einem der geistvollsten, ehrlichsten Sächsischen Schriftsteller reden, solches ihm zutrauen und damit die wenigen Spuren Sächsischer, wenn schon nachbildender im Dialect unreiner Poesie des vierzehnten Jahrhunderts abzuleugnen, ist doch äußerst verkehrt. Bedarf es hier einer Rechtfertigung? Die von Möser abgelösten Pergamentblätter sind noch vorhanden und in Prof. v. d. Hagen Besiß (Grundriß S. 504 — 508). An der Originalität Sächsischer Urkunden, dergleichen er Num. 17. 29. 32. aus Westphalen, Goldast, anführt, hätte Hr. Sch.

zweifeln sollen. Wirntz von Gravenberg, eines Fränkischbairischen Dichters, Wigalois stellt er Num. 116. unter seine Sächsischen Denkmähler auf, weil er in einem Auctionscatalog von 1824 eine Abschrift der zu Bremen liegenden Handschrift findet; was zu Bremen liegt, muß ungefahr Sächsisch seyn. Das Gedicht war ja schon 1819 im Druck erschienen. Andere Sächsische Dichtungen überschätzt der Verf. entweder im Alter (z. B. nichts von allem was Staphorst und Brunß herausgegeben haben, 284 — 299. steigt ins dreyzehnte Jahrh. geschweige ins zwölfte) oder im Werth. Eberhards Sandersheimer Chronik (einer in Ungarn aufbewahrten Hs. gedenkt Kovachich in der Wiener Lit. Zeit. Intelligenzbl. 2. Spalte 36.) sey den Nibelungen gleich zu achten und werfe noch reichern Sprachgewinn ab. Was Hr. Sch. aus den Denkmählern für das Sprachstudium zu ziehen weiß, lehrt jede Seite des Buchs, es sind triviale Bemerkungen oder unrichtige. Aber auch ein uncritischer, verunglückter Sprachforscher könnte doch fleißig seyn und brauchbares Material schaffen. Wer 26 Jahre Plattdeutsch studiert hat (S. 107) und zu Braunschweig lebt, sollte doch ein dort und zu Wolfenbüttel vorhandenes wichtiges Ms. (Num. 221.) oder die aus dem Schraderschen Catalog dürr verzeichneten Helmstädter Acht und vierzig Hff. (Num. 229 — 276.) vor allen Dingen untersuchen. Die plattdeutschen Drucke des 15. 16. Jahrhunderts sind noch sehr unvollständig registriert, zum Theil falsch beschrieben. Rec., der nie darauf ausgegangen ist, dergleichen zu sammeln, sondern nur zufällig in den Besiß einzelner gerathen ist, will hier einige Beyspiele geben. Num. 378. dat eerwerdich (so steht im Original gedruckt) leuen u. s. w. soll ohne Seitenzahlen seyn,

sie stehen oben auf jeder Seite in der Mitte, es sind CCXXX Seiten, ohne das nicht mitzählende, aber auf die Zahlen weisende Register vornen. Der eigentliche Titel erhellt aus dem Schluß und lautet dat böck der hilghen oltuaders mit synen exempelen. Unserm Exemplar ist ein handschriftlicher geistlicher Tractat in Sächsischer Sprache beygebunden. Ein Quartant enthält folgende Cölnner Drucke aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts: 1) Catho zu duytsch. 12 Blätter (vergl. hier Num. 494.). 2) Marien klage mit eynem Krank der Göttlicher lieffden. Gedruckt by Seruais Kruffter. 7 Blätter. 3) Sent barbaren passii. Gedruckt up Marcellen straißen. 8 Blätter. 4) Sent kathrinen passie. 12 Blätter. 5) Sent Margraten passii. 8 Blätter. 6) Die historie van sent Ursulen vnd den Eylff dusent Jonfferen. 8 Bl. am Ende: Gedruckt zu Coellen vff sant Marcellen straißen. 7) Sent Salomoen martyr myt seuen kynden maccabeen ic. (wird Num. 575, aber nicht aus eigener Ansicht und ungenau nach Harzheim und Panzer angeführt.) 28 Blätter mit vielen Holzschnitten. 8) Van Arnt buschmann vnd Henrich sym alden vader dem geyst, Eyn wonderlich Myrackel, dat geschyet ys yn dem land van Cleue by Duyßberch zo Meyerich. Gedruckt up sent Marcellus straißen. 20 Blätter. (völlig unbekannt, bloß Kin-derlings Gesch. der plattd. Spr. S. 362. gibt eine Holländische Uebersetzung an.) Von diesen acht Schriften finden sich bey Hrn. Sch. nur die erste und siebente. Num. 1 — 7. sind gereimt, Num. 8 ist Prosa, alle haben Werth für den Cöllnischen Dialect, Num. 7. (von Helias Marz, einem Jülicher) zeichnet sich aus durch eine selt- sam geradbrechte, mitunter kühne Sprache. Ser- uatius Kruffter druckte von 1520. 1521. an

(Panzer ann. typ. VI. 384. 385. XI. 398.). Solcher kleinen Cöllner Flugschriften dieser Zeit muß es noch manche andere geben. Welche mazzere Notiz wird Num. 716. von einem so merkwürdigen Buch, wie Agricolas Sprichwörter, mitgetheilt, nicht einmal gefragt, ob Agricola beide, den hochdeutschen und plattdeutschen Text abgefaßt hat? Der Titel lautet: Drey hondert gemezner Sprikwörde, der wy Düdschen vns gebruzken, unde doch nich weten, woher se kamen, dorch D. Johann Agricolam von Isleue. MDXXVIII. (nicht 1518.). Teweschen Hochtiet Num. 1253. soll ganz deutlich in Altmärkischem Dialect geschrieben seyn, es ist aber in Westphälischem, und gehört ganz zu der Historie van Slenner-Hincke, Teweskens Kinderbehr und Lukevent, die noch voriges Jahrh. in Amsterdam neu gedruckt, ursprünglich aber zur Zeit des Dreyßigjährigen Kriegs geschrieben wurden. Sie sind bäurisch witzig und für die Westphälische Mundart nicht unwichtig. Die Vorrede von Forchhems (er war Schreib- und Rechenschulmeister in Pomern und Mecklenburg) Papyrius Prætextatus (Num. 960.) datiert vom 27. Sept. 1551. Lützbeck. Wie es scheint aus der Druckerey, die auch um 1550. den Claves Bwer (Num. 640. und Nachtrag S. 475.) auf 14 Octavblättern wiederholt hat. Sie lieferte ferner: Ein ganz schöne Vastelavendes gedicht, rimeswise uthgelecht worinne etliker Buren bedregerie yegen de Börgers klarlik vorstendiget wert. Ick hete Hans Meier vnd bringe minem Werde eyn schock eyer. Ick hete Hennecke Rane vnd bringe ein par hanen. Bier Octavblätter. Ein schöne Spil, wo men böse Frouwens fram maken kan. Acht Octavblätter. Doch es gereut uns Berichtigungen für

ein Werk zusammenzutragen, welchem Plan, Critik, Geschmack und tüchtiger Fleiß abgehen. Wenn man von den 1851 darin aufgestellten Artikeln abzieht, was Hochdeutsch, oder Friesisch, oder Holländisch (z. B. Num. 427. 879. 1429.) oder Nordisch ist (Num. 1713. Thorkelin! lateinische Diplome für Scandinavische Geschichte); wenn man die vielen gar nicht hierher gehörigen, unter eignen Nummern aufgeführten Sammlungen und Wörterbücher von Pistorius, Meibom, Schilter, Lünig, Menken, Falkenstein, Senkenberg, Wachter, Frisch u. s. w. ausscheidet; wenn man erwägt, daß jede neue Ausgabe desselben Buchs wieder besonders gezählt wird; so sinkt die Masse der niederdeutschen Werke gewaltig zusammen und die Armuth dieser Litteratur läßt sich nicht bedecken. Ueber alles, was Hr. Sch. S. 444 — 454. vorbringt, hätten wir kein Wort zu verlieren, leugnete er nicht S. 445. unbegreiflicherweise, daß er Vossen der Unkunde Sassischer Sprache geziehen habe. In der vor uns liegenden, mit seinem Namen unterzeichneten, von Braunschweig 26. Jan. 1825 datierten Ankündigung des Doctrinal's steht buchstäblich folgendes: wiewohl nicht abzusehen ist, wie die neuern Bearbeitungen derselben (der Sassischen Sprache) durch einen Wolke, Bärman, Bornemann, Voss u. s. w. wie gut auch ihr Wille seyn mag, bey ihrer offenbaren Unkunde der Sassischen Sprache, zu einem erspriesslichen Ziele führen kann (der Sinn forderte: können). Nun urtheile man, wen der Schimpf der Unwahrheit trifft.

L i v o r n o.

Gedruckt bey Vignozzi: Storia della Toscana sino al principato, con diversi saggi sulle scienze, lettere e arti di Lorenzo Pignotti, istoriografo regio. T. I. S. XLV. u. 311. (durch einen Druckfehler 111.) — T. II. S. 436. — T. III. S. 348. — T. IV. S. 357. — T. V. S. 406. — 1820. in 12.

Da es bereits so lange her ist, daß dieß Buch erschien, da es vielleicht schon Mehreren, welche an der Geschichte Italiens einen lebhaften Theil nehmen, bekannt seyn wird, und man auf ihr Urtheil sich beziehen kann; so werden wir uns um so kürzer fassen können. Ein allgemeines Urtheil und eine Anzeige des Daseyns des Werks für die, welche davon nicht unterrichtet seyn sollten, wird genügen, die Leser werden zu seiner Zeit selbst erwägen, in wiefern sie mit uns einverstanden sind oder nicht, da es bereits zu spät geworden ist, auch hier der Raum fehlt, unser Urtheil im Einzelnen mit Auszügen zu belegen.

Der Verfasser hatte sich als Fabeldichter einen Ruf erworben, er war eine Zeitlang practischer Arzt, Professor der Physik an der Academie zu Florenz, und widmete sich erst im höhern Alter der Geschichte. Das vorliegende Werk zeigt, daß er den Forderungen, die wir in Deutschland an einen Geschichtschreiber zu machen pflegen, sowohl, was die Forschung, als was die Auswahl und das Urtheil betrifft, nicht entspreche. Die Herausgeber und Vorredner erwähnen zwar seiner Nachforschungen in Archiven, wir haben aber davon in dem Werke selbst keine Spur gefunden; es würde sich aus den bekannten Hülfz-

mitteln leicht etwas Aehnliches haben zusammen schreiben lassen. Die Geschichte beginnt mit den Etruskern, sie geht bis zur Erhebung Cosmus von Medici zum Oberhaupte des Staats (1537), sie reicht also nur einige Jahrzehende weiter, als die Geschichte, welche N. Machiavelli verfaßt hat, und ist unvollendet geblieben. Sie ist indeß um Vieles vollständiger in der frühern Zeit als die seines großen Vorgängers, da N. Machiavelli die ganze Fülle seiner Kraft, seines Urtheils dem zweyten Abschnitte von d. J. 1434 bis 1492 zuwandte; zugleich hat unser Verf. weitläufige Abhandlungen über das Kriegswesen, die Literatur und Kunst in den verschiedenen Zeitabschnitten beygefügt.

Die Forderung wäre ungerecht, daß dieser Versuch der Geschichte entsprechen sollte, welche Nic. Machiavelli geschrieben hat; außer seinem großen Geiste, seinen politischen Kenntnissen hatte er in dem wichtigsten Theile seines Werks den Vorzug, daß er als Zeitgenosse und Theilnehmer an den großen Begebenheiten schrieb: wenn ein Mann von solchem Geiste nur in Jahrhunderten Einmahl so begünstigt die Geschichte zu schreiben vermag, so muß man andere Forderungen an Andere machen. Vieles konnte indeß durch Fleiß, Forschung und Critik geleistet werden, aber Pignotti hat offenbar nicht die Ausdauer besessen, es hat ihm an den Vorkenntnissen gefehlt, und wenn wir seinem Werke den untergeordneten Werth lassen wollen, eine Uebersicht der Geschichte des Landes zu gewähren, so scheinen uns andere, auch mäßige Forderungen doch unerfüllt geblieben zu seyn.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

174. Stück.

Den 2. November 1826.

P a r i s.

Chez Gabon: Recherches anatomico-pathologiques sur la Phthisie par P. Ch. A. Louis Docteur en Médecine de Facultés de Paris et de St. Pétersbourg, Membre adjoint de l'Académie royale de Médecine de Paris. Précédées du Rapport fait à l'Académie royale de M. par MM. Bourdois, Royer-Colard et Chomel. 1825. XXIV, 560 P. 8.

Welche Richtung die pathologische Anatomie überhaupt und besonders bey den Franzosen durch die Arbeiten von Bichat erhalten hat, ist bekannt. Auf diese stützte sich besonders auch die neuere Schule, welche alle pathologische Vorgänge auf Entzündung begründet wissen will. Dieser Ansicht gegenüber stehen die Untersuchungen von Bayle und Laennec, welche die Tuberkeln in den Lungen nicht als aus einem Entzündungsproceß hervorgegangen, sondern als ursprünglich eigenthümliche Metamorphosen darstellen. Auch der Verf. schließt sich zufolge seines wiederholten Sections-Erfunds dieser Ansicht an. Seit dem

October 1822 beobachtete er nämlich in der Klinik von Ghomel die vorgekommenen phthisischen Kranken sehr genau, und untersuchte mit derselben Genauigkeit auch deren Leichen. Während der angegebenen Zeit kamen 123 solcher Fälle vor, die sich alle mit dem Tode endigten, diese legte er seiner Arbeit zum Grunde und 50 von denselben werden im Verlauf des Werks als *Pièces justificatives* aufgeführt.

Neben der genauen Untersuchung der Tuberkeln in den Lungen, über welche er den Angaben seiner Vorgänger nicht viel weiter hinzuzufügen vermag, war er besonders bemüht, auch zugleich die Beschaffenheit der übrigen Organe, besonders der Membranen zu erfahren, und begnügte sich hiebey nicht bloß mit der Angabe der veränderten Farbe, sondern untersuchte zugleich auch die Consistenz der krankhaft veränderten Stellen besonders auch durch wiederholtes Waschen aufs genaueste. Durch solche emsig verfolgte Untersuchungen gelangte er zu einer Statistik der Phthisis, d. h. zur genauen Angabe des Zahlenverhältnisses der diese Krankheit bildenden Momente. Genauer als Bayle und Laennec erforschte er die in verschiedenen Graden der Häufigkeit im Gefolge der Phthisis sich ergebenden Ulcerationen der Gedärme und Respirationswege und fand hiebey, daß die Bronchien überhaupt nie da, wo Tuberkeln sich bildeten, sondern immer nur wo letztere schon seit längerer Zeit Aushöhlungen Platz gemacht hatten, geröthet waren, die Entzündung somit, wenn sie je vorkomme, mehr als Folge der Irritation durch die krankhaft veränderten Auswurfstoffe anzusehen sey. Selbst dann, wenn die Phthisis einen sehr raschen Verlauf hatte, und die Tuberkeln sehr schnell sich ausbildeten und schmolzen, wurde bey der Section keine Entzündung gefunden. Doch muß zugegeben werden,

daß bey der Phthisis in bey weitem größerem Verhältniß die Zahl der hepatisirten Lungen vorkomme, als nach allen übrigen chronischen Krankheiten. Lange Zeit können sich auch Tuberkeln in den Lungen befinden, ohne daß sie locale oder selbst allgemeine Zufälle veranlassen. Es kann auch geschehen, daß die von ihnen veranlaßten Zufälle bloß in Fieber, Abmagerung und Anorexie bestehen, also ganz allgemeiner Art sind, Husten und Auswurf aber erst lange nachher folgen, und was das allermerkwürdigste sey, es können bey diesen allgemeinen Zufällen einzelne Organe, die in ihrer Textur ganz unversehrt sind, überaus leidend erscheinen, während das allein angegriffene Organ, die Lungen, sich ganz ruhig verhält.

Bey den Untersuchungen der innern Fläche der Gedärme, nähern sich die von dem Verf. gefundenen Resultate denen von Billard. Auch der Verf. hatte schon bey Leichen schnell Verstorbener, bey welchen man an keine vorangegangene Krankheit denken konnte, die drüsigen Flächen in den dünnen Gedärmen, wie sie Peyer beschrieb, wahrgenommen, bey den an Phthisis verstorbenen ließen sich hier weit häufiger Ulcerationen bemerken, als nach allen übrigen chronischen Krankheiten, sie zeigten sich nämlich bey $\frac{1}{2}$ aller untersuchten Leichen. Diese Ulcerationen scheinen in keinem Causalzusammenhang mit der Geschwulst der Mesenterialdrüsen zu stehen, deren Ausartung sich übrigens auch als eine sehr constante Erscheinung bey der Phthisis ergab. Ein äußerst merkwürdiger Erfund ist die fettartige Ausartung der Leber, welche sich besonders häufig bey dem weiblichen Geschlecht ergab, und die, wenn sie auch nach andern chronischen Krankheiten angetroffen wurde, immer wieder mit Tuberkeln in den Lungen coincidierte. Einmal schwamm die Leber auf dem Wasser wie eine ge-

sunde Lunge, hier war aber Emphysem. Weit seltener wurde in den Nieren eine dem Zustand in den Lungen entsprechende Degeneration wahrgenommen. Die durch seine Sectionen gefundenen Erscheinungen theilt der Verf. in solche, die der Phthisis wesentlich, und solche die ihr zufällig sind. Unter erstere rechnet es das Anwachsen der Lungen, wenigstens des obern Theils derselben, Geschwüre in den Membranen der Luftwege und des Darmkanals, die fettartige Degeneration der Leber und die Tuberkeln in welchem Theil des Körpers sie sich vorfinden, denn nie sollen letztere in irgend einem Theile des Körpers sich zeigen, ohne daß sie sich nicht auch in den Lungen vorfinden. (Diese Behauptung stimmt mit den Erfahrungen Baron's nicht überein.) Die accidentellen Erscheinungen sind Pneumonie, Pleuresie, Erweichung der mucösen Membran des Magens und der Gedärme, Peritonitis, Arachnitis und Erweichung des Gehirns. (Symptomes, Diagnostic). Der Auswurf welcher im Anfang schleimig war, im weitern Verlauf aber mit gelben Streifen durchzogen wurde, weiße Stückchen enthielt und eine ganz eigenthümliche runde Form gehabt habe, sey das sicherste Zeichen der Tuberkeln gewesen, und mit dem Erscheinen eines solchen Auswurfs habe sich immer Pectoriloquie gezeigt, von letzterer wird jedoch S. 239 gesagt, daß sie auf einen bestimmten Raum beschränkt (?) nicht hinreiche, absolute Gewißheit über die Existenz der Phthisis zu geben. Blutspenen sey die gemeinste und der Phthisis vor allen andern Krankheiten eigenthümlichste Erscheinung, die Berichterstatter geben aber (*la terrible conséquence*) nicht zu, daß jede abundante Hoimoptisie die Existenz der Tuberkeln sehr wahrscheinlich (*très probable*) mache. Meist erscheine dasselbe, ohne daß sich die wahrschein-

lich schon vorhandenen Tuberkeln durch irgend ein anderes Zeichen zu erkennen gegeben hatten und nun erst beginnen die übrigen Erscheinungen der Krankheit nach und nach hervorzutreten. Wenn das Blutspeyen stark gewesen war, so kam dasselbe im weitern Verlauf des Uebels nicht mehr vor. Die Beschwerde im Athmen begann zugleich mit dem Husten oder Blutspeyen. *L'oppression et l'hémoptisie étoient probablement, non un phénomène avant coureur, mais le premier effet de la présence des tubercules dans les poumons.* P. 204. Die Schmerzen ist der Verf. geneigter von der Adhäsion der Lungen, als von den Tuberkeln herzuleiten, dieser Vermuthung widerspricht nur ein einziger Fall. Der Schweiß und die Diarrhoe sollen nie in umgekehrtem Verhältniß zu einander stehen, ja im Vorbeygehen will sogar behauptet werden, daß dieß überhaupt nie der Fall sey, so häufig auch die Aerzte dieses Wechselverhältniß ihrer Praxis zum Grunde legen mögen. Diarrhoe wurde unter 205 Fällen nur in 5 nicht angetroffen, sie sey vielmehr ein Symptom als eine Complication der Phthisis. Meist traf sie mit Geschwüren in den dicken Gedärmen zusammen, die XX Obs. jedoch ausgenommen, und schien weniger bedeutend da, wo die Schleimmembran nicht besonders erweicht angetroffen wurde. Beym heftigsten Durst konnte man dagegen die innere Fläche des Magens und der Gedärme ganz unverändert antreffen. (Dieß muß bey den 5 beobachtet worden seyn, wird aber nicht genauer angegeben.) Auch in den Gedärmen ist der Verf. geneigt in der letzten Zeit vor der gänzlichen Auflöfung noch eine schnell verlaufende Entzündungsperiode anzunehmen, und glaubt die Röthe in der großen Vertiefung des Magens für das Product derselben halten zu müssen, ebenso die *exudation albu-*

mineuse auf der Zunge, wie er die Aphthen nennt, welche Ref. nach allen von ihm beobachteten Fällen der Phthisis als eine nie ausbleibende und die letzte Wendung der Krankheit bezeichnende Erscheinung, nach welcher jetzt binnen 6 — 21 Tagen der Tod zu erwarten wäre, ansah, auf welche der Verf. in seinen einzelnen Observationen weder besonders achtete, noch bey der Section in der Art verfolgte, daß er genau nachgesehen hätte, wie weit diese Exudation abwärts über die Fläche der Gedärme sich verbreite. Bey $\frac{3}{4}$ der Verstorbenen enthielten die Hirn-Ventrikel ein paar Eßlöffel voll Serum. Bey Geschwüren der Epiglottis drang immer das Getränk durch die Nase heraus, und mehrmals fand vollkommene Aphonie statt. In leichterem Grade konnten solche Beschwerden schon vorhanden seyn, noch ehe bestimmte Zeichen von Tuberkeln sich ergeben hatten. Auch Geschwüre im Larynx waren nicht selten, doch äußerten sie sich höchst verschieden, bey fünf Individuen, bey welchen an derselben Stelle der Stimmrißebänder ein Geschwür sich befand, war nur bey Einem die Stimme alteriert und ging endlich in Aphonie über, während die vier anderen nur über etwas Trockenheit und Hitze in der Kehle gegen das Ende ihrer Existenz geklagt hatten. Einmal war die Stimme sechs Monate vor dem Tode sehr alteriert, und doch fand sich durchaus nichts Abnormes am Larynx. Waren aber die Stimmrißebänder größtentheils oder ganz zerstört, so hatte dieß immer mehrere Monate vor dem Tode Stimmlosigkeit zur Folge. Manche klagten auch über Beschwerden im Larynx während an der Bifurcation der Luftröhre ein bedeutendes Geschwür sich befand. Die Schleimhaut und Knorpelringe der Luftröhre konnten in ziemlichem Grade angegriffen und verzehrt seyn, ohne daß dieß im Leben durch irgend eine Klage

des Kranken angedeutet worden wäre. Fast ganz gleich verhielt es sich auch bey der Ulceration der Magenhaut, auch hier hatte wohl die Mehrzahl der Kranken während des Lebens entsprechende Beschwerden, aber doch gab es auch Einzelne, unter Neunzehn drey, welche bey sehr beträchtlicher Laesion durchaus keine entsprechende Klage geführt hatten. Bey den andern dagegen bildete die höchste Empfindlichkeit und Schmerzhaftigkeit der Magengegend die Hauptbeschwerde, über welcher leicht alle übrige Erscheinungen der Phthisis hätten unbemerkt bleiben können. Immer müsse man bey Mangel an Appetit, Magenbeschwerden und Erbrechen, besonders in Verbindung mit großer Empfindlichkeit der Magengegend an eine solche Laesion denken und diese Beschwerden nicht vom Husten herleiten. Bey einem Kranken welcher nur über Anorexie geklagt hatte, fand man am Magen, da wo er die Milz berührt, die Muscularhaut im Umfang eines 5 Frankenstücks in eine knorplichte Platte verwandelt. Die Beschaffenheit der Zunge zeigt diese verschiedene Zustände des Magens nicht an, sondern steht vielmehr in Bezug zu dem allgemeinen Zustand des Körpers und des Fiebers. Bey den unter der Aufschrift Phthisie aigue aufgeführten Fällen trifft man doch auch auf Abscesse in den Lungen und Ausschwitzungen, wie dieß bey einer Vereiterung als Folge von Pneumonie und äußerer Verletzung unter gleichen Symptomen sich ergeben muß. Die Perforation der Lungensubstanz und Entleerung der aus den geschmolzenen Tuberkeln gebildeten Masse, nimmt der Vf. in dem Fall an, wenn Kranke, die bereits einige Zeit an Brustbeschwerden gelitten hatten, plötzlich über Schmerz klagten, das Gefühl von Undulation und große Beschwerde im Athmen hatten. Des Stethoscops bediente er sich in solchen Fällen nicht. Die Zeit

zwischen dem plötzlichen Eintritt der Erscheinung und dem erfolgten Tode variierte zwischen 16 Stunden und 36 Tagen. Der Umstand, daß die Perforation zugleich mit der Trachea communicierte schien auf die Verkürzung dieses Zeitraums keinen Einfluß zu haben. (Causes.) Gegen Broussais wird behauptet, daß weder Entzündung der Lungen noch Catarrh Veranlassung zu den Tuberkeln gehe. Traitement. Eine bloße Statistik wie oft bestimmte Mittel gereicht wurden, und wie wenig sie gegen die Symptome denen sie entsprachen, vermochten, ohne alle individuelle Beziehung, folglich überaus dürftig und bey weitem der schwächste Theil des Buchs, wenn auch gern zugegeben wird, daß bey dieser Darstellung des Uebels die ärztliche Behandlung, wenigstens die bisherige entzündungswidrige überhaupt keine Bedeutung haben könne. Aus dem Mitgetheilten erhellt wohl zur Genüge, daß die angezeigte Schrift auf sehr soliden Arbeiten beruht, wenn auch die befolgte Methode nach des Vf. eigenem Geständniß höchst ermüdend ist. Auch wird wohl das Wesen der Krankheit, besonders in therapeutischer Hinsicht, nicht allein aus dem anatomischen Erfund der Zerstörungen, die sie anrichtete, sich erkennen lassen. Noch weniger kann es gebilligt werden, daß der Vf. nach Art seiner Landsleute gegenwärtiger Zeit sich einzig und allein auf seine 123 Fälle stützend, außer Bayles und Laennec's Untersuchungen gar nichts von dem bereits Vorhandenem z. B. den Wahrnehmungen von J. Hunter und besonders Baron (angezeigt im 179 Stück des Jahrgangs 1822 d. G. G. N.) berücksichtigen mochte, wodurch doch gewiß seine Ansichten in manchem Bezug erweitert worden wären, und seine Arbeit für ihn selbst und für den Leser gewonnen hätte.

G ö t t i n g e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 4. November 1826.

B o s t o n.

A Description of the Island of St. Michael, comprising an account of its Geological structure; with remarks on the other Azores or Western Islands; originally communicated to the Linnean Society of New-England; by John Webster, M.D. 1821. 242 S. 8. with two Maps.

Wir haben über die Azoren, zu welchen auch die Insel St. Michael gehört, wenige Nachrichten; auch die letzte Schrift: History of the Azores by T. A. (Asche) 1813. ist nach der Versicherung des Verf. sehr unzuverlässig, da ihr Urheber sich nur wenige Tage auf St. Michael aufhielt. Die Insel St. Michael ist die größte, jedoch nicht die Hauptinsel der Gruppe; da der Sitz der Regierung auf Terceira ist. Der Anblick von St. Michael von der See her ist rauh und bergicht. Die Hauptstadt heißt Ponta Delgado. Sie ist reich an Kirchen und Klöstern; die Straßen sind eng und schmutzig; die Häuser meist drey Stockwerke hoch, und aus Lava ge-

baut. Das Innere ist ärmlich meublirt. Noch vor wenig Jahren waren Stühle unbekannt; man saß nach Orientalischer Weise auf einer Estrade. Die Volksmenge der Insel wird auf 80000 angegeben. Sie ist in drey Districte getheilt, von denen jeder einen Corregidor, und einen Senat aus sechs Mitgliedern hat. Die Landeigenthümer (Morgados) bilden eine eigne Classe, und haben mit den anderen wenig Verkehr. Die Formen des geselligen Lebens sind überhaupt sehr steif; erst seitdem durch die Veränderungen des Mutterlandes die Handelsfreyheit entstanden ist, und Fremde häufig kommen, sind sie etwas freyer geworden. Der ganze Unterricht ist in den Händen der Geistlichkeit; und beschränkt sich auf das Lesen oder Hersagen einiger Gebete. Die von England hingeschickten Bibeln wurden sogleich verboten, und werden in keinem Hause zugelassen. Die einzige allgemein getriebene Kunst ist Musik. Die Farbe der Einwohner ist sehr dunkel; zumal bey dem Landvolk; das weibliche Geschlecht ist nicht schön; hat aber oft eine ausdrucksvolle Physionomie. Schon mit zwölf Jahren werden die Mädchen verheirathet. Durchaus herrscht eine große Gastfreyheit; selbst bey der ärmeren Classe. Das Reisen in der Insel geschieht nur auf Eseln; deren jede Familie einen oder einige hat. In Delgado allein sind neun Mönchsklöster und vier Nonnenklöster. Die Sitten in den letztern sind trotz der strengen Clausur sehr frey. Processionen sind die Hauptfeste und Belustigungen. Der Verf. hat deren einige beschrieben, die von dem Kunstgeschmack keinen sehr hohen Begriff geben. Die Cathedralkirche steht in der Mitte der Stadt. Der Boden ist so fruchtbar, daß trotz des schlechten Zustandes des Ackerbaus jährlich zweymal geerntet wird; und 300000 Buschel Mais ausgeführt werden.

Ein Hauptproduct sind die Orangen und Limonen. Ein einziger guter Baum gibt gewöhnlich des Jahrs 7 — 8000 Stück; ja man hat 26 und selbst 29000 von einem einzigen Baum erhalten. Die Agenten von Englischen und Americanischen Häusern kaufen von den Morgados den Ertrag ihrer Gärten, die Versendung geschieht vom November bis May. Viel geht nach Rußland; jedoch das Meiste nach England und Nordamerica. Nächst den Orangen ist die Weintraube die Hauptfrucht. Der Weinstock wird in der Lava gezogen. Die Lese ist gegen Ende September. Aber aus St. Michael wird kein Wein ausgeführt, da er kaum für die eigene Consumtion hinreicht. Da die Insel ganz vulcanischen Ursprungs ist, so findet man viele Arten von Lava; von denen, wie von den Mineralien, der Verf. eine genauere Anzeige gibt. Am 31sten Januar 1811 brach ein neuer Vulcan unter dem Meer hervor; wo von der Verf. eine Beschreibung und Abbildung mittheilt. — Von den übrigen Azoren wird nur eine kurze statistische Anzeige gegeben. Fayal hat 22000 Einwohner. Pico, mit dem rauchenden Vulcane dieser gegenüber, ist voll von Landfischen, und bringt den besten Wein hervor, der nach Westindien und America ausgeführt wird. Die Zahl der Einwohner ist 24000. Grazyosa, von seinem reizenden Anblick so genannt, 7 bis 8000. Corvo mit 700 Einwohnern, wird selten von Fremden besucht. Terceira, der Sitz des Stadthalters, zählt deren gegen 28000; die Hauptstadt liegt an der Südseite der Insel. — Sowohl eine allgemeine Charte der Azoren, als auch eine specielle von St. Michael sind beigefügt.

E b e n d a s e l b s t.

Letters on the Eastern states by William Tudor. 1821. 420 S. in 8.

Es ist bereits die zweyte Auflage dieser Briefe, die vor uns liegt. Sie wurden also schon in den Jahren bald nach Beendigung des letzten Krieges mit England geschrieben, und tragen davon auch die Spuren. Es ist eine Reihe Briefe, 16 an der Zahl, über einzelne Gegenstände, ohne weitem Zusammenhang; worüber der Verf. als Freund seines Vaterlandes sich ausläßt. Der erste handelt von den Begräbnissen in Nordamerika; der zweyte ist politischen Inhalts; und betrifft besonders die Parteyen der Federalisten und Demokraten, die jetzt erstorben zu seyn scheinen. Der Verf. besorgt, daß das Interesse der einzelnen Staaten die Theilnahme an dem der Union schwächen möge, und bemerkt wohl nicht mit Unrecht, daß die Verwaltung von Stellen in den Legislaturen der einzelnen Staaten keinesweges eine hinreichende Vorbereitung für Plätze im Congreß sey. Der dritte Brief spricht von dem Religionszustande. Der Verf. geht die einzelnen Secten durch. Der Catholicismus scheint hier den Character der Unduldsamkeit zu verlieren. Die Zahl der strengen Calvinisten ist nicht groß; die bischöfliche Kirche erhält Zuwachs. Wohin jener kirchliche Zustand in America führen kann, ob zu einer Ausartung oder zu einer Regeneration des Christenthums, vermag unseres Erachtens nach, keine menschliche Voraussicht zu bestimmen; aber daß das Christenthum in America auf die Dauer nicht dasselbe bleiben kann, was es in Europa war, scheint uns unvermeidlich. In dem vierten Briefe über den Handel finden wir nichts neues. Der Verf. spottet nicht ohne Ursache über die Einfalt derer, die da glau-

ben, daß man durch Zettelbanken Länder bereichern könne. Der fünfte Brief ist der Litteratur gewidmet. Der Vf. erkennt ihre Mängel nicht. Die Schriftsteller haben zu wenig Aufmunterung. Die Buchhändler drucken lieber Englische Bücher nach, die kein Honorar ihnen kosten; die Leser leihen lieber, als daß sie kaufen. Doch macht auch die wissenschaftliche Litteratur Fortschritte; wie man aus den Denkschriften der gelehrten Gesellschaften sieht; und die immer größere Verbreitung der Englischen Sprache eröffnet auch der Litteratur günstigere Aussichten für die Zukunft. Für die Kunst (sechster Brief) können sich erst allmählich günstigere Aussichten eröffnen. Eine Schule für die Baukunst wäre großes Bedürfnis. Der siebente Brief über den Rang in America enthält nichts Neues. Der achte über die Weiber. Die Lage des weiblichen Geschlechts ist in America nach dem Verf. in Vergleich mit andern Ländern sehr glücklich. Er sucht dieses durch alle Classen zu beweisen. Auch die Weiber der untern Classen brauchen nie unter freyem Himmel zu arbeiten. Auch haben sie bessere Aussichten für die Zukunft. Für das viele Lobenswürdige was der Verf. von der Erziehung, Bildung und Sittlichkeit der höhern Stände sagt, werden diese ihm dankbar seyn. — Der neunte Brief ist dem Ackerbau; der zehnte den Manufacturen gewidmet. Als Hinderniß des Ackerbaues wird besonders die Unbeständigkeit des Klimas angeführt, die größer ist als in Europa. Der bisherige Mangel an Steinkohlen erschwert noch den Gebrauch sehr großer Dampfmaschinen; man hofft aber deren noch zu finden. Der elfte Brief spricht zuerst vom Schulwesen; demnächst von der Miliz. Das Bedürfnis des Unterrichts ist allgemein gefühlt; die Kinder besuchen durchgehends die Schulen, aber oft haben sie zu weite

Wege zu machen. Der zwölfte Brief über den
 vorigen, jetzigen und künftigen Zustand der In-
 dianer. Nämlich in Massachusetts. In diesem
 Staate sind noch vier Indianische Stämme; von
 denen Einer zum Christenthum, zum Catholicismus,
 gebracht ist. Aber es ist fast unmöglich ihnen
 die Vorliebe für das umherstreifende Leben zu
 nehmen. Der Indianische Stamm nimmt in
 America immer mehr ab, dahingegen der der
 Neger im Wachsthum ist. Der 13te Brief ist
 überschrieben Clima und Landschaft. Wir über-
 gehen diese um für den Inhalt des vierzehnten
 Briefes Platz zu finden, der von dem Harward
 College oder University zu N. Cambridge han-
 delt. Dieses Institut ist jetzt das erste dieser Art
 in den vereinigten Staaten. Es ward bereits
 1638 gegründet; war schon vor der Revolution
 in einem blühenden Zustande, litt sehr durch die-
 selbe, ist aber jetzt wieder hergestellt. Das Ganze
 steht unter dem Gouvernement, bestehend aus
 dem Gouverneur, dem Senat des Staats und
 einigen Geistlichen. Die Finanzen verwaltet eine
 Commission von sechs Mitgliedern, die sich selbst
 ergänzen, sie heißt die Corporation und hat auch
 die Wahl des Präsidenten und der Professoren.
 Die eigentliche Aufsicht hat der Board of Over-
 seers, bestehend aus dem Präsidenten, Professo-
 ren, Bibliothekaren, und Tutors. Der Präsident
 hat ein Haus und 3000 Dollars Gehalt; die
 siebzehn Professoren, mit 500 bis 2000 Dollars
 Gehalt, bewohnen ihre eigenen Häuser; einige
 auch in dem nahen Boston; die Tutors mit
 800 Dollars Gehalt, haben Zimmer in den Co-
 leges, und führen die Aufsicht über die Studen-
 ten. Diese zerfallen in vier Classen, Freshmen,
 Sophomores, Juniors und Seniors. Die Zahl
 der Studirenden ist etwa 250. Der Cursus
 dauert vier Jahre. Gelehrt wird Theologie, Me-

dicin, Jurisprudenz, Physik, Chemie, Philosophie, Geschichte, Litteratur, alte und neue Sprachen. Die Einkünfte der Universität betragen über 30000 Dollars. Die Bibliothek hat 25000 Bände. Der physicalische und chemische Apparat, so wie der anatomische sind vortrefflich; der botanische Garten ist sehr reich; die Gebäude bequem und zierlich. Die Kosten für Wohnung und Unterricht betragen für die vier Jahre zusammen etwa 1000 Dollars; die Privat-Ausgaben hängen von den Aeltern ab. Aufstände erfolgen zuweilen. The youth have all their feathers erect on these occasions, and strut and crow for an hour or two; in the mean time the public smile, the government eliminate two or three of the most turbulent, and order is restored. These events are, what the Empress of Russia, speaking of the troubles of Geneva, called a storm in a wine-glass. — Der 15te Brief über die Stadt Boston; und der letzte: über den Character und die Sitten der Einwohner von Neu-England. Sehr zu ihrem Lobe; freylich, wie gewöhnlich bey den Americanern, etwas auf Kosten andrer Völker.

Hu.

L e i p z i g.

Bev Joh. Ambr. Barth: Taschenbuch der Pharmacie für Aerzte und Apotheker von Dr. Joh. Chr. Ebermaier. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. Erster Band XX. u. 1044 S. Mit dem Bildnisse des Verf. Zweyter Band (noch von der ersten Aufl.) XXIV. u. 1044. S. 1822. in 8.

Der Titel eines Taschenbuchs möchte für diese beiden dicken über 2000 Seiten befassenden Bände etwas unpassend scheinen, denn schwerlich wird eine Tasche groß genug für sie seyn; aber auf

dem Bücherbrett und dem Studiertische eines jeden, der in der Pharmacie sich gründlich unterrichten will, verdienen sie eine Stelle, wegen ihrer trefflichen Einrichtung und practischen Brauchbarkeit. Der erste Band enthält, nach einer allgemeinen Einleitung die pharmaceutische Litteratur (S. 11—60), dann in sieben Kapiteln der ersten Abtheilung die allgemeinen pharmaceutischen Vorkenntnisse (S. 63—138); in drey Kapiteln der zweyten Abth. die Lehre von den rohen Arzneymitteln (S. 141—988), nebst einem Register. Der erste Abschnitt des zweyten Theils handelt in den zwey Kapiteln der dritten Abth. von den pharmaceutischen Operationen und den dazu gehörigen Werkzeugen (S. 5—188) und in acht und dreyßig Kapiteln (von denen ungefähr die Hälfte den mit einem besondern Titel versehenen zweyten Abschnitt ausmacht,) der vierten Abtheilung von den pharmaceutischen Zubereitungen (S. 191—1220). Ein zweckmäßiges Register ist auch diesem Bande angehängt. Die Darstellung der einzelnen Gegenstände ist klar, und ohne weitläufig zu seyn auch dem Anfänger leicht verständlich. Die practischen Handgriffe, die Erkennungszeichen, die Vorsichtsmaafregeln werden durchgehends mit einer der Absicht des Buchs entsprechenden Vollständigkeit und Genauigkeit angegeben, bey den rohen Arzneystoffen ihre naturhistorische Beschreibung mit gehöriger Auswahl beygefügt, und bey den chemischen Mitteln nicht bloß die Art ihrer Zubereitung sondern auch die wissenschaftliche Erläuterung der dabey Statt findenden Vorgänge ausführlich mitgetheilt. Zu wünschen wäre, daß bey den salzfauern Verbindungen auch die, jetzt beynah allgemein angenommene Erklärung nach der Chlorine-Theorie wäre angeführt und (B. II. S. 771) der unpassende und unrichtige Einwurf gegen die Annahme von Wasserstoff-Säuren unterlassen worden.

G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 4. November 1826.

L o n d o n.

The Transactions of the Linnean Society of London. Vol. XIV. Part. 1. 1823. 170 S. in Quarto.

Botanischen Inhalts sind folgende Abhandlungen:

I. On the Malayan Species of *Melastoma*. By William Jack M. D. pag. 1. — Die in diesem Aufsatze beschriebenen Malayischen *Melastomen*, achtzehn an der Zahl, tragen insgesammt beerenartige Früchte und gehören demnach zu den eigentlichen *Melastomen*, wenn man die bisherigen Gränzen der Gattung anerkennt. Sie kommen auch darin überein, daß ihre Samen stets in großer Anzahl vorhanden und an vier oder fünf Placenten befestigt sind, die im innern Winkel der Fächer entspringen; zeigen aber dagegen sehr constante Unterschiede in der Zahl ihrer Staubfäden und in der mannichfaltigen Gestaltung der Antheren. Diese haben in der Blüthenknospe immer die von R. Brown zuerst beobachtete den *Melastomaceen* eigenthümliche Lage

und sind bald alle einander gleich, bald abwechselnd von verschiedener Bildung, welchen letzteren Unterschied der Verf. zur Feststellung zweyer Unterabtheilungen benutzt hat, da er von einem abweichenden Habitus begleitet zu seyn pflegt. Auf tab. I. finden wir eine Darstellung der Blüthentheile von *M. malabathrica* L., die zu der ersten Abtheilung mit abwechselnd ungleichen, durch ein besonderes Stielchen auf dem Träger befestigten Staubbeuteln gehört, dann von *M. exigua* Jack und *M. alpestris* J., bey denen sämtliche Antheren von gleicher Bildung unmittelbar dem Träger angeheftet sind.

II. On Cyrtandraceae, a new Natural Order of Plants. By William Jack, M. D. p. 23. — Die hier aufgestellte Familie umfaßt die Gattungen *Cyrtandra* Forst., *Didymocarpus* Wall., *Loxonia* Jack. und *Aeschynanthus* Jack. Von den Bignoniaceen unterscheiden sich diese Gewächse nicht allein durch den durchaus verschiedenen Habitus, sondern auch durch die Bildung der Frucht, in welcher nämlich die Samen an den zurückgerollten Rändern der beiden Lamellen sitzen, in die sich die beiden Hälften der auf der Mitte der Klappen stehenden Scheidewand in der Axis der Fruchterspalten. Daß dieses Merkmal auch einen guten Unterschied zwischen den Scrophularinen und Cyrtandraceen begründet, ist außer Zweifel, wohl aber möchte es noch wiederholter Untersuchungen bedürfen, um darzuthun, ob die neue Familie genug von den Acanthaceen abweiche, deren Fruchtbau, dem Ref. wenigstens, nicht so sehr von dem bey *Didymocarpus* u. s. w. beschriebenen verschieden zu seyn scheint, und deren Habitus auch mehr dem der Cyrtandraceen sich nähert, als der der Bignoniaceen. Der Verf. hat leider auf die ange deutete Verwandtschaft nicht Rücksicht ge-

nommen und es auch unterlassen in seiner Charakteristik der neuen Familie die Lage der Blüthentheile vor der Entfaltung, die Beschaffenheit der Staubbeutel und den Bau der Samen genauer zu beschreiben. Die Diagnosen der oben genannten Gattungen und die Beschreibungen ihrer vom Verf. auf Sumatra und in den benachbarten Gegenden beobachteten, früher meistens unbekanntten Arten beschließen die Abhandlung. Auf tab. II. sind die Blüthen und Früchte der angeführten Gattungen, *Loxonia* ausgenommen, zierlich aber wenig befriedigend dargestellt.

VII. Account of the *Lansium* and some other Genera of Malayan Plants. By William Jack, M. D. pag. 114. — Mit folgenden Gattungen macht uns diese Abhandlung bekannt: *Lansium*. *L. domesticum* (Rumph. amb. I. p. 151. tab. 54), die einzige Art, ist ihrer wohlschmeckenden Früchte wegen in Hinterindien berühmt, so wie *L. montanum* Rumph. l. c. tab. 56, welches indessen nach dem Verf. zu Roxburgs *Milnea* gehört, wenn nicht vielleicht diese Gattung mit *Lansium* vereinigt werden muß. Uebrigens sind beide Genera den Meliaceen und zwar der Tribus der Trichilieen beizuzählen. — *Hedycarpus* W. Jack. Die einzige Art ist *H. malayanus*. — *Pierardia* Roxb. *P. dulcis* Jack. ist, wie *Hed. malayanus* ein Baum mit abwechselnd stehenden, ganzrandigen, mit Nebenblättern versehenen Blättern, auch sind beider Früchte sehr geschätzt. Der Verf. hat es unterlassen, diesen sehr nahe verwandten Gattungen eine Stelle im natürlichen System anzuweisen. Ref. hält sie, in so weit sich aus den Beschreibungen schließen läßt, den Celastrineen am nächsten verwandt, obwohl sie durch den Mangel der Blumenblätter, durch die hängenden Samen und insbesondere durch die verdoppelte Zahl der

Staubfäden bey *Pierardia*, so wie durch deren Stellung bey *Hedycarpus* von dem gewöhnlichen Bau jener Familie abweichen. — *Leuconotis* Jack. Eine zu den Apocynen gehörige Gattung, ausgezeichnet durch die Bierzahl der Blüthen- theile und durch eine große 1 — 3 samige Beere. *L. anceps*, die einzige bekannte Art, wurde auf Sumatra gefunden. — *Myrmecodia* Jack. *M. tuberosa* ist ein parasitisches Knollengewächs von ganz eigenthümlichen Habitus. Sehr ähnlich ist *Hydnophytum formicarum* Jack. und kaum generisch verschieden. Mit *Lasiostoma* Schreb., womit Sprengel sie vereinigt hat, scheinen jedoch beide Gattungen nicht verbunden werden zu können. Der Verf. bringt sie zu den Rubiaceen, deren Blüthen- und Fruchtbau sie zeigen; Sprengel dagegen stellt *Lasiostoma* zweifelnd zu seinen Contorten. Die Anwesenheit der Nebenblätter und das *germen inferum* sprechen gegen die letztere Ansicht, andererseits streitet freylich auch der Habitus gegen die Vereinigung mit den Rubiaceen. — *Lasianthus*. Gehört unstreitig zu den Rubiaceen, denen sie der Verf. zuge- stellt. Eine *bacca tetrapyrena* und ein *stigma 4-partitum* sind die hervorstechendsten Kennzei- chen. Die Früchte der beiden bekannten Arten, *L. cyanocarpus* J. und *L. attenuatus* J. sind behaart und dunkelblau. — *Helospora* Jack. Ebenfalls eine Rubiacee, doch von den meisten Gattungen dieser weitläufigen und vielgestalti- gen Familie sehr wesentlich durch die Frucht un- terschieden, welche eine *bacca calyce coronata, polysperma, seminibus duplici serie crucia- tim dispositis, nidulantibus, linearibus, pa- rum curvis* ist. *H. flavescens*, die einzige Art, ist ein kleiner, auf Sumatra entdeckter Baum. — *Glaphyria* Jack. Eine Myrtaceen- gattung mit fünfjähriger Beere, in deren Fä-

chern viele Samen in einer doppelten Reihe sitzen. Es fragt sich, ob sie von *Psidium* hinsichtlich abweicht: aus den gegebenen Beschreibungen der *Gl. nitida* und *Gl. sericea* lassen sich zureichende Unterschiede nicht entnehmen. Auf der zu dieser Abhandlung gehörigen IV. Tafel sind Blumen und Früchte von *Lansium domesticum*, von *Leuconotis anceps* und von *Helospora flavescens* abgebildet.

X. On the Generic and Specific Characters of the *Chrysanthemum Indicum* of Linnaeus, and of the Plants called Chinese *Chrysanthemums*. By Joseph Sabine Esq. p. 142. Schon früher (im XIII. Bande der Linn. Transact.) suchte der Verf. zu beweisen, daß die in China und seit etwa dreißig Jahren auch in Europa als Zierpflanze gezogene *Anthemis artemisiaefolia* VV. nicht das wahre *Chrysanthemum indicum* L. sey. Neuere Beobachtungen haben diese Meinung bestätigt und zugleich gelehrt, daß die vermeintliche *Anthemis* ein echtes *Chrysanthemum* ist, da die Spreuschuppen des Fruchtbodens nur Folge der Cultur sind und nur da erscheinen, wo die Scheibenblümchen ihre ursprüngliche Form verloren haben. Die in Frage stehende Pflanze wird also nun vom Verf. *Chr. sinense* genannt und von dem *Chr. indicum* L. durch die Blattform und die langen Strahlenblümchen genügend unterschieden.

Zoologischen Inhalts sind folgende Abhandlungen:

III. p. 46. Remarks of the Identity of certain general Laws which have been lately observed to regulate the natural Distribution of Insects and Fungi. By W. S. MacLeay, Esq. — Der Verf. tadelt mit Recht die Ansichten Bonnet's und überhaupt derer, die in der Natur eine einreihige Stufenleiter anneh-

men; er glaubt, daß zwey Reihen organischer Wesen existieren. Diese bestehen wiederum aus Gruppen, die durch die Zahl fünf bestimmt werden. Die Reihen stehen einander gegenüber, und die gegenüberstehenden Wesen sind einander analog; die in derselben Reihe übereinanderstehenden aber sind verwandt. (Den Unterschied von Analogia und Affinitas, der allerdings von der größten Wichtigkeit ist, hat zuerst Mac-Leay in seinen „Horae entomologicae“ im J. 1819 aufgestellt, und ihm gefolgt sind, unter Andern, die Schweden Ugardh und Fries). Zuerst stellt der Verf. die Thier- und Pflanzenreihe correspondierend einander gegenüber:

Thiere

Pflanzen

Acrita	Protophyta
Radiata	Hysterophyta
Annulosa	Monocotyledonea
Vertebrata	Dicotyledonea
Mollusca	Pseudocotyledonea(?)

(Diese letzte von Ugardh bestimmte Abtheilung, die die Muci, Hepaticae und Filices Linn. umfaßt, entspricht nach Ugardh den Amphibien). Endlich versucht der Verf. die Ringthiere (die er deshalb, und zwar mit Recht, nicht Gliederthiere nennen will, weil die Wirbelthiere auch gegliedert sind), die nicht Zwitter sind, ebenso einzutheilen, wie Fries die Schwämme eingetheilt hat. Zunächst zerfallen sie in flügellose Insecten (Aptera Linn.), mit den Klassen Crustacea, Arachnida, Ametobola, und in wahre Insecten, die nie mehr als sechs Füße besitzen, oder die Ptilota des Aristoteles. Diese Ptilota theilen sich wieder in zwey Reihen, in Mandibulata und Haustellata, von denen jede wieder in fünf Ordnungen sich theilt. Mandibulata sind: 1. Trichoptera. 2. Hymenoptera. 3. Coleoptera. 4. Orthoptera. 5. Neuroptera.

Haustellata sind: 1. Lepidoptera. 2. Diptera. 3. Aptera. 4. Hemiptera 5. Homoptera. Stellt man diese Reihen einander gegenüber, so findet man, daß die Larven zweyer gegenüberstehender Ordnungen analog sind. Nur die gegenüberstehenden Apteren und Coleopteren scheinen abzuweichen, in dem nämlich die Larve von diesen von verschiedenem Typus ist, während die einzige bekannte Larve der Apteren (Floh) ohne Füße, oder wurmförmig ist; aber dennoch ist ihr innerer Bau dem der Larven der Coleopteren analog. Die ganze Abhandlung bezeugt den Scharfsinn des Verfassers.

IV. p. 69. Some Particulars of the Natural History of Fishes found in Cornwall. By Mr. Jonathan Couch. Der Verf. theilt uns interessante, zum Theil neue Bemerkungen über die Fische, die sich in den Wässern von Cornwall finden, mit. Die Bemerkungen und Beschreibungen erstrecken sich auf 3 Gattungen Halsfloßer, 4 G. Halsfloßer, 14 G. Brustfloßer, 5 G. Bauchfloßer, 3 G. Branchiostega und 3 G. Knorpelfische. Die Abhandlung ist zugleich eine Bereicherung der Thiergeographie.

V. pag. 93. A Description of some Insects which appear to exemplify Mr. William S. Mac-Leay's Doctrine of Affinity and Analogy. By the Rev. William Kirby. Dem äußern Ansehen nach gehört das neue Geschlecht *Catascopus* Kirby zu dem *Notiophilus* Dumeril; bey genauerer Untersuchung aber findet man, daß es ein besonderes Geschlecht ausmacht, welches in die Nähe der *Harpalidae* zu stehen kommt. Das neue Geschlecht *Pseudomorpha* Kirby hält ein Entomolog, wenn es sich etwa zutragen sollte, daß er gerade ein Exemplar zu untersuchen bekäme, welches die Antennen verloren hätte, auf den ersten Blick für eine Art Ni-

tidula oder Ips Fabric. Untersucht man aber das Thier genauer, so findet man alle wesentlichen Charactere der Familie Carabici Latr. Mit welcher Abtheilung von Carabici aber das Geschlecht die größte Verwandtschaft hat, ist schwer auszumitteln, indem es in mancher Hinsicht mit Lebia, Dromius und Cymindis, in mancher, namentlich durch den auffitzenden Kopf mit Scolitus, durch den thorax mit Hydrophilus caraboides verwandt ist. Die Maxillarpalpen sind keinem von den uns bekannten Geschlechtern von Entomophagi gleich, und manches Zwischenglied muß nach des Verf. Meinung entdeckt werden, ehe wir diesem Geschlecht den richtigen Standpunkt anweisen können. Das dritte Geschlecht ist Mimela aus der Abtheilung Melolonthidae. Das letzte Insect, wodurch der Verf. Mac-Leay's Lehre bestätigen will, ist nur eine neue Art: Agrion Brightwelli. (Nach der Zeichnung hat das Insect viergliedrige Tarsen, wovon der Verf. in der Beschreibung nichts gesagt hat; dann müßte nach Ref. Ansicht dieses Insect ein eigenthümliches Geschlecht bilden, welches zwischen Agrion und Ephemera zu stehen kommt). Nicht nur von den genannten Insecten, sondern auch von einzelnen Theilen derselben sind Abbildungen beygefügt.

VI. pag. 111. Some Account of a new Species of Eulophus Geoffroy. By the Rev. William Kirby. Die neue Art ist Eulophus damicornis, welche wahrscheinlich als Larve in der Larve von Bombyx camolina wohnt. Der Verf. hat Männchen und Weibchen gut beschrieben, nur hätten wir gewünscht, daß er die Zeichnung des Thiers beygefügt hätte. Diese neue Art steht Eulophus ramicornis sehr nahe, von dem sie sich hauptsächlich durch einen weißen Fleck an der Basis des Bauchs unterscheidet.

VIII. pag. 131. Description of the *Cermatia longicornis* and of three new Insects from Nepaul. By Major-General Thomas Hardwicke. Der Verf. beschreibt und bildet ab *Cermatia longicornis* und die drey neuen Arten *Panorpa furcata*, *Gerris laticaudata* und *Pangonia longirostris*.

IX. pag. 137. The Natural History of *Phasma cornutum*, and the Description of a new Species of *Ascalaphus*. By the Rev. Lansdown Guilding. Die Beschreibung von *Phasma cornutum* ist kurz und bündig, die Zeichnung gut. Das Weibchen legt im Sept. und Nov. 22 Eyer, die 79 bis 100 Tage ruhen, ehe sie auskommen. Das neue Insect das der Verf. beschreibt, ist *Ascalaphus Macleayus*, welches in den Wäldern der Insel St. Vincent häufig vorkommt. Die beygefügte Abbildung ist von einem trächtigen Weibchen.

XI. pag. 148. Descriptions of Seven new British Land and Fresh-water Shells, with Observations upon many other Species, including a List of such as have been found in the County of Suffolk. By the Rev. Revett Sheppard. Maton und Rackett hatten im 8. Bande der Linn. transact die Land- und Süßwasserschnecken Englands, vorzüglich der mittlern und westlichen Gegenden geliefert. Der Vf. giebt gegenwärtig Nachricht über sieben neue Arten und theilt eine Liste der in Suffolk gefundenen Land- und Süßwasserschnecken mit. Ueber mehrere dieser Thiere erhalten wir gute, nur häufig etwas zu weitläufige Bemerkungen. Es wäre zu wünschen gewesen, daß der Verf. die sieben neuen Species etwas besser hervorgehoben hätte, da man sie jetzt kaum herausfinden kann.

The Transactions of the Linnean Society of London. Vol. XIV. Part. 2. 1824. p. 171-394.

Botanische Abhandlungen sind:

XII. A Commentary on the Second Part of the Hortus Malabaricus. By Francis Hamilton, M. D. etc. p. 171. Diese Abhandlung ist die Fortsetzung des im XIII. Bande der Linn. Transact. bekannt gemachten Commentars über den ersten Theil des Hortus malabaricus. Reich an sorgfältigen kritischen Untersuchungen, die nur vielleicht zu weitläufig und nicht immer ganz verständlich ausgedrückt sind, ausgestattet mit Beschreibungen mancher seltenen und verkannten Gewächse, wird sie immer nicht allein ein wichtiges Hülfsmittel bey der Benutzung des H. malab., sondern eine unentbehrliche Quelle für das Studium der Indischen Flora überhaupt bleiben.

XVI. Descriptions of nine new Species of the Genus Carex, Natives of the Himalaya Alps in Upper Nepal. By Mr. David Don. p. 325. Von dem um die Flora von Nepal so sehr verdienten Dr. Wallich ist das Lambertsche Herbarium auch mit den hier beschriebenen neuen Arten bereichert. Sie sind ein um so interessanterer Zuwachs der Gattung Carex, da mehrere unter ihnen europäischen Arten außerordentlich ähnlich zu seyn scheinen. Die Beschreibungen sind befriedigend, aber es verdient als eine merkwürdige Erscheinung angeführt zu werden, daß im Jahre 1823 in den Schriften der Linn. Gesellschaft die äußere Fruchthülle bey Carex noch arillus genannt wird.

XIX. Descriptions of two new Species of Erythrina. By Felix de Avellar Brotero, Professor of Botany at Coimbra. p. 342. Die Beschreibungen von E. poianthes Brot. und von E. secundiflora Br., welche Arten auch in De Candolle's Prodrömus bereits aufgenommen sind. Auf der 10ten und 11ten

Tafel ist die erste Art, auf der zwölften die zweyte abgebildet.

XXI. Some Account of a Collection of Arctic Plants formed by Edward Sabine, Esq. etc. during a Voyage in the Polar Seas in the Year 1823. By William Jackson Hooker. p. 360. Ueber die von den mehrfachen Expeditionen der Engländer in und an die arctischen Meere zurückgebrachten Herbarien haben besonders R. Brown und W. J. Hooker schätzbare Abhandlungen herausgegeben, denen man die vorliegende gern folgen sieht. Sie macht uns mit der Pflanzensammlung bekannt, die Capitain Sabine auf einer im Jahre 1823 ausgeführten Reise nach dem äußersten Norwegen, nach Spitzbergen und Grönland zusammenbrachte. Besonders gibt der Verf. über die Verbreitung der zur arctischen Flora gehörigen Gewächse und über deren Varietäten und Spielarten wichtige Notizen: wir erstaunen über die Einförmigkeit der Vegetation in den unter so hohen Breiten gelegenen Ländern und interessieren uns immer von neuem für die wenigen Pflanzenorganismen, welche einem so ungünstigem Klima zu trotzen vermögen. Auf der dreizehnten Tafel ist *Erigeron compositum* Pursh. (*Cineraria Lewisii* Richards.), die Sabine auch in Grönland aufgefunden, abgebildet. Hookers genaue Untersuchungen bestätigen, daß die Pflanze ein wahres *Erigeron* ist.

Zoologischen Inhalts sind folgende Abhandlungen:

XIII. pag. 313. The Natural History of *Xylocopa Teredo* and *Horia maculata*. By the Rev. Lansdown Guilding. Beide Insecten finden sich im mittlern America und auf den mittlern americanischen Inseln. *Xylocopa Teredo* durchbohrt trockne Stämme der Länge

nach und legt ihre Nester darin an. *H. maculata* ist ein Feind von jenem ersten Insect. Die beygefügtten Abbildungen sind interessant, in dem auch die Gänge und Nester im Holz, so wie die Larve und Puppe von *Xylocopa* dargestellt sind.

XIV. p. 318. On the Nature of the Marine Production commonly called *Flustra arenosa* By John Hogg, Esq. Der Verf. öffnete die Zellen eines trocknen Stückes von *Flustra aren.* und fand darin zerbrechliche muschelschalenartige Körper. Er ließ sich ein frisches Stück von der Küste von Durham kommen, legte dasselbe in ein Glas mit Seewasser, erneuerte von Zeit zu Zeit dieses Wasser und sah nach einigen Tagen sich Schalen entwickeln, die durchs Microscop betrachtet die größte Aehnlichkeit mit den jungen Schalen von *Nerita glaucina* Linn. hatten. Demnach will der Vf. diese Substanz nicht mehr für *F. arenosa*, sondern für ein Nest (*Matrix*) von *N. glaucina*, in dem das Thier so lange bleibt bis es selbstständig sich entwickeln und ernähren kann, angesehen wissen. (Boys hat schon früher [Linn. trans. vol. 5.] gesagt, daß es ein Nest [*Nidus*] von Meerthieren sey, indeß muß dieses nach Ref. Meinung noch genauer untersucht und bestätigt werden, indem fast nichts Widersprechendes sich darin findet, daß jene kleinen Schalthierchen eben so gut in *Flustra* enthalten seyn können, als manche *Pagurus* in *Alcyonien* angetroffen werden). Die Abbildungen sind beygefügt.

XV. p. 322. Description of a new Species of *Onchidium*. By the Rev. Landsdown Guilding. Die neue Art ist *O. occidentale*, welche häufig an hochliegenden feuchten Orten der Insel St. Vincent vorkommt, und bey Tage unter Steinen verborgen liegt. Diese Art steht *O. Celticum* nahe. Abgebildet sind das Thier

von oben und unten, die Eyer und das eben ausgekrochene Thier.

XVII. pag. 334. An Account of some rare West-Indian Crustacea. By the Rev. Lansdown Guilding. Der Verf. beschreibt sieben Arten von Crustaceen aus dem caraibischen Meer, nämlich *Homola spinipes*, *Macropodia occidentalis*, *Leptopodia ornata*, *Scyllarus carinatus*, *Sc. aequinoctialis*, *Ibacus ciliatus* und *Atya scabra*.

XVIII. pag. 339. Observations on some of the terrestrial Mollusca of the West Indies. By the Rev. Lansdown Guilding. Der Verf. theilt uns die Beschreibung von fünf Arten von Mollusken mit, von denen wir bis jetzt eigentlich nur die Schalen kannten, nämlich *Helicina fasciata*, *Bulimus haemastomus*, *Bulimulus stramineus* und *Caprella undulata*.

XX. pag. 353. On the Insect called Oistros by the Ancient Greeks, and Asilus by the Romans. By William Sharp Mac-Leay, Esq. Wir vernehmen in dieser interessanten Abhandlung, und Ref. stimmt bey, daß *Oestrus* der Alten nicht unser *Oestrus*, sondern *Tabanus* Linn. sey. *Tabanus bovinus* Linn scheint *Oestrus* und *Asilus* Virgil. zu seyn. Durch die Art wie der Verf. zu diesem Resultat gelangt, und wie er die etwa entgegengesetzten Meinungen Anderer widerlegt, zeigt er sich auch als Sprachforscher.

The Transactions of the Linnean Society of London. Vol. XIV. Part. 3. 1825. pag. 395 — 604.

Enthält nur folgende Abhandlung botanischen Inhalts:

XXVIII. Description of *Cowania*, a new Genus of Plants; and of a new Species of *Sieversia*. By Mr. David Don. pag 573 — *Cowania mexicana* Don. ist im Habitus einigermaßen der *Potentilla fruticosa* ähnlich, hat aber in der Bildung der Fructificationstheile das meiste mit *Dryas* gemein, von welcher Gattung sie sich indessen durch einen fünfspaltigen Kelch, der nach unten röhrig ist, durch gelbe ungestielte Blumen und durch die geringe Anzahl von Pistillen (5 — 11) unterscheidet. — Die neue *Sieversia paradoxa* Don. ähnelt im Ganzen der *Cowania*, sie ist, wie diese, strauchartig, hat ähnliche lederartige Blätter u. s. w. aber sie weicht im Blüthen- und Fruchtbau eben so sehr von dieser neuen Gattung ab, als im Habitus von den krautartigen *Sieversien*, mit denen sie doch nach des Verf. Versicherung in allen sogenannten wesentlichen Theilen übereinstimmt. Auf tab. XXII. sind

beide Gewächse abgebildet, die übrigens von Cesse und Mocinno in Mexico entdeckt wurden.

Zoologischen Inhalts sind folgende Abhandlungen:

XXII p. 395. Observations on the Natural Affinities that connect the Orders and Families of Birds. By Nicholas Aylward Vigors, Esq. Der Vf. hält dafür, wie mehrere Andere, daß, wenn die natürlichen Gruppen des Thierreichs eine gleichförmige Analogie zu einander haben, auch die Zahl derselben eine bestimmte sey, und diese Zahl ist fünf. Nachdem er nun einige allgemeine Betrachtungen über die Naturgeschichte und besonders über die Zoologie vorausgeschickt, und die Anatomie als Basis dieser anerkannt hat, sucht er seine Zahl fünf in Hinsicht auf die Gruppenabtheilungen bis ins Einzelne zu realisieren. Alle Vögel zerfallen in fünf Ordnungen: 1. Raptatores, 2. Incessores (die Füße sind zum Greifen geschikt) 3. Rasores, 4. Grallatores, 5. Natatores (die Füße sind nicht zum Greifen geschikt). Darauf zerfällt jede dieser Ordnungen wieder in fünf Familien, und wir sehen, daß es auch da dem Vf. so ziemlich gelungen ist, außer bey der ersten Ordnung, wo er eigentlich nur drey Familien herausbringen kann: 1. Vulturidae, 2 Falconidae, (3. Strigidae?) und 4. Gypogeranidae. (Ref. glaubt, daß die fünf Familien nur dann heraus kommen werden, wenn der Vf. zu den Tagraubvögeln die Laniidae aus der Ordnung Incessores hierher rechnet, und die Nachraubvögel in zwey Familien, die Feliceps [Dhrculen] und die Ulula [die übrigen Eulen] theilt). Ref. hat die Abhandlung mit Vergnügen gelesen und auch sie als einen Beweis angesehen, daß auch bey den Engländern nach und nach Sinn für das Höhere in der Naturgeschichte und namentlich in der Zoologie erwacht ist; aber: „multa fiunt eadem sed aliter“.

XXIII pag. 518. Descriptions of two Species of Antelope from India. By Major-General Thomas Hardwicke. Durch diese Abhandlung lernen wir zwey merkwürdige Indische Antilopenarten: Antilope Goral und Antilope Chickara kennen. Die erstere bewohnt den an Nepal gränzenden Himalayahzug. Die Einwohner nennen das Thier Goral. Merkwürdig ist es, daß das Weibchen keine Hörner, sondern statt deren nur kleine mit einem Büschel von dunkelbraunen Haaren besetzte Höcker hat. Die zweyte Art, Antilope Chickara kommt nicht selten in Indien vor, und desto merkwürdiger ist es, daß sie bis jetzt noch nicht genau und richtig beschrieben ist. Sie bewohnt die westlichen Provinzen von Bengalen, Behar und Orissa und wird von den Einwohnern Chickara

genannt. Das Thier ist vorzüglich dadurch merkwürdig, daß es vier Hörner besitzt, zwey große zwischen den Ohren, und zwey kleine eine ziemliche Strecke mehr nach vorn. Die Hörner dieser Antilope sind ganz platt, man kann also danach die unvollkommene Beschreibung des Thiers unter dem Namen *A. Tichicara* in Geoffr. St. Hilaire und Fr. Cuvier Hist. nat. des Mammif. Livrais. Nr. 44. berichtigen, wo es von den hintern Hörnern heißt: „grossièrement annelées à leur base.“ Auch bey dieser Species bewundern wir, daß das Weibchen ohne Hörner und nicht einmal statt deren mit Höckern versehen ist. Schön abgebildet ist das Männchen von dem ersten, Männchen und Weibchen aber von der zweyten Art.

XXIV. pag. 525. Description of a new Species of Tailed Bat (*Taphosous* of Geoff. found in Calcutta. By Major-General Hardwicke. Die neue Art, die der Verf. beschreibt und von der er nebst zwey Abbildungen des Thiers auch den skeletierten Kopf darstellt, ist *Taphosous longimanus*.

XXV. p. 527. Anatomical Observations on the Natural Group of Tunicata, with the Description of three Species collected in Fox Channel during the late Northern Expedition. By William Sharp Mac-Leay, Esq. Der Verf. glaubt, und wohl nicht mit Unrecht, daß die Tunicata die Acrita und Mollusca acephala mit einander verbinden und theilt deshalb die Verwandtschaft der Tunicata mit jenen, so wie die Unterschiede von denselben mit. Darauf sucht er nach seinem Zahlenprincip fünf die Tunicata in Familien zu theilen, bringt aber doch nur vier heraus, nämlich Ascidiæ, Botryllidæ, Lucidæ und Biphonidæ. Sodann geht er zur interessanten zool. und anat. Beschreibung der Untergattungen *Boltenia* Sav. *Cystingia*, und *Ascidia* Linn. *Cynthia* Sav. über. Die letzte Untergattung theilt er wieder in fünf Abtheilungen und die fünfte oder letzte derselben *Dendrodoa* Mac-Leay beschreibt er besonders. Für die herrlichen ausführlichen anat. Abbildungen von *Boltenia reniformis*, *Cystingia Griffithsii* und *Dendrodoa glandaria* sagen wir dem Verf. unsern besten Dank.

XXVI. pag. 556. A Description of a new Species of *Scolopax* lately discovered in the British Islands: with Observations on the *Anas glocitans* of Pallas, and a Description of the Female of that Species. By N. A. Vigors, Esq. Es ist um so mehr zu bewundern, daß man auch auf den Britischen Inseln neue Wirbelthiere entdeckt, als sie so sehr, wie kaum irgend ein

Land in naturhistorischer Hinsicht untersucht sind. Das Männchen der neuen Species, *Scolopax Sahini* wurde in Irland, das Weibchen aber am Medway unweit Rochester erlegt. Diese Species zeichnet sich vor den übrigen aus, daß sie nichts Weißes in ihrem Gefieder hat. Man findet zwölf Schwanzfedern. Ref. bedauert, daß die beygefügte Abbildung nicht coloriert ist, was bey dergleichen Abbildungen immer geschehen müßte. — *Anas gloeitans* ist nach dem Verf. daselbe, was *Bimaculated Duck Pennant*; die Europäischen damit am meisten verwandten Species sind *Anas circia* Gmel. und *A. crecca* Linn.

XXVII. pag. 563. A Description of such Genera and Species of Insects, alluded to in the „Introduction to Entomology“ of Messrs. Kirby and Spence, as appear not to have been before sufficiently noticed or described. By the Rev. William Kirby. Dieser Aufsatz ist eine genaue Beschreibung von Insecten; einige allgemeine Bemerkungen sind interessant z. B. daß das Geschlecht *Hexagonia* aus der Familie der *Lebiadae*, diese mit der Familie *Galeritidae* zu verbinden scheint. Gefreuet hat sich Ref. darüber, daß der Verf. bey jedem Insect, das er beschreibt, das Vaterland angegeben hat.

XXIX. pag. 578. Description of the *Buceros galeatus* from Malacca By Major-General Thomas Hardwicke. Die Malaien nennen diesen Vogel Tibbang Muntovah. Wir haben in diesem Aufsatz kaum etwas anderes als die zoologische Beschreibung, da wir doch etwas Anatomisches erwartet hätten. Obgleich die Füße der *Buceros* zum Gehen gebaut sind, so springen oder hüpfen diese Thiere doch nur. Die Nahrung besteht aus wilden Früchten. Die Abbildung ist beygefügt.

Angehängt sind wie gewöhnlich:

XII pag. 581. Extracts from the Minute-Book of the Linnean Society of London. Die Verhandlungen der Linn. Societät vom 21 Januar 1823 bis zum 3ten May 1825 enthalten mehrere lesenswerthe, vorzüglich zoologische Bemerkungen, die aber hier, wegen des Raums nicht einzeln angeführt werden können.

Die ganz am Ende des Bandes sich befindende Fortsetzung des Verzeichnisses der Bibliotheksbücher der Societät, so wie das Verzeichniß Derer, die Bücher, und, in das Museum, Naturalien geschenkt haben, beurfunden hinlänglich das große Interesse für die Londoner Linneische Societät.

G e t t i n g e n
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 6. November 1826.

P a r i s.

Réflexions et Observations anatomico-chirurgicales sur l'Anéurysme spontané en général et sur celui de L'Artère fémorale en particulier, par J. A. L. Casamayor D. en Med. 1825. 357 S. in 8.

Den Anfang macht eine sehr genaue anatomische Beschreibung der Schenkelarterie nach Haller, Murray, Scarpa, Loder, Chaussier, und Liederzmann. In Ansehung der Häute der Arterien stimmt der Verf. Hrn. Béclard bey, in Ansehung ihrer Nerven Hrn. Cloquet und Meckel. Durch viele Versuche an lebenden Thieren will der Vf. sich von der Empfindlichkeit der Arterien überzeugt haben: die Arteria femoralis verhält sich während dem Laufe des sie durchströmenden Blutes nicht passiv, sondern als ein lebendiger Kanal mittelst ihrer Elasticität und Irritabilität. Auch ihre Abweichungen vom gewöhnlichen Baue hinsichtlich ihrer Verzweigung werden angeführt. Da im Allgemeinen das Arterien-System im weiblichen Geschlechte weniger entwickelt schein

als im männlichen, so sey es auch im weiblichen Körper dem Aneurysma spontaneum mehr unterworfen. Dr. Parry's Versuche über die Anastomosen, welche sich nach Unterbindung des Stammes neu erzeugt haben sollten, wollten dem Vf., in sieben Fällen an sehr großen Hunden, nicht gelingen. Er stellt auf einem Foliobogen eine Tableau synoptique des Anastomoses de l'Artère fémorale dar, und führt die durch dieselben bewirkte Erhaltung des Schenkels in den von Hunter, Desault, Dupuytren, Bell, Deschamps, Brodie, Headington und Astley Cooper verrichteten Operationen an. Sechs und vierzig Fälle von theils von selbst verschlossener, theils glücklich unterbundener Arteria iliaca externa oder interna werden angeführt. Sect. II. Vom Aneurysma im Allgemeinen und dem der Schenkelarterien insbesondere. Es sey wichtig und selbst dringend (même urgent) der Benennung aneurysme eine präcisere zu substituieren, nämlich hyperartériectasie. Der Verf. bemüht sich, Scarpa's Behauptung, daß ein ehemals angenommenes sogenanntes Aneurysma verum nie statt finde, zu widerlegen, und scheut sich nicht S. 123 zu schreiben, Scarpa veut absolument qu'on y voie l'inverse de ce qu'on y a vu, et l'inverse de ce qu'on y voit réellement. Der Verf. machte Versuche an dreizehn großen Hunden, denen er die Art. carotis oder femoralis entblößte, und mit Höllenstein äzte, oder die äußerste und mittlere Arterienhaut einschchnitt, um künstlich Aneurysmen zu bewirken. In den meisten Fällen zerplatzte die innere, bey dem Versuche unverletzt gebliebene Haut nach einigen Stunden oder Tagen, oder verwandelte sich in einen faserigen Strang, vielmals vernarbte sie, bisweilen mit Verdickung und Verengung; am öftesten gibt diese Narbe allmählich nach und

bildet einen aneurysmatischen Sack. Die sogenannte diathesis aneurysmatica verdiene die Beachtung des Praktikers, von welcher A. Cooper, Breschet, Hodgson, Guattani, Pelletan und Thomson, Beispiele beschreiben. Die idiosyncrasie gastro-hépatique disponiere dazu. Die Ursachen sind sehr vielfach. Aus vielen angeführten Fällen der bewährtesten Wundärzte, ergeben sich die Resultate, daß die Verstopfung des aneurysmatischen Sackes der Schenkel-Arterie nicht immer den Tod zur Folge habe, sondern daß diese Krankheit bald durch Eiterung, bald durch Absterben der Geschwulst und somit wiederhergestellter Gesundheit sich endige. Naturgetreu und genau wird der Hergang bey dieser Heilung geschildert. Bisweilen verfolgt die natürliche Heilung des wahren Aneurysma spontaneum so radical, daß selbst der Kreislauf des Bluts durch die krankgewesene Arterie nicht unterbrochen wird. Der Vf. erzählt einen ihm vorgekommenen Fall, wo ein Eitersack in den Weichen von cariösen Lendenwirbeln (cyphosis), weil ihn die darunter liegende Arterie pulsieren machte, von einem Arzte für ein Aneurysma, und weil er schmerzte, von einem andern Arzte für eine Hernia gehalten wurde. Die Ursachen warum es bisweilen schwer, ja unmöglich halte, eine in der Gegend der Art. femoralis befindliche Geschwulst für aneurysmatisch zu erkennen, werden sorgfältig entwickelt und durch Beispiele bewiesen. Sect. III. Traitement de l'Aneurysma spontané en général, et de celui de l'Artère fémorale en particuliere. Balsalva's Heilungsmethode verdiene mehr befolgt zu werden, als es gemeinlich geschieht. Auch sollte man die digitalis zu Hülfe nehmen. Adstringierende Aufschläge seyen als unnütz zu verwerfen, dagegen eiskalte zu empfehlen. Zur Heilung des Aneurysma's der Schen-

Kelarterie empfiehlt der Verf. Dupuytren's Bandage. Die zur unmittelbaren Zusammendrückung der aneurysmatischen Arterie von Assalini, Varrey u. s. f. erfundenen kleinen Instrumente werden beschrieben, doch nicht abgebildet. Auch Scarpa's Methode der Unterbindung der aneurysmatischen Schenkelarterien habe man in allen Fällen, wo man sie bis jetzt anwendete, bewährt gefunden. Auf eben die Art, wie man das Aneurysma spontaneum zu heilen suchte, behandelte man auch das Aneurysma externum, wie der Verf. geschichtlich keweist; nach Aetius, Paul von Aezgina, Severin, Saviard, Anel, Guattoni, Desfault, Hunter, Forster, Eline, Deschamps, Scarpa, Boyer, Rour, Hodgson, Marjolin, Lawrence, Astley Cooper und Travers. Genau werden nun die Operationsweisen von Hunter, Abernethy und Astley Cooper beschrieben, und die Menge von Fällen, wo die Unterbindung der Art. iliaca externa glückte, angeführt. Sonach findet man in diesem Werke, das brauchbarste über einen wichtigen speciellen Gegenstand zusammengetragen.

L e i p z i g.

Ornithorynchi paradoxi descriptio anatomica, auctore Jo. Frid. Meckelio, accedunt Tabulae aeneae VIII. 1726. 63 S. in Folio bey Fleischer. Endlich haben wir die Freude, den längst gehegten Wunsch der Naturforscher, über das sonderbare Schnabelthier, eine, dem Stande der Wissenschaft, in jeder Rücksicht, angemessene Monographie zu erhalten, durch den tüchtigsten Meister erfüllt zu sehen. Jedoch müssen wir uns beschränken, dieses unserm Vaterlande Ehre bringende schöne Werk, nur im leichten Umrisse darzustellen. Nachdem der Verf. die meisten in

England, Frankreich, Holland und Deutschland vorhandenen Exemplare des Schnabelthiers mit seinem Kennerauge betrachtet, Notizen darüber mitgetheilt hatte, erhielt er im Jahr 1822 ein Männchen, vollkommen im Weingeist erhalten, dann auch ein Weibchen, nur kleiner und ausgenommen. Nach Beurtheilung aller bis jetzt darüber erschienenen Schriften in chronologischer Ordnung, schildert er die äußere Form desselben mit trefflichen, die angegebenen Fehler seiner Vorgänger vermeidenden Abbildungen, und genauen Ausmessungen. *Glandula femoralis marium, in vulnus venenum fortius instillans, aphrodisiacum forsan generat.* Denn bey dem Weibchen findet sich an der Stelle des Sporns ein Grübchen. Im Gerippe bewiesen plurima, nexum cum mammalibus et amphibiiis clarissime. Der Vf. nimmt nur zwey, nicht vier Kreuzbeinwirbel an, die Deutung der ganz besonders gestalteten Schulterknochen scheint H. M. erschöpft zu haben. Die Kopf- besonders die Hirnschalenknochen verwachsen sehr früh, ohne eine Spur von Nähten zurückzulassen. Das Wangenbein gleicht auffallend, wegen seiner doppelten Wurzel u. s. f. dem Wangenbeine der Fische, Amphibien und Vögel. Eben so neu als verdienstlich ist die durch meisterhafte Abbildungen versünlichte Darstellung der Muskeln, der Gefäße des Gehirns und der Nerven. Er fand das foramen ovale des Herzens geschlossen, die ansehnlichen Rückenerven dringen nicht zwischen je zweyen Wirbeln, sondern, durch ein eigenes Loch des Bogens der Wirbel. Der fünfte Hirnerve ist bey weitem der allergrößte im ganzen Körper. Das Gehörorgan hat drey Knöchelchen, eine Schnecke und Bogengänge. Der Bau der Augen verräth Aehnlichkeit mit den Vögeln und Sauriern. Der sonderbar gestaltete Kehlkopf ist meist knöchern, so

auch wie bey Wasserthieren die sehr weite Luftröhre sammt ihren Nesten durch die ganzen Lungen hin. Außer der mittelmäßigen, das Herz bedeckenden Thymus, fand er noch zwey seitliche. Das Harnsystem hat den Typus der Säugethiere. Das Generationsystem dagegen tritt zunächst an das der Vögel und Reptilien. Die vom Verf. zuerst entdeckte Milchdrüse liegt zwischen dem panniculus carnosus dem m. abd. obliquus descendens, den vordern Schenkelmuskeln, erstreckt sich bis zum Unterschenkel, vom äußern Rande des Brustmuskels an, und endigt sich gegenüber dem untern Brustbeine. Vielleicht würde man auch im Weibchen einst noch eine Spur von Giftdrüse finden, ein Muskelchen drückt die Giftdrüse zusammen. Der Sporn bestehe bloß aus horniger nicht knöcherner Substanz. Nach nunmehr vom Hrn. R. Meckel offenbar dargelegten Milchdrüse, ist ferner kein Zweifel mehr übrig, um das Schnabelthier in die Classe der Säugethiere aufzunehmen, somit die Classis Lamarckio-Geoffroyana, Monotremata zu eliminieren, oder sie nur als Ordo gelten zu lassen. Daß das Schnabelthier Eyer lege, wolle er keineswegs läugnen, im Gegentheil für wahrscheinlich halten. Sic forsan ovipara, simul autem ut Marsupialia mammis praedita et lactantia haec animalia sunt, et jam sic transitus sistitur, nulla lacuna interruptus, a reliquis Mammalibus ad Aves et Amphibia. Mit Blumenbach nähme er nur eine Species desselben an. Die Erklärung der vom Verf. durchaus selbst trefflich gezeichneten und von Schröter klar gestochenen, nicht lithographierten Tafeln, macht den Beschluß dieser verdienstlichen Arbeit.

E d i n b u r g.

An Inquiry into the Opinions, Antient and Modern concerning Life and organization. By John Barclay M. D. Lecturer on Anatomy and Surgery etc. 1822. 542 S. in gr. 8.

In den beiden ersten Kapiteln handelt der Verfasser von dem dreysfachen Zustande eines organischen Körpers, ferner von den Meinungen der Alten, über die Ursachen der Lebenserscheinungen, von den verschiedenen Seelen und verschiedenen Körpern in einer und derselben Person, von der Präexistenz der Seelen, von der künftigen Existenz, von den Lebenserscheinungen, welche man entweder einem principio vitali, oder einer besonderen Organisation des Körpers zuschrieb, von dem Organismus als Ursache der Lebenserscheinungen, von dem Ursprunge und der Ordnung der Dinge. Trägt darauf die Meinungen des Scellus Lucanus, Democritus und Epicurus nach Lucretius Darstellung vor, commentiert die Begriffe über Mens, Animus, Anima, über Natur, Element, Form und Qualität, Zufall, Schicksal, Nothwendigkeit, Materie, Evidenz der Sinne, Begründung unserer Kenntnisse, untersucht die Frage: welcher Species von materiellen Substanzen die Organisation der Pflanzen und Thiere zugeschrieben werden könne? Im dritten Kapitel trägt er die Meinungen Derjenigen vor, welche seit der Wiederauflebung der Wissenschaften, die Ursachen der Organisation abhandelten, und die vorzüglichsten Erscheinungen des Lebens der Organisation zuschrie-

ben. Ein und zwanzig besondere Abschnitte enthalten umständlich (im Texte übersezt, in den Noten meist in der Grundsprache mit den eigenen Worten der Verfasser angeführt und genau citirt) die Meinungen des Paracelsus, Fray, Darwin, Perrault, Polignac, Leibnitz, Bonnet, Priestley, Haller, Spallanzani, Bufson, Needham, Maupertuis, Robinet, Blumenbach, Gassendi, Cuvier, Lawrence, Cabanis, Chaptal, Thomson, Descartes, Racine und Helvetius. Die meisten dieser Schriftsteller werden scharf kritisiert, Mancher sogar der Scheu, einen allmächtigen Schöpfer anerkennen zu wollen, beschuldigt. Im vierten Kapitel werden die Meinungen derjenigen vorgegetragen, welche ein inneres von dem Körper unterschiedenes lebendiges Princip (*living principle*) als Ursache der Organisation annehmen; nämlich Aristoteles, Harvey, Willis, J. Hunter, Abernethy, Deleuze und Grew. Im letzten, *Summary View*, überschriebenen Abschnitt, wird Moses Schöpfungsgeschichte als die erhabenste jeder andern vorgezogen. Alles scheint fleißig zusammengetragen, und treulich dargestellt. Ob indessen manche Schriftsteller nicht mißverstanden worden, muß Referent dahin gestellt seyn lassen, welchem es denn doch auffiel, Battie's treffliches Werk: *de Principiis animalibus*, außer mehreren andern, nicht angeführt zu finden. Cudworth's *Intellectual System*, ist dagegen, wie billig, fleißig benutzt.

G e t t i n g e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. 179. Stück.

Den 9. November 1826.

L o n d o n.

A Manual of the Elements of Natural History. By J. F. Blumenbach; translated from the tenth German edition, by R. J. Gore, Member of the Royal College of Surgeons. 434 S. in gr. 8. m. R. — Daß auch im Außern schön ausgestattete Handbuch zengt im Ganzen von der Sachkenntniß des Uebersetzers und nur zuweilen von einiger Unbekanntschaft (imperfect acquaintance) mit der Deutschen Sprache, wenn z. B. der Tastsinn durch sense of taste, Zahnwurzeln durch fangs u. dergl. gegeben ist. — Schade übrigens, daß Herr G. nicht die eilfte Ausg. benutzt hat, die doch fast ein halbes Jahr vor Beendigung seiner Arbeit erschienen war.

P a r i s. †

Bey Renouard: Voyages dans la Grèce accompagnés de Recherches Archéologiques, et suivis d'un aperçu sur toutes les entre-
X [7]

prises scientifiques qui ont eu lieu en Grèce depuis Pausanias jusqu'à nos jours. Ouvrage en huit Livraisons, orné d'une grand nombre de monuments inédits, récemment découverts, ainsi que de cartes et de vignettes, par le Chev. P. O. Bröndsted; Membre de l'Université de Copenhague et de plusieurs Académies, agent de la cour de Danemark auprès du saint siège. Première livraison. S. XX u. 129 mit 34 Kupfertafeln. 1826.

Von der Reise durch Griechenland, die Herr Bröndsted in den Jahren 1810 bis 1813 mit Baron Haller, Baron Stackelberg, Herrn Linckh, und zum Theil in Gesellschaft der Engländer Cockerell und Foster, unternommen, und von den Entdeckungen alter Kunstwerke, worauf besonders das genaue Studium der alten Architectur, welchem Einige aus der Gesellschaft oblagen, geführt hat, ist im Allgemeinen in öffentlichen Blättern schon so viel die Rede gewesen, daß wir Diejenigen, welche daran ein Interesse nehmen, auch als davon unterrichtet voraussetzen können. Wir beschränken uns daher darauf, die vorliegende Lieferung eines wissenschaftlichen Werks über diese Reise — einer lange schon erwarteten Frucht derselben — anzuzeigen. Sie beschäftigt sich fast ganz und gar mit der Cycladischen Insel Keos, indem sie nicht bloß eine Topographie derselben nebst Bemerkungen über die aufgefundenen Monumente, wie sonst in Reiseswerken dargeboten zu werden pflegen, sondern auch eine vollständige und sehr gelehrte Behandlung der Alterthümer und Geschichte dieses Eilandes enthält. So sehr es uns nun auf der einen Seite freuet, Keos auf so umfassende und treffliche Weise dargestellt zu sehen, so kann Ref. doch nicht verbergen, daß es für uns Deutsche

bequemer wäre (das Werk erscheint aber auch in Deutscher Sprache), die res Coorum in einem Octavbändchen in der Weise mehrerer ähnlichen Schriften behandelt, und von dem durch Kupfer und Vignetten vertheuerten, prachtvoll angelegten, Reisewerke abgelöst zu sehen. Was nun die Topographie betrifft, so hatte der Verf., der im Hafen von Zia, im Nordwest der Insel, landete, dann nach der Stadt Zia, in der Mitte des Eilandes, ging und von da eine Excursion nach Tes Poles, an der Südostküste, und eine andre nach Kunduro, an der Südwestküste, machte, Gelegenheit einen großen Theil von Keos zu sehen, und seine Karte (pl. 12) ist ohne Zweifel wesentlich besser als die früheren, obgleich es noch an einigen Daten zu einer genaueren Zeichnung der Küsten und auch wohl mancher Strecken im Innern fehlt. Von den vier alten Städten, welche sich auf der Insel befanden, ist Julis offenbar das heutige Zia, indem Strabon's Angaben über die Lage von Julis völlig auf die jetzige Hauptstadt passen; auch findet sich hier ein Architravstück von einem sehr bedeutenden Tempel der Dorischen Gattung, und $\frac{1}{4}$ Meile nördlich von der Stadt ein aus dem Felsen gehauener colossaler Löwe, den diese Anzeige weiter unten noch einmal erwähnen muß. Daß das jetzige Tes-Poles das alte Karthâa sey, hatte Billoison, dessen Papiere auf der Bibliothek du Roi Herr Bröndstedt benutzt hat, schon errathen: der Verf. hat es durch Auffindung zahlreicher Inschriften zur Gewißheit gebracht. An diesen Plaz knüpfen sich nun seine bedeutendsten Entdeckungen auf der Insel; eine Karte der Gegend von Karthâa (pl. 6) und eine von Reinhard gravierte pittoreske Ansicht derselben verleihen der Beschreibung große Anschaulichkeit, und machen nunmehr Karthâa zu einem sehr inter-

effanten Fleck im alten Griechenland. Eine bedeutende Höhe unfern der Küste trug die Akropolis, von deren Ringmauern, so wie von einer Art von Propyläen dazu, noch Spuren da sind; gegen die Küste hin liegt ein isolierter steiler Felsen, auf dem, wie der Verf. aus Antonin. Liberalis 1. wahrscheinlich macht, der Tempel der Artemis gebaut war; er steigt mit einer Terrasse gegen das Gestade ab, auf welcher ein templum in antis lag, dessen vortretende Pilaster mit Inschriften bedeckt waren. Diese Inschriften waren größtentheils Decrete von Karthäa, in denen theils Privatleute belobt, theils Verbindungen mit andern Staaten geschlossen wurden, darunter ist aber auch die Copie eines Aetolischen Decrets, in welchem die Freundschaft mit den Keern bestätigt wird (s. Taf. 19—23). Vor dem Tempel und in der Nähe desselben haben sich zwey Fußgestelle von Statuen des Julius Cäsar und des Augustus gefunden (Taf. 17. 18.), überdem einige Unterschriften von Weihgeschenken an Apollon, wodurch es gewiß wird, daß der Tempel dem Apollon angehörte (Tf. 16. 25), und eine auf die Ausrüstung von Chören bezügliche, leider sehr zerstörte, Inschrift. (Das *Xopnyειον* des Apollon lag, wie der Vf. wahrscheinlich macht, ganz in der Nähe auf dem höhern Felsen.) Der Commentar zu allen diesen Inschriften soll in der zweyten Lieferung folgen. Von den Statuen des Cäsar und Augustus hat sich nichts erhalten; dagegen in einer Nische des Felsen ein großer Theil einer colossalen Statue des Apollon Musagetes, und an der Treppe nach dem höhern Felsen der Torso einer ausnehmend schönen weiblichen Figur im geschürzten Chiton mit einem Diploidion darüber, die Ref. dem Attischen Styl anzueignen geneigt ist, aber ihrem Gegenstande nach auch schwer-

lich näher zu bestimmen wagen möchte. So viel über die bey diesem Heiligthum gemachten Entdeckungen, auf welches neuerlich zu Pindars Isthmien I. S. 483. aufmerksam gemacht, und dabey schon auf die Nachforschungen des Verf. hingewiesen wurde. — Die dritte Stadt der Insel, Koreffos, wird von dem Verf. nach Strabo's Indicationen dahin gesetzt, wo jetzt der Hafen von Zia liegt; ohne Zweifel ganz richtig, denn wie man jetzt von Athen ausfahrend in diesem Hafen landet, so richtete man im Alterthum seine Fahrt nach Koreffos (s. die falschen Briefe des Meschines 1.). Kunduro bleibt alsdann für die vierte Stadt, Pöeessa, über, da auch hier antike Mauern und Substructionen das Daseyn einer alten Stadt erweisen. — Wir gehen zu dem andern Abschnitte des Werks, den Alterthümern und der Geschichte von Keos, über. Die ältere Geschichte läßt sich von der Betrachtung der gottesdienstlichen Institute nicht trennen, Herr Bröndstedt thut sehr wohl daran, beide zu verbinden. Ein Hauptcult der Keer war der des Kristãos, den der Verf. mit Recht als einen uralten Heros (oder lieber Dämon), von dem aller ländliche Segen abgeleitet wird, darstellt, und sich dabey mehr der in Deutschland herrschenden Behandlungsweise alter Sagen als der Französischen anschließt. Ref., der hier gern über Vieles mit dem gelehrten und ernstlich forschenden Verf. verhandeln möchte, will sich darauf beschränken, den Satz in Zweifel zu ziehen, daß der Dienst des Kristãos auf Keos nicht mit dem des Zeus, sondern mit der alten Verehrung des Phöbos = Apollon vereint gewesen sey. In den historisch bekannten Zeiten betrachtete man in der Regel den Kristãos als eine Person für sich, aber setzte ihn doch in Keos mit dem Cult des Zeus Ikmaos in Verbindung,

von diesem Gott erfleht er nach Keischem Mythus die Etesien, und wird alsdann, also wahrscheinlich doch auf Keos, Zeus Aristaios genannt (Schol Apoll. II, 498). Herr Bröndstedt gründet aber wahrscheinlich seine Ansicht auf eine der beym Tempel des Apollion zu Karthäa gefundene Inschriften (Taf. 16), wo man der mitgetheilten Copie nach Ἀπολλωνι Ἀρισταίῳ mit größter Leichtigkeit ergänzen kann; doch wünscht Kef., bevor er diese Combination für zulässig halten kann, erst noch bestimmt versichert zu seyn, daß wirklich diese Züge auch von Einem, der nicht den Namen des Aristaios sucht, auf dem Marmor gelesen werden können. Mit dem Aristaios hängen die Nymphen zusammen, die als Briseische auf Keos verehrt wurden. Bey Ovid Heroid. 20. B. 221. ist es sehr wenig gerathen, für Coryciis nymphis — Corisiis (von Κορησός) zu schreiben; dagegen führen die Varianten, wie neuerlich Buttman in einer Abhandlung über die Fabel der Kydippe gezeigt hat, unverkennbar auf Carthaeis. Der Keische Mythos war, soviel man aus Heraklides Pont. abnehmen kann, der: ehemals hätten die Nymphen das glückliche Eiland Keos bewohnt, bis ein Löwe sie verjagt; dann sey Dürre und Gluthitze eingetreten, bis Aristaios, von den Nymphen belehrt, den Hundstern besänftigt, und die kühlenden Passatwinde, die Etesien, herbeygeführt habe. In dieser Sage bedeutet der Löwe, auf den sich auch sicher das Steinbild bey Julis bezieht, unverkennbar die Hitze des heißen Sommers, durch welche die Quellen versiegen; nur muß man dabey nicht an das Zodiacalgestirn denken, welches mit der Griechischen Mythologie nichts zu schaffen hat, sondern einzig und allein an den Löwen als das Thier des heißen Südens. Ueber die Aphrodite Ktesylla in Julis,

Hekaege Ktesylla bey den übrigen Keern genannt, hat Herr Bröndstedt noch nicht die geistreiche Abhandlung Buttmann's benutzen können, die in den Abhandlungen der Münchner Academie erscheint; sie würde ihn auf eine tiefere Behandlung der Sage aufmerksam gemacht haben. Auch Ref. hält es für Unsinn zu glauben, daß die genannte Gottheit von irgend einem unbedeutenden Mädchen Ktesylla benannt, oder gar dieses Mädchen als Aphrodite und Artemis verehrt worden sey; sondern es gab auf Keos ohne Zweifel eine alte Gottheit (vielleicht eine *κρηνα θεός*), welche bald mit der Aphrodite, bald mit der Artemis identificiert, und aus deren Cultusmythus am Ende die erotische Erzählung bey Antoninus Liberalis herausgesponnen wurde. Unter den vor-ionischen Bewohnern von Keos: Karern (von denen der Verf. mit gesundem Urtheil handelt), Arkadern und Lokern von Nau-paktos, endlich Kretern, hätte der Verf. die letztgenannten noch etwas ausführlicher behandeln können. Er macht mit Recht darauf aufmerksam, daß die Tempel des Apollon Smintheios zu Koreffos und Pbeessa auf Niederlassungen der Kreter deuten; auch vergißt er nicht zu bemerken, daß in Kreta nach Stephanos von Byzanz auch eine *λίμνη Κορηναία* war. Aber selbst in den eigenthümlichen Gesetzen von Keos hatte sich Manches erhalten, das nicht der Ionischen, sondern einer frühern Kretischen Zeit anzugehören scheint, in der nach Apollodors Ausdruck (III, 1, 2) Rhadamanthys den Inseln Gesetze gab. Unionisch, aber ganz den Kretischen Sitten gemäß, waren die Tänze und Spiele der Jungfrauen im Beyseyn der Jünglinge (Plutarch de mul. virt. p. 277. vgl. Anton. Lib. 1.), unionisch die große Sittenstrenge und Mäßigkeit des Lebens, von der Plutarch Wunderdinge erzählt.

Ueber die Keische *εβρομία* handelt der Verf. noch nicht mit hinlänglicher Vollständigkeit; sie bewirkte, nach dem Dafürhalten des Ref., daß auch die benachbarten Siphnier Keische Gesetze annahmen (Isokrat. Aeginet. §. 13 nach der Lesart der Manuscr.) — Die Geschichte von Keos hat wenig helle Punkte: doch hat der Verf. diese mit Sorgfalt und Geist zu benutzen gewußt. Nur die dunkle Stelle bey Strabon VIII. p. 360. Casaub. faßt Ref. anders als der Verf. (Suppl. n. 4.). Dieser erklärt nämlich: Teuklos, oder vielmehr Teuklos, ein ionischer Häuptling, aus Nedon auf Keos, habe Pöessa auf Keos, Tragion (Tragáa) auf Naros, und Skia (für Scheia) auf Euboá (vgl. Pausan. 4, 2, 2.) gegründet. Ref. dagegen erklärt daß Ganze so: der Tempel der Athena Nedusia zu Pöessa auf Keos hat von einem Orte Nedon, in Messenien nämlich, woher Nestor den Tempel gegründet haben sollte, den Namen: dieses Nedon soll der Spartanische König Teuklos zerstört, und mit den Einwohnern desselben einige sonst unbekannte Orte, Tragion und Scheia (denn der Name Pöessa an dieser zweyten Stelle scheint verdorben) bevölkert haben. Nur dies können die Worte: *ἐξ οὗ φασιν οἰκίσαι Τηλεκλον Ποιήσαν*, heißen; der König Teuklos aber, der in der Nähe dieses Nedon den Tod gefunden haben soll (Paus. 4, 4, 2), paßt vortrefflich in diesen Zusammenhang. Endlich gehört an die Stelle des Strabon weit mehr eine Notiz über die alte Geschichte von Messenien und Lakonika als die der Jonier. — Andre Punkte, wie die Theilnahme von Keos an dem Bunde der Kykladen, die vorübergehende Abhängigkeit von Eretria, die Theilnahme von Keos am Perserkriege (nur nicht am Landkriege, welches die Olympische Inschrift nicht erweisen kann, von der Ref. anderswo sprechen

will) scheinen dem Ref. befriedigend auseinandergesetzt, und auf eine evidente Weise beweist der Verf. aus den zahlreichen alten Silbermünzen der Insel, daß die größte Blüthe ihrer Städte in das sechste und den Anfang des fünften Jahrhunderts v. Chr. fallen muß. Bey diesen Bemerkungen über die Archéologie et Histoire von Keos hat Ref. zugleich auch den Inhalt der beygefügtten suppléments größtentheils angedeutet, und es bleibt ihm nur noch übrig etwas über die explication des planches hinzuzufügen. Da diese zugleich die eingedruckten Wignetten erklärt, und diese außer Keischen, Eleischen und einigen andern besonders Delphische Münzen enthalten: so kommt der Verf. auch auf die Tripoden zu sprechen, und handelt von diesen ausführlich, mit Beziehung auf die von dem Ref. vorgetragene Meinungen. Und zwar tritt er diesen theils bey, theils bestreitet er sie. Er nimmt an, was Ref. gegen die herrschende Meinung zuerst behauptet hatte, daß die Pythia nicht auf dem Kessel oder einem Deckel desselben, sondern auf einer darüber befestigten Platte gesessen habe, und gibt also hierin seine Stimme gegen Jacobs und Böttiger ab, die auch hierin die frühere Meinung vertheidigen (Amalthea III. S. XIX.). Nun sagt Pollux nach dem Ref.: „Das aber, was auf den Tripus gelegt wird ($\tau\acute{o}$ ἐπίθρυα), darf man Kyklos und Holmos nennen, da auch das dem Delphischen Tripus aufgelegte Stück, auf welchem die Prophetin sitzt, Holmos genannt wird, wie der mittlere Theil des zum Kochen gebrauchten Dreyfußes nach Homer γάρτρα heißt“ u. s. w. Nichts einfacher und klarer als diese Stelle, und es ist bemerkenswerth, wie verschieden sie doch gefaßt wird. Herr Brøndsted will ἐπίθρυα für alles, was in das dreyfüßige Gestelle hineingehängt

und draufgesetzt wird, den Kessel, den Deckel desselben, die Platte, nehmen, allein dies geht schon aus dem ganz entscheidenden Grunde nicht, weil Pollux zuerst unter Tripus, wie der Zusammenhang rückwärts und vorwärts beweist, nichts als die mensa tripes (Delphica) versteht, die gar keinen Kessel sondern nur eine Platte hat, so daß ἐπίθημα, κύκλος, ὄλυος bloß auf diese Platte gehen kann. Also kann auch bey dem Delphischen Dreyfuß, dessen Nomenclatur gelegentlich angeknüpft wird, ἐπίθημα und ὄλυος nur auf die Platte gehn. Die Benennung des mittlern Theils, der dem Aufsatz deutlich entgegengesetzt wird, ist ganz in der Weise des Grammatikers nachlässig angeknüpft. Aus dem und zwischen Kyklos und Holmos ist weiter nichts zu schließen, als daß man beide Ausdrücke für die Sache brauchen kann (man kann es so und so nennen), gewiß nicht, daß Pollux verschiedne Theile des ἐπίθημα dadurch bezeichnen wolle. Ref. muß sich hier mit dieser Analyse der Stelle des Pollux begnügen, und in Betreff anderer Punkte indeß auf Amalthea III. S. 21 ff. verweisen, so wie er das, was der gelehrte und scharfsinnige Verfasser sonst von Delphischen Altenthümern berührt, für anderweitige Benutzung und, soviel in seinen Kräften steht, Beurtheilung aufhebt. A. D. M.

M a r b u r g.

Bey Krieger: Ueber die Entstehung und den heutigen Gebrauch der beiden Extravagantensammlungen des corpus juris canonici. Von Dr. Johann Wilhelm Bickel, ord. Prof. d. Univ. zu Marburg. 1825. 130 S. in 8.

Ein Werk, welches seinem Verf. durchaus Ehre macht, und den Wunsch erweckt, auch die übr-

gen Theile des Corpus juris canonici, in literarhistorischer Hinsicht, auf ähnliche Weise erläutert zu sehen. Die beiden Sammlungen päpstlicher Verordnungen, welche unter dem Namen der Extravagantes Johannis XXII. und der Extravagantes communes bekannt sind, behaupten zwar schon sehr lange in den Ausgaben des Corpus juris canonici ihre bestimmte Stelle; indessen herrschen unter den Canonisten sowohl über ihre Entstehung, als über die Frage, inwiefern man ihnen heutzutage Gültigkeit beylegen müsse, die verschiedenartigsten Meinungen. Diese auszugleichen, ist der Zweck des vorliegenden Werks, und ist dieser Zweck durch dasselbe auch auf das unwidersprechlichste erreicht. Aus Handschriften und den ältern Drucken ist nämlich auf das vollkommenste dargethan worden, daß die Extravagantes Johannis XXII., schon im Jahre 1325 ein Ganzes ausmachten, und von Zenzelinus de Casfanis glossiert worden sind; daß dagegen die Extravagantes communes nach und nach ziemlich verschiedenartig gesammelt wurden, und daß die jetzige Gestalt der Extravagantium Johannis XXII., so wie die nunmehr allein angenommene Zusammenstellung und Bervollständigung der Extravagantes communes, und selbst der Name dieser Compilation, von dem Licenciaten der Rechte, Johannes Chappuis zu Paris herrühren, welcher den im Jahre 1500 bey den Buchdruckern Ulrich Gering und Berthold Rembold zu Paris erschienenen dritten Theil des Corpus juris canonici, als Corrector besorgte. Was dagegen die Gültigkeit der Extravaganten anbetrifft, so ist gezeigt worden, daß wenigstens für die protestantische Kirche jene beiden Sammlungen fast ohne alles practisches Interesse sind, weil alle in diesen Ver-

Verordnungen behandelten Institute, welche etwa noch jetzt zur Sprache kommen könnten, bey den Protestanten wegen ihrer besondern Kirchenverfassung nicht existieren, oder, wo dieses etwa noch der Fall seyn sollte, ganz abweichende Normen theils durch Verordnungen, theils durch Gewohnheitsrecht entstanden sind; daß sie dagegen insofern für die Katholische Kirche und zwar im allgemeinen gültige Kraft haben, als sie in der That wirkliche Theile des Corpus juris canonici geworden sind, wogegen es sich aber von selbst versteht, daß damit durchaus nicht die Gültigkeit sämmtlicher einzelner darin enthaltener Decretalen bewiesen sey. Alle diejenigen Verordnungen nämlich, welche entweder bloß local oder persönlich oder auf vorübergehende Umstände berechnet waren, oder, welche den in Deutschland hergebrachten Rechten und Kirchenfreyheiten, so wie den unveräußerlichen Befugnissen der Staatsgewalt entgegenstehen, sind natürlich auch ohne verbindliche Kraft. Da nun die gedachten beiden Sammlungen meistens dergleichen Verordnungen enthalten, so bleibt freylich der wirklich practische Gebrauch derselben sehr unbedeutend und solches hat der Verf. denn auch dadurch nachgewiesen, daß er beide Sammlungen nach den darin enthaltenen einzelnen Decretalen durchgegangen ist, und bey jeder einzelnen gezeigt hat, inwiefern ihr noch eine practische Gültigkeit zugestanden werden könne oder nicht. Dem Buche selbst sind vier Beylagen beygefügt, welche außerordentlich schätzbar sind. No. 1. enthält eine sorgfältige Angabe der Ausgaben des Sertus, der Clementinen und der Extravaganten von 1460 — 1789, so wie derjenigen, welche ohne Angabe des Jahrs und des Druckorts erschienen sind; No. 2. eine tabellarische Uebersicht jener Ausgaben des 15ten

Jahrhunderts in Beziehung auf die darin, als Anhang aufgenommenen Extravaganten, bis dahin, daß sie von Joh. Chappuis in der Ausgabe von 1500 in die heutige Form gebracht worden sind. Hiernach zerfallen jene Ausgaben in sieben verschiedene Classen. Nro. 3. enthält drey in einer Basler Ausgabe von 1500 enthaltene Extravaganten, welche sich in der jetzt gewöhnlichen Sammlung der Extravagantes communes nicht befinden; Nro. 4. endlich die Antilogia correctoris, oder Bemerkungen des Johannes Chappuis über seine Anordnung der Extravagantum communium, welche sich in vielen ältern Ausgaben z. B. Paris 1503, Lyon 1507 u. s. w. befindet, dagegen in den spätern weggelassen, und daher die Nachricht, daß Chappuis Anordner der jetzt gewöhnlichen Sammlung geworden, vermischt worden, und in Vergessenheit gerathen ist.

H a l l e.

Ben Ruff: Geschichte, Alterthümer und Institutionen des Deutschen Privatrechts im Grundrisse mit beygefügtten Quellen von Dr. Carl Friedrich Dieck, Privatdocenten in Halle. 1826. XIV. u. 369 S. in 8.

Bekanntlich lieferte der Verf. vor drey Jahren einen ähnlichen Grundriß des Lehnrechts mit beygefügtten Excerpten aus den Quellen, welcher sehr beyfällig aufgenommen wurde. In Betreff des Lehnrechts war eine solche Arbeit mit verhältnißmäßig wenigern Schwierigkeiten verknüpft, da dessen Sätze auf einem Boden ruhen, der im Ganzen durch eine eigene, in sich abgeschlossene Gesetzgebung fest begründet ist, und da diese Gesetzgebung fast in derselben Maße, wie das römische Recht, als in Deutschland allgemein gültig anerkannt worden ist. Viel schwieriger mußte

aber eine solche Arbeit in Bezug auf das deutsche Privatrecht seyn, da die meisten in dasselbe einschlagenden Quellen nur provincial- und localrechtlich sind, und in den wenigsten Fällen eine allgemeine unmittelbare Gültigkeit derselben, nachgewiesen werden kann. Wenn daher der Vf. in dem vorliegenden Werke, nicht sowohl wahre Rechtsquellen, als vielmehr gesetzliche Beyspiele zur Begründung der einzelnen Lehren und Sätze des deutschen Privatrechts geliefert hat, so liegt dieses in so fern freylich in dem Wesen des deutschen Privatrechts selbst, und bedarf keiner Entschuldigung; dagegen ist aber immer zu besorgen, daß von manchen immer die Frage aufgeworfen werden kann, warum sich der Vf. auf dieses oder jenes gesetzliche Beyspiel beschränkte, und nicht ein anderes, oft viel treffenderes demselben an die Stelle setzte; es ist immer zu befürchten, daß viele sein Buch unbefriedigt aus den Händen legen werden. Der Stoff, aus welchem das deutsche Privatrecht geschöpft werden muß, wächst von Tage zu Tage zu einer so bedeutenden Masse an; er liegt für den Gebrauch so unendlich zerstreut, daß es fast unmöglich scheint, auf eine fruchtbare und nur einigermaßen genügende Weise, den Zweck zu erreichen, welchen sich der Verf. vorgesetzt hatte, und so muß schon Ref. daran zweifeln, ob dem Verf. die Ausführung seiner Absicht je gelingen wird. Aber selbst dasjenige, was derselbe wirklich geleistet hat, dürfte noch manche Ergänzung und Berichtigung zulassen. So z. B. die Stellen aus dem Sachsenspiegel, bey deren Mittheilung der Verf. sich an den modernisirten und so sehr interpolierten Text gehalten hat, ohne die ältesten Ausgaben, die ihn viel reiner liefern, zu Rathe zu ziehen. Vorzüglich ersichtlich ist dieses auf S. 25 flg. wo über die Entstehung desselben Beweise für die

Geschichte dieser Entstehung so ganz allgemein aus der Vorrede zum Sachsenspiegel entnommen sind, wobey die verschiedenen Vorreden desselben, namentlich die Kępgow'sche echte von den spätern nicht unterschieden sind; und, wo sogar S. 27. der sinnlose Schreib- und Lesefehler eines Bruns Orienus für Premiß aufgenommen ist.

L o n d o n.

Inquiry concerning the site of the ancient Palimbothra, Part. IV. containing a tour from Bhagalpoor to Mandar, from thence to the Currukpoor and a circuit of the hills, with an account of the site of the ancient city of Jey-Nuggur, and some remarks of the Jeyne worship, made during the months of December and January 1818 — 1819, with a map of the route, by William Franklin, Lieutenant Colonel etc. 1822. 86 S. in 4.

Wir haben die drey ersten Abschnitte dieses Werks zu ihrer Zeit angezeigt (S. G. U. 1822. S. 1629) und unsere Zweifel über die Meinung des Verfassers, der die alte Hauptstadt Indiens bey Buglapur sucht, gesagt, weil wir in dem Fluß Chundun nicht den Crannoboas erkennen können, an dem es lag. Dieser vierte Theil oder Abschnitt fügt zu den Beweisen des Verfassers durchaus nichts hinzu; er enthält das trockne Tagebuch einer Reise zu Pferde, welche um die Hügel von Currukpur gemacht wurde. Keine Spur von Alterthümern; überhaupt Nichts was das Daseyn einer frühern Stadt verriethe, wird erwähnt. Der Verfasser begnügt sich eine Nachricht von der Beschaffenheit des Bodens,

besonders in mineralogischer Rücksicht, und der Ansichten, welche die Gegenden darbieten, zu geben. Die Hügel geben oft einen romantischen Anblick; sind aber mit dichten Waldungen bedeckt, in welche, auch wegen der reißenden Thiere, einzudringen gefährlich oder unausführbar ist. Auch von den andern, auf dem Titel angeführten, Gegenständen kommt Nichts vor; Das Beste ist die Charte, welche das Areal, sowohl der alten Stadt, nach der Meinung des Verfassers, als auch der ganzen Gegend, durch welche der ganze Ritt gemacht wurde, darstellt. Hinzugefügt ist ein vierfacher Anhang.

1. Ueber die Größe von Palimbothra; worin gezeigt wird, daß diese im Vergleich mit andern großen Städten, Babylon, Ninive u. a. nicht übertrieben sey; und nach der Einrichtung der Asiatischen Städte beurtheilt werden müsse.
2. Ueber die Unterredung Alexanders des Großen mit dem Brachmanen Dandamis; aus Palladius de gentibus Indiae, in: Anonymous Collections Londinenses 1608; mit einer Nachricht von den Tempelgrotten von Puttergutta am Ganges, 24 engl. Meilen von Buglapur.
3. Historische Bemerkungen über die Regierung des Rajah Inder Dumna. Aus dem Herbuns = Purana nach einer Persischen Uebersetzung. Jener Rajah, aus der Dynastie der Sonne, gehört der ältesten Mythischen Periode an; und gibt daher für die Chronologische Geschichte keine Aufklärung.
4. Nachricht über einige Indische Stämme, welche in dem Innern jener Waldhügel wohnen; von sehr dunkler Farbe sind; sich nur in ihrer Caste verheirathen; und durch einige eigenthümliche Gebräuche in ihrer Lebensart sich auszeichnen; Sie scheinen zu den Ureinwohnern zu gehören.

Hn.

G ö t t i n g e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 11. November 1826.

L o n d o n.

Bey Knight: Narrative of a pedestrian journey through Russia and Siberian Tartary, from the frontier of China to the frozen sea and Kamtschatka by Capt. John Dundas Cochrane, R. N. Third edition. 1825. Vol. I. S. XXVII. 428. Vol. II. S. IV. 336. in 8.

Des unermüdblichen Fußgängers, Capitains Cochrane, von der brittischen Marine, Neffen des bekannten Admirals gleiches Namens, ist bereits verschiedentlich in Zeitungen und Zeitschriften Erwähnung geschehen. Bald nach Vollendung der Reise, welche Ref. anzuzeigen im Begriff ist, begab sich derselbe bekanntlich auf neue Wanderungen und bewies so durch die That, was er bereits in der Vorrede zu der ersten Ausgabe seiner Reisebeschreibung und wiederholt im Verlaufe derselben äußert, sein höchster Genuß sey Reisen; glücklicher habe er sich nie gefühlt, als in den tartarischen Wildnissen. Wer Sibirien und Kamtschatka, ohne dazu durch

irgend ein Verhältniß genöthigt zu seyn, aus bloßer Neigung durchwandern mochte, dem wird schwerlich auch je irgend eine Reise zu mühsam und zu beschwerlich dünken. Die Beschreibung dieser, nach der eigenen Angabe des Verf's. zusammen etwa 30,000 engl. Meilen betragenden Reise, gewährt in doppelter Hinsicht ein ganz besonderes Interesse, theils durch die Persönlichkeit des Reisenden selbst, der mit einem wahrhaft eisernen Körper, eine Entschlossenheit und Festigkeit des Characters, zugleich eine Genügsamkeit und ein Vertrauen auf eigene Kraft verband, die Bewunderung erregen, dann aber auch durch das von Fremden so selten besuchte, und daher auch noch so höchst unvollkommen bekannte Land, welches der Gegenstand seiner Beobachtungen war und worüber er einen reichen Schatz höchst interessanter Bemerkungen und Aufschlüsse gegeben, die dasselbe zum Theil in einem von dem bisherigen gänzlich verschiedenen Lichte erscheinen lassen. Die Art und Weise, wie der Verf. seine Reise machte, bey weitem den größten Theil derselben zu Fuß und allein, mit Ausnahme der Rückreise, welche größtentheils zu Pferde, in Schlitten oder Kibitken und streckenweis auch in größerer oder kleinerer Gesellschaft gemacht ward — zu Peter Paulowsk in Kamtschatka hatte sich nämlich unser Reisende mit der Tochter eines Russischen Geistlichen, einer gebornen Kamtschadalin verheirathet, die ihn nach England zurückbegleitete — setzte ihn ganz vorzüglich in den Stand, trotz seiner Unbekanntschaft der Sprache, über die Lage und die Verhältnisse der verschiedenen Classen von Einwohnern manche bedeutende Notizen zu sammeln, wozu der auf eine weniger excentrische Art Reisende kaum Gelegenheit haben möchte. Daß ihm, wie er selbst eingesteht, alle und jede naturhisto-

rischen Kenntnisse gänzlich fehlten, ist um so mehr zu bedauern, je größer unstreitig bey seiner regen Wißbegier und seiner scharfen Beobachtungsgabe, auch hier die Ausbeute würde gewesen seyn. Daß ohne die Unterstützung, welche er bey der Russischen Regierung fand, eine solche Fußreise durch das Russische Reich kaum möglich gewesen, gibt er zu, dagegen aber glaubt er behaupten zu können, daß bey der bekannten Gastfreundschaft der Russen, ein Fremder das ganze Reich in jeder Richtung, mit großer Bequemlichkeit, wohl genährt, beherbergt und selbst gekleidet (wobey freylich nicht übersehen werden darf, daß wohl nicht jeder Reisende mit gleich wenigem als unser Verf. zufrieden seyn möchte) und bennah ganz umsonst durchreisen könne, wie denn seine eigenen Reisekosten von Moskau nach Irkutsk, nach dem Wege, den er einschlug, eine Strecke von etwa 6000 engl. Meilen, nicht eine volle Guinee betragen. Die Veranlassung zu seiner außerordentlichen Reise, hat er selbst auf den ersten Seiten seines Buchs erzählt. Im Januar 1820 hatte er sich der Admiralität zu einer Reise ins Innere von Africa angeboten, um den Lauf und die Mündung des Niger zu erforschen, indem er sich durch seine früheren Fußreisen sowohl, da er bereits nach dem ersten Pariser Frieden unter andern ganz Portugal, Spanien und Frankreich auf diese Art durchwandert hatte, als auch durch Abhärtungen aller Art von frühesten Jugend an, seit seinem zehnten Jahre diente er in der Marine und hatte bennah zehen Jahre in einem der ungesundesten Winkel von Westindien zugebracht, ohne auch nur je das mindeste Uebelbefinden zu erfahren, zu einem solchen Unternehmen ganz vorzüglich geschickt hielt. Da jedoch die Admiralität auf seinen Vorschlag nicht einging, so entschloß er

sich, zumal da er keine Aussicht hatte, sobald wieder in activem Dienste gebraucht zu werden, auf seine eigene Hand eine Fußreise durch Nordasien, von dort über die Behringsstraße durch America zu machen; das Fußreisen aber wählte er aus dem allertriftigsten Grunde, weil seine Finanzen ihm keine andere Art zu reisen gestatteten. Der Hauptzweck seiner Reise sollte seyn, die Ufer des Eismeers, die americanaische Küste entlang zu untersuchen, dieselbe Aufgabe, welche Capitain Parry und die übrigen zu den neuesten Entdeckungsreisen gebrauchten Befehlshaber, gegen welche sich an manchen Stellen seines Buchs eine an Mißgunst gränzende Eifersucht ziemlich unverholen ausspricht, von der Seeseite zu lösen versuchten. Von Dieppe aus, trat er am 14. Februar 1820 seine große Wanderung an. Frankreich und die Franzosen gefielen ihm nicht sehr; zu Paris selbst verweilte er nur wenige Tage; ungleich besser gefiel er sich schon in Deutschland; die untern Volksklassen vorzüglich erschienen ihm hier ungleich gebildeter und gesitteter. Sein Urtheil ändert sich jedoch, so wie er bey Düben das altpreussische Gebiet betritt; bitterlich beklagt er sich hier über das mehr als unhöfliche Betragen der Zollbedienten und der Polizey; sogar den Character des Volks überhaupt stellt er in dem ungünstigsten Lichte dar, — weil er eben hier und dort unhöfliche Wirthe fand, wiewohl sein Aufzug allerdings nicht von der Art war, daß er eine besondere Aufmerksamkeit billiger Weise erwarten konnte. Ueber Berlin ging die Reise nach Stettin, dann längs der Küste über Danzig, Königsberg und Memel nach Rußland. Auf der großen Straße von Riga setzte der Verf. größtentheils zu Fuß, dann und wann jedoch zu Wagen seinen Weg nach Petersburg fort, wo er am 30. April an-

langte. Durch die Vermittelung des englischen Generalconsuls Bailey erhielt er nicht nur die erforderlichen Pässe, sondern auch einen offenen kaiserlichen Befehl an alle Behörden, ihm auf seiner Reise auf jegliche Art behülflich zu seyn, ja der Kaiser verfügte selbst aus eigenem Antriebe, daß seinen etwanigen Geldbedürfnissen unterwegs aus den öffentlichen Cassen abgeholfen werden solle; nur allein die Russisch-Amerikanische Compagnie zeigte sich gegen ihn jezt, so wie nachmals bey verschiedenen Anlässen, abgeneigt und mißtrauisch. Nach einem dreywöchentlichen Aufenthalte in der Hauptstadt, verließ er dieselbe am 24. Mai und nahm seinen Weg über Szarskoe Zelo, dessen Brand er mit ansah. Nicht fern von dem Orte ward er durch Räuber angefallen und rein ausgeplündert — erst nachmals in Sibirien erhielt er einen Theil der geraubten Sachen wieder — seine Reise setzte er jedoch nichts desto weniger, obwohl beynah in gänzlicher Entblößung fort. Erst zu Nowgorod ward er durch die Güte des Gouverneurs Gerebzow und eines Russischen Kaufmanns wieder mit Gelde und der nothdürftigen Kleidung versehen. Die Lage des Landmanns erschien ihm hier im ganzen ungleich glücklicher als in Irland. Zu Moskau, über dessen schnelle Wiederherstellung er vorzüglich auf der Rückreise manche interessante Details sammelte, interessirte ihn vornehmlich das Findelhaus. Von 5 bis 6000 jährlich aufgenommenen Kindern, werden etwa zwey Drittel wirklich aufgebracht. Das feindselige Betragen der Koskolniken, von denen er verschiedene Dörfer auf der Straße zwischen Moskau und Wladimir zu passieren hatte, war um so auffallender, jemehr dasselbe mit der Gasstreundschaft der Russen, die in gleichem Maße zunahm, als er sich von den Hauptstädten entfernte, im Contraste stand. Zu

Nischney Nowgorod, wohin erst vor kurzem die große Messe von Makariew verlegt worden war, fand er noch alles mit Errichtung von Buden und Magazinen beschäftigt. Das Local schien ihm jedoch übel gewählt, da es bey hohem Wasser den Ueberschwemmungen der benachbarten Dka ausgesetzt ist, auch schien ihm der Ort zu sehr in der Nähe von Petersburg, dagegen aber von Persien, Astrakan, der Bucharei und China zu entfernt zu liegen. Der spanische Ingenieur General Betancourt — an dessen Stelle jedoch nachmals der Prinz von Würtemberg trat, — nebst verschiedenen andern spanischen Ingenieur-Offizieren leiteten die Arbeiten. Unser Verf. schiffte sich hier auf der Wolga nach Kasan ein, von wo er seine Reise in einer Kibitke nach Perm fortsetzte. Indem er in der Nähe der letzteren Stadt mehrere Brandtweinbrennereyen passierte, spricht er ausführlicher über die vielen Verfälschungen und Unterschleife, welche in Rußland bey der Fabrication und dem Verkaufe des Brandtweins gewöhnlich sind. So oft das Getränk aus einer Hand in die andere übergehe, werde dasselbe aufs neue verfälscht, zur großen Bedrückung der unteren Volksklassen. Die Vicegouverneure, die darauf zu sehen hätten, daß der Brandtwein unverfälscht verkauft werde, gewönnen dabey nicht selten eine Einnahme von bey nahe einer halben Million Rubel. So wie der Verf. nach Uebersteigung des Ural Asien betrat, fiel ihm die ungleich größere Reinlichkeit und Gastfreundschaft der Einwohner auf; nirgends ward mehr für seine Zehrung Bezahlung verlangt. Dagegen bemerkte er auch zu Ekatarinenburg bey dem dortigen Bergwerksbetriebe mancherley Unterschleife, wovon er sowohl hier, als überhaupt in ganz Rußland die ganz unverhältnißmäßig geringen Besoldungen der mehrsten Beamten jeder Art als

den Hauptgrund anführt. Die Gehalte sind größtentheils noch dieselben wie unter Catharina der zweyten, nur daß sie damals in Silber, seitdem aber in Papier bezahlt, also in der That um drey Viertel verringert wurden. Die Werke von Ekatarinenburg, so wie die benachbarten Goldminen von Beresowsky werden durch Kronbauern bearbeitet; den reinen Ertrag für die Krone hält der Verf. für unbedeutend und außer allem Verhältniß zu den harten Bedrückungen, denen die Tausende von Arbeitern ausgesetzt seyen. Von Tobolsk, jetzt der Hauptstadt des westlichen Sibiriens, mit einem Generalgouverneur, dem zugleich Tomsk und Omsk untergeben sind, wogegen Irkutsk, das zweyte Generalgouvernement, außer Irkutsk selbst, Yenisseisk, Jakutsk, Schoksk und Kamtschatka begreift, wird hier eine sehr vortheilhafte Schilderung entworfen. Die Gesellschaft sey hier vorzüglich gebildet, da sich hier keine Verbrecher, sondern nur aus politischen Ursachen Verwiesene aufhalten und as no government transports or banishes fools. Zu Tobolsks, so wie zu Omsk, Irkutsk und fast in allen übrigen größeren Städten von Sibirien bestehen blühende Lancastersche Schulen. In Begleitung eines Cosacken, der dem Reisenden in Sibirien beynahe unentbehrlich ist, wie denn in diesem Lande die Cosacken alles in allem sind und ohne ihre mannigfachen Dienste die Verwaltung bey den ungeheuern Entfernungen oft gänzlich ins Stocken gerathen würde, setzte der Verfasser nach einem kurzen Aufenthalte seine Reise nach Omsk fort. Noch ehe er dasselbe erreichte, wurden ihm seine Papiere entwandt, ein Verlust, der die Fortsetzung seiner Reise unmöglich gemacht haben würde, hätte ihm die Thätigkeit der Polizey nicht wieder zu ihrem Besitze verholffen. Nachdem er von Omsk durch eine

von wandernden Kirgisen bevölkerte Gegend, bis nach Bouktarma, dem Grenzorte gegen China vorgebrungen war, wandte er sich nach Bernaoule am Ibi, wo er die Silber- und Kupferminen, deren reinen Ertrag er auf vier Millionen Rubel berechnet, in ungleich besserer Verfassung als zu Ekatarinenburg antraf. Hier traf er zugleich mit dem damaligen Generalgouverneur von Tobolsk, dem General Speranski zusammen, dem er auch seine Reisebeschreibung gewidmet hat und faßte auf dessen Aufforderung den Entschluß, sich der am Kolyma-Flusse ausgerüsteten Expedition, welche die nordöstliche Spitze von Asien zu untersuchen bestimmt war, anzuschließen. Ueber Tomsk, wo er einen Theil der in der Nähe von Petersburg ihm durch Räuber abgenommenen Sachen wiedererhielt, ging die Reise nach Irkutsk. Je weiter er vordrang, desto schlechter wurden größtentheils die Wege und desto seltener die Ortschaften, dagegen nahm in gleichem Maaße die Gastfreundschaft zu, wovon er schon zu Irkutsk die erfreulichsten Beweise erhielt. Diese Stadt, deren Bevölkerung jetzt etwa 15000 Seelen beträgt, schien, seitdem sie der Sitz eines besondern Generalgouvernements geworden, schnell zuzunehmen. Die Gefängnisse und die Lancaster'schen Schulen für das Militär waren im trefflichsten Zustande, nicht so die städtischen Schulanstalten, wie denn überhaupt in Rußland nur das gedeiht, was unter militärischem Einflusse steht. Auffallend war dem Verf. die offenbare Opposition, die er aller Orten zwischen dem Militär und den Kaufleuten fand, welche letztere hier so ziemlich den gemeinen Juden gleichen. Ihre Erziehung vornehmlich wird auffallend vernachlässigt, vorzüglich wiederum eine Folge davon, daß die mehresten höheren Lehranstalten nur allein dem Adel offen stehen. Die Tungusen,

auf die unser Verf. bald, nachdem er von Irkutsk wieder abgereist war, stieß, werden, gleich wie die übrigen Stämme der Ureinwohner, mit einziger Ausnahme der Tschutschken, von den Cosacken mit arger Willkühr behandelt. Aus dem Lande der Tungusen, kam unser Verf. in das der Jakuten; beide Stämme führen ein wanderndes Leben, bey den ersten wird hauptsächlich Rennthier- bey den zweyten Pferdezucht getrieben. In der Nähe von Jakutsk, einer Stadt mit etwa 7000 Einw. theils Russen, theils Jakuten, hatte er schon gewöhnlich eine Kälte von 12 bis 12° auszuhalten; noch schlimmer ward es, als er nach einem dreywöchentlichen Aufenthalte zu Jakutsk seine Reise weiter an die Küsten des Eismeers fortsetzte. Bisher war er mit einem Manquin-Ueberrock und Manquin-Beinkleidern bekleidet gewesen; zu Jakutsk hatte er sich jedoch mit wärmeren Kleidern versehen, freylich nur solchen, wie sie schon bey jedem Undern ein gewöhnlicher Europäischer Winter verlangt haben würde. Am letzten October, mit 27° Kälte, verließ er Jakutsk, abwechselnd gehend, reitend und fahrend. Anfangs fand er noch ein Nachtquartier in einzelnen Jurten der Jakuten, schon bald aber, zum ersten Male am 6ten November, sah er sich gezwungen, die Nacht unter freyem Himmel zuzubringen; glücklich, wenn es die Umstände erlaubten, ein Feuer anzuzünden. Die Kälte des Nachts stieg bald gewöhnlich über 30°, doch war es nicht sowohl der höhere Grad der Kälte, als vielmehr der Wind selbst bey ungleich geringeren Graden, der am unerträglichsten wurde. Nur dann und wann ward die Nacht in den zum Besten der Reisenden, in gewissen Entfernungen aufgerichteten, leer stehenden Jurten zugebracht. Von der ungeheuren Gefräßigkeit der Tungusen, Jakuten und Tschagiren

führt der Verf. einzelne beynahe unglaublich scheinende Beispiele an: manche verschlangen nicht weniger als vierzig Pfund Speise an einem Tage; drey andere sah er ein ganzes Rennthier in einer einzigen Mahlzeit verspeisen. Mit jedem Tage entfernte er sich jetzt immer weiter von allen Spuren der Cultur; er selbst nennt seine Farth nicht unpassend, eine Rückreise in die Geschichte der Civilisation, eine practische Analyse des Ursprungs und der Fortschritte der Nationen. In der Stadt Zashiversk, unweit der Indigirka, fand er eine Bevölkerung von zwey Geistlichen, zwey Unterofficieren, einem Postmeister und einer alten Wittwe, in Summa sieben Personen! Eine solche Stadt war ihm noch nimmer vorgekommen, weder die Wildnisse von Canada, noch die Anden, die Pyrenäen und die Alpen hatten ihm je ein solches Bild oder Wüsteney dargeboten. Am dritten December brach er von hier unter stets wachsender Kälte wieder auf. War die Kälte bisher am Tage gewöhnlich 25° gewesen, so ward sie von jetzt an regelmäßig, bald 30 , bald 36° . Bald traten auch die Hunde an die Stelle der Pferde. Am letzten December bey 42° Kälte erreichte er endlich Nischney Kolymsk am Ufer des Eismeers, wo er von dem Chef der beabsichtigten Expedition, dem Baron Wrangel, auf das freundlichste aufgenommen, und so viel es die Umstände gestatteten, mit allem Nothwendigen reichlich versehen ward. Seine Dienste bot er jedoch vergebens an, weil er als Fremder nicht ohne eine besondere Erlaubniß als Glied der Expedition zugelassen werden könne, und er beschloß daher den an den Ufern des Aniuu gehaltenen Markt der Tschutschken zu besuchen, dann wo möglich durch das Land derselben die Behringstraße zu erreichen und so nach America überzusetzen. Während des Ja-

nuars und Februars verweilte er zu Nischney Kolymsk, wo er selbst bey einer Kälte von 40° Ausflüge zu Fuß in die Umgegend unternahm. Zugleich hatte er hier Gelegenheit zwey sonderbare, eigenthümliche Krankheiten, den Tmerachism und den Teufel im Leibe zu beobachten, welche nebst dem Scorbute und dem leider sehr allgemein verbreiteten venerischen Uebel die Hauptplage der Einwohner ausmachen. Nordlichter waren zwar häufig, jedoch weniger glänzend, als im October und November. Am 27. Februar verließ Baron Wrangel Nischney Kolymsk, um seine Untersuchungen zu beginnen, auch unser Verf. begab sich den 4. März auf die Reise zum Markte der Tschutschken; seine Hoffnung von ihnen die Erlaubniß zur Durchreise durch ihr Land zu erhalten, scheiterte jedoch an ihrer Habsucht, indem sie nicht weniger als 5000 Pfund Taback für die Transportkosten verlangten. Nach Beendigung des Marktes, der fünf Tage gedauert, kehrte unser Verf. nach Nischney Kolymsk zurück, verließ es aber am 27. März schon wieder, um Schoßk zu besuchen; die Mühseligkeiten dieser Reise, da die schnelle Abwechslung von Hitze und Kälte die Wege beynah gänzlich unfahrbar machte, überstiegen bey weitem alles, was er bis dahin ausgehalten. Mehr als einmal gerieth er bey dem Uebersezen über die angeschwollenen Ströme in Lebensgefahr, aus der er sich nur durch seine Gewandtheit und Geistesgegenwart rettete. Zu Schoßk entschloß er sich, bey dem gänzlichen Mangel einer Gelegenheit zum Uebersezen nach America, nach einem vorläufigen Besuche von Kamschatka, wo möglich jedoch auf einem andern Wege als auf welchem er gekommen war, wiederum nach Europa zurückzukehren. Die Niederlassung auf Schoßk kostet der Regierung jährlich etwa 250,000 Rubel; die Einkünfte aus

den Tributen der Tungusen und der Jakuten und aus den Einfuhrzöllen sind dagegen höchst unbedeutend. Auch hier bestand bisher ein arges System von Bestechung und Unterschleif. Nach einem dreymonathlichen Aufenthalte schiffte sich der Verf. am Bord der kaiserlichen Transportbrigg Michael nach Kamschatka ein und erreichte nach vierzehntägiger Farth den Peter- und Paulshafen. Während seines vierwöchentlichen Aufenthalts daselbst, verliebte er sich, wie bereits oben bemerkt worden, in eine Kamschadalische Schöne, doch ward darum seine Reiselust keinesweges gebrochen, vielmehr machte er noch als Bräutigam einen Abstecher durch das Innere von Kamschatka. Die Beschreibung dieser Farth, so wie der Rückreise nach Europa, ist in dem zweyten Bande seines Werkes enthalten. Auf der Reise im Innern von Kamschatka selbst, stieß ihm wenig Bemerkenswerthes auf, auch hier hatte das venerische Uebel auf eine furchtbare Weise um sich gegriffen. Das Klima des Landes, obgleich es keinen Korn- und Gemüsebau verstatet, ist dennoch gelinde im Vergleich mit manchen Theilen von Sibirien; zur Jagd und zur Viehzucht scheint sich das Land ganz vorzüglich zu eignen. Die Zahl der Ureinwohner verringert sich auch hier, gleich wie in Sibirien selbst fortwährend, dagegen haben sich manche Russische Kolonisten angesiedelt; die Gesamtbevölkerung steigt jedoch nicht über 4527 Köpfe. Die Pocken, das venerische Uebel, der Brandwein, vor allen aber die Bedrückungen aller Art von Seiten der Russischen Beamten bey Einsammlung des Facks oder Tributs an Pelzwerk haben hauptsächlich zur Verminderung der Ureinwohner beygetragen. Die Verwaltungskosten aller Art steigen für Kamschatka beynah auf 200,000 Rubel, während der Tribut nicht über 6000 Ru-

bel einträgt. Die hier gethanen Vorschläge zur Emporbringung des Landes müssen wir auf sich beruhen lassen. Nachdem der Verf. am 8. Jan. 1822 zu Peter- und Paulshafen seine Hochzeit gefeiert, schiffte er sich, nach einem eilfmonatlichen Aufenthalte in Kamschatka, wiederum am Bord desselben Schiffes, welches ihn hergeführt, am 5. Julius nach Schook ein, von wo er sich bereits am 27. August mit seiner jungen Frau auf die Rückreise nach Irkuzk begab. Mißriß Cochrane an Kamschadalisches Klima und Kamschadalische Lebensart gewöhnt, ertrug die gränzenlosen Beschwerden der Reise beynah noch besser als selbst ihr abgehärtete Gatte. Nicht selten mußte auch sie, nebst verschiedenen anderen Frauen, bey einer Kälte von 15 bis 18° die Nächte unter freyem Himmel zubringen. Nichts desto weniger langte die Gesellschaft am 1. Oct. wohlbehalten zu Irkuzk an, wo der Verf. zwey Monate lang verweilte. Bey einer Kälte von 35° trug er hier noch keine Handschuhe und ging ohne Mantel in einem gewöhnlichen Leibrocke. Am ersten November trat er die Rückreise nach Irkuzk an, das er bereits am 17. desselben Monats erreichte; von dem dasigen Findel- hause erzählt er beyläufig, daß bis jetzt noch kaum ein Beyspiel vorgekommen, daß darin ein Kind wirklich auferzogen worden. Von Irkuzk aus machte er noch einen Abstecher nach Nerthchinsk und Kiachta; über die durchaus unzweckmäßige und übertrieben grausame Behandlung der am ersten Orte in den Bergwerken arbeitenden Verbrecher beklagt er sich in den stärksten Ausdrücken; die mehrsten gehen in kurzer Zeit gänzlich zu Grunde oder werden doch wenigstens zur Arbeit unfähig. Die Beschreibung von Kiachta und des dort mit den Chinesen betriebenen Handels, will im Buche selbst nachgelesen seyn. Der

nächste Chinesische Ort ist Maimatschin, der jedoch nur im Winter, der eigentlichen Handelszeit, einigermaßen bevölkert ist, das weibliche Geschlecht ist zu jeder Zeit von dem Orte ausgeschlossen; Thee, Seide, Nanquin und Rhabarber sind die Hauptartikel des Handels von Seiten der Chinesen, wogegen Pelzwerk aller Art von den Russen ausgetauscht wird. Von Irkutsk ging die Rückreise des Verf. in Begleitung seiner Gattin, über Tomsk, Omsk und Tobolsk größtentheils auf der schon früher von ihm besuchten Straße. Ekatarinenburg traf er im schnellen Wachstume, dagegen aber fand er jetzt in dem Betragen der Einwohner so wie er das Gouvernement Perm erreichte, eine schlimme Veränderung. An die Stelle der Sibirischen Gastfreundschaft, trat Habsucht, Grobheit und Argwohn. Zu Kasan, gleich wie zu Perm, wies die Polizey ihm sein Quartier in einem Stalle an, der Gouverneur von Perm und der Generalgouverneur von Kasan waren auf der ganzen Reise die einzigen höheren Beamten, die ihn unhöflich behandelten. Zu Moskau traf er den blinden Lieutenant Holman, der ebenfalls Sibirien zu bereisen willens war, jedoch bald darauf durch die Polizey aus dem Reiche entfernt wurde. Zu Petersburg hot unser Verf. dem Grafen Kotschubey sein Reisejournal an; er möge es mit sich nach England nehmen und die Wahrheit bekannt machen, erwiderte ihm der Minister, dadurch werde er mehr Gutes bewirken, als wenn er Dinge erfinde, die nicht vorhanden seyen. Er möge den Leuten in England sagen, wie er in Rußland behandelt sey, zugleich aber auch sie selbst wissen lassen, was er gesehen habe. — Auf einem Englischen Schiffe kehrte er darauf von Petersburg nach seinem Vaterlande zurück. — Außer einem von Nischney Kolymsk

aus an die Londoner Societät der Wissenschaften gerichteten Schreiben, wovon diese jedoch, zu des Verfassers Verdruß keine weitere Kenntniß genommen, sind noch verschiedene auf die Reise Bezug habende Charten dem Werke angehängt.

L e i p z i g.

B. Hahn: *Quinti Ennii Annalium Lib. XVIII. Fragmenta. Post Pauli Merulae curas iterum recensita, auctiora, reconcinnata et illustrata. Accedunt Cn. Naevii librorum de bello Punico Fragmenta, collecta, composita et illustrata. Opera et studio E. S. XLVI. u. 214 S. in 8.*

Wie in neuern Zeiten des Proffes die Bruchstücke aus den Geschichtsbüchern des Sallusts und Bernardi diejenigen aus Cicero's, jetzt erst theilweise wieder aufgefundenen, Büchern vom Staate, zu sammeln, zu ordnen, und aus ihnen gleichsam jene verlorenen Werke des Alterthums wieder herzustellen versucht haben, so geschah solches schon fast zweyhundert Jahre früher, in Betreff der Annalen des Ennius durch den genialen Paul Merula, indem derselbe die Bruchstücke aus jenem Werke sorgfältiger, wie seine Vorgänger zusammensuchte, nach der Zeitfolge ordnete, und hierdurch nicht allein die Dconomie desselben anschaulich, sondern auch die Bruchstücke selbst lesbarer zu machen suchte. Daß bey allen solchen Wiederherstellungen viel Willkührliches vorwalten muß, indem nur zu oft Wahrscheinlichkeit an die Stelle der Gewißheit treten kann, liegt in der Natur der Sache; nichtsdestoweniger hat man die Verdienste jener Männer bey Arbeiten solcher Gattung nie verkennen mögen, da ihre Forschungen hin und wieder zu recht überraschenden Resultaten geführt haben. Merula's Bearbeitung der Annalen des Ennius (1595) war sehr selten geworden, da bey den neuen Ausgaben der Bruchstücke des Ennius, nach der Colonna'schen Ausgabe, Franz Hesselius (1707) nur den Text des Merula, ohne dessen Erläuterung, also gerade mit Uebergehung des allein Wichtigen, wieder abdrucken ließ; und so ermunterte bereits vor mehr denn 18 Jahren, der verewigte Heyne, den Herausgeber des oben angezeigten Werckens, zu einer neuen Ausgabe jener Meru-

laischen Bearbeitung. Die demselben vorgelegte Probe einer solchen, erhielt dessen Beyfall, der Uebertritt des Herausgebers in eine andere Laufbahn, wodurch derselbe von ganz heterogenen Beschäftigungen in Anspruch genommen wurde, verzögerte aber die Vollendung des Ganzen, so daß das Werkchen erst jetzt an das Licht treten konnte. Merula's Arbeit liegt demselben im Ganzen zum Grunde, so wie auch dessen historische Erläuterungen, und sonstigen Anmerkungen, letztere jedoch im Auszuge, beybehalten worden sind. Einzelne Bruchstücke sind dagegen umgestellt, die seit Merula aufgefundenen, gegen 80 an der Zahl, eingeschaltet, Colonna's und mehrerer Neuern Bemerkungen gleichfalls im Auszuge aufgenommen, so daß sich nunmehr alles zusammengestellt vorfindet, was zur Erläuterung jener Bruchstücke dienen kann. Dagegen ist Merula's Orthographie nur in so weit beybehalten, als sie urkundlich, als Ennius angehörnd, hat belegt werden können; die von Merula gleichsam musivisch aus den Stellen der Alten, zusammengesetzte Lebensbeschreibung des alten Dichters, ist durch zahlreiche Anmerkungen erläutert und ergänzt, außerdem eine *historia literaria* hinzugekommen. Von den Umstellungen einzelner Bruchstücke ist die wichtigste die, daß die bekannte Stelle — *scripsere alii rem u. s. w.* nach Maßgabe der bey Cicero enthaltenen Nachweisungen, aus dem ersten in das siebente Buch der *Annalen* verlegt ist *zc.*, zu den in späterer Zeit entdeckten Bruchstücken, werden nun noch einige hinzukommen, die dem Herausgeber erst aus der Lion'schen Ausgabe des Servius bekannt geworden sind, nämlich zu *L. I. v. 151.* die Stelle aus Servius ad *G. II. 381.* *Romulus cum aedificaret Jovis, pelles unctas stravit, et sic ludos edidit, ut et cestibus dimicarent, et cursu contenderent, quam rem Ennius in Annalibus testatur.* Zu *L. VI. 1.* die Stelle aus dem alten Grammatiker bey Barth. *Adversar. XXXIII. 13.* ad *Virg. Aen. XII. 19.* die sich auf den *N. Fabius Maximus Gurgus* zu beziehen scheint. Zu *Lib. IX. 9.* *Serv. ad G. II. 437.* *Ennius in IX. — praeda exercitus undat.* Nachzutragen sind ferner noch zu *V. 1* *Serv. ad Aen. XII 657.*, zu *VI. 28.* *Serv. ad Aen. XII. 707.*, zu *VII. 35.* *Quintil. Inst. or. II. 17*, zu *XVI. 31.* *Serv. ad G. I. 18.* — Die *S. 9.* erwähnte Stelle aus den *Mai'schen Interpr. Virg.* scheint so ergänzt werden zu müssen: *Naevius: Postquam avem adspexit templo Anchises—Ennius, qui ita se eo ait, zc.* — Daß einzelne Werke des Ennius noch im 13. Jahrh. vorhanden waren, darüber s. *Cramer's Hauschronik S. 223*, wahrscheinlich waren es die *Annalen*, denn noch *Alanus* las sie, wie sich aus seinem *Anticlaudian* ergibt.

G e t t i n g e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 13. November 1826.

H a n n o v e r.

Bey Hahn: P. Ovidii Nasonis tristium libri V. ex recensione J. J. Oberlini. Lectionis varietatem enotavit textumque recognitum notis perpetuis in usum scholarum illustravit F. Th. Platz. 1825. XVI. und 246 S. in 8.

Ovid's Klagegesänge wurden in früherer Zeit weit mehr als jetzt auf Schulen gelesen, und waren gewöhnlich für die erste Uebung des Anfängers in der Lectüre Römischer Dichter bestimmt, wozu man jetzt meistens den Phädrus, Sentenzensammlungen und die Metamorphosen benützt. Denn man fand, daß der Inhalt der Tristia, die der Verf. selbst seinen übrigen Gedichten weit nachsetzte, für Anfänger weder anziehend noch lehrreich genug sey, und zum Verständnisse eigentlicher Dichterwerke der classischen Zeit nicht gehörig vorbereite. Wir haben daher von diesem Buche nur ältere Schulausgaben, unter welchen die von Verburg, Ver-

poorten, Harles und Oberlin sich auszeichnen, aber keine von ihnen kann befriedigen. Der Vf. der vorliegenden sucht in der Vorrede die Wahl dieses Buches für die erste Dichterlectüre zu rechtfertigen, und ihm wo möglich seine alte Stelle zu verschaffen, aber seine Auseinandersetzung enthält wenig Treffendes. Denn wenn er verlangt, daß wie im Griechischen mit der Odyssee, so auch im Lateinischen mit Dichtern angefangen werde, so verkennt er ganz den verschiedenen Gang der Griechischen und Lateinischen Bildung, den Character der Lateinischen Dichter die sich nach den Griechen bildeten, und die mannigfachen Ursachen welche es nothwendig machen der Prosa im Lateinischen den ersten Platz so wie überhaupt einen größeren Raum anzuweisen. Und nur eine große Vorliebe für dies Buch konnte ihn übersehen lassen, daß diese Elegieen schon wegen ihrer ermüdenden Einförmigkeit, der darin ausgesprochenen Characterschwäche, der übertriebenen Schmeicheleyen und vieler Stellen, die den Anfängern gar nicht erklärt werden dürfen, den von ihm angegebenen Zwecken gar nicht entsprechen. Rec. weiß wohl, daß auch Andere diese Lectüre wieder empfohlen haben, und sogar in Schillers bekanntem und gewiß sehr treffenden Urtheile: „daß die Klaggelänge des Dividius im Ganzen nicht wohl als ein poetisches Werk betrachtet werden können, weil in dem Schmerze des Dichters zu wenig Energie, viel zu wenig Geist und Adel ist, weil das Bedürfniß, nicht die Begeisterung, jene Klagen ausstieß, und weil darin, wenn gleich keine gemeine Seele doch die gemeine Stimmung eines edelern Geistes athmet, den sein Schicksal zu Boden drückte“ eine Bestätigung ihrer Ansicht gefunden haben, aber er muß bezweifeln, daß dieser Character des Buches, so wie Manches

in der Empfindungs- und Darstellungsweise, daß sich ohne Zweifel schon sehr dem Modernen nähert, dieses Werk für jenen Zweck empfehlen kann, und daß man überhaupt solcher Annäherungsstufen an das Echtlehrliche bedarf. Durch wohleingerichtete Chrestomathieen, (wir nennen nur die neuesten von Schwarz und von F. Jacobs) durch Auswahl von einzelnen Geschichten aus den Metamorphosen, aus den Fabeln (die älteste Römische Geschichte aus den Fabeln zusammengestellt und neben des Livius erstem Buche gelesen) und viele andere noch leichtere Lesestücke, die ein geschickter Lehrer zu wählen weiß, kann aber auch der Zweck erreicht werden, den der Herausg. mit Recht hervorhebt, daß der Anfänger durch Lesung der Verse frühzeitig an die richtige Aussprache der Lateinischen Vocale gewöhnt werde, die noch immer fast überall außer in der vorletzten Sylbe ganz vernachlässigt zu werden pflegt. Manche Ausländer, deren nationalisierende Aussprache viel Unrichtiges hat, sind von diesem Fehler frey. Ältere Latinisten unterschieden *populus* und *populus*, *edit* und *edit*, *mensa* und *mensa*, in der Aussprache, so wie wir in neueren Sprachen die gedehnten und geschärften, die offenen und stummen Vocale genau zu unterscheiden streben. Wenn wir aber jetzt nur gar zu häufig *herus* und *heros*, *palus* und *palus*, *mensis* und *mensis* in der Aussprache verwechseln hören und neuere Grammatiker den Mißbrauch für allgemein und einmal herkömmlich erklären, so erscheint die Erinnerung an anerkannte Regeln nicht überflüssig, zumal da dieser Mißbrauch eine Menge sonst ganz entbehrlicher prosodischer Regeln und Denkverse für das Gedächtniß nöthig macht. Wir halten diesen Punkt deshalb für noch wichtiger, weil das Verständniß der Lehre vom Numerus, so wie die

Nachbildung des oratorischen Numerus, die freylich im neueren Latein immer seltener wird, durch die Gewöhnung an die richtige Aussprache nicht nur erleichtert, sondern fast ganz dadurch bedingt wird. Mit Recht hält der Herausgeber das frühe und richtige Lesen von Versen für ein Mittel dazu. Nur reicht dasselbe nicht hin, so läßt sich z. B. die richtige Aussprache der positionslangen Syllben nicht aus dem Versmaße lernen. Ein herrschender Fehler der heutigen Aussprache ist es, daß man den Vocal fast immer kurz ausspricht. Ferner können wir dem Herausgeber nicht beystimmen, wenn er das Lesen der Hexameter in dieser Hinsicht vorzieht und den jambischen Vers verwirft. Wir erinnern nur an das was Bentley in dem schediasma §. VII. vom jambischen Verse gesagt hat. Ein zweyter von dem Herausg. dieser Schulausgabe berücksichtigter Punkt ist das richtige Lesen der Lateinischen Verse, welches auf der Verbindung der Accentbetonung mit der Quantität beruht. Diese einzig richtige Art ist von dem Herausg. schon anderswo auch von Viskovius, von dem Verf. der „Uebungsblätter“ Heidelberg 1826, und anderen neuerlich dringend empfohlen, während andere noch immer das verkehrteste Verfahren nicht nur in der Ausübung sondern auch in der Theorie befolgen. (Wir erinnern nur an B. Thiersch Abhandlung vom Accente.) Eine sehr zweckmäßige Anleitung gibt der Herausgeber indem er die erste Elegie ganz durch mit Accenten versehen hat. Nur sind dabey manche Fehler zu verbessern, die eine unvollständige Kenntniß der Accentlehre verrathen. So findet man *virumque, ablataque, ingéniique, qualiácunque, ádentum, si quā est tibi cura, quis im Nominativ. fúco* richtig, aber dagegen *salūta, sēdibus etc. ut* (daß) *unaccentuirt, ut* (wie) *ac-*

centuirt, sine accentuirt, hōc statt hōc da doch der Vocal nicht gedehnt ist, sondern hicc, hocc (vgl. hicce, hocce) gesprochen wurde, — alles Verstöße gegen Regeln, die jetzt so gar unbekannt nicht mehr seyn sollten. — In dem Commentare berücksichtigt der Herausgeber nicht bloß das Bedürfniß der Anfänger. Er liefert eine zweckmäßige Auswahl von Varianten, und hat an manchen Stellen die Oberlinsche Lesart mit Recht geändert, ein Paar Mal auch durch glückliche Conjecturen. Noch öfter hat er die Interpunction berichtigt. Dagegen hätte Rec. an manchen Stellen Einwendungen gegen die Kritik des Herausgebers zu machen, wie gleich I. 2. 86. wenn der Raum hier mehr Ausführlichkeit verstattete. Die Sacherklärung ist theils historisch, theils erklärt sie die dichterischen Gedanken, nach einem richtigen Grundsatz möglichst durch Parallelstellen aus dem Dichter selbst, aber öfters zu weitläufig und mit Hineinziehung von Fremdartigem. Unter den metrischen Bemerkungen ist manche beachtungswerthe, so wie überhaupt diese Ausgabe als Handausgabe sehr zu empfehlen ist. Der Druck könnte genauer seyn. In der ersten Elegie fehlt ein Fuß im letzten Verse und in den Noten finden sich viele Druckfehler.

Carlsruhe und Baden.

Bey D. R. Marx: Additamenta ad Origines Contagii auctore C. F. H. Marx Dr. Prof. Med. Gottingensi. XII. und 51 Seiten 1826. in 8.

Es gibt wenige Gegenstände, wo historische und antiquarische Untersuchungen sich so enge an die wissenschaftliche Darstellung und practische An-

wendung knüpfen, als es bey der Lehre von den ansteckenden Krankheiten der Fall ist. Die Fragen über Ursprung, Entstehung, Verbreitung derselben, über die frühen Mittel zu ihrer Entfernung oder Ausrottung haben den nächsten Zusammenhang mit den Maßregeln, welche Aerzte und Staatsmänner auch jetzt zu ihrer Heilung oder Unterdrückung ergreifen. Der Vf. der *Origines Contagii*, worin er, so viel ihm möglich war, eine ausführliche und kritische Entwicklung der bemerkten Gesichtspunkte versuchte, hat jene Erfahrung auf eine für ihn sehr angenehme Weise gemacht. Kurz nach Erscheinen derselben zeigten gründliche und zahlreiche Beurtheilungen sowohl in deutschen als in auswärtigen, vorzüglich englischen Zeitschriften, daß nicht nur der Gegenstand seiner Untersuchungen große Theilnahme erweckt, sondern daß auch die Art, wie er ihn behandelt, die Resultate, welche er daraus gewonnen, sich vielfacher Beystimmung zu erfreuen gehabt haben. Die Mängel und Lücken der Bearbeitung fühlte keiner lebhafter als er selbst; die Winke und Bemerkungen gelehrter und scharfsinniger Beurtheiler machten ihn noch auf vieles Neue aufmerksam, und um so mehr ließ er sich angelegen seyn durch fortgesetztes Nachforschen seine Schrift zu erweitern und zu verbessern. Diese Erweiterungen und Verbesserungen theilt er hier in einer besondern Sammlung mit.

Die Litteratur wurde um viele neue Titel und Nachweisungen bereichert und vollständig wieder abgedruckt. Diese Wiederholung geschah deswegen, damit Litteraturfreunde, welche der Text weniger kümmert, sich nicht das Buch selbst, sondern nur diese Nachträge anzuschaffen brauchen. Manches wird dem Verf. entgangen seyn, besonders von kleinern und Gelegenheitschriften,

die öfters bloß auf einen sehr engen Kreis beschränkt bleiben. Die davon Unterrichteten haben vielleicht die Gefälligkeit einen gütigen Beitrag zu jenem Verzeichnisse zu liefern, da es ohne eine solche Mitwirkung nicht möglich ist, etwas litterarisch Vollständiges zu erhalten. Zu der bereits früher mitgetheilten Skizze der Pathologie und Therapie sind größere oder kleinere Zusätze hinzugekommen. Sie betreffen vorzüglich: die Definition von Contagium und Miasma; die von Vielen angenommene periodische Wiederkehr der ansteckenden Krankheiten; ihr Kommen und Verschwinden; die Art, wie sie der Körper aufnimmt; die Materien, welche im Stande sind die Krankheit hervorzurufen; die Ansteckungsfähigkeit der Leichen; wie weit die Körper in gewissen Krankheiten ansteckungsfähig sind; welche Symptome vorzüglich thätig erscheinen; die Disposition und Receptivität für solche Krankheiten; ihre innere Natur, ihre Entstehungsweise; ihre Dauer; ihren Verlauf nach den einzelnen Stadien; die Prophylaxis und Cur derselben. In Betreff des Hauptgegenstandes, nämlich der Frage: ob und wie weit das Alterthum Kenntnisse von der Ansteckung gehabt habe, sind mehrere neue, sehr wichtige Beweisstellen nachgetragen worden; so daß wir die früher aufgestellte Behauptung: die Alten hätten nicht nur den Begriff der Ansteckung, sondern auch fast die meisten unserer Hauptsätze dieser Lehre gekannt, mit noch viel größerer Zuversicht aussprechen zu dürfen uns berechtigt glauben.

Zu den früheren Angaben über die ansteckenden Krankheiten der Menschen und der Thiere sind die Aussprüche einiger Rabbinen hinzugekommen, welche unverkennbar deren Einsicht sowohl in die Ansteckungsfähigkeit des Aussatzes, als auch anderer Krankheiten bewiesen. Aus der Zend-Avesta

wurde noch eine Stelle nachgetragen, die nicht nur das Unreinwerden, sondern das wirkliche Erkranken durch die Berührung von Todten auseinandersetzt. Auf die von Thucydides musterhaft beschriebene ansteckende Krankheit ist wiederholt aufmerksam gemacht, und bey dieser Gelegenheit bemerkt worden, daß schon Plinius sage: die Pest wandere vom Orient zum Occident. Plutarch lieferte noch eine interessante Stelle über die Ansteckungsfähigkeit der Augenzündung. Galenus wird von der gewöhnlichen Beschuldigung der Furchtsamkeit freigesprochen, und gezeigt: wie er selbst von einer ansteckenden Krankheit ergriffen wurde. Ungeheim wichtig ist nach Archigenes eine Angabe des Aetius von der ansteckenden Eigenschaft der Elephantiasis und bössartiger Geschwüre. Unter mehreren Kirchenvätern, welche vergleichungsweise den Begriff der Ansteckung gebrauchen, wird vorzüglich noch Pseudo-Clemens angeführt, da er sehr bestimmt die ansteckende Eigenschaft der Wasserscheu durch Berührung angibt. Ovidius wurde diesesmal besonders abgehandelt, weil seine Angaben sehr wesentlich und wichtig sind. Auf Columella und Vegetius wurde wiederholt aufmerksam gemacht, da sie unwiderlegliche Beweise der Ansteckungsfähigkeit der Krankheiten angeben. Dann werden noch einzeln Magnus Ausonius und Bonifacius aufgeführt, weil in ihren Schriften mehrere sehr interessante Stellen unsere Lehre betreffend sich finden. Verschiedene Griechische und Römische Wortbezeichnungen, welche die Kenntniß der Alten von der Ansteckungsfähigkeit der Krankheiten außer Zweifel setzen, machen den Schluß dieser Nachträge.

G e t t i n g e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

182. 183. Stück.

Den 16. November 1826.

B e r l i n.

Bey Duncker und Humblot 1824.: Der Norwegische Storthing im Jahre 1824. Geschichtliche Darstellung und Actenstücke von Heinrich Steffen s. 199 S. in 8.

C h r i s t i a n i a.

Bey Jacob Lehmann 1824.: Bestimmung des Verhältnisses des Verfassers zum Verfassenden, freysatte til Afgjørelse paa Storthinget, Aar 1824, med saer eget Hensyn til Norges Riges Adels- og Ridderwærdigheds-Indstiftelser og Kongens suspensive veto efter Grundlovens §. 79. af P. Petersen, Adelsmand till Hanevoll i Laurdal, Bergråd og Bergmester, Medlem af det Kongelige Norske Videnskabs Selskab i Trondhjem. 240 S. in 8.

Die Verfassung eines Staates ist nie an sich zu billigen oder zu verwerfen; sondern es kommt bey ihrer Beurtheilung alles auf die geistige Natur und den gesellschaftlichen Zustand des Volkes

und auf die physische, commercielle und politische Lage des Landes an. Daher können unter verschiedenen Voraussetzungen monarchische und demokratische Verfassungen vertheidigt werden, was diejenigen freylich nicht begreifen, die jedem Staate immer nur dieselbe ideale Verfassung aufdringen wollen. Diese Grundsätze kommen besonders bey der Beurtheilung der heutigen Norwegischen Verfassung im Verhältniß zur frühern in Betracht. Norwegen, fast 500 Jahre mit Dänemark vereinigt, erkannte in den letzten anderthalb hundert Jahren mit diesem das gleiche Königsgesetz an, das die Reichsversammlungen aufhob, und den König zu dem unumschränktesten Souverain Europa's erhob. Die neue Constitution dagegen, die nach der von den Alliierten dictierten Trennung Norwegens von Dänemark zuerst unter Mitwirkung eines Dänischen Prinzen auf der Reichsversammlung zu Eidswold am 17. May 1814 gegeben, und am 4. Nov. desselben Jahres, in Folge der vom Storting erfolgten Anerkennung des Königs von Schweden als Königs von Norwegen, mit den nöthig gewordenen nähern Bestimmungen und Modificationen vom neuen Könige angenommen und beschworen ward, beschränkt die königliche Gewalt auf eine Weise, wie ebenfalls kein zweytes Beispiel in Europa gegenwärtig besteht. Allein Norwegen verehrte ehemals mit Dänemark im Königsgesetze das Palladium der Volksfreyheit, wodurch die auch für Norwegen einst so drückende, fast beispiellose Uebergewalt des Dänischen Reichsadels vernichtet, und der König dem Volke erst gleichsam wiedergegeben sey. In Norwegen, wie in Dänemark ward der König seitdem als wahrhafter Mann des Volkes in treuherziger Liebe und Herzens-Einfalt verehrt; während er selbst deutlich zeigte, wie heilig ihm nicht nur diese

Liebe, sondern auch alle Eigenthümlichkeiten und Einrichtungen des Volkes, d. i. besonders des Bauern- und Bürgerstandes, sey. Deshalb behielt Norwegen nicht minder, wie Dänemark und Schleswig-Holstein, in einem Maaße, wie kaum ein anderes Land Europa's, seine alten Rechte und Freyheiten; was für Norwegen um so wichtiger war, da es durch treue Bewahrung seiner ältern bürgerlichen Verhältnisse und besonders seines Adelsrechtes eine Freyheit und Tüchtigkeit im Innern behielt, die unter veränderten Umständen auch die lebendige Grundlage einer freyen Repräsentativverfassung werden konnte. Dieses ist es aber auch, was die Vertheidigung der heutigen Norwegischen Verfassung allein theoretisch und praktisch möglich macht; weshalb diejenigen Norweger, die den Schmerz der gewaltsamen Auflösung einer so lange bestandenen, so treugepflegten, und in physischer und commercieller Hinsicht so natürlichen Verbindung weniger tief, wie ihre Nation gefühlt haben, und auf das frühere Verhältniß zu Dänemark jetzt herabsehen, ja bedenken mögen, daß sie vor allen dem Geiste der Dänischen Regierung die Erhaltung ihrer Nationalität, und die Möglichkeit ihrer jetzigen freyen Verfassung verdanken. Was nun aber diese Verfassung betrifft, so glaubt Ref., daß ungeachtet der Nachtheile, die ähnliche freye, aber von keinem nordischen Geiste beseelte, und auf keine nordischen Verhältnisse berechnete Formen anderswo bewirkt haben, nicht leicht eine der Lage Norwegens, und dem Character und den Verhältnissen des Volkes angemessenere Verfassung, wie die jetzige gedacht werden könne, und daß diese also nicht eine willkürlich erfundene, sondern die natürliche, allein den Verhältnissen entsprechende, und nur glücklich gefundene Verfassung des jetzigen Norwegens sey. Um dieses

einzuſehen, muß man gehörig berücksichtigen den einfachen, tüchtigen, und biedern Sinn der Norwämer, ihre rauhen aber kräftigenden Lebensbeschäftigungen, ihre ungemeine Ehrfurcht vor Religion und Geſetz und deren Diener, ihre Erinnerungen an eine glorreiche Vorzeit und deren freye Landesverfassung, ihre durch ihr altes Recht bewahrten freyen Grundeigenthumsverhältniſſe ohne den Gegenſatz von Adel und Hörigkeit, ihre Vertheilung über ein weites, der geringen Volksmenge nicht entsprechendes Land, das ungeachtet seiner Gleichartigkeit doch mannigfach durch Gebirge, Klippen und Meerbuſen zerstückelt ist, ihr Vertrauen auf das ihnen gegebene Verſprechen, daß Norwegen ein freyes, ſelbſtſtändiges und unabhängiges Reich ſeyn ſolle, mit Schweden nur unter Einem Könige vereint, ihre Beſorgniß einer Amalgamirung zu Einem ſog. Scandinaviſchen Reiche mit dem durch den ganzen geſellſchaftlichen Zuſtand und die ganze Denkungsart des Volkes weſentlich verſchiedenen Schweden, ihre Furcht vor einer theoretischen Umbildung ihrer tief in der Geſchichte und Natur ihres Landes und Volkes begründeten geſellſchaftlichen Einrichtungen durch die Geſetzgebungen wohlmeinender philoſophiſcher Regenten, zumal wenn dieſe, ohne den angeborenen Begriff und Leitſtern des nordiſchen Lebens, in fremden Zonen geboren und in die Geſchichte der neuern conſtitutions- und geſeßſüchtigen Zeit tief verflochten ſind. Erwägt man alles dieſes, ſo ſcheint es völlig angemessen, wenn nur die vollziehende Gewalt dem Schwediſch-Norwegiſchen Könige, die geſeßgebende aber, nach dem Vorbilde der altnordiſchen Verfaſſung, dem Norwegiſchen Volke und der Landesgemeinde, oder dem Storting gegeben iſt, und nach dem §. 79. der Verſ. der von drey Stortingem unverändert gefaßte Be-

schluß selbst ohne die erfolgte Bestätigung des Königs als Gesetz angesehen werden soll. Daß diese Bestimmungen auch aus der Natur der Verhältnisse hervorgegangen, und nicht dem Könige etwa aufgedrungen sind, erhellt auch daraus, daß der sieggewohnte Feldherr an der Spitze eines mächtigen siegreichen Heeres Namens des damaligen Königs diese Constitution annahm, und also der später geleistete Eid auf keine Weise als unfreywillig und erzwungen angesehen werden kann. Wenn es nun aber neuerdings in der königlichen Proposition von 1824 heißt, daß mehrere Länder Schaupläze blutiger Kämpfe geworden sind, weil der König nicht das absolute Veto besaß, so darf diese Erfahrung wohl nicht auf Norwegen angewandt werden. Eben so wenig möchte zu behaupten seyn, daß das Volk, das früher nur durch den Willen eines Monarchen regiert wurde, gegenwärtig nur ungern eine der Ausführung der für das Landesbeste gefaßten Pläne so sehr hinderliche Einschränkung der königlichen Autorität sähe. Denn die gänzliche Umgestaltung der äußeren Verhältnisse gestattet nicht, aus dem früheren Zustande einen Maaßstab herzunehmen, und der gute Wille sichert noch nicht die Zweckmäßigkeit der neuen Gesetze, wie z. B. aus dem vorgeschlagenen Adelsgesetze erhellt. Auch ist wohl auf die zufällige große Zahl von Beamten im Storting, von der man sonst nur einen überwiegenden Einfluß der Regierung befürchtet, nicht der Satz zu gründen, daß dem Könige die volle Macht fehle, zum Wohle des Landes zu wirken, weil die Gesetze von denjenigen beschlossen würden, welche sie selbst in Ausübung bringen sollten. Diese und andere Behauptungen in den neuesten Propositionen werden von dem gegenwärtig schon vorbereiteten Storting von 1827 erwogen werden. Wichti-

ger für den Bestand der Norwegischen Verfassung ist aber der Umstand, daß die bereits früher eingereichten königlichen Propositionen, die, angenommen, auf eine kaum zu berechnende Weise die innere Verfassung des Reichs verändert haben würden, auf dem Storthing von 1824 sämmtlich abgewiesen worden sind, indem die Gutachten der aus fünf der angesehensten Männer bestehenden Commission vollständig gebilligt wurden. Auf die Geschichte dieses für Norwegens Verfassung unendlich wichtigen Storthinges von 1824 beziehen sich vorliegende Schriften.

Der um Deutschland und die besonnene Würdigung seiner Verfassung und gesellschaftlichen Verhältnisse so höchst verdiente Verf. der ersten Schrift theilt in dieser das erste Ergebnis seiner neuerlichen Besuchsreise in sein nordisches Vaterland mit. Sämmtliche vom Könige und von Privatpersonen zur Verhandlung auf dem Storthinge von 1824 eingereichten Vorschläge sind nebst dem Gutachten der Comitee theils vollständig, theils im Auszuge vom Verf. in Deutscher Uebersetzung geliefert; nicht minder die zur Verhandlung auf dem Storthinge von 1821 eingereichten königlichen Propositionen. Von den anderweitigen Beschlüssen des Storthinges von 1824 erwähnt und beurtheilt der Verf. besonders die Beschlüsse über den Norwegischen Bergbau, über den Antheil jeder der fünf Provinzen an der zur Einlösung der Reichsbankzettel bestimmten Steuer, über die Anlegung einer neuen Stadt, über die Hindernisse des Norwegischen Handels im Verhältnisse zu Rußland und Preußen, und besonders zu Dänemark, und über die Staatsausgaben für die folgenden drey Jahre. Einige Bemerkungen über die Zunahme der allgemeinen Bildung in Norwegen veranlassen den Verf. zur Mittheilung der neu entworfenen und vom

Storthing genehmigten Statute der Friedrich's-Universität in Christiania. Von den die königlichen Vorschläge über Aenderungen in der Verfassung und Einführung eines neuen Erbadeis betreffenden Gutachten urtheilt der Verf., daß sie sich durch einen höchst anständigen Ton und durch eine überraschende diplomatische Gewandtheit auszeichnen, neben die vorzüglichsten Staatschriften der neuern Zeiten gestellt, und als wichtiger Commentar zum Grundgesetze betrachtet werden müßten. Was dagegen die Norwegische Verfassung selbst betrifft, deren Urkunde der Vf. ebenfalls in Deutscher Uebersetzung im Anhang geliefert hat, so hebt Ref. folgende Betrachtungen des Verf. hervor, die um so erheblicher sind, je mehr sie auf eigener Anschauung und persönlicher Bekanntschaft mit den Norwegischen Verhältnissen beruhen, und jemehr der Verf. in seinen übrigen Schriften sich als Gegner leerer politischer Träumereien, und thörichter Declamationen gegen Adel und Königthum gezeigt hat. — „Durch das Gutachten der Comitee ist auf eine höchst gründliche und feste Weise hoffentlich für immer dargethan, wie bedenklich eine jede Veränderung eines einmal angenommenen Grundgesetzes ist. Ein festes, treues, ruhiges Volk, welches seit Jahrhunderten keine tiefgreifende Veränderung seiner innern Verhältnisse erlebte, muß bald wieder zur Ruhe kommen; so daß die neue Verfassung bald Vertrauen erlangt, und, in ihren Grundprincipien unerschütterlich, einem Naturgesetze ähnlich, erscheint. Jede tiefgreifende Veränderung erschüttert die Grundlage, untergräbt das Vertrauen, schwächt das Ansehen der Verfassung. Daher erfordert es jedesmal eine klare, höchst besonnene und allseitige Erwägung, ob irgend ein möglicher Fehler der Verfassung wirklich so unheilbringend sey, daß man zu seiner

Entfernung auch jene Erschütterung nicht scheuen dürfe. Deshalb hat die Comitee durch den Beschluß, jeden Vorschlag schon wegen fehlerhafter Form abzuweisen, dem Strome übereilter und unreifer Vorschläge weißlich einen Damm entgegengesetzt. Ebenfalls hat sie sich weißlich von dem in unsern Tagen immer heftiger werdenden Streit um die Principien möglichst fern gehalten, da jeder Streit dieser Art schon durch den §. 112. der Constitution, der jede dem Geist und den Principien der Constitution widerstrebende Veränderung untersagt, ausgeschlossen ist. Nur in dem Gutachten über die vorgeschlagene Einführung eines neuen Adels ist die Comitee von ihrer Norm abgewichen. Der Wunsch einer größern Uebereinstimmung zwischen Norwegen und Schweden hat wohl den König zu einem solchen Vorschlage vermocht; allein in Schweden ist die Stellung des Adels sehr eigenthümlich, und Norwegen ist durch den Mangel eines einheimischen Adels auf die tiefste Weise geschichtlich und auf immer von Schweden geschieden. Nie ist aber in einem schon organisierten und in allen Theilen ausgebildeten Staat ein neuer Adel durch Reflexion über seinen Nutzen eingeführt worden. Norwegens einfache Verhältnisse machen die Bewohner zu Producenten, Kaufleuten und Beamten. Eine vierte adelige Klasse mit reeller Bedeutung kann ohne theilweise Verdrängung des freyen Bauernstandes, der in sittlicher und nationaler Rücksicht jetzt den Kern des Landes bildet, nicht statt finden. Was aber das mangelnde absolute Veto des Königs betrifft, so ist hieraus für die Zukunft keine bedenkliche Bewegung zu fürchten, selbst dann nicht, wenn statt der ruhigen Normänner die politisch so vielfach bewegten Einwohner von Paris, jenen an Zahl gleich, von Linderås bis zum Nordkap vertheilt,

und auf Felsen gesetzt, oder auf Fischfang, Bergbau u. angewiesen wären. In Norwegen macht die völlige politische Unschuld der Einwohner eine solche Verfassung nicht bloß unschädlich, sondern auch nützlich. Bey der Einführung dieser Verfassung war kein bevorrechteter Stand zu verdrängen, kein herrschendes Interesse zu beeinträchtigen. Die engsten und wichtigsten Verhältnisse des bürgerlichen Lebens blieben unverändert. Die Verwaltung und Gerichtsbarkeit auf dem Lande und in den Städten blieb, wie sie war. Der Einfluß der Beamten bey der neugebildeten Repräsentation beruht auf der vorzüglichern Bildung derselben und auf der unschuldigen Achtung, die die ursprüngliche Einfalt des Gemüthes, durch keine oberflächliche Bildung zum bloßen Raisonnieren verleitet, dort noch der höhern Bildung zollt; so daß jene Beamten die natürlichen Repräsentanten des Volkes werden, ohne daß daraus irgend Gefahr zu befürchten ist. Ueberhaupt werden alle Erfahrungen aus andern Ländern, besonders aus der Französischen Revolution geschöpft, wenn sie auf Norwegen angewandt würden, bedeutende Mißgriffe herbeiführen". Nach diesen Betrachtungen schließt der Verf. mit dem Wunsche, daß sein Geburtsland lange noch in der stillen ungestörten Einsamkeit sich ruhig und kräftig ausbilden, und durch seine Verfassung glücklich, die Blüthen der Europäischen Cultur in seiner Mitte entwickeln möge, ohne an dem Kampfe zerstörender Meinungen Theil zu nehmen; ein Wunsch, den Ref. von Herzen theilt.

Die zweyte Schrift ward ebenfalls durch die Verhandlungen des Storthings von 1824 veranlaßt, indem der gelehrte, und als Schriftsteller über das Norwegische Bergwesen bereits be-

kannte Verf. beym Anfange des Storthings auf eine höchst kräftige und freymüthige Weise eine Prüfung sämtlicher königlicher Vorschläge unternahm, und die Verwerfung aller anrathen zu müssen glaubte. In wie weit diese Schrift etwa auf die Beschlüsse des Storthings Einfluß gehabt hat, ist dem Ref. unbekannt. Eigenthümlich ist das Bestreben des Verf., die gegenwärtige Verfassung Norwegens möglichst im Lichte der altnordischen Vorzeit zu betrachten; was an sich rühmlich ist, wenn gleich der Verf. in mehreren Punkten wohl zu weit geht, und auch seine historischen Behauptungen, ungeachtet ihrer oft sehr gelehrten und umsichtigen Begründung, nicht immer genügend oder ganz richtig sind. Ref. muß sich begnügen, nur einiges, den Geist dieser Schrift und die Natur ihres geschichtlichen Inhaltes Bezeichnendes hervorzuheben, ohne die Prüfung aller königlichen Vorschläge verfolgen, oder das Irrige, was hin und wieder in den geschichtlichen Darstellungen sich findet, überall angeben zu können. — Zuerst widerspricht der Verf. der königlichen Behauptung, der Stifter der nordischen Freyheit zu seyn. Auf den Gebirgen und in den Thälern Norwegens habe die Freyheit gewohnt, während die benachbarten Länder und die größten Europäischen Reiche noch in Knechtschaft und Barbarey begraben gewesen seyen. Die nordische Freyheit sey vom Volke selbst gestiftet, sey Jahrhunderte hindurch treu bewahrt, und habe die größten Heldenthaten im Auslande, die glücklichste Staatsverfassung im Innern möglich gemacht. Nachdem aber in Folge der Kalmarischen Union und der angemasten Vormundschaft des Dänischen Adels die uralte Freyheit des Normännischen Reiches gegen die heiligsten Versprechungen immer mehr beschränkt worden sey, sey sie mit der ursprünglichen Reichs-

verfassung 1814 wieder aufgerichtet worden. Von Rechten, die erst der König der Nation zugestanden habe, könne nicht die Rede seyn; da Carl der 13te selbst grundgesetzlich erklärt habe, daß er vom Storting zum Könige erwählt sey, und daß seine und seiner Untertanen Rechte und Pflichten im Grundgesetz vom 4. May 1814 so deutlich bestimmt, und durch dasselbe die Einheit und Kraft der königlichen Macht, und die gesetzliche Freyheit des Norwegischen Volkes so gesichert seyen, daß er dasselbe als unveränderliches Grundgesetz für sich und seine Nachkommen annehme. Was die Einführung eines absoluten Veto betrifft, so beruft sich der Verf. auf das grundgesetzliche Verbot jeder gegen den Geist und die Principien des Grundgesetzes streitenden Neuerung, und auf die Incompetenz des Stortings zur Annahme eines solchen Vorschlages, so lange anders Eid und Pflicht noch Werth hätten. Willkürlich könne auch das Verfahren des Stortings nie genannt werden, so lange er innerhalb der von der Verfassung gesetzten Schranken handle; so wie auch jedes grundgesetzlich von demselben ausgehende Gesetz schon im Voraus die königliche Sanction für sich habe. — In Beziehung auf die vorgeschlagene Einführung eines neuen Erbadeis sucht der Verf. in ausführlichen und gelehrten Untersuchungen darzuthun, daß das berühmte nordische Odelrecht, welches nach uralten Gesetzen in ganz Norwegen dem ältesten männlichen Erben des Hofes oder Landes das Vorrecht des ungetheilten Besizes vor dem jüngern gebe; weder in Schweden, noch in Dänemark als Staatsinstitut gelte; daß dagegen zu keiner Zeit in Norwegen ein Adel, weder ein Brief- noch Lehnsadel, als einheimisches nordisches Staatsinstitut bestanden; daß auch in Dänemark und Schweden der Adel seine Verma-

lige Bedeutung erst später unter Erich von Pommern, Christian dem 5ten, und Gustav Adolph erhalten habe; daß erst durch ein königliches Rescript von 1673 die Vorrechte des Dänischen Adels in Norwegen bis zu ihrer Aufhebung durchs Gesetz vom 21. August 1821 begründet seye, daß ein erblicher Briefadel und erbliche Ehrentitel, Ueberreste der Lehnsbarbarey, nach §. 23. der Verfassung vom Könige nicht ertheilt werden dürften; daß aber die in demselben §. erwähnte Ritterwürde nach dem ältern nordischen Grundgesetz, dem Hirdskraa oder Hofrecht, für jeden im Stante zugänglich, und einig und untheilbar sey, ohne Vorrechte und ohne äußere Abzeichen; daß dagegen die Schwedischen Ritterorden nicht die Stelle dieser nordischen Ritterwürde vertreten könnten, über welche letztere es dem Storthinge zukäme, Bestimmungen im Geiste der Vorfahren und in Uebereinstimmung mit den Worten des Grundgesetzes zu erlassen. Allein gerade aus diesen Worten des §. 23. „der König kann nach seinem Gutbefinden, zur Belohnung für ausgezeichnete Verdienste, die öffentlich bekannt gemacht werden müssen, Orden ertheilen“, erhellt, daß an die ehemalige allgemeine Ritterwürde des Hirdskraa und des christlichen Mittelalters nicht bestimmt gedacht ist; wenn gleich wohl nicht geläugnet werden kann, daß der König von Norwegen als solcher keine Schwedischen Orden verleihen, der Storthing aber, die Annahme auswärtiger, selbst Schwedischer Orden untersagen kann. Was den Adel betrifft, so räumt Ref. ein, daß in Norwegen die Veranlassung zur Entstehung eines niedern Adels, wie er sich in Deutschland, Dänemark und Schweden fand, fehlte; daß die in Norwegen erhaltene allgemeine Volksfreyheit keinen Gegensatz von edlen Herren und hörigen Bauern

182. 183 St., den 16. Novemb. 1826. 1821

aufkommen ließ, und daß dazu vor allen auch das nordische Adelsrecht beytrug. Allein er läugnet, daß die Königs- und Hersengeschlechter niemals einen eigentlichen hohen Adel im Norden gebildet haben; so wie daß das sog. Adelsrecht auch seinem Ursprunge nach, ein eigenthümlich Norwegisches, und nicht vielmehr ein weit verbreitetes Germanisches Recht gewesen sey. — Der Verf. endet seine lehrreiche und freymüthige Schrift mit einer fremden Dichtung: Norges Thing, und mit den treffenden Schlußworten derselben: „Thi med Lov man Land skal bygge“, d. i. „denn durchs Gesetz man ein Land soll bauen“.

Chr. Fr. Elvers.

W ü r z b u r g.

In Commission der Stahel'schen Buchhandlung: Handbuch der pathologischen Zeichenlehre von J. B. Friedreich. 1825. VIII. u. 550 S. in Octav.

An den Handbüchern von Gruner und Sprengel vermiste der Verfasser die logische Reihenfolge bey Aufzählung der einzelnen Symptome, deren Eintheilung in natürliche, künstliche und willkührliche er verwirft. Er suchte daher sämtliche Krankheitszeichen in ein System zu bringen, indem er den menschlichen Organismus von der Seelenseite als Gemüth, Geist und Wille, und dann von der Körperseite nach dem Habitus und dem Functionenleben betrachtete, wobey der Kopf für die sensoriellen Functionen, Brust und Bauch für die Reproduction und die Extremitäten für die Bewegung eben so viele Sphären bilden sollen; die Zeichen des Schein-

todes und des wahren Todes machen den Schluß. Wenn aber der Verfasser die Zeichen von der Seelenseite auf 26 Seiten, die aus der Productionsphäre auf 286 Seiten und die aus der Sphäre der Bewegung dagegen auf 14 Seiten aufführt, so läßt sich schon hieraus vermuthen, daß auch seine Eintheilung nicht ganz naturgemäß sey. Immer muß die Semiotik etwas Incohärentes bleiben, da nur einzelne Aeußerungen ohne auf ihre Ursache zugleich Rücksicht zu nehmen, betrachtet werden. Am auffallendsten ist dieß bey den Aeußerungen krankhafter Seelenthätigkeit, wo es nicht vermieden werden kann, Verwandtes zu trennen und Ungleichartiges zu nähern; so werden Delirien in ihrer größten Allgemeinheit, z. B. Delirium trem. unter dem einen, und unter einem anderen Abschnitt, Beraubung des Willens, die Tollheit aufgeführt. Unter der bedeutungsvollen Aufschrift Bewußtseyn, wird in einigen Linien angeführt, daß Kranke die an Herzschmerzen leiden, oft drey Tage lang scheinbar bewußtlos da liegen, zuweilen ganz unerwartet mit völligem Bewußtseyn ihre bisherige Leiden schilderten, was einen hohen Grad der Selbstständigkeit des Herzens, und Unabhängigkeit desselben vom Gehirn beweisen soll.

Von seinem aufgestellten Eintheilungsprincip selbst wieder abweichend, führt der Verfasser die Zeichen aus dem Gesamthabitus, wie Heintzroth, nach den verschiedenen Sinnen, durch welche sie wahrgenommen werden, auf. Gewiß wäre hier mancher Artikel einer mehr wissenschaftlichen Behandlung fähig gewesen, z. B. der über Temperatur. Hier vermiste Ref. neben manchem Andern die Erwähnung der so auffallend beschriebenen Kälte bey der orientali-

sehen Brechruhr, eben so ist bey dem Gefühl der Kälte nicht angegeben, in welchem Falle dasselbe auf Eiterbildung hinweise, wie überhaupt es Ref. scheinen wollte, daß durch das ganze dicke Buch hindurch den Zeichen welche auf innere Vereiterung hinweisen, keine besondere Aufmerksamkeit gewidmet worden sey. Dem Gefühl der Mattigkeit wird nicht das der erhöhten Kraft entgegen gestellt, welches letzteres gerade bey den tödtlichsten Krankheiten der Pest und dem gelben Fieber angetroffen wird, so daß solche Kranke oft mitten auf der Straße todt niederstürzen. In der Lehre von dem Puls erschöpfte sich die Semiotik von jeher in den feinsten Distinctionen, dessen unerachtet ließe sich hierin noch weit mehr für die Praxis Brauchbares geben, wenn mehr darauf geachtet würde, wie sich die verschiedenen Weisen des Pulses im Verlauf der Krankheiten verändern, z. B. im Nervenfieber, wo ein kaum fühlbarer aber regelmäßiger Puls oft von so guter Bedeutung ist, oder bey der Reconvalescenz überhaupt, wo so Vieles darauf ankommt, den Puls zu fühlen, während der Patient liegt, und dann wieder, wenn er in aufrechter Stellung sich befindet. Merkwürdig ist der von dem Verf. aus der Praxis seines Vaters mitgetheilte Fall; ein Kranker hatte oft an demselben Tage regelmäßige Stuhlgänge und leerte doch auch ganz unverdaute Speisen aus, bey der Section fand man die große Krümmung des Magens mit dem Col. transvers. verwachsen, und an dieser Stelle eine Zoll große Oeffnung. Die Frage über den Unterschied des Schleimes vom Eiter wird nicht berührt, sondern nur bemerkt, ob Eiter im Auswurf ist, läßt sich schwer bestimmen, da bekanntlich der Schleim öfters die Coexistenz und

Farbe des Eiters hat. Eben so wenig wird dessen erwähnt, was neuerlichst zur Erklärung der Entzündungshaut auf dem Blute versucht wurde, wobey doch nicht vergessen werden darf, daß die Art, wie auf einem bey wirklicher Lungenentzündung gelassenen Blute sich die Entzündungshaut bildet, so wie die Beschaffenheit des Blutkuchens und dessen Form auf etwas Eigenthümliches hinweisen. Auch über den Harn hätte Manches, was neuere Versuche und Beobachtungen darüber lehren, mitgetheilt werden können. Unter den Hautausschlägen vermiste Ref. die Pusteln und Furunkel, welche nach dem Nervenfieber entstehen, auch entsteht unzulugbar bey vielen sogenannten bössartigen Fiebern, besonders auch in sehr schweren Fällen des Scharlachfiebers zuweilen eine brandige Ablagerung mit Substanzverlust, worauf sich alle schlimme Zufälle verlieren und die Heilung schnelle Schritte macht. Zur Erforschung des Todes macht der Verf. den Vorschlag sich dadurch von dessen Wirklichkeit zu überzeugen, daß man nachdem alle Wiederbelebungsversuche vergeblich angewendet wurden, die Herzventrikel mittelst der Acupunctur ansteche, und dadurch das Herz zu Zusammenziehungen bestimme, welcher Vorschlag gewiß Aufmerksamkeit verdient. Ueber die zahlreich angebrachte Litteratur wird der Verf. keine Vorwürfe zu befürchten haben, da diese wohl bey einer Lehre wie die Semiotik am unentbehrlichsten ist, auch muß es gewiß mit Dank erkannt werden, wenn die ermüdende Aufführung der Symptome zuweilen durch zweckmäßig gewählte Kranken- und Sectionsberichte unterbrochen wird.

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 18. November 1826.

H a n n o v e r.

Bey Hahn: Ueber die Völker und Völker-Bündnisse des alten Deutschlands; nochmals versuchte, größtentheils auf ganz neue Ansichten gegründete Erläuterungen. Von August von Wersebe, Königl. Großbritannisch-Hannoverischem Landdrosten u. 1826. 371 S. in 4.

So viel auch über die Gegenstände dieses Werkes, zum Theil von den verdienstvollsten Gelehrten, geschrieben worden, so muß uns doch jeder neue Versuch, herrschende Vorurtheile zu berichtigen, Dunkelheiten aufzuhellen, und Mängel zu ergänzen, willkommen seyn. Als einen solchen kündigen sich die gegenwärtigen Erläuterungen an, welche der durch seine Abhandlung über die niederländischen Colonieen im nördlichen Deutschlande, und durch seine leider nicht gedruckte, wiewohl zuweilen hier citirte, Preisschrift über die Gauen zwischen der Elbe und Weser u. rühmlichst bekannte Hr. Verf. noch im 73. Jahre seines Alters gibt. Er macht zwar selbst keinen Anspruch auf allgemeine Beystimmung, und entschuldigt die ihn selbst

nicht ganz befriedigende Anordnung des Werks, vermöge welcher der Text größtentheils in Noten schwimmt, durch dessen zufällige Entstehung und allmälige Erweiterung des Planes; allein wer auch nicht einstimmt, vernimmt doch gern die Gründe für eine andere Meinung, und würde nur ungern die Noten entbehren, worin der Vf. seine ganz neuen Ansichten, wenn gleich zuweilen vielleicht mit unnöthiger Weitschweifigkeit, ausführlich begründet und erläutert. Die Noten gaben dem Verf. die beste Gelegenheit, jede einzelne Nachricht alter Schriftsteller am gehörigen Orte zu berücksichtigen, ohne den Faden des Ganzen störend zu unterbrechen, und ein vollständiges Register lehrt alles, worüber man des Verf. Ansichten zu kennen wünscht, an dem rechten Orte auffinden. Man darf daher, ohne die Richtigkeit einer jeden Ansicht verbürgen zu wollen, das Werk einem jeden empfehlen, welcher die Wahrheit gründlich erforschen will. Bey der Vollständigkeit der gesammelten Nachrichten ist es nur zu bedauern, daß der sonst so belehene Hr. Verf. die Griechischen Schriftsteller nicht in der Urschrift, sondern in Lateinischen Auszügen las, welcher Umstand ihn zwar vor solchen Mißverständnissen schützte, wie Mannert auf den nicht recht beachteten Ausdruck *μετέωρη* bey Dio Cassius LV. init. Ansichten bauete, die sein ganzes System verwirren; aber doch wohl auch dazu beytrug, daß die Nachrichten eines Strabo nicht nur, der in zu frühen Zeiten lebte, sondern selbst des spätern Ptolemäus minder glaubwürdig erschienen, als die Nachrichten eines Tacitus, der selbst wohl das Meiste aus Plinius schöpfte. Eben darum aber, weil der Verf. in der geographischen Bestimmung Deutscher Völker vorzüglich dem Tacitus folgte, kann sein Buch als lehrreicher Commentar zu dessen *Germania* betrachtet werden. Die vorangeschickte geschicht-

liche Entwicklung der Verhältnisse zwischen den Römern und Deutschen seit dem Eindringen der erstern in Deutschland ist dazu eine treffliche, sehr lichtvoll vorgetragene Einleitung, welche mit der Haupteintheilung der Bewohner des alten Germaniens in Suevische und Nicht-suevische Völker anhebend die Anordnung des Ganzen bestimmt. Der Anfang wird, wie bey Tacitus, mit den Nicht-suevischen Völkern gemacht, nach deren geographischen Bezeichnung die Völkerbündnisse der Franken, Sachsen und Alemannen nach ihrer Entstehung, Ausbildung, Umbildung und fernern Folgen durch die Stiftung des Fränkischen Reiches in Gallien, deren geschichtliche Erforschung das ganze Werk veranlaßte, besonders abgehandelt werden, so wie der geographischen Bezeichnung der Suevischen Völker ein Anhang von den Sarmatischen Völkern und ein besonderes Capitel von Rhätien, den Stammsitzen der Burgunder, Baiern und Schwaben, welche der Vf. in den südlichen Donaugegenden sucht, hinzugefügt ist. Weil sich bey der Abfassung dieses anfangs nicht bestimmt dem Drucke gewidmeten Aufsatzes dem Vf. so manches aus einem andern Gesichtspuncte als dem bisher gewöhnlichen darstellt, worüber er das Urtheil einsichtsvoller Kenner zu vernehmen wünschte, gab er noch einen Anhang von Völkern Deutscher Abkunft in Gallien an der linken Seite des Rheins, nebst Bemerkungen über die Ingvavonen, Istävonen und Hermionen, und über die abweichenden Angaben des Strabo und Ptolemäus und deren bezweifelte Glaubwürdigkeit.

So wenig ein aufmerksamer Forscher in das zuletzt gefällte Urtheil einstimmen kann, so wenig darf sich jede neue Ansicht des Verf. allgemeinen Beyfall versprechen. Dahin gehört sogleich die Behauptung, mit welcher die sonst von

großer Umsicht zeugende Einleitung anhebt, daß die Sueven, deren Existenz Mannert so gern leugnen möchte, von den übrigen Deutschen nicht bloß durch willkürliche Verbindungen, sondern in Sitten, Sprache und Verfassung national verschieden, und zwar dieselben seyen, welche in spätern Zeiten Slaven genannt worden. Dieser Behauptung ungeachtet werden die Sueven wieder von den Sarmaten, welche die Linguistik als Slaven kennen lehrt, als Germanen unterschieden, und die Linguistik für eine sehr triegende Wissenschaft erklärt. Wollte man aber die unverkennbar Deutsche Sprache Suevischer Langobarden in ihren Gesetzen entgegen stellen, so muß eine zweyte Behauptung jeden Einwurf niederschlagen, daß die Langobarden in Italien mit den Suevischen Langobarden des Tacitus nichts als den Namen gemein haben, indem der Verf. überhaupt sehr wenig geneigt ist, an eine Auswanderung oder Versetzung ganzer Völker zu glauben. Wenn so die eigentlich Deutschen Völker auf die Westseite des herkynischen Waldes von der Donau bis zum Harze und nördlicher in fortgehender Linie beschränkt werden, so läßt der Verf. dagegen noch auf der Südseite der Donau in Rhätien, Bindelicien und Noricum Germanische Völker wohnen, und zählt dazu auch die Bojer als Stammväter der Baiern, die doch Tacitus ausdrücklich ein Gallisches Volk nennt. Der Raum dieser Blätter gestattet es nicht, alle neuen Ansichten des Vf. im Einzelnen anzuführen oder zu bestreiten. Daß sie überall die richtigen seyen, läßt sich bey so vielerley streitigen Puncten und Dunkelheiten nicht erwarten; genug zur Empfehlung des Werks, daß es auf Vieles aufmerksam macht, was andere übersehen haben, weil sie mehr die einzelnen Nachrichten sammelten, als das Ganze überschaueten. Dahin gehört die Bemerkung von

den freundschaftlichen Verhältnissen, welche die Römer mit den nordwestlichen Germanen zwischen den Ausflüssen des Rheins, der Ems und Weser anknüpften, deren Eifersucht gegen die jenseits der Ems und Lippe wohnenden Völker sowohl als gegen die Cherusker an der Weser sie geschickt zu benutzen verstanden. Es bleibt nur zu wünschen übrig, daß eben diese Bemerkung auf die Verhältnisse zwischen den Ingväonen, Hermonionen und Istävonen angewandt werde, um sich das allmälige Vorrücken der Sachsen zu erklären, wobey es sich bald ergeben würde, daß sich mehr die Eintheilung der Germanen bey Plinius, als die willkürlich aufgegriffene Abtheilung in Sueven und Nicht-Sueven auf eine Verschiedenheit der Mundarten, Sitten und Verfassung gründet.

In der geographischen Bestimmung der Völker weicht der Verf. verschiedentlich sehr von der gewöhnlichen ab, und seine Ansichten verdienen um so mehr berücksichtigt zu werden, da sich aus ihnen vielerley Irrthümer Mannert's ergeben, welche man nur gar zu leicht als ausgemachte Wahrheiten anzunehmen pflegt. Damit wird indessen nicht behauptet, daß der Vf. überall, wo er von Mannert abweicht, Recht habe; am allerwenigsten läßt sich die Meinung begründen, daß die Marsen an der Lahn um Marburg gewohnt haben. Dieser Irrthum gründet sich theils auf die Annahme einer einzigen Rheinbrücke bey Mainz, die auch dann verstanden wird, wenn zu einem besondern Zwecke eine Brücke erst geschlagen wurde; theils auf die Verkennung der Gewohnheit des Germanicus, seine Gegner an verschiedenen Stellen Germaniens zugleich durch Angriffe zu beschäftigen, um sie von gegenseitiger Unterstützung abzuhalten. Die Chatten müssen sich südlich bis an den Pfalzgraben ver-

breitet haben, wenn er gegen ihr Land gerichtet war, und die Schatten, welche mit den Hermunduren an der Fränkischen Saale stritten, lassen sich nicht zu Saliern verdrehen. Die Angrivarier werden ins Ravensbergische bey Enger gesetzt, aber östlich durch die Werre begränzt: den zum Theil noch vorhandenen Hagen von Engern am rechten Ufer der Weser bis zum Steinhuder-Meere sollen nicht, wie Tacitus sagt, die Angrivarier, sondern die Chauken, denen wohl nur die Fortsetzung desselben vom Steinhuder-Meere bis Celle zugeschrieben werden kann, an der Gränze der Cherusker angelegt haben. Auch die nachmalige Provinz Engern soll nicht von den Angrivariern, sondern von der engen Lage zwischen Ost- und Westphalen benannt seyn. Den sieben kleinen Völkern, welche Tacitus als gemeinsame Verehrer der Mutter Erde zwischen den Langobarden und Hermunduren aufzählt, und gewöhnlich im Schleswigischen und Mecklenburgischen gesucht werden, ist auf eine sinnreiche Weise ihr Platz in der Nachbarschaft von Thüringen angewiesen, wodurch sie zu den Stammvätern der Thüringer werden. Möchte nur erklärt seyn, wie sich mit dieser sonst so scheinbaren Annahme der heilige Hain auf einer Insel des Oceans reime! Wenn der Vf. schon in der Bestimmung der größern Suevischen Völker von der gewöhnlichen Meinung verschiedentlich abweicht, so ist dieses noch weit mehr der Fall mit den Völkern, welche nach Tacitus im Rücken der Marcomannen und Quaden wohnten. Denn er nimmt diese Rückseite nicht nordöstlich, sondern südöstlich an, so daß die Marsigner im Marchfelde, die Gothiner in Steiermark, die Osen im Lande unter der Ens, und die Burier im Innviertel und dem Lande ob der Ens gewohnt haben sollen. So konnten nordwärts andern

Völkern Plätze angewiesen werden, ohne sich zu weit östlich nach Sarmatien zu verirren. So kommen die Ungier in die Lausitz bey Liegnitz, die Arier an die Oder um Auris, die Helveconen an die Havel, die Manimer ins Meißnische, die Elysier in Schlesien an der linken Seite der Oder, wie an der rechten bis an die Wartha die Naharvalen, zu wohnen. Für die Gothonen ist nun in Mecklenburg Raum, die Rugier bleiben in Rügen, die Lemovier finden sich am Flusse Leba und um Lauenburg wieder, die Suionen sind die südlichen Schweden, die Sitonen bewohnen Südermannland, die Westyer Preußen und Ehsland, die Fennen Finnland, die Peuciner das westliche Großpolen zwischen der Wartha und Weichsel, an deren rechten Seite die Bener oder Wenden folgen. Die Geten und Gothen sind eins, und die Völker, welche Herodot nördlich um den Pontus herum bis tief in Osten hinein wohnen läßt, findet man nach Plinius am Dnepr sesshaft. Die Bindiler des Plinius sind eins mit den Bindelicern an der Südseite der Donau, wo von jeher die Sitze der Lurgunder in der Marktgrafschaft Burgau waren, die Bariner sind Baiern, die Cariner Caerntner, wogegen die Crainer Carner heißen, die Sutonen des Plinius endlich die Gothinen des Tacitus; von welchen Judenburg in Steiermark seinen Namen zu führen scheint. Auf die peutingersche Tafel, welche die Vandalen neben die Marcomannen, Futhungen unter die Quaden, und Burier weiter östlich an das linke Ufer der Donau setzt, wird keine Rücksicht genommen, dagegen gar zu viel auf Ähnlichkeiten von Ortsnamen gebauet, welche sich leicht finden lassen, wo man sie sucht. So soll Elsen bey Paderborn Aliso seyn, welches H. Schulz viel pas-

fender nach Hamm verlegt, bey dem Paffe über die Lippe im Lande der Chamaver, welchen auch der Verf. nicht verkennt. In Cassel an der Fulda darf kein Römisches Castell gesucht werden, sondern seinen alten Namen Chassalaba leitet Mannert richtiger von den Chatten oder Chassen ab.

Vieles wird in der Geographie des alten Germaniens klarer werden, wenn sich das Licht, welches Hr. Prof. Kruse über einen Theil des Ptolemäus angezündet hat, allmählich über dessen ganzes Werk verbreitet, wozu unser Verf. einige schätzbare Beyträge gibt. Sein Urtheil über Strabo bleibe dahingestellt; aber des Ptolemäus Werk für eine Ausgeburt neuerer Zeiten halten, heißt entweder die Entstehung desselben in allzuspäte Zeiten herabsetzen, oder den Geographen nach Ptolemäus mehr Kenntnisse zutrauen, als sie besaßen. Glimpflicher urtheilte Schlözer, der in der Geographie des Ptolemäus eine echte Grundlage nicht verkannte, und diese nur durch unzählige Interpolationen und Correctionen verfälscht glaubte. Da indessen schon Marcianus Heracleota dieselbe Zahl von germanischen Städten angibt, welche wir bey Ptolemäus finden, so fällt auch der Verdacht von solchen Interpolationen weg, die des Ptolemäus Angaben unbrauchbar machten, und nur die Grade der Länge und Breite sind zuweilen, wie nicht zu leugnen ist, verfälscht worden. Aber auch Ptolemäus selbst konnte bey den Germanischen Ortschaften (denn mehr ist unter des Ptolemäus Städten hier nicht zu verstehen) die Grade der Länge und Breite nur nach Schätzungen aus den Itinerarien bestimmen, und dabey fielen noch so grobe Verwechselungen vor, daß es eben so fehlerhaft ist, auf des Ptolemäus Angaben der Länge und Breite blindlings zu vertrauen,

als sein Werk als neuere Compilation zu verwerfen. Nur der darf hoffen, in des Ptolemäus Angaben einiges Licht zu bringen, welcher die Quellen, woraus er schöpfte, zu errathen, und aus der Art seines Verfahrens die begangenen Irrthümer zu beurtheilen vermag. Es ist hier der Ort nicht, einige solcher Irrthümer aufzudecken; dafür mag hier noch einiges angedeutet werden, worin eine Abweichung von dem gewöhnlichen Urtheile zu wünschen wäre. Die Irmenensäule glaubt man zum Andenken des Arminius errichtet, ohne daran zu denken, daß die Sachsen schwerlich einen Helden göttlich verehrt haben würden, welcher einer von ihnen verdrängten Völkerschaft angehörte. Dann meint man in dem verdrehten Namen Hermann sein mit dem Namen der Germanen gemeinsames oder doch ähnliches Compositum zu finden, ohne zu bedenken, daß man in diesem Falle keine neue Zusammensetzung, wie Hermanfrid und Hermanrich, noch weniger solche weibliche Namen, wie Irmengard und Irmentraud, gebildet haben würde. Die Hermionen sollen, gleich den Germanen, Heermänner bezeichnen, da wir doch aus den Gesetzen der Langobarden, die selbst zum Stamme der Hermionen gehörten, lernen, daß Ariman oder Arm im Gegensatze von Reich oder Herrscher einen freyen Dienstmann bezeichnete, und demnach jede Freyheits säule eine Irmenensäule heißen konnte. Die Sprache der Langobarden verräth sich als Mitteldeutsch, wie die Sprache der Hessen und Thüringer, die auch zu den Hermionen gehörten; daß auch die Cheruskier eine Sprache redeten, die mehr an das Ober- als Niederdeutsche grenzte, hat niemand aus dem Namen der Weser, woraus die Niederdeutschen Sachsen eine Werre schufen, ahnen wollen. Der campus Idistavicus wird auch bey

unserm Verf. durch *et is da'ne Wiese* erklärt, und in die ziemlich enge Gegend bey Rehme gesetzt, ohne die Zumuthung eines so argen Mißverständnisses bey den Römern, nachdem sie schon so vielen Umgang mit den Niederdeutschen Germanen gehabt hatten, bedenklich zu finden. Tacitus lernte höchst wahrscheinlich das Idistavisfeld durch den ältern Plinius kennen, der sich lange genug im Lande der Chauken aufhielt, um zu wissen, daß *Idis-stava* bey den Germanen ein Eidgericht bedeutete, welches im freyen Felde gehalten ward. Vielleicht hat noch das Dorf Staue unterhalb Hameln seinen Namen von einem solchen Gerichte, und viel nördlicher darf das Idistavisfeld auch nicht gedacht werden, weil die Angrivarier, welche dem Germanicus bey seiner Ankunft in dasselbe im Rücken waren, bis zum Hagen bey Engern oberhalb Minteln hinauf wohnten. Ueberhaupt muß man sich wohl manches südlicher denken, als man gewöhnlich annimmt: so des Varus Standquartier vor der Schlacht im Teutoburgischen Walde. Unser Vf. will es nicht tiefer an der Weser hinabgesetzt wissen, als bey Blotho oder höchstens bey Rehme, weil daselbst schon die Gränze der Cherusker gegen die Angrivarier gewesen sey. Wenn wir nun diese Gränze, welche der oben erwähnte Hagen im Schaumburgischen bezeichnet, südlicher annehmen, rückt auch des Varus Standquartier bis in die Gegend hinauf, wo Ptolemäus die *Tropaea Drusi* ansetzt, und es fragt sich, ob nicht das in dieser Gegend gelegene Herstell eher hiervon, als von Carls des Großen Heerzügen gegen die Sachsen seinen Namen habe. Wenigstens nennt es der Annalista Saxo schon in einer frühern Zeit, als ihm Carl der Große seinen Namen gegeben haben soll, und Varus scheint sich vor der Schlacht in der Nähe von Segestes

Burg aufgehalten zu haben, die so nahe am Gebiete der Chatten auf dem linken Ufer der Weser lag, daß unser Verf. sogar den Segestes zu einem Oberhaupte der Chatten machen will. Nur wenn Varus in dieser Gegend sich aufhielt, konnte er Chatten und Cherusker zugleich beobachten, und so läßt sich leicht ein entfernteres Volk denken, dessen Aufstand den Varus zum Aufbruche bewog. Dadurch würde sich aber der Weg, welchen Varus nach dem Teutoburger-Walde nahm, etwas anders bestimmen, als gewöhnlich angenommen wird, und es begreift sich leichter, wie Germanicus von derselben Seite in den Wald gelangte, als Varus. Daß sich die Entkommenen nach Aliso retteten, beweiset noch nicht des Varus anfängliche Richtung dahin. Wie sehr man sich vor übereilten Schlüssen zu hüten habe, beweist die gewöhnliche Annahme, daß die Cherusker von den Chatten besiegt und unterjocht seyen, weil Tacitus in einer Stelle von ohnmächtigen Cheruskern und siegreichen Chatten redet. Um einer andern Stelle willen erklärt man die Chatten für ewige Feinde der Cherusker, während sie doch nur als Nachbarn sich leicht entzweyten, sobald es aber die Römer galt, sich fast immer einander unterstützten. Wiederum hat man aus einzelnen Verbindungen gegen die Römer auf Völkerbünde geschlossen, und spricht von einem großen Cheruskerbunde, der höchstens nur für einzelne Kriege vorhanden war. Dagegen ahnet man vieles Andere nicht, was hier anzuführen zu weitläufig seyn würde, weil es nur durch Schlüsse gewonnen werden kann, ohne daß eine Stelle eines alten Auctors darauf führt.

P a r i s.

Chez Bechet Jeune: Physiologie des passions, ou nouvelle doctrine des sentimens moraux; par J. L. Alibert, premier médecin ordinaire du roi, professeur à la faculté de médecine de Paris etc. Tome 1. (LXXV et 372 p.). Tome 2. (472 p.) gr. 8. 1825.

Es ist sehr erfreulich, unter den Franzosen, deren Bestrebungen in der Philosophie in den letzten Jahrzehenden fast allein auf die in sich widersprechende Aufgabe gerichtet waren, das Geistige aus dem Körperlichen zu erklären und abzuleiten, jetzt doch manche Verfechter der Erklärung des Geistigen aus sich selber auftreten zu sehen. Zu diesen gehört auch der Verf. der hier vorliegenden Schrift, noch dazu ein Arzt, und ein sehr fruchtbarer Schriftsteller über Gegenstände der allgemeinen, wie der speciellen Pathologie und Therapie. Er verwirft die mechanischen Erklärungen als hypothèses mensongères. C'est néanmoins, erinnert er von seinen Vorgängern in der Bearbeitung seines Thema's, un grand écart de leur imagination, d'avoir voulu se rendre compte de la perfectibilité de l'intelligence chez l'homme et des opérations de l'instinct chez les animaux, par la forme, la configuration et la disposition physique de certaines parties du corps vivant; und in Bezug auf das Gedächtniß sagt er: Il en est, qui pour expliquer ses effets, allèguent les traces physiques des objects, qu'on prétend se conserver dans la substance pulpeuse du cerveau. Mais que peut nous apprendre le scalpel des anatomistes! qu'a de commun avec nos doctrines la dissection d'un organe uniquement destiné à faire valoir les feux de l'âme! C'est comme si, pour connoître

à fond la théorie de la lumière, on se contentait de l'examen matériel du verre, qui condense ou fait resplendir ses rayons. Das Seelenartige, selbst in den Thieren, ist etwas ganz Anderes, als die Bewegungen mechanischer Kräfte: l'attraction, par laquelle on explique tout de nos jours, a, pour ainsi dire, tué la nature: elle semble avoir opéré sur les esprits l'effet, qu'elle a produit sur l'univers. Si tout dépendoit de cette cause, tout serait réduit à un repos stéril et froid. — Eben so bestimmt und kräftig erklärt sich der Verf. auch gegen die Ableitung der moralischen Erscheinungen aus der Selbstliebe.

Abgesehen hievon, hat die Wissenschaft freylich nicht eben viel durch das vorliegende Werk gewonnen. Es ist in dem bekannten französischen Declamationsstyle nicht nur geschrieben, sondern auch gedacht; und der Verf. findet Wunder in den natürlichen Erscheinungen, welche er nach Naturgesetzen erklären sollte. Dessenungeachtet fürchtete er, seine Leser zu sehr durch das Abstracte seiner Darstellung anzuspannen, und hat daher, zu ihrer Erholung, Erzählungen und Dichtungen (Entretien d'Epicure avec Pythagore sur la tempérance; le banquet de Plutarque avec sa famille etc.) eingestreut, denen überdies noch Kupfer beygegeben sind. Einige Erzählungen, z. B. die von einem stoischen Philosophen im Hospital St. Louis (T. 1. p. 83 — 145) sind recht interessant, und ein wenig Weitzläufigkeit und Declamation abgerechnet, erzählt der Verf. angenehm und lebendig; nur haben diese Erzählungen durchweg keine wissenschaftlich beweisende oder erörternde, sondern höchstens eine dramatisch-veranschaulichende Bedeutung.

Dem Ganzen gehen considérations préliminaires sur le système sensible voran: in wel-

chem der Verf. ein äußeres und ein inneres Leben unterscheidet, und als Attribute des ersteren die Neugier (*la curiosité*), die Aufmerksamkeit und die Auffassungskraft (*la perception*), als die des zweyten das Denken (*la réflexion*), das Gedächtniß, die Einbildungskraft, das Gewissen und den Willen aufführt. Indem er dann unter den Ausdruck *passions*, in einer sehr weiten Bedeutung, nicht nur alle Gemüthsbewegungen begreift, welche irgendwie habituell werden können (auch die Bescheidenheit, den Muth, das Wohlwollen, die Freundschaft, die Mutterliebe führt er unter denselben auf), sondern auch die diesen Gemüthseigenschaften sich anschließenden intellectuellen Gebilde (ein Kapitel handelt *de la prudence*, ein anderes *de l'ennui*), theilt er dieselben in vier Hauptklassen. Il existe (sagt er) dans tout être vivant quatre penchans innés, qu'on peut envisager comme les lois primordiales de l'économie animale. Dans les diverses situations de la vie, tout ce que nous éprouvons, tout ce que nous pensons, tout ce que nous exécutons, se rapporte à ces quatre impulsions primitives, d'où s'échappent, comme de leur source naturelle, tous les phénomènes du système sensible. Diese sind: l'instinct de conservation, l'instinct d'imitation, l'instinct de relation und l'instinct de reproduction. Zu dem ersten rechnet er nicht allein den Egoismus, den Geiz, die Furcht u., sondern auch den Stolz, die Eitelkeit, die Unenthaltbarkeit; zu dem zweyten die Eifersucht, den Neid, den Ehrgeiz; zu dem dritten alle auf andere Menschen, vorzüglich auf die gesellschaftlichen Verhältnisse, sich beziehenden Gemüthsbewegungen; nur daß er aus diesen die eheliche, die mütterliche, die väterliche und die kindliche Liebe besonders hervorhebt, um die

vierte Klasse zu bilden. Schon aus dieser Eintheilung kann man abnehmen, wie wenig es der Verf. auf tiefer dringende Untersuchungen über die eigenthümlichen Charactere und Entstehungsformen der Gemüthsbewegungen abgesehen habe, oder zu solchen Untersuchungen fähig gewesen sey. Im Einzelnen jedoch fehlt es nicht an manchen feinen Beobachtungen und Bemerkungen; besonders finden sich hier und dort interessante Parallelen aus der Naturgeschichte der Thiere.

E b e n d a s e l b s t.

Bey den berühmtesten Buchhändlern Frankreichs und des Auslandes: Révelations puisées dans les cartons des comités de salut public et de sureté générale; ou mémoires (inédits) de Sénart, agent du gouvernement révolutionnaire; publiés par Alexis Dumesnil, auteur de l'esprit des religions etc. deuxième édition. S. XX. u. 287. 1824. in 8.

Wer die Französische Umwälzung ganz kennen lernen will, der darf nicht verschmähen in die verborgenste Höhle der Bösewichter und Rasenden einzutreten; die Thüre öffnet ihm dieser vormalige General = Secretair des allgemeinen Sicherheits = Ausschusses. Unsere Blätter mit diesen Dingen zu besudeln, ist nicht die Absicht, aber es ist Pflicht Die, welche das Vortreffliche wie das Verdammliche in dieser Zeit kennen lernen wollen, auf dieses Buch aufmerksam zu machen. Der Verf. hat den Blutbesleckten nahe genug gestanden, um über sie, ihre Verbrechen, deren Ursprung und Zweck, Aufschluß zu geben. Was er selbst zu seiner eigenen Entschuldigung vorbringt, indem er den Girondisten spielt und alle Schuld auf die Dantonisten werfen will, kann ihn nicht rechtfertigen, und ist von keinem

Belange; der Leser wird sich dadurch nicht irre machen lassen. Wer solchen Menschen dient und wer so schreibt, wie Senart, ist selbst ein gemeiner und verworfener Mensch. Der Herausgeber hat sich die Freyheit genommen, Sprache und Ausdruck etwas zu ändern, ohne jedoch, wie er sagt, dem Geiste zu nahe zu treten; dieß können wir nicht billigen. Wer einmal den Muth gefaßt, oder die traurige Pflicht übernommen hat, diese blutigen Gesellen kennen zu lernen, der will sie ganz kennen und nichts daran verschönert oder gemildert haben, obwohl jedes wohlgeordnete Gemüth schon vor ihrer Sprache zurückbebt.

Man findet Vieles in dem Buche, was, in Bezug auf die damaligen Machthaber, in keinem andern sonst gefunden wird, was sie uns in ihrer scheußlichen Nacktheit darstellt; aber wir können, aus Achtung für unsere Leser, diese Mörder, Räuber und Berrückte ihnen hier nicht vorführen. Am gräßlichsten sind die Witzbolde in der Grausamkeit, die, so viel uns bewußt, nirgends, auch bey den blutigsten bürgerlichen Kriegen anderer Völker nicht vorkommen. Auch bezweifeln wir, daß sonst Jemand, in der Stunde, wo er zum Richtplaze geführt wurde, je ähnliche Worte gesprochen habe wie Danton, die eben deßhalb hier stehen mögen: *Qu'importe dit-il, si je meurs? j'ai bien joui dans la révolution, j'ai bien dépensé, bien ribotté, bien caressé des filles; allons dormir!* Wohin kann doch ein Mensch, der nicht ohne Geist und Kraft war, durch viehische Sinnlichkeit und Sophisterei sinken!

G e t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 20. November 1826.

Frankfurt am Main.

Ueber die allein seligmachende Kirche, von F. M. Carové. 1826. S. 566. in 8.

Wir machen unsere Leser durch die Anzeige dieser Schrift mit einer der seltsamsten und auffallendsten Erscheinungen bekannt, die der Zeitgeist unter uns erzeugt hat. Es ist ein geistvoller katholischer Gelehrter, jedoch kein Theologe von Profession, von welchem sie herrührt. Er hat sich selbst in dem Vorwort zu seiner Schrift dafür erklärt, aber sich zugleich mit einer Wärme und mit einem Ernst des religiösen Sinnes darin ausgesprochen, worin man auch den eifrigen Bekenner seines Glaubens zu erkennen glaubt; und doch ist seit der Werkmeisterischen Schrift: „Von der Unfehlbarkeit der Kirche“ kein Werk erschienen, worin der Römische Katholicismus in seinen innersten Fundamenten so gewaltig angegriffen und erschüttert worden wäre, wie in diesem. Diese Absicht hat aber auch Hr. C. gar nicht versteckt, sondern in seinem Vorwort mit der würdigsten Freymüthigkeit selbst gestanden,

daß er das Dogma von der allein = seligmachenden Eigenschaft der Kirche bloß deswegen zum Ziel seiner Angriffe gewählt habe, weil er darin das wesentlich = unterscheidende und eben damit auch das wesentlich = trennende Princip des Römischen Katholicismus erkannt habe. „Dies fanatische und fanatisierende Dogma von der allein seligmachenden Kirche — heißt es hier S. XII. XIII. — hat von jeher das Reich des Friedens, das Himmelreich auf Erden, sich auszubreiten gehindert, und wie es den Orthodoxen stets einen formell = rechtlichen Vorwand zu allem Widerrechtlichen und Unmenschlichen dargeboten, so ist es auch schon seit drey Jahrhunderten den Andersglaubigen ein Schwerdt, welches sie mit materieller Berechtigung gegen diejenigen zurückgewendet, die es zuerst gegen sie gezückt und geschwungen haben. — Diese absolute Scheidewand mußten wir also vor allem umzustürzen trachten, und wir durften als Mensch uns dessen unterfangen, ja wir fanden uns dazu auf das heiligste verpflichtet, da sie es ist, welche die ganze Menschheit für Zeit und Ewigkeit entzwey schneidet in Himmels- und Höllen-Erben, und, in ihrer consequenten Durchführung alle klare und beseligende Begriffe von Gott, Schöpfung und Vorsehung, von Liebe und Gerechtigkeit, von Geschichte, Staat und Mensch zu verwirren, zu trüben, ja selbst aufzuheben scheint.“ — Doch wie eifrig es dem Vf. darum zu thun war, dies Fundament des Pseudo-Katholicismus zu zerstören, dies erhellt fast noch sichtbarer aus dem so bedachtsam Ueberlegten und so planmäßig Berechneten, als aus dem Kräftigen und Hestigen des Angriffs, den er darauf unternommen hat. Daher ist es vorzüglich auch jenes, wovon wir Rechenschaft geben müssen, und um so mehr Rechenschaft geben müssen, da man bey einer ersten und flüchtigen Durchsicht

des Werkes doch zuweilen glauben könnte, daß er hin und wieder zu weit ausgeholt, oder seinen Angriffsplan allzu weitläufig angelegt, und seine Angriffsmittel oft ohne Noth verschwendet habe.

Zu der einleitenden Betrachtung und allgemeinen Uebersicht des Ganzen die der ersten Abtheilung voransteht, hat jedoch Hr. C. S. 5. 6. den Plan und die Anordnung seiner Operationen selbst mit einer Art dargelegt, wodurch man zugleich eine vorläufige sehr anschauliche Kenntniß von dem Eigenthümlichen und von dem Ungebildeten seines Geistes und seiner Manier erhält; daher glauben wir sie auch in seiner eigenen Form geben zu müssen. „Ehe wir — sagt er — die Prüfung des zum Vorwurf genommenen Glaubenssatzes unternehmen, müssen wir in einem ersten Abschnitte zunächst seine wirkliche Existenz erweisen und den wirklichen Sinn des Existirenden zu ermitteln suchen. Hat dieser Sinn aus den, allgemein als officiell anerkannten Urkunden und Lehren der katholischen Kirche sich herausgestellt, so werden wir in einem zweyten und dritten Abschnitte eines Theils die Idee der Seligkeit, andern Theils die Unmöglichkeit ewiger Verdammniß aus dem Gedankenreiche der Vernunft und aus den recht eigentlich menschlichen Gefühlen, so wie aus der Geschichte des Glaubens an solche Verdammniß zu entwickeln versuchen, um denn im vierten Abschnitte durch die Zusammenstellung des Wirklichen und Nothwendigen, des Existirenden und des Postulierten zu einem ersten Urtheile berechtigt zu seyn. Damit aber dieses Urtheil a priori sich auch — als ein durchaus objectives erweise, so werden wir dasselbe in einem fünften Abschnitte durch allgemeinere Bezugnahme auf Geschichte und Gegenwart zu erhärten und das im Geiste Be-

wahrheitete gleichsam durch Erfahrung in der Zeit zu vergewissern trachten, um so das in erster Instanz gefällte Urtheil a priori auch a posteriori durch das Appellationsgericht der Würklichkeit bestätigen zu lassen. Da jedoch die Gegenpartey einerseits weder die Vernunft noch das Gefühl, weder die ungetheilte Vergangenheit noch die ganze Gegenwart als competente Richterin in Glaubenssachen anerkennt, sondern eben nur ihre Kirche — d. h. sich selbst — da sie andererseits, wo sie gleichwohl sich nicht entbrechen kann oder mag, Gründe zur Selbstrechtfertigung oder zur Verurtheilung der Gegner vorzubringen, ausdann die Gegengründe jener Tribunale umgeht oder verdeckt, so schien es nothwendig in einem sechsten Abschnitte durch Widerlegung der scheinbarsten Einwürfe gegen die Reformation, sowohl jene Competenz zu erweisen, als jene Gründe zu entkräften. Statt aber dann das bekräftigte erste Urtheil cassiren zu müssen, werden wir uns genöthigt sehen, das zu bekräftigende zweyte Urtheil im letzten Abschnitte nochmals zu bestätigen, und hiemit uns berechtigt finden, die ganze Streitsache als ein für allemal entschieden zu betrachten; ein Resultat, welchem wir in einer Schlußbetrachtung durch Darlegung der allgemeinsten Tendenz der Weltgeschichte die höchste, dem einzelnen erreichbare Sanction zu gewinnen trachten werden."

Bei dieser Angabe seines Planes hat der Vf. freylich seine Leser etwas zu lange vor seinem Baugerüste, zu dem er sie hingeführt hat, aufgehalten, denn er hat gewissermaßen das ganze Gerüste für sie auseinander gelegt; doch außer dem Vortheil, daß man dabey, wie schon gesagt, auch mit dem Eigenen seiner Manier und seiner Sprache bekannter geworden ist, erhält man noch den wichtigeren dazu, daß man das Ueberdachte

und das Zweckmäßige seiner Polemik besser daraus beurtheilen kann. Wenigstens der Leser, der mit ihrem Gegenstand nur etwas bekannt ist, wird schon dadurch die Ueberzeugung erhalten, daß keine Seite davon unbeachtet geblieben, und auch keine von jenen, deren Berührung mehrere Rücksichten widerrathen konnten, furchtsam umgangen ist; diese Ueberzeugung aber wird voraus seine Aufmerksamkeit um so stärker auf jene Punkte und Seiten hinziehen, deren Berührung und Behandlung eine kühnere und eine festere Hand erforderte. Wir müssen uns jedoch bey der Beschränktheit unseres Raumes begnügen, diese hier nur kurzlich auszuzeichnen, und unsere Bemerkungen über das Besondere ihrer Behandlung bloß anzudeuten.

Die mit der größten Sorgfalt und mit der beachtksamsten Umsicht bearbeitete Partie scheint uns jene zu seyn, wobey Hr. G. im ersten Abschnitte S. 19 — 144 den Sinn bestimmt hat, in welchem die Katholische Kirche das Dogma von ihrer allein seligmachenden Eigenschaft genommen haben will, und in welchem es also auch genommen werden muß, wenn sie nicht mit mehrern andern ihrer auf das bestimmteste ausgesprochenen Grundsätze in den fühlbarsten Widerspruch gesetzt werden soll. Er beruft sich dabey nicht bloß auf die *Professio fidei* Trident. und auf mehrere von der Synode selbst gegebene Erklärungen, sondern er entwickelt auch diesen Sinn aus dem nöthigen Zusammenhang, in welchem das Dogma mit einigen ihrer wesentlichsten Grundprincipien wie z. B. mit dem Princip ihres Autoritätsglaubens steht, und zeigt daraus mit einer höchst klaren, aber auch höchst scharfen logischen Consequenz, was es nicht nur enthalten kann, sondern nach der Absicht der Kirche wirklich enthalten soll. Schon in dieser Deduction ist von ihm eine stete

Rückficht auf die Künfte und Wendungen genommen worden, wodurch einzelne Katholische Dogmatiker, besonders zu unserer Zeit, das starre Dogma etwas zu beugen und seine Schärfe zu mildern oder zu verhüllen versuchten: aber in zwey eigenen Kapiteln, dem zehnten und eilften führt er namentlich zwey solcher neueren noch lebenden Theologen vor, und demonstirt ihnen, daß sie bey ihrer Darstellung des Dogma dem Zeitgeist und dem Zeitgefühl — auch wohl, möchten wir gerne glauben, ihrem eigenen Gefühl — durch manche willkürliche Concessionen ein sehr unfugtes Opfer gebracht hätten. Der eine davon ist Hr. Professor Dnymus, der in seiner Glaubenslehre der Katholischen Kirche (Sulzbach 1820) sich allerdings sichtbare Mühe gab, dem Dogma die mildeste Form zu geben; der andere ist noch glücklicher ausgewählt, denn es ist kein geringerer, als der Hr. Bischof Fraissinous von Hermopolis, der in seiner *Defense du Christianisme, ou conferences sur la religion* noch mehr Kunst aufgewandt hat, um in das schonungslose Dogma einen schonenden Sinn hinein zu bringen, und wenigstens die empörendsten der Folgen, zu denen es führt, möglichst in das Dunkle zu stellen; dafür hat sich aber Hr. G. die Freude gemacht, mit einer weniger schonenden Hand die Inconsequenzen und selbst die Kezereyen aufzudecken, in welche sich dabey der zum Hüter und Bewahrer der reinen katholischen Lehre in Frankreich berufene Hr. Bischof durch seine Kunst verwickelt hat.

Was die Behandlung der zwey nächsten Abschnitte betrifft, in denen die Idee der Seligkeit entwickelt, die Unmöglichkeit und Undenkbarkeit einer ewigen Verdammniß daraus deducirt, und das Vernunftlose des Glaubens an eine alleinseigmachende Kirche auch von dieser Seite her fühlbar gemacht wird, so kann sich Rec. auch deswe-

wegen nicht in das besondere davon einlassen, weil doch dabey auch manches vorkommt, worüber nicht nur der Katholische, sondern auch der Protestantische, und jeder biblisch-christliche Theologe mit ihm zu streiten sich versucht fühlen möchte. Indem er sich aber nicht entbrechen kann zu bemerken, daß man hier in manchen Behauptungen und Aeußerungen des Verf. den Nicht-Theologen erkennt, so darf er desto weniger verschweigen, daß man doch im Ganzen des Werks durch mehrere Beweise einer Bekanntschaft mit der rein-theologischen, sowohl älteren als neueren Literatur, selbst mit der Patristik und mit einzelnen theologischen Wissenschaften, selbst mit der Gregese, überrascht wird, die nicht nur ein fleißiges, und mit Eifer und Liebe betriebenes, sondern auch ein lange fortgesetztes Studium vorzusetzen. Dies fällt vorzüglich in der von ihm gegebenen Geschichte des Dogma auf, aus welcher aber eine vollständige Entwicklungsgeschichte der gesammten christlichen Erkenntniß geworden ist, denn in dieser stößt man zuweilen auf einzelne Züge, die sich unmöglich aus einer bloß oberflächlichen Notiz von dem Gegenstande auffassen ließen, wie z. B. S. 367 auf die treffliche Zeichnung von Johann Scotus Erigena und S. 385. auf den so glücklich — wenn auch nicht durchgängig treffenden Zug, wodurch der Erzbischof Hincmar von Rheims als der Bossuet, und sein Zeitgenosse, der Erzbischof Amulo von Lyon als der Fenelon des neunten Jahrhunderts geschildert wird.

Aus dem nämlichen Gerechtigkeitsgrunde darf aber jetzt Rec. auch nicht verschweigen, daß er durch den Total-Eindruck, den die Schrift auf ihn gemacht hat, sehr lebhaft an den Spruch erinnert worden ist, den schon die Erfahrung den alten Hesiod lehrte, daß die Hälfte oft größer als

das Ganze seyn, oder einen größeren Effect machen kann. Dies bezieht sich nicht bloß auf das zu weit ausgeholte und zu lang gespannte seiner ganzen Manier bey der Behandlung des Gegenstandes — wiewohl auch auf dieses, wenn schon der Leser zuweilen dabey gewinnt — sondern es bezieht sich darauf vorzüglich, daß er sich nicht bloß damit, wie er doch leicht hätte thun können, begnügt hat, das katholische Dogma mit solchen Waffen anzugreifen, welche auch der Katholicismus für rechtmäßig erkennen muß, sondern auch von solchen Gebrauch gemacht hat, auf die er wenigstens nicht leicht gezwungen werden kann, sich einzulassen. Hr. G. hat nicht verhehlt, daß er im Christenthum eine bloße Vernunftoffenbarung, wenn schon in einem sehr edlen und würdigen Sinne, erkennt. Er hat vielfach aus dieser Ansicht argumentiert, und mehrere seiner Gründe und Beweise daraus abgeleitet; was er aber dadurch einem orthodoxen katholischen Gegner für Vortheile über sich gegeben hat, wird er wohl zu seiner Zeit erfahren. Indessen sicht doch Rec. der Erscheinung eines zweyten Bandes, worin noch die drey letzten für das Werk zugeschnittenen Abschnitte auszufüllen sind, mit Verlangen entgegen; zum Beweise der Aufmerksamkeit aber, die er auf diesen verwandt hat, will er bloß eine kleine historische Unrichtigkeit anzeichnen, auf die er darin gestoßen ist. Der fromme und edle Carpi wurde nicht — wie S. 444 in der ersten Note gesagt wird — vor dem Altare im Jahre 1625 erdolcht, denn er starb gar nicht an der Wunde, die ihm der stilus Curiae romanae beygebracht hatte. Diese Wunde erhielt er im J. 1606 und sein Tod erfolgte erst im J. 1623.

G e t t i n g e n
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

186. Stück.

Den 23. November 1826.

G o t t a.

In der Beckerschen Buchhandlung: Nur eine Steuer und deren Catastrirung, Erhebung und Berechnung, mit vorausgeschickter practischer Betrachtung aller bisherigen directen und indirecten Auflagen, von Dietrich Breitenstein. Mit dem Sinnspruche: Prüfet Alles nur das Gute behaltet. S. VIII. und 255. nebst fünf Tabellen. 1826. in Octav.

Der Verfasser, welcher dem Rec. gänzlich unbekannt ist, sagt an verschiedenen Orten beiläufig in den Anmerkungen, daß er beyhm Steuerwesen, wenigstens einige Zeit in der Gegend von Billingen angestellt gewesen sey. Man hat es also nicht mit einem leeren Theoretiker oder Stubbengelehrten, wie man wohl zu sagen pflegt, zu thun; gleichwohl möchten wir nicht leicht einem feckern Theoretiker, als eben dieser Verf. der Einnahmen Steuer ist, begegnen. Darf der Rec. aus seiner eigenen geringen Erfahrung reden, so ist ihm das nicht so auffallend, als vielleicht Andern, denn er hat auch in einer öffentlichen Versammlung Mehrere, die nichts weniger als Theo-

retiker vom Handwerk waren, ähnliche Theorien mündlich vortragen hören, die er selbst nie vorzutragen gewagt hätte, wiewohl es sonst zu seinem Tagewerk gehört, theoretische Vorträge über die vorliegenden und verwandten Gegenstände zu halten. Die Sache ist, näher betrachtet, nicht so unerklärbar, als sie zuerst scheinen möchte. Wohlbedenkende Geschäftsmänner, werden durch die genaue Kenntniß des mannigfaltigen Leidens, welches diese oder jene öffentliche Maßregel, die sie ins Leben treten sahen, herbey führt, zum Nachdenken aufgefordert, und finden sich geneigt, sie sämmtlich zu verwerfen, weil sie eben die Gebrechen in der Nähe in ihrem ganzen Umfange kennen gelernt haben; sie springen nun um so schneller zu Mitzeln über, die, nach ihrer Meinung, dem gefühlten Uebel abhelfen sollen, da das bereits mannigfaltig Versuchte und oft Gepriesene sich ihnen in seiner ganzen Unvollkommenheit enthüllt hat. So werden sie geneigt, zu dem Allgemeinsten zu greifen, das noch nie versucht worden, und übersehen oft das unvermeidlich Drückende darin, eben weil es noch nicht versucht ward, und sie in der Freude das gründliche Hülfsmittel gegen alle so lebhaft gefühlte Gebrechen gefunden zu haben, das überschen, was sonst ohne Schwierigkeit von ihnen würde sofort erkannt worden seyn.

Unserm Verf. ist dasselbe begegnet. Man wird seiner wohlwollenden Gesinnung gern alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und bey dem Lesen der ersten Abtheilung nicht verkennen, daß er die Gebrechen der meisten mittelbaren und unmittelbaren Besteuerungsarten aus Erfahrung sattfam kennen gelernt habe. Wir vermuthen, daß dieser Abschnitt für Manche Neues und Belehrendes enthalte, wenn gleich die Sache nichts weniger als erschöpft wird, welches jedoch auch gewiß nicht die Absicht war.

Dagegen besorgen wir, daß die zweyte Abtheilung weniger Beyfall finden werde, wiewohl darin eigentlich der neue Vorschlag enthalten ist, der alle Leiden, welche die Steuern veranlassen, für immer beendigen soll: dieser Vorschlag besteht in einer allgemeinen Vermögensteuer. Vorschläge ähnlicher Art sind zwar in den letzten Jahrzehenden von Verschiedenen gemacht worden, aber weder die Regierungen haben ihr Steuerwesen danach umgebildet, noch haben die Völker daran lebhaften Theil genommen, noch haben sich endlich die Gelehrten und Schriftsteller dadurch veranlaßt gesehen, ihre Ansichten bedeutend zu ändern. Unserm Verf., der abgeschieden von der gelehrten Welt, wie er sagt, lebt oder gelebt hat, sind ähnliche Versuche ohne Zweifel unbekannt geblieben; wir können ihm jedoch keinen günstigern Erfolg versprechen. Auffallend bleibt es immer, daß er bey der Prüfung der einzelnen üblichen Steuerarten die Einkommen- und Vermögensteuer, als eine theilweise Hülfsteuer, lebhaft tadelt, wenigstens die erste im Allgemeinen, dann aber auch die andere, weil die Einrichtung und Ausführung gewöhnlich fehlerhaft gewesen und nicht als alleinige Auflage versucht worden sey (S. 76).

Abgesehen von den behaupteten Mängeln bey der Einrichtung und Ausführung, ist es durchaus nicht abzunehmen, wie die Steuer, von den ihr anklebenden Mängeln befreyt werden müsse, wenn sie zur alleinigen erklärt würde: gerade das Gegentheil müßte sich bey bedeutenden öffentlichen Bedürfnissen alsdann ergeben. Das Hauptgebrechen dieser Steuerart besteht nämlich darin, daß die öffentliche Behörde kein Mittel hat, die Angaben der Steuerbaren in Bezug auf ihre Wahrhaftigkeit zu prüfen; daß sie ihnen nicht nachzurechnen im Stande ist; daß eben dadurch

der Gewissenlose einen entschiedenen Vortheil vor dem Gewissenhaften erhält, und daß die nächste Folge davon ist, daß bald Niemand gefunden wird, der redlich angibt, daß eben dadurch die gräßlichste theilweise Ungleichheit entsteht, die das Volk empört, und viel härter von ihm empfunden wird, als die allgemeine Ungleichheit, wodurch z. B. das eine Gewerbe unverhältnißmäßig höher, zu dem daraus zu ziehenden Gewinne, besteuert ist, als ein anderes. Je größer nun die Hunderttheile wären, welche bey großen öffentlichen Bedürfnissen gefordert würden, je falscher würden die Angaben werden, und es ist mit voller Gewißheit zu behaupten, daß schon allein aus diesem Grunde, das frömmste, gutmüthigste und folgsamste Volk diese Steuer auf die Dauer nicht würde tragen können, ja daß die Regierung selbst bankbrüchig werden, und Alles stille stehen würde, weil sie auf diese Weise nicht erhalten könnte, was sie gleichwohl zu ihrem Bestehen bedarf, und was sie bisher, bey der Anwendung mehrerer Steuerarten, erhielt.

Die Behauptung ist nicht neu: Jeglicher solle zufolge seines nutzbaren Vermögens, oder seines reinen Einkommens, gleichmäßig zu den öffentlichen Bedürfnissen beytragen: dieß ist ja bereits hundert und tausend Male gesagt worden; die Frage ist lediglich die: ob es ausführbar sey geradezu, unmittelbar einen Jeden auf diese Weise herbenzuziehen? Diese Ausführbarkeit wäre zu erweisen, und so lange dieß nicht geschieht, so hat man Nichts als Worte, praeterea que nihil. Es ist dieß aber nie zu erweisen, es ist die Aufgabe nie zu lösen, so lange wir keine allwissende Regierung voraussetzen dürfen. Durch das Gesetz, durch eine unmittelbare Schätzung und Anlage ist jenes bekannte Ziel nimmer allein zu erreichen, vollends wenn große Summen gefordert

werden, und von Ländern eines größern Umfanges die Rede ist. Der freye Verkehr stürzt, außer den falschen Angaben, vollends Alles über den Haufen, und eben weil dem also ist, so muß man auf einem ganz andern Wege dem Ziele sich nähern.

Welche Mittel empfiehlt aber nun unser Verf. um seine allgemeine Vermögensteuer gerecht und gleich zu vertheilen und zu erheben? Er will keine empörende Nachforschungen. Jeder soll zunächst auf Pflicht und Gewissen mündlich oder schriftlich sein Vermögen angeben, und nur dann, wenn etwa die öffentliche Behörde eine falsche Angabe vermuthet, soll er eine sogenannte besondere, ins Einzelne gehende Vermögens-Fassion aufstellen, zu welcher der Verf. einige Muster in den Beylagen mittheilt. Dieß ist gleichfalls nichts Neues. Wenn man nur diesen würdigen Aufsehern zugleich auch die Allwissenheit mittheilen könnte, und wenn sie selbst nur nicht die Böcke im Weinberge zuweilen wären, und sind sie nicht also beschaffen, gleichwohl durch Gewissenhaftigkeit abgehalten würden, eine Untersuchung zu verhängen, von der sie nicht ein befriedigendes Ende absehen können, weil Tausende tausend Mittel haben, Theile ihres Vermögens zu verbergen, oder der Angabe zu entziehen. Die Erfahrung spricht zu laut; zuletzt bleibt die Richtigkeit der Angaben von der selbstvergessenden Liebe zum Gemeinwesen, dem man angehört, abhängig; und da auch diese zu keiner Zeit bey Allen gleichmäßig angenommen werden kann; so bleiben die falschen Angaben. Das Bauspiel steckt an, die Lügen verbreiten sich immer mehr, die Regierung erhält immer weniger, sie muß endlich ganz stille stehen. Ist es zuletzt dahin gekommen, daß man dem, der redlich angibt und über die Größe und das lästige der Steuer sich beschwert, zur Antwort gibt: warum warst

du ein solcher Narr, ich habe das Zehntel gegeben und sie haben mich auch wohl in Ruhe lassen müssen, so ist es Zeit das Buch zuzuschlagen, und die Steuer aufzugeben. Bey der income und property tax gab der brittische Handelsstand, der bedeutendste und zahlreichste auf der ganzen Erde, nur etwa ein Viertel dessen, was die Grundbesitzer entrichteten, denn diese konnte man noch einigermaßen zwingen; aber wie einen Bankquier? Diese Steuer mußte in England abgeschafft werden, obwohl die Minister erklärt hatten, sie wollten mit ihr stehen und fallen, welches sie nachmals vergaßen, weil es doch einen großen Reiz haben muß, Minister zu bleiben. Aber das Volk zahlte 10 vom Hundert, und man gewann bey Mitteln, die schwerlich in einem andern Lande zu Gebote stehen möchten, doch nur 14 Millionen Pfund des Jahrs, während man in den Kriegzeiten gegen 100 Millionen in einem Jahre bedurfte: und wie würde erst noch das Gesetz umgangen worden seyn, wenn man statt zehn vom Hundert 40 bis 50 gefordert hätte, womit gleichwohl die laufenden Bedürfnisse noch nicht einmal gedeckt waren?

Von Steuerpredigten, die den Abgabepflichtigen das Gewissen schärfen sollen, erwartet der Verf. Einiges, wir Nichts; weiß das Gewissen doch auch nur zu oft sich bey Angaben dieser Art auf die Weise leicht zu beruhigen, wenn man mit dem Beispiele anderer nur noch größerer Sünder sich glaubt entschuldigen zu können. Am Ende wird man immer zu den sogenannten besondern Fassionen zurückkommen müssen, wenn nicht die Herren Commissaire durch die Finger sehen und nur etwa die größten Lügner vornehmen, da sie vielleicht selbst eine mittlere Durchschnittslüge übersehen müssen.

Wenn wir nun den Gründen, die zu diesem

Vorschlag geführt haben, alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, ihn aber zugleich für unausführbar, und wenn dieß möglich wäre, für Volk und Regierung wenig hülfreich betrachten müssen; so ist doch noch ein Augenblick bey dem Begriffe zu verweilen, den unser Verf. mit Vermögen verbindet.

Alles Vermögen, mit geringer Ausnahme, soll an gegeben werden, alles bewegliche und unbewegliche, zum Verbrauch oder Gebrauch bestimmte Gut, nach dem laufenden Geldeswerth; die Hemden und Kleider, die man trägt, sowohl als die Nadeln und der Zwirn des Schneiders, und die Messer und das Falzbein des Buchbinders, Mehl und Brot, Bier und Wein und eingemachte Früchte, fremde und einheimische Vögel u. s. w. welche Arme und Reiche besitzen um ihr Leben zu fristen, oder desselben sich zu freuen. Wie oft muß die beliebte Fassung geändert werden? Wer kann z. B. Kunststücken genau nach Geld schätzen? Soll das persönliche Vermögen wenn es Nutzen bringt, das bedeutendste von Allem, ganz ohne Anschlag bleiben, weil es nicht verkäuflich ist? Hiesse es noch das nuzbare Vermögen, so wäre doch der Grundsatz eher zu rechtfertigen, wenn gleich die Unausführbarkeit dieselbe bliebe: soll von einem Hause, welches weder selbst bewohnt wird, noch vermietet werden kann, die gleiche Abgabe entrichtet werden, als im entgegengesetzten Falle? Wir unterdrücken hundert andere ähnliche Fragen.

Mit solchen Vorschlägen sollen die Wunden der Unglücklichen geheilt werden. Ist es nicht etwas anmaßend zu glauben, daß der Druck der Steuern, den Jeder fühlt, durch solche Maßregeln hinweggeräumt werden könnte, daß keinem Einzigen unter den vielen Millionen, die darunter seufzen, und die über deren Milderung nachgedacht haben, der Hülfengel erschienen ist, der von Willingen aus zuerst seine hülfreiche Hand uns bietet; sollte nicht im Voraus schon einiges Mißtrauen gegen solche Erscheinung entstehen?

Unser Verf. ist gegen eine einzige allgemeine Einkommensteuer, weil das reine Einkommen nicht genau auszumitteln wäre, die Wahrheit der Angabe nicht gehörig geprüft werden könne. Aber ist Letzteres denn bey dieser Vermögensteuer thuntlich? Wir sind gegen beide Steuern, vollends als alleinigen Abgaben, aus den angeführten und aus andern Gründen. Wenn wegen der Ausführbarkeit auf einige Schweizer = Cantone und freye Städte sich be-

rufen wird, wo dergleichen theilweise bestanden haben, und, als ordentliche Abgaben fortdauernd bestehen; so erweist dieß Nichts. Nicht in allen Verfassungen ist eine solche, sich selbst vergessende Liebe vorauszusehen; was 1813 in Preußen gelang, darf nicht immer erwartet werden; und endlich wie ward die Abgabe, der Schatz z. B., in den freyen Städten, entrichtet; wie viel trägt er ein? Nur ein Theil des Bedarfs wird dadurch erhoben, nur der geringere der öffentlichen Bedürfnisse dadurch gedeckt, zur Deckung des übrigen und größeren Theils werden zahlreiche andere Abgaben begehrt, und wollte man sie, die öffentlichen Bedürfnisse, sämmtlich auf jene Weise lediglich decken, so würde man über die Verminderung des Ertrags, bey Erhöhung der Sätze, sich zu verwundern haben, und das Umgehen erst recht an die Tagesordnung kommen.

Unser Vf. gibt früher zu, wie es Niemand denn läugnen kann, daß Jeder durch den Verkehr, wenn er es vermag, die Steuer auf andere Schultern zu wälzen bemüht seyn wird; dadurch wird jede noch so gleiche, oder für gleich ausgegebene unmittelbare Abgabe, wiederum ungleich. Auch diese allgemeine Vermögenssteuer bleibt keineswegs immer zuletzt auf dem liegen, dem sie zunächst abgefordert ward; der Eine kann die Last abwälzen, der Andere nicht. Durch die Gesetzgebung allein und durch sogenannte directe Steuern, noch so fein ausgesonnen, bleibt das Ziel unerreichbar. Hätte der Verf. diese Ansicht, die ihm nicht ganz fremd ist, verfolgt, so würde er sich davon überzeugt haben, daß auf diese Weise die Wünsche, welche Jeder hegt, nicht zu erfüllen stehen; er würde gefunden haben, daß zwar nicht allein, aber doch vornehmlich von dem Verkehr die Ausgleichung der Ungleichheiten abhängt, er würde gefunden haben, daß und warum man mehrere Steuerarten haben müsse, unter Voraussehung großer öffentlicher Bedürfnisse, und daß eine solche einzige Steuer unter gleicher Voraussehung, nicht nur unausführbar sey, sondern das Volk zur Verzweiflung bringen würde. — Doch es ist hier nicht der Ort, dieß Alles im Einzelnen weiter zu verfolgen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 25. November 1826.

B e r l i n .

Bey Reimer: Das Güterrecht der Ehegatten nach Römischem Recht. Eine civilistische Abhandlung von Dr. Joh. Christ. Haffe, Prof. in Bonn. Erster Band. Aelteres Ehe- und Scheidungsrecht, Character der Dos, Bestellung der Dos. 1824. XLVI. u. 492 S. in Octav.

Von einem Haffe läßt sich nur etwas Classisches erwarten, und diese Erwartungen werden in diesem, seinem neuen, Werke vollkommen erfüllt. Der Plan desselben geht zunächst auf die Darstellung der Vermögensrechte der Ehegatten, indessen fehlt es auch nicht an beyläufigen Untersuchungen verwandter Gegenstände, die sich alle durch tief eindringenden Scharffsinn und geistreiches Urtheil auszeichnen. Leider liegt nur bis jetzt der erste Band dieses trefflichen Werkes vor; welcher, außer einer Einleitung über das Wesen der Ehe und ihrer Einwirkung auf das Vermögen, das Güterrecht der Ehegatten vor und zu der Zeit der classischen Rechtsgelehrten der Römer abhandelt, ein zweyter, und vielleicht auch

dritter Band soll die durch kaiserliche Constitutionen herbeigeführten Veränderungen, und unter Bezugnahme auf die neueren Gesetzgebungen, einen sogenannten Usus modernus enthalten. Das Wesen der Ehe setzt der Verf. in die ungetheilte Vereinigung für die menschlichen Lebenszwecke aller Art, und entwickelt sodann auf eine sehr beschreibende Weise, wie es mit demselben nothwendig zusammenhänge, daß unter Ehegatten eine Gemeinschaft des Vermögens statt finde, wiewohl diese Gemeinschaft etwas Factisches, sich von selbst Machendes sey, ohne daß sie durch rechtliche Einrichtungen erzwungen werden dürfe. Hierauf wird gezeigt, wie mannigfaltig eine rechtliche Vermögensgemeinschaft im ehelichen Verhältnisse seyn könne, wenn sie gesetzlich oder vertragsmäßig irgendwo statt finde. Mit diesen Untersuchungen, namentlich auch der Rathslichkeit der einen und der andern dieser möglichen Anordnungen, beschäftigt sich die dem Werke vorgesezte Einleitung, aber zu derselben gehört auch im Grunde noch der ganze erste Abschnitt, welcher von der rechtlich gültigen Ehe und ihren Arten bey den Römern handelt. Zuerst redet der Verf. von der rechtlich gültigen Ehe überhaupt, indem er zugleich zeigt, unter welchen Umständen und in welchen Verhältnissen das Römische Recht einer in ehlicher Absicht eingegangenen Verbindung die rechtlichen Wirkungen einer Ehe nicht beygelegt habe. Dann, von den Arten einer gültigen Ehe, also zuerst von dem Matrimonium mit connubium (M. justum) und matrimonium ohne connubium (sogen. m. juris gentium). — Nuptiae geht auf beide Arten; wie gegen Glück u. a. gezeigt wird — hierauf von der Ehe mit conventio in manum, und ohne conventio in manum, oder von der strengten und freyen Ehe. Hierauf handelt der

Verf. die Entstehungsarten einer strengen Ehe, nämlich *confarreatio*, *coemptio* und *usus ab*, und verwirft dabey die Meinung, daß ein *conventio in manum* gerichteter *animus* zur Wirksamkeit des *usus* vorausgesetzt werden müsse. Durch schaffinnige Vermuthungen wird sodann das historische Verhältniß dieser drey Arten der strengen Ehe zu einander und zu der freyen Ehe nachzuweisen, versucht. Die Wirkungen der *conventio in manum* setzt der Verf. darin, daß in *manu esse* ähnliche Wirkungen, wie die *patria potestas* gehabt habe. Entstehung und Kennzeichen der freyen Ehe. Von der Dauer der Römischen Ehe, namentlich von der Ehescheidung bey freyer Ehe. Die Scheidungsfreyheit war bloßer Act des Privatwillens, keines Scheidungsurtheils, wie bey uns, und nur mittelbar leichtsinnigen Scheidungen durch gesetzliche Nachtheile entgegengewirkt. Vom *Judicio de moribus*; und von der Aufhebung der Ehe durch juristische Nothwendigkeit, z. B. Kriegsgefangenschaft. — Erst der zweyte Abschnitt, von den Wirkungen der freyen Römischen Ehe auf das Vermögen, berührt die Aufgabe des Werks näher. Entstehung des *juris dotium*, Erfordernisse der *Dos* überhaupt, nämlich Vermehrung des Vermögens des Mannes, juristisches Daseyn der wirklichen Ehe, und Vorhandenseyn einer Civilehe, indem die *Dos* des *matrimonii juris gentium* nicht unter der Garantie des Gesetzes stand. Von der Art, wie die Vermögensvermehrung hier geschehen konnte. Von der Form der Bestellung einer *Dos*. Allgemeine Form war ein positiver Act, wodurch das Vermögen dessen, der die *Dos* haben soll, vermehrt wird. Diese allgemeine Form lösete sich in drey besondere: *dos aut datur*, *aut dicitur*, *aut promittitur* auf. Unrichtigkeit des Satzes: *in jure semper consti-*

tuitur dos traditione, non verbis. Von Bestellungen einer Dos durch Vermächtniß. Von den Personen, welche die Dos bestellen. Von den Personen, welchen die Dos bestellt wird. Nur dem Manne wurde sie constituirte, nach Römischer Art dem Vater desselben, wenn dieser Gewalt über ihn hat. Von dem Character der Succession, welche durch die Bestellung der Dos bewirkt wird. Sie bleibt immer eine Singular-, wird niemals eine Universalsuccession, auch wenn alle Güter Dos werden; auch liegt keine Schenkung in derselben. Erörterung der Frage: ob es eine präsumtive Bestellung der Dos (*tacita dotis constitutio*) nach Römischem Recht gibt? Begriff der Paraphernen. Ein bloß negatives Verhalten kann nie eine *dotis constitutio* mit sich führen. Erörterung der Frage; ob Wiederholung der für die erste Ehe geschehenen *Constitutio dotis*, für eine unter denselben Personen geschlossene zweyte Ehe, *tacite* angenommen werden könne? was unter dieser Beschränkung bejaht wird. Endlich über die bey Dionys und Plutarch vorkommenden, die Scheidung im ältesten Rechte betreffenden Zeugnisse; vorzüglich gegen Wächter über Ehescheidungen bey den Römern. Mit größter Begierde sieht Ref. den folgenden Bänden entgegen.

L o n d o n.

Printed for Longham: A Treatise on Nervous Diseases by John Cook M. D. F. A. S. in two Volumes. Vol. I. On Apoplexy including Apoplexia hydrocephalica with an introductory account of the Opinions of ancient and modern Physiologists respecting the Nature and uses of the nervous System.

V, 469 P. 1820. Vol. II. On Palsy and on Epilepsy 335 P. 1823. gr. 8.

In der medicinischen Litteratur Englands, in welcher von jeher, besonders aber in neuern Zeiten, die Wissenschaft mehr durch Monographien über einzelne Krankheiten schätzbare Beyträge erhalten hat, scheint das Königl. Collegium der Aerzte es sich zur Pflicht zu machen, die auf solche Art zerstreuten Elemente zu Compendien und schulgerechten Lehrbüchern zu vereinigen und mit ihrer Sprachgelehrsamkeit auszuschnücken. So wie Mason Good auf diese Weise die ganze Nosologie nach einem sehr künstlich durchgeführten System geordnet und mit Wortforschungen und physiologischen Einleitungen in 4 colossalen Bänden erscheinen ließ, welche in diesen Blättern bereits angezeigt wurden, so nimmt Hr. Cook, Mitglied desselben Collegiums, die Apoplexie, Lähmung und Epilepsie auf gleiche Weise zum Gegenstand seiner Arbeiten und forderte zugleich alle Collegen, die über dieselben Krankheiten besondere Erfahrungen gemacht haben möchten, zu Beyträgen auf, ohne jedoch, laut der Vorrede, diese seine Bitte erfüllt zu sehen.

In der auf dem Titel aufgeführten Einleitung wird der Leser dem Verf. nicht ohne Vergnügen folgen, wenn er den Versuchen von Le Gallois, die von Wilson Philipp und diesen wieder einige von Brody, welche mehr aus Vorlesungen als gedruckten Mittheilungen bekannt sind, entgegenseßt, weniger können natürlich einzelne abgerissene und eben deshalb oft seltsam lautende Ansichten englischer Philosophen über Idealismus und Realismus anziehen, und der Vf. schließt daher auch diese Abhandlung mit der Bemerkung, daß für die Praxis es auch weniger auf eine Kenntniß der Natur der Seele und ihrer inne-

ren Beziehungen zum Körper, als vielmehr auf die Gesetze und Umstände unter denen letztere sich verändert zeigen, ankomme. Die einzelnen Krankheiten werden nun von dem Verf. ihrer Benennung und ihren Haupterscheinungen nach, besonders so fern sie den Griechen und Römern bereits bekannt waren, dem Sectionserfund, der Diagnose, Prognose und Behandlung nach betrachtet. Da es hiebey dem Verf. seiner eigenen Erklärung zufolge, mehr um Darstellung des bekannten als um Entdeckungen zu thun war, so läßt sich schon deshalb nicht wohl etwas aus dem Buche mittheilen, auch kann es nicht unerwartet seyn, daß der Verf. überhaupt ausführlicher die früheste Erwähnung der Krankheit, als das was die Pathologie in neuern Zeiten gewonnen haben mag, behandelt, und außer seinen Landsleuten nur bey den Franzosen und auch hier nicht weiter, als bis auf Portal und Coindet herunter reicht, während das was anderwärts, auch mehr versucht als geleistet wurde, vollends unbeachtet bleibt, den einzigen Wenzel ausgenommen, von dessen Untersuchungen über das Gehirn der Epileptischen an der entsprechenden Stelle ein Auszug gegeben wird.

P a r i s.

Chez Crevot: Traité des Bandages et Appareils de Pansement, par P. N. Gerdy, Prof. d'anatomie, de Médecine opératoire, abrégé à la faculté de Médecine de Paris, Chirurgien du Bureau central d'admission dans les Hôpitaux etc. 1826. XVI, 644 P. 8. Atlas Planches XX. 4. (Steindruck).

Bey diesem für seinen Gegenstand so voluminösen Werk, war es, seinen Versicherungen zu-

folge, für den Verf. doch Hauptbestreben, nicht weitläufig zu werden, und die Indicationen, den speciellen Gebrauch, die erforderliche Zahl der Gehülfen, deren Dienstleistungen, die Einrichtungen des Wundarztes, die Lage der Kranken, die detaillirte Beschaffenheit des Verbandes, dessen nächsten Erfolg und die erforderliche Nachcur genau anzugeben, wobey immer dem einfacheren Verband der Vorzug vor dem complicirteren gegeben werden sollte. Auch in der Nomenclatur glaubte der Vf. für den Lernenden zu sorgen, wenn er seine Benennungen gegen die Sitte des Tags nicht dem Griechischen entnahm, wodurch ohnedieß seine Muttersprache, une des langues les plus harmonieuses de l'Univers, hart und bizarr geworden wäre. Gewiß hätten es ihm aber auch seine Schüler gedankt, wenn er dem Französischen Nahmen, auch den in der Chirurgie überhaupt gebräuchlichen Lateinischen jedesmal beygesetzt hätte. Bandagen und Maschinen bilden die zwen Hauptclassen. Erstere theilt er in circuläre, schräge, gewundene, gekreuzte, geknüpft, recurrierende, in Verbandstücke welche aus einem ungetrennten Stücke bestehen. (Band. pleins), durchgeschobene (Band. invaginés) Bänder, ein in 12 Linien abgehandeltes Genus, Binden, Kreuzbinden, Schleudern, Suspensorien, Scheiden und Binden mit Schnüren und Schnallen, die Species ergeben sich aus den verschiedenen Stellen des Körpers, an welche sie applicirt werden. Die Maschinen werden aufgeführt als Flächen, Bougies; Bandagen mit Spiralfedern, Bruchbänder, Tourniquets, Bandagen welche die Bewegung unterstützen (B. locomoteurs), Apparat zur Heilung des Beinbruchs; auch hier bilden die Verbandstücke mit Schnallen wieder ein eigenes Genus, endlich die

orthopädischen Apparate meist nach Delacroix. Vorausgeschickt wird der Betrachtung der Bandagen ein ausführlicher Abschnitt über Charpie, Verbandstücke, Durchzug, Schienen, Strohläden, Haarfeil, Pessarien, Sonden und Urinhalter, welches zum Theil jedoch zum zweyten Mal unter den Bandagen vorkommt, dagegen vermisst Ref. ein Kapitel über künstliche Glieder, welche doch wohl auch in die Verbandlehre gehören. Wiederholungen und Weitläufigkeiten mußten noch häufiger im historischen Theile entstehen, da der Verfasser, der in seinen Recherches de physiologie, de pathologie etc. sur la langue, le coeur et l'anatomie des régions etc. Par. 1823. eine gelehrte Untersuchung über das Alphabet der verschiedenen Nationen gegeben hat, hier in der Verbandlehre zuerst einen Auszug der Weltgeschichte gibt, und in einem weitem Abschnitt erst die Erfindung und weitere Ausbildung eines jeden einzelnen Verbandstücks abhandelt. Dankenswerth ist es übrigens, daß die benutzten Schriften nicht nur tabellarisch aufgeführt, sondern von dem Verfasser auch das Geburts- und Sterbe-Jahr eines jeden Autors angegeben worden. Der Atlas ist sehr elegant ausgestattet und von Baugard-Thil weniger genau, was der Verfasser selbst zugibt, als zierlich gezeichnet. Nach der gegenwärtigen Mode sind die Figuren an welchen die Verbandstücke gezeichnet sind, nicht nur ganz ausgeführt, sondern der Verfasser behauptet sogar auch *les Connaisseurs trouveront une grace enchanteresse dans les figures, et dans presque toutes la mélancholie, qui sied si bien à la souffrance.*

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

188. Stück.

Den 25. November 1826.

H a l b e r s t a d t.

Bey Bogler: Poetae scenici Latino-
rum collatis codd. Berolinensibus, Floren-
tino, Friburgensi, Gothano, Guelpherbyta-
nis, Helmstadiensibus, Monacensi, Palatino,
Parisio, Ultrajectino aliisque spectatae fidei
libris recensuit F. H. Bothe. 5 Bände in
gr. Octav. 1821 — 1823.

Der Herausgeber liefert in dieser Sammlung
der Lateinischen Dramatiker nicht bloß einen Aus-
zug aus den größeren Ausgaben, die er früher
vom Plautus, Terentius, Seneca geliefert hat,
sondern eine neue Textrecension (emendatiores
limaque postrema mea castigatos) wobey er
auch noch einige neue Hülfsmittel gebraucht hat,
zum Plautus nämlich die Maischen Fragmente
und einen Codex aus der Heidelberger Bibliothek,
welchen Camerarius, Pareus und Taubmann ge-
braucht haben, den sogenannten decurtatus, zum
Terentius eine alte ihm von Hug verschaffte Aus-
gabe s. l. et a. die mit der Helmstädter Hand-
schrift am meisten übereinstimmt, aber auch man-
ches Eigne hat. Auch die übrigen Hülfsmittel,

die der Titel nennt, und welche der Herausg. bey seinen größeren Ausgaben schon benutzte, sind hier genauer angegeben und beschrieben. Zum *Plautus*, der die ersten beiden Bände dieser Sammlung einnimmt, (Th. 1. 446 S. Th. 2. 462 S.) benutzte er eine *Wolfenbüttelsche*, eine *Heidelbergische*, eine *Helmstädter* und *Münchener* Handschrift, zum *Terentius* (4ter Bd. 367 S.) 3 *Berliner*, 2 *Wolfenbüttelsche* (verschieden von denen, die *Perlet* verglichen hat, aber ungenau verglichen, wovon sich *Rec.* aus vielen Proben überzeugt hat) endlich eine *Helmstädter* Handschrift (jetzt auch in *Wolfenbüttel*). Zum *Seneca* (3ter Theil 486 S.) benutzte er die ihm von *Diez* mitgetheilte *Variantensammlung* aus dem *Florentinischen Codex*, mit einigen *Noten* von *J.* und *J. F. Gronov*, wie auch die *Variantensammlung* von *N. Bondt* aus einer *Utrechter* Handschrift (zu *Hercul. fur. Hippolyt.* und *Octavia*) endlich eine *Gothaische* Handschrift vom *Hercules fur.* —

Die neue Textrecension weicht an vielen Stellen von der größeren Ausgabe ab und verdient eine verbesserte genannt zu werden, von vielen willkürlichen und ungegründeten Aenderungen ist der Herausg. abgekomen und zur handschriftlichen Lesart zurückgekehrt, so daß das Motto *amicus Bentleyius magis amica veritas* nicht bloß zur Parade auf dem Titel des *Terentius* steht. An einigen Stellen sind auch gute Lesarten aus den neuen Handschr. genommen; die Auswahl aus den Varianten, so wie die erklärenden Anmerkungen (zum *Terenz* am zahlreichsten) sind für den Zweck einer Handausgabe berechnet, nur wäre an manchen Stellen eine strengere Auswahl nach einem bestimmteren Plane zu wünschen gewesen. Aber abgesehen von einigen glücklich behandelten Stellen ist in der kritischen

Bearbeitung des Textes kein Fortschritt gemacht, da bey der Benützung der Handschriften die leitenden Grundsätze fehlen, (auch nicht einmal bey dem Seneca ist der Versuch gemacht die Handschriften zu classificieren und die verschiedenen Recensionen zu unterscheiden) und der schon früher bekannte Apparat höchst unvollständig und uncritisch benützt ist. Dahin gehört insbesondere die Vernachlässigung von allen Lesarten, die Hermann theils aus Handschriften mitgetheilt, theils nach Conjectur verbessert hat, z. B. Phorm. II. 2. 8 ff. Desters trägt der Herausg. Hermann's Verbesserungen als seine vor, z. B. Asinar. 45. Dagegen sind manche critische Grundsätze, wonach der Herausg. verfahren ist, noch gar wenig begründet, und deshalb kann der Text dieser Handausgabe nur mit Vorsicht gebraucht werden. Hieher gehören insbesondere die Ansichten des Herausg. über das Metrum. Er hat wie in den größeren Ausgaben bey jedem Verse das Metrum am Rande angezeigt und spricht in einem *conspetus metrorum minus cognitorum quibus hi scriptores utuntur* Th. 1. S. XV ff. ausführlicher als bisher von einer Menge asynartischer Verse, die den Metrikern bisher unbekannt gewesen und daher von ihnen nach Möglichkeit wegemendiert sind. Er tadelte ihre Trägheit, die bloß bey Bentley's Entdeckungen stehen geblieben sey, und ihre Verwegenheit, mit der sie aus beschränkten metrischen Ansichten den Text der Dramatiker geändert haben. Asynarteti sind dem Herausg. Verse in welchen verschiedene, oft entgegengesetzte Metra verbunden sind (*ἐξευγμένοι*) Verse aus dem trochaic. dimet. und jambic. dimet. catalect. zusammengesetzt hatte Keiz im Miles 1000 ff. entdeckt. (Die ganze Stelle ist von Hermann richtiger anapästisch genommen) Der Herausg. stellt 54 Arten solcher asynarteti-

scher Verse auf und viele davon sowohl in den Diverbien als in den Cantica. Es ist eine von Bentley bemerkte und von Hermann genauer bestimmte Regel daß wenn eine Reihe von Versen in fortlaufender rhythmischer Verbindung steht, auf den Vers der mit einer Thesis schließt ein trochäischer der mit einer Arsis anhebt, auf eine Arsis am Schlusse aber ein jambischer, der mit einer Anacrusis anhebt folgt, weil nur so der Numerus fortgehen kann. Hier bekommen wir nun mitten im Verse der Diverbien und zwar mitten im Worte öfters diese Trennung

— v | v — Es ist nicht schwer mit Hülfe solcher Ansynarteten eine jede Rede des Cicero in Verse zu bringen. Rec. hat die 54 Arten sämtlich durchgeprüft, und an vielen Stellen die Verse unrichtig scandiert und abgetheilt gefunden, an vielen ist die richtige Lesart von dem Herausg. verschmähet, an anderen ist es nicht ein verbundener Vers sondern zwey aufeinander folgende, an manchen im Plautus, wo die Lesart unsicher ist, sind die Lesarten besserer Handschriften abzuwarten. Zu den falsch abgetheilten gehören die meisten Beispiele im Terenz. Andr. 1. 5. 30. soll in einer fortlaufenden Reihe von jambischen Tetrametern ein solcher aus Trochäen und Iamben zusammengesetzter Vers seyn. Es ist aber ein jambischer auch nach dem Wortaccent *sed nunc peropust aut hunc cum ipsa aut me aliquid de ipsa advorsum hunc loqui.* So II. 1. 2. ein troch. sept. (*audii nicht audivi*) B. 20. ein iamb. tetram. Gewöhnlich ist es eine *syllaba anceps* die Hr. B. mißverstehet, wie II. 1. 25. (ganz trochäisch) *tibi.* IV. 1. 11. ist troch. sept. u. 56 ist die ganze Stelle jambisch und gar kein Grund der Abwechselung des Metrums einzusehen. *crepuit* ist die richtige Les-

art. Desters hat er die bekannte Sylbenverkürzung durch die Aussprache nicht verstanden wie V. 2. 8. (troch. septen.) in *istic* und V. 4. 4. und besonders im Anfang des Verses wo er dann für jambischen Anfang erklärt, was nach der ganzen Stellung und Versfolge trochäisch ist z. B. Andr. IV. 1. 20. *Quid istuc est* (richtig dagegen V. 4. 18.) Eunuch. IV. 1. 7. bemerkt er nicht daß *eam* einsylbig ist. B. 11. ist jamb. tetram. Andr. V. 3. 27. wird statt *amittere* längst richtig gelesen *mittere*. V. 6. 12. *facturum esse quae voles scio omnia* war *esse* herauszuwerfen. Dies sind die sämtlichen Beispiele aus der *Andria* und so sind auch von den übrigen im *Terenz* die meisten falsch abgetheilt, bey anderen findet sich die richtige Lesart selbst unter den Varianten. Eine Menge fällt für den weg, der den vielbesprochenen Hiatus am Ende der ersten Vershälfte kennt. *Aulular.* 364. B. 367 ist troch. sept. B. 368. ist offenbar jambisch. Mit einiger Wahrscheinlichkeit könnte man Verse wie *Concede istuc paululum audi. Etiam nuuc paululum sat est* freylich nicht (wie Hr. B. will) in einen Vers verbunden, aber als zwey Verse von verschiedenem Metrum aufeinander folgen lassen. Aber viel wahrscheinlicher ist, was Bentley wollte, daß *paulum sat est* verschrieben, und das Ganze ein Trochäischer Vers ist. Schwerer zu beseitigen sind manche Beispiele im *Plautus* wegen der Unsicherheit der Lesart. Wie aber der Herausg. verfahren, möge hier an einer Probe gezeigt werden. *Amphitr.* 496. theilt er so ab:

$\overset{\cdot}{-} v - v v \overset{\cdot}{-} v -$	as. tr. i.
$\overset{\cdot}{-} v - v \overset{\cdot}{-} v v \overset{\cdot}{-} v - v$	as. ithyph. i.
$v \overset{\cdot}{-} \overset{\cdot}{-} v \overset{\cdot}{-} \overset{\cdot}{-} v \overset{\cdot}{-} v - v$	as. bach. i.
$v \overset{\cdot}{-} v - - v \overset{\cdot}{-} \overset{\cdot}{-} v \overset{\cdot}{-} -$	as. i. bacch.

Man sieht wie hier gegen die ersten Gesetze der Metrik alles durcheinander gemischt ist. Richtig abgetheilt und zum Theil nach Handschriften verbessert sind diese Verse (Baccheische) von Hermann in den Element. S. 298. Wie wir aber die ganze Entdeckung dieser sogenannten Asynarteten für unbegründet, und diese Versabtheilung für eine Rückkehr zu alter Verwirrung erklären müssen, so ist auch an einzelnen Stellen nur wenig mittelbar dadurch genützt, ausgenommen, daß Hr. B. an manchen richtig die Verschiedenheit des Rhythmus erkannt hat, wo dann freylich keine Asynarteten, sondern verschiedene Verse anzunehmen sind. — An manchen Stellen ist die Versbezeichnung auch in anderer Rücksicht falsch, wie Andr. I. 5. 17. (ein jamb. Dimeter) an sehr vielen fehlt die Bezeichnung. Daß Andr. V. 4. 25. nomen fehlt und V. 6. 8. ah zweymal, ist gegen das Metrum, und wohl nur Druckfehler, wie Eunuch. III. 3. die falschen Personen, und viele andere Druckversehen. Von den willkürlichen und ganz verwerflichen Aenderungen, deren indeß in dieser Ausgabe nicht so viele sind als in den größeren, mögen hier nur ein Paar Beispiele stehn. Epidic. 40. schreibt Hr. B. senem videre non vult. (Hermann's Verbesserung senevolt wird nicht berücksichtigt.) Amphitr. 911. concidit crepitu soll das letztere Wort ein Glossen seyn. Im Seneca kommen die meisten vor z. B. Med. 19. in peius. 129. patrandum. 278. novus. 293. parvumne. 345. rupesque (wodurch der Sinn ganz verfehlt wird) 518. nos aufugere (ließ nos collide) 749. Gravior horum. 866. tremendum statt timendum und eben so in den übrigen Stücken. Alle diese Aenderungen müssen wir für eben so viele Fehler erklären. Vorangeschickt ist dem Plautus ein Auszug aus Fabricii bibl. mit guten Bemerkun-

gen des Herausg. über verschiedene Handschriften und Ausgaben vermehrt, dem Seneca ein ähnlicher Auszug, dem Terenz die alten Lebensbeschreibungen mit einigen Bemerkungen des Herausg. Hinter den Fragmenten des Plautus folgen einige Stellen Griechischer Comiker welche Plautus übersezt und nachgeahmt zu haben scheint, und hinter jedem Dichter ist ein Register über die Noten beygefügt. Ein Anhang zum Seneca S. 366 — 486 enthält einen Auszug aus den Noten der Baden'schen Ausgabe, mit beygefügter Beurtheilung.

Noch haben wir von dem 5ten Bande dieser Sammlung zu reden, welcher in zwey Abtheilungen die Fragmente der Lateinischen Tragiker (292 S.) und Comiker (260 S.) enthält. Eine neue Ausgabe dieser Fragmente war sehr zu wünschen und ein bloßer Abdruck der früheren Sammlungen würde schon verdienstlich gewesen seyn. Der Herausg. hat dieselben nicht bedeutend vermehrt aber an vielen Stellen berichtigt. Viele Fragmente sind besser geordnet, die früher unter unrichten Namen und Stücken standen, verbessert und erklärt. Die Nachrichten von den Dichtern sind vermehrt und mehrere neuere Werke; die Bemerkungen dazu enthalten sind sorgfältig benutzt. Inßbesondere zu den Tragikern hat Herr E. W. Wüstemann (Professor in Gotha) viele schäßbare critische und historische Bemerkungen geliefert. (Derselbe hat auch die oben erwähnte Gothaische Handschrift des Hercules fur. für Hn. Bothe verglichen.) Auch das Verzeichniß der Dichter, von welchen wenige oder gar keine Fragmente da sind, ist vermehrt. Dagegen läßt sich die große Flüchtigkeit, mit welcher das Ganze gearbeitet ist, und der Mangel an Vorarbeiten gar nicht verkennen. Eine durchgreifende critische Bearbeitung, wie

die Fragmente mehrerer Griechischen Dichter, unter den Comikern Menander erhalten hat, scheint von Hr. Bothe gar nicht berücksichtigt zu seyn. Auf jeder Seite finden sich viele Mängel und Fehler. Auch sind, was man schon eher hätte erwarten können, nicht einmal die zunächstliegenden Bücher vollständig benutzt. Dahin gehört die Fragmentsammlung von Almeloveen in dessen *Opuscul. Amstel. 1686. S. 163. ff.* die *Collectio Pisauensis tom. IV.* worin auch manches von den Lebensumständen der Dichter z. B. die wenig bekannte Abhandlung über die *Attii*, die *stricturae Nonianae*, von Chr. Wase, Cordes gelehrte Anmerkungen zu Eberhardi über den Zustand der schönen Wissenschaften bey den Römern aus welchen vieles hätte berichtigt werden können z. B. S. 255. (vgl. Cordes S. 65) über Casar Strabo, und über den Marthas des Afranius, und das Verzeichniß der Comiker war zu vervollständigen aus Cordes S. 70. Dahin gehört auch *Aimerichii specimen und lexicon deperditae literaturae*, *Signorelli storia critica dei teatri*, nicht zu gedenken einzelner Schriften, wie U. Leo über den *Pacuvius*. — Die Flüchtigkeit mit welcher der Herausg. gearbeitet, zeigt sich in der Wiederholung der Fragmente an verschiedenen Stellen. Der *Scipio* des *Ennius* steht wieder unter den Trauerspielen, in der tragischen Sammlung stehen unter *Naevii incerta* viele gar nicht tragische Bruchstücke und in der komischen wieder. Dort findet man die Fragmente aus der *Odyssee* des *Nævius*, aber doch wieder höchst unvollständig und Hermann's zum Theil nach Handschriften berichtigte Sammlung (in den *Elementis*) ist nicht benutzt. *Afran. S. 165* hatte schon *Stephanus* in seiner Fragmentsammlung (welche auch, wie die *fragmenta Comico-* nicht

sorgfältig genug benutzt ist,) richtig illum mitem faxo faciant fustibus, Hr. B. mit Mercier illi, und facient nach Conjectur. Auch ist die Critik des Herausg. bey diesen Fragmenten zum Theil noch unglücklicher gewesen als bey den ganzen Schriftstellern. Com. S. 137. aere obscuro hercle desine mane coepiam schreibt er Here. Wer sieht nicht, daß aere zu lesen ist, wie auch Almeloveen schon hat? Im Ennius S. 69. stellt er aus Cicero de orat. 1. 45. her: unde sibi cives omnes consilium expetunt. Das Richtige ist, wie Lambin. schon sah, unde sibi populi et reges c. e. S. 144. hat der Herausg. vergessen, daß dieß Fragment Aedepol senectus vollständiger und richtiger in Cic. de senect. 8 steht, er würde sonst seine Aenderungen zurückgehalten haben. Uebrigens gehört auch hieher ins Plocium nach Servius (zu Georg. I. 74.) das Fragment si quassante capite tristes incedunt welches der Herausg. unter den incertis hat. Zu einer critischen Ausgabe die diese schätzbaren Bruchstücke vollständiger und richtiger aus den sie überliefernden Quellen darstellte, und ihren Sinn und Zusammenhang so viel als möglich aufklärte, und über den Character der Dichter Licht verbreitete, ist überhaupt in diesem Werke wenig vorgearbeitet. weit mehr in einigen trefflichen Monographieen welche neuerlich über diesen lange nicht bearbeiteten Theil der Römischen Litteratur erschienen sind. Wir rechnen dahin außer Lange's Vindiciae tragoediae R. die Abhandlung von Hermann über den Philoctet des Attius, von Näge und von H. Stieglitz über Vacuvius Dulorestes. In der letzteren kürzlich erschienenen ausführlichen Abhandlung, die den Inhalt des verlorenen Stückes in manchen Theilen sehr glücklich aus den Fragmenten wiederhergestellt zu haben scheint,

sind auch mehrere von Hn. Bothe in dem vorliegenden Werke vorgetragene Ansichten gründlich widerlegt, namentlich über den Namen der Tragödie *Dulorestes*. Nur wundern wir uns, daß auch dieser neueste Untersucher weder Sturz Ansicht darüber (im *Allgem. Litterar. Anz.* 1797. S. 958 ff.) noch Cordes Abhandlung über den *Dulorestes* (S. 35 — 42. wo auch die Fragmente geordnet sind) berücksichtigt hat, sonst würde, glauben wir, sein Urtheil gleich über den Namen anders ausgefallen seyn. Es wäre zu wünschen, daß ein künftiger Herausgeber der dramatischen Fragmentsammlung sich auch D. und J. Godofredus Bemerkungen, so wie J. Doussa's Verbesserungen zu verschaffen suchte, von welchen in den *Act. Lipsiens.* 1710. S. 1007. und in Fabricius *lat. Bibl.* die Rede ist.

L o n d o n.

Bey Warren und Whittaker: *Journal of a residence in the Burmhan empire and more particularly at the court of Amarapoorah.* By Capt. Hiram Cox, of the honourable East India Company's Bengal native infantry. 1821. S. VIII. 431. in 8.

Das erneuerte Interesse, welches das Reich der Birmanen durch den zwischen demselben und den Engländern ausgebrochenen Kriege gegenwärtig gewonnen hat, reicht allein schon hin um diesem Buche eine günstige Aufnahme zu verschaffen. Allein auch abgesehen von diesem zufälligen Interesse des Augenblicks verdient dasselbe unstreitig schon deshalb eine genauere Berücksichtigung, weil es von einem Staate Kunde gibt, der bisher nur wenig von Europäern besucht war und über welchen deshalb selbst noch in unsern Tagen die unrichtigsten und übertrie-

bensten Vorstellungen verbreitet worden sind. Wer das gegenwärtige Buch mit Aufmerksamkeit durchgelesen, dem wird kaum irgend ein Zweifel über den endlichen Ausgang des Kampfes zwischen den Birmanen und den Engländern übrig bleiben, angenommen selbst, daß die ersteren, seitdem der Verf. seine Bemerkungen niederschrieb, sowohl in der Verwaltungs- als in der Kriegskunst noch so bedeutende Fortschritte gemacht hätten. Durch die vorliegende einfache und ungekünstelte Darstellung, die so ganz das Gepräge der strengsten Wahrheitsliebe trägt, müssen alle jene übertriebenen Besorgnisse, die man oft über den Ausgang des Krieges geäußert hat, am sichersten widerlegt werden. Im Jahre 1796 bald nach der Rückkehr des Capitain Symes von dem Hofe von Ava, ward unser Verf. von der obersten Regierung zu Calcutta mit einer neuen Mission dorthin beauftragt, um sowohl in dem Hafen von Rangoon den Posten eines Residenten zu versehen, als auch noch vorher einige den Handel betreffende Punkte mit der Birmanischen Regierung in Ordnung zu bringen. Nach einem längeren Aufenthalte zu Amarapura, der neuen Hauptstadt des Reichs, kehrte er jedoch unverrichteter Sache am Ende des Jahres 1797 nach Bengalen zurück und starb bald darauf im neun und dreißigsten Jahre seines Alters. Sein Sohn, Heinrich Cox, hat die Herausgabe dieses Tagebuchs, welches der Verf. bey längerem Leben selbst für den Druck würde bearbeitet haben, das aber vielleicht in seiner dormaligen Gestalt nur ein um so lebhafteres Interesse in Anspruch nimmt, besorgt. Das Bild, was aus den Bemerkungen des Vfs. von dem Birmanischen Reiche sich ergibt, ist in den Hauptzügen ganz und gar dem der übrigen Indischen Staaten gleich. Eine willkürlich despotische Regierung und deren un-

vermeidliche Folgen, arge Bedrückungen der Unterthanen und aller Orten vorherrschende Armuth und Elend. Den Landbau fand der Verf. sehr vernachlässigt und mangelhaft und die Gewerbsindustrie in ihrer Kindheit, die Häuser schlecht und unansehnlich mit einziger Ausnahme der Pagoden, mit denen das Land recht eigentlich wie übersäet war. Die von den Birmanen in neueren Zeiten gemachten Eroberungen, worunter Pegu und Arrakan, wurden ganz vorzüglich mißhandelt; schaarenweis wanderten von dort die Einwohner in das Englische Gebiet aus. Das Volk stand im ganzen durchaus auf keiner höheren Culturstufe als in Hindostan, eher noch tiefer; das Kriegswesen befand sich in einem erbärmlichen Zustande und bildete in der Wirklichkeit einen grellen Contrast mit den Prahlereyen der Höslinge; den Meutereyen, die sie geschickt in den feindlichen Armeen zu erregen gewußt, verdankten die Birmanen hauptsächlich ihre bisherigen Erfolge. Der Hof bot ein wunderliches Gemisch von geschmackloser Pracht und Armseeligkeit dar, die gewöhnliche Erscheinung in despotischen Reichen; die Politik bestand einzig in Lügen und Aufschieben; wiederholt äußert der Verf. nie habe er ein unzuverlässigeres, doppelzüngigeres Volk gefunden, sein Uebermuth kenne keine Gränzen, sobald es glaube nicht mehr fürchten zu müssen. Die Unterhandlungen, welche er anzuknüpfen versuchte, um für die Engländer einen freyen Handel zu erhalten, mißlangen gänzlich, theils aus übertriebenem Mißtrauen von Seiten der Birmanen, theils weil er von seiner Seite sich den ausschweifenden Ansinnen, die an ihn gemacht wurden, nicht fügen wollte, wie denn unter andern alles Ernstes von ihm verlangt ward, er sollte als bestellter Resident zu Rangoon dem Könige förmlich den Huldigungsseid

leisten; und er überhaupt auf eine Art behandelt ward, die er mit der Würde der Compagnie für unverträglich hielt. Zugleich suchte alles, vom ersten bis zum letzten, mit einer selbst in Indien unerhörten Unverschämtheit, Geschenke von ihm zu erpressen. Von der Unwissenheit dieser Barbaren führt er ein merkwürdiges Beyspiel an, indem einer der Prinzen ihn anlag, ihm ein Augenglas zu verschaffen, durch welches er bekleidete Personen nackend sehen könne und ihm ganz ernsthaft versicherte, daß einer seiner Freunde allerdings ein solches Glas besessen habe. Auch die Alchimie ward stark bey Hofe betrieben; daß man in Europa Gold machen könne und daß er ihnen nur das Geheimniß nicht verrathen wolle, suchte der Verf. den Höflingen vergebens auszureden.

M a r b u r g.

Die Vorzeit. Ein Taschenbuch für das Jahr 1825. Mit Kupfern und Steindrücken. Dasselbe für das Jahr 1826. Mit Kupf. und Steindrücken. Kl. 8.

Der Plan und Gehalt dieses, der Vorzeit gewidmeten, Taschenbuches kennen die Leser unsern Blätter schon aus der Anzeige der früheren Jahrgänge. Wir weisen daher diesmal nur auf den mannigfachen Inhalt der beiden vorliegenden Jahrgänge hin. Im J. 1825 zeichnen wir aus: Gemälde einer Deutschen Stadt im dreißigjährigen Kriege, von P. Bigand. Ein schauerliches Gemälde der Schicksale der Stadt Hörter, die mit denen der Stadt Magdeburg in jenem verwüstenden Kriege viel Aehnliches haben. Wilhelm IV., der Weise, Landgraf von Hessen-Cassel, von Justi, mit einer Abbildung dieses trefflichen Fürsten; in dem sich Heldensinn, Re-

gententugenden und ausgezeichnete Kenntniß der Astronomie vereinigten; der berühmte Tycho de Brahe, der ihn einst zu Cassel besuchte und sich zehn Tage bey ihm aufhielt, legte von ihm das Zeugniß ab, „daß er zu seiner Zeit der größte Astronom Deutschlands gewesen sey.“ An diesen biographischen Aufsatz schließt sich eine genaue Beschreibung eines kunstreichen, selbstbeweglichen Himmelsglobus an, der nach der Angabe L. Wilhelms IV. verfertigt wurde, und der sich noch jetzt im physikalisch-mathematischen Cabinet zu Marburg befindet, vom Prof. Gerling. Zu der Beschreibung der romantisch-gelegenen Ruinen des Rheingerfensteins, bey Kreuznach, gehören zwey Steindrucke. Ein lebhaftes Gemälde gibt Rauschnick von von der alten Reichsstadt Köln, im Kampfe zur Behauptung ihrer Unabhängigkeit. Zu dem Aufsatz des Herausgebers: über die vormalige sehr alte Hospitalskapelle im Deutschen Hause zu Marburg und ein darin befindlich gewesenes Reliquienkästchen (aus der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts) gehört ein Steindruck. Der Prof. Polykarp Schmitt, zu Fulda, liefert eine zusammenhängende Geschichte des Frauenberges bey Fulda, eines noch bestehenden Franciskaner-Klosters, von den ältesten Zeiten an. Auf die kleinen historischen Merkwürdigkeiten (von Höck und Rauschnick) folgt im Aufsatz des Metropolitans Dr. Schanz: das Schlachtschwert des kaiserlichen Generals von Breda, muthig erbeutet durch einen Bürger von Ziegenhain, im Treffen bey dieser Stadt, am 15. Nov. 1640; (mit einem Steindrucke.) Hr. v. Gersdorf liefert biographische Nachrichten von dem berühmten Hochmeister des Deutschen Ordens Hermann von Salza, dessen Bildniß in Steindruck, nach einem alten Gemälde, man beygefügt findet.

Miszellen von mannigfaltigem Inhalte beschließen diesen Jahrgang. Das Titelblatt stellt die Ruinen des abgebrannten uralten Stiftes zu Hersfeld dar.

Der Jahrgang 1826 beginnt mit Grundzügen einer Geschichte der Universität zu Marburg, von Justi. Eine zusammenhängende Darstellung der wechselnden Schicksale dieser, im J. 1527 von Philipp dem Großmüthigen gestifteten Hochschule, aus zuverlässigen handschriftlichen und gedruckten Quellen geschöpft. Wenn gleich diese Anstalt sich durch alle Stürme der Zeit würdig behauptet hat, so war doch ihre glänzendste Periode die des sechszehnten Jahrhunderts. Eines Auszugs ist dieser von S. 1 — 128. gehende Aufsatz nicht fähig; der Geschichte der Universität geht eine Geschichte der Stadt Marburg voran. Das wohlgearbeitete Titeltupfer stellt den Wiederhersteller der Universität Marburg, im J. 1650, den Landgrafen Wilhelm IV. den Beizrechten, Sohn der berühmten E. Amalia Elisabeth, dar. Ein Aufsatz von Polykarp Schmitt, zu Fulda, „Die Ermordung Emilien's von Niedenheim, 35sten Propstes der ehemaligen Fuldischen Propstey Blankenau, im J. 1699; nebst einer kurzen Geschichte dieser Propstey“, ist zugleich mit mehreren, noch ungedruckten Urkunden belegt. Eine merkwürdige Bildschnikerey, im Kreuzgange der Stiftskirche zu Dtringen, eine Gruppe von fünf Personen in Lebensgröße, wahrscheinlich aus dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts, beschrieben von Säger, ist aller Aufmerksamkeit werth. Die Burg Löwenstein in Niederhessen, von Justi, mit einem gelungenen Steindrucke, — Schilderung ihrer romantischen Lage und Geschichte dieser Burg von den ältesten Zeiten an, meist aus Urkunden geschöpft. Des Grafen Albrechts von Löwenstein handschrift-

liche Beschreibung seiner Wallfahrt nach Jerusalem und dem Berge Sinai, im J. 1561 liest man mit Interesse. — Der Herausgeber theilt die, erst im J. 1825 wieder aufgefundenene, merkwürdige Original-Stiftungs-Urkunde des Hospitals Haina, v. J. 1533, von Landgr. Philipp dem Großmüthigen eigenhändig unterzeichnet, mit; auch gibt er eine berichtigte Abschrift des von dem Stadtmagistrate im J. 1533 ausgestellten Reverses. Die kleinen historischen Merkwürdigkeiten enthalten unter andern: Strafe der Weiber, welche ihre Männer schlugen, Schreiben der Gemeinde Kirchgung an die gemeinschaftlichen Hessischen und Nassauischen Beamten zu Gleiberg, im J. 1579, Beyträge Geschichte des dreyßigjährigen Krieges &c. Die Untersuchung über Hennichen von Breidenbach, Bruchstücke aus einer von Breidenbachischen Geschlechts-geschichte, ist aus dem Nachlasse des verstorbenen bekannten Schriftstellers Renatus Karl Frhr. von Senkenberg. v. Gersdorf schildert das Leben des Bischofs Jakob von Salza, der von 1481 — 1539 lebte und seinem Stande wahre Ehre machte. Aus den sehr mannigfaltigen Miscellen bemerken wir den sehr merkwürdigen Münzfund — über 800 Stücke, alle aus dem Ende des zwölften und Anfangs des dreyzehnten Jahrhunderts, in dem Hause eines Hessen-Darmstädtischen Bauers gefunden; die Facsimile's von acht berühmten Heerführern im dreyßigjährigen Kriege, die berichtigenden Bemerkungen zu des Hrn. v. Türkheim *Histoire généalogique de la maison souveraine de Hesse*, von dem Hr. Bachem, den Deutschen Ritterorden betreffend. Das Titelblatt enthält eine Abbildung der alten Elisabeth-Kapelle in Oberhessen, und auf dem Umschlage sind die Schlösser Liebenstein und Thurnberg am Rhein recht nett lithographirt.

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

189. Stück.

Den 27. November 1826.

G ö t t i n g e n.

Wir haben noch den Erfolg von den für die hiesigen Studierenden von den vier Facultäten aufgegebenen Preisfragen des vorigen Jahres (S. G. gel. Anz. S. 1130.) nachzuholen, so wie er sich in der feyerlichen Preisvertheilung am 4. Jun. ergab.

Zur Lösung der theologischen Aufgabe waren drey Schriften eingegangen. Eine derselben wurde öffentlich des Preises würdig erkannt, der aber nicht ertheilt werden konnte, weil, wie es sich nachher auswies, der eigentliche Verfasser aus übertriebener Schüchternheit in der Form wesentlich gefehlt hatte. (Die Abhandlung ist nachher hier gedruckt erschienen, unter dem Titel: *an Joannes in exhibenda Jesu natura reliquis canonicis scriptis vere repugnet; examinare conatus est F. W. Rettberg, Cellensis, Semin. reg. philol. et societatis philologicae Gottingensis Sodalıs, bey Deuterlich, auf 119 Seiten in 8.*). Die beyden übrigen Schriften erhielten das *Accessit*. Das erste er-

hielt Herr Carl Fr. Conr. Reinecke aus Ahlden; des zweyten Verfasser blieb verborgen; nec vixit male, qui latuit, nach dem Horaz.

Den Prediger-Preis erhielt Herr Heinr. Aug. Blechschmidt von Clausthal; das erste Accessit Herr Fr. Wilh. Apel von Scharzfeld; das zweyte Herr Joh. Georg Heinr. Köder, von Clausthal.

Den juristischen Preis erhielt ohne Concurrenz Herr Maximil. Aug. von Ketelhodt, aus dem Schwarzburg-Rudolstädtischen.

Den medicinischen, Herr Heinr. Wilh. Ferd. Wackenroder, aus Burgdorf; das Accessit, Herr Carl Aug. Wilmanns aus Bremen.

Den philosophischen, unter zwey Concurrenten, Herr Aug. Brückner, vorhin Mitglied des philologischen Seminars; das Accessit, Herr Carl Heinr. Ternaux, aus Paris.

Die neuen Aufgaben für das nächste Jahr 1827 sehen wir aus dem darüber erschienenen Programm hieher:

Ordo Theologorum.

postulat

ut, habita praevia quaestione de dicendi generis parabolici, in genere spectati, origine, inquiratur in parabolarum Jesu Christi poeticam, ad certas quasdam regulas, habita simul fabularum ratione, revocandam, unde demum eliciantur parabolarum recte interpretandarum praecepta peculiaris, quibus omnibus, epimetri instar, in parabolas hodieque, merito et recte, ad animum puerilem instituentium transferendas, observationes subjungantur praecipuae.

189. St., den 27. November 1826. 1883

De praemio homiletico decertaturis proponitur locus Matth. XIII. 3 — 9.

Ordo Jureconsultorum

explicare jubet

Regulas, quibus usus exceptionum in ordine judiciorum jure canonico et legibus imperii adstrictus est.

Ordo Medicorum

postulat

Ut variae de digitalis, praesertim purpureae vi et efficacia sententiae dijudicentur, atque non solum partes ejus praevalentes analysi chemica extricentur, sed etiam effectus propriis experimentis tam in animalibus brutis, quam in corpore sano et aegro institutis, examinentur.

Ordo Philosophorum

iterum duas proponit quaestiones, ac alteram ordinariam, priore anno jam promulgatam:

Quum variis methodis et artificiis usi sint physici et astronomi, longitudinem penduli simplicis, oscillationem singulam quovis minuto temporis secundo in spatiis vacuo absolventis, ex captis mensuris et observationibus astronomenicis rite determinandi, Ordo desiderat brevem historiam et epicrisin horum conatum.

Altera extraordinaria agi jubet

De religionibus peregrinis, reip. tempore in Romanam civitatem illatis.

B e r l i n.

Die historisch-philologische Klasse der Königlich-Preussischen Academie der Wissenschaften hat für das Jahr 1828 folgende Preisfrage aufgestellt:

Bei dem allgemeinen Fortschritte historischer Untersuchungen und vielfacher Vorübung auf altem klassischen Boden scheint es wünschenswerth, und gegenwärtig auch schon möglich, für die vernachlässigtere Völkergeschichte des ältern und mittlern Europa, einiges mehr zu leisten als dies früherhin wohl möglich seyn möchte, zumal für die minder beachteten östlichen Europäischen Ländertheile, welche der weniger bekannte Schauplatz der großen Völkerwanderung waren, und selbst bis gegen die letzteren Jahrhunderte hin, weit mehr als der ganze Westen Europas, dem Wechsel der Staatenumgestaltungen und der großen Umsiedelungen der Völker unterworfen geblieben sind. Was für diesen östlichen Zweig ethnographischer Untersuchungen in Beziehung auf verschiedene Völkerstämme, Wanderungen, Vermischungen, Verzweigungen, Zuglinien, Ansiedelungen, Sprachen, Sprachstämme, Verwandtschaften u. s. w. von Th. S. Bayer, Schläger, Thunmann, Adelung, Lehrberg, neuerlich durch Rask, Frähn und andere Sprachforscher geschehen, ist als bekannt vorauszusetzen: aber noch vieles ist zu thun übrig; und zum wahren Bedürfnis wird die wiederholte Aufnahme solcher und ähnlicher Untersuchungen, da die Umgestaltungen durch die Zeitverhältnisse, die Sprachen- und Völker-Verdrängungen und Umwandlungen so sehr rasch und nachtheilig für ihre Monumentenkunde in der Geschichte vorwärts schreiten.

Das Zerstreutwerden, das Zurücktreten, ja das gänzliche Verschwinden so vieler Reste zahlreicher Völker, der Gothen, Kelten, Preußen, Litthauer, Finnen, Bulgaren, Slaven, und ihrer vielfachen

Zweige, Sprachen, Mundarten, Poesien, Grabstätten, Denkmale aller Art, sind schon oft genug beyläufig zur Sprache gebracht, ohne genauer in das Wesen dazu gehöriger umfassender Untersuchungen einzugehen und sich den vollständigen Besitz der dazu nothwendigen Quellen und Monumentenkunde wissenschaftlich anzueignen. Noch viel weniger sind die Nachforschungen über das Vorkommen alter etwa hunnischer, tatarisch-türkischer, mongolischer, indischer, (bey Zigeunern) und anderer immerasiatischer Sprach- und Völkerreste in den Gebirgen, Ebenen und an den Strömen Osteuropas, als geschlossen zu betrachten; räthselhaft ist selbst noch das Herkommen und die Verbreitung vieler, wie der Walachen, Bulgaren, Albanesen, Magyaren u. a. m., selbst Theile der Germanisch-redenden Völkerzweige in ihren Ansiedelungen auf altem Keltenboden und zwischen Slavischen und Magyarischen Völkerstämmen, zumal in den Gebirgsgegenden, die außerhalb großer Heerstraßen und Völkersteige, fern von Kulturstrecken, nicht selten zu Asylen alterthümlicher Völkerreste geworden sind, deren Untersuchung eigenthümliche Schwierigkeiten darbietet. Wegen des sehr großen Umfanges solcher nicht unwichtigen Untersuchungen für Europäische Ethnographie, mit welcher allgemeine Geschichten sich noch viel zu oberflächlich und wenig Specialgeschichten noch immer viel zu selten gründlich befassen, schlagen wir, nicht vom linguistischen oder historischen Standpuncte aus, wie bisher, sondern um dem schon angebahnten Gange der Forschung eine frische Wendung zu geben, und vom Allgemeinen auf Besonderes zurückzuführen, vom geographischen Standpuncte aus, als zu lösende Preisaufgabe, eine vorläufige kritisch behandelte Uebersetzung eines, wie wir dafür halten, der fruchtbarsten Zweige derselben vor:

„Eine, neben der Benutzung der Geschichtschreiber und Geographen, besonders auf Sprach-, Kunst- und andere historische Denkmale gegründete Musterung der jetztlebenden Europäischen Gebirgsvölker, von der obern Wolga, Duna, Dnpr an, zwischen dem Schwarzen und dem Baltischen Meere gegen Südwest bis zum Adriatischen, und von diesem längs des nördlichen Pufers zu den Ostufem der mittlern Rhone, Saone und des mittlern Rheins, zum Behuf einer Grundlage der Ethnographie und Sprachkarte von Europa.“

Als Hauptgesichtspuncte bey dieser Musterung der Gebirgsvölker würde zu berücksichtigen seyn:

1) Bestimmung der Völker in ihren größten und kleinsten Abtheilungen und Sonderungen, nach den Geschichtschreibern, nach den Sprachklassen, den Dialecten, den bürgerlichen Corporationen, dem einheimischen Gebrauche und der Gewohnheit der Fremden.

2) Bestimmung der jetzigen Wohnsitze nach natürlichen Landesverhältnissen und politischen Ländertheilen, nebst gegenwärtigem Zustande der Völker.

3) Historische Entwicklung ihres Schicksals vom ersten Auftreten, oder ihrer Einwanderung, Ansiedlung, Vermischung, Verzweigung in ein größeres Ländergebiet, oder ihrer Concentrirung in engere Wohnsitze, nebst Hinweisung auf die Verschwundenen ihres Volks nach Geschichte und Monumenten; was insbesondere auch für die Ausbreitung der Slavenstämme gegen den Westen von erster Wichtigkeit seyn wird.

4) Sprache im Munde des Volks, Dialecte, Poesie, Musik, Sprachdenkmale der ältern Zeit bis auf die appellativen Bedeutungen der Namen von Orten, Flüssen, Bergen, Wäldern zc. und die ganze Sphäre der aus diesem Sprachzweige geographisch vorhandene Appellative. Bey Sprach-

vergleichen würden nicht bloß gleichlautende Wörter, sondern besonders der grammatische Bau der Sprachen zu berücksichtigen seyn, wenn Schlüsse daraus gezogen werden sollten.

5) Kunstwerke, Architecturen, Grabstätten, Vertheidigungsanstalten und andere historische Denkmale, nebst der Sphäre ihres Vorkommens.

6) Körperbildung, Gestalt, Sitte, Zahl, Lebensweise, Kenntnisse, Gaben und Eigenthümlichkeit in Ackerbau, Viehzucht, Kriegführung und den bürgerlichen Einrichtungen.

7) Charakteristik und Verhältniß jedes besondern Volkszweiges zum Allgemeinen innerhalb der angegebenen Grenzen.

Die Academie erkennt den großen Umfang und die Schwierigkeiten einer erschöpfenden Lösung dieser Aufgabe, welche hier nur zur sichern und deutlichen Festsetzung des Gegenstandes so vollständig ist angedeutet worden, zu sehr, um nicht auch einer Schrift, welche bey befriedigender Darstellung des Ganzen und gewisser Haupttheile, manchen minder ausgearbeiteten Fleck in sich schließen möchte, als eine dem jetzigen Zweck genügende zu betrachten und zu behandeln.

Aus derselben Ursache wird der zur Beantwortung bestimmte gewöhnliche Zeitraum von zwey Jahren diesmal auf vier Jahre verlängert; und der Einsendungs-Termin ist demnach der 31. März 1830. Die Ertheilung der Preises von 50 Ducaten geschieht in der öffentlichen Sitzung am Jahrestage von Leibniz, den 3. July desselben Jahres.

Berichtigung.

S. 1834. ist zwar irrig behauptet, daß der Annalista Saxo Herstell an der Weser schon in einer frühern Zeit nenne, als ihm Karl der Große seinen Namen gegeben haben soll, da es vielmehr H e r e s b u r g ist, wo nach jenem Annali-

sten, der nur Regino's Chronicon ausschreibt, Karl im J. 785 sein Winterlager hielt, und Heresburg schon wegen der nahen Irmsensäule, noch eher aber vom Standquartiere des Römischen Heeres vor der Varusschlacht benannt seyn kann, als Herstell; doch verlohnt es sich wohl der Mühe, nachzuforschen, wie die Sage von Herstell sich allmählich ausgebildet habe. Vergleichen wir die Annalen in den Monumentis Germaniae von Dr. Perz, so sagen die ältesten Annales St. Amandi p. 14. bloß: „Carlus in Saxonia hie-mavit“; die Annales Petaviani p. 18. drücken sich also aus: „Karolus — sequenti tempore verni (wofür Herr Perz inverni verbessert, iverni statt hiberni jedoch empfehlenswerther scheint) resedit Saxones, fecitque aedificia magna super fluvium Wisera, in loco qui vocatur Haristello.“ Statt dessen sagen die Annales Laurissenses p. 182., welchen des Annalista Saxo Vorbild Regino p. 562. nachschreibt: „Novembrio mense mediante ad hibernandum cum exercitu Saxoniam intra-vit, positisque castris apud Wisoram flu-vium, locum castrorum Heristelli vocari jus-sit“; und Einhardi Annales p. 183. welche der Poëta Saxo p. 253. in Versen wiedergibt, fügen hinzu: „qui locus ab incolis usque in prae-sens ita nominatur.“ Am vollständigsten aus-gebildet erscheint die Sage in den Annal. Lau-reshamens. p. 37, womit das Chronicon Moisiacense p. 303 zusammenstimmt. Da wird der Ort, ubi Timella fluit in Wisaraha, quem etiam Heristelli appellavit (Rex), eo quod ab exercitu suo fuerunt constructae ipsae mansio-nes ubi habitabant,“ ein neuer Sitz genannt, statt daß er in Einhardi Annal. p. 351. schlechtthin Ha-ristallium Saxonicum heißt; aber der unmittel-bar darauf wiederholten Sage ein „ut nos au-divimus“ beygefügt.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

190. 191. Stück.

Den 30. November 1826.

L o n d o n.

Journal of a voyage to Brazil and residence there, during part of the years 1821, 1822, 1823, by Maria Graham, VI und 333 S. 1824. in 4.

Journal of a Residence in Chile, during the year 1822, and a voyage from Chile to Brazil in 1823, by Maria Graham. V und 512 S. 1824. 4.

Wenn gleich diese beiden Werke einzeln gedruckt sind, so müssen wir sie doch zusammen nehmen, weil sie gewissermaßen ein Ganzes ausmachen. Die Vf. reisete nämlich zuerst nach Brasil; ging nach einem sechsmonatlichen Aufenthalt von dort 1822 nach Chile, wo sie fast ein Jahr verweilte, und ging von dort nach Brasil zurück, wo ein neuer Aufenthalt gemacht ward. Der zuerst erwähnte Band zerfällt daher auch in zwey Reisen, nach Brasil, zwischen denen die Reise nach Chile gemacht ward. Wir fügen nur noch hinzu, daß die Vf. auf dieser letzten zur Wittwe ward. Ihr Gatte starb auf dem Schiff, dessen Capitain er
S [8]

war, kurz vorher, ehe er die Küsten von Chile erreichte.

Der ersten Reise nach Brasil ist eine historische Einleitung über die Geschichte dieser Kolonie vorangesezt, die wir mit Stillschweigen übergehen, da sie nach der ausdrücklichen Bemerkung der Wfn., bis auf die Auswanderung des Hofes dahin, ein Auszug aus dem bekannten Werke von Southey ist. Daß die genauern Nachrichten einer Augenzeugin über die jetzt so wichtig werdenden Länder höchst erwünscht sind, wird Niemand in Zweifel ziehen. Indes enthält die erste Reise nach Brasil sehr wenig politisches. Desto reicher ist sie an Bemerkungen über das Land und seine Bewohner; und gerade das ist es, was man von einer so trefflichen Beobachterin zu erhalten wünscht. Ein sehr gebildeter Geist, eine feine Erziehung, ein lebhaftes Gefühl für alles Große und Schöne, in der Natur wie in der moralischen Welt, und dieß ohne alles Gesuchte und Uebertriebene, sind Vorzüge, die sie in einem seltenen Grade in sich vereinigt. Die, nicht selten vorkommenden, Schilderungen der großen Naturscenen, woran jene Weltgegenden so reich sind, wie die der gesellschaftlichen Verhältnisse, haben wir mit gleichem Interesse gelesen. Auch ist es nicht das Staunen derjenigen, welche zum erstenmal die Tropischen Länder sahen; denn schon zwölf Jahre früher hatte die Wfn. mit ihrem Gatten eine Reise nach Ostindien gemacht. — Die Ueberfahrt, in der Fregatte Doris von 42 Kanonen, dauerte vom 11. Aug. bis zum 23. Sept. 1821. Auf Madera erregte die damalige Versammlung der Cortes und ihre Beschlüsse einen großen Enthusiasmus. Bis dahin hatte es noch keine Druckerpresse in Madeira gegeben; am 2. July erschien die erste dort gedruckte Zeitung Patriota Funchalese; mit der

Erklärung der Bürgerrechte an der Spitze. Bis dahin war Madeira nur eine halb civilisirte Colonie. Außer dem Weinbau gab es keine Industrie; selbst die dort unentbehrlichen Fackeln mußten von Lissabon geholt werden. — Auch auf Teneriffa ward gelandet. Mumien von den Guanaches wurden immer größere Seltenheiten. Für die angehenden Seeleute sind jetzt auf den Britischen Schiffen Schulen eingerichtet, in denen die künftigen Officiere ihren Unterricht in den für sie nüglichen Kenntnissen erhalten. Das Leben auf dem Schiffe, die Fahrt auf dem Ocean in den Tropengegenden; die Gefühle welche diese Anblicke erregen, sind von der Vf. mit Wahrheit und Wärme geschildert. Auch das bekannte Fest der Seeleute bey Passieren des Aequators. Es ist das einzige das die Seeleute haben; und mit Recht mißbilligt die Vf. die Sitte einiger Capitains, die es ganz ablaufen. — Die Vf. landete am 22. Sept. 1821. zu Pernambuco; das damals von den Brasilianischen Truppen belagert und von dem Portugiesischen Befehlshaber vertheidigt ward. Dennoch begab sich die Vf. in die Stadt, weil sie noch in keiner belagerten Stadt gewesen war. Sie hatte selbst den Muth auch in das Lager der Patrioten zu gehen, mit denen ein Waffenstillstand zu Stande kam; vor dessen Ablauf der Gouverneur und die Portugiesischen Truppen abgerufen wurden. Die Vf. fand die Märkte in Pernambuco schlecht versehen; der Slavenmarkt bot einen desto traurigern Anblick dar, da bey dem herrschenden Geldmangel die Slaven keine Käufer fanden. Die schwarze Bevölkerung ist in Pernambuco stärker wie die weiße. Noch sieht man Ueberreste der Anlagen des Grafen Moriz von Nassau, als die Holländer es inne hatten. „Wir verließen, sagt die Vf., Pernambuco mit der Ueberzeugung, daß dieser Theil

von Brasilien sich niemals gutwillig Portugal wieder unterwerfen werde." Von Pernambuco ging die Vf. nach Bahia. Der äußere Anblick der Stadt prachtvoll. Allein im Inneren vermiste sie sehr die Reinlichkeit und die Bequemlichkeiten von Europa. Wenn selbst in der ersten Handelsstadt von Brasilien man darin noch so weit zurück ist, welch ein Markt eröffnet sich hier noch auf lange Zeit für die Europäische Industrie, wenn die Civilisation hier erst weitere und allgemeinere Fortschritte gemacht haben wird! Bey dem männlichen Geschlecht fand die Vf. einen großen Mangel an Bildung. Das Spiel ist die herrschendste Beschäftigung; und Mordthaten sind so häufig, daß man jährlich gegen zweyhundert zählt. — Am 15. December langte sie in der Bay von Rio Janeiro an. Nichts kann mit dieser Bay an Schönheit verglichen werden. Neapel, Bombay und Trincomale auf Ceylon stehen hinter ihr zurück. — Rio gleicht weit mehr einer Europäischen Stadt als Bahia. Die Häuser sind drey bis vier Stockwerk hoch; die Straßen eng. Die Stadt hat zwey freye Plätze, außer dem vor dem Pallast. Die Verf. besuchte den Botanischen Garten; die Indischen Gewürze, der Brodbaum, und besonders die Theepflanze gedeihen hier wie in ihrem Vaterlande. Während des Aufenthalts der Verf. in Rio entstand der Streit mit den Portugiesischen Truppen, die genöthigt wurden sich einzuschiffen und nach Europa zurückzukehren. Am 10. März verließ die Verf. Rio und segelte nach Chile ab, wo sie am 22. April ankam.

Hier beginnt also das zweyte Werk der Verf. über Chile, wovon wir sprechen müssen, ehe wir auf ihren zweyten Aufenthalt, in Brasil, zurückkommen. Er füllt den ganzen Band aus, und muß als ihr Hauptwerk betrachtet werden.

Eine Einleitung geht voran, welche die Hauptquelle für die Geschichte der Staatsumwälzung bleiben wird, und vermuthlich auch die einzige für die ersten acht Jahre dieses Zeitraums 1810 bis 1818. Denn bey dem Vordringen der Spanier unter Osorio im Jahre 1817 wurden alle politischen Papiere von Patrioten verbrannt, um Niemand zu compromittieren. Es existiert also durchaus nichts Schriftliches für jenen Zeitraum; und die Verf. mußte aus mündlichen Erzählungen, die sie von den am besten unterrichteten Personen sammelte, und sie unter sich verglich, ihre Geschichte schreiben. Es ist dieß der Zeitraum, wo die Gebrüder Carrera, drey Söhne von D. Ignacio Carrera, und ihre Schwester Donna Kaviara sich der Gewalt bemächtigten; aber sich nicht behaupten konnten, worauf zwey derselben, Johann Joseph und sein jüngerer Bruder D. Louis zu Mendoza, wohin sie geflüchtet waren, zum Tode verurtheilt und hingerichtet wurden. Den ältern Bruder Don Joseph Michael, traf dasselbe Loos erst später. Die andern hervorstechenden Charactere, mit denen uns die Verf. bekannt macht, sind der Director D. Higgins, Sohn eines Irländers, der vom gemeinen Soldaten sich bis zum Vicekönig emporschwang; und der so berühmt gewordene General San Martin, der durch den Sieg am Maipo, 5. April 1818 die Spanische Herrschaft in Chili vernichtete, und nachher auch der Befreyer von Peru hieß. Der Character dieses Mannes, und selbst sein persönlicher Muth, wird jedoch sehr in Schatten gestellt; der Sieg am Maypo wurde allein durch D. Higgins errungen; und San Martins nachmaliges Benehmen gegen E. Cochrane in Peru und Lima, konnte jedem Verdacht Platz geben. Doch müssen wir bemerken, daß, wofern diese letztern Nachrichten

aus dem Munde des L. Cochrane gezogen sind, wie wir nicht zweifeln, in dem Verf. ihren Beschützer und Freund verehrte, das: *audiatur et altera pars* nicht überflüssig seyn möchte. Indes fand die Verf. nachmals auch bey der persönlichen Bekanntschaft mit San Martin ihr Urtheil bestätigt. — Die Expedition gegen Peru, die 1821 mit der Einnahme von Lima und Callao endete, wird sehr ausführlich erzählt. Das Entstehen und die Wichtigkeit einer Marine, und die großen Dienste, welche L. Cochrane mit dieser leistete, zeigen deutlich, daß diese für die dortigen Staaten fast wichtiger als die Landmacht ist. — Nach dieser Einleitung beginnt mit dem 28. April 1822 wieder das Tagebuch der Verf. das bis zum 1. März 1823, wo sie wieder in Rio ankam, in diesem Bande fortgeführt wird. Nicht ohne Rührung wird man gleich den Anfang desselben lesen können. Sie langte als Wittwe an; das erste Schiff das sie erblickte, war daselbe auf dem sie vor zwölf Jahren mit ihrem Gatten nach Indien gesegelt war; das erste Geschäft seine Bestattung im Gefolge Britischer, Americanischer und Chiloischer Seeofficiere. Ihr erster Aufenthalt war zu Valparaiso; wo sie, wie überall, eine sehr freundliche Aufnahme fand. Die Bekanntschaft und der tägliche Umgang mit so vielen interessanten Menschen von den verschiedenen Parteyen, und die Schilderung von ihnen, geben eine so deutliche Ansicht der dortigen Veränderungen, daß man sich gleichsam in die Mitte derselben versetzt glaubt. Man lernt die Familie der Carrera's, wovon der weibliche Theil noch übrig war, der D-Higgins und andrer hier besser und genauer kennen, als aus eigentlichen Geschichten. „Ich habe oft gedacht, sagt die Verf. eine Sammlung getreuer Tagebücher möchte dem Moralisten eine reichere

Nahrung gewähren, als alle methodischen Untersuchungen". Und gewiß hat sie nicht Unrecht, nur vorausgesetzt, daß diese Tagebücher so geführt sind, wie die ihrigen. Ihre Beobachtungen erstrecken sich über alle noch so verschiedenartige Gegenstände; immer mit so vieler Kenntniß, und doch so einfach, so anspruchlos, und mit einer Richtigkeit des Urtheils, die sofort überzeugt; und einer Zartheit und Lebendigkeit des Gefühls, die nur durch ihre Wahrheit unsre Theilnahme erzeugt. Die Chiloer erscheinen als ein Volk, das zwar noch weit von der Europäischen Verfeinerung entfernt ist; aber reich an natürlichen Anlagen; die unter der vorigen Spanischen Herrschaft, die alle Industrie unterdrückte, sich nicht entwickeln konnte. Daß jedoch auch nach veränderten Verhältnissen bey den in der Mitte einer paradiesischen Natur so leicht zu stillenden Bedürfnissen, und der natürlichen Indolenz des Volkes, keine solche Entwicklung, wie etwa in Nordamerica hier so bald zu erwarten steht, verkennet die Verf. nicht. Kaum sind bisher einige schwache Anfänge von Manufacturen hier sichtbar. Die Natur bestimmt das Land zum Seehandel und zur Schiffarth; aber wie lange wird es noch währen, bis die Chiloer in selbsterbauten Schiffen und mit eignen Matrosen den Ocean befahren, der vor ihren Füßen sich ausbreitet? Spanien erlaubte selbst keine Küstenschiffarth; und die Producte des Innern müssen auf ungebahnten Wegen von einem Ort zum andern gebracht werden; ungeachtet die Küste einen Ueberfluß an Häfen hat. Das Vermögen der Grundbesitzer besteht hauptsächlich in ihren Rindviehheerden, oft mehrere Tausende stark, die nur ein paarmal im Jahr zusammengetrieben werden, um sie zu zählen und zu bezeichnen. Die Hirten kommen fast nie von ihren

Pferden. Ueberhaupt sind die Chiloer treffliche Reiter; nicht leicht sieht man einen zu Fuß gehen. — Von Valparaiso ging die Verf. nach St. Jago. Die Straße über die Hügel am Fuß der Andes ist äußerst reizend. In St. Jago machte die Verf. die Bekanntschaft des Directors D. Higgins und seiner Familie. Er bemerkte sehr wahr, daß es zu voreilig seyn würde, auf einmal volle Religionsfreyheit einzuführen, wie einige Protestanten es verlangten. Auch den Exdirector D. Lastra lernte sie kennen, der jetzt auf seinem Landgute sehr beschäftigt ist, den Weinbau zu befördern, mit vielem Erfolge. Die ganze reiche Bewirthung bestand aus selbsterzeugten Producten. In St. Jago wohnte die Verf. auch einer Versammlung der Deputirtenkammer bey. „Es gibt, sagt sie, in Chile Elemente zu der Bildung eines Staats; aber es bedarf der Erziehung ehe das gefunden wird, was wesentlich einen Staat ausmacht, Männer die ihre Pflichten und Rechte kennen. Nur der Haß gegen Spanien und dessen Tyrannen, gab bisher den Sporn; aber die Ideen sind noch Spanisch; Zeit und Erziehung können erst einen Chiloischen Nationalcharacter bilden“. Chile hat jetzt eine schlechte Druckerey und eine Zeitung. Vor 1818 ward hier noch nichts gedruckt. Die öffentliche Bibliothek enthält 10 bis 12000 Bände; viele Französische, aber wenig Englische Bücher. — Im October 1821 ward die neue Constitution, und das Handelsreglement von Chile bekannt gemacht. Letzteres, sonderbar genug, nach den Grundsätzen des Mercantil-Systems. Valparaiso soll der einzige Freyhafen seyn, und nur Ein Paß über die Andes erlaubt bleiben, durch das Thal von S. Rosa, der Zölle wegen. Weil ein Mann in St. Jago ein Paar Strümpfe in Einem Tage gemacht hatte, sollen keine fremde

Strümpfe mehr eingeführt werden. — Die Constitution überträgt die ausübende Gewalt dem Director, die gesetzgebende dem Congress; die richterliche den Tribunälen. Der Congress besteht aus dem Senate und der Kammer der Deputierten, die jährlich gewählt wird; Einer auf 15000 Seelen. Der Director bleibt sechs Jahre im Amte; und kann Einmal wieder erwählt werden. Er ist Chef der Armee und Marine; leitet die auswärtigen Verhältnisse; macht Krieg und Frieden; ernennt Minister, Gesandte und Richter; und schlägt auch mit dem Senat zu Bisshümern und geistlichen Stellen vor. — Chile wäre das Paradies der Erde, würde es nicht durch die furchtbaren Erdbeben heimgesucht. Die Verf. machte auch diese Erfahrung; von der Nacht vom 20. November 1822 bis Ende des Jahrs, war die Erde täglich in Bewegung; ganze Ortschaften und Städte wurden zerstört; man muß die Schreckensscenen bey ihr selber nachlesen. Am 18. Januar 1823 verließ die Verf. mit L. Cochrane Chile als ein freyes Land. An die Stelle von D. Higgins ward bald nachher der General Freire als Director gesetzt. Man landete auf der Insel Juan Fernandez, um Wasser einzunehmen. Man hatte dort eine Kolonie von Verwiesenen angelegt, aber nach einem Aufstande ist sie 1821 wieder aufgehoben. Die Insel ist jetzt nur von Ziegen bewohnt. Am 11. Febr. ward Cap Horn umschifft und bald erblickte man die wüsten Falklandsinseln. Die Spanier haben die Niederlassung von Port Egmont gänzlich zerstört. — In einem Anhange von einem Herrn Yates wird die Geschichte der Carreras ausführlich erzählt.

Am 13. März 1823. kam die Verf. wieder in Rio Janeiro an; und hier beginnt also die zweyte Hälfte ihres Tagebuchs über Brasil. Es

ist meist politisch; und enthält die Revolution durch welche der Prinz Regent auf den Kaisersthron erhoben ward. Da diese Begebenheiten aus den Zeitungen hinreichend bekannt sind, so wäre es überflüssig davon zu sprechen. Sie kam hier in die Bekanntschaft des Hofes, und was wir hier von dem so merkwürdigen Herrscherpaar lesen, bestätigt vollkommen, was schon Andere berichtet haben. Unter so großen und schwierigen Verhältnissen als hier eintraten, entscheidet nur die Größe des persönlichen Characters; wie Don Pedro für den ersten Mann, gilt die Deutsche Kaisertochter auch für die erste Frau ihres Reiches. Beide gaben den sprechendsten Beweis ihrer richtigen Blicke, da sie die Verfasserin zur Erzieherin ihrer ältesten Prinzessin Tochter bestimmten; doch mit der Erlaubniß, noch erst auf kurze Zeit nach England zurückzukehren.

Mit der Erzählung dieser Rückreise endigt das Tagebuch der Verfasserin. Wir wissen unsere Anzeige nicht besser zu enden, als mit der Versicherung, daß wir die beyden Quartbände durchgelesen haben, ohne auch nur ein einziges Mal dabey zu ermüden, was sich in Wahrheit nur von wenigen Quartbänden sagen läßt.

Hn.

B r ü f f e l.

Essai sur l'Ophthalmie de l'Armée des Pays-bas, par J. F. Vleminckx et C. J. van Mons, Docteurs en Médecine etc. 1825. 119 Seiten ohne Borr. in 8.

Das Gouvernement der Niederlande hatte die Aerzte aufgefordert, ihre Meinung zu äußern, über die so viele Soldaten des Gesichts beraubende Augenentzündung. Ungeachtet sie die gemachten Vorschläge in Ausführung bringen ließ,

erreichte man doch nicht den vorgesezten Zweck. Man hatte aber Unrecht, daraus zu schließen, daß keine der eingereichten Schriften geeignet gewesen wäre, den Schleyer wegzuschaffen, welcher den Ursprung dieser traurigen Plage bedeckte. Denn H. Bansevendonck's, der Prüfung nicht würdig erkannte Meinung, bewies im Jahr 1823 in einer lateinischen Abhandlung gründlichst, daß in der Art der Bekleidung der Niederländischen Truppen unter hinzukommenden andern Umständen die eigentliche Ursache des Uebels zu suchen sey. Wenn gleich seine eben so elegant als gründlich geschriebene Schrift den Beyfall der meisten Aerzte hatte, wurde die von ihm vorgeschlagene Aenderung der Uniform dennoch nicht versucht, weil die an der Spitze des militärischen Sanitätswesen dormalen sich befindenden Personen ihm nicht beystimmten, obschon es ihre Pflicht gewesen wäre, wenigstens einen leicht auszuführenden Versuch anstellen zu lassen. Bestärkt durch neue offenbare Beweise, daß die Ursache dieser Augenentzündung in der jetzigen Bekleidung der Truppen läge, und daß alle andern Ursachen, denen man sie zuschrieb, falsch und irrig seyen, hielten es die beiden Herrn Verfasser für ihre Schuldigkeit, die auf diese Materie bezüglichen Documente ganz eigens zu prüfen, in welchem Geschäft sie Hr. Sevendonck und Delemarre treulich unterstützten. Chap. I. Causes prétendues. Zuerst untersuchen die Verf. die Frage: Ist die sogenannte Aegyptische Augenentzündung ansteckend, und verneinen sie durch die tüchtigsten Argumente. Die trefflichsten Englischen und Französischen Aerzte, welche den Feldzug in Aegypten mitmachten, geben Ursachen genug an, für diese endemische Augenkrankheit. Während des ganzen Aegyptischen Feldzugs fiel es Niemanden unter den Aerzten bey, zu be-

haupten, daß sie contagiöser Natur sey. Seit dem Jahre 1801 fing man an, durch Dr. Monzardini zuerst veranlaßt, sich einzubilden, daß sie wohl durch Ansteckung hervorgebracht werden könnte, welchem aber die Französischen Aerzte ihre Erfahrung und das Resultat ihrer Praxis entgegensetzten, so wie man auch diese Krankheit unter den Soldaten bey den Kreuzzügen nie als ansteckend erwähnt findet. Der Sculiste Sir Will. Adams bot sein geheimes Mittel gegen dieselbe, für 200,000 Fl. der Niederländischen Regierung vergebens an. Zweyte Frage: Ist die Augenentzündung der Armee eine neue Krankheit? Keineswegs. Dritte Frage: Hat diese Augenentzündung etwas mit dem Typhus gemein? Nein. 4. Auch vom Wasser, Waschen der Augen und Haarschneiden kann sie nicht herrühren. 5. Auch zeigt sie nichts Epidemisches, weil man sie zu allen Jahrzeiten findet. 6. Eben so wenig ist sie von einem specifischen Miasma abhängig. Halbgeheilte Soldaten sah man nie die Krankheit ihrer Familie bey ihrer Rückkehr nach Hause mittheilen. Hr. Vansevendonck vermochte sich auf keine andere Art diese Augenentzündung zuzuziehen, als bis er sich den Eiter mit den Fingern in die Augen rieb. Chap. II. Vraies causes. Wenn eine Krankheit während einer langen Zeit nur eine einzige Classe von Menschen ergreift, so müsse man wohl den Schluß machen, daß die Ursache, welche solche bewirkt, auf eine permanente Art wirken, und in Umständen liegen müsse, welche einzig dieser Classe eigenthümlich sind. Alle Soldaten der Niederländischen Armee nun, welche an der Augenentzündung leiden, tragen ein hartes, nicht ausgeschnittenes, fest um den Hals zusammengeschnürtes Halsband, der Kragen der Weste und des Rockes werden fest zusammengehäkelt, das

Ränzel des Fußvolks zieht beständig die Schultern rückwärts und vermehrt somit noch beträchtlich diese Zusammenschnürung. Ein steifes dickes Tschakot, drückt mit dem sogenannten diadème beständig die Stirne und kann sich wegen der kupfernen Visiers nicht nach derselben formen. Sehr wahr schrieb schon der große Boerhaave: *Si collare per aliquod tempus strictius ligetur, ut venae jugulares paululum constringantur continuo tunica adnata (oculi) rubebit. — Et si constrictio diutius continuetur ejus fiet inflammatio.* Daher zeigte sich diese schreckliche Augenentzündung erst seit 1815, wo man diese unvernünftige Kleidung einfuhrte. Auch Winslow bewies durch Theorie und Erfahrung, daß fest angelegte Cravates Augenentzündung verursachen. Das Exercieren und Schlafen in solcher Bekleidung vermehrt nun noch um vieles das Augenübel. Seit man in der Preussischen Armee mit der Halszusammenschnürung nachließ, verminderte sich auffallend das Augenübel. Die Hn. Verf. geben die vom Kriegsministerium mitgetheilte Tabelle, welche unwiderleglich darthut, daß nur diejenigen Garnisonen des Königreichs an der verrufenen Augenentzündung leiden, deren Soldaten ein hartes Halsband und enge Kleidung tragen. Doch prädisponiere freylich nur dieses Strangulieren zur Augenentzündung, indem in den meisten Fällen noch eine gelegenheitliche Ursache hinzukommt. *Causes efficientes.* Treten nun von den unzähligen, inneren und äußeren Ursachen, welche gewöhnlich Augenentzündungen veranlassen gelegenheitlich eine hinzu, so ist es natürlich, daß die dazu auf obige Weise schon disponierten leicht davon ergriffen werden, und zwar die sanguinischen Constitutionen mehr als die lymphatischen, die Rekruten und jungen Soldaten schneller als die al-

ten, die Gemeinen mehr als die Officiere, die Fußgänger mehr als die Reiter, die Linien-Infanterie mehr als die Schweizer, weil deren Collet aus durch Feuchtigkeit sich zusammenziehendem drap blanc, non passé à l'eau besteht, der Schweizer dagegen aus drap de couleur passé à l'eau, im Sommer und Herbst mehr als in andern Jahreszeiten wegen des Exercierens, im Felde, auf dem schwarzen nicht staubenden Boden weniger als in Casernen. *Objections contre la cause de la prédisposition réfutées.* Neue Einwendungen meist auf unrichtigen Voraussetzungen beruhend, werden gründlich widerlegt. *Symptomatologie.* Man muß zwey wesentlich verschiedene Perioden dieser Augenentzündung unterscheiden; nämlich die der congestion und die der suppuration, welche von den Verf. naturgetreu geschildert werden, sie aber bössartig, maligne, nennen, heiße doch den Mißbrauch der Wörter zu weit treiben, weil man sie durch richtige Behandlung im Anfange in 24 bis 48 Stunden zu heilen vermöge. *Nature de la maladie.* Diese Augenentzündung sey keine passive, sondern vielmehr eine active Congestion. *Thérapeutique. Chap. I. Moyens curatifs.* Diese Augenentzündung der Armee zeigte sich so lange rebellisch, weil man von ihrer Aetiologie und Natur keine richtigen Begriffe hatte. In der ersten Periode ist nach weggeschafften Zusammenschwürungen das beste Mittel ein Augensälzchen aus Opium und rothem Präcipitat. In der zweyten Periode muß die Behandlung ganz entgegengesetzt seyn. Im ersten Grade nußen Blutegel, Scarificationen, warme Fußbäder, ein wenig Diät, und leichte Abführungen. Im zweyten Grade werden die kräftigsten Antiphlogistica, Arteriotomie, allgemeine und locale, selbst wiederholte Blutwegnahme, bis zu 30 oder 40

Unzen und Schröpfköpfe nöthig. Der Verband, noeud d'emballeur genannt, ist nach der Arteriotomie gar nicht nöthig, sondern ein Klebplaster vollkommen hinreichend. Darauf noch, erforderlichen Falls, 20 bis 30 Blutegel an die untern nicht an die obern Augenlieder, Une sangsue dans chaque narine produit autant d'effet que six autour des yeux ou aux temps; kleine Blutegel an die innere Seite des Augenlieds gelegt, sparen dem Leidenden die Schmerzen bey dem Anbeißen der äußern gesunden Seite. Wegschneiden des Blutwulstes, mit einer Scheere. Wardrops Anstechen der Hornhaut. Gegen den wüthenden Kopfschmerz braucht man stündlich einen Gran Opium, gegen den periodischen Schmerz Peruvische Rinde. Bey der Besserung ist frische Luft das heilsamste Mittel. Il est d'observation qu' alors l'air extérieur est le meilleur collyre. Im chronischen Zustande der Krankheit nußt nicht gleich obige Augensalbe, sondern oft erst nach örtlicher Blutwegnahme und erweichenden und zertheilenden Aufschlägen. Chap. 2. Moyens prophylactiques. Man habe nur dem großen und berühmten Winslow nachzuahmen und von der Soldatenkleidung alles zu entfernen, was die mindeste Zusammendrückung der Stirne und des Halses zu bewirken vermag. Diese treffliche Schrift schließt sich zunächst an Hn. Balz's vom Ref. umständlich 1825. St. 72. S. 713 angezeigte treffliche Preisschrift.

L e i p z i g.

Bey Ernst Fleischer: Johann Andreas Naumann's Naturgeschichte der Vögel Deutschlands, nach eignen Erfahrungen entworfen. Durchaus umgearbeitet, systematisch geordnet, sehr vermehrt, vervollständigt und mit getreu nach der

Natur eigenhändig gezeichneten und gestochenen Abbildungen aller deutschen Vögel, nebst ihren Hauptverschiedenheiten, aufs Neue herausgegeben von dessen Sohne Johann Friedrich Naumann. Viertes Theil; mit 23 colorirten und einem schwarzen Kupfer. 1824. 508 S. 8.

Dieser Band enthält die Gesämesfresser, Granivoras, oder Passeres L. Die Meisen theilt der Verf. in drey Familien, Wald-, Rohr- und langgeschwänzte Meisen und beschreibt die neun bekannten Arten, unter welchen dann sich auch die schöne Lasur-Meise, *P. cyanus*, befindet; von den Lerchen werden sechs Arten aufgeführt, worunter *A. alpestris* und *brachydactyla* die seltensten sind. Die Ammern werden in Busch- und Sporn-Ammern, (Lerchenammern) eingetheilt und zehn Arten beschrieben. Unter der Gattung *Loxia* begreift der Vf. bloß die beiden Arten von Kreuzschnäblern *L. pityopsitacus* und *curvirostra*, indem er die Gimpel, *Pyrrhula*, davon trennt, von denen vier Arten, *vulgaris*, *enucleator*, *erythrina* und *rosea* beschrieben werden. Von der Gattung der Finken werden in diesem Bande zwey Familien beschrieben, Kernbeißer und Sperlinge *Fringilla coccothraustes*, *domestica*, *montana*, *petronia*. Auch bey diesem Bande hat Hr. Prof. Miksch bey der Charakteristik jeder Gattung sehr schätzenswerthe anatomische Bemerkungen hinzugefügt. Die Abbildungen und Beschreibungen lassen nichts zu wünschen übrig; jene sind vielmehr in diesem Band vorzüglich schön und natürlich, diese an eigenthümlichen Beobachtungen und Bemerkungen ungemein reich. Möge die wohlverdiente Theilnahme des Publicum die Beendigung des Werkes sichern und fördern. Der 83 Jahr alte, würdige Vater des Verfassers ist indessen vor Kurzem gestorben.

G ö t t i n g e r
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 2. December 1826.

W i e n.

In der Druckerey des Armenischen Klosters:
Danitza, zabavnik za godinu 1826. (Morgens-
stern. Unterhaltung für das Jahr 1826.) izdao
Vuk Steph. Karadschitsch. prva godina (erz-
ster Jahrgang.) 134 Seiten in Duodez.

Oben S. 735. besprach Rec. Bruchstücke eines
alten gothischen Calenders, des einzigen auf uns
gekommenen. Jetzt hat er einen neuen Serbi-
schen anzuzeigen, der gewissermaßen der erste ist.
Nämlich die dem Volk unverständlichen Kirchen-
slavischen Benennungen, deren man sich bisher
in Serbien bediente, sind von Herrn Vuk mit
den gangbaren und gleichbedeutigen vertauscht
worden. Eiferern, die ängstlich über Formen
wachen, um dem, was natürlich und recht ist,
den Weg zu sperren, muß das wieder mißfallen.
Aber fast kein anderes Volk hält sich streng
an die gelehrten Ausdrücke für die Tage und
Feste des Calenders; warum sollte den Serben
diese Freyheit untersagt seyn? Unser Deutsches
Ostern z. B. ist sogar heidnisches Ursprungs, als

lein durch die Länge des Gebrauchs geheiligt worden; wir haben unsere Nachbarn pâques, pasqua sagen lassen und doch nicht Pascha gesagt. Dem Russen mag im Kalender pascha stehen, er spricht voskresenie, der Serbe vaskrsenije, Auferstehungstag. Unser Pfingsten freylich ist entstellt aus πεντηκοστή, dem das Kirchenlavische pjatidesjatnitza entspricht; der Russe gebraucht troitza (Dreyfaltigkeitstag) oder auch duchov" den' (Tag des h. Geistes); ebenso in Sirmien und im Banat duovi; Hr. B. sezt trojitze. Für Weihnachten oder Christtag, zwey uns gleich geläufige Namen (in Scandinavien haftet der heidnische Juledag, Joladagr) hat er bozhitch, d. i. Tag des jungen, neugebornen Gottes; das Wörterbuch gibt auch rozhanstvo (Tag der Geburt), die Kirchensprache rozhdestvo. Himmelfahrt finden wir unterm 27. Mai ausgedrückt spasov dan (Tag des Heilands, von spasati, spasti, erretten); Kirchensl. voznesenie (Tag der Erhebung). Auch an den Benennungen Djurdjev dan (Georgstag 23. Apr.) Ivan' dan (Johannistag 24. Jun.) u. s. w. wird kein Vernünftiger Anstoß nehmen. — Angehängt an diesen Serbischen Kalendar sind folgende lehrreiche und willkommne Aufsätze, sämtlich in Serbischer Sprache abgefaßt: 1) Anfang einer Beschreibung der Serbischen Klöster, S. 1 — 40. mit Auszügen aus Urkunden. Den Lesern der Serbischen Lieder wird eine Stelle aus Th. 2. S. 75. 76. befallen, welche die erbauten Stifte aufzählt. Bloß Trojitza haben wir davon hier unter VI. beschrieben gefunden. 2) Erörterung der Verschiedenheiten zwischen der heutigen Slavischen Kirchensprache und der Serbischen S. 14 — 69. Der Laut- und der Formlehre nach. Das Wesentliche dieser Abhandlung war schon aus des Verf. Wörterbuch und Grammatik be-

kannt. Auf die Wortbildung und Syntax ist dabey noch nicht Rücksicht genommen worden. Wir wünschten auch ein Verzeichniß schlagender Serbismen, d. h. solcher, wodurch sich diese Mundart von allen andern Slavischen entfernt. Freylich hat größtentheils erst Hr. Buz den Muth gehabt, sie nicht zu verleugnen. Beyspiele: das Serb. mlogi, mancher, f. mnogi; pjesme Lied für pjesne; sav (omnis) für vas. Vas gilt zwar daneben (s. Buzs Wörterbuch S. 61.) und ist ohne Zweifel organische Form (Altslav. und Russ. ves', vsja, vse; Altpoln. wszy, wsza, wsze; selbst Krainerisch: ves omnis, vsi omnes; Litthauisch und Altpreuß. wissas). Buzs Vorgänger Voltiggi und Stulli erkennen auch sav noch nicht an, sondern stellen vas, sva, sve auf, und sva, sve sind wohlklingender als vsa, vse. Buzs stärkere Autorität verbürgt uns aber, daß der jetzigen Serbischen Sprache vas weniger gemäß ist als sav, sollte auch dieses erst durch sva, sve, oder durch svega, svemu herbegeführt worden seyn. Die Lieder gewähren bald sav, bald vas, sogar in ganz gleichen epischen Zeilen, vgl. II. 278, 116 III. 96, 18. Man könnte sagen, daß sich vas (omnis) im Serbischen mit vas (vos, Acc. Pl.) vermische, allein jenes hat ein kurzes, dieses ein langes a (nach Buzs Bezeichnung jenes den ersten, dieses den dritten Accent). 3) Leben des Hajduk: Welko Petrowitsch S. 70 — 94. Welko zeichnete sich im letzten Kriege der Serben gegen die Türken aus. 4) Verantwortung wider einen Russischen Recensenten über die Eigenthümlichkeiten des Serbischen Alphabets S. 95 — 106. 5) Zwey ungedruckte Serbische Volkslieder S. 107 — 120, beide von ausgezeichnetem Werth. Das erste gehört in den Encylus von Marko Kraljewitsch, aus welchem jetzt schon sechszehn der ältesten und schönsten

Vieder gedruckt sind, wir hoffen, daß noch weit mehrere aufgefunden werden. Ein im zweyten Theile der Sammlung stehendes Lied enthielt S. 98. Zeile 407. 408. die räthselhaften Worte: i vidjao Vile na planini, i imao Vile posestrile und ein anderes S. 232. Zeile 235 posestrimo Vilo! dieses Verhältniß des Helden zu der Wila macht gerade den Gegenstand der vorliegenden Dichtung aus. Marko war mit seinem treuen Gefährten Milosch (diesmal also ohne Kelja, den dritten des Heldenkleeblatts) ins Waldgebirge geritten. Unterm Reiten schläfert es Marko'n, er bittet den Milosch, ihn durch Singen munter zu machen, Milosch lehnt das ab, denn er sey gestern mit der Wila Kawijojla auf dem Berg zusammen gewesen, die ihm hier zu singen verboten und mit Pfeilschüssen gedroht habe. Sing, Bruder, versetzt Marko, fürchte keine Wila, so lange ich, mein gefeites (vidovit, sonst auch vilovit) Roß und mein sechsfedriger Kolbe da sind. Milosch hebt ein schönes altes Heldenlied an, unterm Gesang entschläft Marko dennoch. Milosch singt fort, die Wila hört ihn und singt aus der Ferne mit, aber des Helden Kehle ist lieblicher, als die der Fee. Da erzürnt Kawijojla, springt herzu und schießt einen Pfeil in des Jünglings Hals, den andern in sein Herz. Milosch fällt mit dem Ruf an Marko: Bruder, die Wila erschießt mich, hatte ich dir nicht gesagt, daß ich hier im Gebirge nicht singen durfte. Marko reißt sich aus dem Schlaf, rüstet alsbald sein Roß Scharak und redet es in vierzehn schönen Versen an, er wolle es mit Silber beschlagen lassen, mit Seide bedecken, ihm Gold in die Mähne flechten, wenn es die Wila einhole, hole es sie aber nicht ein, so sollen ihm beide Augen ausgestochen und die vier Füße gebrochen werden. Scharak springt mitten über die Heide, die Wila fliegt nach dem

Gebirge, wird aber doch erreicht, sie will in die Wolken aufflattern, Marko trifft mit dem Kolben zwischen ihre Schultern, daß sie zur Erde fällt. Nun ruft er ihr zu, es sey um sie geschehen, heile sie nicht schnell die Wunden seines Gefährten. Da nennt sie ihn Bruder und schwört auf dem Berg Mirotsch heilende Kräuter zu lesen. Marko läßt sie los, sie lieft die Kräuter zusammen und heilt dem Milosch den Hals und das Herz. Vergnügt reiten die Helden heim. Das Lied schließt mit einer Mahnung der Wila an ihre Schwestern, sich und ihre Pfeile vor dem Marko, seinem Rosse und Kolben zu hüten, sie sey ihm kaum lebendig entronnen. Man sieht, die Serbischen Wila sind, gleich unsern Elfen, in einer halbfeindseligen Stellung zu den Menschen, welchen sie ihren übernatürlichen Kräften zum Troß dennoch unterliegen. Besonders merkwürdig ist ihre Freude am Gesang und daß sie ihn den Menschen in ihrem Bezirk neidisch untersagen wollen. Das zweyte Lied gehört in die historische Zeit und geht sogar die Deutsche Geschichte an, es besingt die Erstürmung Donauwerths im Jahr 1744, als Kaiser Carl VII. mit Maria Theresia im Krieg stand. Hessen, welche damals einen Theil der Kaiserlichen oder Bairischen Armee bildeten, waren bey jener Einnahme die thätigsten, wenigstens sind sie, unter Anführung des Prinzen Hildburghausen, in unserm Lied den Serben hauptsächlich entgegengesetzt. Der ganze Hergang wird mit epischer Ausführlichkeit auf das einfachste und angemessenste in 230 Zeilen erzählt, dergleichen keinem Hessischen Volksdichter hervorzubringen möglich gewesen wäre. Buk hörte das Lied mehrfach nicht nur von lebenden Sängern, sondern fand es auch aufgeschrieben von dem Serbischen Gelehrten Orfelin *ex ore militis canentis* bey

dem Archimandrit Muschizki. Es leidet keinen Zweifel, daß es gleichzeitig mit der Begebenheit entsprossen ist. Wer mit der edlen Poesie der Serben die dürrn Zeitungsberichte der Kaiserlichen Partey vergleichen will, findet diese im Europ. Staatssecretarius 1744. Th. 97. S. 99 — 103 oder in den Geneal. hist. Nachr. von den allerneuesten Begeb. Leipz. 1745. Th. 61. S. 1047 — 1050. Die Sache zieht noch durch einen Nebenumstand an, den die Note auf S. 120 berührt. In der Donauwerther Stadtpfarrkirche findet sich ein altes von einer schwer zu entziffernden Inschrift eingefasstes Muttergottesbild. Verschiedene Münchner Gelehrte sollen sich vergebens damit abgemüht haben, bis sie endlich Kopitar vor einigen Jahren herausbrachte: es ist Slavisch, nicht älter als aus dem XIV. Jahrh. und ein Lobgesang auf Maria. Wahrscheinlich ließen die Serben bey ihrem schnellen Abzug den 4. Oct. 1744 das Bild im Stich. Mloys Dietrich, Krebswirth zu Donauwerth, dessen Haus der Serbische Rhapsode bey Angabe der ausgestellten Wachten treulich zu nennen weiß, hat nunmehr Bild und Umschrift lithographieren lassen.

H a l l e.

In der Kengerschen Buchhandlung: Volkslieder der Serben. Metrisch übersetzt und historisch eingeleitet von Talvj. Th. 1. 1825. XLIV. und 293. Th. 2. 1826. VIII und 329 Seiten in Octav.

Diese Serbische Naturpoesie ist allgemeiner Theilnahme und Betrachtung, welche sich schon zu äußern anfangen, in jedem Sinne werth. Seit den Homerischen Dichtungen ist eigentlich in ganz Europa keine Erscheinung zu nennen,

die uns wie sie über das Wesen und Entspringen des Epos klar verständigen könnte. Wir sehen sich jedes bedeutende Ereigniß bis auf die allerneueste Zeit herunter zu Liedern gestalten, die im Munde der Sängler lebendig fortgetragen werden, deren Dichter niemand verräth. Ton und Weise der neueren Lieder wird aber durch eine unergründliche Reihe der älteren aus mythischer Zeit gleichsam geweiht. Dennoch ist noch alles frisch geblieben, selbst in den ältesten, oder hat sich unaufhörlich verjüngt. Einmischung des Geisterhaften und Abergläubischen, zu erhabenen, dichterisch kräftigen Motiven, findet auch in den jüngsten Statt. An edler Haltung und Sprache gebricht es niemals; Wiederholungen epischer Beywörter, ganzer Zeilen und Sätze erscheinen wesentlich und doch ist kaum ein Lied, das nicht durch die Neuheit einzelner Züge etwas Besonderes hätte. Ihre Fülle ist so ansehnlich, daß nach ungefähigem Ueberschlag jetzt schon achtzehntausend Verse erzählender Heldenlieder gedruckt seyn mögen und vermuthlich noch einmal so viel herausgegeben und gesammelt werden können. Ruf hat durch ihre Bekanntmachung einen unvergänglichen Ruhm, keinen zweydeutigen wie Macpherson, errungen, zugleich hat er sich um das Studium der Slavischen Sprache ein großes Verdienst erworben. Dieser Lieder wegen, glauben wir, wird man jetzt Slavisch lernen. Den hohen Werth aller Slavischen Mundarten an sich für den Sprachforscher darf niemand verkennen, allein ihre Litteratur und Poesie hatte doch und hat bis auf heute nichts von allgemeiner Trefflichkeit für ganz Europa, dem zu Liebe Ausländer sich der Slavischen Sprache selbst zu bemächtigen brauchten. Das gewaltige Rußland bringt noch nichts von Werth hervor, das nicht durch leichte Uebertragung alsogleich in die Deutsche,

Französische und Englische Litteratur eingingen. Aber die Serbischen Lieder sind unübersetzlich, d. h. die glücklichste Uebersetzung wird immer noch stark zu dem Original hinweisen.

Hiermit will Rec. der anzuzeigenden Verdeutschung von vornen herein nichts benehmen, sie war vielleicht recht an der Zeit und wird gewiß allen Lesern die größte Freude machen. Der rechte Sinn ist, mit geringen Ausnahmen, durchgängig wahrgenommen; der Stil fließend, er könnte in Färbung und Wendung nicht selten frischer und lebendiger seyn, dadurch daß er sich näher an das Original schlosse. Den Zweck der Arbeit würden wir darin suchen, nicht daß uns ein für sich selbst gültiges Deutsches Gedicht, mit gefügten Redensarten gegeben, vielmehr, daß gestrebt werde, die bedeutende Eigenthümlichkeit des Originals auch in scheinbaren Nebendingen durchblicken zu lassen. So wie Zeile für Zeile nachgebildet wird, sollen Wahl und Verhältniß der einzelnen Wörter von dem Serbischen möglichst abhängen. Ein wenig Zwang ist hier an der Stelle, die Uebersetzung darf, damit sie Serbischer werde, etwas Undeutsches an sich haben. Hierbey muß freylich eine gewisse Grenze gehalten werden, die auch wieder nach dem Tact und Gefühl jedes Bearbeiters gezogen seyn kann, was dem einen erlaubt scheint, mag der andere verwerfen. *B. B. wenn grad gradili 1, 117.* eine Fest' erbauten gegeben wird, so büßen wir die hundertmal wiederkehrende, also episch begründete Eigenheit des Originals ein, wonach durch unmittelbare Nebeneinanderstellung des Substantivs und Verbums derselben Wurzel der Ausdruck die natürlichste Stärke gewinnt. Burgten Burg übersezt folglich getreuer, zumal das Verbum burgen kein neubackenes Deutsch und schon von Rotker 106, 36. gebraucht ist. Darum

scheint Jagd jaget (lovi lova) 2, 145. richtiger als auf die Jagd zieht jagend (lov lovio) 1, 213; Ernte erntete (zhetvu zhela) 2, 14. in dieser Beziehung untadelhaft. Das sind Fäden, die durch alle Lieder ziehen und was in epischen Gedichten wiederkehrt hält immer sein bestimmtes Wort. Wir tadeln daher, daß das bey den Wörtern reden, antworten in allen Liedern gebrauchte tijo, potijo hin und wieder z. B. 1, 192, 184 mit flüsternd übersetzt wird, statt mit leise, wie gewöhnlich und richtig steht. Unsere ältere Sprache gebraucht stillo, stille, im Gegensatz zu überläut (Serb. glasovito). Es soll dadurch bloß die natürliche Rede der Menschen von dem lauten Rufen unterschieden werden, so daß ein profaischer Uebersetzer tijo ganz auslassen dürfte. Flüstern gibt aber den in allen solchen Stellen falschen Begriff des heimlichen, dem Dritten unvernünftigen Redens. Das schlimmste ist, wenn die Uebersetzung einfache Phrasen des Originals überbietet, z. B. 1, 163, 103. schneidend Weh durchfuhr sie an der Stätte, für: alsogleich dort hat sie Weh gefühlet (tu se odma jadu osjetila). 1, 67. ist sogar von den Zeilen: schaurig hauchts und säuselts auf der Stätte; horch, da haucht es aus der Tiefe leise, gar nichts im Serbischen anzutreffen. Allein dieser Mißgriffe begegnen wirklich wenige, im zweyten Theile fast gar nicht, die Uebersetzung hat fortschreitend größern Respect vor dem Original bekommen. Die schönen Zeilen tscharna goro, puna ti si lada; srtze moje, puno ti si jada! hätten wir lieber gegeben: schwarz Gebirge voll du bist des Schattens; Herze meines, voll du bist des Leides! wenn schon der Reim verloren geht, als durch: schwarzer Wald, dein Schatten ist erquickend! armes Herz, dein Weh ist schwer und drückend! (2, 61) denn es braucht

hier nicht gesagt zu werden, was sich von selbst versteht, daß der Schatten labe, noch daß das Leid belaste und der aus tiefer Brust hervorgestiegene Ausruf wird damit nur geschwächt. Vielleicht ließe sich, mit beybehaltne[m] Reim, die zweyte Hälfte beider Verse übertragen: voll du bist der Kühle; voll du bist der Schwüle.

In beiden Bänden liegen nun fast zwey Drittel der bisher bekannt gemachten Serbischen Lieder mit Sorgfalt und Geschick verdeutscht vor. Zalvj ist aus den Anfangsbuchstaben der Vor und Sunamen des Frauenzimmers gebildet, welchem wir sie zu danken haben und das wir dem Publicum weiter nicht verrathen dürfen, da es in dem sinnig vorangestellten Liede des ersten Bandes (wie überhaupt die meisten Lieder mit feinem Bedacht geordnet scheinen) die Augen niederschlägt.

P e s t.

Gedruckt bey Matth. Trattner, 1826: Serbische Hochzeitslieder, metrisch ins Deutsche übersetzt und von einer Einleitung begleitet von E. Eugen Wesely, Professor am k. k. Gymnasium zu Vinkovcze in Slavonien. 96 S. in Octav.

Hier werden bloß die funfzig ersten Lieder der Bukischen Sammlung mitgetheilt, welche gerade nur auszugsweise in der Einleitung des zweyten Theils der Zalvj vorkommen. Die Uebersetzung ist gleichfalls wohl gelungen und befolgt das sich näher ans Serbische Original haltende Verfahren, welches wir im Allgemeinen zu empfehlen nicht umhin gekonnt haben. Vorrede und Anmerkungen sind lesenswerth. J. Sm.

S t r a l f u n d.

Bei Löffler: Archimedes von Syrakus vorhandene Werke, aus dem Griechischen

übersetzt und mit erläuternden und kritischen Anmerkungen begleitet von Ernst Nizze. Mit 13 Tafeln in Steindruck. 1824. XII. 292 S. in 4.

Uebersetzungen von Griechischen Mathematikern sind mehr als von andern Schriftstellern des Alterthums, ein Bedürfniß, weil einem großen Theile der Mathematiker die Sprache, und den Philologen der Stoff zu wenig Interesse gewährt. Diesem Bedürfnisse wird nun bey Archimed durch gegenwärtige Arbeit abgeholfen, von welchem seit Sturms Uebersetzungen keine vollständige Ausgabe aller Werke in Deutscher Sprache erschienen ist. Haubers Uebersetzung enthält nur die zwey Bücher, über Kugel und Cylinder, und die Schrift über die Kreismessung, welcher auch Herr N. in gegenwärtiger Ausgabe gefolgt ist. Hoffmann übersetzte außerdem noch die Schrift von der Quadratur der Parabel (Mschaffenburg 1817) und Krüger die Sandrechnung (Quedlinburg und Leipzig 1820). Die gegenwärtige Uebersetzung ist treu, die Darstellung deutlich, ganz den Grundsätzen gemäß, welche Hr. N. in der Vorrede ausspricht: Gegen eine, bloß gedrängte Bearbeitung des Originals, aber müßte man stets mißtrauisch seyn, weil Manches in dem Ideengange des Verfassers, den man doch kennen zu lernen wünscht, geändert seyn könnte. Die allzugroße Ausführlichkeit und das Schleppende bey dem Vortrage der Alten läßt sich auch bey einer Uebersetzung durch die Zeichen der Neueren gut vermeiden. Sehr zur Empfehlung dient es daher dieser Uebersetzung, daß Herr N. in den Anmerkungen unter dem Texte den Zusammenhang und den Gedankengang des Verfassers kurz und mit den gewöhnlichen mathematischen Zeichen angegeben hat, wodurch auch die Leser eine hinreichende Nach-

weisung erhalten, welchen es mehr um die Sache, als um Archimed zu thun ist. Noch sind kurze kritische Noten am Ende hinzugefügt zur Berichtigung des Textes für einen künftigen Herausgeber, deren Beurtheilung und Prüfung aber Ref. andern Zeitschriften überlassen muß, um die Grenzen gegenwärtiger Anzeige nicht zu überschreiten. Eine schätzbare Zugabe sind auch noch die kurzen litterarischen Bemerkungen und Nachrichten von dem, was für Archimed's Werke bisher geschehen ist. Herr N. berührt dabey zugleich die drey Fragen: 1) ob Archimedes die von Apollonius gebrauchten Namen der Kegelschnitte schon gekannt habe? 2) ob er gewußt habe, daß alle diese Schnitte aus einem einzigen willkührlichen Kegele entstehen können? 3) ob er selbst ein Elementarwerk über die Kegelschnitte verfaßt habe? Die erste Frage verneint er, 1) weil Archimedes die Ellipse fast immer nur τοῦ ὀξυγωνίου κώνου τομὰ nenne, und deswegen die Benennung ἑλλειψις in den drey Stellen, wo sie vorkömmt, in Zweifel gezogen werden müsse, 2) weil die beiden andern Namen παραβολή und ὑπερβολή sich nirgends im Texte finden. Bey Beantwortung der dritten Frage werden sich wol stets nur Vermuthungen darbieten. Auffallend bleibt indessen immer die Behauptung des Heraclius in einer Lebensbeschreibung des Archimedes, daß diesem eigentlich die Kegelschnitte des Apollonius angehörten. So wenig aber Euklides als der erste und einzige Erfinder aller Sätze angesehen werden kann, die er in seinen Elementen vorträgt und in Zusammenhang bringt, eben so wenig war wohl Apollonius der einzige Bearbeiter der Kegelschnitte. Was der Gang des menschlichen Geistes vermuthen läßt, zeigt die Geschichte. Einzelne unvollkommene Bemerkungen und Er-

Klärungsversuche sind offenbar öfters von Griechischen Mathematikern gemacht worden, ehe Apollonius Alles zusammenfassen, systematisch ordnen und allgemein darstellen konnte. Aus diesem Gesichtspuncte ließe sich nun auch die zweyte Frage beantworten. Euklides betrachtete, wie Herr N. nach Ubaldi behauptet, den schiefen Kegel gar nicht. Archimedes konnte indes schon eine allgemeinere Vorstellung von den Kegelschnitten haben, wenn ihm auch gleich noch die Hülfsmittel und die Vorbereitung zu einer vollkommenen Ausbildung der Theorie fehlten, welche dem Apollonius vorbehalten war. Was Herr N. von dem Parameter der Parabel anführt, dessen von Archimed angegebene Größe nur auf den geraden rechtwinkligen Kegel passe, scheint dieses ebenfalls zu bestätigen. Diese Ansichten liegen auch schon in Herr N's. Bemerkungen. Desto auffallender sind deswegen die Behauptungen, welche hier bey der bekannten Stelle über Aristarch's Meinung von der Lage der Erde im Weltraume in einer Anmerkung zu dem *Ψαυίτης* hinzugefügt werden. Auch nach Herrn N's. Aeußerung hat Aristarch sich bey der Größe der Welt ein unendliches, Archimed dagegen nur ein endlich es Verhältniß gedacht und dabey Aristarch's Worte nicht richtig verstanden. Aus dem dunkeln Vortrage Einer Stelle läßt sich für die ganze Lehre noch keine Folgerung ziehen. Die sinnlichere, unvollkommenere, einfachere Vorstellung gehört dem frühern Aristarch, die schärfere, bestimmtere, mathematische dem spätern Archimedes, der nicht bloß aus Aristarch's einzelner Stelle, sondern auch aus dessen andern Schrift, die wir noch besitzen, und aus den Vorstellungen der ältern Philosophen und Mathematiker recht gut wissen konnte, was seine Vorgänger sich unter *κέντρον*

λόγος gedacht hatten. Er tadelt also den Ausdruck nach seinen schärferen mathematischen Begriffen. Daß aber Aristarch so wenig als Archimedes an ein Unendliches gedacht habe, zeigt seine noch vorhandene Schrift, und selbst die von Herr N. angeführten Worte: τὴν γῆν σημείου τε καὶ κέντρον λόγον ἔχειν πρὸς τὴν τῆς σελήνης σφαῖραν. Dieselben haben also keinen andern Sinn, als diesen: Alle Erscheinungen selbst in der nahen Mondsbahn ereignen sich so, als ob wir uns im Mittelpunkte der Bahn befänden. Die Ausdrücke der Alten haben hier eine gewisse Zweydeutigkeit, weil sie von unsern jetzigen Begriffen keine Vorstellung hatten. Der Ausdruck σημείον kann also auch weiter nicht für Herrn N.'s Meinung beweisen. Wer aus den gegebenen Nachrichten von der einfachen unvollkommenen Vorstellung des Zeitalters Folgerungen zieht, macht sich dadurch noch keiner petitio principii schuldig. Vielmehr kann der Beweis von der entgegengesetzten Behauptung gefordert werden, welche sich nur auf einen zweydeutigen Ausdruck stützt, und man könnte eben so gut eine petitio principii in Peyrard's Worten finden, welche Herr N.'s. hinzufügt: Il est évident, qu' Aristarque considère le centre d'une sphère comme étant une surface infiniment petite; et qu'en employant cette analogie, il ne se propose de faire entendre autre chose, si non que l'orbite de la terre est infiniment petite, par rapport à la distance des étoiles au soleil. On auroit tort, d'être surpris (daß war aber auch z. B. bey Keplern der Fall) qu' Aristarque ait connu cette immense distance des étoiles: de cela seul, que la hauteur méridienne des étoiles est toujours la même pendant une révolution de la terre

autour du soleil, il lui étoit facile (!!) de conclure que, dans la supposition de l'immobilité des étoiles et du soleil, l'orbite de la terre devoit être infiniment petite par rapport à la distance des étoiles. Daß Aristarch von der Mondbahn eben so spricht, wird aber dabey nicht erwähnt. Wer diese moderne Ansicht bey den Alten finden kann, gegen den ist alle Beweisführung überflüssig. Die Sache mag also auf sich beruhen.

W i e n.

Bey Beck: *Tunisia* s. Ein Heldengedicht in zwölf Gesängen, von Johann Ladislav Pyrker. Dritte, durchaus verbesserte und mit Anmerkungen versehene Ausgabe. 1826. 350 S. in gr. 8.

Die erste Ausgabe dieser, mit Geist und Kraft gedichteten ernsthaften Epopöe erschien im Jahre 1820, und ist von einem andern Mitarbeiter (G. g. Anz. 1821. 41 St. S. 406.) nach Verdienst angezeigt worden. Diese dritte Ausgabe verdient in jeder Hinsicht eine verbesserte zu heißen. Karls V. Eroberung von Tunis, wo 20000 Christensclaven aus allen Völkern befreuet wurden, gab dem Dichter den historischen Stoff; zu Maschiene wählte er die Geister Alexanders des Großen, Cäsars, Hannibals, Hermanns, Regulus, Saladins (auf Karls Seite), und die Geister Mohammeds und Attila's (auf der Tunisen Seite). Wenn gleich Karls glänzende Unternehmung keinen bleibenden Erfolg hatte, und die Europäischen Herrscher bis auf den heutigen Tag jene Raubmächte ihr Wesen, wie der Vf. irgendwo selbst sagt: „zur Schande Europa's“, ungehindert forttreiben lassen, so boten sich unserm Dichter doch so manche Seiten dar, wo er seinen kräftigen Dichtergeist und seine kräftige Darstel-

lungsgabe bewähren konnte. Daß ihn Klopstock's epische Muse begeisterte, sieht man überall in der Anordnung der Materie, in der Einmischung über- und unterirdischer Mächte, und in der ganzen Ausführung des Gedichtes. Hätte der Vf. einen noch poetischeren Stoff gewählt, und eben so sehr überall das Interesse der Menschheit in Anspruch genommen, als er das Interesse des Vaterlandes, der Nation und des Glaubens in Anspruch zu nehmen wußte, läge der Gegenstand seines Gesanges nicht der neueren Geschichte zu nahe, wodurch bey dem Geschichtskundigen die fortwährende Täuschung schwerer zu erhalten stehet, so würde er, bey seinem ausgezeichneten Talente, ein noch ergreifenderes Werk geliefert haben; so aber wird man oft an Lukans Pharsalia und Senischens Borussia erinnert. Aber weggesehen von dem bearbeiteten Stoffe, muß man der sehr gelungenen Ausführung volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Die Gesinnung des Dichters ist edel, seine Sprache volltönend und harmonisch, und seine im Ganzen reine Hexameter lassen nur wenig zu wünschen übrig, so, daß man hie und da kleine Härten bey den vielen überwiegenden Vorzügen kaum bemerkt. In Schilderung großer Naturscenen ist der Vf. vorzüglich glücklich. — Die, größtentheils historischen Anm. zur Tunisias, von S. 333 — 350 werden den meisten Lesern willkommen seyn. Daß der Vf. überall die Parthey Karls V. nehme, daß er übel auf den Schmalkaldischen Bund zu sprechen sey, (S. 335) daß er den dreyßigjährigen Krieg, von dem er selbst sagt, „daß durch ihn Deutschland von einem Ende zum andern durch Mord, Brand und Pest verödet und um viele Millionen Menschen ärmer geworden sey“, S. 348 „eine Folge der Reformation“ nennt, — dies wird man ihm in seinen Verhältnissen nicht zu hoch anrechnen. Uebrigens zeugen diese Anmerkungen von vielfacher Belesenheit des Verfassers.

G e t t i n g e n
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. S t ü c k .

Den 4. December 1826.

L o n d o n .

Bey Longman, Hurst, Rees, Orme, Brown und Green: Travels among the Arab Tribes inhabiting the countries East of Syria and Palestine, including a Journey from Nazareth to the mountains beyond the dead Sea, and from thence through the Plains of the Hauran to Bozra, Damascus, Tripoly, Lebanon, Baalbeck, and by the valley on the Orontes, to Seleucia, Antioch and Aleppo. With an Appendix, containing a refutation of certain unfounded Calumnies, industriously circulated against the author of this work by Mr. Lewis Burckhard, by William John Bankes, and the Quarterly Review. By J. S. Buckingham, Author of the Travels in Palestine and the countries East of the Jordan; Member of the literary Societies of Bombay and Madras and of the Asiatic Society of Bengal. 1825. 679 S. in 4.

Die Länder im Osten des Jordan waren vom Anfang der geschriebenen Geschichte an bis auf

die neueren Zeiten herab höchst merkwürdig. Ueber sie suchte Moses den Eingang in das heilige Land und fand ihn auch; vom Pompejus an durch die Jahrhunderte der ersten Auguste hindurch waren sie der Schauplatz der Kriege, die um den Besitz von Palästina geführt wurden, und hier schrecklichere Zerstörungen, als in irgend einem andern Lande der alten Welt zurückließen; in der mittleren Zeit erkannte man zum zweytenmal, daß von ihrem Besitz der des heiligen Landes abhängt, und den Kreuzfahrern ging er bloß wieder verloren, weil sie versäumt hatten, sich der syrisch-arabischen Gränzländer gehörig zu versichern. So wichtig also eine genaue Kenntniß von Basan, Gilead, der Dekapolis und der übrigen Länder im Osten des Jordan für mehrere Zeiträume der Geschichte war, so ist doch diese Gegend eine wahre terra incognita geworden und in den neuern Zeiten geblieben, bis Seetzen den Schleier, der sie deckte, zu lüften anfang, und darauf Burckhard, dessen Fußstapfen nachgehend, in diesen Entdeckungsversuchen fortfuhr; aber bey den Schwierigkeiten, die der Erlangung einer zusammenhängenden Kenntniß eines von rohen Völkerstämmen durchzogenen Landes im Wege stehen, waren sie doch nichts mehr als einzelne Bruchstücke von den Palästininischen Gränzländern zu liefern im Stande. Glücklicher Weise schließt sich nun an diese berühmten Reisende Buckingham mit seltenem Eifer an. Er gehört zu den erfahrenen Reisenden, wenn gleich nicht zu den gelehrt-ausgebildeten Länderforschern, und kann daher nur durch seine Wißbegierde, seine Ausdauer und seine Aufmerksamkeit zu den nützlichen Wiederherstellern verlornen Erdkunde gerechnet werden; aber mit Ehren neben einem Seetzen und Burckhardt stehen. Wo es auf gelehrte Forschungen ankommt, deren man

bey Vergleichen der neuen Geographie mit der alten nicht enthoben seyn kann, kann er nicht wohl befriedigen, was auch nicht immer der Fall bey seinen Vorgängern ist. Das beste der Art ist den Museen Europäischer Gelehrten zu überlassen, in deren Ruhe und Stille man mit ihren Beschreibungen in der Hand die alten und mittlern Geographen und Geschichtschreiber richtiger und sicherer wird erläutern können, als unter den Zerstreungen und Unterbrechungen einer gefährvollen Reise. Wäre es nur leichter, an Ort und Stelle genauer aufzuzeichnen. Aber bey dem besten Willen und der unmangelhaften Fähigkeit dazu ist es den vorzüglichsten Reisenden doch oft nicht möglich, bald, weil sie dabey von ihren Führern abhängen, die ihnen nicht die nöthige Zeit dazu lassen, bald von der Rohheit der Stämme, unter denen sie herumwandern, daran verhindert werden, weil es ihnen verdächtig vorkommt, wenn ein Fremdling unter ihnen seine Bemerkungen aufzeichnen will; sie müssen es häufig versteckt thun, und es bis zu einer gelegenen Zeit versparen, wo der erste Eindruck schon verschwunden ist, und sich dem Aufgezeichneten nicht mehr die nöthige Genauigkeit geben läßt. Daher erklären sich manche Verschiedenheiten auch der neuesten Reisenden in den Osten des Jordan, von denen wir reden, daß wir ihnen noch manche Nachfolger wünschen müssen, um über sie selbst zur Gewißheit zu kommen. Uebrigens machen sie einander nicht überflüssig, und so werden es auch ihre Nachfolger in Beziehung auf sie nicht thun. Jeder nahm bisher schon zufällig oder absichtlich einen andern Weg; das Land ward von ihnen in verschiedenen Richtungen durchstreift; neben den gemeinschaftlichen Berichten hat jeder seine eigenthümliche, wodurch sie sich gegenseitig ergänzen. Die Bahn ist endlich einmal gebrochen; die Grundlage zur Länder-

kunde jenseits des Jordan ist da; unsere Zeit, die schon so manches Land aus seiner Verborgenheit hervorgezogen hat, wird es auch hier thun.

Die vorliegende Reise ging von Nazareth aus und hatte Ujjalt zum ersten Standort. Er ist ein Räthsel für den forschenden Geographen, und kann so z. B. zur Probe dienen, wie der Verf. solche Materien abthut. Er verweist auf Jos. 15, 63., wo kein Oedipus eine Aufklärung finden wird. Hätte ihm seine Arabische Sprachkunde

الصحراء terra salebrosa, ins Gedächtniß gebracht, so hätte er an eine Arabische Uebersetzung von Trachonitis und an Basaltgestein erinnert werden können, aus dem das ganze Erdreich der Gegend besteht. Doch wir halten uns besser bey solchen Gegenständen nicht auf, die ohnehin die schwächste Seite des Werks sind.

Der Weg geht (um nur ein paar allgemein bekannte Hauptorte zu nennen) über die weitläufigen Ruinen von Amman und Hesbon bis Dmm al Kuffas, zwölf Stunden hinter Karak (das für Pella gehalten wird). Bey Höhlen der Natur und Kunst und bey den allenthalben befindlichen Trümmern zerstörter Städte, Palläste und anderer öffentlicher Gebäude verweilt der Vf. fleißig, so oft es ihm nur sein Führer erlaubt, und bemerkt den Römischen und Saracenischen Baugeschmack, immer mit Angabe der Zeit, die er von einem Ort zum andern gebraucht hat, und der Richtung, welche sein Weg nahm, und der Beduinen-Stämme, auf die er gestoßen. Einen Theil der merkwürdigsten Ruinen hatten schon seine beiden Vorgänger beschrieben; es ist aber nicht uninteressant seine Bemerkungen mit den andern zu vergleichen. Weniger als sie ist er auf naturhistorische Gegenstände aufmerksam, die Seezen mit Vorliebe beobachtete, der sich auch Buch-

ingham bey Jelool erinnerte, wo er, 30ⁿ (englische) Meilen vom todten Meer entfernt, den Boden ringsumher mit Schwefelstaub bedeckt fand und sich Seezen's Erklärung dieser Erscheinung wünschte. Hinter Omn al Ruffas schwärmten die Wahabiten umher, und machten den Weg so unsicher, daß Buckingham nach Damascus über Affalt und Ferasch (Gerasa), Udschelun, Sberbee, Bozra, Salghud, nahe an den Gebirgen der östlichen Drusen durch Sunnawat und Ezra, zurückzukehren beschloß, ohne die Straße von hieraus nach Indien weiter zu verfolgen. Allerwärts gibt er eine kurze Notiz von den Ruinen an den genannten Orten. Es war sein dritter Besuch des merkwürdigen Gerasa; sein Nachtlager daselbst gab ihm Gelegenheit, beym Mondenlicht alle Plätze desselben zu durchgehen und gehauer zu untersuchen, als es die Umstände die beiden erstenmale erlaubt hatten; den nächsten Vormittag, an dem seine beiden Begleiter wegen der Fortsetzung der Reise nicht in ihn dringen konnten, weil in der verfloffenen Nacht einem von ihnen sein Pferd von den Arabern gestohlen worden war, nützte er seine Muße, Grundrisse von Gerasa aufzunehmen, und seine Bemerkungen zu ergänzen.

Dur's Hauran kehrte also unser Reisender nach Damascus zurück, um von da nach Aleppo und auf dem gewöhnlichen Caravanenweg nach Indien zu gehen. Die Reise zieht sich nun durch bekanntere und viel beschriebene Gegenden, von Damascus und Sidon an die Küste des mittelländischen Meers, nach Bairut, Tripolis, über den Libanus und Antilibanus nach Baalbeck, Hems (Emessa), Orthosia, Aradus, Gabala, Laodicea, Antiochien und Aleppo, wo die Reise abbricht. Wir heben aus diesem Abschnitt nur einige Merkwürdigkeiten aus, da jedem, der in Reisen nach diesem Theil von Asien belesen ist, die Haupt-

sachen, die vorkommen müssen, bekannt sind. So wie der Vf. dem Sitz der Drusen näher kommt, bemerkt er Spuren von ihrem Lingamsdienst, dessen er an verschiedenen Stellen erwähnt, ohne daß er im Stande ist, über die Religionsgebräuche dieses geheimnißvollen Volks Licht zu geben. Das Horn der Drusinnen tragen auch Christinnen an der Stirn. Von der Zeit seiner Pubertät an trägt es das weibliche Geschlecht von steifem Papier oder anderem wohlfeilen Stoff; vom Tage der Verheirathung an von Silber, das die neue Frau von einer Hausmutter überreicht erhält. Es ist der allgemeine Glaube der Mohammedaner, Christen und anderer Secten, daß bey den Drusen das Sinnbild der Zeugung ein Gegenstand der Verehrung, wie in Indien zc. sey, S. 394. zc. Ueber den Unterschied zwischen dem Römischen, Saracenischen und Gothischen Baugeschmack kommen sehr verschiedene, sich zum Theil widersprechende Bemerkungen in zerstreuten Stellen vor, über die man sich das Urtheil eines erfahrenen Architekten wünschen möchte. Manches ist schon S. 328, 482 zc. darüber zusammengetragen. In dem Abschnitt über Damascus (wo wir auf die umständlichen Nachrichten von den öffentlichen Gebäuden der Stadt aufmerksam machen können) war uns der Antrag merkwürdig, den sein früherer Reisegefährte, Bankes, dem Verf. gemacht hat, mit ihm und ihrem gemeinschaftlichen Freund Burkhard ihre Reisebemerkungen zusammenzutragen, und sie in einer gemeinschaftlichen Reisebeschreibung bekannt zu machen (S. 304). Der Plan zerschlug sich, weil Burkhard nicht beytrat; und wer müßte sich nicht darüber freuen, da die Reisen für das Publicum weit belehrender werden mußten, wenn jeder Reisende selbstständiger, als in Gemeinschaft möglich gewesen wäre, das Seinige gab; nur bedauern wir,

daß es doch scheint, dieser Plan sey der letzte Grund gewesen, daß nachher die Freunde zerfallen sind, worüber der Appendix dieser Travels viele Documente zu lesen gibt. Nach S. 400. begegnete der Vf. einer Karavane von wenigstens 50 mit Myrthen beladenen Maulthieren für Damascus, mit denen man dort die Gräber verstorbener Freunde schmückt, wovon jede Ladung zu 50 Piaster angeschlagen wurde. Wenn aber dem Vf. versichert ward, daß eine gleichbeladene Karavane jeden Monat nach Damascus aus der Gegend abgehe, so wäre dieses doch für die Gräber der Stadt ein etwas zu großer Vorrath. Vermuthlich dachte dabey der Vf., wie einst in ähnlichen Fällen Herodot: „ich erzähle alles, wie ich es gehört habe, aber ich glaube nicht alles“. Die Reise ging von Damascus nach Seyda (Sidon), wo der Verf. in großer Erschöpfung ankam und bey Lady Hester Stanhope die gastfreundschaftlichste Aufnahme zu seiner schnellen Erholung fand, im Kloster Mar Elias (fünf bis sechs englische Meilen von Seyda entfernt). Die Nachrichten, die er von der geistvollen Lady in ihrem selbstgewählten Exil gibt, haben wir hier vollständiger als anderwärts gefunden, doch mit der bescheidenen Bemerkung, daß er ihre völlige Richtigkeit nicht verbürgen könne. Aus dem Ganzen scheint wenigstens so viel mit Sicherheit hervorzugehen, daß sie zwischen diesen Bergen und Wüsten den Tod ihres Freundes, des Ministers Pitt, betrauert (S. 419). Von Seyda ging die Reise über Bairuth, Tripolis, den Libanus und Antilibanus nach Baalbek. Die schon durch allerley biblische Drucke bekannte Syrische Buchdruckerey im Maroniten-Kloster des Mar Antonius al Rhezheyah ist noch vorhanden (S. 470) und mit einer Buchbindererey verbunden, (eine Arabische Druckerey hat Seezen in dem Griechischen Kloster Mar Hanna Schwoier, das Bolney acht Monate lang zur Abfas-

fung seines klassischen Werks über Syrien beherbergte, gefunden, deren auch hier S. 472 erwähnt wird). Der Cedern-Wald ist auch nach des Verf. Beschreibung (S. 875) ärmlicher, als er nach der Berühmtheit bey den Alten erwartet werden sollte. Baalbeck und seine Bautrümmer sind mit Volney in der Hand (S. 481) besehen und untersucht und die Beschreibung davon ist so vollständig und meisterhaft befunden worden, daß der Vf. nichts zu ergänzen und zu verbessern nöthig fand. Er verließ diese Stätte der alten Baukunst ganz begeistert, als den einzigen Fleck des Erdbodens, auf dem Aegyptische Unermeßlichkeit und Griechische Eleganz in der Architectur mit einander verbunden worden. Palmyra zu besuchen, verhinderte ihn die Unsicherheit der Gegend bey einem Krieg, den gerade die Arabischen Stämme mit einander führten. Zu Hems oder Emessa wohnte er (nach S. 498.) einem Abendschmaus bey, welchen die christlichen Einwohner der Stadt jährlich ihrem practischen Arzt zur Einsammlung seines Sostums von seinen Patienten geben; am Schlusse desselben belustigte der graubärtige Doctor erst die durch geistige Getränke bis dahin schon erhitzte Versammlung durch allerley Possen und unzüchtige Tänze, bey denen die Lustdirnen des Orts und das Horn der Drusinnen ihre Rollen zu spielen hatten; und erhielt darauf, da die Gesellschaft auseinander ging, Kleidungsstücke und baares Geld für seine Buffonerien und ärztlichen Dienste. Bey diesem Banquet hatte der Vf. zum erstemal in Asien Gesänge von verschiedenen Stimmen mit genau beobachteter Harmonie und wechselnden Chören gehört.

 Druckfehler.

S. 1573 3. 5 v. u. Wirken st. Winken

— 1582 — 21 — — Wassersehen st. Wassersucht.

G ö t t i n g e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

194. 195. Stück.

Den 7. December 1826.

G ö t t i n g e n.

Am 25. vorigen Monats feyerte die Königliche Societät der Wissenschaften ihren Jahrestag, den 75sten seit ihrer Stiftung.

Die Vorlesung des zeitigen Director, Herrn Hofraths Himly, betraf hydrocephali humani casum memorabilem, wovon ehestens ausführliche Nachricht ertheilt werden wird.

Hier indeß das Wesentliche aus dem Jahresberichte, den hierauf Herr Obermedicinalrath Blumenbach von den Vorfällen und Veranlassungen bey der Societät seit dem vorjährigen Anniversarium abstattete.

Das jährige Directorium war an Michaelis vom Herrn Hofrath Tychsen in der historisch-philologischen Classe auf Herrn Hofrath Himly in der physischen übergegangen.

Durch den Tod hat die Societät in Jahresfrist verlohren:

unter ihren Ehrenmitgliedern: Se. Exc. den Grafen Max. Jos. Ossolinsky, R. R.

wirkl. Geheimen-Rath und Präfecten der K. K. Hofbibliothek.

Von ihren auswärtigen Mitgliedern:

1. in den Königl. Deutschen Landen

Hofr. Thielem. Doth. Wiarda, Land-
Synod. zu Aarich.

2. im Auslande aber:

Nic. von Fuß, K. Russ. Staatsrath und
beständigen Secretair der K. Acad. der Wissen-
schaften zu St. Petersburg. — G. Fr. Hoff-
mann, K. Russ. Staatsrath und Prof. zu
Moskwa. — Jos. Piazzzi, Prof. der Astrono-
mie und Dir. der Sternwarte zu Palermo. —
Friedr. Frenh. von Hövel, K. Preuß. Kam-
mer-Präsidenten in der Grafsch. Mark — und
J. D. Barbie du Bocage, Mitgl. der Acad.
der Inschriften zu Paris.

Und von Correspondenten:

Matth. Norberg, K. Schwed. Canzleyrath
zu Upsala. — G. H. Noehden, LL. D. und
Assistenten beym Britischen Museum in Lon-
don. — und Jul. von Yelin, K. Baierschen
Oberfinanzrath und Academiker zu München.

Dagegen waren ernannt:

zum Ehrenmitgliede:

Se. Durchl. der Prinz Maximilian zu
Wied.

zu Mitgliedern:

Die Herren: C. E. Adolf von Hoff, Herz-
zog. Sächs. Geh. Assistenzrath zu Gotha. — C.
Usmund Rudolphi, K. Preuß. Geh. Mediz-
cinalrath und Prof. zu Berlin. — Sam. Gottl.
Vogel, Großherz. Schwerinscher Geh. Medici-
nalarath und Prof. zu Rostock. — Nic. Bau-
quelin, Prof. der Chemie am naturhistorischen
Museum und Mitgl. der Königl. Academie der
Wiss. zu Paris. — Jac. Berzelius, beständ.

Secretair der Acad. der Wiss. zu Stockholm. — H. C. Derstedt, beständ. Secretär der Soc. der Wiss. zu Kopenhagen. — Diese für die physische Classe. So für die mathematische: Fr. W. Bessel, Professor und Director der Sternwarte zu Königsberg. — Dav. Brewster, beständiger Secretair der R. Soc. der Wiss. zu Edinburgh. Und für die historisch=philologische: — Raoul Rochette, Mitgl. der R. Acad. der Wiss. zu Paris, und — Ph. W. van Heusden, Professor zu Utrecht.

Zu Correspondenten:

Die Herren: C. Sigism. Kunth, Prof. und Corresp. der R. Acad. der Wiss. zu Paris. — Sir Astley Cooper, Präsid. der med. chirurg. Soc. in London. — Benj. Travers, Wundarzt am St. Thomas Hospital daselbst. — Ed. Turner, M. D. und Mitgl. des R. Colleg. der Aerzte zu Edinburgh. — J. F. Champollion der jüngere, zu Paris. und — G. Dornseiffen, Dr. philos et. jur. zu Utrecht.

* * *

Nun zu den von der R. Societät auf den diesjährigen November aufgegebenen beiden Preisfragen:

Für den Hauptpreis verlangte die historisch=philologische Classe:

Investigationem accuratiorum antiquissimorum Germaniae tumulorum et sepulcrorum, praetermissis plane recentioribus, Romanis aliisque — wozu die nähern Bestimmungen zu wiederholten Malen in diesen Blättern (immer in einem Decemberstücke der drey letztern Jahre) bekannt gemacht worden. Aber sehr unerwartet ist die Aufgabe unbeantwortet geblieben. Und eben so auch die ökonomische für

den gleichen Termin: über die beste Cultur und Verbesserung der Schafweiden; die jedoch unten nochmals vorkommen wird.

* * *

Indeß müssen wir nun die Preisfragen für die nächsten Jahre, theils wiederholt, theils jetzt zum ersten Male ankündigen.

Zuerst die für den Hauptpreis.

Auf den November künftigen Jahres
von der physischen Classe:

Ad quaenam momenta maxime attendere oporteat in experimentis quibus nuper ope pneumometrorum a Kentishio aliisque inventorum, capacitatem pulmonum respirantium in statu sano et morbofo definire studuerunt; et quali usui exploratio ope eiusmodi instrumentorum instituta in investigandis morbis organorum respirationis esse possit.

Welche Nebenverhältnisse müssen berücksichtigt werden bey den Versuchen, durch den Lungenmesser von Kentish oder ähnlichen die Capacität der Lungen für Luft im gesunden und Kranken Zustande zu bestimmen? Und welche Vortheile kann die Untersuchung aus solchen Lungenmessern zu Erforschung der Krankheiten der Respirationswerkzeuge gewähren?

Für den November 1828 von der mathematischen Classe:

Cum tabulae emortuales, quae basin quasi arithmeticae politicae constituunt, ab eo inde tempore quo variolarum vaccinarum insitio in usum versa est, longe alias quam antea progressionem exhibeant, desiderat R.

S. ut tabulae istae eo respectu in̄ quadam provincia, decies ad minimum centenorum millium incolarum, inde ab initio huius seculi de novo, quantum ex datis, quinque lustra complectentibus fieri potest, accuratissime reformatur.

Da die bisherigen Mortalitätstabellen seit Einführung der Kuhpocken als nicht ferner genau passend angesehen werden müssen, und die wichtige Basis, welche sie für alle Berechnungen der politischen Arithmetik abgeben, die sorgfältigste Berücksichtigung verdient, so wünscht die Königliche Societät, daß ein Gelehrter, dem die Geburts- und Sterbelisten eines ganzen Landes (dessen Einwohnerzahl aber nicht unter einer Million seyn darf) zu Gebote stehen, unter genauer Angabe von sämtlichen dabey gebrauchten Datis, eine Mortalitätstabelle seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts entwerfen möge, die zur Grundlage für fernere Bestimmungen gebraucht werden könnte.

Und nun eine neue Preisfrage für den November 1829 von der historisch = philologischen Classe.

Exponatur historia systematum chronologicorum, quae Graeci inde a temporibus Logographorum usque ad Eusebium, maxime viri litterati Alexandrini, composuerunt: in qua potissimum ad fontes, ex quibus ii temporum indicationes hauserunt, atque ad rationes et calculos, quos computationibus suis fundamento posuerunt, attendendum est.

Die Königliche Societät wünscht eine geschichtliche Darstellung der chronologi-

ſchen Systeme, welche die Griechen von den Zeiten der Logographen an bis auf Eusebius, zumal aber die Alexandrinischen Gelehrten, aufgestellt haben; wobey hauptsächlich auf die Quellen, aus welchen dieselben ihre Zeitbestimmung geschöpft, so wie auf die Principien und Rechnungen, die sie bey ihren chronologischen Arbeiten zum Grunde legten, zu achten seyn wird.

* * *

Der auf jede dieser Hauptaufgaben gesetzte Preis ist von funfzig Ducaten, und die Concurränzschriften müssen lateinisch abgefaßt, und vor Ablauf des Septembers der bestimmten Jahre postfrey eingesandt seyn.

* * *

Zum Schluß die von der K. Societät für die nächsten vier Termine aufgegebenen öconomischen Preisfragen:

Für den Julius 1827:

Bey den zu Anfange des vorigen Jahrs in mehreren Gegenden des Königreichs Hannover und in angränzenden Ländern durch Sturmfluthen bewirkten, außerordentlichen Verheerungen, werden ohne Zweifel mannigfaltige Erscheinungen sich dargeboten haben, deren genaue Beachtung und vorurtheilsfreye Berücksichtigung für die künftige Sicherung gegen ähnliche Gefahren, mit Vortheil benutzt werden können. Aus der Art und Weise wie die Verheerungen erfolgten, wo und wie die Deichbrüche sich ereigneten, welche Veränderungen das benachbarte Land erlitt, wie der Zurückzug des Wassers vor

sich ging, unter welchen Umständen die Menschenwohnungen geschützt oder ein Raub der Fluthen wurden u. s. w. müssen sich Erfahrungen ergeben haben, welche entweder für oder wider die bisher üblichen Schützungs-Maßregeln reden, auf Verbesserungen derselben leiten, vielleicht zu neuen Erfindungen und Anlagen in Beziehung darauf Veranlassung geben.

Da es für Gegenwart und Zukunft gewiß sehr wünschenswerth ist, daß Erfahrungen jener Art bey Zeiten von Sachverständigen mit möglichster Vollständigkeit und Treue gesammelt und öffentlich bekannt werden, um dadurch die Vervollkommnung der Anstalten zur Abweh- rung ähnlicher Gefahren zu befördern, so macht die Königliche Societät zum Gegenstande einer Preisfrage:

Eine möglichst genaue und vollständige Zusammenstellung der Erscheinungen, welche bey den verheerenden Wirkungen der Sturmfluthen in mehreren Theilen des Königreichs Hannover und in einigen angrenzenden Gegenden, zu Anfange des Jahrs 1825 beobachtet worden, in Beziehung auf die Anwendungen, welche von diesen Erfahrungen für die Vervollkommnung der zur Sicherung gegen solche Gefahren dienenden Anstalten, etwa gemacht werden können.

Wenn es einem einzelnen, sachverständigen Beobachter vielleicht nicht möglich seyn sollte, jene Erfahrungen nach der ganzen Erstreckung der Verheerungen zu sammeln, so würde auch eine theilweise Zusammenstellung der Königl. Societät

erwünscht seyn; wobey kaum noch bemerkt zu werden braucht; daß zur Beantwortung der Preisfrage, auch die Berücksichtigung der in verschiedenen, neuerlich erschienenen, schätzbaren Schriften, über den Gegenstand derselben enthaltenen Bemerkungen, erforderlich seyn wird.

Für den November 1827:

Das sogenannte Moorbrennen nimmt in einigen Gegenden des Königreichs Hannover immer mehr Oberhand; und wenn es gleich nicht verkannt werden kann, daß dadurch die Cultivirung von Flächen, die früher öde lagen oder wenig benutzt wurden, für einen gewissen Zeitabschnitt befördert und ein bedeutender Gewinn erzielt wird; so ist es doch auch auf der anderen Seite erwiesen, daß jene Art der Urbarmachung nicht allein während ihrer Ausübung in anderer Hinsicht nachtheilig wirkt, sondern auch nur unter gewissen Umständen und Modificationen, eine nachhaltige Nutzung der Ländereyen herbeyzuführen vermag; daher man auch hin und wieder darauf Bedacht genommen hat, die Anwendung des Moorbrennens auf gewisse Weise zu beschränken.

Da dieser Gegenstand für die Landes-Oeconomik und Polizey von großer Wichtigkeit ist, so verlangt die Königl. Societät:

„Eine auf Erfahrung gegründete Darstellung und Vergleichung der durch das sogenannte Moorbrennen bewirkten Vortheile und Nachtheile, nebst ei-

ner Angabe der Maaßregeln, die zur Erhöhung der ersteren und zur Verminderung der letzteren, bey der Anwendung dieser Urbarmachungs-Methode dienen können.“

Die Königl. Societät wünscht, daß bey Beantwortung dieser Preisfrage, besonders auch auf die immer mehr zunehmende Verbreitung des lästigen Mordampfes — der unter dem allgemeinen Namen von Gaid- oder Heer-Rauch vielfältig noch verkannt und mit andern Erscheinungen verwechselt wird — Rücksicht genommen werde.

Für den Julius 1828:

„Eine aus gründlichen Untersuchungen der physischen und chemischen Eigenschaften der verschiedenen Mergelarten und sicheren Beobachtungen und Erfahrungen über ihre Wirkung geschöpfte Theorie von dem Einflusse des Mergels auf die Verbesserung des Bodens, nebst einer Anleitung zur rationellen Benutzung desselben bey dem Ackerbaue.“

Für den November 1828 wurde in obiger Sitzung der Königl. Societät die, für den dießjährigen November-Termin unbeantwortet gebliebene Preisfrage, aufs Neue aufgegeben:

„Eine möglichst vollständige und auf Erfahrung gegründete Anleitung, wie die natürlichen und künstlichen Schafweiden am besten zu cultiviren und zu verbessern, und wie die letzteren in unserm Clima am vortheilhaftesten anzulegen sind?“

Der gewöhnliche Preis für die beste Lösung jeder von obigen öconomischen Aufgaben, ist zwölf Ducaten, und der äußerste Termin, innerhalb dessen die zur Concurrnz zulässigen Schriften bey der Societät postfrey eingesandt seyn müssen, für die Julius-Preisfragen der Ausgang des Mayes, und für die auf den November ausgefetzten, das Ende des Septembers.

L o n d o n.

Bey Ridgway: Letters to Lord John Russell upon his Notice of a Motion for a Reform in Parliament. 2. Edit. 1826. 59 S. 8.

Von den unzähligen Flugschriften über Angelegenheiten des Tags, die in England erscheinen, kann hier nur in den seltenen Fällen Kenntniß gegeben werden, wenn sie entweder urkundliche Nachrichten enthalten, die für die Geschichte einen bleibenden Werth haben: oder wenn ihre Erscheinung selbst schon durch ihre Wirkung eine historische Wichtigkeit erhält. Hierzu wären die hier angezeigten Briefe durch ihren Inhalt wohl geeignet. Es fehlt nur, daß sie in einem etwas weniger ungünstigen Augenblicke erschienen wären. Der Gegenstand hat seit etwa vierzig Jahren ein oft erneuertes lebhaftes Interesse erregt: und man weiß, wie unermüdet die Engländer Ideen und Zwecke verfolgen, die einmal aufgeregt sind. Gegenwärtig aber ist die Nation fast ausschließlich mit der großen, vor einem Jahre eingetretenen Catastrophe der Industrie und des Handels beschäftigt, und mit den Korngesetzen, welche damit in Verbindung stehen. Indessen ist doch diese kleine Schrift, worin die Frage von der Parlamentsreform von einer bisher nicht beachteten Seite dargestellt wird, nicht ganz unbeachtet geblieben: und der Funke den sie enthält, kann vielleicht in der Folge noch einmal zünden.

Schon ehe die französische Revolution dem Verlangen nach einer vollständigeren Repräsentation des Volks einen neuen Schwung gab, ward das Bedürfniß derselben lebhaft genug gefühlt, daß auch William Pitt, von dem gerühmt wird, daß er sich auf den Puls der Nation besser verstanden als irgend Jemand, es angemessen fand, sich bey seinem Eintritte in das öffentliche Leben die Gunst einer bedeutenden Parthey dadurch zu erwerben, daß er einen Antrag zur Reform des Parlaments machte, den er aber fallen ließ, als er Minister geworden war: dahingegen Burke, der den größten Theil seines Lebens in Opposition zugebracht hat, unter allen Verhältnissen ein entschiedener Gegner aller Abänderungen der Verfassung geblieben ist. Dieser widersezte sich einzelnen Neuerungen, weil nicht abzusehen ist, wo sie stehen bleiben werden, wenn einmal ein erster Schritt geschehen: durchgreifenden, aus allgemeinen Principen abgeleiteten Staatsreformen aber, war er aus vollgültigen Gründen abgeneigt, die Niemand besser vorgetragen hat, als er selbst.

Der Hauptgrund für das Bestehende, welcher insonderheit dem Parlamente sehr einleuchtet, ist freylich dieser: daß die Maschine, wie ein geistreicher Minister (der sonst den Reformen, wenn sie nur im rechten Augenblicke unternommen werden, nicht abgeneigt ist) es neuerlich sehr naiv ausgedrückt, — *works well*. Darauf kann aber erwidert werden: nur allzu gut für Euch: und so gegründet auch die Abneigung der practisch gesinnten Engländer gegen speculative Verbesserungen ist, die ein unsichres Bessere an die Stelle eines bestehenden Erträglichen setzen sollen, so treten dennoch von Zeit zu Zeit Umstände ein, unter welchen der entschiedenste Gegner der Neuerungen sich entschließen muß, Hand anzulegen, und ausgeartete oder ursprünglich fehlerhafte Ord-

nungen abzuändern. Ein solcher Zeitpunkt schien vor etwa fünf Jahren da zu seyn, als die allzu lange vernachlässigten Klagen des Volks über den Druck der Auflagen, und über den verschwenderischen Staatshaushalt, den Gegnern der Minister Veranlassung gaben, den überwiegenden Einfluß einer Oligarchie auf die Parlamentswahlen, als die Quelle aller jener Uebel anzugreifen. Die häufigen und immer allgemeiner gewordenen Versammlungen in den Grafschaften, worin dieser Gegenstand discutirt ward, kündigten einen aufziehenden Sturm an. Für dasmal ward die Gefahr glücklich vermieden, indem die Minister noch zu rechter Zeit die Nation befriedigten, manchen Forderungen nachgaben, und mehrere von ihren Gegnern angegebenen großen Maaßregeln zum Wohl des Volks ausführten.

Soll reformirt werden, so muß ein bestimmter Plan angegeben werden, und da hat das, von einer unter dem Namen der Radicalen so berühmten Parthey, aufgestellte System des Universal Suffrage (dem sich auch die oben erwähnten Anträge des William Pitt näherten) den Vortheil, daß über das Princip weiter kein Streit statt findet: dahingegen alle gemäßigten, mit Rücksicht auf Zeit und Umstände entworfenen Plane so vieler Modificationen fähig sind, daß Jeder seine eigenen vorbringen kann, und die Freunde der Sache darüber unter sich zerfallen. Die Patrone des Bestehenden können daher ruhig zusehen, wie ihre Gegner einander aufreiben, und entgehen damit der Verlegenheit Dinge rechtfertigen zu müssen, deren Gebrechen allzu auffallend sind, als daß sie geleugnet werden könnten. Es hat bis jetzt so wenig gelingen können, eine bedeutende Parthey für eine gewisse bestimmte Art der Reform zu vereinigen, daß die Minister an dem Tage, da die Sache neuerlich zum letzten Male im Unterhause discutirt

ward, es nicht nöthig fanden, selbst aufzutreten, sondern nur, damit der Unstand nicht verleßt würde, eines der Mitglieder, die sie immer an der Hand haben, eine Rede halten ließen.

Bei der Nation haben die Freunde der Reform ihr Spiel dadurch verdorben, daß sie die Herstellung der alten Verfassung vorschlugen, ohne nachweisen zu können, zu welcher Zeit denn diese in ihrer Reinheit bestanden haben sollte. Hierüber verloren sie die Gunst der großen Zahl ruhiger und wohlhabender Bürger, welche Recht und Herkommen über Alles schätzen. Es kommt jetzt also vor allen Dingen darauf an, ob jene Frage beantwortet werden kann: und dieses unternimmt der ungenannte Verf. der Sendschreiben an den edeln Herrn, der den ererbten Glanz seines Namens, als Patron der Parlamentsreform zu erneuern und zu erhöhen trachtet.

Er gibt diesem an, vor allen Dingen auf die Bekanntmachung der Papiere zu dringen, die im Archive im Tower liegen, und von denen ein Theil schon unter der Regierung Karls des zweiten durch Prynne an das Licht gezogen ist. Aus dem ganzen Vorrathe alter Writs würde nach der Versicherung des Verfs. erhellen, daß der Schöpfer des gegenwärtig noch bestehenden Unterhauses, König Edward der Erste, den Sheriffs aufgab, nicht diese und jene namhaft gemacht, sondern „die in der Grafschaft belegenen boroughs“, zur Absendung von Deputirten aufzufordern. Hieraus folgert er, daß die jetzt repräsentirten Flecken durchaus kein ausschließliches Recht haben, für sich einzeln zu wählen: sondern daß sie gemeinschaftlich mit allen andern vorhandenen (also neuen wie alten) wählen sollten: daß mithin Manchester und Birmingham, deren Ausschließung so großen Anstoß erregt, nebst vielen andern Flecken, die aus den Rollen verschwunden sind, zufolge der königlichen Beru-

fungsschreiben, eben so wohl zu der Ernennung von Deputirten mitwirken sollten, als diejenigen, welche das Wahlrecht gegenwärtig allein ausüben. Er erwähnt, daß unter den frühern Regierungen, bis auf Jacob I. herab, Flecken zur Absendung von Deputirten aufgerufen sind, die bis dahin keine gewählt hatten. Er benennt 22 unter Eduard VI., 14 unter Marie, 30 unter Elisabeth und 14 unter Jacob I. neu eingetretene Boroughs.

Ferner zeigt er aus den Worten der alten Berufungsschreiben, daß die mannigfaltigen jetzt bestehenden Beschränkungen des Wahlrechts in einzelnen Städten und Flecken, auf Grundherren, auf Magistratscorporationen, oder auf engere Ausschüsse der Bürgerschaften, der ursprünglichen Anordnung ganz entgegen sind, und daß vielmehr allenthalben alle Bürger zur Wahl zugelassen werden sollten.

Der hier mitgetheilte Inhalt der kleinen Schrift hat an sich selbst schon ein großes historisches Interesse: und er wird unstreitig von den englischen Geschichtsforschern beachtet werden, die sich neuerlich so viel mit der Geschichte der Parlamentsverfassung beschäftigt haben: wie aus mehreren vortrefflichen Aufsätzen erhellt, die seit zehen Jahren im Edinburgh Review erschienen sind. Noch ganz andere Wichtigkeit aber hat diese Schrift dadurch, daß sie den Bemühungen, eine Reform des Parlaments zu bewirken, einen neuen Weg anweist. Die jetzt ausgeschlossenen Flecken können zwar nach der Bemerkung der Verf. nur durch eine Parlamentsacte zur Theilnahme gelangen: können jedoch nicht durch einen bloßen Beschluß des Unterhauses mit den Gesuchen abgewiesen werden, die der Verf. ihnen rath, an die ganze gesetzgebende Gewalt zu richten. Die Bürger repräsentirter Flecken aber, welche in ihrem Orte von der Wahl ausgeschlossen sind, wer-

den vom Verf. aufgefordert, unter Beziehung auf die Berufungsschreiben ihre Beschwerden bey dem Unterhause, (als gesetzmäßigen Richter in Wahlsachen) anzubringen; welches sich zwar bisher geweigert hat, auf solche Anträge einzugehen, weil keine bestimmte Rechtsverletzung nachgewiesen worden, sich aber nicht mehr weigern könne, sobald seine eigene Forderung (to make out a case, wie es ausgedrückt wird) auf obige Art erfüllt würde. Eine solche Beschwerde kann jeder Einzelne erheben: und so wie vormals Hampden durch einen Proceß über fünf Schilling Shipmoney dem Herkommen willkürlicher Besteuerung ein Ende gemacht hat, so könnte auch durch den ersten Schritt eines einzigen Bürgers eine Parlamentsreform herbengeführt werden. Dazu würde indessen noch erforderlich seyn, daß die Ansichten des Verfs. Eingang in die Köpfe der Nation fänden, deren Gesinnungen am Ende allemal obliegen. Ob nun der Vf. sich Hoffnung machen dürfe, so große Wirkungen hervorzubringen, ist in dem gegenwärtigen Augenblicke vermuthlich selbst in England nicht zu bestimmen. Denn bey der Mannigfaltigkeit großer Gegenstände, welche die britische Nation beschäftigen, hängt es oft von zufälligen Umständen ab, auf welchen die Aufmerksamkeit in einzelnen Augenblicken gerichtet wird. Deswegen wird auch oft ein mit dem größten Feuer ergriffener Gegenstand wieder schnell verdrängt. Aber das englische Volk hat auch eine solche ihm eigenthümliche Beharrlichkeit in Ansichten und Willen, daß ein noch so oft fehlgeschlagener Versuch selten verloren geht, sondern immer wieder erneuert wird. Das Interesse für einzelne Gegenstände erhält geschwind eine andern Nationen unbegreifliche Ausdehnung: weil durchaus Alles, allenthalben im ganzen Reiche, in großen und kleinen Versammlungen berathen wird; und die Zei-

tungen von diesen so ausführliche Rechenschaft geben, daß Jeder der irgendwo zu einigen Mitbürgern spricht, zugleich mit der ganzen Nation redet.

Die vorliegende kleine Schrift zeichnet sich durch bländige Kürze und ruhigen Ton aus. Man findet in ihr keine Spur von Declamation.

P a r i s.

Icones selectae plantarum, quas in Systemate universali, ex herbariis Parisiensibus, praesertim ex Lessertiano, descripsit Aug. Pyr. de Candolle. Ex archetypis specimenibus a P. J. F. Turpin delineatae et editae a Benj. de Lessert, Academiae scientiarum socio honorario etc. Vol. II. 1823. IV u. 28 S. nebst 100 Kupfertafeln. in gr. 4, auch in Fol.

Die Reihe der Abbildungen trifft hier, nach der befolgten Ordnung des de Candolle'schen Systems, die Berberideen, Nymphaeaceen, Papaveraceen, Fumariaceen u. Cruciferen. Der letzteren als der größeren Familie, sind allein 90 Taf. gewidmet, u. daz durch mehrere der neuen Gattungen (*Stevenia*, *Schivoreckia*, *Meniocus*, *Menonvillea*, *Anchonium* etc.), so wie eine Menge der seltneren, von Olivier, Steven, Patrin u. a. entdeckten u. von de Candolle beschriebenen, Arten in ein helleres Licht gesetzt. Ueberhaupt ist, wie im ersten Bande dieses schätzbaren Werkes, nur Seltenheit berücksichtigt. Eine namentliche Aufzählung scheint um so weniger nothwendig, da die Abbildungen bereits in de Candolle's Prodröm. angeführt sind. Aus demselben Grunde glauben wir auch die wenigen, dem Texte beygefüigten, Bemerkungen übergehen zu können. Die Kupfertafeln empfehlen sich nicht allein durch eine getreue Darstellung und einen reinen kräftigen Stich, sondern auch besonders durch die beygefüigten sehr genauen Analysen der Fructificationstheile.

Schrö.

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 9. December 1826.

G ö t t i n g e n.

Ben Wandenhoef und Ruprecht: Psychische Anthropologie von Gottlieb Ernst Schulze. Dritte Ausgabe. Großentheils neue Ausarbeitung. 1826. XXIV u. 664 Seiten in 8.

Der Verf. sagt in der Vorrede zur neuen Ausgabe: die Untersuchung des geistigen Lebens im Menschen, die ihn seit einigen Jahren vorzüglich beschäftigte, sey durch die daraus erhaltenen Ergebnisse die Veranlassung gewesen, die in den vorigen Ausgaben enthaltenen Lehren von diesem Leben mit vielen Zusätzen und Verbesserungen zu versehen, manche Lehren in der Folge auf einander anders zu ordnen, mehrere aber, damit sie den Ergebnissen aus den fortgesetzten Untersuchungen angemessen würden, von neuen auszuarbeiten. Daß nun die Verbesserungen und Zusätze die wichtigsten Bestandtheile unfers geistigen Lebens betreffen, wird schon aus einer kurzen Anzeige derselben erhellen.

Auf die in der Einleitung enthaltene Anzeige der Schwierigkeiten, welche bey der Ausführung

der Idee von einer psychischen Anthropologie vorzukommen, und der Mittel, durch deren Anwendung die Schwierigkeiten gehoben werden können, folgt in den beiden ersten Lehrstücken die Beschreibung des Bewußtseyns überhaupt, woraus alles geistige Leben besteht, und des Bewußtseyns von unserm Leibe, welches mit, zu den Bedingungen und Grundlagen der geistigen Lebensthätigkeit im Menschen gehört, ferner die Angabe des Gewissen in Ansehung der Beziehungen des Baues des menschlichen Körpers, und vorzüglich des Nervensystems auf das geistige Leben, endlich der Beweis von der Einheit der Art, wozu alle jetzt auf der Erde lebende Menschen gehören. Diese Einheit ist bloß in Rücksicht auf die Beschaffenheiten des Baues des menschlichen Körpers von manchen Physiologen behauptet und von andern bestritten worden. Der Verf. hat hingegen aus der Beschaffenheit der Aeußerungen des geistigen Lebens bey den uns bekannten Menschenstämmen und aus der darin vorkommenden Verschiedenheit dargethan, daß kein zureichender Grund vorhanden sey, zwey oder noch mehr Menschenarten anzunehmen, und daß in Ansehung der Anlagen zu jenen Aeußerungen alle Menschenstämme, welche wir bis jetzt kennen gelernt haben, selbst die rohesten mit eingeschlossen, einander gleich sind, und alle Verschiedenheit derselben nur die Bildung der Anlagen betreffe. Wenn es aber mehrere Menschenarten gäbe, so müßte sich dieß in ihrem geistigen Leben auf eine einleuchtende Art offenbaren, und die eine Art könnte nicht in Ansehung des Erkennens und Wollens zu Allem befähigt seyn, wozu die andere Art befähigt ist.

In der Lehre von der Erkenntniß des Menschen hat sich der Verf. vorzüglich angelegen seyn lassen, eine bessere Ansicht von der Beschaffen-

heit des Erkennens durch die Sinnwerkzeuge und von der Art, wie es entsteht, aufzustellen. Seit Des Cartes ist von den Philosophen und Psychologen allgemein angenommen worden, die Empfindungen und Wahrnehmungen vermittelt der Sinne beständen nur aus verstärkten und lebhaftern Vorstellungen. Diese Annahme gründet sich aber nicht auf den Inhalt des Bewusstseyns, welches ein Empfinden ausmacht, wie jeder finden wird, der einige Aufmerksamkeit auf die Natur des Sehens, Hörens, Betastens, Riechens und Schmeckens verwendet, sondern ist eine Hypothese, wodurch das Empfinden äußerer Dinge erklärt, oder dessen Möglichkeit angegeben werden sollte. Es wurde nämlich angeführt, die äußern und von uns oft sehr entfernten Gegenstände könnten ja nicht in die Seele gelangen, diese aber auch nicht aus sich herausgehend, diese Gegenstände erreichen und erfassen, und es müsse daher angenommen werden, in der Seele entstünden durch die Eindrücke auf die Sinnorgane nur Vorstellungen von den Eindruck machenden Dingen, was auch der geistigen Natur der Seele allein angemessen sey. Vermöge dieser Annahme ward die Beantwortung der Frage: wie denn zu den Empfindungsvorstellungen eine Beziehung derselben zu realen Objecten hinzukomme, und ob die Beziehung nicht bloße Täuschung sey? die wichtigste Angelegenheit in der theoretischen Philosophie, und die neuern Systeme in derselben sind insgesammt Versuche, jene Frage zu beantworten, die aber in Ansehung dessen, was sie von der Wahrheit und Zuverlässigkeit der menschlichen Erkenntniß lehren, einander widersprechen. Der Verf. hat schon früher das Vorgeben, daß Empfindungen und Anschauungen bloße Vorstellungen seyen, bestritten. In der neuen Ausgabe der psychischen Anthropologie sind

aber nicht nur die Beweise dafür, daß jenes Vor-
geben und die darin enthaltene Erklärung des
Empfindens mit den Regeln der Naturforschung
streite, ausführlicher angegeben, sondern auch
diese Regeln dazu angewendet worden, eine rich-
tige Ansicht von der Natur und von dem dieser
Natur angemessenen Ursprunge der Empfindun-
gen zu gewinnen. Es ist aber nicht etwa eine
neue Hypothese Statt der ältern aufgestellt, son-
dern gezeigt worden, daß wir den Regeln der
Naturforschung gemäß, als den Grund und die
Quelle des Empfindens äußerer Dinge in der
Seele eine Kraft annehmen müssen, mittelst
welcher die nach einem vorhergegangenen und
sich ins Gehirn fortpflanzenden Eindrücke jener
Dinge auf die Sinnesnerven ein Bewußtseyn
der Gegenwart und der Realität dieser Dinge
hervorgebracht wird. Dieses Bewußtseyn kann
freylich auch eine Täuschung ausmachen; aber
der wachende und dem Geiste nach gesunde Mensch
besitzt die Fähigkeit, die Täuschungen dieser Art
zu entdecken, und von echten Empfindungen zu
unterscheiden. — In der Lehre von dem Ge-
dächtnisse und der Erinnerung ist die Ableitung
der Erkenntniß der Zeit aus dem Erinnern in
der neuen Ausgabe hinzugekommen. Denn ohne
Erinnerung würde kein Mensch von einem Nach-
einanderseyn etwas wissen. Hieraus erhellet die
Unrichtigkeit der Lehre von der Zeit, nach der
sie die Form des innern Sinnes, welcher seit
Locke zu dem äußern Sinne hinzugekommen ist,
seyn soll, und welche Lehre seit Kant ziemlich
allgemein in Deutschland angenommen ward. —
Bekanntlich ist der Humeschen Bestreitung der
Realität der Begriffe von der ursachlichen Ver-
bindung der Dinge, zwar nicht von den Philo-
sophen in England und Schottland, wohl aber
in Deutschland, eine große Wichtigkeit beyge-

legt worden, und die Bestreitung war die Veranlassung zur Kritik der reinen Vernunft. Allerdings wären auch, wenn jene Begriffe, wie *Hume* behauptete, aus der Gewohnheit und aus einem Gesetze der Ideen-Association herrührten, die Naturwissenschaften bloße Hirngespinnste, und die wichtigsten Vorzüge der Erkenntniß des Menschen vor der Erkenntniß der Thiere lauter Einbildungen. Der Verf. hat sich angelegen seyn lassen, durch genaue Berücksichtigung des Denkens der ursachlichen Verbindung der Dinge, wie es allgemein bey den rohesten und bey den gebildetesten Menschen, und sogar schon bey Kindern sehr früh vorkommt, sowohl die Bedeutung dieser Verbindung, als auch den Ursprung des Strebens nach der Erkenntniß derselben aufzuklären. Es ist gezeigt worden, daß das Aufsuchen dieser Verbindung eben so zu den Bedürfnissen der geistigen Natur des Menschen gehöre, wie die Bildung einer Sprache, daß aber die Befriedigung des Bedürfnisses von der Beobachtung der Veränderungen der Dinge in der Natur, und die Richtigkeit der Annahme davon, etwas mache die Wirkung von einem andern Dinge aus, von besondern Bedingungen abhängen. Zugleich ist noch dargethan worden, daß *Hume's* Bestreitung der Realität der Begriffe von der ursachlichen Verbindung, den dafür beygebrachten Gründen nach, ganz unbedeutend ist, und aus der Subjectivität dieses sonst sehr achtungswerthen Philosophen und Geschichtschreibers herrührt. — Eine Beurtheilung des Unterschiedes zwischen Verstand und Vernunft, der neuerlich von den deutschen Philosophen angenommen, und dem eine große Wichtigkeit beygelegt worden ist, durfte wohl in den Untersuchungen über den menschlichen Geist nicht fehlen. Aber die deutliche Anzeige der Punkte, worauf es dabey

ankommt, war für den Zweck des Werkes in der neuen Ausgabe schon hinreichend.

Die Lehre von der Freyheit des Willens, ist in der neuen Ausgabe auf die Untersuchung gegründet worden, warum die allerdings bedeutenden Gründe gegen die Annahme dieser Freyheit sich nie der Ueberzeugung haben bemächtigen können. Hiedurch gelangt nämlich, wenn dabey richtig verfahren wird, dasjenige zur Deutlichkeit im Bewußtseyn, was die Ueberzeugung des Menschen bewirkt, sein Entschluß sey sein eigenes Werk und nichts ihm Aufgedrungenes, und durch sein Raisonnement dagegen vertilgt werden kann. Auch ist jene Ueberzeugung eine Basis des geistigen Lebens, wie es sich bey ganzen Völkern und einzelnen Menschen entwickelt hat.

Die Lehre von den Dingen, welche auf die Bildung des Geistes und Gemüths Einfluß haben, gehört zu den wichtigsten in der psychischen Anthropologie und gibt dieser einen pragmatischen Werth. Auch ist sie bereits zu einem großen Umfange gebracht worden, und von dem, was die Entwicklung der geistigen Kräfte befördert oder aufhält, kennen wir sehr vieles. Aber von einer vollständigen Einsicht dessen, was auf menschliche Bildung wohlthätigen oder nachtheiligen Einfluß hat, sind wir doch noch weit entfernt. Der Verf. mußte sich, dem Zwecke des Werkes gemäß, auf die Anzeige derjenigen Dinge beschränken, deren Einfluß auf Geist und Gemüth jetzt für etwas Unbestreitbares gilt und die auch in den vorigen Ausgaben schon angeführt worden waren. Aber die Anzeige hat in der neuen Ausgabe Verbesserungen erhalten. Dies ist z. B. der Fall in Ansehung der Lehre von den Temperamenten; der Verf. tritt darin denjenigen Pathologen bey, die neuerlich schon diese Lehre, im Vergleich mit dem, was man ehe-

mals daraus machte, mit großen Einschränkungen versehen haben, zeigt aber noch, daß es Zustände der menschlichen Natur gebe, in welchen die Anwendung der Temperamentenlehre wegfällt. — Um in der Lehre von dem Einflusse der Religion auf Geist und Gemüth nicht bey allgemeinen und daher nur unbestimmten Behauptungen stehen zu bleiben, sondern an Thatsachen zu zeigen, wie mächtig dieser Einfluß sey, und daß der Inhalt der religiösen Lehren entweder Heil und Segen bringe, oder verderblich wirke, sind die Grundlehren des Mohamedanismus nach dem Koran, und die des Christenthums nach den Urkunden desselben angegeben und in Ansehung ihres Einflusses auf Geist und Gemüth mit einander verglichen worden. Es wird nachgewiesen, daß der Verfall und traurige Zustand, worin sich jetzt alle mohamedanische Staaten befinden, eine Wirkung der Lehren des Korans und des dadurch bestimmten religiösen Lebens der Mohamedaner ausmache. Von dem Christenthume wird hingegen dargethan, daß es denjenigen, der dessen einfache aber erhabene Lehren annimmt und befolgt, zugleich alles Großen fähig mache, das in der Ausbildung menschlicher Anlagen, nach den darüber in den vorhergehenden Lehrstücken enthaltenen Aufklärungen, vorgekommen ist. Die Lehren des Christenthums sind jedoch sehr früh verdorben worden, und es hat daher des Guten weit weniger bewirkt, als sonst geschehen seyn würde. — In dem Lehrstücke, welches von den Dingen handelt, welche auf die Bildung des Geistes und Gemüths Einfluß haben, ist zuletzt noch auf den Unterschied, der an dieser Bildung bey ganzen Völkern vorkommt, Rücksicht genommen und der Ursprung des Unterschiedes so weit aufgeklärt worden, als die jetzige Kenntniß davon gestattet. Wir lernen ihn nämlich seiner vollständi-

gen Ausprägung nach durch Vergleichung der Cultur der Hindus mit der Cultur der Hellenen kennen. Zwar ist uns erst seit einigen Jahren von der Cultur der Hindus einige Kenntniß zu Theil geworden. Inzwischen reicht sie doch dazu hin, dasjenige nachzuweisen, worin die Litteratur der Hindus — und die Litteratur eines Volkes enthält immer die sichere Anzeige dessen, was es in der Bildung des Geistes und Gemüths erreicht hat — von der Litteratur der Griechen sich gänzlich entfernt. Es ist aus dem religiösen Glauben der Hindus herrührend, nach welchem die Welt nur aus einer vergänglichen Erscheinung der Ausflüsse aus Gott besteht, welche kein Bestehen und keine Realität haben. Nach diesem Glauben macht denn auch die Rückkehr in den Schoß der Gottheit oder in das einzige wahrhafte Seyn die Bestimmung des Menschen aus. Die wissenschaftliche Kenntniß der Natur hatte daher für den Hindu gar keinen Werth. Denn sie betrifft etwas, das nach seinem religiösen Glauben bloße Erscheinung ausmacht. Aus diesem Grunde fehlte ihm auch das Verlangen nach jener Kenntniß, ob ihm gleich die dazu nöthige Fähigkeit und Bildung des Geistes nicht mangelte, wie auch die neuesten Nachrichten von der bey den Hindus durch die Europäer erregten Neigung zu den Naturkenntnissen beweisen. Aus dem Bestreben hingegen, die Einrichtungen und Geseze der Natur zu erforschen, und aus der Überzeugung, daß dieses Bestreben zur Kenntniß der Wahrheit und zu echter Weisheit führe, erhielt die Cultur der Hellenen ihre Eigenthümlichkeiten, die bekanntlich auf die Cultur der neuern europäischen Welt einen sehr großen Einfluß gehabt haben.

Auf die Darstellung der mannichfaltigen Neuerungen und Zustände des geistigen Lebens folgt allererst die Untersuchung über die Seele, über

deren Kräfte und über das Angeborne oder a priori schon Bestimmte in Ansehung des Wirkens dieser Kräfte. In den vorigen Ausgaben standen diese Untersuchungen an der Spitze der Lehren vom Geiste und Gemüthe des Menschen, wie es in der empirischen Psychologie herkömmlich ist. Unstreitig können sie aber gründlicher ange stellt werden, wenn sie auf die Angabe der Natur und Bildungsamkeit der geistigen Fähigkeiten im Menschen folgen. Zuvörderst sind diejenigen Erzeugnisse des geistigen Lebens angegeben worden, welche es schlechterdings nicht gestatten, dieses Leben für eine bloße Wirkung der organischen Thätigkeit des Gehirns zu halten. Hierauf wird den Regeln der Naturforschung und unserer Kenntniß von der Natur der Kräfte gemäß, die Gesammtheit der Aeußerungen des geistigen Lebens auf eine einzige Kraft, die aber, sich nach und nach entwickelnd, sehr verschiedener Functionen fähig ist, bezogen. Um für diese Kraft eine passende Bezeichnung zu erhalten, kann sie die Kraft des Bewußtwerdens der äußern Welt und der Bestimmungen unsers Ich genannt werden. Der Verf. gesteht jedoch, daß die Annahme mehrerer Kräfte in der Seele noch keine Irrthümer in Ansehung des Ursprunges der Lebensäußerungen dieser veranlasse, wenn die Kräfte nur nicht für einander entgegengesetzte Dinge genommen werden. In Ansehung des Streitiges darüber aber, ob bey den Thätigkeiten der Seele etwas Angebornes anzunehmen sey, oder nicht, wird darge than, daß darin große Mißverständnisse vorkommen, und von den Philosophen vieles behauptet worden sey, was den Einrichtungen des Seelenlebens unangemessen ist. Der Verf. ward jedoch in der Untersuchung über die Kräfte der Seele und über das, was durch die Natur dieser Kräfte in dem Seelenleben schon bestimmt ist, durch

die Bestimmung des Werkes zu einem Handbuche beschränkt und mußte es dem Leser überlassen, die Untersuchung nach der vorhergegangenen Darstellung der Ausübung des geistigen Lebens weiter auszubilden.

Die neue Ausgabe hat drey Anhänge erhalten. Der erste betrifft die Aeußerungen des geistigen Lebens während des Schlags, also die Träume und das Schlafwandeln. Der Erforschung dieser Aeußerungen hat man sonst einen großen Werth für die Kenntniß des geistigen Lebens im Menschen beygelegt, welchen der Verf. bestreitet, daher in der neuen Ausgabe die Lehre von den Träumen und den ihnen verwandten Zuständen in einen Anhang verwiesen worden ist. Die Entwicklung und Gestaltung des geistigen Lebens würde nämlich in keinem Stücke eine andere geworden seyn, als sie geworden ist, wenn auch kein Mensch jemals Träume gehabt hätte, oder ein Schlafwandler gewesen wäre. W. l. jedoch Aberglaube, Mystik und Schwärmerey aus den Träumen etwas Anderes gemacht haben, als sie eigentlich sind, so durfte die Bestimmung ihrer Naturbeschaffenheit nicht fehlen. Aus dieser läßt sich aber leicht abnehmen, welche Bedeutung ihnen zukomme. Die Beurtheilung der Nachrichten über die Erhöhung der Erkenntnißkräfte durch den thierischen Magnetismus konnte in der neuen Ausgabe kurz abgethan werden, weil die Beobachtung dieser Erhöhung durch unbefangene Männer den Betrug und die Leichtgläubigkeit, die darin vorgekommen sind, nachgewiesen, und der Glaube an die Wunder des thierischen Magnetismus seit einigen Jahren selbst an den Orten, wo er sehr ausgebreitet war, abgenommen hat. — Zu dem zweyten Anhang hat die Rücksicht auf die neuesten Ereignisse in Deutschland Veranlassung gegeben. Es ist darin das Schauen

des Absoluten, dessen sich jetzt so viele rühmen, ferner die Mystik und Schwärmeren, deren Verbreitung mit schnellen Schritten zunimmt, beleuchtet und gezeigt worden, daß sie zu den abnormen Zuständen des Geistes und Gemüths gehören, mit einander in Verwandtschaft stehen und daher leicht in einander übergehen. Nicht erfreulich wird es für die Anhänger der Mystik seyn, daß, wie aus Thatsachen dargethan worden ist, nur das weibliche Geschlecht und der, angenehme Phantasmen über alles schätzende Morgenländer, der Erreichung des Gipfels in der Mystik fähig sind. — Der dritte Anhang handelt von den sogenannten Seelenkrankheiten. Es ist jedoch darin, wie in den frühern Ausgaben, alles darauf beschränkt worden, zu zeigen, worin das Wirken des geistigen Lebens im kranken Zustande von dem im gesunden Zustande abweiche, und woran sich erkennen lasse, daß etwas in jenem Zustande verrichtet worden sey, also auch nicht zugerechnet werden könne. Der Arzt hat die Seelenkrankheiten noch in ganz andern Absichten zu erforschen, als der psychische Anthropolog.

L o n d o n.

An essay on Egyptian mummies; with observations on the art of embalming among the ancient Egyptians. By A. B. Granville, M. D. (From the philosophical transactions). Printed by W. Nicol, 1825. 4.

Der Verf., welcher eine sehr gut erhaltene Mumie, aus der Gegend, in welcher die berühmten Grabmäler der alten Könige von Theben sich befinden, vom Hrn. Archibald Edmonstone geschenkt erhalten hatte, benützt diese seltene Gelegenheit, uns in einer interessanten Abhandlung die Resultate seiner an ihr angestellten Untersuchungen mitzutheilen. Sowohl das Aeußere, als auch das Innere wird so viel möglich,

genau beschrieben, und die verschiedenen Maaße des Körpers, so wie der einzelnen Theile desselben, des Beckens u. s. w. genau angegeben. Die Messungen verrathen ein ziemliches Ebenmaaß der verschiedenen Körpertheile zu einander, und nicht mit Unrecht sagt der Verf. daß sie in mancher Hinsicht mit der von Winkelmann und Camper beschriebenen Venus von Medicis übereinkomme. Der Gesichtswinkel soll 80° seyn; (indefß müssen wir hier bemerken, daß auf der beugefügten Tafel, wahrscheinlich aus Sorglosigkeit des Stechers, $81\frac{1}{2}^\circ$ herauskommen, und daß der Winkel bey weitem kleiner, etwa 76° seyn würde, wenn nicht die Sin. front. so bedeutend wären). — In der Bauchhöhle fand der Verf. ein Stück des Magens, die Milz, die linke Niere, Blase, Gebärmutter, und einige Theile des Darmcanals; das übrige war durch den After entfernt worden. Die Brusthöhle war unverfehrt; die Lungen saßen hinten an den Rippen fest (wahrscheinlich durch das Harz angeklebt). Im Kopf fehlte das Gehirn, welches, wie man nachher bey genauerem Nachspüren wahrnahm, durch die Nasenhöhlen ausgeleert worden war. — Das Alter der Person, von der diese Mumie ist, war nach des Verf. scharfsinnigen Conjecturen wahrscheinlich zwischen 50 und 55 Jahren. Die Krankheit an der sie wahrscheinlich gestorben ist, war wohl Hydrops ovarii, wie es die Beschaffenheit der Geschlechtsorgane vermuthen ließ; sie hatte auch, und wahrscheinlich mehrere Male, geboren. — Ueber das Einbalsamiren bey den alten Egyptiern glaubt der Verf. nach seinen und Anderer Beobachtungen, so wie nach dem, was sich bey den alten Schriftstellern z. B. dem Herodot, der jedoch sehr wenig Zuverlässiges darüber hat, indem er nur das, was er durch Hörensagen von andern erfuhr, mittheilte,

darüber vorfindet, etwa Folgendes (was wir mit wenigen Worten wiedergeben wollen) sagen zu können: Nachdem die Leiche den Einbalsamirern übergeben war, entfernten diese, entweder durch einen Einschnitt in den Bauch, oder durch den After die Baueingeweide, bald gänzlich, bald nur zum Theil; darauf wurde das Gehirn entweder durch eine Augen- oder durch die Nasenhöhle aus dem Schedel herausgeschafft, und eine geringe Quantität Harz (nach Ref. Meinung durch eine Röhre eingebracht, und zwar an die Stellen, wohin man es haben wollte, bey des Verf. Mumie gegen das Hinterhaupt, geleitet) eingegossen. War dieses geschehen, so bedeckte man den Körper einige Stunden mit ungelöschtem Kalk, und schabte, mit Ausnahme des Kopfs und mit Verschonung der Nägel, die Oberhaut mit einem stumpfen Messer oder einem ähnlichen Instrument vom Körper ab. Hierauf folgte dann das hauptsächlichste des Einbalsamirens; der bis dahin zubereitete Körper wurde auf mehrere Tage in ein mit Wachs und Harz angefülltes, durch gelindes Feuer beständig erwärmtes Gefäß gelegt, und gewiß trug die Wärme hauptsächlich dazu bey, daß jene Materie, in der das Wachs vorherrschend war, die aber auch vielleicht, jedoch wohl nicht als wesentlich zum Einbalsamiren erforderlich, mit bituminösen Substanzen vermischt war, hauptsächlich geeignet wurde, den ganzen Körper zu durchdringen. Von diesem Durchharzen hing das Gelingen des guten Einbalsamirens ab; geschah dasselbe nicht mit Vorsicht u. so war der Erfolg davon, daß die Mumien früher zerstört wurden, wie uns manche, die wir aus Egypten erhalten haben zur Genüge zeigten. Jetzt blieb noch wenig zu thun übrig; die Oberfläche des Körpers wurde gegerbt, ob dieses aber vor dem Einlegen in Natronwasser, oder ob die

gerbende Substanz mit dem Natronwasser vermischet wurde, ist eine Sache von minderer Wichtigkeit und konnte auch nicht durch unsern Vf. entschieden werden. Nach der Herausnahme aus dem Natronwasser wurde der Körper getrocknet und dann mit, bey des Vf. Mumie, aus Baumwolle (Byssus) und Linnen bestehenden, Binden, die vorher mit einem Gerbestoff imprägnirt waren, so künstlich umwunden, daß es, nach Ref. Meinung, wohl für unsere Chirurgen ein gordischer Knoten seyn möchte, es in dieser Hinsicht den alten Egyptischen Einbalsamirern gleich zu thun.

B.....d

L e i p z i g.

Bey Hinrichs: Beyträge zur Kunde des Römischen Rechts, von Heinr. Eduard Dirksen, Prof. d. R. zu Königsberg. 1825. IV. u. 333 S. in 8.

Mit gewohnter Belesenheit und kritischem Scharfsinne handelt der Vf. in diesem neuen Werke folgende Gegenstände ab: I. Ueber die Schulen der Röm. Juristen; eine erschöpfende Darstellung. Die fünfzig Decisionen entscheiden zwar nicht allein Controversen dieser Schulen, aber einige derselben sind dennoch auf dieselben zu beziehen. Dagegen werden aber dergleichen Controversen auch in andern Gesetzen Justinians entschieden, die nicht zu der Zahl der 50 Decisionen gehören. Zu den äußern Kennzeichen jener Controversen, gehören die Collectivbezeichnungen, welche ausschließlich den Juristenschulen vorbehalten sind, Sectae, scholae, so wie die Bezeichnungen der Schulen nach ihren Repräsentanten, auctores scholarum, Proculiani, Sabiniani, Cassiani, oder, wenn mehrere entschiedene Theilnehmer derselben Secte als Verfechter der nämlichen Ansicht neben einander genannt werden. Zweifelhafter ist das Kennzeichen aus der bloßen Anführung eines einzelnen Mitglieds der Juristenschulen, selbst wenn es ein anerkanntes Haupt seiner Schule

ist, da es immer eine nach Wahrscheinlichkeitsgründen zu entscheidende Frage ist, ob von der Privatmeinung des genannten Individuums oder von einem Streitsage seiner Secte die Rede sey. Die innern Kennzeichen jeder Schule bestehen darin, daß die Secte der Sabinianer die Prämissen ihrer Entscheidungen hauptsächlich aus der Erfahrung entlehnte, während die Peculianer mehr auf den innern Grund der Erscheinungen eingingen, und ihr Raisonnement vornehmlich auf die ganze Berücksichtigung der eigentlichen Beschaffenheit d. h. des Zwecks und des Zusammenhangs eines jeden positiven Rechtsinstituts stützte. Zu diesem Ende hielten sich die Sabinianer mit einseitiger Strenge an den Buchstaben des positiven Rechts, in dessen Ermangelung aber an eine analoge Bestimmung der einheimischen Rechtsverfassung, und nur in subsidium recurrirten sie auf das natürliche Gefühl für Recht und Billigkeit. Die Proculianer sahen dagegen überall auf die ratio jeder Gesetzesvorschrift, und recurrirten in Ermangelung einer ausdrücklichen positiven Entscheidung auf die Idee des vorliegenden Rechtsinstituts, nicht aber auf entfernter liegende Analogien und noch ungleich feltner auf die schwankende Billigkeit. Die Schulen selbst entstanden theils dadurch, daß unter Augustus Regierung eine neue Classe von Juristen entstand, welchen durch die Kaiser das jus respondendi beigelegt wurde, und die nun als juris auctores den frühern, veteres nunmehr genannt, entgegengesetzt wurden, theils durch die oben ange deutete innere Discrepanz in der Methode der Behandlung des positiven Stoffs. Ausgebildet wurden die Schulen dadurch, daß jede derselben, die durch ihre Methode gewonnenen Ansichten consequent aus- und fortbildete. Eine dritte Schule (die sogen. Herciscundi) existirte nicht, wohl aber fehlte es nie an Juristen, die sich zu keiner bestimmten Schule bekannten, und hierdurch bildete sich schon früh eine unabhängige vermittelnde Theorie für einzelne von den Secten bestrittene Sätze, welche anfangs von bloßen Nichtsectirern, späterhin jedoch auch wohl von einzelnen Sectirern vertheidigt wurde. Durch diese verschwanden die Schulen nach und nach. Uebrigens ist ein un-

mittelbarer Einfluß des Sectenstreits auf die Praxis weder wahrscheinlich noch erweislich. II. Ueber die technische Bedeutung des Ausdrucks *Veteres*, und einiger anderer verwandten Bezeichnungen im Röm. Rechte. Die Pandectenjuristen zählen zu den *Veteribus* sämtliche Rechtsgelehrte bis auf August, d. h. bis zu der Zeit, wo die kaiserliche Verleihung des *jus respondendi* begann, die zur Bildung einer neuen Abtheilung unter den Juristen Veranlassung gab. Diese wurden denn *Juris auctores* oder *conditores* genannt. *Majores*, *Prudentiores*, *Peritiores* sind keine technische Benennungen. Seit Constantin und dessen Nachfolgern werden dagegen unter *Veteres*, *veteris juris conditores vel auctores*, sämtliche Rechtsgelehrte der frühern Zeit, insbesondere aber die Pandectenjuristen genannt. III. Ueber die Anwendung der Formen des Civilprocesses auf Gegenstände des Strafrechts, nämlich auf *Multae dictio* und *litis aestimatio*; vorzüglich in Bezug auf eine sogen. *Lex Multatitia* bey Marini *Gli atti e monumenti de' fratelli Arvali*. T. I. p. 70. und auf eine angebliche *Lex judiciaria* ebendasselbst T. II. p. 569. IV. Beytrag zur Erklärung von L. 77. u. L. 123. D. de regul. jur. V. Beytrag zur Erklärung der L. 18. de testibus. In den ältern Zeiten war den Weibspersonen das persönliche Erscheinen vor Gericht nicht verboten, sondern sie waren vielmehr dazu verpflichtet, und nur Ausnahmsweise aus Achtung gegen weibliche Zucht und Sitte war es ihnen erlaubt, nicht persönlich zu erscheinen, sondern sich durch einen Vertheidiger vertreten zu lassen. Nach und nach wurde jene Verpflichtung beschränkt, und es trat ein Verbot an deren Stelle, so daß also in dieser Hinsicht ein Fortschreiten des Rechts von der Milde zur Strenge, nicht aber umgekehrt, nachgewiesen werden kann. VI. Ueber den sogenannten *Respectus parentelae*. Es wird in dieser Abhandlung gezeigt, daß die Wahl des Ausdrucks *Respectus parentelae* nicht als passend erscheint, indem derselbe den Umfang des Röm. Begriffs unrichtig bezeichnet, unter den Wirkungen desselben aber nur die minderbedeutende *praestatio reverentiae* als ein entscheidendes *Criterium* hervorhebt, und überdem vollkommen unlateinisch ist. VII. Bemerkungen über einige Eigenthümlichkeiten der Römisch-juristischen Kunstsprache. Namentlich über *Scriptura in orbem facta*, *praedicere*, *lis expirat*, *moritur*, *accipere* und *coepisse*, *expectare* und *spectare*, *scribere* und *rescribere*, *suis esse*, *jus potestas*, *tutela*, *aetas*, *pubertas plena*. VIII. Kurze Bemerkungen kritischen und exegetischen Inhalts. Ueber Stellen des Gajus, Ulpian, der *Collatio LL. Mosaic. et Rom.* und der Pandecten.

G e t t i n g e n
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 11. December 1826.

G e t t i n g e n.

Bei Rudolph Deiterlich: An Joannes in exhibenda Jesu natura reliquis canonicis scriptis vere repugnet, examinare conatus est F. W. Rettberg, seminarii regii philologici et societatis philologicae sodalis. 1826. 119 S. in 8. Vergl. oben S. 1881, St. 189.

Diese Abhandlung mit dem Motto: τὸ διαφερόμενον ἐμφέρεται, ist eine Beantwortung der von der hiesigen Theologischen Facultät im Jahre 1825 aufgegebenen Preisfrage:

„Utrum Jesus Christus, qualis in evangelio Joannis describitur, indole et ingenio plane diversus sit ab eo, quem reliqua canonica exhibent, an quicquid hi diversi scriptores de eo referunt, optime conciliari possit.“

Zuerst wird in 8 Paragraphen der allgemeine Gesichtspunct festgestellt, aus dem das Evangelium des Johannes zu betrachten ist. Die verschiedenen Ansichten derer, die entweder einen dogmatisch-polemischen, oder einen historisch-erz-

gänzenden Zweck dem Evangelisten untergeschoben, werden zusammengestellt, und sodann der von andern schon aufgestellten Ansicht beigegeben, nach der unser Evangelist nur durch eine mehr philosophische Darlegung der Lehre von Christo besonders auf die Bedürfnisse der Hellenisten Rücksicht genommen hat. Daß also Johannes für Griechen, die 3 übrigen Evangelisten für Jüdenchristen geschrieben haben, ist die Grundidee des Ganzen, und aus dieser Verschiedenheit sucht der Verf. die ganze Abweichung der Darstellungen bey den verschiedenen Schriftstellern zu erklären.

Die ganze Untersuchung zerfällt darauf in 2 Abschnitte: Cap. I. de divina Jesu natura, sive an in iis, quae de divina Jesu dignitate tradantur, alia doctrina sit Joannis, alia reliquorum canonicorum. pag. 20—79. Es wird nun der Begriff des Johannes von der Gottheit Christi aufgestellt: die vielbesprochene Frage über den λόγος wird also vor allen Dingen behandelt, und der Verf. erklärt sich nach Zusammenstellung der übrigen Meinungen dahin, daß der λόγος als wirkliche Hypostase im Sinne des Philo zu fassen sey. — Mit dieser Idee werden sodann die übrigen Stellen im Johannes zusammengehalten, und gegen Horst (in Henke's Museum Bd. 1. St. 1. S. 20) gezeigt, daß sie sich allerdings durchführen läßt.

Nachdem so die Ansicht des Johannes bestimmt ist, geschieht dasselbe mit den übrigen neutestamentlichen Schriftstellern. Zuerst werden die Aeußerungen der 3 ersten Evangelisten über diesen Punct zusammengestellt: sodann die Ideen des Paulus von der Gottheit Christi als übereinstimmend mit der Johanneischen Ansicht nachgewiesen; eben die Idee wird durch den Hebräerbrief, die Briefe des Petrus, Jacobus, Ju-

das, die Briefe des Johannes und die Apocalypse hindurchgeführt. Hier ließe sich allerdings mit dem Verf. rechten, ob ein solches Hindurchführen durch alle Neutestamentlichen Bücher zweckmäßig sey, da ja die Vergleichung eigentlich nur den Johannes und die 3 ersten Evangelien treffen kann. Allein die Aufgabe der Facultät scheint doch eine solche ausgebreitetere Vergleichung zu fordern, da die Worte *reliqua canonica* sicher auf alle Neutestamentlichen Schriften gehen, und nicht auf die *canonica evangelia* eingeschränkt werden können.

Die Vergleichung mit der Ansicht des Johannes geschieht bey jedem einzelnen Buche, und bey jedem einzelnen wird gezeigt, daß sich die Idee einer höhern Hypostase überall ohne Widerspruch anwenden läßt.

Der zweyte Abschnitt S. 79 — 119. *de humana Jesu natura, sive an et in docendo et in omni vitae ratione alium se exhibeat Christus apud Joannem, alium apud trium priorum evangeliorum auctores*, — schließt sich genau an die Bretschneiderschen Probabilien. Die Hauptpunkte der Verschiedenheit des Characters Jesu nach den genannten Schriftstellern sind nämlich vom Hrn. Dr. Bretschneider p. 1 und 2 kurz zusammengefaßt, und diese werden nun einzeln behandelt. Zuerst *de docendi, qua usus est Jesus ratione*. Der verschiedene Gegenstand der Lehre Jesu, die bey dem Johannes durchaus nur seine göttliche Natur und sein Verhältniß zum Vater, — bey den 3 ersten Evangelisten aber größtentheils Gegenstände des äußern Lebens betrifft, wird aus der oben aufgestellten Grundansicht des Evangeliums erläutert. Jene Gegenstände passen nur für Hellenisten, — diese eignen sich mehr zum Vortrage vor jüdischen Zuhörern. Ferner *de di-*

cendi ratione Jesu ab utriusque libri auctore tributa. Die Vorträge Jesu beyhm Johannes werden gegen den Vorwurf der dialectischen Spitzfindigkeiten, und der mystischen Dunkelheit in Schutz genommen. Das anscheinend dialectisch-sophistische Wesen wird aus der dem Bedürfnis der Hellenisten angemessenen mehr philosophischen Behandlung des Gegenstandes, und der mystische Anstrich, der jedoch zum Theil zugegeben wird, aus der Erhabenheit des Gegenstandes selbst erläutert. Eben diese verschiedene Bestimmung beider Bücher erklärt auch den Mangel aller parabolischen Erzählungen beyhm Johannes, und aller weiter erörternden Disputationen bey den 3 ersten Evangelisten.

Zuletzt werden in einem Abschnitte de reliqua Jesu vita noch einige anscheinende Widersprüche gehoben, die dem Johannes zur Last gelegt werden; und dieser Theil der Abhandlung ist allerdings der am wenigsten ausführliche, da eigentlich nur über das Befremdende der bekanntesten Stelle *γύραι, τί ἐμοὶ καὶ σοί;* und über das Verhältniß der letzten Lebensstunden Jesu beyhm Johannes zu der Beschreibung der übrigen Evangelisten gehandelt wird, ungeachtet der Abweichungspuncte sich hier noch so viele darbieten. Allein der Verf. hat den Character Jesu mehr als Lehrer und Erlöser der Menschheit aufgefaßt, und sich so auf seine öffentliche Wirksamkeit eingeschränkt. Allerdings würde auch ein Herabsteigen in die Details des Privatlebens Jesu die Darstellung zu sehr vereinzelt haben, und die einer solchen Abhandlung gesteckten Grenzen nothwendig überschreiten müssen.

Z u r i c h.

Bey Drell, Füßli und Compagnie: Geschichte der Italiänischen Litteratur, seit der zwey-

ten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, von Camillo Ugoni, Präfecten des Lyceums und Präsidenten des Athenäums zu Brescia. Aus dem Italiänischen. Erster Theil. 1825. XXVI und 394 S. in 8.

Der Vf. nimmt den Faden da auf, wo ihn Corniani hat fallen lassen, in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Plan und Manier der *secoli della Letteratura italiana* (von deren 9 Bänden wir im Jahrg. 1817. St. 87. S. 857—872 umständliche Nachricht ertheilt haben), sind von dem Vorgänger beybehalten, so daß also in der ersten Reihe von Bänden nur eine Gallerie der verdientesten Schriftsteller Italiens, welche seit 1750 verstorben sind, nach ihren wichtigsten Lebensumständen, ihren Werken, und ihrem litterarischen Character enthalten seyn wird. Erst am Schluß derselben soll eine gedrängte Uebersicht der gleichzeitigen politischen Geschichte erwartet werden, zur Erklärung der besondern litterarischen Erscheinungen unter dem italiänischen Himmel, wo dann der Vf. nicht unterlassen wird, die Veränderungen einzelner Theile der Gelehrsamkeit im Zusammenhang darzustellen, was sich in Kürze wird leisten lassen, nachdem das Einzelne umständlicher vorausgeschickt worden. So wird Ugoni selbst einem Mangel abhelfen, der in Corniani's *secoli* nicht unbemerkt geblieben ist, und Gelehrtheit finden, den Einfluß zu schildern, den die Abschaffung der Scholastik in der Philosophie auf mehreren Universitäten seines Vaterlandes, dessen häufigere Bekanntschaft mit der neuesten Litteratur des Auslandes, besonders der französischen, dessen politische Umkehrungen am Ende des acht- und im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, kurz was die Aggregate von moralischen Veränderungen für Einfluß auf die Geister in Italien gehabt haben, was sich wohl nach dem Verlauf

von einigen Jahren deutlicher als bis jetzt zeigen möchte. Gegenwärtig hat der Zeitraum zu den neuen Entwicklungen, denen sich entgegensehen läßt, noch nicht lange genug gedauert, um von ihrem Umfang mit Bestimmtheit Rechenschaft zu geben: so wird durch die Verzögerung selbst die Ausführung, bey der wir viel Vertrauen auf den Verf. setzen, gewinnen. Denn seinem Muster treu, ist seine Kritik voll Mäßigung, Bescheidenheit und Unparteilichkeit. Er gehört zu den Litteraturpatrioten, die auf wesentliche und wahre Verbesserungen der italiänischen Litteratur bedacht sind, ohne ihr früheres *buon secolo* immer im Auge zu haben, und zu demselben beständig zurückzurufen. jene gute Zeit, erkennt er, sey vorüber; sie bleibe verfllossen, weil gleiche Zeiten in Menschen, Denkart, Sitten und Sprache nicht mehrmals möglich sind. Die gegenwärtige hat auf die Dinge zu sehen, durch welche auch sie wieder ein *buon secolo* werden kann. Darauf macht er in mehreren Artikeln aufmerksam. Vor allem z. B. thue Stalien eine gesündere Philosophie und Theologie noth. Daher wird in dem Artikel von Genovesi recht mit Liebe hervorgehoben, wie er in seinen spätern Jahren noch die Untauglichkeit seiner Scholastik und eines Vortrags der Philosophie in lateinischer Sprache für die Wissenschaften unsrer Zeiten eingesehen und beides, ob er es gleich durch fünf dicke Bände durchgeführt hatte, als Universitätslehrer weggeworfen und selbst über seinen frühern Professortrödel gespotzt habe. „Als ich (erzählt Genovesi selbst von sich) dieser Tage die schöne und kostbare Bibliothek unsres Freundes Stefano Elia durchmusterte, erblickte ich einige neue Bücher im englischen Prachtbände. Ich trete hinzu, setze die Brille auf, und lese: *Elementi di Metafisica dell' Abate Genovesi* — fünf Bände — Morbleu! das

sind nur die Elemente! sagte ich — wie werden sich erst die Mannigfaltigkeiten ausnehmen? Arme Metaphysik! Unter allen Töchtern Jupiters ward keine von kleinerer Statur geboren, aber zugleich auch voller Feuer und Leben, und voll strahlendem Blick. Was hat man ihr da nun eine so häßliche Maske aufgesetzt! Wahrhaftig es ist ein Turteltaubchen mit dem Tragfattel!“ Die dickleibige fünfbandige *Metaphysica* froch nun in eine einbändige dünne *Logica* oder *Logichetta* pe’ Giovanelli, delle science metaphisiche zusammen. Gehe nur Italien auf dem Weg, den Genovesi betreten hat, mit Leibnitz, Locke, Bonnett u. s. w. in der Hand fort, so wird bald ein philosophischer Geist, wie schon bey einigen ihrer Schriftsteller, die Wissenschaften auch bey ihnen durchhauchen. Wie viele der italiänischen Litteraturpatrioten haben bedacht, was wir S. 150 lesen: „die Sprachen gestalten sich nach Denkart und Sitte. Die Denkart und Sitte eines und desselben Zeitalters und derselben Nation machen die Sprache für jenes Zeitalter und jene Nation allgemein brauchbar und verständlich. Allein hat sich das Zeitalter und die Nation und deshalb auch Denkart und Sitte umgeändert, so geht daraus nothwendig eine neue Weise des Sprechens und Verstehens hervor.“ Und damit bekämpft der Verf. die Eiferer für die Prosaissten des buon secolo, die er mit Maltern vergleicht, die keine Zeichnung verstehen, und daher das Kolorit überladen. Besonders kleidet es den Verf. vortrefflich, daß er, obgleich italiänischer Patriot, alles Gute anerkennt, bey welcher Nation er es auch finde, wenn er es gleich in seinem Vaterlande noch vermist. Im Artikel von Baretti, dessen Anzüglichkeiten in seiner litterarischen Geißel er nicht ungerügt durchgehen läßt, gesteht er unverholen (S. 288)

ein: „ohne Unkunde dessen, was Gravina, Maffei und einige andere bey uns in der Kritik geleistet haben, glauben wir dennoch behaupten zu dürfen, es bleiben in Italien der gründlichen Kritik noch bedeutende Fortschritte zu machen übrig; denn vergleichen wir unsre kritischen Journale mit denjenigen der uns umgebenden Nationen (namentlich der Franzosen, Engländer und Deutschen), so werden wir auf Betrachtungen geführt, die für unser classisches Land nicht eben rühmlich ausfallen.“ Ein fortgesetztes unscholaßisches Studium der Philosophie kann bald das Mangelnde ersetzen. Doch des Ruhms in Sachen der Kritik, der den drey genannten Nationen beygelegt wird, mögen sich dieselben ja nicht überheben. Litterarische Faktionen haben sich bey denselben von Zeit zu Zeit ihrer kritischen Tribunale bemächtigt, daß jeder, wer nur mit den Verhältnissen der Gelehrten unter einander einigermaßen bekannt ist, zum voraus wissen kann, welcher Schriftsteller in gewissen Journalen trotz seiner großen Blößen bis in den Himmel erhoben, und welcher trotz seiner Vortrefflichkeit ans Kreuz geschlagen wird. Und da das Publicum häufig einer Heerde Schaafse gleicht, welche dahin folgen, wohin ihnen die Leithämmer vorangehen, so wird es häufig ganz irre geführt, bis endlich ein Lessing aufsteht, und ein paar Wölfe gegen den Leithämmer losläßt, worin der genannte Gelehrte einst gegen Klotz mit rühmlichem Beyspiel vorangegangen ist.

In diesem Bändchen sind Tartini, Boscovich, Algarotti, Genovesi, Gasp. Gozzi, Passerani, Baretti, Buonafede, Manara und Gagliardi nach ihren Geburtsjahren geordnet, und einer umständlichen Kritik unterworfen.

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. 199. Stück.

Den 14. December 1826.

S t e n d a l.

Bey Franzen und Grose: Dr. Samuel Gottlieb Vogel's, Ritters des Königl. Preuss. rothen Adler = Ordens, Großherzogl. Mecklenb. Schwer. geheimen Medicinalrathes, Leibarztes und Professors der Medicin in Rostock u., allgemeine medicinisch-diagnostische Untersuchungen zur Erweiterung und Vervollkommnung seines Kranken = Examens. Erster Theil. 1824. XII und 215 S. in 8.

Der würdige Veteran, der in seinen hohen Jahren noch so schöne Beweise von fortbauern = der litterarischer wie practischer Thätigkeit gibt, hat sich bekanntlich um das Kranken = Examen schon durch einen in der Vorrede zum ersten Theile seines mit Recht geschätzten practischen Handbuches gegebenen kleinen Entwurf desselben, sodann aber besonders durch eine ausführlichere Schrift, welcher auch unter den neueren über diesen Gegenstand erschienenen immer noch die erste Stelle gebührt, sehr verdient gemacht. Mit letzterer stehen nun diese Untersuchungen in we-

sentlicher Verbindung. Anfangs war sein Kranken-Examen zu einer neuen Ausgabe bestimmt; allein unter der Arbeit häufte sich die Materie dazu so sehr, daß es dem Verf. angemessener schien, eine neue Schrift daraus zu bilden, die zur Erweiterung und Vervollkommnung des Kranken-Examens dienen sollte. Für die wichtigste und richtigste Erinnerung, die in einer Recension desselben in *Lode's medic. Journal* gemacht worden, hielt er es, daß der Rec. eine ausführliche Erwähnung der Ursachen vermißt habe. Ein beträchtlicher Theil dieses neuen Werkes ist nun diesem Gegenstande gewidmet.

In der Einleitung läßt sich der Verf. über den Werth der Beobachtung und Erfahrung wie eines vernünftigen Dogmatismus aus und bemerkt, daß Empirie und Dogmatismus sich die Hand bieten müssen, wenn beide ihren Zweck erreichen sollen, so weit er erreichbar ist. Er nimmt dann auf die subjectiven und objectiven Hindernisse Rücksicht, welche sich der Beobachtung entgegenstellen. Um diese möglichst zu entfernen, müssen wir zuerst unsere Mängel, Unvollkommenheiten und schwachen Seiten genauer kennen lernen, die Lücken unserer Kunst überall aufsuchen, ohne Hehl aufdecken und entwickeln, dann diese Lücken auszufüllen und die Dunkelheiten aufzuhellen suchen, welche so viele Regionen unserer Wissenschaft noch verfinstern. Hierauf wird der davon zu erwartende Nutzen, insbesondere auch der Einfluß auf ärztliche Bescheidenheit, Toleranz ic. näher angegeben.

Im ersten Kapitel wird von den Hindernissen und Schwierigkeiten, die sich der Erforschung der Kranken und ihrer Krankheiten entgegensetzen, welche Gegenstände in der Einleitung zum Kranken-Examen nur kurz berührt worden waren, um-

ständlicher gehandelt. Die in dem versteckten Wesen der Krankheiten selbst liegenden Hindernisse werden durch interessante Beispiele erläutert und bestätigt.

Als der Gegenstand des zweyten Kapitels werden in der Ueberschrift angegeben: Untersuchungen, die sich auf die allgemeinen Ursachen der Krankheiten beziehen. In dem Kranken-Examen fehlte noch, wie der Verf. (S. 79.) sagt, dieses Kapitel, das ihn daher zu seinem gegenwärtigen Zwecke vorzüglich beschäftigen sollte. Zwar ergebe sich aus allen in jenem Werke vorgeschriebenen Nachforschungen bereits Vieles, was zu der Kenntniß der Ursachen führt, allein die erforderliche Zusammenstellung des Ganzen zur bequemen und deutlichen Uebersicht dieses wichtigen Gegenstandes sey ihm noch vorbehalten geblieben.

Die auf die Ursachen der Krankheiten (im gewöhnlichen Sinne) sich beziehenden Untersuchungen fehlen nun zwar im Kranken-Examen des Verf. keinesweges. In mehreren Kapiteln, besonders dem sechsten und siebenten, sind die Fragen und Untersuchungen, welche die Anlagen und schädlichen Einflüsse, das Alter, Geschlecht, die körperliche Constitution, das Temperament, das Gewerbe und den Stand, Lebensart, Gewohnheit, das Klima, die Wohnung, Epidemie und Endemie ic. betreffen, erörtert. Auch sagt der Verf. selbst (S. 81.), daß in seinem Kranken-Examen wenige Dinge übrig geblieben seyn würden, die einen krankmachenden Einfluß haben könnten. Was er aber hier als in dem Kranken-Examen fehlend nachgetragen hat, sind außer dem über die Erkältung und die Entwicklungsperioden des Organismus Gesagten theils solche Krankheitszustände, die in der allgemeinen Pathologie unter dem Namen der Grundkrank-

heiten, Elemente oder Communitäten der Krankheiten, oder auch Affecte oder Anlagen abgehandelt zu werden pflegen, theils auch ganz specielle Krankheiten, namentlich Abnormitäten der ersten Wege, Blutanhäufungen im Unterleibe, in der Brust, im Kopfe, in den Geburtstheilen, Infarcten des Unterleibes, Sicht, Rheumatismen, herpetische und psorische Dyscrasieen, Syphilis, Herzkrankheiten, Scropheln, Schmerzen, Kräftemaaß, Nervenübel, entzündliche Diathesis. Der Verf. hat es (Vorrede X.) selbst bemerkt, daß er bey den allgemeinen ätiologischen Untersuchungen hin und wieder sehr in das Specielle eingegriffen habe. Doch wollte er sich das eigentlich specielle Kranken=Examen noch vorbehalten. Nach des Rec. Meinung ist Vieles, was in den Schriften über das Kranken=Examen, wie über medicinische Klinik überhaupt abgehandelt zu werden pflegt, insbesondere das, was die Kenntniß der einzelnen Symptome, der die Prognose bestimmenden Umstände und die allgemeinen Anzeigen betrifft, schon aus der Pathologie, Semiotik und Therapie als bekannt vorauszusetzen, und in den Schriften über das Kranken=Examen ist streng genommen eigentlich nur die Art der Untersuchung der Krankheit zu lehren. Welche Meinung man aber auch über die darin abzuhandelnden Gegenstände haben mag, so wird man immer das, was der Verf. hierüber aus der Fülle seiner Erfahrung und Gelehrsamkeit mitgetheilt hat, mit Vergnügen und Nutzen lesen.

Die Erkältung hält der Verf. (S. 82 flg.) für eine der ergiebigsten Quellen von krankhaften Veränderungen im menschlichen Organismus, bringt auch sehr die dadurch gestörte Ausdünstung in Anschlag, ohne jedoch Kitters zu allgemeine Annahme derselben als Ursache von Krankheiten

und dessen Benennung Thierschlaße zu billigen. Dabey wird ein interessanter Fall erzählt, wo die Unterdrückung eines Fußschweißes das erstemal eine Flechte, das zweytemal langes jämmerliches, endlich tödtliches Leiden zur Folge hatte. — S. 108. 109 wird eine interessante Beobachtung einer Krankheit erzählt, die von einem Darmsteine verursacht ward und lange unter fremden Gestalten täuschte. — Dann werden (S. 110 fg.) die von manchen Neueren nicht gehörig beachteten Blutanhäufungen im Unterleibe, wie auch die in der Brust und anderen Theilen, desgleichen die Infarcten genau gewürdigt. — Bey der Sicht ist (S. 159.) auch zu untersuchen, ob eine Ansteckung hat Statt finden können. Der Verf. ist der Meinung, daß unumstößliche Beyspiele an der Ansteckungsfähigkeit derselben nicht zweifeln lassen. — Unter den allgemeinen aetiologischen Forschungen, die dem Arzte in den Irrgängen seiner practischen Laufbahn zum Leitsterne dienen sollen, werden (S. 161 fg.) die auf die herpetischen oder psorischen Dyscrasieen sich beziehenden hoch angeschlagen. Besonders wird die Untersuchung der Flechten näher bestimmt. Aus zurückgetriebener Kråhe und anderen zur Gewohnheit gewordenen unterdrückten chronischen Eruptionen der Haut sollen (S. 166) die sogenannten weißen Kniegeschwülste in den meisten Fällen entstehen. Der Verf. verweist hierbey auf Nutzenrieth, der indessen in der Ableitung vieler Krankheiten aus zurückgetriebener Kråhe zu weit gehen möchte. — Bey der Zusammenstellung der Zeichen (S. 174 fg.) welche die Gegenwart einer Herzkrankheit wenigstens sehr wahrscheinlich machen, obgleich sie für vage, unsicher und zweydeutig erklärt werden, wird es zuletzt noch für besonders bemerkenswerth erklärt,

daß in sehr zweifelhaften Fällen dieser und anderer Art der negative Weg zu einer höchst wahrscheinlichen Diagnose führen könne. — Bey der Untersuchung des wahren Maasses der Kräfte (S. 186 fg.) hebt der Verf. wiederholt den schon in dem Kranken = Examen umständlicher erörterten wichtigen Unterschied der wahren und falschen Schwäche hervor. In Ansehung der verschiedenen Arten der Schwäche hat er mit einigen Neueren die Benennungen irritable, sensible und vegetative Schwäche für Schwäche der Irritabilität, der Sensibilität und der Bildungsthätigkeit genommen. Jene Benennungen sind aber schon der Bedeutung der Worte nach unpassend, und es war auch insofern nicht passend sie zu wählen, als das Wort irritable Schwäche früher (von Hufeland, Pfaff etc.) und eigentlich richtiger für Schwäche mit erhöhter Reizempfänglichkeit gebraucht worden und demnach diese unglückliche Neuerung auch nur zu der ohnehin großen Verwirrung der medicinischen Terminologie beytragen mußte. Uebrigens gehört der würdige Verf. selbst, wie allgemein bekannt ist, nicht zu denen, welche die unglückliche Sucht haben, neue Namen zu bilden, obgleich ihnen ihre Sprachkenntniß meistens keinen Beruf dazu geben kann. — Mit Recht wird (S. 191 fg.) der eigene Character der von vielen Neueren unter der Schwäche begriffenen nervösen Diathesis anerkannt. — Zuletzt (S. 193fg.) werden noch die Zeichen des entzündlichen Zustandes genau erörtert. Das dritte Kapitel enthält eine kurze Uebersicht der zu einer belehrenden und brauchbaren, vollkommen wahren und vollständigen medicinisch = practischen Beobachtung nöthigen Erfordernisse und Bedingun-

gen. Hinzugefügt sind die besondern Regeln, nach welchen die Wirkungen eines Arzneymittels erforscht und beurtheilt werden sollen. Wir wünschen mit dem würdigen Verf., daß durch die wiederholte, erneuerte Auszeichnung und Einschärfung derselben die Zahl der falschen Beobachtungen von dem Nutzen einzelner Mittel, auch wohl ganzer Curmethoden, vermindert, die wahre Wirksamkeit der Mittel aber immer genauer bestimmt und bestätigt werden möge.

J. W. H. Conradi.

E b e n d a s e l b s t.

Heyn Franz u. Große: Ein Beytrag zur gerichtsarztlichen Lehre von der Zurechnungsfähigkeit, vom Dr. S. G. Vogel, Großherzogl. Mecklenb. Schwerin. Geheimen Medicinalrath etc. zum Gebrauche für Rechtsgelehrte und Aerzte. Zweyte verb. und verm. Aufl. 1825. XXVIII und 208 S. in 8.

Mit Vergnügen zeigt Ref. diese Schrift eines der würdigsten Veteranen in der Medicin an, die seinem nicht alternden Geiste und seinem für das Wohl der Menschheit jugendlich schlagendem Herzen zur größten Ehre gereicht. Sie wurde zuerst im Ruffischen Magazin XI. Bd. 2. 3. 4. St. und XII. B. 1. St. abgedruckt, erscheint hier aber in einer sehr verbesserten Gestalt. Voran geht eine Uebersicht der Schriften über diesen Gegenstand, aus dem Felde, sowohl der juristischen, als auch der medicinischen und gerichtlich-medicinischen Litteratur, der sich hin und wieder wohl nach einige andre möchten beyfügen lassen.

In einer mit großer Lebhaftigkeit niedergeschriebenen Einleitung zeigt der Verf. auf wie mannichfaltige Weise, und durch wie viele Be-

dingungen die moralische Freyheit des Menschen beschränkt, ja aufgehoben werden könne, und welchen Einfluß dieß auf seine Zurechnungsfähigkeit in peinlichen Fällen haben müsse, und widerlegt zugleich Philosophen, Rechtsgelehrte und Theologen siegreich, die eine solche Beschränkung leugnen.

Das Werkchen selber zerfällt in drey Abschnitte, deren erster eine kurze Uebersicht der wesentlichen Punkte, welche bey der gerichtsarztlichen Untersuchung und Bestimmung der Zurechnungsfähigkeit einer gesetzwidrigen Handlung oder Unterlassung zu berücksichtigen sind, liefert; der zweyte, von den diagnostischen Merkmalen solcher krankhaften Seelenzustände, wobey die Zurechnung gesetzwidriger Handlungen und Unterlassungen nicht Statt findet, handelt; und der dritte von den Ursachen zweifelhafter Seelenzustände, in welchen gesetzwidrige Handlungen oder Unterlassungen begangen worden sind.

Im ersten Abschnitte zeigt der Verf., daß es unwiderstehliche Triebe gibt, gegen die der vernünftige Wille entweder gar nichts, oder doch nicht so viel vermag, um eine gesetzwidrige Handlung zu verhindern, und er nimmt daher die von Henke und Anderen geleugnete Unfreyheit des Willens ohne Verstandes-Verkehrtheit in Schutz. Hierbey hätte wohl noch mehr herausgehoben zu werden verdient, daß die Wirkung jener Triebe oft so unmittelbar und augenblicklich eintritt, daß die dadurch hervorgerufene gesetzwidrige Handlung schon geschehen ist, ehe es dem Thäter sie zu begehen nur einfiel. Ref. hat an einem andern Orte ein merkwürdiges Beyspiel dieser Art erzählt. Mit Recht werden hierbey der Einfluß krankmachender Schädlichkeiten und einer krankhaften Stimmung überhaupt, die Periodicität mancher Krankheiten, viele ver-

borgene Krankheitsursachen, deren Kenntniß man gewöhnlich erst nach dem Tode entdeckt, und die verschiedenen Arten von verstecktem Wahnsinn in Anschlag gebracht. Manche dieser Umstände können lange vorhanden seyn, ohne einen unwiderstehlichen Trieb zu gesetzwidrigen Handlungen hervorzubringen, bis endlich ein hinzukommender zufälliger Anreiz, bald ein physischer, und bald ein psychischer, den nachtheiligen Einfluß jener entwickelt, und diesen zum Ausbruche bringt. Ref. hat oft Gelegenheit gehabt sich zu überzeugen, daß manche Menschen, denen man im wirklichen Leben den vollen Gebrauch der Vernunft beylegt, und die daher in voller menschlicher und bürgerlicher Wirksamkeit sind, völlig närrisch und wahnsinnig waren, und daß es bey ihnen nur der größten Kleinigkeit bedurfte, um sie nicht bloß zu thörichten, sondern selbst zu verbrecherischen Handlungen zu bringen. Der Verf. erkennt hierbey nicht, daß manche jener Umstände, welche in Beziehung auf bestimmte Handlungen die Freyheit des Willens schwächen, ja aufheben, bey Menschen die sich von Jugend auf zu beherrschen gelernt haben, diesen Erfolg nicht haben sollten; doch macht er dabey bemerklich, wie wenige es gibt, denen man eine solche Herrschaft über sich selber zu verschaffen bemüht war, und wie viele Verhältnisse dagegen, durch die ein schwacher, oder doch nicht gehörig ausgebildeter Verstand vollends gelähmt wird. Wenn in solchen Fällen die Zurechnungsfähigkeit auch nicht ganz aufgehoben werden kann, so sollte sie doch nach Maaßgabe der Erziehung und Bildung, der Lebensverhältnisse und der besonderen Umstände gradweise verschieden seyn.

Die im zweyten Abschnitte angegebenen diagnostischen Merkmale solcher krankhafter Seelenzustände, wobey die Zurechnung von Gesetzwidrig-

keiten nicht Statt findet, sind folgende: 1) Die Art des Verbrechens und das Benehmen des Thäters dabey tragen das Gepräge der Verrücktheit. 2) Die Absichtslosigkeit, oder der verkehrte widersprechende Zweck der That. 3) Die Ruhe des Thäters nach der That, und die Offenherzigkeit womit er sie gesteht, und sich den Folgen derselben geduldig unterwirft. 4) Die That geschieht oft an den geliebtesten Gegenständen. 5) Der Thäter fühlt sich nach derselben von einer erlittenen Angst und Unruhe befreyet, die ihn vorher quälten. 6) Man bemerkte früher an dem Thäter schon Spuren und Anfälle von Verrücktheit. 7) In der Familie desselben war der Wahnsinn erblich. 8) Es sind dazu noch Ursachen im Körper oder in der Seele vorhanden. 9) Der That gingen Vorboten des Wahnsinns voran. 10) In dem ganzen vorhergegangenen Leben und in der Gesundheitsbeschaffenheit liegen theils Ursachen theils Beweise eines Unfreyheit bedingenden Zustandes. 11) Nichtsdestoweniger wollen dergleichen Scheinverbrecher nicht für verrückt und unfrey gelten. 12) Sie wissen keinen andern Grund ihrer Handlung anzugeben, als eine innere Nothwendigkeit, und einen unwiderstehlichen Zwang. 13) Die Grausamkeit einer Handlung und der Widerspruch in dem sie dabey mit der sonstigen Sinnesart und Handlungsweise des Thäters steht. 14) Vorspiegelung von Verrücktheit ohne vernünftigen Zweck beweist wirkliche Verrücktheit. 15) Schmerzhaftes Selbstverletzungen und Zufügung eignen großen Schadens bey der That, ohne das natürliche Gefühl davon.

Oft, meint der Verf., reiche schon ein oder das andere dieser Merkmale hin um die Unfreyheit einer begangenen That zu beweisen, und er belegt jedes derselben mit beweisenden Beyspielen.

Die Ursachen solcher zweifelhaften Seelenzustände liegen, nach dem was darüber im dritten Abschnitte gesagt wird, entweder unmittelbar in idiopathischen, unleugbar krankhaften Abnormitäten der Seelenvermögen, oder in irgend einer widernatürlichen Beschaffenheit des Körpers, welche die gesunde Thätigkeit der Seele stört und verrückt. Beiderley Ursachen können aber auch zugleich vorhanden seyn, aus einander entstehen, und wechselseitige Wirkungen in einander hervorbringen. Diesen wechselseitigen Einfluß beweist der Verf. durch sehr viele Beispiele. Er berücksichtigt dabey besonders: Affecte und Leidenschaften, körperliche Ursachen und Einflüsse, Fallsucht, Schwangerschaft und Geburt, Nachtwandeln, Schlaftrunkenheit, Entwicklungszustände, das Heimweh, die Taubstummheit, die Trunkenheit, Hunger und Durst, Antipathie und Idiosynkrasie, übermäßigen Saamenverlust und zu große Keuschheit, unvollständige und beschränkte Geistesentwicklung, Furcht und Schrecken, die sogenannten gebundenen Antriebe, Nachahmungstrieb, Einfluß des Mondwechsels, Kindheit und hohes Alter, anhaltende Anstrengungen des Geistes mit vielem Sitzen verbunden, schädliche Einflüsse denen manche Handwerker ausgesetzt sind, erbliche Anlagen, große Hitze und Kälte, und schnellen Wechsel derselben, Temperament und körperliche Constitution und narcotische Gifte. Er zeigt hierbey eine ungemeine Belesenheit die um so schätzbarer ist, da die Früchte derselben mit vieler Kritik benutzt werden. In einer Schlußbemerkung stellt er den gerichtlichen Aerzten noch einmal alle Umstände vereinigt dar, durch welche die Zurechnung gesetzwidriger Handlungen oder Unterlassungen eingeschränkt, oder gar aufgehoben werden kann und zeigt, welche Menschenkenntniß und welche Sorgfalt und Auf-

merksamkeit dazu gehören, sie in speciellen Fällen mit einiger Sicherheit auszumitteln.

Dies der Inhalt dieser kleinen schätzbaren Schrift, die, wenn sie gleich nicht nach einer streng logischen Ordnung abgefaßt ist, sich doch durch Geist, Kenntnisse und Gesinnungen gar sehr auszeichnet, und ihres mit Recht hochberühmten Verfassers vollkommen würdig ist, der deutschen gerichtlich=medizinischen Litteratur aber zur großen Ehre gereicht.

Wde.

P a r i s.

Ben Baudouin 1826: Mémoires, Souvenirs Opinions et écrits du Duc de Gaëte. (Martin Mich. Charles Gaudin) ancien Ministre des finances, exdeputé, Gouverneur de la banque de France. 2 vols. 336 u. 599 S. 8.

Die Denkschrift welche den ersten Band einnimmt, gewährt nicht das lebhafteste Interesse, welches Erzählungen von Urhebern und Theilnehmern der großen Begebenheiten in der französischen Revolution erregen. Dennoch sind sie für die Geschichte derselben von einem nicht unbedeutenden Werthe. Der Verf. der vor dem Anfange der Revolution eine bedeutende, doch aber nur untergeordnete Stelle in der Finanzverwaltung bekleidete, hatte sich in derselben den Ruf guter Einsichten und einer strengen Rechtsschaffenheit und Zuverlässigkeit erworben. Solcher Männer bedarf jede Regierung, und jede Partey die sich länger als einen Augenblick im Besitze der Gewalt behaupten will. Der Verf. der sich von allen Factionen entfernt gehalten hatte, die sich nach einander der Herrschaft bemächtigten, ward von ihnen gesucht. Eine richtige Beurtheilung der Zeiten und Verhältnisse

bewog ihn inzwischen, die oft angetragene Stelle eines Finanzministers nicht eher anzunehmen, als bis die Erhebung Napoleons zum ersten Consul die Aussicht eröffnete, es werde möglich seyn, auch im Finanzwesen die Ordnung herzustellen, oder vielmehr eine neue zu schaffen. Er rechtfertigt seinen Entschluß den ihm angetragenen hohen Posten nach dem 18ten Brumaire des J. 8. anzunehmen, mit der Bemerkung, daß ganz Frankreich, und vermuthlich zugleich mit diesem Lande auch noch mehrere, ein Opfer erneuerter Jacobinermuth geworden wären, wenn der damals errichteten Consular-Regierung, welche versprach, die Anarchie zu beendigen, und dieses Versprechen erfüllt hat, die unentbehrliche Stütze eines geregelten und strengen Staatshaushalts entzogen wäre. Die Schwierigkeiten des Unternehmens, in einem durch Assignate, Mandate, zahllose und ganz unordentliche Requisitionen, endlich auch noch durch willkürliche Bestimmung des Preises der Lebensmittel ganz erdrückten und erschöpften Volke, dem Staate eine Einnahme zu schaffen, womit die Bedürfnisse der innern Ordnung und des äußern Kriegs einigermaßen bestritten werden konnten, sind hier kurz angegeben. So auch die Bemühungen des Verfassers, dem Bedürfnisse abzuhelpen und ihr Erfolg. Das damalige Oberhaupt des Staates hat demselben Gerechtigkeit widerfahren lassen. Napoleon erhielt auch als Kaiser den Minister, der so viel geleistet hatte, bis zu dem letzten Augenblicke seiner Herrschaft (bis 1814) in seinem Posten: so wie es überhaupt ein charakteristischer Zug in seiner Regierungsgeschichte ist, daß er höchst ungern in den höchsten Stellen der Verwaltung Veränderungen eintreten ließ, so lange die Personen welchen sie einmal anvertraut waren, im Stande blieben, ihnen vorzustehen. Die Sicher-

heit des Urtheils und die Festigkeit des Willens, welche er damit bewies, trugen nicht wenig dazu bey, den Staatsdienern Zutrauen zu sich selbst, und dem Volke Vertrauen in die Regierung einzulößen: und damit das ganze System des Herrschers und ihn selbst zu befestigen. Es war den Franzosen etwas ganz Neues, daß die Intrigue so wenig vermochte: und dadurch erhielten die Talente und der Ehrgeiz eine ganz andere Richtung. Sie dienten fortan nur dem gemeinen Wesen und den Zwecken des Herrschers. Hätten diese nur in etwas Anderm bestanden, als in der Befriedigung eines unersättlichen und stets unruhigen persönlichen Ehrgeizes.

Das Verhältniß des Ministers zu seinem Herrn ward zwar einmal getrübt. *Il était si difficile* sagt der Verf. *qu'il pût toujours se tenir en garde contre les petites Manoeuvres des bons amis de Cour.* Weil Napoleon aber selbst prüfte, ward es dem Minister möglich, sich gegen ihn zu rechtfertigen: und das gute Vernehmen ward hergestellt.

Nachmals sind ihm Vorwürfe gemacht. Da aber die Verwaltung welcher er vorgestanden, einer öffentlichen Prüfung unterworfen ist, und den Gegenstand freyer Discussionen in denen vom Könige Ludwig XVIII. errichteten Kammern ausgemacht hat, so hat der Verf. das beneidenswerthe Glück gehabt, sich auch da rechtfertigen zu können; dahingegen Staatsmänner, die nicht in der Lage sind, öffentlich Rechenschaft abzulegen, der Gefahr ausgesetzt sind, unbestimmten und unerwiesenen Anklagen zu unterliegen, die von ihren Feinden mit desto größerer Dreistigkeit vorgebracht werden, weil sie wissen, daß der Beschuldigte sich nicht rechtfertigen darf. Der König hat dem Verf. dieser Memoires durch die Ernennung zum Director der Bank, (ein Po-

sten des höchsten Vertrauens) Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Die Geschichte der Finanzverwaltung von 1800 bis 1814 welche den größten Theil des ersten Bandes einnimmt, ist durch Klarheit und anspruchlose Einfachheit anziehend. Sie ist sehr lehrreich, indem sie beweist, wie viel die bloße Anwendung einfacher Grundsätze der gesunden Vernunft, strenge Ordnung, Consequenz und Interesse für das Wohl des Volks leisten, und daß es hierauf fast allein ankommt. Viele Staatskünstler fehlen nur darin, daß sie mehr in ihrer Aufgabe suchen, als wirklich in ihr liegt.

Die im zweyten Bande enthaltenen Aufsätze über einzelne Zweige der Verwaltung gewähren demjenigen, der die Angelegenheiten, womit die französischen Kammern sich beschäftigen, und die Verhandlungen dieser letztern beachtet, viel Belehrung. Die wichtigsten unter diesen Aufsätzen betreffen die Grundsteuer: einen Gegenstand, der so mannigfaltigen Schwierigkeiten unterliegt, daß eine Uebereinstimmung in den Ansichten schwerlich zu bewirken seyn möchte. Eben deswegen ist die Darstellung der Maaßregeln, welche in Frankreich ergriffen sind, um das Uebel der Ungleichheit in der directen Besteuerung noch ehe das Geschäft, das ganze große Reich durchaus zu vermessen und zu schätzen, beendigt seyn kann, einigermaßen zu heben, von bedeutendem und sogar practischen Interesse für andere Länder.

P e t e r s b u r g.

Ex officina directorii institutionis publicae. Eucnemis, insectorum genus mono-

graphice tractatum iconibusque illustratum, a C. G. lib. Bar. de Mannerheim, Ph. Dr., ad collegium pro causis Fennicis Petropolitanum Secretario etc. 1823. 36 S. 8. cum duabus tab. aen. coloratis.

Der Verfasser beschreibt in dieser gutgeschriebenen Monographie 11 Arten der von Arens zuerst in den — Neuen Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Halle. II. Bds. 2. Hft. Halle 1814. S. 38. — aufgestellten Gattung *Eucnemis*, welche früher der Linneischen Gattung *Elater* zugehörte. Er führt folgende auf: 1) *Euc. gigas*, vom Vorgebürge der guten Hoffnung. 2) *E. cruentatus*, aus Finnland. 3) *E. alni*, aus Westgothland. 4) *E. sericatus*, aus Rio-Janeiro. 5) *E. capucinus*, aus Deutschland. 6) *E. moniliformis*, wahrscheinlich aus Nord-America. 7) *E. Sahlbergii*, aus Finnland. 8) *E. pygmaeus*, eben daher. 9) *E. procerulus*, aus Schweden. 10) *E. filum*, aus Oestreich. 11) *E. nigriceps*, aus Asien. Die Beschreibungen lassen an Vollständigkeit und Genauigkeit nichts zu wünschen übrig, und auch die Abbildungen sind gut. Ob aber dergleichen Monographien nicht füglich in Societät-Schriften aufgenommen werden sollten, indem sie einzeln sich zu leicht unter der Masse verlieren muß Ref. dahingestellt seyn lassen. Von der Lebensart dieser Gattung von Insecten weiß der Verfasser wenig anzuführen, so daß wir also auch durch diese Schrift nur um einige Namen und Berichtigungen von Synonymen reicher geworden sind.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 16. December 1826.

L o n d o n.

Printed for William Sams. 1826. *Annals of the house of Hanover.* Collected and arranged by Sir Andrew Halliday, M. D. F. R. S. E. Fellow of the Royal Society of Gottingen, Knight of the order of Guelphs etc. In two Volumes. Vol. I. 448 u. Vol. II. 555 Seiten, in gr. 8.

Dr. Sir A. Halliday gab 1821 a *General History of the house of Guelph or Royal Family of Great Britain* heraus, wovon die Anzeige in dem 101. und 102. St. der *G. g. A.* vom Jahre 1822 enthalten ist. Der Verf. lieferte in diesem Werke die Früchte der Nachforschungen, welche der Herzog von Clarence, während seines Aufenthalts in Deutschland zur Geschichte des Hauses der Guelphen hatte sammeln lassen, und zugleich eine allgemeine Geschichte der Königl. Familie von Großbritannien von der ersten Zeit an, in welcher der Name der Guelphen in der Geschichte erscheint, bis zur Selangung Georg I. zur Englischen Krone.

Indem wir in unserer damaligen Anzeige die großen Verdienste die sich Se. Königl. Hoheit durch die Sammlung der durch den Dr. Sir A. Halliday herausgegebenen Documente und Nachweisungen für die Geschichte des uralten und hochberühmten Hauses der Guelfen erworben hat, dankbar anerkannten, waren wir genöthigt unsere Besorgnisse zu äußern, daß die Geschichte des Dr. Halliday's, selbst deutschen Lesern höchst unvollkommen erscheinen würde, weil dem Verf. viele historische Quellen aus Unkunde und Mangel der Kenntniß der deutschen Sprache nicht zu Gebote gestanden hätten. Der Verf. selbst bezeugte, damals nicht die Absicht gehabt zu haben, dem Mangel einer vollständigen englischen Geschichte der Guelfen abzuhelfen; die Erscheinung seines Werks sollte nur für andere ein Reiz seyn, sich einer so wichtigen Arbeit zu unterziehen. Sehr verschieden von dieser seiner damaligen Ansicht, tritt der Verf. nun mit einer solchen von ihm damals nur vorbereiteten vollständigen Geschichte des Hauses der Guelfen hervor, ohne daß sich ihm neue Quellen eröffnet hätten. Seine Arbeit hat sich vielmehr dem Anscheine nach darauf beschränkt, daß er aus den vorhandenen englischen Geschichtschreibern diejenigen historischen Perioden und Ereignisse zusammengetragen hat, die mit der Geschichte der Guelfen in einiger Verbindung stehen, ohne daß diese letztere Aufklärungen erhalten habe. Es haben sich vielmals in demjenigen, was der Verf. über die Geschichte der Guelfen selbst sagt, mehrere sehr auffallende Irrthümer eingeschlichen. Die Quellen, aus welchen der Verf. geschöpft hat, sind nur bey wenigen und überdieß größtentheils unbedeutenden Fällen angeführt. Der Verf. verspricht bey einer zweyten Auflage seines Werkes, die von ihm benutzten Quellen anzugeben.

Obgleich unser G. N. Eichhorn in seiner Urgeschichte des erlauchten Hauses der Welfen mit überzeugenden Gründen bewiesen hat, daß dieß edle Geschlecht erst mit dem neunten Jahrhunderte in der letzten Periode Karls des Großen in das volle Licht der Geschichte tritt, so nimmt doch dieser dunkle Zeitraum über die erste Hälfte des ersten Theils ein. Das erste Buch handelt von den Völkern und Königreichen in Deutschland, Italien und Frankreich, in den frühesten Zeiten; das zweyte von dem Ursprunge und Fortgange des westlichen Reichs, unter Karl d. Gr. und seinen Nachfolgern; das dritte von dem westlichen Reiche unter der Sächsischen und Fränkischen Dynastie. In den beiden letzten Büchern ist das Wenige, was sich von dem Hause der Guelfen in dieser Periode sagen läßt, angeführt. Der Verf. versichert sowohl hier, als bey dem vierten Buche, der Geschichte von Heinrich dem Löwen, und bey dem fünften, Geschichte der Söhne Heinrichs des Löwen, womit der erste Band geschlossen wird, die *Origines Guelficae* von Scheid zum Grunde gelegt zu haben. — Allein die Geschichte von Heinrich dem Löwen, die schon so viele Bearbeiter gefunden hat, ist höchst oberflächlich geschrieben und voll von Irrthümern, wovon wir zum Belege unserer Behauptung nur einige sehr in die Augen fallende, bemerken wollen. Der Verf. erzählt Seite 233 die Zerstörung von Bardowick folgendermaßen: Heinrich der Löwe richtete im Jahre 1167, nachdem er die Slaven, die, auf Veranlassung des Königs von Dänemark sich aufgelehnt hatten, wieder unterwürfig gemacht hatte, seine Waffen gegen einige Edelleute und Städte in seinem eigenen Lande, die seine Autorität nicht anerkennen wollten. „The first city which he summoned was Bardowick, a place of strength

and rich from commerce. The burghers refused to admit him and his army, and accompanied their refusal with expressions of disrespect and derision, so irritating, that he took an oath to raze the city to the ground. — He drew his army close round the walls. — It became a war of extermination, as no prisoner was allowed to be taken. On the third day of the siege the city was captured by assault, when Henry, too fatally for its poor inhabitants kept his oath; a few women and children only escaped, while the fire and the sword destroyed the rest. The destruction of Bardowick was thus completed, when Lüneburg rose upon its ruins." Seite 311 läßt der Verf. Heinrich den Löwen noch einmal Bardowick plündern und gänzlich zerstören. Nachdem er die Rückkehr des Herzogs aus England, im Jahre 1190 nach dem Tode seiner Gemahlin Matilda, erzählt, mit dem Hinzufügen, er habe bey seiner Ankunft in Stade mehrere seiner Anhänger und Hülfsstruppen von dem Könige von Dänemark vorgefunden, setzt er hinzu: „with this army he advanced against Bardowick, and took it by assault, when that unfortunate place was once more delivered up to pillage and destruction. Die Geschichte weiß nichts von einer doppelten Zerstörung dieser Stadt. Es ist auch höchst unwahrscheinlich, daß, wenn nach der Erzählung des Verf.: Bardowick im J. 1167, so gänzlich zerstört worden war, daß nur wenige Weiber und Kinder dem Tode entgingen, und Lüneburg schon damals aus den Trümmern dieser Stadt erbauet war, daß Bardowick in dem kurzen Zeitraum von 1167 bis 1190 wieder zu einem solchen Grade von Macht und Wohlstande hätte gelangen können, um Heinrich zum zweytenmal

Widerstand zu leisten und eine Belagerung auszuhalten im Stande zu seyn. Diese Geschichte verhält sich, nach denen darüber vorhandenen Urkunden und Chroniken, worunter wir hier Schlopfen's Chronik der Stadt und des Stifts Bardowiek anführen, auf folgende Art: als Heinrich der Löwe auf dem Reichstage zu Worms 1180 in die Acht erklärt worden und den größten Theil seiner Länder eingebüßt hatte, eilte er nach Bardowiek, um sich daselbst vor den Verfolgungen seiner Feinde nur auf wenige Tage in Sicherheit zu setzen. Bey seiner Ankunft wollten ihn die Bürger nicht einlassen, und schlossen die Thore vor ihm zu. Nach dieser erlittenen Beleidigung begab er sich nach Stade. Als bald nachher seinetwegen ein Reichstag zu Erfurt gehalten wurde, begab er sich dahin, fiel dem Kaiser zu Füßen und bat um Gnade. Der Kaiser gerührt über sein trauriges Schicksal, rieth ihm als einem in die Acht erklärten, sich auf drey Jahre nach England zu begeben. Diesen Rath befolgte er. Als die Zeit seines Exils um war, kam er nach Braunschweig zurück. Es wurde seinetwegen ein Reichstag zu Goslar gehalten, auf welchem sein Exil noch auf drey Jahre verlängert ward. Die Noth zwang ihn sich auch diesem Beschlusse zu unterwerfen. Als er aber vernahm, daß seine Erbländer von Fürsten und Grafen in Besitz genommen würden, verließ er nach Verlauf von sechs Monaten England wieder und begab sich nach Stade. Hier bekam er Hülfsstruppen mit welchen er vor Bardowiek marschierte. Gleich nach seiner Ankunft ließ er die Bürger ermahnen, sich ihm zu unterwerfen. Als er aber eine schändliche, abschlägliche Antwort erhielt, ließ er, weil die Brücke über die Ilmenau von den Bürgern abgebrochen war, in der dritten Nacht nach seiner Ankunft seine Trup-

pen durch eine seichte Furt des Flusses, welche die Soldaten bey Gelegenheit eines durchwaden- den Schen entdeckten, so marschieren, daß die Reuter das Fußvolk mit auf die Pferde nehmen mußten; diese Soldaten überstiegen, ehe die Einwohner es sich versahen den Wall und Mauer, bemächtigten sich der Stadt, tödteten die, welche sich zur Wehre setzten, jagten die übrigen Einwohner mit Weibern und Kindern aus der Stadt und brannten sie ab. Dieses geschah am 18ten Oct. 1189. Weil der Herzog die abgebrannte Stadt mit einem Fluch belegt hatte, wagten es die daraus vertriebenen Einwohner nicht, ihre abgetrannten Häuser wieder aufzubauen. Die Bemitteltesten unter ihnen bauten sich in Lüneburg an, welche Stadt damals ein Dorf war. Erst lange nach dem Tode des Herzogs suchten einige der Vertriebenen ihre Brandstätten wieder auf, und besetzten sie mit geringen ländlichen Wohnungen. — Seite 292 erzählt der Vf. eine Anekdote von Heinrich d. 5., mit einer Ernsthaftigkeit, als sey er ihrer Glaubwürdigkeit versichert. Als dieser Herzog das erstemal nach England kam, sagt der Verf., fand er bey den Großen dieses Reichs eine sehr ungünstige Aufnahme; sie verbreiteten das Gerücht, Heinrich sey nicht wirklich von fürstlichem Geblüte, sondern nur ein Abenteurer; den Beweis des Gegentheils zu führen, sollte er sich einer Probe unterziehen. „Der Löwe“ sagten sie, „ist der König des Waldes, und erkennt einen Königl. Prinzen aus Instinct, laßt diesen stolzen Sachsen mit einem Löwen zusammenkommen, bald wird sichs zeigen, daß er kein Recht zu dem Range hat, den er in Anspruch nimmt.“ Der König von England, selbst an der Unfehlbarkeit dieser Probe glaubend, (man sollte denken, er, als Schwiegervater hätte wohl wissen müssen, wer sein

Schwiegerohn sey) ließ, als Heinrich im Hofe des Pallastes spazieren ging, einen seiner wüthendsten Löwen auf ihn los. Der Herzog näherte sich dem Thiere, ohne irgend eine Furcht zu bezeigen; als er ihn im Tone der Autorität anredete, warf sich der Löwe zu seinen Füßen. Jetzt war der König und sein Hof von Heinrichs fürstlichem Ursprunge überzeugt. — Als eine Zugabe liefert der Verf. im Anhange zum ersten Theile, Nachrichten und genealogische Tabellen von allen gegenwärtig in Europa regierenden Königlichen Häusern.

Das sechste Buch des zweyten Theils enthält die Geschichte von Otto, erstem Herzoge von Braunschweig = Lüneburg, genannt das Kind; das siebente die der ersten Theilung, des Hauses Braunschweig; das achte, der zweyten Theilung dieses Hauses; das neunte, die der Fürsten desselben, während der dritten Theilung und endlich das zehnte die der Fürsten der letzten Theilung. Unser Raum ist zu beschränkt dem Verf. durch alle diese Bücher zu folgen; so wie wir uns bey Anzeige des Inhalts des ersten Theils bey dem, was er über den Haupthelden, Heinrich d. E., angeführt hat, nur etwas verweilt haben, erlauben wir uns bey der des zweyten Theils über das Leben Georgs des ersten Herzogs von Calenberg oder Hannover, einige beachtliche Bemerkungen. Dieser, der größte der Kriegshelden unter den Fürsten des Hauses Braunschweig, hat bis jetzt noch keinen ihm würdigen Biographen gefunden; in der Geschichte des Dr. Halliday nimmt sein thatenreiches Leben nur wenige Seiten ein. Daß seine kluge äußere Politik, die nur in der Geschichte des Hauses Savoyen ein Seitenstück findet, kein Gegenstand der Nachforschungen des Verf. seyn

würde, läßt sich um so eher erwarten, als derselbe in seiner Geschichte im Allgemeinen weder die innere noch auswärtige Politik berührt. Aber viele der sehr bedeutenden Gefechte die Georg lieferte, ja nicht einmal alle Siege, die er erfocht, sind erwähnt, und das Detail der Schlachten selbst ist dürftig und oft irrig ausgefallen. In der Schlacht bey Lutter am Barenberg läßt der Verf. die Braunschweigschen Legionen die Lillyschen Truppen mit einer Tapferkeit angreifen, die alle Hindernisse überwand, und vier kaiserliche Regimenter über den Haufen werfen. Aber unglücklicherweise für die Erzählung des Verf. befanden sich in dieser Schlacht keine Truppen der Braunschweigschen Fürsten. Die des Herzogs von Braunschweig-Wolfenbüttel hatten sich schon vor der Schlacht von der Dänischen Armee getrennt, weil ihr Fürst bereits mit Lilly Unterhandlungen angeknüpft hatte. Georg Christian der ältere von Celle hatte sich bey dem Anfange des Dänischen Feldzuges in Niedersachsen, neutral erklärt, und schon damals öffentlich die kaiserliche Partey ergriffen; sein Bruder Herzog Georg, der zu Herzberg residierte, nachmaliger erster Herzog von Calenberg, commandierte die kaiserlichen Kavallerie-Regimenter, die Wallenstein vor der Schlacht bey Lutter am Barenberge, zur Verstärkung der Lillyschen Armee detachiert hatte, und mit welchen derselbe in der Nähe von Göttingen zu Lilly gestossen war. Es war vielmehr an der Spitze dieser Wallensteinschen Kavallerie, daß der Herzog Georg den Gewinnst dieser Schlacht entschied. — Die für die Geschichte des Hannoverschen Hauses so merkwürdige Periode vom dreißigjährigen Kriege bis zur Selangung Georgs I. zur Krone Englands, nimmt nicht so vielen Raum ein, als die mit dem

Guelfischen Hause nur in geringer Verbindung stehende Carls des Großen. Und doch Welch ein reichhaltiger Stoff für den Geschichtschreiber! Hier lieferte die Englische Litteratur der Quellen schon viele. Einige Unrichtigkeiten aus diesem Zeiträume verdienen bemerkt zu werden. Der Verf. sagt S. 505; Prinz Philipp, Sohn von Ernst August Churfürst von Hannover, ward 1690 in Ungarn an der Spitze der Hannoverschen Truppen getödtet. S. 509. Wenn er von der unglücklichen Prinzessin von Ahlden redet, erwähnt er: dieser Prinz Philipp habe große Theilnahme für die Vernachlässigung, welche sie von ihrem Schwiegervater erfahren habe, bezeigt. Graf Königsmark sey der vertraute Freund von dem Prinzen Philipp gewesen, und habe als solcher zuerst Eingang bey der Prinzessin von Ahlden gefunden. S. 510 und 511 heißt es weiter: „He (Königsmark) prevailed upon the Princess to grant him a parting interview, having recieved an order to quit the court and to join his master Philip on the Hungarian frontier. In the middle of the night Königsmark was admitted to her bedchamber to receive her letters and dispatches for the amiable Philip.“ Königsmark had scarcely left the presence of the Duchess, when a dagger was plunged in his heart. — Königsmarks Catastrophe ist zu sehr bekannt, um hier berichtet zu werden. Wir bemerken nur die Unmöglichkeit, daß die Prinzessin von Ahlden, wie der Verf. behauptet, dem Grafen von Königsmark im J. 1692 Briefe an ihren Schwager den Prinzen Philipp in Ungarn habe mitgeben wollen, da nach seiner früheren Anführung derselbe schon zwey Jahre vorher 1690 geblieben war. — In der Schlacht von

Blenheim oder Hochstädt, soll, nach der Erzählung des Verf. (S. 526), Prinz Maximilian, Sohn des Churfürsten Ernst August, an der Spitze der Cavallerie Wunder der Tapferkeit verrichtet haben, darauf zur catholischen Religion übergegangen und in Kaiserliche Dienste getreten seyn. Dieser Prinz ging 1685 mit den drey Hannoverschen Regimentern, welche sein Vater in Venetianischen Sold gab, nach Morea, wo er sich durch seine Tapferkeit auszeichnete. Im J. 1686 trat er als General-Major mit 6000 Ducaten Gehalt in Venetianische Dienste. Nachdem er 1692 die catholische Religion angenommen hatte, ward er in Kaiserlichen Diensten angestellt, und ist am 27. Julius 1726. als Kaiserlicher General-Feldmarschall in Wien gestorben, ohne seit den Feldzügen in Morea wieder ein Commando über Hannoversche Truppen geführt zu haben. — Das Werk ist mit großer Pracht gedruckt und mit 15 sauber gestochenen Portraits, worunter die des Königs Georgs IV. von England, und des gegenwärtig regierenden Herzogs von Braunschweig, geziert.

U m s t e r d a m.

Gedruckt bey Schmidts und Comp.: Histoire raisonnée des fonds publics de tous les états de l'Europe et de l'Amérique. S. XX. und 192, pièces justificatives S. 83. 1824. in 4.

Der Verfasser führt in der Einleitung Adam Smiths Werk über Tausch, Theilung der Arbeit, Geld, Münze und deren Stellvertreter die Papiere, als Zahlungsmittel an, und fügt alsdann S. XVIII. hinzu: Ce que la circulation de billets de banque, de lettre de change ou

de tout autre papier-monnaie, est pour les besoins des particuliers, le commerce des fonds publics, dans son état actuel, l'est pour les besoins des états. Dieß ist nach unserm Dafürhalten ein hinführendes Gleichniß; da indeß in einem besondern Bande dieß weiter ausgeführt werden soll, der uns nicht zugekommen, vielleicht noch nicht erschienen ist: so können wir darüber hinausgehen, so wie über die Eintheilung der Geschichte überhaupt in die Zeitabschnitte der Herrschaft der Waffen, der Urkunden (diplomes), der Lehrsätze, der Meinungen und endlich der Finanzen, welche Eintheilung uns gleichfalls manche Einwendung zuzulassen scheint. Da indeß im Verlauf des vorliegenden Werkes auf Beides weiter keine Rücksicht genommen wird; so haben wir uns hier dabey nicht aufzuhalten, sondern uns lediglich mit dem anderweitigen Inhalte des vorliegenden Werkes zu beschäftigen; dieses betrifft die Behandlung der öffentlichen Schuld der Niederlande v. J. 1814 bis zu d. J. 1823, d. h. bis zu der Einrichtung, wie sie jetzt besteht. Die Gesetze und öffentlichen Vorschriften sind als Beylagen abgedruckt; voraus geht eine Erläuterung derselben von unserm Verf. in neun Kapiteln; in diesen werden die Reden und Meinungen auszugsweise eingeschaltet, welche für und wider jene in den General-Staaten vorgetragen wurden. Dieser Theil ist belehrend, nicht der Kritik wegen, denn der Verf. ist nur zu geneigt den ergriffenen Maßregeln gänzlichen Beyfall zu schenken, sondern der Gesetze selbst und der Verhandlungen wegen, die deßhalb in den Versammlungen der General-Staaten vorkamen, deren Inhalt, wenn der Rec. nach sich selbst urtheilen darf, weniger im Ganzen und im Zusammenhange bekannt ist,

als die Einrichtung anderer Staaten, z. B. Frankreichs oder Englands; wenigstens ist ihm nicht bewußt, daß bisher eine Schrift erschienen wäre, in welcher man eine befriedigende Darstellung der auf diese Gegenstände sich beziehenden Vorschriften fände.

Zwar das erste hier erwähnte Gesetz vom 14. May 1814, wodurch die Schuld in eine active und aufgeschobene getheilt ward, ist allgemein bekannt, weshalb nicht nöthig ist dabey länger zu verweilen. Die active Schuld sollte zwey und ein halb vom Hundert Zins tragen, die aufgeschobene nicht zinstragende aber nach einem nicht bedeutenden arrosement durchs Loos an die Stelle der wenigstens jährlich zu 4 Millionen verringerten activen Schuld gelangen; nachher ward eine größere Summe dazu verwandt. Im J. 1815 wurden durch Napoleons unerwartetes Wiedererscheinen und durch den darans entstandenen Krieg die Bedrängnisse so groß, daß man sich genöthigt fand das Syndicat der Niederlande zu schaffen, um das entstandene Deficit zu decken. Dieß war nichts als die Erneuerung einer schon von Napoleon früher ergriffenen Maßregel; das Syndicat schaffte Scheine zum Belaufe von vierzig Millionen Gulden, zu deren Einlösung und Zinszahlung die Steuern um 15 vom Hundert erhöht wurden. Dieß gelang vollkommen. Als aber in der Sitzung der General-Staaten d. J. 1829 bey dem vermeintlich blühendem Zustande der Finanzen zehn Millionen Gulden der activen Schuld getilgt, und aus der aufgeschobenen durch das Loos ersetzt werden sollten, machte der Baron Serret einen Vorschlag zu einer andern Art der Tilgung und Verwandlung der aufgeschobenen Schuld in die zinsentragende, die schneller zum Ziele füh-

ren und auch verhindern sollte, daß, mit dem zunehmenden Zutrauen und dem daraus hervorgehenden Steigen der Preise der aufgeschobenen Schuld, die Kraft der zur Tilgung der activen und zur Verwandlung der aufgeschobenen Schuld in die zinsentragende jährlich bestimmte Summe nicht vermindert werde. Dieser Vorschlag ward indeß von den General-Staaten verworfen, so wie ein anderer, der von Seiten der Regierung ausging, welcher die allmälige Veräußerung der Domainen beabsichtigte, und wodurch theils die Verwandlung der aufgeschobenen Schuld schneller bewirkt, theils das in den vorhergehenden Jahren entstandene Deficit gedeckt werden sollte. Der König empfand die Verwerfung dieses Vorschlags sehr schmerzlich; das Deficit und die außerordentlichen Bedürfnisse mußten nun durch andere Mittel gedeckt werden, und so ward die Einschreibung von 57½ Millionen, als active Schuld, ins große Buch d. 2. Aug. 1822 beliebt.

Indeß gab die Regierung ihren Plan, die Domainen zu dem Zweck wenigstens mit zu verwenden, nicht ganz auf, und nachdem die Abtretung eines Theils derselben an den König, zur Bildung seiner Civil-Liste nach der Verfassung erfolgt war, und die damit verbundenen Vorschriften die Nützlichkeit des frühern Vorschlags darlegten; so ward endlich das Tilgungs-Syndicat (Syndicat d'amortissement) beliebt und am 27. Dec. 1822 vom König bekannt gemacht, welches das jetzt fortdauernde Gesetz zur Tilgung der Schuld enthält.

Zufolge dieses Gesetzes wurden das frühere Syndicat und die Tilgungs-Kasse in ein Tilgungs-Syndicat der Niederlande vereint, demselben wurden die bisherigen Einkünfte jener beiden zugewiesen, mit theilweiser Aufhebung je-

doch der früher beliebten Zusatz = Centimen, und der Umwandlung der alten, noch im Umlauf sich befindenden Syndicat = Scheine; ihm ward zugleich die Verwaltung der öffentlichen Domänen übertragen, um das Deficit und die neu entstandenen Bedürfnisse, ohne Vermehrung der Abgaben, zu decken, auch wurden ihm die Weggelder übergeben, wogegen das Syndicat die Summen zu Vollendung der neuen Anlagen dieser Art herschießen sollte, bis ihm die Auslagen wieder erstattet seyn würden. Um aber dasselbe in den Stand zu setzen, die ihm zur Last fallenden Ausgaben zu bestreiten, sollten ihm bis zum Belauf eines reinen Ertrags von 1,750,000 Fl. Domänen übergeben und nach und nach von ihm veräußert werden.

Das neue Tilgungs = Syndicat ward verbindlich gemacht, die außerordentlichen Pensionen, Leibrenten und alle im Verlauf der Zeit sich selbst tilgende öffentliche Schulden zu zahlen, zu welchem Zweck ihm 68 Millionen zinsentragender Schuld in das große Buch zugeschrieben werden sollten. Zugleich wurden ihm jährlich 2,040,000 aus dem Schatz zugewiesen, um mit dem Ueberschusse nach vollbrachter Erfüllung obiger Verbindlichkeiten, verhältnißmäßig einen Theil der activen Schuld zu tilgen. Auf eine ähnliche Weise ward wegen der Ausgaben zu Bestreitung der Kosten der Geldummünzung verfahren. Doch wichtiger waren die Bestimmungen, welche die aufgeschobene Schuld und die active und deren Tilgung betrafen.

In Bezug auf die aufgeschobene Schuld, die damit verbundenen Loose und die Obligationen des ältern Syndicats, die noch nicht getilgt waren, sollte es den Inhabern derselben frey stehen, sie gegen Obligationen des neuen Tilgungs =

Syndicats, binnen einer bestimmten Frist umzutauschen, welche fünftehalb vom Hundert Zinsen tragen sollten. Es ward beliebt die ältern genannten Papiere, ungefähr nach dem Cours, den sie damals hatten, mit der Aussicht ein Kapital durch das wachsende Vertrauen zu gewinnen, im Tausch gegen die Obligationen anzunehmen.

Um nun dieß Alles zu leisten ward das Tilgungs = Syndicat bevollmächtigt, Obligationen zum Belaufe von 116 Millionen Gulden, welche fünftehalb vom Hundert Zinsen gewährten, auszugeben, als auf welche Summe die aufgeschobene Schuld, die damit verbundenen Loose und die alten gleichfalls umzutauschenden Syndicats = Scheine, nach dem angenommenen Cours sich beliefen. Die Zinsen der activen Schuld zahlt gleichfalls dieß Tilgungs = Syndicat, es erhält aus dem Schatz zu diesem Zwecke jährlich die auf dem ordentlichen zehnjährigen Budget bemerkten 15,650,000 Fl. Wie viel von dieser Schuld aber jährlich getilgt werden sollte, das soll jedesmal von den General = Staaten in dem Budget bestimmt werden.

Wir hoffen, daß hiermit die sonst Unterrichteten das Ganze des Entwurfs, der jetzt befolgt wird, deutlich werden übersehen können; minder Bedeutendes, beschränkt durch den Raum, haben wir ausgelassen. Man sieht deutlich, daß man gern, so viel als die Umstände erlaubten, noch für die Unglücklichen thun wollte, die durch Napoleons Maßregel mehr als zwey Drittel ihrer Forderungen verloren hatten; aber man sieht auch deutlich genug, daß man den ersten Entwurf aus mehreren Gründen aufgeben mußte, theils weil die laufenden Bedürfnisse zu groß waren, theils weil das Volk nicht mit höhern

Abgaben belegt werden konnte, theils weil am Ende das Aufkaufen der aufgeschobenen Schuld nach dem ersten Entwurfe allzu kostbar geworden, die Tilgung allzu spät eingetreten seyn würde, so wie die Last des davon zu zahlenden Zinses, wenn sie einmal in ältere Schuld wäre verwandelt worden, allzu drückend geworden wäre. Kein Volk hat verhältnißmäßig zu seinen Kräften eine so ungeheure Schuld, keines eine solche Last von Abgaben. Das mag dem ganzen Verfahren zur Rechtfertigung dienen, da der gegenwärtigen Regierung die Schuld davon nicht bezumessen ist. Man hat gethan, was allein noch möglich war, und was will oder kann man mehr fordern? Das ganze künstliche Gebäude zeugt von der Verlegenheit, in welcher man sich befand; alle Niederländer müssen wünschen, daß es Friede bleibe, damit die Hoffnungen, die man auf so künstliche Mittel gründet, erfüllt werden mögen. An die Erhaltung des Friedens ist zu glauben, weil die größern Mächte, welche ihn allein stören könnten, sich in ähnlicher bedrängten Lage befinden, und ihres eigenen Vortheils wegen gleich friedliche Gesinnungen hegen müssen. Indes wer kann mit voller Sicherheit darüber etwas versprechen? Auch gegen den eigenen Willen ist man wohl zum Kriege gezwungen worden. Welcher Abgrund aber eröffnet sich vor unsern Augen, wenn dieser unglückliche Fall uns treffen sollte; alle künstliche Grundlagen, die lediglich auf dem Glauben beruhen, würden zusammenfallen und mehrere Völker und Regierungen unter den Trümmern begraben werden.

G ö t t i n g i s c h e
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

201. Stück.

Den 18. December 1826.

L o n d o n.

Observations of the apparent distances and positions of 380 double and triple stars made in the years 1821, 1822 and 1823, and compared with those of other astronomers, by J. F. W. Herschel and James South. 412 S. in 4, nebst 4 Kupfertafeln. 1825.

Ebendasselbst: Observations of the apparent distances and positions of 458 double and triple stars made in the years 1823, 1824 and 1825, by James South. 391 und XVIII S. in 4. 1826.

Die Geschichte der Astronomie läßt uns oft bemerken, daß wichtige unerwartete Aufschlüsse aus Beobachtungen erhalten wurden, die lange vorher mit mühsamem Fleiß, ohne einen solchen Erfolg zu ahnen, angestellt und aufgezeichnet waren. Die Doppelsterne sind ein merkwürdiges Beispiel dieser Art. Vor Herschel kannte man zwar schon eine, obwohl vergleichungsweise nur kleine Anzahl von Doppelsternen, doch ohne sie einer besondern Aufmerksamkeit zu würdigen, indem man von der Meinung ausging, daß das

Phänomen eines Doppelsterns nur das Spiel eines Zufalls sey, der zwey Fixsterne mit unserm Sonnensysteme beynah in einerley Richtung gestellt habe, wobey die wirklichen Entfernungen im allgemeinen sehr ungleich seyn möchten. Herschel machte zuerst auf die Vortheile aufmerksam, die die fortgesetzte Beobachtung eines Doppelsterns für die Bestimmung der jährlichen Parallaxe gewähren könnte, eine Methode, deren Brauchbarkeit offenbar ganz von jener Voraussetzung abhängig ist. Herschel zeichnete bey seiner Durchmusterung des gestirnten Himmels alle ihm vorkommenden Doppelsterne auf, beobachtete die gegenseitigen Stellungen mit vieler Genauigkeit, und brachte so ein Verzeichniß von mehr als 700 Doppelsternen und vielfachen Sternen zusammen, unter denen freylich viele sind, denen man wegen der beträchtlichen Entfernung der einzelnen Sterne von einander den Namen Doppelsterne nur uneigentlich beylegen kann, obwohl die Natur der Sache, in Rücksicht auf diese Entfernung scharfe Grenzen zu ziehen nicht verstatet.

Zwanzig Jahre später unterwarf Herschel die Doppelsterne einer neuen Revision, und bemerkte bey vielen derselben, in der gegenseitigen Stellung der einzelnen Sterne solche Veränderungen, welche zu der Ueberzeugung führten, daß die frühere Ansicht einer zufälligen Bildung der Doppelsterne nicht allgemein zulässig, und daß wenigstens viele derselben wirklich nahe zusammenstehende Sternpaare seyn möchten, die nach bestimmten in den Naturkräften gegründeten Gesetzen sich um einander bewegen.

Diese höchst wichtige Folgerung erhielt durch die so sehr große Anzahl von Doppelsternen, welche am Himmel bemerkt werden, eine sehr verstärkte Wahrscheinlichkeit. Man kann aber dreist behaupten, daß es eigentlich alles dessen kaum bedurft hätte, um die frühere Voraussetzung

in ihrer Blöße zu zeigen. In der That, wenn wir z. B. nur den einen Doppelstern, Castor, in Erwägung nehmen, welcher aus zwey Sternen besteht, die an Helligkeit nicht sehr viel verschiedenen, beide etwa zur dritten Größe gehörig, ungefähr fünf Secunden von einander abstehen, so finden wir die Wahrscheinlichkeit der Bildung eines solchen Doppelsterns unter Voraussetzung einer ganz zufälligen Vertheilung sämmtlicher Fixsterne bis zur dritten Größe auf der Himmelskugel so außerordentlich klein, daß wir im gewöhnlichen Leben, bey Ereignissen, wo etwas ähnliches Statt findet, es für ungereimt halten, an einer nicht zufälligen Entstehung zu zweifeln. Unmöglich ist es freylich nicht, daß unter der großen Menge der Doppelsterne vielleicht einige von zufälliger Entstehung seyn mögen; aber man muß nothwendig annehmen, daß die meisten der näher zusammenstehenden wirklich zusammengehörende Systeme bilden, deren gegenseitige Bewegungen ein neues Feld von interessanten Beobachtungen eröffnet haben. Diese Bewegungen sind aber so langsam, daß bey den meisten selbst in einem Menschenalter die Berrückung nur gering ist: doch haben sich auch einige Doppelsterne gefunden, wo dieselbe verhältnißmäßig schon in sehr kurzen Fristen sichtbar wird, und auf alle Fälle ist klar, daß es um den künftigen Jahrhunderten den Stoff zu höchst erweiterter Kenntniß des Weltgebäudes vorzubereiten, von großer Wichtigkeit ist, die Doppelsterne von Zeit zu Zeit einer neuen Revision zu unterwerfen.

Dies haben nun die Herren Herschel d. J., Sohn des berühmten Beobachters, und South in den vorliegenden Werken auf eine musterhafte Art gethan. Das erstere Werk enthält diejenigen Beobachtungen, welche diese beiden Astronomen gemeinschaftlich, mit einem fünffußigen und einem siebenfußigen Aequatoreal angestellt haben;

das zweyte diejenigen, welche der letztere Astro-
nom allein, theils mit beiden Instrumenten in
England, theils mit dem siebenfüßigen Aequa-
toreal in Frankreich, in einer zu Passy interimiz-
stisch errichteten Sternwarte, gemacht hat. Wir
haben hier also einen reichen Schatz von Beob-
achtungen über 838 Doppelsterne aus den Jah-
ren 1821 — 1825, und zugleich ihre Zusammen-
stellung mit den frühern Beobachtungen des äl-
tern Herschel zum Theil aus dem handschriftli-
chen Nachlaß berichtigt und ergänzt, und den
nicht minder schätzbaren von Struve. Bey den
meisten Doppelsternen sind die bisher beobachte-
ten Veränderungen in den Stellungen zwar nur
klein, wenn gleich entschieden: die Umlaufszeit
einer Sonne um die andere wird im Allge-
meinen nach Jahrhunderten gemessen. Inzwischen
finden sich bey manchen schon so bedeutende Ver-
änderungen, daß wir dadurch eine genäherte Vor-
stellung von der Größe der Periode erhalten; bey
dem merkwürdigen Sterne 61 Schwan z. B. hat
die Veränderung des Richtungswinkels vom J.
1753 bis 1825 schon 53 Grad betragen; bey Ca-
stor von 1759 bis ebendahin 63 Grad; bey σ
Krone, seit 1781, 90 Grad; bey ξ im großen
Bär in derselben Zwischenzeit 259 Grad; bey
70 Sphiuchus seit 1779 sogar 302 Grad. Der
beschränkte Raum verbietet uns, noch manches
andere Merkwürdige auszuheben, von Sternen,
die früher doppelt erschienen und gegenwärtig ein-
ander vollkommen decken; von dreysfachen Ster-
nen, die Ein System bilden und sich gegenseitig
bewegen; von Sternen die zwölf Minuten von
einander abstehend doch sehr wahrscheinlich nur
Ein System bilden u. dergl.

M a i l a n d.

Della tipografia Manini e Rivotta: Dell'
istoria di Milano del cavaliere Carlo de

Rosmini, Roveretano. T. I. S. XI. u. 428.
T. II. S. 534. T. III. S. 594. T. IV. S. 528.
1820. in 4.

Auch dieses Werk ist uns so spät aus Italien gekommen, daß wir besorgen müssen, denen, die an der italiänischen Geschichte Theil nehmen, nichts Neues durch unsere Anzeige mitzutheilen, doch wird sich eine kurze Anzeige damit rechtfertigen lassen, daß es noch einigen unserer Leser unbekannt geblieben seyn könnte.

Der Rec. will gleich im Voraus seinen Irrthum gestehen. Er glaubte nach der Aufschrift hier eine Geschichte der Stadt Mailand zu finden, und da er sofort beym ersten Anblick im vierten Bande ungedruckte Urkunden sah, so hoffte er in einem so ansehnlichen Werke von vier Quartbänden eine neue, aus unbekanntem Quellen verfaßte, Geschichte dieser Stadt zu finden, die durch ihre Freyheit und ihr Gedeihen, als Vorbild anderen Städten, besonders Oberitaliens, diene und von welcher eine nähere Kunde, die das, was wir bereits haben, überträte, so sehr wünschenswerth schien. Allein dieß ist nicht des Vf. Absicht gewesen. Was über die Bildung der Stadt und ihrer Freyheit in dem Werke vorkommt, geht nicht über das Bekannte hinaus, am wenigsten in der frühern Zeit, auf welche die Aufmerksamkeit und die Neugierde des Rec. am meisten gerichtet war. Im Gegentheile wird in dieser frühern Zeit so viel aus der allgemeinen Geschichte Italiens und anderer Länder beygebracht, und für die äußere Geschichte der Stadt so viel Raum in Anspruch genommen, daß für das Innere wenig übrig blieb. Des Vfs. Absicht ging dahin, die Entstehung und Bildung der Stadt kurz zu geben, und bey Mailand als Staat, nachher Herzogthum genannt, länger zu verweilen. Der Rec. bescheidet sich, daß jeder Schriftsteller frey den Gegenstand seiner Mühen wählen, daß

er nach seinen Zwecken ihn zu behandeln befugt sey, und kann es nichts verschlagen, daß wir unsers Theils einen andern Zweck und eine andere Behandlungsweise gewünscht hätten.

Der Vf. ist schon durch eine andere Schrift, die Geschichte Jacobs Trivulzi bekannt; er gibt von sorgfältiger Benutzung der bekannten Quellen, die im Einzelnen stets mit Genauigkeit nachgewiesen werden, die Beweise; man wird ihm zugestehen, daß er die bekannten Hülfsmittel zu einer brauchbaren Zusammenstellung benutzt habe, wiewohl nach unserm Dafürhalten zu viel Gewicht auf die äußere Geschichte ist gelegt worden. Die Erzählung hebt mit dem dunkeln Anfange der Stadt Mailand an, und schließt mit dem Uebergehen des Herzogthums an Karl V. im J. 1536.

Der vierte Band umfaßt *monumenti inediti*, die kaum über die Mitte des 15. Jahrh. zurückgehen; sie enthalten theils wirkliche Urkunden, Briefe und Acten, meist auf die Verhältnisse mit den Nachbarn sich beziehend, theils Abschriften von Abschriften, Auszüge aus öffentlichen Registern, die sich sämmtlich nur auf diese spätere Zeit des 15. und 16. Jahrh. beziehen. Was die Stadt selbst betrifft, so sind die bisher ungedruckten Beschlüsse am merkwürdigsten, welche die *capitani* und *defensores* der Stadt (von S. 13 an) ergriffen, da man, freylich ohne glücklichen Erfolg, eine kurze Zeit hoffte, bey dem Aussterben des Viscontischen Mannsstammes (1447) die alte Freyheit wieder zu gewinnen. Auch findet ein zwölf Bogen langer Aufsatz von Jacob Martinengi sich darin, welcher die Verschwörung der Stadt Brescia v. J. 1511 enthält, durch welche man sich der französischen Herrschaft zu entziehen, beabsichtigte, und die mißlang; Giov. Labus hat mehrere davon vorhandene Handschriften verglichen, man findet ihn hier zum ersten Male abgedruckt. Karten, Kupferstiche, welche Münzen, Bildwerke aus dem Mittel-

alter und Bildnisse berühmter Männer enthalten, sind in dem Werke zerstreut, und werden in dem letzten Bande weitläufig erläutert.

G. S—s.

C a m b r i d g e.

Etymologicon universale; or universal Etymological Dictionary. On a new Plan. In which is shewn that Consonants are alone to be regarded in discovering the affinities of words, and that the vowels are to be wholly rejected; that languages contain the same fundamental idea; and that they are derived from the earth, and the operations, accidents, and properties, belonging to it. With illustrations drawn from various languages. By the Rev. Walter Whiter, M. A., Rector of Hardingham in the county of Norfolk, and late fellow of Clare Hall, Cambridge. Vol. II. 1825. XVI Introd. XVII Pref. 565 S. in 4.

Was man billiger Weise von einem Rec. dieses Werks erwarten konnte, daß ist bey der Anzeige des ersten Theils desselben geschehen (Jahrg. 1815. S. 1577). Die aus bloßen Consonanten bestehenden Wurzellaute haben nach dem Verf. ihre allgemeine Fundamentalbedeutung in dem menschlichen Gemüth, durch dessen Impuls bey äußern Eindrücken die Sprachwerkzeuge in Thätigkeit gesetzt werden, die Elementarlaute hervorzubringen. Da nun ihre Fundamentalbedeutungen ihren Grund im menschlichen Gemüthe haben, so gehen sie, wie sie durch alle uns näher bekannten Sprachen gehen, wahrscheinlich auch durch alle Sprachen überhaupt. Die letzten Gründe des etymologischen Systems des Vf. sind dort, so weit es in der Kürze angeht, beleuchtet, und mit denen seiner etymologischen Vorgänger verglichen, aber zugleich ist auch sein Flug in eine schwindelnde Höhe bemerklich gemacht worden, bis zu welcher ihm kein uns bekannter Sprach-

forscher folgen möchte. Das Fundamentalgens der Sprache war dem Menschen etwas ihm immer während seiner Bildung Gegenwärtiges — die Erde. Als solches führt der Verf. auch in gegenwärtigem Band seine Erde in zwey Abschnitten fort: wenn einer von den Consonanten B. F. P. V. W. verbunden wird mit einer der zweyten Consonantenclasse C. D. G. I. K. O. S. T. X. Z. zuweilen auch mit einem Zusatz von der Consonantenclasse l. m. n. r., so zieht sich zwar immer noch die Bedeutung von Earth, Ground, Soil, Dirt fort, aber näher bestimmt zu tiefen, wässerigen, kothigen Plätzen und Stoffen, (also zu Bog, Posh, Peat, Buddle, Pit, Base, Bottom etc.). Steht aber M (statt B) der zweyten und dritten Consonantenclasse voran, so wird dadurch Schlamm (Mud) bezeichnet. Wem muß es nicht hiebey scheinen, als ob ihm lauter Sprachvisionen vorgezaubert würden? An einzelnen ergöglichen Partieen fehlt es darneben dem Schaulustigen nicht. (The Element *Grn* denotes the Fen, Mars, Lake, the *Gron*, the Low spot or *Ground*). It is suggested, that the foundation of our two Universities is of Celtic origin and that it is lost in the most unfathomable antiquity: it is shewn, that our venerated *Granta* (Musensquell, Hippo Crene) situated amidst the *Grons* or Marshes of the *Cam*, and *Ox-Ford* or *Water-Ford* on the banks of the *Isis*, were purposely chosen, as the favorite retreat of the Muses, from a Druidical propensity to such spots, and that the term *Academy*, alike belonging to the banks of the *Ilissus* and the *Cam*, is derived from the Celtic dialects, as denoting the place for the education of youth.

Die an solchen Luftschlössern Vergnügen finden, mögen sich der Emsigkeit freuen, mit welcher der Verf. sein Werk zu Ende zu bringen bemüht ist.

G e t t i n g e n
g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. 203. Stück.

Den 21. December 1826.

C h a r l e s t o n.

A Sketch of the Botany of South-Carolina and Georgia, in two volumes. By Stephen Elliot. Vol. I. 1821. (oder Nro. I—IV., von 1816 — 1821 ausgegeben) 14 u. 606 S. in gr. 8. (Mit 6 Kupfertafeln.) Vol. II. Nro. I. II. 1821. 1822. 208 S.

In Beziehung auf unsre Anzeige in d. 136. St. dieser Blätter, kommen wir jetzt auf Herrn Elliot's Werk zu sprechen. Der Verf. hat in demselben die Resultate seiner mehrjährigen Beobachtungen über die Flora einiger südlichen Provinzen der V. Staaten Nordamerica's, Carolina und Georgia, niedergelegt, welche nach den vorliegenden Heften als ein wichtiger Beytrag zur genaueren Kenntniß der Gewächse jenes Welttheils zu betrachten sind. Herr Elliot rühmt die freundliche Theilnahme, deren er sich von mehreren Botanikern bey der Herausgabe zu erfreuen hatte. Bey der Aufzählung der Pflanzen ist das Linné'sche System, nach der von Willdenow

beforgten Ausgabe, zum Grunde gelegt; doch scheint die Polygamie ausgeschlossen, wenn nicht vielleicht nach Smith (Flor. Britan.) nur diejenigen Gewächse hierher gerechnet werden, deren weibliche und männliche Blumen von den Zwittern verschieden sind. Da das Werk angehenden Botanikern und überhaupt allen Freunden der vaterländischen Flora zugleich als Handbuch zum Nachschlagen dienen soll: so schien es dem Verf. nothwendig, jeder Pflanze, außer den speciellen Merkmalen (worauf sich die früheren allgemeinen Floren Nordamerica's meistens nur beschränken), eine vollständige Beschreibung, mit steter Berücksichtigung ihres etwaigen medicinischen und oconomischen Nutzens, beizufügen. Zu diesem Zweck ist auch ein Auszug der botanischen Kunstsprache, nach Martyn, in alphabetischer Ordnung, vorgefetzt. Einige Kupfertafeln dienen außerdem noch zur anschaulicheren Darstellung mehrerer Gattungen der Cyperaceen und Gräser, wozu sehr zweckmäßig neue oder doch weniger bekannte Arten gewählt sind. Was endlich die Synonymie betrifft, so hat Herr Elliot im Allgemeinen alle diejenigen Werke benützt, welche die Flora von N. America zum Gegenstande haben, und vor 1816 erschienen sind; weshalb auch Nuttal erst in den letzten Classen des ersten Bandes, welche mit der sechsten Nummer ausgegeben wurden, berücksichtigt werden konnte.

Werfen wir einen Blick auf die Flora selbst, so tritt unverkennbar ihr mehr südlicher Character in zahlreichen Gattungen und Arten hervor, die den nördlichen wie den westlichen Provinzen gleich fremd sind. Freylich haben die südlichen Staaten sehr viele Gewächse mit den nördlichen gemein, von denen einige selbst Europa bewohnen; doch dürfen mit diesen die aus Europa eingewanderten, zum Theil einheimisch gewordenen

und der Flora N. America's nun gezählten, Gewächse nicht verwechselt werden. Mit Ausschluß dieser Fremdlinge — (zu denen sich auch hier noch einige aus den wärmeren Zonen gesellen) — überrascht demungeachtet der große Reichthum an Arten, unter denen eine nicht geringe Anzahl bisher ganz unbekannter, besonders von Baldwin in Georgien entdeckter vorkommt. Freylich bleiben manche derselben noch zweifelhaft, über die Herr Elliot selbst nicht mit Gewißheit zu entscheiden wagt, da er Pursh's Pflanzen selten zu vergleichen Gelegenheit hatte. Dagegen verdanken wir dem Verf. noch manche Berichtigung und die genauere Bestimmung mehrerer bisher noch zweifelhafter und verwechselter Arten von Walter, Michaux und andern. Ueberhaupt ist das Bestreben des Verfs., seinem Werke die möglichste Vollkommenheit und Brauchbarkeit zu geben, unverkennbar.

Da die vorgezeichneten Gränzen es nicht wohl gestatten, alles Neue und dem Verf. Eigenthümliche auszuheben, so können wir uns nur auf einige Bemerkungen beschränken. — Unter den Pflanzen der zweyten Classe zerfällt *Gratiola* sehr passend in zwey Unterabtheilungen: 1) in diejenigen, deren Blumen dem Character zufolge mit zwey Nebenblättchen unterstützt sind; und 2) in diejenigen ohne Nebenblättchen. Zu letzteren gehören: *quadridentata* Mich., *acuminata* Walt. (von Pursh mit der vorigen verwechselt) und *tetragona*, eine neue, aber vielleicht noch genauer zu vergleichende Art. Die Gattung *Utricularia* wird mit einigen Arten vermehrt und die Synonymie berichtigt. Von *Lycopus* werden, außer dem ursprünglich nord-americanischen *virginicus*, noch *angustifolius* (*europaeus* Walt.? nach dem Verf.), *exaltatus* und *sinuatus*, als neue Art aufgeführt,

welche drey letztere indefs nicht hinlänglich von einander verschieden scheinen, und vielleicht nur durch verändertes Klima und verschiedenen Boden entstandene Abarten des auch bey uns sehr vielgestalteten europaeus ausmachen. Eine Revision der ganzen Gattung wäre sehr zu wünschen. *Collinsonia* zählt hier 7 Arten (Pursh hat bekanntlich nur 5), von welchen zwey bisher unbekannt waren. *Erianthus* Mich. bleibt von *Sacharum* getrennt und wird mit zwey neuen Arten vermehrt, welche von Baldwin bey Savannah entdeckt wurden und wahrscheinlich bisher, wie Herr Elliot glaubt, mit *brevibarbis* Mich. verwechselt worden sind. Zu *Tripterella caerulea* wird *Burmannia biflora* L. als Synonym gezogen; Martius's neuere Untersuchungen (*Nova Gen.*) lassen über die nothwendige Vereinigung beider Gattungen keinen Zweifel über. *Dilatris tinctoria* P. wird als besondere Gattung unter *Lachnanthes* aufgestellt; Blumenkrone und Staubfäden unterscheiden sie hinlänglich von den übrigen, auf dem Cap wachsenden Arten. *Commelina* zerfällt in zwey Unterabtheilungen: 1) *dipetalae*, ob duo petala majora (*communis*, *erecta* und *hirtella*); und 2) *tripetalae*, *petalis tribus majoribus* (*virginica*). *Xyris caroliniana* Lamk. heißt hier mit Mühlenberg *flexuosa*, wegen der gedrehten Blätter. Nach dem Verf. schwitzen alle in America vorkommende Arten dieser Gattung, besonders aber die hier als neu aufgeführte *imbriata*, aus der Wurzel und der Basis der Blätter eine gelatindse Feuchtigkeith.

Bey den Cyperaceen folgt Herr Elliot im Allgemeinen der Bahlischen Eintheilung, mit Hinzufügung der Gattungen *Dulichium* und *Trichophorum* Pers., welche beide recht wohl beste-

hen können. Von *Kyllinga* werden *monocephala*, *pumila* und *maculata* beschrieben. Erstere ist in Georgien gefunden; wir zweifeln aber, daß sie mit der Linné'schen *monocephala* einerley ist. Mühlenberg's gleichnamige gehört wenigstens zu einer verwandten Art, womit wahrscheinlich auch Swartzens *monocephala* zusammenfällt. Bey *pumila* will der Verf. den Kelch (oder richtiger die untere Spelze) nicht wahrgenommen haben, und trägt deshalb Bedenken sie hierher zu rechnen: wahrscheinlich waren die Spelzen schon abgefallen, was bey mehreren verwandten, besonders im Fruchtzustande der Fall ist. Daß Herr Elliot übrigens die Michaux'sche Pflanze kennt, zeigt die beygefügte Abbildung. *K. maculata* bleibt zweifelhaft, da die röthlichen Flecke an der Spitze der Spelzen fehlen; vielleicht macht sie eine besondere Art aus. Da die *spiculae* dieser *Kyllinga* einblüthig sind, so begreift man nicht wohl, warum einige Neuere sie zu *Mariscus* rechnen wollen. *Schoenus effusus* halten wir für einerley mit *Sch. mariscoides* Mühl., welcher zu *Cladium* gehört. Unter *Rhynchospora* finden sich die meisten von Michaux entdeckten Arten, nebst einigen neuen. *Rynch. capitellata* scheint zu nahe mit *glomerata* verwandt, um abgesondert werden zu können. — Von *Cyperus* zählt Herr Elliot 24 Arten, von denen indeß mehrere, welche auf Pursh's Autorität aufgenommen sind (*kylingaeoides*, *odoratus*, *tenuiflorus*, *distaus* etc.) schwerlich in N. America vorkommen möchten. Auch verdient *C. speciosus* noch genauer mit dem gleichnamigen Wahl'schen verglichen zu werden. Die sonst gute Beschreibung läßt es ungewiß, ob beide wirklich einerley sind. Daß Pursh (und folglich auch Mühlenberg) den wahren *compressum* nicht gekannt haben,

glauben wir gern; aber gewiß ist derselbe Wahl nicht unbekannt gewesen. Wir wollen nicht über des Verf. Pflanze entscheiden, da ihm selbst noch einige Zweifel bey der Vergleichung mit Sloan's Abbildung übrig bleiben. *Cyp. virens* Mich. lernen wir hier als eine mit *vegetus* zunächst verwandte Art kennen, welche daher bey Wahl (der sie wahrscheinlich nicht in der Natur zu vergleichen Gelegenheit hatte) von jener zu sehr getrennt ist. — Die Gattung *Scirpus*, womit *Fimbristylis* verbunden bleibt, enthält außer mehreren bekannten auch einige seltene und neue Arten. Zu letzteren rechnen wir besonders: *Sc. divaricatus* (t. 2. f. 4. abgebildet), fast vom Ansehn des *Cyp. alternifolii*; *equisetoides*, mit $1\frac{1}{2}$ — 2 Fuß hohen, gegliederten, dem *Equiseto hyemali* nicht unähnlichen Halmen; und *schoenoides*. *Scirpus coarctatus* (*castaneus* Mühl.) unterscheidet sich nach dem Verf. von *Michaux's castaneus* durch eine zusammengesetzte gedrängtere Dolde, durch schmalere Aehrchen und auch dadurch, daß ein Blättchen der allgemeinen Hülle länger als die Dolde sind. *Scirpus stenophyllus*, wohin *Dichroma cespitosum* Mühl. Cat. gerechnet wird, scheint, so viel Rec. nach einigen vor ihm liegenden, obgleich nicht ganz ausgebildeten, Exemplaren zu urtheilen, hier nicht am rechten Orte zu stehen.

Noch reichhaltiger ist die Familie der Gräser ausgestattet. *Panicum* enthält allein an 50 Arten, von denen fast ein Drittheil neu ist. Mehrere derselben verdienen indeß, besonders auch der Synonymie wegen, genauer verglichen zu werden. Merkwürdig ist hier *P. amarum*, dessen Blätter sich durch besondere Bitterkeit auszeichnen. *Digitaria* bleibt noch getrennt, doch ist *Cynodon* damit vereinigt, worin der Verf. wohl keinen Nachfolger haben möchte. Die Synonym-

mie von *D. villosa* und *filiformis* bedarf einige Berichtigung. *Andropogon* zerfällt in zwey Unterabtheilungen: 1) *species dubiae, habitu diversae* (*A. ambiguus, melanocarpus* [Stipa Mühl.] u. a. a.); 2) *species habitu conformes*, wohin *scoparius, ternarius* und einige neue gezählt werden. — Unter *Poa* kommen mehrere zweifelhafte Arten vor, z. B. *angustifolia*, welche gewiß von der gleichnamigen Linne's (oder richtiger der *pratensis*) verschieden ist; auch scheint *tenella* nicht die wahre, sondern nach der Beschreibung eher *pectinacea* Mich., welche Herr Elliot freylich auch erwähnt, aber wohl nicht in Natur zu vergleichen Gelegenheit hatte. *Poa viridis* wird als besondere Art aufgeführt, doch hält sie der Verf. selbst nur für Abart der *pratensis*, und kaum verdient sie diesen Namen, da nach Rec. Vergleichung Mühlenberg'scher Originaleremplare zwischen beiden kein wesentlicher Unterschied wahrzunehmen ist. Sehr wahrscheinlich ist dies Gras, wie einige andere dieser Gattung (*annua, compressa* etc.) von Europa in die nördlichen Provinzen America's übergegangen und später in die südlichen verbreitet. — Ueber *Avena pensylvanica* erhalten wir keinen weitem Aufschluß und befürchten, daß sie bey genauer Untersuchung mit unserm Wiesenhafer zusammenfallen werde. *Phalaris arundinacea* Mich. soll eine von der unfrigen verschiedene Art ausmachen, welche hier *americana* genannt ist. Wichtiger ist dagegen die Absonderung von *villosa* als eigene Gattung, *Aulaxanthus* genannt. Sie unterscheidet sich von *Phalaris* nicht sowohl durch den rispenförmigen Blütenstand, als besonders durch die gefurchten Kelchspelzen; von *Panicum*, der sie auch ähnlich, durch dieselben Merkmale, worin diese Gattung

von Phalaris abweicht. Die neue Gattung *Monocera*, aus *Chloris monostachya* Mich. gebildet, kennen wir bereits als *Campuloa* Pal. und *Ctenium* Panz. —

In der fünften Classe interessiren vorzüglich die *Asclepiadeen*, welche, außer einem Zuwachs von mehreren bisher unbekanntem Arten, mit drey neuen Gattungen bereichert werden. Nämlich: 1) *Lyonia*, aus *Ceropegia palustr.* Pursh. oder *Cynanch. angustifolium* Mühl. gebildet; von beiden Gattungen durch die fünfblättrige, die Fruchtsäule einschließende Krone verschieden, auch nicht mit der ihr zunächst verwandten *Diplolepis* R. Br. zu verbinden. 2) *Acerates*, durch den Mangel der Hörner von *Asclepias* abweichend, wohin die einzige hierher gehörige Art von Michx. und Pursh. unter *longifolia* aufgeführt ist. 3) *Podostigma*, deren wesentlicher Character sich auf die gestielte Fruchtsäule gründet; unter Brown's Gattungen steht ihr *Calotropis* sehr nahe. *Asclepias pedicellata* und *viridis* Walt. gehören hierher. — Die Doldengewächse sind im Ganzen gut bearbeitet und enthalten auch manches Neue, aber die Synonymie verdient noch Berichtigung. *Calystegia* R. Br. vereinigt Herr E. wieder mit *Convolvulus*, auch scheint ihm der generische Unterschied zwischen dieser Gattung und *Ipomoea* nicht wesentlich. *Lonicera* wird, nach dem Beispiel der Neueren, in *Caprifolium*, *Symphorium* und *Diervilla* getheilt. *Verbascum Claytoni* Mich. scheint auch unserm Verf. nur Abart von *Blattaria*, welche wahrscheinlich als die einzige einheimische Art zu betrachten ist. Ebenso hält Herr E. nicht hinreichend *Salsola caroliniana* von Kali, und *Statice caroliniana* von *Limonium* verschieden. *Rhus Toxicodendron* und *radicans* bleiben dagegen getrennt; doch

verdienen sie an Ort und Stelle genauer verglichen zu werden, da örtliche Verschiedenheit oft nur zu großen Einfluß auf die Gewächse äußert. So betrachtet Herr Elliot auch *Natura Stramonium* und *Tatula* — welche *Bizelow* und andere vereinigen — als besondere Arten, worin wir ihm ganz beypflichten, da der Unterschied, wenn gleich nicht bedeutend, doch unter allen Verhältnissen der Cultur unverändert bleibt. Von den verschiedenen *Chenopodien*, welche in den V. Staaten vorkommen, ist *anthelminticum*, wie der Verf. glaubt, nur allein als wirklich einheimisch zu betrachten. Da nun *Pursh* 8 Arten dieser Gattung erwähnt, so muß es jedem einleuchten, wie unzuverlässig Berechnungen über die geographische Verbreitung der Gewächse sind, die sich auf Floren wie die der *Florae Americae Septentrionalis* gründen.

Unter den Pflanzen der sechsten Classe enthalten die *Liliaceen* und die verwandten Familien manches Seltene und Neue, mit vielen trefflichen Bemerkungen begleitet; auch kommen hier die den südlichen Provinzen eigenthümlichen *Palmen* vor. Die Gattungen *Helonias*, *Melanthium*, *Veratrum* und *Zygadenus* bedürfen nach Herrn Elliot einer genauen Prüfung, da die *Characteres* zu schwankend sind. Von *Berberis* findet sich in den südlichen Provinzen nur *canadensis*, aber sehr sparsam. Nach der Beschreibung ist sie dieselbe, welche *Pursh* hierunter versteht. Die gleichnamige von *Bizelow* und *Muttal* weichen unter sich und von der *Purshischen* ab; auch kommt in den deutschen Gärten eine *canadensis* vor, die mit keiner von diesen ganz übereinstimmt. Der Rec. hofft bey einer andern Gelegenheit mehr Aufklärung über diesen Gegenstand geben zu können. — *Aesculus*, die einzige Gattung in der *Heptandria*, ist

hier weniger zahlreich als bey Pursh. *Pavia* soll narcotisch seyn, und in den niederen Gegenden gewöhnlich als ein 3—4 Fuß hoher Strauch, auf den Bergen hingegen als niedriger Baum vorkommen: Klima und Boden scheinen daher in Europa einen entgegengesetzten Einfluß auf diese Kastanie zu äußern. Auch zeigt sich *A. flava* bisweilen strauchartig, häufiger als Baum, oft von 70 Fuß Höhe, doch gleichfalls nur in gebirgigen Gegenden. Von *Elleotia racemosa* Mühl. Cat, der *Clethra* verwandt und zur achten Classe gehörig, gibt der Verf. eine umständliche Beschreibung; doch bleibt die Frucht noch zweifelhaft. Eine andere ausgezeichnete Gattung ist *Schweinitzia*, zum Andenken eines bekannten deutschen Mycologen, des Herrn von Schweinitz genannt, der die einzige bis jetzt bekannte Art der Gattung während seines Aufenthalts in Nord-Carolina entdeckte und Herrn Elliot unter *Monotropis* mittheilte. Sie ist vom Ansehn der *Monotropa*, die Blumen haben aber einen fünfblättrigen Kelch (der dort ganz fehlt), eine glockenförmige fünfspaltige Blumenkrone, innerhalb welcher noch eine gleichfalls fünfspaltige, den Fruchtknoten umgebendes Honigbehältniß befindlich ist. — Zahlreich sind auch die *Rhododendreen* in den südlichen Provinzen verbreitet, besonders die *Andromeden* und die *Baccinien*. *Rhododendr. maximum* soll bisweilen zu einem baumartigen Strauch von 20 Fuß Höhe anwachsen, und das Laub dem Vieh schädlich seyn, was auf die Gegenwart ähnlicher narcotischer Stoffe, wie bey *R. chrysanthum* schließen läßt. *Styrax* und *Halesia* glaubte Hr. C. hier eine passendere Stelle anweisen zu können, und beweist zugleich, daß *St. glabrum* Bot. Mag. von laeve Walt. (*glabrum* Mich. et Pursh), welche häufig mit einander verwech-

selt werden, sehr verschieden ist. *Sedum pusillum* wird mit Nuttall (dessen *Gen. of the North Amer. plants* hier zuerst vorkommen) als besondere Gattung unter *Diamorpha* aufgeführt.

In die zwölfte Classe, womit der erste Band schließt, ist nach Willdenow's Beyspiel *Lythrum* aufgenommen, aber *verticillatum* nicht sehr passend unter *Decodon* Gmel. abgetrennt. *Philadelphus inodorus*, den Catesby in Carolina entdeckte und den auch andere daselbst beobachteten, scheint sich jetzt ganz verloren zu haben. Unter den Rosaceen ist besonders die Gattung *Crataegus* ansehnlich; doch ist der Verf., wie er selbst gesteht und die Synonymie auch hinlänglich darthut, damit noch nicht im Reinen. Dasselbe möchte auch bey Pursh der Fall seyn; weshalb eine Revision aller in den V. Staaten vorkommenden Weißdornen sehr zu wünschen wäre. Weniger zahlreich sind die Rosen, Himbeeren und Potentillen; auch finden sich weniger Spiräen, als in den nördlichen Provinzen. Von *Fragaria* nur *virginiana* und *canadensis*, welche letztere der Verf. auf Michaux's Autorität aufgenommen hat, und bey genauerer Untersuchung wahrscheinlich mit einer der neueren Arten zusammenfällt. *Calycanthus*, den südlichen Provinzen eigenthümlich, macht den Schluß. Angehängt sind noch einige Nachträge zu den ersteren Classen, worunter auch *Ruppia maritima* und *Myosurus minimus* vorkommen. — Die beiden Nummern des zweyten Bandes behalten wir uns vor, mit den noch rückständigen, hoffentlich bald nachfolgenden zugleich anzuzeigen.

Schrö.

L e i p z i g.

Ben Gerh. Fleischer: Reise nach China durch die Mongoley in den Jahren 1820 und 1821 von Georg Timkowski. Aus dem Russischen übersetzt von M. J. A. E. Schmidt, öffentlichem Lehrer der russischen und neugriechischen Sprache an der Universität zu Leipzig. In drey Theilen. Dritter und letzter Theil. Rückreise nach Rußland und Blick auf die Mongoley. Mit fünf Kupfern. 1826. S. VI. 441. In Octav.

Da bereits vor einigen Monaten in diesen Blättern die beiden ersten Theile des vorliegenden Werkes angezeigt worden (Gött. gel. Anz. St. 102. S. 1009) so kann die Anzeige dieses dritten und letzten Theiles desto kürzer gefaßt werden. Es zerfällt derselbe, wie auch schon der Titel besagt, in zwey Abtheilungen, von denen die erste die Rückreise des Verfassers, die zweyte, allgemeine Betrachtungen über die Mongoley enthält. Die Rückreise mit der abgelösten Mission ging ganz auf demselben Wege, auf welchem der Verf. gekommen war, weshalb auch nur wenig Neues und Bemerkenswerthes davon erzählt werden konnte. Am 27. May 1821 brach er mit der zurückkehrenden Mission von Peking auf; auch diesmal wieder in Begleitung zweyer dazu besonders ernannten chinesischen Beamten. Merkwürdige Ereignisse bot die Reise nicht dar; von der Schlechtigkeit der chinesischen Beamten machten sie auch diesmal wieder manche unangenehme Erfahrungen. Nur über die großen Weidestalten und Stutereyen der Regierung in der Mongoley, von denen der Verf. verschiedene selbst besuchte, sind weitläufigere Nachrichten mitgetheilt. Am 15. Jul. kam die Gesellschaft zu Urga an, brach von dort nach einem dreytä-

gigen Aufenthalte wiederum auf und traf am 13. Aug. wiederum zu Kiachta ein. Einiger Verlust an den aus Rußland mitgenommenen Pferden und Camelen war das einzige bedeutende Ungemach, welches der Gesellschaft auf ihrer langen Reise zugestoßen war. Eine vollständige Tabelle über die Stationen der Mission, sowohl auf der Hin- als auf der Herreise, zusammen eine Strecke von 2808 Werste oder 201 deutsche Meilen, ist dem Reiseberichte hinzugefügt. — In der zweyten Abtheilung dieses Bandes, welche Blick auf die Mongolen überschrieben ist, handelt der Verf. in zehn Abschnitten: 1) von der Benennung der Mongolen und Tataren (so schreibt er richtig statt des gewöhnlichen Tartaren) und dem Unterschiede zwischen beiden Völkern desselben Stammes. 2) Von der Geschichte der Mongolen nach vier Hauptperioden, der ersten von 220 vor bis 1206 nach Christi Geburt, größtentheils dem Zeitraume der Kriege der mongolischen Horden mit China; der zweyten vom Jahre 1206 bis 1367, dem Zeitraume der höchsten Blüthe des mongolischen Reichs, das die Mongolen und China zusammen begriff, und der Herrschaft der mongolischen Chane über ganz Mittelasien und über die östlichen Länder von Europa; der dritten von 1368 bis 1691, Darstellung der Lage der Mongolen nach ihrer Vertreibung aus China und endlich der vierten Periode oder der Geschichte der Mongolen unter der Herrschaft der manshurisch-chinesischen Kaiser. 3) Von der Erdbeschreibung, nach der gegenwärtigen Eintheilung der Mongolen in die 26 Aimaß oder Fürstenthümer, mit einem Auszuge aus der chinesischen Erdbeschreibung Däizin Stundschi, von allen mongolischen Aimaß. 4) Von der Beschaffenheit des Landes. Die Mon:

goley bildet eine große von nomadischen Stämmen bewohnte Steppe, die sich jedoch von den russischen Steppen dadurch wesentlich unterscheidet, daß ein beträchtlicher Theil derselben, namentlich von der Nordgränze von Rußland bis zur Stadt Urga, von hohen zum Theil mit Wald bedeckten Bergrücken durchschnitten wird. Der Boden besteht allenthalben hauptsächlich aus Steinen und schwarzem Sande; die Ufer der Flüsse und die Bergschluchten haben jedoch Ueberfluß an gutem Grase und hin und wieder ist das Land selbst zum Ackerbau tauglich. Weiter gegen Süden über Urga hinaus, fangen jene dürren, ebenfalls von Bergen durchschnittenen Steppen an, welche bey den Mongolen unter dem allgemeinen Namen der Wüste Gobi bekannt sind. Längs der chinesischen Mauer wird dagegen der Boden wiederum fruchtbar mit hinreichender Bewässerung. In Kufunor wird selbst Ackerbau getrieben, so wie auch in einigen östlichen Gegenden. Das Klima ist im Allgemeinen kalt, wegen der erhabenen Lage des Landes und des Ueberflusses von Salpeter, womit an vielen Stellen die Steppen bedeckt sind. 5) Von den Erzeugnissen. Der Hauptreichthum des Landes besteht in Vieh, namentlich in Pferden, Kameelen mit zwey Höckern, Hornvieh und Schaafen, letzteren in vorzüglicher Menge. Der Ackerbau wird von den Mongolen aus Trägheit nur auf einigen Puncten und höchst unvollkommen betrieben; selbst für den Unterhalt ihrer Heerden während des Winters sorgen sie so gut als gar nicht, daher oft ein großer Theil derselben in der strengen Jahreszeit aus Mangel zu Grunde geht. 6) Von den Einwohnern. Die gesammte Bevölkerung schlägt der Verfasser auf etwa 500,000 Jurten, oder jede Familie zu

vier Personen gerechnet, auf zwey Millionen Seelen an. Im Allgemeinen zeichnen sich die Mongolen durch Gastfreyheit, Treue und Gutmüthigkeit aus. Diebstahl und Raub kommen selten vor und werden streng bestraft; nur diejenigen Mongolen, welche längere Zeit mit den Chinesen und Mandshuren in genauerem Verkehr gestanden, haben zum Theil die Laster dieser Völker angenommen. Ihre gewöhnlichen Waffen sind auch jetzt noch Bogen und Pfeile und ein kurzer Säbel; ihre Lebensart ist einfach; Milch, Thee, Butter und Käse sind ihre gewöhnlichen Nahrungsmittel; schwach, von Kräften sind sie dagegen außerordentlich leicht und behende; Jagd, Pferderennen, Ringen und Schießen mit dem Bogen sind ihre Hauptvergünstigungen. 7) Von den Gewerben und dem Handel. Bey einem so wesentlich kriegerischen Volke als die Mongolen seit alter Zeit gewesen und welches auch jetzt noch ganz die kriegerischen Sitten seiner Vorfahren beybehalten hat, läßt sich keine Industrie erwarten; alle ihre Luxusbedürfnisse tauschen sie daher auch von den Chinesen gegen Vieh und Salz ein, welches letztere mit leichter Mühe aus den Seen in den Steppen in großer Menge gewonnen wird. Nur der Transport der chinesischen Waaren nach Kiachta wird von den Mongolen selbst mit großem Vortheile betrieben. 8) Von der Regierung. Die verschiedenen mongolischen Aimaß stehen unter eben so viel eingeborenen Fürsten, Wans oder Chans, die jedoch sämmtlich die Oberhoheit des chinesischen Kaisers, des Bogdochans, anerkennen. Die Organisation der Regierung ist ganz militärisch. Die wichtigern Angelegenheiten des Aimaß werden in einer alle drey Jahre gehaltenen Versammlung der Ober-

befehlshaber desselben entschieden. Alle drey Jahre wird zugleich eine neue Volkszählung vorgenommen. In letzter Instanz werden die Angelegenheiten der Mongoley von dem pekinesischen Gerichtshofe der auswärtigen Angelegenheiten besorgt. Der Treue der mongolischen Fürsten hat sich die chinesische Regierung, während sie von ihnen selbst nur unbedeutende Abgaben verlangt, durch reiche Geschenke und Gehalte zu versichern gewußt, auch sind mehrere von ihnen jetzt mit der regierenden Dynastie verschwägert; die Masse des Volks aber wird, trotz seiner tiefen Abneigung gegen die Chinesen, durch die unbedingte Unterwürfigkeit gegen ihre Stammhäupter, in Gehorsam gehalten. 9) Von den Gesetzen. Die Mongolen haben nicht allein viele alte rechtliche Gewohnheiten, sondern auch von ihren früheren Herrschern erlassene und durch den pekinesischen Gerichtshof der auswärtigen Angelegenheiten in eine große Sammlung umgearbeitete geschriebene Gesetze. Einige der vornehmsten Bestimmungen derselben hat der Verfasser im Buche selbst angeführt. 10) Von dem Glauben. Die herrschende Religion ist die schigemunische oder lamaische; eine kurze in dem Buche gegebene Darstellung der tibetisch-mongolischen Mythologie leidet jedoch keinen Auszug. Den Beschluß macht das Leben des Schigemuni oder Fo nach mongolischen Quellen. Angehängt ist eine Abhandlung über das Gebet der Lamaiten om mani padme aum von dem geheimen Rathe und Präsidenten der kaiserlichen Academie der Künste A. N. Olenin, nebst verschiedenen Kupfertafeln.

G e t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

204. Stück.

Den 23. December 1826.

P a r i s .

Bey Emery: Mémoires autographes de Ms. le Prince de Montbarey, Ministre Secrétaire d'État au département de la guerre sous Louis XVI., Grand d'Espagne, Prince du St. Empire, grand Préfet des dix places Impériales d'Alsace, Lieutenant général etc. Vol. I. 384 S. Vol. II. 400 S. 1826. in 8.

Diese Denkwürdigkeiten sind vom Grafen (nachmals Fürsten) von Montbarey nicht in der Absicht geschrieben, daß sie bekannt werden sollten. Vielmehr beweiset der nachlässige Ton in dem sie hingeworfen sind, die Unordnung in der Erzählung, die häufigen Wiederholungen, und hin und wieder einige Widersprüche in einzelnen Aeußerungen; daß der Verf. nur zur Unterhaltung in müßigen Stunden aufzeichnete, was er gesehen und zum Theil mitgethan hatte. Das Buch enthält keine neue Aufklärungen wichtiger Begebenheiten, keine große Ansichten, und nur wenig eigenthümliche Beurtheilung politischer Verhältnisse: aber eine lebhaft und ungezwungene Darstellung des gesellschaftlichen Lebens, welches

unter Ludwig dem 15. und 16. so entschiedenen Einfluß auf alle öffentlichen Angelegenheiten hatte, und der Art wie diese lekten behandelt wurden. Die Charactere der bedeutendsten Personen seiner Zeit schildert der Verf. nicht mit dem kräftigen Pinsel des St. Simon, aber auch nicht mit der oft verdächtigen Bitterkeit desselben. Sie erscheinen hier nicht anders, als wir sie schon aus den unzähligen Memoires der Zeit kennen: aber die absichtslose Darstellung ihres ganzen Treibens und die Ausführlichkeit in den kleinsten Umständen versetzt recht in die Mitte aller Verhältnisse, und erzeugt eine so vertrauliche Bekanntschaft, daß man selbst mit ihnen Umgang gehabt zu haben glaubt.

Der Verf. der den Ruf vorzüglicher Rechtschaffenheit erworben und bewährt hat, und dadurch unter Ludwig dem 16. zu einer Ministerstelle gelangt ist, schildert sich selbst als einen Mann, der sich zunächst dem Lebensgenusse weihete, einem sanguinischen Temperamente und überwiegenden Hange zur Sinnlichkeit überließ, persönlich sein Glück zu machen, und die Größe seiner Familie zu begründen trachtete, ohne jedoch seine persönlichen Neigungen hintanzusehen; der politische Bedeutung nicht verschmähet, ohne mehr dafür zu thun, als die Gesetze der Ehre verlangten; der auch das Wohl des Staats, so weit sein Einfluß reichen konnte, ernstlich zu befördern suchte, sich selbst aber seinen Ideen nicht aufzuopfern gemeint war. Vielleicht ist ihm eben deswegen Manches gelungen, was bey einer höhern Gesinnung mißglückt wäre. Der vornehmste Gegenstand alles seines Bestrebens war die Würde eines deutschen Reichsfürsten und eines Grande von Spanien. Jene erhielt er in Gefolg eines der Familie 1621 ertheilten Kaiserlichen Versprechens im Jahre 1774; und diese, auf welche er als Nachkömmling einer Erbtöchter des cata-

lonischen Hauses von Montelar Ansprüche hatte, einige Jahre später. Aber alle diese mühsam errungene Größe verschwand bald darauf durch den Tod seines einzigen Sohnes, des Grafen von St. Maurien.

Sein lebhafter Verstand und ein feines Ehrgefühl hatten die seiner Nation eigenthümliche Art der Ausbildung, am Hofe und im Militair, auf das vollkommenste erhalten. Er war 1732 geboren, und trat im 12ten Jahre unter den vortheilhaftesten Verhältnissen in Kriegsdienste, zog sogleich unter den Augen seines Vaters mit ins Feld, und ward im vierzehnten Jahre zum ersten Male verwundet. Er machte seine ersten Feldzüge unter dem Marschall von Sachsen, und schildert das Leben in diesem Heere, den orientalischen Luxus (seine eigenen Worte) die Schwelgerey und Ungebundenheit in demselben, wobey kein anderer Feldherr als dieser, dessen Genie und Sinnesart der französischen Nation welche er adoptirt hatte, so ganz zusagte, hätte siegen und erobern können. Auch sogar dieser, sagt der Vf. vermochte es nur in dem reichen und üppigen Belgien. Er erzählt hierauf den Krieg der 1756 begann, in welchem er selbst schon zu einer bedeutenden Stelle im Heere hinaufgerückt war. Kenner werden hier Bestätigungen, Aufklärungen und vielleicht einige Berichtigungen im Detail der militairischen Bewegungen und Ereignisse finden. Nach dem Frieden von 1763 trat der Verf. am Hofe zu Versailles unter dem Schutze seines Oheims, eines alten ganz eingeweihten Hofmannes, auf. Er ward sehr früh mit einer Verwandtin der Familie Mailly verheirathet, welcher drey Schwestern, die ersten Geliebten Ludwig XV. angehörten, und für welche Familie dieser verweichlichte Monarch immer eine besondere Vorliebe behielt. Unter einem Könige, den das Boudoir seiner Geliebten weit mehr interes-

sirte als die Minister-Conferenz, und der sogar die auswärtigen Angelegenheiten, welche immer für hohe Personen, noch am meisten Reiz haben, wenn sie auch sonst Geschäfte scheuen, als eine *tracasserie de Société* behandelte, ward die ganze Regierung in Angelegenheit einer *Coterie* verwandelt. Alsdann gelten Annehmlichkeiten im Umgange, Anstand und *Grazie* in den Formen, Leichtigkeit in der Unterhaltung, Milde der Sitten und des Urtheils, unbedingt für die wesentlichsten Vollkommenheiten. Das heißt Liebenswürdigkeit; und wird als höchste Tugend gepriesen (*aimable, ce qui ne signifie pas, digne d'être aimé*, sagte d'Alembert). Auch stellt der Verf. diese Eigenschaften in allen seinen Schilderungen voran. In Beziehung auf das öffentliche Leben ist der herrschende Grundsatz solcher Personen, Selbst nichts Schlechtes thun; sich aber nie dem Schlechten widersetzen, das Andere thun wollen. Damit würde man sich Feinde machen, und allen denen mißfallen, die sich in ihrer Bequemlichkeit ungern durch ernstliche Bemühungen für das Gute gestört sehen: dahingegen die gefährlichsten Feinde des gemeinen Wohls sich demjenigen verpflichtet fühlen, der ihr Thun zwar mißbilligt, sie aber gewähren läßt. Solchen Männern sind sie sogar gern beförderlich, und rühmen sich damit ihrer Achtung des stillen Verdienstes.

In einer Regierung wie die Ludwig des 15ten, war der Eintritt einer neuen Favorite jedesmal eine der bedeutendsten Catastrophen. Der Verf. bemerkt, daß die Regierung Ludwig des 15ten durch die Erhebung der Gr. von Pompadour eine neue Richtung erhielt. Er sagt ganz im Geiste der vornehmen Welt, daß die frühern Liebeshändel des Königs, wegen des Ranges und der Familien der Personen, eine gewisse *décence* behielten: dahingegen die neue in ei-

ner untergeordneten Classe geborne Maitresse sich eine eigene Existenz schaffen und begründen mußte, nachdem sie durch die Gunst des Gebieters über alles erhoben worden, was im Lande groß und mächtig war. Dieses heißt, von dem Firnisse der Hofsprache entblößt: der hohe Adel hätte den König gern unter sich behalten und zu sich herabgezogen, um im ausschließlichen Besitze aller Gunstbezeugungen, des äußeren Ansehens und der wirklichen Macht zu bleiben. Der allen Andern unzugängliche Monarch wäre dadurch in einen sanften Nebel gehüllt, gegen Zudringlichkeiten der Uneingeweihten geschützt, und bey der guten alten Sitte erhalten. Frau von Pompadour hingegen suchte einen Ersatz dessen, was ihr an Familienverhältnissen fehlte, durch Verbindungen mit Männern von Genie und Talenten; sie beschützte Künste und Wissenschaften, und die Regierung erhielt wirklich von Einer Seite einen etwas höhern Character. Der Graf von Montbarey würde nicht leicht nachweisen können, was die Nation dabey verlor, daß ihr zum Marquis von Marigny erhobener Bruder, ein Mann von Geschmack und Kenntnissen, zu einer hohen Stelle am Hofe gelangte; dahingegen von den hochgeborenen Günstlingen an demselben in früherer und auch in späterer Zeit, nicht viel mehr zu sagen ist, als daß sie ihre unersättliche Habsucht zu befriedigen suchten.

Die ernsthaften und wirklich vorzüglichen Seiten des Characters und der Bildung des Verfs. beziehen sich auf das Militair. Ein Zug aus seiner Dienstgeschichte ist so lehrreich, daß ihm hier einige Zeilen gewidmet werden mögen. Nach dem Frieden von 1763 war es fühlbar geworden, daß die innere Ordnung der Armee einer Verbesserung bedürfe. Es ist bereits erwähnt, daß die Disciplin schon unter dem Marschall von Sachsen gelitten hatte. Im Frieden war

darauf nicht geachtet. Die unglücklichen Feldzüge des siebenjährigen Krieges aber, in welchem das oft wechselnde Commando ein Spiel der Hof=Intriguen gewesen war, deckten die Mängel auf, und erregten allgemeine Unzufriedenheit, und im Militair selbst tiefen Mißmuth. Der allmächtige Herzog von Choiseul erkannte das Bedürfniß einer Reform, und beschloß seine Administration dadurch zu verherrlichen. Da er aber Frankreich und nebenher Spanien regierte, ganz Europa zu beachten hatte, dabey die ganze innere Verwaltung von Frankreich in Abhängigkeit von sich erhalten wollte, und vor allen Dingen mit den Hof=Intriguen beschäftigt war, die ihm in seiner hohen Stellung immerfort gefährlich zu werden droheten, so fehlte es ihm an Zeit, in das Detail neuer Anordnungen einzugehen. Auch hatte er zu viel Verstand, als daß er sich hätte zutrauen sollen, Alles selbst zu machen. Untergeordnete Arbeiter bemächtigten sich also der Sache. Wie es aber immer geht, wenn derjenige, der an der Spitze eines Geschäftes steht, es nicht wirklich selbst leitet, so entstanden auch hier Ordnungen, denen es an Bestimmtheit und innerm Zusammenhange fehlte, voll von Widersprüchen und unausführbaren Vorschriften. Der Graf von M. war unter den hohen Officieren, die mit der Einführung der neuen Ordnung beauftragt wurden. Er bemerkte sogleich alle oben berührten Mängel, und gerieth dadurch in eine Verlegenheit, aus der er sich auf eine Art zog, qui fût la chose la plus adroite que je fis de ma vie. Die Vollziehung des Auftrags hätte zahllose Anfragen und Bitten um Erläuterungen und nähere Bestimmungen erfordert. Damit aber hätte man den Herzog von Ch. in Verlegenheit gesetzt, und ihn unwillig gemacht. Eine redliche Darstellung aller Fehler des von ihm bereits adoptirten Ent-

wurfs hätte ihn vollends beleidigt, und dem Urheber geschadet, ohne der Sache zu nützen. Der Verf. half sich, indem er alles Mangelhafte durch eigenmächtige Deutungen, Zusätze und Abänderungen verbesserte und ersetzte, so gut es sich thun ließ. So führte er eine neue Ordnung ein, und berichtete, Alles sey vollzogen, so wie er es verstanden: es gehe vortrefflich. Andere Generale, die gleiche Aufträge in den übrigen Theilen des Reichs erhalten hatten, standen dagegen mit ihren Scrupeln und Anfragen weit zurück. Der Graf M. mit dessen Ausrichtung der Minister sich Ehre erworben, stieg in der Gunst aufs höchste. Die Geschichte könnte Staatsmännern in ähnlichen Verhältnissen zum Muster dienen: wenn es nicht in der Politik vorzugsweise hieß, wie unser großer Dichter im Götz von Berlichingen sagen läßt: Wird man klug? Aber man lese auch noch weiter in den Mem. des Gr. v. M. wie die *faiseurs* des Herzogs zwar in den Ton einstimmen mußten, den der Minister angab; aber desto mehr im Herzen gegen den aufgebracht wurden, der ihnen so kräftige Lehren gegeben hatte. Sie blieben bey ihren verkehrten Ansichten, und da der Gr. v. M. in ihre Ideen weder einstimmen, noch denselben entgegen wirken konnte, so mußte er bald erfahren, wie alles eine schiefe Richtung nahm. Sein Gönner selbst schlug ihm vor: auszuweichen, und in eine andere Laufbahn einzutreten. Aber die nähere Bekanntschaft mit der Clique, die sich der auswärtigen Angelegenheiten bemächtigt hatte, schreckte ihn ab. Er trat bald in seine militairische Laufbahn zurück, und behauptete sich in derselben durch seine Verhältnisse am Hofe, bis in der Folge günstigere Umstände ihn auf die Stelle eines Kriegsministers erhoben.

Inzwischen war die Mad. von Pompadour gestorben, und es trat unter dem Schutze des

Marschalls von Richelieu, in welchem sich ein Ideal französischer Talente und Corruption seiner Zeit darstellte, eine feile Dirne mit dem Titel Gräfin Dubarry beehrt, an die Stelle jener Dame, die durch ihre Nachfolgerin in ein glänzendes Licht gestellt, und ein Gegenstand sehnsüchtiger Erinnerungen ward.

So weit der erste Band dieser unterhaltenden und lehrreichen Denkwürdigkeiten.

Im zweyten Bande erweitert sich die Scene, so wie die Stellung des Verfs. höher und wichtiger wird. Rec. übergeht die letzten Lebensjahre Ludwig des 15ten und den Regierungsantritt des 16ten, worüber hier wenig bisher Unbekanntes vorkommt. Der Verf. tritt in die großen Geschäfte ein, zuerst als Gehülfe des Grafen von St. Germain, und nachdem derselbe resignirt, als wirklicher Kriegsminister. In der nunmehr folgenden Darstellung dessen, was er als solcher gethan, geht er wieder durchgehends von persönlichen Verhältnissen aus, und sie erhält dadurch ein ganz eignes Interesse. Solche Persönlichkeiten haben allenthalben Einfluß auf die Geschäfte, werden ihn auch immer behaupten, bis etwa einmal das Project realisirt würde, die ganze Staatsverwaltung in eine Maschine zu verwandeln, und die Menschen dem Mechanismus derselben unbedingt zu unterwerfen. Bis dahin wird immer neben dem Systeme herrschender Verwaltungsgrundsätze, ein anderes Gewebe von individuellen und Familienverhältnissen fortlaufen, und jenes dem Einflusse des letztern oft nachgesetzt werden. Wenn dieses aber durchaus die Oberhand gewinnt, wenn ihm Alles weichen muß, wenn Anstellung und Beförderung im Dienste des Staats allein von Rücksichten auf Geburt und auf persönliche Gunst der Mächtigen abhängt, so wird die herrschende Kaste, oder die Clique, welche sich im Besitze aller Vortheile

befindet, von Andern, die sich auch fühlen, mit Scheelfucht angesehen. Am Ende trennt die Regierung sich vom Volke, welches jener abgeneigt, und zuletzt sogar feindselig gegen diejenigen gestimmt wird, die ein Gegenstand seiner Verehrung seyn sollten. Dahin war es in Frankreich bey dem Antritte Ludwig des 16ten gekommen. Diesem Könige, der an tugendhafter Gesinnung, an Einsichten und an gutem Willen wenige seines Gleichen gehabt hat, fehlte die Kraft Mißbräuche zu überwinden, die sogar in manchen seiner Tugenden eine Schutzwehr hatten. Seine Güte des Herzens, seine Furcht Menschen zu verletzen, und sein bescheidenes Mißtrauen in seine eigenen Einsichten, lähmten ihn, so oft übermüthige Große seines Reichs und Hofes gebändigt werden, und Untergeordnete in ihren Ansprüchen beschränkt werden sollten. Die Sitten der Pariser Welt und ihre Verdorbenheit im achtzehnten Jahrhunderte sind in unzähligen Schriften geschildert. Nirgends aber findet man den Einfluß der Denkungsart des Hofes, das ganze System der Familien die sich anmaßten denselben ausschließlich zu bilden, und Niemanden für etwas gelten lassen, der nicht zu ihnen gehörte, so dargestellt als hier. Es ging so weit, daß Personen, welche zu diesem Kreise gehörten, es als einen Ehrenpunct ansahen, Protectionen zu ertheilen, und die Minister mit Sollicitationen zu belästigen, die der Verf. für *le fléau le plus ennuyeux du Ministère* erklärt. Insbesondere war der Kriegsdienst ganz eine Beute der Hofgunst geworden. Die bevorzugten Geschlechter sahen es als ein Recht an, daß ihre Söhne in erster Jugend als Obristen einträten. Eine Ordonanz, daß man hiezu 23 Jahr alt seyn müsse, wodurch man die Ansprüche zu beschränken dachte, diente nur dazu, daß nunmehr ein Jeder sich beschimpft hielt,

wenn er den Grad nicht sofort mit dem erforderlichen Alter erhielt. Die Verbindung von Familien welche den Hofadel bildeten, unterdrückte auch den übrigen Adel. Der Verf. bemerkt, daß es sogar vom Comte de Baur, den er wegen seiner ausgezeichneten Fähigkeiten und Verdienste zu einem Commando vorgeschlagen hatte, hieß, er sey ein Officier de fortune. Car c'est ainsi que ces Messieurs désignent les hommes que leur mérite, leurs talens et leurs services ont seuls avancés dans les premiers grades de l'armée. Insbesondere verschlang die Maison du Roi, ein privilegirtes Corps, wodurch man seit Ludwig dem 14ten den hohen Adel an den Dienst zu binden gesucht hatte, alle Beförderungen in der Armee. Der Gr. v. St. Germain zerstörte dieses übermüthige Corps, anstatt es seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß zu benutzen, aber in gehörigen Schranken zu halten. Diese Maaßregel demüthigte die Großen, ohne den Zwiespalt zwischen dem präensionsvollen Adel und dem adellosen Talente und Verdienste zu heilen. Sie erzeugte in jenen eine Erbitterung, aus welcher der Verf. es erklärt, daß in der bald nachher ausgebrochenen Revolution so viele Individuen aus einer Classe, die sich gern für eine nothwendige Stütze der Thronen ausgeben möchte, vom Könige abfielen. Diese Bemerkung verdient um so mehr beachtet zu werden, da sie von einem Manne herrührt, der selbst zu der bevorzugten Classe gehörte, aber in seiner hohen Stelle von ihren Zudringlichkeiten bedrängt ward; und da die Revolution gegenwärtig wieder nur als ein Werk, bald des gemeinen Volks, und bald der Schriftsteller dargestellt, der große Antheil hochgeborener Personen an derselben aber geflissentlich in den Schatten gestellt wird. Doch wäre ein bloßer Volksaufstand ohne solche Ein-

wirkungen höherer, leicht im ersten Augenblicke gedämpft worden.

Ludwig der 16te ward bey der Wahl seiner Minister nur von dem Wunsche geleitet, die einsichtsvollsten und redlichsten Männer zu erheben. Es ist bekannt, daß ihm dieses mehrentheils gelungen ist: und daß er in der großen Zahl der von ihm in seiner achtzehnjährigen Regierung ernannten Minister nur wenige Mißgriffe gethan, so lange er frey wählen konnte. Da nun so viele Schriftsteller von der Verdorbenheit des französischen Adels in jener Zeit geredet haben, so verdient es auch dagegen zur Ehre desselben bemerkt zu werden, daß wohl in keinem Lande in der ersten Classe so viele Individuen von gebildetem Verstande und Einsichten, hoher Sittlichkeit, oder einem Ehrgefühle welches dieselbe größtentheils ersetzt, gefunden wären: und hierdurch ward es dem Könige möglich, so viele gute Wahlen zu treffen. In der Characterisirung der vornehmsten Personen dieser Zeit weicht der Verf. von den gewöhnlichen Schilderungen und bekannten Urtheilen Andern wenig ab. Für den Grafen von Maurepas hegt er einige Vorliebe. Dieser war sein Verwandter und Gönner. Von Necker hingegen urtheilt er im übermüthigen Tone eines vornehmen Höflings, und völlig ungerecht. Ganz Genf wird in das Verdammungsurtheil eingeschlossen. Die Verblendung des Verfs. geht so weit, daß er der Necker wegen seines Buches des *opinions religieuses* zum Lieblinge der philosophischen Secte macht (man weiß, was hiemit gemeint ist) und daß er ihn zu den sogenannten Economisten zählt, deren Meinungen doch von Necker, in Schriften, und als er Minister ward, thätlich, auf das nachdrücklichste bekämpft sind. Der Graf erklärt Neckers Finanzoperationen für Charlatanerie, weil sie im Geiste und nach den Bedürfnissen der

Zeit, mittelst Bankoperationen ausgeführt wurden: er gedenkt dagegen mit keinem Worte der wesentlichen Reformen der ganzen Finanzverwaltung, die Necker mit wahrem Heldenmuth gegeben die vereinten Bemühungen aller bey den Mißbräuchen interessirten Classen durchsetzte.

Am ausführlichsten beurtheilt der Verf. die Operationen des Grafen von St. Germain, der außersehen ward, um die von Choiseul angefangenen Reformen des Militair-Systems zu vollenden. Graf St. G. war ein verdienstvoller General: hatte aber den besten Theil seines Lebens im Auslande oder in Entfernung vom Dienste zugebracht, den er daher nicht kannte. Seine Ideen über die Verbesserungen des französischen Kriegswesens waren aus der Fremde geholt, gehörten ihm selbst nicht einmal ganz an: er fand sich bald genöthigt, sie nach den Ansichten derer zu modificieren, die unter seiner Leitung arbeiteten. Unter diesen war keine Uebereinstimmung. Um etwas Taugliches zu Stande zu bringen, hätte er sich mit Männern, die das Land, die Geschäfte, und die Personen des Militairs kannten, ernstlich berathen müssen. Dieses verschmähte er, brachte darüber Alles in Verwirrung, zog sich von Verdruß aufgerieben, zurück, und überließ dem Prinzen von Montbaren, sich aus der Sache zu ziehen, so gut er konnte. Dieser aber machte die Erfahrung, daß wenn es schon Schwierigkeiten hat, lange bestandene und in alle Verhältnisse verwebte Mißbräuche abzustellen, es fast unmöglich ist, aus einer verfehlten Reform etwas Gutes hervorgehen zu lassen.

Unter der Menge kleiner Züge aus dem Hof- und Geschäftsleben des Verfs., die in einem sehr anziehenden Detail erzählt sind, verdienen zwey ausgehoben zu werden, weil dadurch einige historische Charactere in ein besonders helles Licht gestellt werden.

Der erste betrifft die Königin Marie Antoinette. Man kann es der Mad. Campan schon glauben, daß jene hohe Fürstin nicht eigentlich herrschsüchtig war, sondern mehr von ihren Umgebungen in die großen Angelegenheiten ihres Gemahls hineingezogen, von ihnen verleitet und gemißbraucht worden. Sie ließ sich überreden, wenn einmal Alles von Protectionen abhinge, so müsse die vornehmste Frau des Königreichs auch protegiren, und forderte im Jahre 1777 (ein paar Jahre nach der Thronbesteigung) für einen jungen Mann, dessen Namen der Verf. nicht erwähnt, eine Obristlieutenant-Stelle, welche auf den motivirten Vorschlag des Verfs. (damaligen Kriegsministers) einem Andern zu Theile ward. Dafür zog die Königin den Minister förmlich zur Verantwortung, und kündigte ihm eine Ungnade an. Der Verf. stellt den ganzen Auftritt auf eine Art dar, die an eine Scene aus der *Jeune femme colère* erinnern könnte. Er erwiderte: nicht, daß er den Grafen von Laval aus Gründen die sich auf den Dienst bezogen, habe vorziehen müssen: sondern, er habe nicht gewußt, daß die Königin sich für den Andern interessirt habe. Er bezog sich hierin auf das Zeugniß des Königs, und erklärte: er sey genöthigt, diesem die ganze Sache vorzutragen. Es geschah: und der König entzog ihm seine Gunst nicht einen Augenblick, sondern nöthigte sogar seine Gemahlin, nach sechswöchentlichem Zürnen ihren Fehler wieder gut zu machen. Sie that dieses mit dem ihr eigenen edeln Anstande und bezaubernden Herablassung: fügte aber als Bedingung des erneuerten guten Vernehmens hinzu, daß ihr eigener Günstling, der unterdessen auch den verlangten Grad erhalten hatte, vor der Welt seinem Mitwerber völlig gleichgestellt würde. Hierzu war eine Intrigue nöthig, um eine andere Person vom Hofe, Schwester des

Grafen von Laval, zur Einwilligung zu bewegen, welche diese ihrer Königin unter den übermüthigsten Bedingungen zugestand. Diese kleine Anekdote hat einen großen historischen Werth, weil sie documentirt, was Höflinge sich gegen ihre Herren herausnehmen, und wie weit der Einfluß kleiner höfischer Verhältnisse getrieben werden kann. Daneben stellen sich in ihr die schwachen Seiten des Characters der unglücklichen Königin dar; ihre Inconsequenz, abwechselnd aufwallender Stolz und Nachgiebigkeit gegen Günstlinge, denen sie in der Vertraulichkeit eines ungezwungenen Umganges, der einen unwiderstehlichen Reiz für sie hatte, zu viel einräumte.

Der andere Zug, der in der Geschichte der Zeit aufbewahrt zu werden verdient, betrifft den Herzog von Orleans, damaligen Herzog v. Chartres, (nachmals Philipp Egalité). Dieser ward von seinem rechtschaffenen und äußerst wohlwollenden Vater überführt, eine Intrigue angezettelt zu haben, um den Kriegsminister mittelst einer muthwillig erdichteten Bestechlichkeit seiner Untergebenen zu stürzen. Zu diesem Zwecke hatte er sich erboten, 3000 Ld'or. aufzuopfern. Hier erscheint der Herzog, der von manchen Schriftstellern neuerlich nur als ein von Jugend auf den niedrigsten Ausschweifungen ergebener, übrigens characterloser Mensch dargestellt wird, von einer Seite, dadurch seine spätern Handlungen in der Revolutionszeit begreiflich werden, und die gar sehr mit dem contrastirt, was Frau von Genlis über ihn sagt.

Der zweynte Band der Memoires des Prinzen v. M. geht bis zum Ende des J. 1779. Wir sehen der Fortsetzung entgegen, welche Zeiten betreffen wird, von denen man, der zahllosen bereits bekannten Erzählungen ungeachtet, noch immer jede neue Darstellung mit Begierde nach fernern Aufklärungen in die Hand nimmt.

K e i l h a u.

Verlag der allgemeinen deutschen Erziehungsanstalt (Leipz., in Commiss. bey A. Wienbrack): Die Menschenerziehung, die Erziehungs-, Unterrichts- und Lehrkunst; angestrebt in der allgemeinen deutschen Erziehungsanstalt zu Keilhau; dargestellt von dem Stifter, Begründer und Vorsteher derselben F. W. A. Fröbel. Erster Bd. Bis zum begonnenen Knabenalter. 1826. (497 S. gr. 8.).

Die erziehenden Familien. Wochenblatt für Selbstbildung und die Bildung Anderer. Herausgegeben von Fr. W. A. Fröbel. 3 Bogen. gr. 4.

Das vorliegende Buch soll die Entwicklung des Kindes von dessen erstem Erwachen zum Leben an, und die für diese Entwicklung zweckmäßigen Einwirkungen, in stetigem Zusammenhange darstellen. Der Vf. unterscheidet hiesfür drey Stufen, die Stufe des Säuglings (S. 31 u. bes. S. 36), die des Kindes im engeren Sinne, die mit der Entwicklung der Sinnen- und Gliederthätigkeiten, so wie der Sprache, beginnt (S. 65 ff.), und die des Knaben (S. 113 ff.), in welcher letzteren denn auch der eigentliche Unterricht eintritt, dessen Gegenstände, zugleich mit Vorschriften über die Methode, von S. 160 bis zum Schlusse des Werkes entwickelt werden. Der Vf. zeigt überall vielen guten Willen und eine warme Begeisterung für die große Aufgabe, die er in seiner Erziehungsanstalt, so wie für diejenige, welche er in dem vorliegenden Werke sich gesetzt hat, aber — doch auch gar zu wenig Klarheit im Denken und im Ausdrucke. Der letzteren Unvollkommenheit ist er sich bewußt, von der ersteren möchte man ihm eine vollere Erkenntniß wünschen. Ref. ist weit entfernt, von jeder pädagogischen Schrift zu verlangen, daß sie in die tiefsten Tiefen der psychischen Entwicklung hinabsteige; es gibt der Talente viele, und dasjenige, welches auf eine Beobachtung sich beschränkt, die von Anfang an nur die practische Anwendung im Auge hat, ist nicht nur eben so nütz-

lich, sondern auch eben so ehrwürdig, als das speculative. Es würde Anmaßung seyn, wenn Ref. dem Vf. dieses practische Talent absprechen wollte (hiezukennet er die Erziehungsanstalt desselben zu wenig); ja die Stellen, wo der Vf. die Kinderwelt aus frischer Anschauung schildert, und auf die Anregung und Belebung derselben unmittelbar abzweckende Vorschriften ertheilt, z. B. (S. 119 ff.) die Vorschriften, wie man den körperlichen Thätigkeitstrieb der Kinder zu fördern habe, treten in Inhalt und Darstellung sehr sichtbar als Lichtpunkte aus dem Uebrigen hervor. Unglücklicher Weise aber hat der Vf. nur zu viel Neigung zur Speculation; und wir finden in der vorliegenden Schrift nicht nur eine Erziehungsphilosophie, welche sich an die höchsten Fragen wagt (z. B. S. 5 ff., 12 ff., 141 ff.), sondern auch eine mit gleichen Ansprüchen auftretende Philosophie der Natur (S. 195 - 240) und der Sprache (S. 255 - 72): nach welchen Ref., wenn auch nicht überhaupt, doch für jetzt das philosophische Talent des Vfs. in Zweifel ziehn muß. Daß doch, während man für die Beurtheilung physicalischer, chemischer, physiologischer Erfolge allgemein für nothwendig hält, die Naturwissenschaften, welche sich mit der Erklärung derselben beschäftigen, zu studiren, über das Wesen und die Entwicklungen der menschlichen Seele noch immer so Viele ohne alles Studium, durch eine Art von Inspiration (weil es ihnen so scheint) aburtheilen zu können meinen! Dieser Sünde (so müssen wir es wohl nennen, da Urtheile dieser Art nur zu oft auch für die Praxis höchst gefährlich werden) macht sich der Verf. der vorliegenden Schrift in nicht geringem Maße schuldig.

In dem Wochenblatte bezweckte der Verf. die Darstellung von Bildern der Familienerziehung, wie dieselbe seyn sollte, der Erfahrung oder der Dichtung entnommen. Ref. weiß nicht, ob davon mehr als die drey Probeblätter erschienen sind

G ö t t i n g i s c h e g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. Stück.

Den 25. December 1826.

G ö t t i n g e n.

Bei Vandenhoeck und Ruprecht: Synopse der vier Evangelien, nebst Kritik ihrer Wunderzählungen; zunächst für seine Vorlesungen, von D. Georg Christian Rudolph Matthäi. 1826. S. XXXIV. und 128. in 8.

Fassung der Parallelstücke der vier Evangelien unter Einem Blick, und Aufschluß der rechten Ansicht von ihren Wunderberichten ist hier in Einer Schrift beysammen. Denen, die auf die Vorlesungen des Verf. sich vorbereiten, ist sie zuerst zgedacht.

Erstens: über die Synopse. Im Voraus müssen die Zuhörer wissen, welche Stücke der Evangelien Gegenstand jeder nächsten Vorlesung seyn sollen, dann mag's ihnen sehr gelegen, und beynah eine nöthige Nachhülfe seyn, wenn sie in den Inhaltsangaben sogleich Kern und Absicht der Erzählung finden. — Die bisherigen Synopsen konnten für die Aufgabe des Verf. nicht dienen; sie beschränken sich auf die drey ersten

Evangelisten. Warum er Johannes mit ihnen verbindet, darüber gibt die Vorrede die gehörige Rechenschaft. Dann wollte ihm die Ordnung der bisherigen Synopsen oft genug nicht als factisch oder angemessen einleuchten, so gerecht er diese nach Gehalt und Leistung würdigt. Ziehe mancher eine andere Synopse der seinen vor — es bleibt allen unbenommen — er für sich war gewiesen, so nur die evangelischen Abschnitte mit und nach einander seinen Zuhörern zu erklären, wie er selbst ihre Folge nach eigenem Einseln und Erforschen und der dafür geleisteten Gewähr für geschichtlich oder exegetisch statthaft hielt. Er hat die Art der bisherigen Synopsen reichlich eingesehn, dann nochmals mit beständigem Fleiß auf den Zusammenhang der Evangelien gemerkt, ihn so oft möglich ergründet, und die Gründe erhoben, warum er die eine Erzählung der anderen vorordnete. Wo aber sie vermißt werden, da ist alles Formal- und Realharmonische zu rein exegetischem Zweck besammen. Seine Synopse ist also historisch-exegetisch. Der Versuch, eine rein historische Synopse hervorzubringen — Paulus hat ihn in seinem Commentar zum N. T. gemacht — so umsichtig und tief er angelegt werde, muß jedesmal mißlingen. Viele geschichtliche Data und Sprüche sind vorn und hinten in den Evangelien verworfen und zerstreut, die mehreren Berichte weisen sie, ungeachtet ihrer Realharmonie ganz verschiedenen Orten und Gelegenheiten zu, dann bietet sich oft gar kein Merkmal dar, an dem man bey schwächstem Uebergewicht von Wahrscheinlichkeit nur abnehme, wo sie hingehören u. s. w. — Die wesentlich verschiedenen Traditionen bey den Evangelisten, ihre realen und formalen Widersprüche und ungleichen Auffassungen sind mit abschllicher Wachsamkeit

aufgespürt, — doch waren sie größtentheils bekannt — und in Anmerkungen eingestanden, im Ursprunge gezeigt, oder, wenn's gleich einleuchtend geschehen konnte, ausgeglichen.

Zweytens: über die Kritik der Wundererzählungen. Die fleißigen Studirenden wollen eine Hülfe haben, wenn sie sich zur Vorbereitung anschicken. Im ersten und zweyten Semester ist den meisten alles dunkel und unheimlich, den drückendsten Anstoß geben die Wundererzählungen. Dem Lehrer ist's hernach eine unsichere und schwere Pflicht, allen in allem faßlich zu werden, und dem Verf. sollte auch bey nahe bange davor seyn. Seine Ansichten von Hergang, Mittel, Werkzeug, Bedeutung und Verhältniß der Wunder zu den Thaten des Alltagslebens sind doch so ganz die seinen, ob sie wohl auf evangelischer Geschichte allein fußen. Daher wurden den Inhaltsergebnissen der Texte in der Synopse einige kurze und durchgreifende Bemerkungen angeschlungen, den gewissen Glaubensinhalt und Werth, und auch, wenn die Glaubensansicht particular-apostolisch d. i. ohne Beystimmung Jesu war, den Ursprung dieser Ansicht zu eröffnen. Der alttestamentliche, apostolische und Jesu-Begriff der höheren Machtthat (des Wunders) ist da, wo das erste messianischwunderbare Wirken Jesu in Rede kommen sollte, geschichtlich gezeigt. — Jetzt ein paar Beispiele zur Einsicht der Weise des Verf. In den Bemerkungen über die Engelmanifestationen (Luc. 1 — 2.) ist unterschieden: 1) das Factische d. i. Thatsächliche im Bewußtseyn der Helden der Erzählung; 2) die messianische Fassung; hier ein für alle Mal der stricte Beweis dafür, daß sie in vielen Fällen nicht gleichzeitig ist; 3) falsche kritische Ansicht. Oder im Abschnitt von der

Brodtvermehrung bey der Speisung von Fünftausenden: 1) evangelistische, 2) Jesu, 3) der Anschauer, 4) kritische Ansicht vom Hergang, und Schlußbemerklungen über den Ursprung der evangelistischen Ansicht u. s. f. Oder im Abschnitt von der Auferweckung Lazarus: 1) Johannes. 2) Jesus. 3) kritische Ansicht, und in Schlußbemerklungen: 1) Vergleich der Todtenweckungen Elia's und Elisa's mit den von Jesu vollendeten. 2) Grund, aus dem die vorderen Evangelisten die Auferweckung Lazarus verschweigen, und Glaubwürdigkeit Johannes.

Der Verf. vertraut, daß durch seine Darlegung des wahren Inhalts und Werths, und oft des Ursprungs der Wundererzählungen ein langer Zug der bisherigen Vorstellungen darüber von selbst sich räumen könnte, ohne daß er nöthig hatte, sie zu berühren; nur dann hat er sich dessen nicht enthalten wollen, wenn sie sich gar zu geschichtwidrig und unzusammenhängend darstellten. Viele glauben, Jesus selbst habe auf die Thaten, welche ihm einzig und minder auszeichnend Wunder genannt sind, freilich kein Gewicht gesetzt, erklären sie für alltägliche Thaten, und freuen sich auf's behaglichste, mit dem großen Menschenheilande darin übereinzustimmen. Einige erläutern sie dann alle genetisch aus der Auffassung und Glaubenskraft der Jünger, um die gefährlichen Widersprüche, in welche sie sich mit deren Redlichkeit verstricken, unbekümmert. Andere weisen auf die Lückenhaftigkeit und Verstümmelung der Berichte, darauf aber, ob sie nicht an manche derselben hochübertriebene und unerfüllbare Forderungen machen, nicht bedacht. Mehrere erklären die an Menschen vollbrachten Wunder psychologisch aus der *πίστις* u. s. w.; doch steht letzte Erklärungsart in verdientem schlechten

Ruf. Ja ein guter Theil Gelehrter scheidet auch jetzt neuere Deutung nicht von der Fassung der Evangelisten, so ausdrücklich es die wahren Kritiker forderten. Manche endlich haben kein Arg daraus, ob ihre Denkart, sey sie, welche sie wolle, dem Bewußtseyn Jesu oder nur dem Bewußtseyn der Evangelisten und Jünger widerspreche, und die Merkmale des einen und des andern zu finden und zu unterscheiden, geben sie sich nicht auf. — Die verschiedenen Weisen der Erklärung treten dem angehenden Theologen und künftigen Prediger auf der Universität entgegen. Wählt er er sich dann selbst keine aus, so denkt er doch bey den vielen, die eine müsse die wahre seyn. So geschieht, daß in den Vorträgen ans Volk die Wunder, so nachtheilig es den Fortschritten des Christenthums sey, im Hinterhalte bleiben; sie seyen ja verlebter Pöbelwahn, jetzt verschollene Antiquität. Oder nehmen einige sich ihrer großmüthig an, so wissen sie aus ihnen nichts zu machen, als Ueber- und Widernatur, Ueber- und Widerordnung, Eingreifung und Aufhebung, Hemmung und Zerstörung, und wie die ungeheuren Namen des ungeheuren Plans Gottes weiter heißen, und soll dem Mann von Wißbegier eine Antwort und Rechenschaft werden auf seine Bedenken und über seinen Glauben, wo dann die Aushülfe? — Der Verfasser sagt es ganz dreist heraus, daß er in der übeln Klemme auch gewesen ist; er hat's dann darauf angelegt, tiefer wie vorhin und mit neuem und beständigem Fleiß die Evangelien zu studiren, ob und da hat er ungesucht einen Weg gefunden; ihm Andere nachgehen wollen, überläßt er ihnen; er sieht aber sich vorerst zu nicht geringer Freude auf seinem Wege geborgen, und ist der Gründe sich bewußt und hat sie auch in seiner Schrift

niedergelegt, aus denen er ihn für sicher und nicht für einen Irrweg hält.

Möchten aber wenige hier das Wahre ahnen, klarer einleuchtende Gottesoffenbarung, höher auffordernden Gotteserweis erkennen, den wesenhaften und innigherrlichen, nur durch's Spinngeewebe der Grubeley oft verdeckten Zusammenhang, den das Seyn und die Thätigkeit Christus mit dem sonstigen Seyn und Thatenweise Gottes in der Menschenwelt knüpft, spüren, und das, was hier wohl ganz schwach und ärmlich gesagt ist, zu einer Kraft und einem Reichthum für Zweifelnde und Gläubige verklären, wie wäre der Verfasser belohnt!

M.

B r e s l a u.

Bev W. G. Korn: die Hülfe bey Vergiftungen und bey den verschiedenen Arten des Scheintodes. Von Dr. Joh. Wendt, K. Preuß. Med. Rathe und ordentl. Prof. Zweyte verm. Aufl. 1825. XXII, 216 S. in 8.

Der Vf. beschränkt sich auf das, was plötzlich, unvorhergesehen und ohne alle Prädisposition jeden Einzelnen befallen kann, und durch sein Daseyn bey versäumter zweckmäßiger und glücklicher Hülfe das Leben unfehlbar gefährdet. Ausgeschlossen bleiben jedoch Ansteckungsstoffe und mechanische Verletzungen.

Vergiftungen im Allgemeinen. Zum Brechen-erregen nach Vergiftungen taue der Brechweinstein, weil er zugleich auch auf den Darmcanal wirke, gar nicht. Mineralgifte. Die constanteste Erscheinung bey Arsenikvergiftung, die sich bey der durch ähendes Quecksilber nie zeige, sollen blaue Ringe um die Augen und blaue Lip-

pen seyn. Als die Hauptreagentien für Arsenik werden nur Kupfersalmiak und schwefelsaures Eisen angegeben. Die Spuren der Wirkungen des Quecksilbersublimats auf die Eingeweide sollen durchaus von denen des Arsens verschieden seyn. Mit aller Bestimmtheit wird behauptet, daß Sublimat nie als solcher im Magen wieder gefunden werde, sondern statt seiner jedesmal Calomel mit freyer Salzsäure. Pflanzengifte. Unter den betäubenden Pflanzengiften werden aufgeführt: *Laurocerasus*, *Belladonna*, *Cicuta*, *Hyoscyamus*, *Opium*, *Datura* und *Solanum*, besonders ausführlich ist die *Cicuta* abgehandelt, und ihr Unterschied von sieben andern Pflanzen angegeben, kürzer das *Opium*, außer vielem andern wird auch nicht bemerkt, wie häufig eine Abkochung der Mohnköpfe in Milch als beruhigendes Mittel bey Alten und Kindern mißbraucht wird, wovon Ref. schon mehrere Fälle vorkamen, und Wendt in Kopenhagen neuerlichst einen Fall mittheilte. Die hauptsächlichste Wirkung von *Dat. stram.* soll ein unersättlicher Wollustdrang seyn, dabey wäre es für die kürzlich über letzteren aufgestellten Behauptungen merkwürdig, daß man bey der Section solcher Vergifteten nichts Auffallendes im kleinen Gehirn bemerkte. Alle übrige giftige Pflanzen werden unter die Gesamtüberschrift der scharfen Pflanzengifte gebracht, übrigens bey vielen nicht vollständig. Unter andern fehlt auch *Coronilla var.*, von welcher Seiler einen merkwürdigen Fall bekannt machte. Nach der Vergiftung durch *Aconit.* soll man an der Leiche eine über den ganzen Körper verbreitete Bleifarbe bemerken. Der Verfasser meint, der vergiftete Honig des Plinius werde wohl vom *Aconit.* herkommen, und führt einen Fall an,

da der Honig eines Hummelnests aus der Nähe von Aconitpflanzen giftig war. Bekanntlich leitete Tournefort die giftige Wirkung des Honigs, der Xenophons Soldaten in Colchis trunken machte, von rhodod. pont. her, welches durch d'Urville's spätere Beobachtungen Wahrscheinlichkeit erhält. Am ausführlichsten werden die giftigen Schwämme abgehandelt, welche auch in dem walddreichen Theile Oberschlesiens gegen Pohlen hin häufig vorkommen und viele Unglücksfälle veranlassen, da bey der dort herrschenden Armuth, unerachtet ihre nachtheiligen Folgen wohl bekannt sind, ihrem Genuß doch nicht entsagt werden kann. Das Wurstgift wird nach Kerner abgehandelt, die Sauerklee Säure kommt unter den Mineralsäuren vor. Die Hülfe bey plötzlichen Lebensgefahren enthält nichts Neues. Noch hat der Referent, so viel es der Raum verstattet, Proben zu geben, wie der Verfasser die Wirkungen der Gifte und ihrer Gegengifte erklärt. Von der Digitalis sagt der Verfasser: ihre Beziehungen sind unleugbar corroborirend und von den bey einer andern Gelegenheit angegebenen Gegenmitteln wird behauptet, daß sie die Irritabilität in den der Reproduction hingegebenen Organen steigern und dadurch das in der Ernährung zerstörte Verhältniß wieder herstellen. Noch kürzer dürfte sich Referent in seinem Urtheil über das Werk selbst fassen, da bey einem zu Vorlesungen bestimmten Buche der Lehrer noch vielfache Verbesserungen und Aufklärungen geben kann, wodurch besonders auch im gegenwärtigen Fall die Behandlung ihre Einförmigkeit verlieren, und der Gegenstand erst seine eigentliche, hier oft kaum angedeutete, Ausführung erhalten muß.

G e t t i n g e n g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

206. 207. Stück.
Den 28. December 1826.

L e i p z i g.

Bei G. Fleischer: M. T. Ciceronis Laelius s. de amicitia dialogus. Recensuit et scholiis Jacobi Facciolati suisque animadversionibus instruxit A. G. Gernhard. 1825. XVI und 280 S. groß 8.

Der Herausg. hat diese Schrift des Cicero ebenso bearbeitet wie 1812 die Officien und mehrere Jahre später (1819) den Cato maior und die Paradoxa. Wir dürfen daher den Plan und die zweckmäßige Einrichtung dieser Ausgabe unsern Lesern nicht erst beschreiben, sondern nur mit Beziehung auf jene früheren bemerken, daß dem Herausg. hier noch mehr critische Hülfsmittel, als bey jenen, zu Gebote standen, und daß diese seine Bearbeitung als eine noch reifere Frucht mehrjähriger Beschäftigung mit dem Cicero erscheint. — Außer den Lesarten der Gräveschen Ausgabe und der Oxford Handschriften, die der Herausg. auch hier wieder in einem Anhang (S. 229 — 237) zusammen abdrucken ließ, benutzte er 3 von Ch. G. Müller in Zeit verglichene Handschr. aus dem 13 — 14. Jahrh., welche früher Ernesti gehörten. Durch F. Osann erhielt er die Vergleiche

chung von zwey Dresdner und einer Weimar'schen, und zwey Gothaische verglich er selbst, so wie mehrere wichtige alte Ausgaben. Auch L. Langius *Annotationes* (hinter Schotti *Observat. humanae*) und J. G. Lenz Ausgabe, (Hildburgh. 1778) welche unter anderen die Lesarten der Erfurder Ausgabe und mehrere alte Ausgaben enthält, wurden von ihm benutzt und J. Facciolati's Noten sind auch hier vollständig in dem Commentar abgedruckt. Die Prolegomenen enthalten 1) eine Uebersicht des Dialogs; 2) eine treffliche Auseinandersetzung der kunstvollen Anlage und Ausführung desselben. — Der Herausg. hat den critischen Apparat mit Sorgfalt und Umsicht benutzt und den Text dieser vielgelesenen Schrift an vielen Stellen wesentlich berichtigt. Nur einige Male möchte er wohl den neuen Lesarten mit Unrecht den Vorzug gegeben haben, wie R. 25 am Ende, wo er *ita re magis* schreibt, da doch *itaque* als bloße Folgerungspartikel hier an seiner Stelle ist. Auch ist, um bey den letzten Kapiteln stehen zu bleiben, die Note zu §. 101. P. Rutilii A. Virgini sehr ungenügend, wie denn überhaupt zur Erklärung des Geschichtlichen weniger geleistet ist. §. 102. *in manibus habui* ist mit Unrecht Brutus 33. angeführt, weil dort *in manibus Gracchus* offenbar auf seine Schriften zu beziehen ist. Auch können wir dem Herausg. nicht beystimmen, wenn er den letzten Satz der Schrift für unecht erklärt. Zu den trefflichen Sprachbemerkungen, an denen dieser Commentar besonders reich ist gehört die Bemerkung über *hic und ille* S. 22. über *praeter ceteros* und *prae ceteris* S. 9. über *tum* und *tunc* S. 5. 7. über *umquam* S. 51. u. a. — Ein paar besonders beachtungswürthe Constructions hat der Herausg. in eigenen Excursen erläutert, 1) den Ausdruck *aequius fuerat* und ähnliche S. 238 — 246. Er bemerkt

daß durch den Comparativ der in dem Ausdrucke liegende Tadel etwas gemildert wird, daß der im Deutschen gebräuchliche Conjunctiv: Es wäre besser, billiger gewesen, wobey eine Bedingung hinzugedacht wird, z. B. wenn das Schicksal Billigkeit üben wollte, milder und weniger bestimmt ist, als das Lateinische *aequius, melius est, erat, fuerat*, welches eine objective Nothwendigkeit, ein Sollen ohne Bedingung ausdrückt. Endlich erläutert er die Bedeutung des *Plusquamperfectum*, wobey auch über *fuerat* in der Bedeutung von *erat* gesprochen wird. — Der zweyte, längere Excurs handelt von der vielbesprochenen Construction *nescio an* und *haud scio an* worüber in den letztverfloffenen Jahren ein halbes Duzend eigene Abhandlungen theils einzeln, theils in verschiedenen Zeitschriften erschienen sind, ohne daß der Sprachgebrauch ganz vollständig entwickelt, und der Grund der Construction gehörig erläutert wäre. Der Vf. bemerkt, daß diese Redensart keinen eigentlichen Zweifel ausdrückt, sondern, daß von einer Doppelfrage das eine Glied ausgelassen ist, weil der darin ausgesprochene Satz verworfen wird, und ganz in den Hintergrund tritt, während man den andern hervorhebt: *nescio an ignoscendum sit huic* ist eigentlich vollständig: *nescio opusne sit castigatione an ignoscendum*, dies letztere aber ist vorzuziehen, und das erstere würde verneint werden (*non opus castigatione*) wenn es ausgesprochen werden sollte. Daher liegt bey den guten Schriftstellern in den Ausdrücken *dubito an nescio an* eine feiner, bescheidener ausgedrückte Behauptung des folgenden scheinbar als zweifelhaft angegebenen Satzes (rhetorische Litotes) gleich *opinor, arbitror, suspicor*. Ist dieser Satz verneinend, so hat er seine Negation *nescio an non ignoscendum*. Die Weglassung des einen

Gliedes von dem Fragsatze erläutert Hr. G. durch eine ähnliche Conjunction *vel*, wobey der eine Theil der Disjunction weggelassen ist und dadurch die verstärkte Bedeutung, *wol gar*, sogar eintritt. — Er bemerkt, daß nur die besten Schriftsteller diese Construction haben, während die späteren, *Plinius*, *Seneca* u. s. w. eine Verneinung des Satzes in *nescio an* legen z. B. *an profecturus sim nescio*, ich glaube nicht, daß ich viel ausrichten werde; ferner, daß der Gebrauch von *haud* und von dem *Conjunctio sciam* das Urtheil noch mildert und den Widerspruch weniger stark andeutet; *haud* erhebt das Nichtwissen zu einem Bedenken an welchem das Gemüth Theil nimmt, sey es Unentschlossenheit im Handeln oder Scheu zu reden. Er bemerkt, daß dieser Ausdruck *haud scio an* dem *Cicero* eigenthümlich, bey *Livius* hingegen sehr selten ist. (Hr. G. hält III. 60. für die einzige Stelle, doch findet sich *haud sciam* auch IX. 15.) Sehr ausführlich wird dann von den Conjunctionen gehandelt, die dieser Construction gewöhnlich vorangehn, *et*, *ac*, *sed* *haud scio an* und vom *Relativum quod*; ferner von dem *Verbum* das auf *an* folgt und zuweilen ausgelassen wird. Endlich wird bemerkt daß in dem *nescio an* (bey den guten Schriftstellern) freylich immer ein bejahendes Urtheil liegt, und wenn das Urtheil verneinend werden soll, eine Negation wie *non*, *nemo*, *numquam* folgen muß, aber es gebe einige in der Mitte zwischen Negation und Affirmation stehende Adverbia und Pronomina wie *quisquam*, (so viel man weiß nur einmal bey *Cicero* nach *nescio an*) *ullus*, *usquam*, *unquam* (aber nicht die affirmativen, *quippiam*, *uspian*, *aliquando*) die freylich an sich keine Negation enthalten, sie aber leicht aus irgend einen vorhergehenden verneinenden, vergleichenden, bedingenden, fragenden Aus-

druck entlehnen, und dann, weil sie das Gebiet der Möglichkeit umfassen (irgend jemand, irgendwo u. s. w.) dem Urtheile noch mehr Gewicht geben. So erklärt es sich, daß *nescio an ulla res sit suavior* eben so gut das Daseyn von etwas Ungenehmeren verneint, als: *nescio an nulla res sit suavior*; nur ist in jener Construction das Urtheil milder ausgedrückt. Was nun die Anwendung beider Constructionen betrifft, so bemerkt Hr. G., daß die mit *quisquam* seltner vorkomme als mit *nemo*, hingegen bey Cicero *ullus* viel häufiger als *nullus*, und daß *nihil* und *numquam* sich gar nicht bestimmt nachweisen läßt, sondern immer *quidquam*, *ulla res*, *umquam*, So richtig diese Bemerkungen über den Sprachgebrauch sind, wonach *haud scio an ullus* (ich möchte behaupten daß niemand) in der Bedeutung *haud scio an nullus* ins Künftige unangestastet bleiben wird, so wenig hat der Vf. den Grund dieser Construction erklärt, und weshalb die Negation von *haud scio* dem Worte *ullus* entgegengesetzten Sinn gibt, hingegen dem Worte *nullus* nicht. Wie kann man aber auch erst die Negation in *haud scio* im allgemeinen weglegen, und sie dann zu *ullus* wieder entlehnen, um dieses in eine Negation zu verwandeln? Wir können daher die von dem Vf. gegebene Erklärung des *an* nicht billigen. Sie beruht auch auf der Annahme, daß der Satz mit *an* als das zweyte und (deshalb) gebilligte Glied einer Disjunction zu betrachten sey: *nescio an ignoscendum*, ob ihm vielmehr zu verzeihen ist. Da dieser Begriff in *an* nicht nothwendig liegt, sondern eben so häufig Sätze vorkommen mit negativer Antwort, wie *an potest homo sine virtute beatus esse?* (kann doch wohl nicht) und *naturane ius sit inter homines an* (viel weniger) *opinionibus*, so darf man wohl nicht von der

gewöhnlichen Bedeutung von *an* abgehen, die Frage mag nun in einem oder zweyen (*aisne an negas*), oder mehreren Gliedern (*utrum - an - an*) ausgesprochen seyn. Wir müssen vielmehr bey *nescio an* zwey Constructionen unterscheiden 1) die gewöhnlichste bey den besten Schriftstellern, wo *nescio an* als ein besonderer von dem übrigen getrennter Satz erscheint z. B. *nescio an, ignoscendum sit; nescio an—nulla res sit suavior*: ich will es nicht als gewiß behaupten, doch möchte es wol nichts Angenehmeres geben; *dubito an*, ich will nicht entscheiden. Der *Conjunctiv sit* ist nicht bestimmt regiert von *an*, so wenig als in den Sätzen *haud scio an timens, infelix haud scio an illam nunc amat* und bey den zwischengesetzten *δηλον ὅτι, οἶδ' ὅτι* diese Rection statt findet, sondern es ist der *potentiale* und *permissive* *Conjunctiv*: das mag, möchte wohl seyn. Hermann's Erklärung (Leipz. L. 3. 1819. S. 975.) faßt den Satz so: *nescio, — an ignoscendum sit* ich weiß nicht, oder man muß verzeihen, aber die eben angeführten Redeweisen scheinen uns mehr für *nescio an, — ignoscendum sit* zu sprechen. 2) eine andere Construction findet statt, wenn *an* den Satz regiert, wie im Deutschen (ich weiß nicht ob) und im Griechischen *ὅκ οἶδα*, *nescio an ulla res sit suavior*. Hieher gehört die Construction mit — *ne* auch bey den besten Schriftstellern: *nescio rectene sint literis commissa* (h. e. male commissa arbitrator.) *haud scio mirandumne sit* ich weiß nicht ob man sich darüber wundern darf. In diesem Falle liegt in dem Ausdrücke, ich weiß nicht, ich mag nicht sagen die Mißbilligung eines Urtheils (ich glaube nicht), man erklärt sich für das Gegentheil, also wenn das Urtheil bejahend ist für die Verneinung und umgekehrt. Diese Satzverbindung haben die nachaugusteischen Schriftsteller in allen Fällen bey

nescio an, dubito an, und selten die erste Construction, die Alten (Comiker, Cicero, Livius, Nepos), haben überall die erste Construction vorgezogen, ausgenommen bey ullus, usquam, umquam, und ähnlichen, welche ausdrücken daß man die ganze Menge von Gegenständen durchsucht hat, ohne irgend einen zu finden, der unter diesen Begriff falle, und daher nicht wisse (zweifle) ob es irgend einen solchen gebe. Dagegen sagt man mit der ersten Construction nescio an nullus sit, wenn man nicht irre, so gebe es keinen. Auf diese Art scheint uns sowohl der Grund dieser Constructionen deutlich zu seyn, als auch ihre Anwendung bey dem Uebersetzen aus dem Deutschen weit leichter zu treffen. In einem wahrscheinlich später geschriebenen Aufsatze über diese schwierige Construction (im neuen philolog. Archiv. Hannover 1826. Heft 1. S. 18 — 36.) hat der Herausg. seine Ansicht über das ausgelassene Glied der Doppelfrage noch genauer entwickelt. Er unterscheidet 1) die Behauptungsfrage, nach welcher die Meinung des ersten Fraggliedes sehr zu bezweifeln oder falsch, die im zweyten Satze ausgesprochene Meinung aber die wahre ist. Dieß zweyte Glied ist nun geblieben in nescio an (vielmehr) ignoscendum sit, dagegen in den seltneren Constructionen nescio ignoscendumne sit ist das (gemißbilligte) erste Glied allein ausgesprochen, und damit verneint, bloß weil es das erste Glied ist, so wie an weil es das zweyte Glied ist, bejahet (Nec. glaubt gezeigt zu haben, daß dieß eine Annahme ist, deren Nothwendigkeit man nicht einsieht, und die wenigstens nicht aus der Bedeutung der Conjunction hervorgeht.) 2) Die Widerlegungsfrage, durch welche man nicht nach dem, was man selbst für wahr hält, sondern nach dem widersinnigen Gegentheile des Wahren fragt, um der gesunden Vernunft die verneinende Antwort abzunöthigen. Hier ist im ersten Gliede die

wahre Meinung enthalten, im zweyten das Ge-
gentheil. naturane ius sit inter homines an
(doch wohl nicht) opinionibus ist eine solche Wi-
derlegungsfrage; opinionibusne an (oder vielmehr)
natura ius sit ist die Behauptungsfrage. Die
Widerlegungsfrage kommt nach nescio oder laud
scio bey Cicero nur vor, um durch Zuziehung der
Wörter quisquam, ullus, umquam auf die be-
hutsamste Weise zu verneinen. Diese Wörter wei-
sen auf ein Umherschauen, ein sorgsames obwohl
vergebliches Suchen nach dem bloßen Daseyn ei-
nes Trägers der fraglichen Eigenschaft u. hin.
Nescio an ulli sunt heißt vollständig: sintne
nulli an ulli. Gibt es keine oder gibt es wel-
che? worauf die Antwort wird: Es gibt keine.
Der Vf. zeigt dann, daß zwischen den im Gan-
zen gleichbedeutenden Ausdrücken nescio an ulli
sint und nescio an nulli sint doch ein feiner
Unterschied statt findet. Ist der Gegenstand, des-
sen Sinn in Frage kommt, wünschenswerth, so
lehrt das Zartgefühl das erfreuliche Daseyn des-
selben nöthigenfalls lieber zu bezweifeln (nescio
an ulli s.) als sein trauriges Nichtseyn als ziem-
lich gewiß zu behaupten (nescio an nulli boni s.)
Sagt man ja auch im Deutschen z. B. schicklicher:
Ein Glanz der Beredsamkeit, wie ihn schwerlich
irgend ein anderer je besaß, als: wie ihn vielleicht
kein anderer je besaß, (als ob es wünschenswerth
sey, keinen zu finden). Wir finden diese feine
Bemerkung des Vfs. über diesen Sprachgebrauch
durch alle uns bekannten Beispiele bestätigt und
weichen bloß in der Erklärung des an auf die
oben angeedeutete Weise ab, weil sich ohne künst-
lichen Zwang nicht so verschiedene Bedeutungen
dieser Conjunction annehmen lassen, auch ein rech-
tes Unterscheidungsmerkmal der Behauptungs- und
Widerlegungsfrage vermisst wird, endlich das je-
desmalige Vorhandenseyn einer Doppelfrage sich
wohl nicht annehmen läßt.

Rec. könnte noch mehrere treffliche Bemerkungen des Herausg. über den feineren Lat. Sprachgebrauch aus seinem Commentare hervorheben, aber er zog es vor, über eine vielbesprochene und von den besten neueren Lateinern, namentlich Ernesti, nicht ganz verstandene Construction die treffliche Untersuchung des Bfs. etwas ausführlicher und mit Darlegung einer abweichenden Ansicht zu beschreiben. Zu mehrerem fehlt hier der Raum und wir glauben unsern Lesern auch in dem Obigen Proben genug von dem gegeben zu haben, was in dieser Hinsicht auch in diesem Werke des Herausgebers geleistet ist.

Wir verbinden hiermit die Anzeige einer zweckmäßig eingerichteten und sorgfältig gearbeiteten Schulausgabe derselben Schrift des Cicero und einer ähnlichen. *Ciceronis Laelius* (118 S.) und *Cato maior* (80 S.) mit deutschen Wort- und Sacherklärungen versehen von H. E. J. Bilzlerbeck. Hannover bey Hahn. Beyde 1826 erschienen. Die Gernhard'schen Ausgaben sind zum Grunde gelegt, und das Beste daraus für Wort- und Sacherklärung übersetzt oder im Auszuge aufgenommen, doch sind auch andere Ausgaben benutzt, hauptsächlich zu historischen Anmerkungen. Dagegen hat die in Prag im omnibus librariis erschienene Ausgabe *Ciceronis Philosophica Volum. 1.* (*Cato M. Laelius, Paradoxa, Somnium*) von Ignatius Seibt 1825. 292 S. gar keinen Werth, da auch die Worterklärung, die den meisten Raum einnimmt, voll von Fehlern und Nachlässigkeiten ist.

H a n n o v e r.

In der Helwingschen Hofbuchhandlung: *G. A. Bürgeri Eleonora Latine reddita metro archetypi a D. P. Heine. Edit. secunda. 1824. 21 S.* — und *F. Schilleri Campana Latine reddita metro archetypi adiecti. 1826. 57 S. in Duodez.*

Wenn Originale, wie die genannten, in eine sehr abweichende Sprache übersezt wurden, hat die Uebersetzung oft das Schicksal gehabt, daß Leser, welche Talent und Kunstfleiß in hohem Grade an dem Vf. bemerkten, den Wunsch nicht unterdrücken konnten, beides möchte von demselben auf einen weniger undankbaren Stoff verwendet seyn. Dagegen konnten neuere Lat. Uebersetzer sich weit eher einen günstigen Erfolg von ihren Bemühungen versprechen, wenn sie ein nach Inhalt und Form dem Römischen Geiste mehr verwandtes Original wählten, wie früher der rüstige Uebersetzer N. G. Reichard in seinen meisten Uebersetzungen aus dem Deutschen, und neulich Fuß in seiner schönen Uebersetzung von Schiller's Spaziergang, (Köln 1820) und B. G. Fischer in seiner trefflichen Uebersetzung von Göthe's Hermann und Dorothea (Stuttgart 1822). Die vorliegenden Uebersetzungen wollen aus einem anderen Gesichtspuncte beurtheilt seyn, und wenn wir die Treue und Genauigkeit anerkennen, mit welcher der Uebersetzer ein so fremdartiges Original wiederzugeben sucht, wenn wir die Gewandtheit im Lateinischen Ausdrucke bemerken, mit der er oft ganz unübersetzbar scheinende Stellen ohne Härte und Gezwungenheit übersezt hat, so müssen wir auch zugleich die Ueberwindung von ganz besonderen Schwierigkeiten, welche ihm die beybehaltene Form entgegenstellte, ihm als ein besonderes Verdienst anrechnen. Eine andere Frage ist es, ob diese Versart, die der Uebersetzer dem Originale nachgebildet hat, ob der Reim überhaupt im Lateinischen zulässig ist, und diese Frage pflegt öfters verneint zu werden. Ist es nicht genug, sagt man, daß jetzt bey allen Gelegenheiten sehr moderne Gedanken in Lateinische Prosa und Verse eingekleidet werden, daß das Römische Staatskleid, dem Löwenfelle in der Fabel zu vergleichen, nur zu oft sehr Unrömische Glieder einhüllt, soll diese alte

ehrwürdige Toga nun noch gar zu einem modernen Kleide verschnitten und mit dem Schellengeklingel des Reims behangen werden? Indessen, so viel sich auch mit dem Scheine der Gründlichkeit dazu sagen läßt, um den Reim als eine barbarische Erfindung aus den Lateinischen Versen durchaus zu verweisen, so zeigt sich doch bey genauerer Untersuchung im Gegentheile, daß derselbe nicht mit den Lateinischen überhaupt, sondern nur mit den quantitirenden Versmaßen der Alten unverträglich ist, daß er seit den frühesten Zeiten auch bey den Römern vorkam, aber mit dem Ueberhandnehmen der accentirenden Versmessung, ohne den Einfluß fremder Völker, bey ihnen üblicher wurde und ganz in der jetzt gewöhnlichen Art erscheint. Wir müssen uns, um nicht ganz heterodox zu scheinen, hierüber etwas näher erklären, ehe wir die vorliegenden gereimten Uebersetzungen unsern Lesern weiter beschreiben. Daß die Alten das Wesen und den Wohlklang des Reimes kannten und liebten, beweiset schon die Menge von Sentenzen, die wie ἀνέχου καὶ ἀπέχου (leide und meide) klingen, beweisen die oft gesuchten Homöoteleuta, das Schema des Giorgias, des Isokrates und ähnliche Figuren. Daß die in ihren Versen vorkommenden Reime durch Zufall entschlüpft und für Nachlässigkeiten und Fehler zu achten sind, ist freylich die gewöhnliche Meinung, doch wird dieselbe schon durch die Menge dieser Reime widerlegt. Bloß in den Eklogen Virgils z. B. sind mehr als 60 Verse, deren Mitte und Ende sich reimt, und fünfmal stehen 2 hintereinander. Ferner sind solche weibliche Reime wie *durescit - liquescit*, so wie der so häufige Reim im Pentameter insgemein zu auffallend, als daß er übersehen seyn könnte. Offenbar fanden die Alten in dem übereinstimmenden Klange eine annehmliche Art von Symmetrie und Harmonie, welche sie, wie andere Figuren, mit Maas

anwendeten, aber nicht bis zu überladener Einförmigkeit. Auch lehrt eine etwas aufmerksamere Beobachtung in vielen Fällen, weshalb der Reim absichtlich gesetzt ward, z. B. sogar in der Tragödie öfters beym Abschluß einer Rede, (wie in neueren reimlosen Schauspielen oft am Ende der Scenen) bey scharfen Gegenreden, bey ähnlichen oder durch Gegensatz zusammengehörigen Sätzen 2c. Dagegen konnte es keinem alten Dichter einfallen, sich die Fessel des immer wiederkehrenden Reimes anzulegen in Versen, wo die Messung nach Quantität und die bestimmte Folge der Versfüße schon alle Wirkungen des Reims in sich vereinigte und ersetzte, man mag nun auf Gleichförmigkeit sehen, die dem Ohr und Gedächtnisse zusagt, oder auf Unterscheidung der Verse von der Prosa, oder auf die Bezeichnung des Verschlusses (durch hiatus und syllaba anceps). Einförmige Wiederholung des Gleichlautes war daher bey dem weit manchfacheren Wohlklange der metrischen Verse überflüssig, weniger bemerkbar, nachtheilig. Dazu kam, was freylich manchem heutigen Leser entgeht, daß, wegen der Flexionsendungen und des vollen vocalischen Schlusses vieler Wörter, schon von selbst an vielen Stellen des Verses häufig ein nicht durch Elision aufgehobener Gleichklang statt findet, im Lateinischen aber mehr als im Griechischen, wo eine viel größere Manchfaltigkeit der Betonung herrscht. Die Verbindung der streng beobachteten Mittelreime und Schlußreime mit der quantifizirenden Versmessung gefiel daher nur dem ausgearteten Geschmacke, und wer diese unter dem sehr späten Namen Leoninischer Verse bekannte Sattung im Ernste wieder zurückführen wollte, mußte sich hüten, daß Muretus etwas derber Tadel nicht auf ihn angewendet würde:

Brixia, vestrates quae condunt carmina vates

Vix sunt nostrates tergere digna nates.

Damit jedoch auch das Seltsame im Deutschen

nicht ohne Beyspiel wäre, haben wir noch neulich Oden in Horazischen Versmaßen mit Reimen am Schlusse der Verse erhalten, und, wie es heißt, werden Liebhaber solcher Curiosa bald alle Oden des Horaz in dieser Art verdeutscht und zum Besten der Griechen gedruckt lesen können. So geht der Horazische Ausspruch: Nichts auch haben bey uns unversucht gelassen die Dichter, in Erfüllung. — Ganz anders ist das Verhältniß des Reims in Versen, worin nicht das Princip der Quantität, sondern des Wortaccentes herrscht, wie in den meisten neueren Sprachen und auch in den Lateinischen rhythmischen Versen. Daß auch die Alten diesen Unterschied machten, beweist der häufigere Gebrauch der Reime in ihren Poesieen mit freyerm Sylbenmaß, in ihren rhythmischen Abschnitten, die zwischen Vers und ungebundener Rede in der Mitte standen, in den Mimen und manchen griechischen Volksliedern, und wie deutliche Spuren zeigen, auch in den Fescenninischen Liedern und Atellanen. Auch in denjenigen ältern Römischen Gedichten, in welchen bereits nach Art der Griechen die vollere feyerliche Messung nach der Sylbenquantität sehr vorherrscht, wie in den komischen und tragischen Bruchstücken, finden sich noch sehr auffallende Beyspiele des Reims. Noch mehr aber gehören hieher die gereimten Trinksprüche (bey Plautus), mehrere Lieder der Römischen Soldaten und gereimte rhythmische Acclamationen (bey den Geschichtschreibern), die beiden kleinen Gedichte vom Kaiser Hadrian und anderes, was hier nicht so kurz bezeichnet werden kann. Da höchst wahrscheinlich neben der von den Griechen entlehnten quantitirenden Versmessung bey den Römern eine rhythmische Volkspoesie nach dem Accent immer fortbestand, von welcher uns freylich wenig erhalten ist, so dürfen wir uns auch nicht verwundern, wenn wir in der Zeit, wo diese letztere Ueberhand nahm, sogleich auch den

Reim darin walten sehen, wohl ganz ohne Einfluß der nördlichen Völker, bey welchen auch wohl insgemein die Assonanz und Alliteration mehr als der eigentliche Reim vorkam, und lange vor dem Einfluß der Araber. Wir beziehen uns auf einige unbezweifelt echte rhythmische und gereimte Kirchenlieder aus der letzten Hälfte des 4ten Jahrh. vom h. Augustinus, Damasus (gest. 384), Ambrosius, welche neben ihren metrischen Psalmen auch schon rhythmische machten, und dann so fort auf viele aus den folgenden Jahrhunderten. Auch unter den späteren sind einige so schön, daß man manchen metrischen Psalm selbst eines Buchanan dafür geben könnte, und sicher wird, wer nur den Unterschied zwischen sylbenmessender und rhythmischer Versart beachtet, auch ihre Form nicht als unverträglich mit dem Lateinischen verwerfen. — Gewiß ist, daß keine passendere Form als diese gegebene gewählt werden konnte, wenn eine Ballade, wie die vorliegende, ins Lateinische zu übersetzen war. Manche neuere Gedichte dieser Art lassen sich in alter Form wiedergeben, wie die vortreffliche Uebersetzung der Schiller'schen Bürgerschaft vom Prof. Kenyon beweiset, welche Rec. schon vor länger als zehn Jahren mit Vergnügen las. (Sie steht nun in dem neuen philologischen Archiv von diesem Jahre.) Ein anderes Beyspiel ist die von Porson übersetzte Englische Ballade, welche Göller neulich in seine Sammlung von Uebersetzungen in das Griechische aufgenommen hat. Auch noch andere Balladen von Schiller möchten sich in alter metrischer Form übersetzen lassen, besonders wenn es hinreicht, nicht den Dichter sondern nur die antike Geschichte vom Ibycus oder Leander wiederzugeben. Wer aber eine Ballade wie die Lenore so handhaben wollte, dürfte wohl nicht hoffen, mehr als eine Parodie zu liefern, wenigstens würde er schwerlich sein Original besser erreichen, als vordem der Englische Schul-

rector Samuel Bishop in seinen *Feriae poeticae i. e. carmina Anglicana etc.* wo unter andern die bekannte herrliche Romanze Lord Henry and Catharine in elegischem Versmaaß also anhebt:

Angliacos inter proceres innotuit olim

Henricus, priscae nobilitatis honos.

oder neulich Hr. B. G. Fischer, wenn er in seiner sonst sehr gelungenen und an manchen Stellen vortrefflichen Uebersetzung von Boß Louise die beiden gereimten Gesänge des Originals in Distichen übersezte. Es ist gewiß, daß die Nachbildung der neueren Form zumal in Uebersetzungen große Schwierigkeiten hat und große Gewandheit im Lateinischen Ausdrucke von dem Uebersetzer erfordert. Man wird es seiner Arbeit leicht ansehen, ob der Vf. mit der Lateinischen Werkkunst und poetischen Sprache bekannt und vertraut ist, oder ob er nur deshalb gereimte Lateinische Verse gemacht hat, weil er keine reimlose machen konnte, etwa wie jener Römer einen langen Brief schrieb, weil er zu einem kurzen keine Zeit hatte. Die vorliegende Uebersetzung leistet in Ansehung der Treue und Richtigkeit alles was man nur verlangen kann, und man kann nicht umhin manche Stellen für sehr gelungen zu erklären. Niemand wird an eine Lateinische Uebersetzung der Bürger'schen Ballade Ansprüche machen, welche zu befriedigen kaum in einer Englischen möglich gewesen ist, so viele und ausgezeichnete Uebersetzer sich auch an derselben versucht haben. Niemand wird erwarten, daß sie dem Leser das Original ersetzen, daß ihre Verse auf ein Römisches Ohr denselben Eindruck machen könnten, wie das Original auf Deutsche. Aber Deutsche Leser, die sich für Lateinische Uebersetzungen interessieren, werden mit dem Original im Gedächtnisse diese Blätter mit Vergnügen lesen, und die schwierige Aufgabe recht glücklich gelöst finden. Der beschränkte Raum erlaubt nicht hier mehrere Stellen auszuscrei-

ben, an welchen eine kritische Vergleichung mit dem Originale gewiß nicht zum Nachtheil der Uebersetzung ausfallen würde, so wollen wir also nur Strophen 5, 12, 19, 32 der Lenore als vorzüglich gelungen auszeichnen. Der Rhythmus der alten Reimverse ist von dem Uebersetzer in der Lenore besser erreicht, als in dem Liede von der Glocke, wo er um die Quantität der Sylben zu beobachten sich öfters harte Elisionen erlaubt, und die Position in unbedeutenden accentlosen Sylben beachtet hat, da doch in diesen Versen nur die natürliche Quantität der Vocale zu beachten ist, wie bey den Lateinern der ältesten Zeit, der Accent aber Hauptprincip des Rhythmus bleiben muß, und jeder auffallende Widerstreit des Wortaccentes mit dem Versaccente mehr oder weniger fehlerhaft ist. In dieser Rücksicht war das gereimte Gedicht von Manso in dem Barthischen monumentum pacis musterhaft, dessen sich manche unserer Leser wohl noch erinnern werden. Uebrigens scheint dem Uebersetzer unbekannt gewesen zu seyn, daß schon ein anderer an dem Schillerschen Gedichte sich in derselben Art versucht hatte. Wir meinen die ebenfalls der Form des Originals nachgebildete Uebersetzung von Koller, von welchem wir auch die Uebersetzung des Schillerschen Liedes an die Freude (1810) und eine Sammlung von Liedern in dieser Art (1819) haben. Freunde dieser Gattung von Gedichten werden mit Vergnügen die beiden Uebersetzungen des Liedes von der Glocke mit einander und mit dem Originale vergleichen, und an vielen Stellen der vorliegenden den Vorzug geben, im Allgemeinen aber wahrscheinlich wie der Virgilische Palámon urtheilen: Et vitula tu dignus et hic. Die Uebersetzung des H. v. H. hat in der zweyten Ausgabe mehrere gute Verbesserungen erhalten. Ausdrücke wie forma dissulta, fabulemus, centum mile, postvenit werden sich in einer dritten leicht vermeiden lassen.

G ö t t i n g e r g e l e h r t e A n z e i g e n

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

208. Stück.

Den 30. December 1826.

Genf und Paris.

Bey J. J. Paschoud: *Lettres de Saint James*. Tome I. 103. Tome II. 142. Tome III. 185. Tome IV. 193. Tome V. 217 Seiten. in Octav.

Der Verf. verbreitet sich in einer Reihe von Briefen, wovon der erste St. James Place 13. Oct. 1819, und der letzte den 1. Apr. 1826 datirt ist, über die wichtigsten politischen Fragen, die seit jener Zeit über die innern und auswärtigen Angelegenheiten Europas an der Tagesordnung waren. Indem er England als die erste Macht Europa's, nicht allein wegen ihrer großen Hülfsmittel, sondern in Bezug auf ihre Constitution ansieht, legt er diesen Staat gleichsam zur Basis seines politischen Systems. Nicht unbekannt mit England, stellt er mehrere scharfsichtige Bemerkungen auf und gibt Notizen über mehrere innere Verhältnisse dieser merkwürdigen Insel, die der Vergessenheit eines politischen Pamphlits — in welche Klasse wir sein Werk setzen müssen — entrissen zu werden verdienen. Der erste

Theil beschäftigt sich vorzüglich mit der Frage: ob in England eine Revolution gleich der Französischen zu besorgen sey? Er basirt seine Entscheidung auf Berechnung der gegenseitigen Zahl und Kräfte der Parteien, die eine solche Staatsumwälzung nicht wollen, oder sie zu wünschen Veranlassung haben. In die erste Klasse setzt er: *les propriétaires tant fonciers qu'industriels*; in die zweyte: *les prolétaires tant laboureurs qu'artisans*. Das Resultat über das Zahlenverhältniß in einer darüber aufgestellten Tabelle ist folgendes:

Für die Erhaltung der Staatsverfassung:

1) La Royauté	1
2) Le patriciat	3,000
3) Les propriétaires et fermiers	497,000
4) Les Chefs des ateliers de commerce et de l'industrie	500,000
5) La clientèle attachée au pouvoir	999,999
	<hr/>
	Total 2,000,000

Für eine Staatsumwälzung:

1) Les prolétaires cultivateurs	4,000,000
2) Les prolétaires industriels	3,000,000
	<hr/>
	Total 7,000,000

Wir bitten unsere Leser die Individuen, die er in die Klasse der 2 Millionen setzt, die eine Revolution nicht wünschen können, nicht zu übersehen; diese bilden die Zahl der Staatsbürger, die er im Verfolge häufig mit der Benennung Aristocraten bezeichnet. Das Uebergewicht der 2 Millionen über die 7 Millionen entsteht, weil die Kräfte des Throns, des Patriciats und der Démocratie d'élite in den ersten vereinigt sind. Diese Machthaber haben in England ihre Gewalt nicht unrechtmäßigerweise an sich gezogen, vom Volke

haben sie solche erhalten. Der einzige Fehler den die Administration begangen hat, ist, durch schlechte Finanzverwaltung sich vom Volke abhängig gemacht zu haben. In Bezug auf den Wunsch der Beybehaltung der Staatsverfassung, gibt es im Parlamente keine eigentliche Opposition, einige wenige Radicale ausgenommen. Es fehlt auch viel daran, daß die Totalität der 7 Millionen eine Staatsumwälzung wünschen sollte. Viele unter ihnen haben dazu zu viele Religion und Sitten; andere sind zu träge, oder auch zu gleichgültig; die Methodisten achten, vermöge ihrer Grundsätze, die bestehende Gewalt. Die Hälfte der 7 Millionen gehören in diese Klasse, bleiben demnach noch $3\frac{1}{2}$ Millionen Radicale, diese haben keinen Chef, sind über die ganze Oberfläche Englands vertheilt. Thöricht würde es seyn, den Radicalen Antheil an der Administration zu geben, nicht weniger die Gewalt gegen sie zu gebrauchen, die etwa der Herr gegen die Slaven ausübt. Was helfen dem Englischen Gouvernement 10 oder 12,000 geworbene Soldaten? Aus 2 Millionen kann es leicht 200,000 Freywillige bilden, die hinreichend sind, das Volk in Ordnung zu halten. (Der Verf. scheint sich hier im Irrthume zu befinden. Alle in England gemachten Erfahrungen beweisen, daß Volksaufstände nicht durch Freywillige, sondern durch das stehende Heer am leichtesten gedämpft wurden, und zwar weil bey letzterm der unbedingte Gehorsam herrscht. Die Bewaffnung und Bekleidung von so vielen Freywilligen-Corps, ist, wie gleichfalls die Erfahrungen von 1804 gelehrt haben, mit großen Kosten für die Individuen verbunden; die militairischen Uebungen erfordern zu viele Zeit, als daß eine so geschäftige Nation, wie die Englische, sich ihnen, ohne fühlbare Nachtheile, hingeben könnte. Ueberdies ist die Subor-

dination bey diesen Freywilligen nicht in der Maaße zu erreichen, als erforderlich ist, wenn sie wirklich nützliche Dienste leisten sollen.) Die schwache Seite der Administration sind ihre Finanzen; diese sind auf das Anleihe-System basirt. Es müssen jährlich 11 Millionen Pf. St. zur Deckung der Ausgaben aufgebracht werden. Ehe sich der Verf. mit der Untersuchung: wie dieß Deficit zu decken sey, beschäftigt, wirft er die Frage auf: ob nicht durch Einziehung der Sinecuren, Verminderungen der Stellen und Gehalte u. s. f. Ersparungen bewirkt werden könnten? und beantwortet solche bejahend. Er hält die Administration jezt stark genug, um nicht nöthig zu haben, ihren Einfluß durch unnöthige Stellen zu vermehren. Doch, sagt er, ist dieses die Sache der Klasse der Aristocraten selbst, will sie zu ihrem Besten Sinecuren haben, so mag sie *“mais il faut que l'aristocratie defraie le Gouvernement.”* Er geht von dem Grundsatz aus: die bestehenden Taxen sind schon zu hoch, als daß ihr Betrag in England selbst noch erhöht werden könne. Die Kolonien zu besteuern hält er rathsam. Ostindien soll der Kompagnie entzogen, und wie z. B. die Insel Wight besteuert werden. Aber der Verf. vergißt, daß der Versuch, Nord-America gleich England zu besteuern, den Verlust dieser Kolonien herbeiführte. Das große Schlachtopfer des Verfs. ist die Wiedereinführung der Einkommensteuer, weil diese ganz auf den zwey Millionen Proprietairs ruht. Die Income tax war in Pitts Zeiten bekanntlich 10 Procent. Allein, abgerechnet den Betrag dieser Steuer, der gleich den Inhabern der Stocks an der Börse selbst bey Auszahlung ihrer Dividende abgezogen wurde, — ein Manoeuver das auf die Stocks selbst sehr nachtheiligen Einfluß hatte, — blieb der Ertrag der Income Tax weit

unter dem Anschlage, weil eine Controlle unmöglich war. Die Einkommensteuer wird überall als eine gehässige inquisitorische Auflage angesehen, welche die Abgezogenheit des Privatlebens verletzt, den Schleier des häuslichen Geheimnisses lüftet, und auf die Moralität nachtheilig wirkt. Doppelt verhaßt müßte sie in einem handelnden Staate, wie England, seyn. Welcher Kaufmann oder Speculant darf und kann den wahren Zustand seines Vermögens declariren? — Endlich will der Verf. von den 15 Millionen des Amortissement Fonds 5 Millionen ganz außer Cours setzen. — Durch den letzten Frieden sind, weil das Europäische Festland nicht mehr so viele Waaren aus England bezieht, als oormals, 600,000 Arbeiter in den Fabriken außer Brod gesetzt. Diese muß die Administration durch Unterstützung und Hoffnungen in ihrer radicalen Wirksamkeit lähmen. Diese moyens réels und magiques, wie sie der Verf. nennt, scheinen uns, vorzüglich die letztere sehr schwach zu seyn. Auch scheint der Vf. dieses zu fühlen; er schlägt ferner vor: den brodlosen Arbeitern soll Land in der Nähe der Fabrikstädte zugetheilt werden. Aber der Fabrikant ist nicht Cultivateur, und das Land zu bebauen erfordert ein Kapital. Noch ein zweytes Mittel: die Aristocraten sollen die Klasse der kleinen Fermiers wieder herstellen. Dadurch scheint uns aber das Schicksal der 600,000 Fabrikanten um nichts gebessert zu werden. Und so lange der Genuß des Eigenthums ungekränkt bleiben soll, steht der gesetzgebenden Gewalt das Recht nicht zu, über die Art, wie der Eigenthümer solches benutzen will, Vorschriften zu geben. Das dritte Mittel ist, die Anlegung von Kolonien, wozu er das Vorgebürge der guten Hoffnung und Neu-Wallis in Vorschlag bringt. In dem letzten erblickt er bald einen neuen Freystaat,

der mächtig genug seyn wird, als Nebenbuhler gegen Nord-America in die Schranken zu treten. Ein gutes Mittel gegen Revolutionen scheint ihm ein auswärtiger Krieg, wenn er national wird, zu seyn. Allein England hat keinen Feind mehr zu bekämpfen, seine künftigen Kriege werden sich auf unbedeutende Seekriege beschränken, und diese können den Character der Nationalität nicht annehmen. (Man kann der Regel nach annehmen, daß ein jeder Krieg, insofern er zu Speculationen Veranlassung gibt, den Engländern willkommen ist. Ein eigentlicher Nationalkrieg im Sinne der Continentalstaaten kann bey Englands Lage, die es gegen die Gefahr, im eigenen Lande von einem auswärtigen Feinde angegriffen oder wohl gar erobert zu werden, schützt, nicht statt finden.)

Im zweyten Theile beschäftigt sich der Verf. mit der auswärtigen Politik. Er zeigt, wie der Einfluß Englands im Auslande seit dem letzten Frieden, nothwendig verloren gehen, und in die Hände des Oesterreichischen und Russischen Cabinets übergehen mußte, die einzigen, die im Stande wären, dem Freyheitsgeist, der sich über einen Theil von Europa verbreitete, die Spitze zu bieten, weil ihre Völker für Revolutionen noch nicht empfänglich wären. Religion und Freyheit, sagt er, veranlaßten einst die Revolution in England, so wie in unsern Zeiten die Gleichheit in Frankreich, der beleidigte Nationalstolz in Spanien, Wunsch, vom Auslande (von Englands Einfluß) sich unabhängig zu machen in Portugall, und endlich das Project Italien in einem unabhängigen Staate zu vereinigen, in jener herrlichen Halb-Insel. Nach seiner Gewohnheit die Staaten zu classificiren, und in Zahlen zu setzen, rechnet er in Europa:

- 1) Zu den repräsentativen Staaten:
Frankreich, Spanien, Portugall, Neapel,

- Holland, Schweden, die deutschen Staaten mit 70,100,000
- 2) Zu den Staaten ohne Repräsentations-system: Rußland und Oestreich mit
74,000,000
- 3) Staaten, deren Gesinnungen zweydeutig sind: Preußen und benachbarte deutsche Staaten nebst Italien außer Neapel
29,000,000
- 4) Neutrale Staaten: Dänemark und die Schweiz 6,000,000

Die repräsentativen Staaten handeln nicht in Uebereinstimmung, Rußland und Oestreich thun dieses, und so lange sie es thun, müssen sie in den Europäischen Continentalverhandlungen, immer den Ausschlag geben. Ihre Politik muß seyn: allen liberalen Ideen den Eingang in ihren Staaten zu versperren, die ihrer Gegner, ihnen solchen in Italien und Preußen zu verschaffen. Ist dieses gelungen, so fängt erst Gefahr für Rußland und Oestreich an. Den constitutionellen Verfassungen die Oberhand oder doch wenigstens eine Sicherheit für ihre Existenz zu verschaffen, will der Verf., daß England, Frankreich und Spanien sich enge verbinden. Die Allianz zwischen England und Frankreich, scheint ihm aus der Ursache nothwendig zu seyn: „pour garder le dépôt de la civilisation et l'empêcher de retourner en arrière.“ Mit Spanien will er England alliren, theils dort die Revolution zu leiten, als auch den Krieg mit den Spanischen Kolonien zu vermitteln. Bitter tadelt er das Benehmen des Englischen Kabinetts in Bezug auf Spanien und den zuletzt erwähnten Kampf. Nicht zu leugnen ist, daß der Verf. die wahre Ursache, warum Rußland und Oestreich, insbesondere das Oestreichische Kabinet seit dem letzten Frieden die Hauptrolle in der Europäi-

schen Politik gespielt hat, richtig entwickelt; nämlich: die Furcht vor Revolutionen ging ihm bey allen Souverains zur Seite. Allein inwiefern gegründet die von ihm aufgestellte Meinung sey, daß England nur dadurch, daß es sich an die Spitze der repräsentativen Völker, oder derer die es werden wollen, stellt, seine verlorne Rolle in der Politik wieder einnehmen könne, scheint uns nicht einleuchtend. Die Französische Revolution bedrohet Englands Handel, und eigene Sicherheit: darum führten die Engländer diesen Kampf auf Leben und Tod, und weil sie immer auf dem Kampfplatze blieben, und die großen Continental-Mächte ohne Englische Subsidien den Krieg nicht lange fortsetzen konnten, so mußte das Englische Cabinet so lange dieser Krieg dauerte und während der Friedensunterhandlungen die erste Rolle einnehmen. Diese außergewöhnliche Veranlassung beseitigt, mußte England nothwendig die Rolle wieder übernehmen, die die Natur ihm vorgezeichnet hat. Wir sahen England, die Spanischen Cortes ihrem Schicksal überlassen, anders aber verfuhr das Englische Cabinet aus leicht zu begreifenden Ursachen, bey den Revolutionen in Portugal und Süd-America. Diese hier aufgestellte Bemerkung gilt zur Berichtigung dessen, was der Verf. über das politische Betragen des Lords Londonderry und zum Lobe Canning's sagt, Gegenstände auf welche er oft im Verfolge seiner Untersuchung zurückkommt. Die Geschichte Englands lehrt uns, daß Handels-Interesse seit einer Reihe von Jahren, unabhängig von dem persönlichen Character der am Ruder sitzenden Minister, die auswärtige Politik Englands leitete.

Der dritte Theil, geschrieben im J. 1822, beschäftigt sich insbesondere mit der heiligen Allianz und dem Einfluß, den die Vorfälle in Italien und Griechenland auf selbige haben. Oestreich ist Herr

von Italien geworden, aber dadurch ist seine Militairmacht gelähmt. Die Griechische Revolution zieht Rußlands Aufmerksamkeit ganz nach dem Orient. Die heilige Allianz ist noch nicht aufgelöst, aber schon geschwächt, die Russischen und Oesterreichischen Bayonette stehen nicht mehr in ihrer drohenden Stellung da; sie sind anderswo nöthig. Indessen dauert in allen Länder zwischen dem Tagus und der Weichsel, der Ostsee und dem Mittelländischen Meere der Kampf der beiden Parteyen im Innern fort. Der Verf. untersucht nur den neuen Zustand der constitutiven Länder. Von dem Französischen Regime heißt es unter andern: "il a reconnu et garantié les droits de la démocratie, mais il n'a ni rassemblé, ni organisé l'aristocratie, qui devait la régir. Il n'y a dans l'état qu'un pouvoir politique et une démocratie. — La France n'a fait que la moitié du chemin, qu'elle doit parcourir, pour accomplir sa réformation politique. In Spanien glaubt er, werde die liberale Partey am Ende die Oberhand davon tragen, weil das Land zu fern ist, um von der heiligen Allianz immer im Zaum gehalten zu werden. Nicht so mit Neapel, auch herrschten dort die liberalen Gesinnungen mit weniger Kraft. „Mais, ruft er prophetisch aus: le temps, dont la propriété est de dénaturer tout ce qui existe, finira par changer ces rapports, sans que notre imagination puisse en prévoir la marche ni l'époque. — Die Niederlande sind nicht durch politische Factionen zerrüttet; sie sind aber in der unglücklichen Lage, daß ihnen durch die Allirten eine militairische Rolle zugetheilt ist, die mit ihren Kräften nicht in Uebereinstimmung steht. Dazu kommt ihre große Schuldenmasse. Einige Fürsten der kleinern Deutschen Staaten haben geglaubt, durch freywillige Einführung ei-

ner repräsentativen Verfassung, deren Wirksamkeit sie selbst lähmen, und die nur noch auf dem Papier vorhanden ist, und Errichtung eines National-Militairs, sich gegen innere Unruhen und den mächtigen Einfluß der beiden Continental-Mächte, Rußland und Oestreich, Sicherheit verschaffen zu können. Thörichte Hoffnung! So lange die heilige Allianz vorhanden ist, sind sie nur so weit frey und unabhängig, als jene beiden Mächte es wollen. Daß die großen Allirten ihnen im J. 1814 verstatteten, ihren Ländern eine Constitution zu geben, lag darin, daß Oestreich damals keine Hauptrolle spielte und Alexander noch keine klare Begriffe hatte, wohin dieß führen könne. Jetzt würde es anders seyn. Uebrigens spielt die Democratie in diesen Deutschen Constitutionen keine Rolle; die Aristocratie macht dort die Opposition, wenn eine existirt. In dieser Lage kann es nicht bleiben; bleibt die heilige Allianz in Kraft, so werden diese Verfassungen verschwinden, oder sich von selbst auflösen; wenn nicht, so kann sie einen innern Krieg auf Deutschen Boden, ähnlich dem, den die Reformation herbeiführte, veranlassen. — Preußen hat sein in Wien gegebenes Versprechen, eine Constitution zu geben, nicht gehalten; es versteckt sich unter den Fittigen der heiligen Allianz; es ist genöthigt, den Lauf der Begebenheiten abzuwarten, ohne ihn selbst leiten zu können, unterdessen sucht es dem Volke einige Erleichterungen zu geben, die mehr von Mäßigung, als Vorherrsung zeugen. Statt der Militairmacht die Preußen hatte, hat es eine Nationalmacht erschaffen. Die Aristocratie hat nach Maaßgabe, daß die Democratie Fortschritte gemacht hat, verloren. Die erstere ist in ihren Grundfesten erschüttert, ohne ersetzt zu seyn. *“Jusqu'à ce qu'un ordre pareil soit établi en Prusse, cet état doit rester dans la dé-*

pendance de la Sainte Alliance; mais comme le noeud qui la lie peut venir à se rompre, il est temps que son Gouvernement songe à régler un système propre à organiser le corps social, et à lui donner des forces capables de le défendre. Er geht von dem Grundsätze aus: daß die Demokratie zwar nicht sichtbar in allen diesen Deutschen Staaten die Oberhand hat, in der That aber vorherrschend sey, eine Lage, die nothwendig zu Revolutionen führen müsse. "Les classes qui exercent une supériorité positive et morale sur la société, sont imbuës de théories et d'opinions, qui répandent un singulier désordre. Den Revolutionen zu begegnen, will er daß eine zweckmäßige Organisation der Aristocratie als desjenigen Theiles der Nation, der im Besiz des Nationalvermögens ist, die erste Sorgfalt aller Regierungen seyn müsse. "Le pouvoir social ne peut plus appartenir qu'à une puissance aristocratique constituée par les choses et non par les personnes; à une puissance qui ne soit formé que par les sommités de la démocratie, afin qu'il n'y ait aucune solution de continuité entre leurs interêts." Vorausgesetzt, daß der Staat nur durch die erhalten werden kann, die dabey interessirt sind, nimmt er zwey Grundsätze an, nämlich: le principe des classifications und gradations. Das erste trifft die Personen, denen die gesetzgebende Macht gewisse Attribute beygelegt hat; das zweyte die Sachen. Ueber das Princip der Classification ist die alte Aristocratie noch mit der Demokratie im Kampfe begriffen; das der Gradationen kann erst ins Leben treten, wenn jener Kampf beendigt ist. Wir bekennen, daß uns diese beiden Systeme, ungeachtet sie der Vf. durch zwey Figuren zu erklären

fucht, nicht völlig verständlich sind. Als Eigenschaften des Gradations-systemes, von dem allein er das künftige Wohl der Staaten erwartet, gibt er viere an. "Cette association doit être démocratique, aristocratique, et hiérarchique; elle doit posséder par le droit et non par le choix, le pouvoir que la Constitution sociale attribuerait à chaque degré d'intérêts, afin qu'elle soit indépendante du peuple et du gouvernement, et puisse servir à la fois de garantie et de contrepoids à tous les deux. Der Verf. ist billig genug, die Schwierigkeiten einzusehen, daß irgend eine Regierung das Gradations-system de plein gré einführt. Diese fürchten eine Macht der andern zur Seite gestellt zu sehen; die Demokratie will selbst die Gewalt in Händen haben, und die Factionen sehen sich diese, durch jene Einführung, auf immer entrisßen. Aber die Nothwendigkeit den revolutionären Zustand zu endigen, wird das System der Gradation herbeiführen. — Die Haupttendenz des Verf. bleibt immer vor einem Kriege mit dem Russischen Coloss zu warnen. Das jetzt ganz verlorne politische Gleichgewicht wieder herzustellen, sind Verbindungen der Staaten nöthig. Aber zuvor muß "la Prusse avoir adopté un régime social." Preußen, Oestreich und die Deutschen Staaten müssen ein Vertheidigungsbündniß schließen. "Tout est forcé, incomplet et par conséquent fragile dans la situation présente du continent. Cet état vient de ce que toutes les garanties de la société, au lieu d'être confiées à l'équilibre de ses divers élémens, l'ont été à des forces, qui leur sont étrangéres.

Der 4te Theil, geschrieben im J. 1823, beschreibt die Lage von Europa nach dem Congreß von Laybach. Dieser leistete nicht was er ver-

sprach, nämlich die Einigkeit unter den Souverains zu befestigen. Rußland entsagte der sich darbietenden günstigen Gelegenheit, die Griechischen unruhen zu benutzen, um sich Türkischer Provinzen zu bemächtigen, allein um desto despotischer über alle Cabinetter zu herrschen. Der Minister Hofmann (Lord Londonderry) ließ die hohen Häupter beschließen was sie wollten. Das Englische Cabinet war eine Null. Eine traurige Unruhe und Besorgniß herrschte in allen Gemüthern auf dem Europäischen Festlande. Aber von dem Congreß zu Verona an veränderte sich schon die Scene: Rußland machte Miene zum Kriege gegen die Türken, Oestreich in Verbindung mit England widersehten sich diesem. Das Oestreichische Cabinet ward nun Chef der heiligen Allianz und das Englische nahm wieder einigen Antheil an der Europäischen Politik. Die heil. Allianz hatte Spanien nicht in ihren Gerichtssprengel aufgenommen; die Royalisten in Frankreich benutzten diese Anomalie; sie veranlaßten, unterstützt von der Geistlichkeit, den Einmarsch der Franzosen in dieses Land. Der Pp. erklärt diesen Krieg Frankreichs gegen Spanien eben so nachtheilig für das Französische Interesse, als ungerrecht, und nimmt an, die heil. Allianz habe nur ihre Zustimmung dazu gegeben, weil sie vorausseh, daß er nur zur Schwächung Frankreichs dienen würde. Wenn England sich von dem Congreß zu Verona zurückzog, so legt er dem Englischen Cabinet die geheime Absicht unter, sich in eine Stellung zu setzen, die ihm verstattete, sich nach dem Gange der Ereignisse die Spanischen, so wie einst die Französischen und Holländischen Kolonien zueignen zu können. Daß England an diesem Congreß keinen Theil nahm, wird übriggens gebilligt, aber nur aus dem Gesichtspuncte,

um als Vermittler zwischen Frankreich und England aufzutreten.

Der erste Brief im 5ten Theile, datirt den 1sten März 1826, handelt von der Herrschaft Rußlands, und verbreitet sich insbesondere über Alexander, in dessen Leben der Verf. nur einen Augenblick groß findet, nämlich den, als er die ihm von Napoleon von Moskau zugeschickten Friedensbedingungen verwarf. Die heil. Allianz beschäftigt abermals den Vf. durch mehrere Briefe. Wir kennen bereits alles Uebel was er von dieser Verbindung sagt. In dem 68sten Briefe, überschrieben: *de la Sainte Alliance en 1826*, räumt er ein, daß Europa den Zustand des Friedens, seine Civilisation zu vollenden, bedarf, und daß, wenn dieses durch eine Allianz geschehen soll, ein Chef, der dazu Kraft besitzt, an die Spitze gestellt werden muß. Rußland kann es nicht seyn, denn gerade Furcht vor diesem Coloss ist der wesentliche Zweck der Verbindung. Ueberdies wissen wir jetzt, daß der Saame der Revolution dort Wurzel geschlagen hat. Am Schlusse des 67sten Briefes, in welchem du *successeur d'Alexandre* die Rede ist, heißt es: "*toujours en présence d'un danger qui demandera toute sa surveillance, le Gouvernement russe ne pourra plus offrir à l'association continentale les garanties qu'elle lui avait données, parce qu'il ne lui donnera pas les mêmes secours. Son rôle a été changé avec sa situation.*" Oestreich kann dieser Chef nicht seyn, weil dem Oestreichischen Cabinet seit 30 Jahren die zu dieser Rolle erforderliche Energie und Würde mangelt. Preußen besitzt dazu nicht die Mittel, und Frankreich nicht das erforderliche Vertrauen; die Völker haben noch nicht vergessen, daß es erst kurz zuvor nach der Oberherrschaft

des Europäischen Festlandes strebte. "La Sainte Alliance n'est plus aujourd'hui qu'une association entre des pairs; association dont l'unité des intérêts sociaux n'est commise à la garde ni d'une autorité fédérale, ni d'un chef dirigeant; association entre des pairs, qui n'ont ainsi pour lien qu'une tendance commune à rester en paix entre eux, et un intérêt commun à se préserver du retour des révolutions, dont ils ont été victimes. — L'association n'est plus composée que de pairs, dont les intentions sont les mêmes, mais qui ne reconnaissent aucune chancellerie, aucun pouvoir unique et commun entre eux, pour coordonner ces intentions et le faire mouvoir sans contestations." La responsabilité politique du continent que la Sainte Alliance avait prise en entier sur elle, est ainsi rendue chacun à des alliés et chacun d'eux portera seul dorénavant le poids de cette responsabilité. Chacun d'eux sera forcé de chercher, à l'exemple de M. Canning, les élémens de la force morale de pays qu'il gouverne, afin de les rassembler pour en faire le point d'appui de la force politique de leur gouvernement.

Die Haupt-Tendenz des Verf. in seinen letzten Briefen scheint zu seyn, auf die Nothwendigkeit einer festen Allianz zwischen Frankreich und England aufmerksam zu machen. Am Schlusse glaubt er sich der Hoffnung, daß England und Rußland sich nähern und vielleicht wohl gar alliiren würden, überlassen zu dürfen. Dann sagt er, wird die politische Herrschaft bey den Staaten neutralisirt, und indem England seinen Platz in der Europäischen Politik wieder einnimmt, geht das politische System der heiligen Allianz unter, weil dieses mit dem des Englischen Ca-

binets sich nicht vereinigen läßt. Das Glaubensbekenntniß des Verfassers über die jetzige Lage Europa's mit welchem er seinen letzten Brief schließt, ist folgendes: „nous entrons dans une nouvelle phase politique, durant laquelle le nouveau regime social qu'avait préparé notre civilisation achèvera de s'établir, après avoir vaincu les réactions contraires, sur les doubles ruines de l'absolutisme et de la révolution.”

Wir haben uns bemühet, aus diesem schon zu fünf Theilen angewachsenen Werke diejenigen Ansichten herauszuheben, die für die Folgezeit ein Interesse darbieten, ohne die, welche bereits durch die seitdem eingetretenen Ereignisse erledigt sind, oder die Bemerkungen die durch diese, sich als ungegründet erwiesen haben, in unsere Anzeige mit aufzunehmen. Vieles hat sich im Laufe der Zeit ganz anders gestaltet, als der Verfasser sich es dachte; gewöhnliches Schicksal aller Schriftsteller, die sich die Politik des Tages zum Thema wählen. Man verkennt in den Ansichten des Verfassers nicht die Grundsätze der Liberalen in Frankreich, nur blickt eine größere Vorliebe für die Englische Constitution durch, als in den mehrsten politischen Schriften der neueren Französischen Politiker; die gewagte Art eines großen Theils der Französischen politischen Schriftsteller über politische Gegenstände ohne Kunde des Auslandes, und ohne Untersuchung der wahren Verhältnisse, abzuurtheilen, sich den ersten Eindrücken zu überlassen, und für die Zukunft Folgerungen zu ziehen, ist auch in diesem Werke unverkennbar.

(Ende des Jahrganges 1826).

Göttingische Gelehrte Anzeigen

volume: 1826

by unknown author

Göttingen; 1826

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Register

über die

Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1826.

Erste Abtheilung.

Register

der

Werke und Aufsätze

deren Verfasser sich genannt haben, oder bekannt
geworden sind.

A.

Abegg, Beiträge zur richtigen Erklärung der
l. 5. Cod. ad leg. Jul. Majestat. (910).

Abel-Remusat, élémens de la grammaire
chinoise 158; mémoires sur les relations
politiques des princes chrétiens et particu-

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Borna-
men findet man in F. Eckard's allgemeinem Register
zu den Götting. gelehrten Anzeigen von 1745 bis 1782.
Th. 2. S. 439.

In () eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift,
hinter der sie stehen, nicht als einzelnes Buch ange-
zeigt, sondern in einem größern Werke zu finden ist.

- lièrement des Rois de France avec les empereurs Mogols (1082). s. Titsingh.
- F. Accum, physische und chemische Beschaffenheit der Baumaterialien. 2 Bde. 1394.
- N. A. J. Ackerstein, Preißschrift über die Feldartillerie (452); über das Marschieren eines Infanterie = Regiments (453).
- Adam (Adamus Brem.), Geschichte der Ausbreitung der christlichen Religion durch die hamburg. u. bremische Kirche, übers. von Karsten Misegaes 1529.
- Adam, geological notices and miscellaneous remarks relative to the district between the Jumna and Nerbuddah (987).
- J. Adamson, notice of marine deposits on the margin of Loch Lomond (993).
- Alexander A die, description of a new philosophical instrument (986); description of an instrument for ascertaining the specific gravity of bodies (986).
- C. N. Agardh, über den in der Polarzone gefundenen rothen Schnee (1653).
- J. L. Alibert, physiologie des passions. T. 1. 2. 1836.
- Ed. d'Alton, Zusätze und Bemerkungen zu: Götthe zur vergleichenden Osteologie (1660); descriptio dentium Camelopardalis Giraffae (1660).
- F. A. Ammon, über die krankhaften Zustände des Schlafes, aufs neue durchgesehen u. vermehrt (344).
- G. Anderson, geognostical sketch of the great glen of Scotland (990); account of the small district of primitive rocks near Stromness (990).
- P. R. Anguis, les Poëtes français depuis le

- XII^{me} siècle jusqu'à Malherbe. T. I - 6. 177.
- St. Ansgar, Leben des St. Willehad's (1530); Brief (1530).
- J. W. Apel, Predigt, erhält das Accessit 1882.
- Archimedes, vorhandene Werke, übers. von E. Nizze 1915.
- Arditi, la legge Petronia illustrata col mezzo di un' antica iscrizione 849.
- J. Armstrong, facts and observations relative to the fever commonly called puerperal. Ed. 2. 1089.
- C. A. Walker Arnott, and R. K. Gerville, a new arrangement of the genera of mosses (989).
- J. F. Aufschlager, l'Alsace. Livr. 1. 1406.
- J. Ch. W. Augusti, Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie. B. 5. = (die heiligen Handlungen der Christen, archäologisch dargestellt. B. 2.) 710.
- Fel. de Avellar Brotero, descriptions of two new species of Erythrina (1754).
- Avogadro, nouvelles considérations sur la théorie des proportions déterminées dans les combinaisons, et sur la détermination des masses des molécules des corps (1003); mémoire sur la manière de ramener les composés organiques aux lois ordinaires des proportions déterminées (1007).

B.

- Bachem, Bemerkungen zu des Hn. von Lürkheim hist. généalogique de la maison souveraine de Hesse (1880).

- E. M. Bailly**, traité anatomico-pathologique des fièvres intermittentes 841.
- John Baird**, account of the rocks in the neighbourhood of St. Johns Newfoundland (989).
- Rob. Bald**, additional observations on the coal field of Clackmannanshire (980); notices regarding the fossil Elephant of Scotland (988).
- J. Vinc. Wandtkie**, s. Mart. Gallus.
- H. W. Bang**, biblisch-psychologische Ansichten des Christenthums 1399.
- Barbet du Bertrand**, règne de Louis XVIII. Ed. 2. T. 1. 2. 1496.
- Barclay and Neill**, account of a Beluga killed in the frith of Forth (984).
- John Barclay**, an inquiry into the opinions antient and modern concerning life and organisation 1767.
- Bardua**, über §. 488 der preuß. Criminal-*D.* (1140).
- Peter Barlow**, observations and experiments on the daily variation of the horizontal and dipping needles under a reduced directive power (1712).
- W. P. C. Barton**, a flora of North-America. Vol. 1. 2. 3. 1345.
- B. de Basterot**, description géologique du bassin tertiaire du sud-ouest de la France (1038).
- K. Batsch**, hydrotechnische Wanderungen in Baiern, Baden, Frankreich u. Holland. Heft. 2. 369.
- Ant. Bauer**, s. Entwurf eines Strafgesetzbuches für das Kön. Hannover; rechtliches Facultätsgutachten (644).

Francis Bauer, microscopical observations on the suspension of the muscular motions of the *Vibrio Tritici* (1705).

U. J. H. Becker, s. Tacitus.

Belitz, über die bey gerichtlichen Obductionen den Aerzten vorzulegenden Fragen (1140).

Charles Bell, essays on the anatomy and philosophy of expression. Ed. 2. 1577; on the motions of the eye, in illustration of the uses of the muscles and nerves of the orbit (1710); Continuation (1712).

Bender, Grundsätze des deutschen Handlungsrechts. B. 1. 399.

J. Ed. Beneke, allgemeine Einleitung in das academische Studium 401; das Verhältniß von Seele und Leib 937.

R. Bentley, notae atque emendationes in Horatium Flaccum integrae, curante F. F. Sachse 728; vollständigerer u. sorgfältigerer Abdruck. Berlin bey Reimer 728.

Bergmann, über die von ihm beobachtete Sandbildung im glomus des Adergeflechtes der Seitenhöhlen des menschlichen Gehirns 137. (643).

Berthold, Predigten, herausgeg. von C. F. Kling, mit einem Vorw. von H. Neander 1103.

R. J. Bertin, traité des maladies du coeur et des gros vaisseaux, rédigé par J. Bouillard 1681.

Berville, s. Rivarol.

Jac. Berzelius, wird zum Mitgliede der Kön. Ges. d. W. aufgenommen 1930.

Fr. W. Bessel, wird zum Mitgliede der Königlich. Gesellsch. der Wiss. aufgenommen 1931.

- V. S. Besser, enumeratio plantarum hucusque in Volhynia, Podolia, Gub. Kiioviensi, Bessarabia cis - Tyraica et circa Odessam collectarum 47.
- Wetschler, Beiträge z. Lehre über die künstliche Erregung der Frühgeburt (641).
- C. G. Weust, Beiträge zur Zeichenlehre des Gesichtes (344).
- B. Bevan, observations on the heights of places in the trigonometrical survey of Great Britain (1708).
- F. Bialloblozky, Proben britischer Kanzelberedsamkeit 1656.
- J. B. Bickel, über die Entstehung und den heutigen Gebrauch der beiden Extravaganzen-Sammlungen des corpus juris canonici 1778.
- Biela, Entdeckung eines Cometen 562.
- C. Billard, de la membrane muqueuse gastro-intestinale dans l'état sain et dans l'état inflammatoire 809.
- H. L. J. Billerbeck, s. Cicero.
- G. Bischof, über die Mittel ein Gasvolumen mit der größten Genauigkeit zu messen (1649).
- Graf von Bismark, Ideen. Theil 1. 2. 1305.
- G. Rodney Blane, Aufsatz über Sirmor (461).
- G. Adf. Blasche, Grundriß der Elementargeometrie nach der Methode der Alten. Abtheil. 1. 2. 1601.
- H. A. Blechschmidt, Predigt, erh. d. Preis 1882.
- Blesson, Uebers. der Histoire de l'expédition de Russie par Chambray (1441).

- J. Blume**, *Iter Italicum*. B. 1. 1385.
Blume, *hepaticae Javanicae* (1053).
- W. Hm. Blume**, in *Polyaenum observationes crit.* 419; *animadversiones ad Popponis de locis quibusdam Thucydideis iudicia atque capita graecae grammaticae aliquot eodem pertinentia* 423; *Außerlesene Sagen u. Geschichten für die Jugend* 424; *Anleitung zum Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Griechische* 424.
- J. J. Blumenbach**, *Feyer seines Professor-Jubiläums* 441; *nova decas collectionis suae craniorum* 1201; *a manual of the elements of natural history*, transl. by R. J. Gore 1769; *Jahresbericht über die Vorfälle und Veränderungen in der Kön. Gesellsch. der W.* 1929.
- M. Böckh**, *s. Corpus inscriptionum gr.*
- G. W. Böhmmer**, *über die Ehegesetze im Zeitalter Karls des Großen und seiner nächsten Regierungsnachfolger* 1234.
- P. a. Böhlen**, *diss. inaug. carmen arabicum Amali dictum etc.* 884.
- Boissy d'Anglas**, *mémoire sur le procès de Guichard, évêque de Troyes en 1304 etc.* (1087.)
- L. H. Bojanus**, *de Merycotherii Sibirici antediluviano declarato vestigio* (1658); *craniorum Argalidis, Ovis et Caprae domesticae comparatio* (1659); *adversaria ad dentionem equini generis et ovis domesticae spectantia* (1663).
- Fr. Bopp**, *ausführliches Lehrgebäude der Sanskrita-Sprache* 1265.
- Bordes**, *tableau synoptique de l'histoire de France et des principaux événements arrivés*

- en Europe depuis la naissance de Louis XIV. jusqu'à l'époque de la restauration de la monarchie française: pour servir de suite à l'abrégé chronologique du président Hénault. T. 1. 2. 864.
- Bart. Borella, cenni d'ortopedia (1004).
- G. H. Borheck, gründliche Anweisung zur richtigen Anlage der Beutelmaschinen und der deutschen Sehlmühlen 678.
- Stef. Borson, continuazione del saggio di orittografia Piemontese (1005).
- Borst, über die Theilnahme an einem Verbrechen (917).
- J. H. Bothe, f. Poetae scenici Latino-rum.
- Car. Boucheron, de Josepho Vernazza Albensi (1008).
- Amie Boué, on the geognosy of Germany (988).
- J. Bouillard, f. R. J. Bertin.
- Bourdois, f. P. Ch. M. Louis.
- T. E. Bowdich, an account of the discoveries of the Portuguese in the interior of Angola and Mozambique 1063.
- Alden Bradford, history of Massachusetts from 1764 to July 1775. 1545.
- James Braid, observations on the formation of the various Leadspars (995).
- H. B. Brandes, Lehrbuch der höhern Geometrie. Th. 1. 2. 619.
- Dietr. Breitenstein, Nur eine Steuer 1849.
- Dav. Brewster, on the connection between the primitive forms of crystals and the number of their axes of double refraction (979); additional observations on the connection between the primitive forms of

minerals and the number of their axes of double refraction (984); wird zum Mitgliede der Kön. Ges. d. Wiss. aufgenommen 1931.

Mich. J. Jos. Brial, f. Scriptores rerum Gall. Examen critique des historiens qui ont parlé du différent survenu, l'an 1141, entre le roi Louis - le - Jeune et le pape (1086).

Th. Brisbane, account of experiments made with an invariable pendulum (1712).

P. O. Bröndsted, voyages dans la Grèce. Livr. I. 1769.

Rob. Brown, flora arctica (985).

Aug. Brückner, historia reip. Massiliensium erh. den Preis 1882.

Mart. Thrane Brünnich, historiske efterretninger om Norges bergverker fra 1516 til 1623. 241.

C. G. Brunius och J. G. Liljegreen, nordiska Fornlemningar. B. 1. 2. 361.

Brunnquell, staatsrechtliche Erörterungen über den Vorzug der Lineal = Erbfolge nach Stämmen vor der Gradual = Erbfolge, und über die Befugniß der Regenten hinsichtlich der Veräußerung oder der Vertauschung ihrer Länder 281; über die angebliche Unzertrennbarkeit und Unveräußerlichkeit der Staaten, zufolge d. deutschen Bundesgesetze, angewendet auf den S. Gotha = Altenburgischen Landesanfall 282.

du Buat, mémoires sur la mécanique. T. 1. 407.

Leop. von Buch, Physicalische Beschreibung d. Canarischen Inseln 625.

R. Bucher, f. Justinianus.

- Andr. Buchner, das öffentliche Gerichtsverfahren in bürgerlichen und peinlichen Rechtsvorfällen, nach altdeutscher u. vorzüglich altbayerischer Rechtspflege 1383.
- J. S. Buckingham, travels among the Arab tribes inhabiting the countries east of Syria and Palestine 1921.
- G. A. Bürger, Eleonora, latine reddita a D. P. Heine. Ed. 2. 2057. — a Roller (2064).
- W. Burnett, an account of the effect of mercurial vapours on the crew of a ship (1714).
- Busch, geburtshülfliche Beobachtungen (642).
- Fr. Glieb von Busse, bündige und reine Darstellung des Infinitesimal = Calculs. B. 1. 817.
- John Butter, on the change of plumage exhibited by many species of female birds at an advanced period of life (981).

C.

- Vinc. Campanari, dell'urna con basso rilievo ed epigrafe di Arunte 1499.
- John Campbell, abstract of a paper on the scale of being and particularly on organization and living principle (982).
- Aug. Pyr. de Candolle, Icones selectae plantarum, ed. Benj. de Lessert. Vol. 2. 1944; mémoires sur les affinités naturelles de la famille des nymphaeacées (310); mémoire sur la famille des Ternstroemiacees, et en particulier sur le genre Saurauja (315); rapport sur les plantes rares ou nouvelles qui ont fleuri dans le jardin de bo-

- tanique de Genève pendant les années 1819, 20 et 21 (315).
- G. Canning, speeches delivered on public occasions in Liverpool 1.
- Giovanni Batt. Canobbio, memoria sulla composizione chimica di diverse specie di borace brutto di Levante (1006).
- Clemente Cardinali, iscrizioni antichi Veliterne 725.
- Carnot, s. P. F. Tissot.
- Fr. M. Carové, über die allein seligmachende Kirche 1841.
- C. G. Carus, icones Sepiarum (1659).
- J. A. L. Casamayor, reflexions et observations anatomico-chirurgicales sur l'Anévrysme spontané 1761.
- Carl Oct. Castiglioni, gothischer Calender 735.
- M. Porc. Cato, quae supersunt. Acc. M. Catonis praetoris et Catonis nepot. fragmenta. Ed. H. Alb. Lion 1536.
- Caussin, über die Optik des Ptolemäus (1075).
- de Chambray, histoire de l'expédition de Russie. Ed. 2. T. 1. 2. 3. 44; (Ausg. 1. übers. von Blesson 1441).
- Adalb. de Chamisso, cetaceorum maris kamtschatici imagines (1657).
- J. J. Champollion d. j., wird zum Correspondenten der Kön. Ges. der W. aufgenommen 1931.
- J. de Charpentier, essai sur la constitution géognostique des Pyrénées 489.
- Toussaint de Charpentier, horae entomologicae 679.
- Chomel, s. P. Ch. N. Louis.

- Sam. Hunter Christie, on the diurnal deviations of the horizontal needle (1713).
- M. T. Cicero, Laelius s. de amicitia dialogus. ed. A. G. Gernhard 2049; — mit deutschen Wort- und Sacherklärungen versehen von H. F. J. Billerbeck 2057; Philosophica. Vol. 1. ed. Jgnat. Seibt 2057.
- Cisa de Grésy, mémoires sur les intégrales définies (1005).
- Clausen, Berechnungen einer Cometenbahn (562).
- W. Clift, and Jos. Whidbey, on some fossil bones (1708).
- Jules Cloquet, anatomie des vers intestinaux, Ascaride, Lombricoïde et Echinorhynque 257.
- Charles Cochelet, naufrage du Brick Français la Sophie, et captivité d'une partie des naufragés dans le desert de Sahara. T. 1. 2. 1702.
- John Dundas Cochrane, narrative of a pedestrian journey through Russia and Siberian Tartary. Ed. 3. Vol. 1. 2. 1785.
- Coduri, institutiones juris Mohammedani circa bellum contra eos qui ab Islamo sunt alieni. Ed. E. F. Car. Rosenmüller 881.
- H. Th. Colebrooke, Rede bey d. erst. Versammlung der Kön. Asiatisch. Gesellsch. (457); über die Philosophie der Hindus (460).
- Alo. Colla, observationes ad verbas cum cisalpinum a J. Biroli descriptum (1007).
- Coluthus, raptus Helenae, rec. J. D. a Lennep. Novam ed. curavit G. H. Schaefer 886.
- J. W. H. Conradi, de varia affectionum pulmonum, quae apoplexiae pulmonalis no-

mine signatae sunt, ratione 1369; *Handbuch der allgemeinen Pathologie*. Ausg. 4. 1489; *Handbuch der speciellen Pathologie u. Therapie*. Ausg. 3. B. 1. 1489.

John Cook, a treatise on nervous diseases. Vol. 1. 2. 1860.

Astley Cooper, lectures on the principles and practice of surgery. Vol. 2. 577; wird zum Correspondenten der *Kön. Ges. d. Wiss.* aufgenommen 1931.

Jonathan Couch, some particulars of the natural history of fishes found in Cornwall (1751).

Hiram Cox, Journal of a residence in the Burmhan empire 1874.

Cramer, Progr. über drey Bruchstücke alter Schriftsteller 1046.

W. Credner, commentatio exhibens historiam Samanidarum 640.

C. G. W. Crome, Vers. einer Vervollkommnung der geistlichen Beredsamkeit durch das Studium der alten Classiker 175.

Rich. A. Cruise, Journal of a ten months residence in New Zealand. Ed. 2. 925.

Cucumus, über das System eines Strafgesetzbuches hinsichtlich der Policity = Uebertretungen (909).

Jac. Cujacius, praelectiones in institutiones Justiniani, ed. F. J. L. Réalier-Dumas 681.

Cuvier, analyse des travaux de l'acad. R. Partie physique (209); éloge de M. de Beauvois (209).

D.

- J. L. L. Danz, Franz Burkard aus Weimar 663.
- John Francis Davis, über die Chinesen (458); on the Chinese year (1708).
- Humphry Davy, on a new phenomenon of Electro-Magnetism (1709); on the application of liquids formed by the condensation of gases as mechanical agents (1711).
- John Davy, observations on air found in the pleura in a case of pneumothorax (1715).
- J. von der Decken, Untersuchungen über die Insel Helgoland 1289.
- Degen, das römische öffentliche Verfahren in einem Criminalfalle aus Justinians Zeitalter, aus Agathias übersetzt (916).
- Degerando, du perfectionnement moral ou de l'éducation de soi même. T. 1. 2. 1361.
- Deguisefils, Dupuy, et Leuret, recherches et expériences sur les effets de l'acétate de morphine 261.
- J. N. Demian, Beschreibung oder Statistif und Topographie des Großherzogth. Hessen. Abth. 1. 2. 1438.
- J. Desnoyers, mémoire sur la craie et sur les terrains tertiaires du Cotentin (1040).
- Destutt de Tracy, traité d'Economie politique (éléments d'idéologie. T. 4.) 25.
- John Deuchar, explanation of an apparatus, suggested by Col. Yule, for discharging ordnance upon Mr. Forsyth's plan (986); continuation (986); an account of three large Loadstones (993).

- H. Dewar, on the nutrition of cuticle, nails, hair, feathers and plants (982).
- Thomas Lauder Dick, account of the travelled stone near castle Stuart (982).
- K. F. Dieck, Geschichte, Alterthümer u. Institutionen des deutschen Privatrechts 1781.
- Alloys Dieterich, Serbisches Bild in Donauwerth 1910.
- Lewis Weston Dillwyn, on fossil shells (1713).
- B. Dindorf, s. Grammatici gr.
- H. Ed. Dirksen, Beiträge zur Kunde des Römischen Rechts 1958.
- Dav. Don, descriptions of several new or rare native plants found in Scotland (983); description of several plants from the kingdom of Nepaul (984); an illustration of the natural family of plants called Melastomaceae (992); description of nine new species of the genus Carex, natives of the Himalaya Alps (1754); description of Cowania, a new genus of plants, and of a new species of Sieversia (1757).
- Doppet, mémoires politiques et militaires (547).
- G. Dorn-Seiffen, wird zum Correspondenten der Königl. Ges. d. Wiss. aufgenommen 1931.
- G. Drewsen, über Verbesserung der Papiers-Fabrication in Norddeutschland 1212.
- E. Dronke, s. Tacitus.
- J. A. Dubois, mœurs, institutions et coutumes des peuples de l'Inde. T. 1. 2. 815.
- Ant. Dugès, s. Mme Lachapelle.

J. A. Dumas et J. L. Prévost, *essai sur les animalcules spermatiques de divers animaux* (309).

Charles Dupin, *applications de géométrie et de mécanique à la marine* 755.

Dupuy, Deguise fils, et Leuret, *recherches et expériences sur les effets de l'acétate de morphine* 261.

E.

J. Ch. Ebermaier, *Taschenbuch der Pharmacie*. Aufl. 2. B. 1. 2. 1743.

J. Adf. Ebert, *die Bildung des Bibliothecars*. B. 1. B. 2. (zur Handschriftenkunde) 345; *die Culturperioden des Obersächsischen Mittelalters* 1059.

Laur. Edmondston, *observations on the snowy Owl* (990); *account of a new species of Larus* (990); *observations on the Immer goose of Zetland* (991); *notice of a specimen of the Larus eburneus shot in Zetland* (995).

S. Gfr. Eichhorn, *Feyer seines Professors Jubiläum* 441.

Stephan Elliot, *a sketch of the Botany of South - Carolina and Georgia*. 2 Vols. 2009.

H. Ellis, *original letters illustrative of English history*. 3 Vols. Ed. 2. 1105.

Enke, *Berechnung einer Cometenbahn* (562).

Q. Ennius, *Annalium lib. XVIII fragmenta*. *Accedunt Cn. Naevii librorum de bello punico fragmenta*. Opera et studio E. S. 1799.

Enoch, *The book of*, now first translated

from an ethiopic Ms. by Mich. Laurence
1150.

S. Ephraem, carmina selecta 808.

Lh. Erskine, Bemerkungen über die innern
Gründe der Wahrheit der geoffenbarten Re-
ligion, übersetzt von Gfr. W. Leonhardi
499.

Euclides, elementa. lib. 1-6. 11. et 12. ed.
J. G. C. Neide 1284.

J. Evelyn, miscellaneous writings, now
first collected with occasional notes by W.
Uppcott 217.

G. H. A. Ewald, f. Salomo.

F.

Fain, manuscrit de mil huit cent treize.
T. 1. 618.

Lh. Fairburn, Tagebuch seiner Grönländis-
chen Seereise (416).

J. P. Falret, der Selbstmord, aus d. Franz-
zöf. von Gl. Wendt 1520.

E. Glieb. Falk, f. Civil=Codex für das
Königr. Polen.

M. Faraday, on fluid Chlorine (1710); on
the condensation of several gases into Li-
quids (1711).

Favorinus, Eclogen (539).

de Férussac, notice sur l'animal du genre
Argonaute (1040).

B. G. Fischer, Latein. Uebersetzung von G.
the's Hermann u. Dorothea (2058); — von
Wosens Louise (2063).

Ghelf Fischer, entomographia imperii Rus-

- sici. Vol. 1. 761; genera insectorum systematice exposita. Vol. 1. 764.
- Fd. Flor. Fleck Dreydanui, de regno Christi. Diss. 1. 960.
- Fleming of Flisk, on the british species of the genus Berge (984).
- John Fleming, observations on the mineralogy of the neighbourhood of Cork (980); on the water rail (981); observations on the sertularia crustata (994); on Fucus retroversus (995); observations on some species of the genus Vermiculum (997).
- P. Flourens, recherches expérimentales sur les propriétés et les fonctions du système nerveux dans les animaux vertébrés 225.
- H. Forster, s. Bas. Hall.
- Fourier, éloge de M. Delambre (209); théorie du mouvement de la chaleur dans les corps solides (213).
- Gaetano Franchetti, storia e descrizione del Duomo di Milano 721.
- B. Francke, civilistische Abhandlungen 1097.
- W. Franklin, Inquiry concerning the site of the ancient Palimbothra. Part 4. 1783.
- James Baillie Fraser, Journal of a tour through part of the snowy range of the Himala mountains and to the sources of the rivers Jumna and Ganges 316.
- J. Frechland, disquisitio de ubertate frumenti temporibus antiquissimis, messibus nostri aevi comparata (1655).
- Freret, oeuvres complètes. T. 1. 1278.
- Fréron, mémoires sur la réaction Royale, et sur les massacres du midi (546).
- Fd. Friederich, vertraute Briefe über die

- äußere Lage der evangelischen Kirche in Ungarn 718.
- J. B. Friedreich, Handbuch der pathologischen Zeichenlehre 1821.
- J. W. U. Fröbel, die Menschenerziehung. B. 1. 2039; die erziehenden Familien. Wochenblatt 2039.
- Fuß, lateinische Uebersetzung von Schiller's Gedicht, der Spaziergang (2058).

G.

- J. Ph. Gabler, s. J. Jac. Griesbach.
- Duc de Gaëte, s. Mart. Mich. Charles Gaudin.
- Gail, le Philologue. T. 15: 16. 824.
- Mart. Gallus, Chronicon ad fidem codicum recens. vitamque S. Stanislai atque inventarium ecclesiae Metropol. Gnesnensis adjoct Jo. Vincentius Bandtkie 442.
- G. P. Gans, über das Verbrechen des Kindermordes (906) 1261.
- Mart. Mich. Charles Gaudin, Duc de Gaëte, mémoires, souvenirs, opinions, et écrits Vol. 1. 2. 1980.
- J. Gauß, über die Identität dreier Cometen (563); supplementum theoriae combinationis observationum erroribus minimis obnoxiae 1521.
- Gautier, note sur quelques observations astronomiques faites en 1821 et 1822 à l'observatoire de Genève (310).
- J. Geffken, historia semipelagianismi antiquissimi 1127.
- W. Gell, Karte von Eleusis (273).
- K. Theod. Gemeiner, Chronik der Stadt u.

- des Hochstifts Regensburg. B. 4. Heft 7. u. letztes 648.
- J. U. Genßler**, von der Sippzahl, oder Auf-
forderung an Historiographen zur Untersu-
chung der Erbfolgeordnung in den Herzogth.
Gotha und Altenburg 282.
- Géoffroy - Saint - Hilaire**, philosophie
anatomique. Des Monstruosités humaines
1121.
- P. N. Gerdy**, traité des bandages et appa-
reils de pansement 1862.
- Gerling**, Beschreibung eines selbstbeweglichen
Himmelsglobus im Cabinet zu Marburg
(1878).
- H. G. Gernhard**, s. Cicero.
von Gerßdorf, von dem Hochmeister des
deutschen Orden Hermann von Salza (1878);
Leben des Bischofs Jacob von Salza (1880).
- Gerstäker**, darf dem positiven Criminalrechte
ein philosophischer Theil zum Grunde gelegt
werden (913).
- Gesterding**, von Strafe und Sicherheits-
maßregeln bey bloßem Verdacht (915).
- J. Erskine Gibson**, Tagebuch einer grönländi-
schen Seereise (416).
- K. Giesecke**, über die Bildung von Grön-
land (46).
- Girard**, mémoire sur les atmosphères li-
quides, et leur influence sur l'action mu-
tuelle des molécules solides qu'elles enve-
loppent (209)
- Gittermann**, Reformationsgeschichte v. Ost-
friesland, Beschluß (573).
- Glover** (Jahrg. 1822. S. 1896): Anagramm
von Boglet (945).
- von **Günner**, soll die Untersuchung bey Vers

brechen wider veräußerliche Privatrechte, wenn sie nicht mit gemeiner Gefahr verbunden sind, von Amtswegen, oder nur auf Anzeige des Beleidigten eintreten? (915); etwas über den Unterschied zwischen Verbrechen u. Vergehen (916).

Göthe, zur vergleichenden Osteologie, mit Zusätzen und Bemerkungen von Ed. d'Alton (1660); Herrman und Dorothea, ins Lateinische übers. von B. G. Fischer (2058).

Louis-Jérôme Gohier, memoires. T. 1. 2. 609.

John Goldingham, experiments for ascertaining the velocity of sound (1708).

Alex. Goode, a brief account of the Mechitaristic Society founded on the Island of St. Lazaro 1558.

R. J. Gore, s. J. F. Blumenbach.

Gosselin, über das Princip, die Basis, und die Ausgleichung der verschiedenen Systeme von Längenmaßen im Alterthum (1076).

Gourgaud, Napoléon et la grande armée en Russie, ou examen critique de l'ouvrage de M. le comte Ph. de Segur 321.

C. F. Gräfe, observat. crit. in Tryphiodorum; — in Coluthum et Musaeum (887).

Jos. Wilh. Graf, Geschichte der Tempelherren in Böhmen 1041.

E. G. Graff, Diutisla. Denkmäler deutscher Sprache u. Literatur. B. 1. H. 1. 1595.

Maria Graham, Journal of a voyage to Brazil and residence there 1889; Journal of residence in Chile and a voyage from Chile to Brazil 1889.

A. B. Granville, an essay on Egyptian mummies 1955.

G. L. C. Gravenhorst, de natura vegetabili Gorgoniarum (1006).

Cisa de Gresy, f. Cisa.

Rob. Kaye Greville, an account of some of the cryptogamous plants of Devonshire (984); description of a new species of fucus, found in Devonshire (984); description of a new species of *Potentilla* (985); on the leaves, capsule and root of *Buxbaumia aphylla* (985); descriptions of seven new Scottish fungi (988); a description of a new species of *Grimmia* (988); (and C. A. Walker Arnott) a new arrangement of the genera of Mosses (989); a description of two new plants of the order Algae (991); descriptions of the esculent fungi of Great Britain (993).

James Grierson, account of some sandstone petrifications found near Edinburgh (980); some observations on the natural history and habits of the mole (991).

J. Jac. Griesbach, opuscula academica. Ed. J. Ph. Gabler. Vol. 1. 2. 121.

Jacob Grimm, deutsche Grammatik, Th. 2. 921.

L. D. Guigniaut, description et essai d'explication des peintures symboliques et des légendes hiéroglyphiques d'une caisse de momie Egyptienne 836.

Lansdown Guilding, the nat. history of *Pasma cornutum*, and the description of a new species of *Ascalaphus* (1753); the natural history of *Xylocopa Teredo* and *Horia maculata* (1755); description of a new species of *Onchidium* (1756); an account of some rare West-Indian Crustacea

- (1757); observations on some of the terrestrial Mollusca of the West-Indies (1757).
 J. B. A. Guillemain, recherches microscopiques sur le Pollen (1039).
 Aimé Guillon de Montléon, mémoires pour servir à l'histoire de la ville de Lyon pendant la révolution. T. 1. 2. 545.

H.

- D. C. Maximil. Habicht, epistolae quaedam arabicae a Mauris, Aegyptiis et Syris conscriptae 182.
 Theodor Hagemann, s. Jo. Plate.
 L. H. v. d. Hagen, s. Ed. Nascynski.
 Jac. Hagenbach, Beschreibung von Insecten (1661).
 Aug. Hahn, erstes Kapitel d. Evangel. Marcions (572); et F. L. Sieffert, chrestomathia syriaca s. S. Ephraemi carmina selecta 808.
 W. Haidinger, on the crystallisations of copper pyrites (987).
 Bas. Hall, letter on the experiments made by him and Mr. Henry Forster with an invariable pendulum (1712).
 K. L. von Haller, Restauration der Staatswissenschaft. B. 6. Th. 2. 265.
 Andr. Halliday, Annals of the house of Hanover. 2 Vols. 1985.
 Halma, s. Theon.
 Francis Hamilton, a commentary on the second part of the hortus Malabaricus (1754).
 H. W. Hamilton, Register zu Malcolm on central India (1156).

Th. Hardwicke, description of the *Cermatia longicornis* and of three new insects from Nepaul (1753); descriptions of two species of Antelope from India (1758); description of a new species of tailed bat (1759); description of the *Buceros galeatus* from Malacca (1760).

Joh. Jac. Harmsen, Bedenken u. Bitten an alle Jünglinge welche Theologie studieren wollen 1087.

Ant. Theodor. Hartmann, Thesauri linguae hebraicae e Mischna augendi Part. 1. 2. 3. 1365.

H. Bd. Hase, f. Valerius Max.

Maurit. Hasper, novus thesaurus semiotices pathologicae. Vol. 1. 343.

J. E. Hasse, das Güterrecht der Ehegatten nach Römischem Rechte. B. 1. 1857.

C. Glieb. Haubold, institutionum juris romani privati historico-dogmaticarum lineamenta, ed. Car. Ed. Otto 968.

Mme du Hausset, mémoires (558).

Just. F. R. Hecker, Geschichte der Heilkunde. B. 1. 408.

H. H. L. Heeren, historische Werke. Th. 13. 14. 929; 'erhält das Ritterkreuz des Nordsternordens' 1361.

D. W. Heine, lat. Uebers. von Bürger's Lenore, u. Schiller's Glocke 2057.

Hénault, abrégé chronologique, f. Bordes.

Edu. Henke, Handbuch des Criminalrechts u. der Criminalpolitik. Th. 2. 1576.

G. Hermann, epistola ad G. Seyffarth (1169).

- Herodian, über die anomalischen Wörter (540).
- J. F. W. Herschel (and James South), observations of the apparent distances and positions of 380 double and triple stars 2001.
- L. Fr. Hesse, Geschichte des Schlosses Rothenburg im Schwarzburg. (1037).
- M. K. Hesselbach, Beschreibung der pathologischen Präparate, welche in der Kön. anatom. Anstalt zu Würzburg aufbewahrt werden 384.
- Ph. W. van Heusden, wird zum Mitgliede der Kön. Ges. der Wissensch. aufgenommen 1931.
- Sam. Hibbert, on the natural expedients resorted to by a boy to supply the want of fore-arms and hands (994); sketches of the philosophy of apparitions 1569.
- Jos. Hillebrand, Lehrbuch der theoretischen Philosophie und philosophischen Propädeutik 1665.
- Car. Himly, hydrocephali humani casus memorabilis 1929; wird Director der Kön. Soc. der Wiss. 1929.
- Lud. Hirtzel, de Pentateuchi versionis Syriacae, quae Peschito vocatur, indole 1537.
- Jul. Ed. Hitzig, s. Zeitschrift für die Criminalrechts-Pflege.
- Höck, historische Merkwürdigkeiten (1878).
- J. van der Hoeven, corrections au mémoire sur le genre Ornithorhinque (1664).
- E. E. Adolf von Hoff, wird zum Mitgliede der Kön. Ges. der Wissensch. aufgenommen 1930.

- Aug. Heinr. Hoffmann, altdeutsche Glossen. Samml. 1. 1585.
- John Hogg, on the nature of the flustra aren. (1756).
- Holder, account of the effects of the juice of the Papaw tree in intenerating butchers' meat (982).
- F. A. Holzhausen, commentatio de fontibus, quibus Socrates, Sozomenus, et Theodoretus in scribenda historia sacra usi sunt 144.
- Ever. Home, on the difference of structure between the human membrana tympani and that of the Elephant (1706); on the double organs of generation of the Lambrey, the conger eel, the Barnacle, and earthworm (1709).
- C. G. Homeyer, f. J. L. N. Kolderup-Rosenvinge.
- W. Jackson Hooker, some account of a collection of arctic plants (1755); Verzeichniß ostgrönländischer Pflanzen (168).
- D. H. Hoppe (et Fr. Hornschuch), insecta coleopterata. Cum notis et descriptionibus Jac. Sturm et Jac. Hagenbach (1661).
- Fr. Hornschuch, insecta colöopterata, f. D. H. Hoppe.
- Th. Horsfield, zoological researches, in Java and the neighbouring islands 77.
- C. A. Huber, Grundsätze über die Bedeckung und Urbarmachung des Flugsandes oder vielmehr der Sandschellen 39.
- Pt. Huber, mémoire sur différens instrumens de physique et de météorologie (308).

Huguenin, über die Ricochett - Schüsse (449).

Imm. G. Huschke, commentatio de C. Annio Cimbro Lysidici f. 17.

I.

Ideler, sur l'année de la mort d'Alexandre le Gr. traduit de l'allemand 1401.

C. F. Ilgen, symbolarum ad vitam et doctrinam Laelii Socini illustrandam Part. 1. 2. 902.

J. Ivory, on the astronomical refraction (1714).

J.

W. Jack, on the Malayan species of Melastoma (1745); on Cyrtandraceae, a new natural order of plants (1746); account of the Lausium and some other genera of Malayan Plants (1747).

Jäger, merkw. Bildschneidery in der Stiftskirche zu Ostringen (1879).

Jameson, Verzeichniß einiger Steinarten v. d. Ostküste von Grönland (168); Bemerkungen zu W. Scoreby's Verzeichniß Grönland. Thiere (416); on the rocks of Sandside in Caithness (982); geognosy of East-Lothian (982); on the rocky mountain sheep of the Americans (983); speculations in regard to the formation of Opal, woodstone and diamond (996); notes on the geognosy of the Crif-Fell etc. (996).

J. M. Jost, Geschichte der Israeliten seit der

Zeit der Maccabäer bis auf unsere Tage.
Th. 4. 5. 6. 249.

L. Jurine, mémoire sur quelques particularités de l'oeil du Thon (*Scomber Thynnus* L.) et d'autres poissons (305); note sur les dents et la mastication des poissons appelés *Cyprius* (306).

Adrien de Jussieu, monographie du genre *Phebalium* (1040).

K. W. Justi, Wilhelm IV, der Weise, Landgraf von Hessen = Cassel (1877); über die vormalige Hospital-Kapelle im deutschen Hause zu Marburg (1878); die Burg Löwenstein in Niederhessen (1879); Geschichte der Univerf. zu Marburg (1879).

Justinianus, institutiones, libri IV. ed. Car. Bucher 1259.

R.

Glieb. Phil. Chr. Kaiser, das Hohelied, ein Collectiv-Gesang auf Serubabel, Esra und Nehemia, übers. und erk. 745.

Kant, bisher ungedruckte Briefe (1017).

Vuk Steph. Karadschitsch, Danitza (Morgenstern. Unterhaltung für das Jahr 1826) 1905.

C. F. B. Karsten, metallurgische Reise durch einen Theil von Baiern und durch die süd-deutschen Provinzen Oesterreichs 1609.

J. Bapt. Kastner, über das Urchristenthum, nebst Antwort an die Gegner der Schrift: Würde und Hoffnung der katholischen Kirche 234.

Steph. von Keeß, Darstellung des Fabrik- u.

- Gewerbwesens in seinem gegenwärtigen Zustande. Th. 1. Th. 2. B. 1. 2. 358.
- Lebr. Dr. Kesperstein, über Verbesserung der Papier = Fabrication in Norddeutschland 1212.
- Kennyon, Uebersetzung der Bürgerschaft v. Schiller (2062).
- Keraty, du culte et de son état particulièrement en France. Ed. 2. 377.
- Maximil. Aug. von Ketelhodt, de consumatione delictorum, erhält d. Preis 1882.
- W. Kirby (and W. Spence), an introduction to entomology. Vol. 3. 4. 1135; a description of some insects which appear to exemplify Mr. W. S. Macleay's doctrine of affinity and analogy (1751); some account of a new species of *Eulophus* Geoffr. (1752); a description of such genera and species of insects alluded to in the Introduction to entomology (1760).
- von Kircheisen, Marginalien zu einem Theile des Preuß. Landrechtes (1139).
- Jul. Klaproth, magasin asiatique. T. 1. 800.
- Gallus Mo. Kleinschrod, s. N. Archiv des Criminalrechts. Ueber den Beweis durch Anzeigen in peinlichen Sachen (907).
- Cl. Aug. C. Klenze, fragmenta legis Serviliae repetundarum 798.
- C. F. Kling, s. Berthold.
- Friedr. Klug, Entomologische Monographien 1199; entomologiae Brasilianae specimen alterum (1660).
- George Knox, on bitumen in stones (1715).
- R. Knox, notice relative to the habits of the Hyena of southern Africa (993); obser-

- vations on the anatomy of the beaver (996).
- M. Koberstein, über Alter und Bedeutung des Gedichtes vom Wartburger Krieg (1036).
- G. D. E. Koch, generum tribuumque plantarum Umbelliferarum nova dispositio (1651).
- J. Burk. Köster, Geschichte des Studiums der practischen Theologie auf der Universität zu Kiel 658.
- J. L. M. Kolderup-Rosenvinge, Grundriß der dänischen Rechtsgeschichte, übers. von C. G. Homeyer 513.
- C. Glieb. Konopack, s. N. Archiv d. Criminalrechts.
- Kopitar, Erklärung einer Slavischen Inschrift eines Muttergottesbildes (1910).
- Krayenhoff, proeve van een ontwerp tot scheidung der rivieren de Whaal en de Boven=Maas etc. Kaarten en Platen 385.
- J. Kries, s. W. Scoresby.
- Kriloff, fables russes, imitées en vers français et italiens par divers auteurs, précédées d'une introduction française de Mr. Lemontey et d'une préface italienne par Mr. Salfi, publiées par Mr. le Comte Orloff. T. 1. 2. 1493.
- Krusenstern, recueil des mémoires hydrographiques pour servir d'analyse et d'explication à l'Atlas de l'océan pacifique 524.
- C. Sigism. Kunth, wird zum Correspondenten der Kön. Ges. der Wiss. aufgenommen 1931.

L.

- F. G. L., nouvelles observations sur la Valachie 63.
- Mme Lachapelle, pratique des accouchemens. Publ. par Ant. Dugès. T. 1. 2. 3. 505.
- F. Lallemand, observations sur les maladies des organes génito-urinaires 14.
- Aylmer Bourke Lambert, several plants from the kingdom of Nepaul (984).
- De Lambre, analyse des travaux de l'acad. R. partie mathém. (209).
- W. Lambton, corrections applied to the great meridional arc (1706).
- Landßberg, Ansichten über Belagerungen von Velle, Genf, Tournay, Mons, Douai, Bethune u. Aire (449).
- C. F. M. Langenbeck, Ausrottung zweyer krebshafter Gebärmütter (645).
- Laskey, notice in regard to marine shells found in the line of the Ardrossan Canal (997).
- Rich. Laurence, s. Enoch.
- W. M. Leake, Journal of a tour in Asia minor 649.
- J. G. C. Lehmann, insectorum species nonnullae ex ordine Dipteriorum (1657).
- A. L. S. Lejeune, de Libertia, novo graminum genere (1654).
- M. E. Lemaire, s. Bibliothèque classique Latine.
- Lemonten, s. Kriloff.
- Mich. von Lenhoffek, Darstellung des menschlichen Gemüths in seinen Beziehungen zum

geistigen und leiblichen Leben. Band 1. 2. 138.

J. D. a Lennep, s. Coluthus.

Gfr. W. Leonhard, s. Th. Erskine.

Lepsius, über den Dom zu Naumburg (1034); Ruinen der Rudelsburg und des Schlosses Saaleck (1038).

Benj. de Lessert, s. de Candolle.

Letronne, über die Bevölkerung von Athen (1077); über die Functionen der griechischen Magistrate, gen. Mnemonen, Hieromnemonen und Promnemonen (1077); Critik der Nachrichten die die Alten von Messungen der Erde durch Alexandrinische Mathematiker geben (1077).

Leuret, Deguise fils, et Dupuy, recherches et expériences sur les effets de l'acétate de morphine 261.

von Ligne, Skizze eines Soldaten, wie er seyn sollte (452).

J. G. Liljegreen och C. G. Brunius, nordiska Fornlemningar. B. 1. 2. 361.

Linde, Beiträge zur Erörterung der Frage: in wie fern der Ehebruch amtswegen untersucht und bestraft werden kann (911).

J. Alb. Lion, s. Servius. s. Cato.

A. Loève - Veémars, précis de l'histoire des tribunaux secrets dans le Nord de l'Allemagne 1328.

P. Ch. A. Louis, recherches anatomico-pathologiques sur la phthisie. Précédées du rapport fait à l'acad. r. de méd. par MM. Bourdois, Royer - Collard, et Chomel 1729.

Lucrece, de la nature des choses, traduit

en vers français par J. B. S. de Pongerville, texte en regard. T. 1. 2. 57.

G. H. Lünemann, f. Nova Bibliotheca Romana class.

M.

W Macgillivray, notice relative to two varieties of *Nymphaea lutea*, found in a Lake in Aberdeenshire (990); remarks on the specific characters of birds (995).

Th. Macknight, mineralogical notices and observations (980).

W. Sharp Macleay, remarks of the identity of certain general laws which have been lately observed to regulate the natural distribution of Insects and Fungi (1749); on the insect called *Oistros* by the ancient Greeks and *Asilus* by the Romans (1757); anatomical observations on the natural group of *Tunicata* (1759).

W. Macritchie, meteorological journal (988).

W. Lh. Mahne, vita Dan. Wyttenbachii 1413.

Mai, catalogo de'papiri Egiziani della biblioteca Vaticana 1497.

J. Malcolm, über die Bhills (461); a memoir of central India. Ed. 2. Vol. 1. 2. 1145.

C. G. de Mannerheim, *Eucnemis*, insectorum genus monographice tractatum 1984.

Genr. Mannert, Geographie der Griechen u. Römer. Th. 9. Abth. 1. 2. Th. 10. Abth. 1. 2. 1329.

- J. Gl. Marezoll, die Veränderungen des Zeitgeistes auf dem Gebiete der Religion 1263.
- H. Marshall and Sim. Sawers, recollections of a journey from Kandy to Caltura (993).
- G. von Martens, Reise nach Venedig. Th. 1. 2. 107.
- K. von Martens, manual diplomatique 56.
- Martius, Beschreibung brasilianischer Pflanzen. Abth. 2. (1650).
- C. F. H. Marx, additamenta ad origines contagii 1805; wird außerordentlicher Professor in der medicinischen Facultät 137.
- Matter, über die letzte General-Synode von Anspach im J. 1823. 255.
- G. C. Rud. Matthaei, de origine mali 1689; der Religionsglaube der Apostel Jesu, nach seinem Inhalte, Ursprunge und Werthe. B. 1. 1691; Synopse der vier Evangelien 2041.
- J. B. von Mauvillon, s. militärische Blätter.
- C. Mayer, Beiträge zu einer anatomischen Monographie der Rana Pipa (1662); über die hintere Extremität der Ophidiea (1664).
- J. F. Meckel, ornithorynchi paradoxi descriptio anatomica 1764.
- L. J. C. Mende, ausführliches Handbuch der gerichtlichen Medicin. Th. 1. 2. 3. 4. 1409; s. Beobachtungen aus d. Geburtshülfe u. c.; Nachricht von einem v. ihm verrichteten Kaiserschnitte (642); Darstellung der Geburtsorgane in rechtlicher Beziehung (643); zwey

Facultäts = Gutachten (644); de hymene s. valvula vaginali 1337.

C. Mensch, Widerlegung der Langischen Behauptung einer gesetzlichen Sünde = Unbefehlung unter den Jesuiten 381.

Mentelle, essai historique et statistique sur les accroissemens et les pertes qu'a successivement éprouvés la maison d'Autriche (1087).

E. Meyer, plantarum Surinamensium corollarium primum (1655).

J. D. Meyer, esprit, origine, et progrès des institutions judiciaires des principaux pays de l'Europe. T. 6. 24.

J. H. Meyer, Anleitung zur Berechnung der Leibrenten und Anwartschaften. Th. 1. 2. 1716.

P. Meyer, über einige Zeichen der Nase und des Geruchs (344).

Vittorio Michelotti, saggio intorno ad alcuni fenomeni elettromagnetici e chimici (1005); descrizione di una particolare batteria Voltiana (1006).

J. S. Miller, a natural history of the Crinoidea or lilyshaped animals 743.

Mathew Miller, notice in regard to the temperature of mines (994).

James Millingen, ancient unedited monuments principally of Grecian art illustrated and explained. Number 1. 3. 4. (Painted Greek Vases). Number 5. (Statues, busts, basreliefs) 1641.

Charles Mills, the history of the Crusades. Ed. 3. Vol. 1. 2. 1157.

Karsten Misegades, Uebersetzung des Adamus Brem. 1529; Leben des St. Willehads

und St. Ungars; ersteres beschrieben von St. Ungar, letzteres von dem Erzbischof Kembert, nebst einem Briefe Ungars. Aus dem Latein. übers. 1530.

C. F. A. Mittermaier, s. N. Archiv des Criminalrechts; Beyträge zur Lehre vom Verbrechen des Kindermordes und der Verheimlichung der Schwangerschaft (905); über Herstellung des Thatbestandes des Kindermordes (906); der gemeine deutsche Proceß. Beytr. 4. 1527.

C. J. van Mons et J. F. Vleminckx, essai sur l'ophthalmie de l'armée des Paysbas 1898.

Geo. Montagu, description of a species of Delphinus (980).

Prince de Montbarey, mémoires autographes. Vol. 1. 2. 2025.

E. S. de Montmahou, considérations médico-légales sur une accusation d'empoisonnement par l'acétate de morphine 261.

Duc de Montpensier, s. L. A. Ph. d'Orleans.

W. Moorcroft, über das Purif-Schaf von Ladakh (461).

Th. Moore, memoirs of the life of Rich. Brinsley Sheridan 185.

Alex. Moreau de Jonnes, rapport au conseil supérieur de santé sur la maladie pestilentielle designée sous le nom de Cholera Morbus de l'Inde et de Syrie 194.

Caesar Moreau, Etat du commerce de la Grande Bretagne 1697.

Moricand (et Soret), mémoire sur plusieurs cristallisations nouvelles de Strontiane sulfatée (309).

- M. Müller, die Irrenanstalt in dem Kön. Julius-Hospital zu Würzburg, u. die 26 jährigen ärztlichen Dienstleistungen an derselben 115.
- M. Müller, Beyträge zu dem künftigen deutsch-katholischen Kirchenrechte 1101.
- J. Müller, über die Entwicklung der Eyer im Eyerstocke bey den Gespenstheuschrecken (1662).
- E. Münch, die Heerzüge des christlichen Europa wider die Osmanen, und die Versuche der Griechen zur Freyheit. Th. 1. 2. 3. — Th. 4. = (Geschichte des Aufstandes der hellenischen Nation. Th. 1.) 574.
- Hugh Murray, historical account of discoveries and travels in Asia. Vol. 1. 2. 3. 997.
- John Murray, on the luminosity of the sea (986); examination by chemical Reagents of a liquid from the Crater of Vulcano (992).
- Musaëus, de Herone et Leandro carmen, ed. G. H. Schaefer (887) 1344.

N.

- En. Naevius, s. N. Ennius.
- J. Andr. Naumann, Naturgeschichte der Vögel Deutschlands. Durchaus umgearbeitet u. und aufs neue herausgeg. von Jo. F. Naumann. Th. 4. 1903.
- J. F. Naumann, s. J. Andr. Naumann.
- M. N. Nauman, über die Zeichen aus dem Urin, verm. Ausg. (344).
- N. Neander, s. Berthold.
- C. G. Nees von Esenbeck, und Nögge

rath, Rhizomorphen, in den zartesten Klüften des Gesteins und der Steinkohle wachsend (1655).

Lh. Fr. L. Nees von Esenbeck, Entwickelungsgeschichte der *Pteris serrulata* (1651); Entwickelung der Laubmose aus ihren Keimkörnern (1652); *hepaticae javanicae* (1653); Beschreibung brasilianischer Pflanzen. Abth. 2. (1650).

J. G. E. Neide, s. Euclides.

Neill, account of some fossil remains of the beaver found in Perthshire and Berwickshire (981); (and Barclay), account of a *Beluga* killed in the frith of Forth (984).

Nitzsch, Beiträge zu Naumanns Naturgeschichte der Vögel (1904).

E. Nizze, s. Archimedes.

Nöggerath, und E. G. Nees von Esenbeck, Rhizomorphen, in den zartesten Klüften des Gesteins und der Steinkohle wachsend (1655).

G. H. Nöthen, über den Banianen = Baum nach Griechischen und Römischen Schriftstellern (462).

Nonius Marcellus: additus est Fulgentius Planciades 887.

D.

Jul. Obsequens, s. Valerius Max.

Döfener, Schmetterlinge von Europa. Fortgesetzt von J. Treitschke. B. 5. Abtheil. 1. 2. 645.

H. C. Derstedt, wird zum Mitgliede der

- Rdn. Gesellsch. der Wissensch. aufgenommen
1931.
- Olbers, Berechnung einer Cometenbahn
(562).
- M. N. Olenin, über ein Gebet der Lamaiten
(2024).
- Just. Olshausen, Emendationen zum Alten
Testament 1487.
- Louis-Antoine-Philippe d'Orleans, duc de
Montpensier, Mémoires (545).
- Graf Orloff, s. Ariloff.
- J. J. Oslander, Volksarzneymittel 1286.
- M. W. Otto, über eine neue Affenart (1661);
über eine neue Antilopenart (1662).
- Carl Ed. Otto, s. Ehn Glieb Haubold.
- d'Outrepont, Beschreibung zweyer Schwanz-
gerschaften und Geburten im Kindesalter
(641).
- P. Ovidius Naso, tristium libri V. ed.
F. Th. Platz 1801.

P,

- Paulus, epistola ad Corinthios I. cap. I-X.
ed. Dav. Jul. Pott 1561.
- P. Pelletan fils, dictionnaire de chimie gé-
nérale et médicale. 2 Vols 464.
- W. H. Pepsys, an account of an apparatus
for performing electro-magnetic experiments
(1710).
- G. H. Perz, s. Monumenta Germaniae
historica.
- C. F. Peschel, Handbuch der Waffenlehre
577.
- P. Petersen, Beddimmelse af Constitutions-

- Forslag, fremsatte til Afgjødelse paa Storthinget, Aar 1824. 1809.
- L. Petit-Nadel, über die Ursprünge der ältesten Städte Spaniens (1079).
- Amed. Peyron, del territorio Piraico (1008).
- J. W. Pfaff, Hieroglyphik. 837.
- G. Phillipß, Versuch einer Darstellung der Geschichte des Angelsächsischen Rechts 161.
- Adolphe Pictet, du culte des Cabires chez des anciens Islandais 1096.
- M. A. Pictet, notice sur la contrée basaltique des départemens du Rhin et Moselle et de la Sarre (309).
- P. Pierrugues, glossarium eroticum linguae latinae (1008).
- Lor. Pignotti, stor. della Toscana. T. 1 ... 5. 1727.
- Plana, note sur l'intégration d'une équation (1008); addition etc. (1008).
- Jo. Plate, Bemerkungen über das Meyerrecht im Fürstenthum Lüneburg, nochmalß durchgesehen von Theodor Hagemann. Ausg. 2. 1303.
- J. Th. Platz, s. Ovidius.
- Sam. Plumbé, a practical treatise on diseases of the skin. — Aus dem Engl. übers. 145.
- R. H. Pölitß, das Gesamtgebiet der deutschen Sprache. B. 1. 2. 3. 4. 483.
- Poinsot, mémoire sur l'application de l'Algèbre à la théorie des nombres (211).
- P. P. Pompei, état actuel de la Corse; caractère et moeurs de ses habitans 220.
- Pet. S. du Ponceau, a dissertation on the nature and extent of the jurisdiction of the

courts of the united states 205; Rede über d. Studium des Rechts (208).

John Pond, on the changes which have taken place in the declination of some of the principal fixed stars (1709); continuation (1715); on the parallax of α Lyrae (1707).

J. B. S. de Pongerville, s. Lucrèce.

Porson, Latein. Uebersetzung einer engl. Walzlade (2062).

Porter, journal of a cruise made to the pacific ocean. 2 Vols. 1531.

Dav. Jul. Pott, s. Novum Testamentum ed. Koppianae Vol. 5. Part. 1.

J. L. Prevost et J. A. Dumas, essai sur les animalcules spermatiques de divers animaux (309).

P. Prevost, de l'effèt du mouvement d'un plan réfringant sur la réfraction (306).

Ptolemäus, s. Theon.

Ed. Puggé, s. Codex Theodosianus.

Jo. Ladisl. Pyrker, Tunisiens. Ausg. 3. 1919.

Q.

Nich. J. Quin, Uebersetzung eines Spanischen Werkes: memoirs of Ferdinand VII. King of the Spains, by Don*** 1142.

R.

Carl Chn Rafn, nordiske Kaempehistorier efter islandske haandskrifter fordanskede. B. 1. 2. B. 3. H. 1. 1540.

Raoul = Rochette, wird zum Mitgliede der Kön. Gesellsch. der Wissensch. aufgenommen 1931.

- Ed. Raschnski, malerische Reisen in einigen Provinzen des osmanischen Reichs. Aus dem polnischen übers., herausg. von F. H. v. d. Hagen 1243.
- R. Rask, frisisk Sproglaere 81.
- Ra u s c h n i c k , historische Merkwürdigkeiten (1878); Gemälde der alten Stadt Eöln (1878).
- J. J. L. Réalier-Dumas, s. Jac. Cujacius.
- J. Reddie, historical notices of the Roman law and of the recent progress of its study in Germany 1161.
- C. F. Conr. Reinecke, theolog. Preißschrift, erhält das Accessit 1882.
- C. G. C. Reinwardt, observatio de Mangiferae semine polyembryoneo (1653); hepaticae javanicae (1653).
- Fr. Reisinger, s. Baiertische Annalen der Chirurgie. Eigene Aufsätze in dieser Zeitschrift (199).
- Rembert, Leben St. Ansgars (1530).
- F. W. Rettberg, an Joannes in exhibenda Jesu natura reliquis canonicis scriptis vere repugnet 1881. 1961.
- L. Reynier, de l'économie publique et rurale des Egyptiens et des Carthaginois 454.
- R. J. Rhesa, Dainos oder Litthauische Volkslieder 1025.
- H. Richter, s. C. F. Werner.
- Risso, aperçu géologique sur les environs de Nice (1650).
- Rivarol, mémoires, précédés d'une notice par Berville (548).
- J. G. H. Rödder, Predigt, erh. das Accessit 1882.

R o l a n d o, description d'un animal nouveau qui appartient à la classe des échinodermes (1008).

R o l l e r, latein. Uebersetzung von Bürger's Lenore, Schiller's Lied an die Freude u. M. (2064).

T a c o R o o r d a, Abul Abbasi Amedis, Tulonidarum primi, vita et res gestae 445.

W. R o s c o e, Monandrian plants of the order Scitamineae. No. 1 - 4. 201; Leo X. 624.

F. R o s e n, corporis radicum Sanscritarum prolusio 1277.

E. F. C a r. R o s e n m ü l l e r, analecta arabica. P 1. 2. 881.

F r. R o s e n t h a l, de intimis cerebri venis (1659); über die Sinnesorgane der See- hunde (1663).

C a r l o d e R o s m i n i, istoria di Milano. T. 1. 2. 3. 4. 2004.

Œ. R o s s h i r t, s. M. Archiv des Criminal- rechts.

H. M. R o t h e, Untersuchung über die Menge der Fälle, wenn man eine Anzahl in einer Ebene gezogener gerader begränzter Linien in Beziehung auf Parallelismus, Nichtparalle- lismus und die Lage in einer Richtung be- trachtet (1649).

R o y e r - C o l l a r d, s. P. Ch. M. Louis.

R o z e t, description d'un terrain de Lignites (1040); notice géognostique sur la langue de terre comprise entre le Rhone, l'Ardè- che etc. (1040).

E. R ä s m u n d R u d o l p h i, wird zum Mitgliede der Kön. Gesellsch. der Wissensch. aufgenom- men 1930.

S.

S. S., s. Q. Ennius.

Edw. Sabine, an account of experiments to determine the figure of the earth by means of the pendulum 169; on the temperature at considerable depths of the Carribbean sea (1711).

Jos. Sabine, on the generic and specific characters of the Chrysanthemum Indicum of Linnaeus (1749).

Salfi, s. Kriloff.

Sallustius, opera (540).

Salomo, hohes Lied, übers. v. Glieb. Phil. Christ. Kaiser 745; — übers. v. G. H. A. Ewald 1463.

H. Salt, essay on Dr. Young's and M. Champollion's phonetic system of Hieroglyphics 1501.

John Sanderson, biography of the signers to the declaration of independence. Vol. 2. 3 1625.

De Saussure, de l'influence des fruits verts sur l'air avant leur maturité (311).

Sim. Sawers, and H. Marshall, recollections of a journey from Kandy to Caltura (993).

Gfr. H. Schäfer, s. Musaeus, s. Coluthus.

Schank, das Schlachtschwert des Generals von Breda (1878).

K. J. M. Scheller, s. de Kronik van Sassen. Bücherkunde der Sassisch = Niederdeutschen Sprache 1721.

F. Schiller, campana, latine reddita a D. P. Heine 2057; der Spaziergang, ins La-

- tein. übers. von Fuß (2058); Lieb an die Freude, übers. von Koller (2064); die Bürgerschaft, übers. von Kenyon (2062).
- J. G. J. Schläger, s. Gemeinnützige Blätter.
- Ludolf Schley, s. Ed. Legner.
- Schmid, über die Ordnung der Regierungsnachfolge im Herzogl. Hause S. Gotha 282.
- J. A. E. Schmidt, s. G. Timkowski.
- Polyc. Schmitt, Geschichte des Frauenberges bey Fulda (1878); die Ermordung Emiliens von Niedheim (1879).
- H. R. Schoolcraft, narrative journal of travels from Detroit northwest through the great chain of American lakes to the sources of the Mississippi river 409.
- Bh. Glob. Schreger, de bursis mucosis subcutaneis 9.
- Glieb. E. Schulze, Psychische Anthropologie. Ausg. 3 1945.
- J. G. Schweighäuser, Erklärung des topographischen Plans der Heidenmauer 918.
- Albr. Schweppe, Römische Rechtsgeschichte u. Rechtsalterthümer. Aufl. 2. 465.
- Schwerdt, Berechnung einer Cometenbahn (562).
- von Schwertzel, Eröffnung eines Grabhügels bey Cassel (363).
- W. Scoresby junior, journal of a voyage to the northern whalefishery, including researches and discoveries on the eastern coast of West Greenland 163; Tagebuch einer Reise auf den Wallfischfang, aus dem Engl. übers. von J. Kries 759.
- G. Poulett Scrope, considerations on Volcanos 1217.

- John B. Seely, the wonders of Elora 1321.
de Segur, mémoires ou souvenirs et anecdotes. T. 1. 65.
- Jan. Seibt, s. Cicero.
- Burkb. W. Seiler, Naturlehre des Menschen, mit Bemerkungen aus der vergleichenden Anatomie für Künstler u. Kunstfreunde. Heft 1. 481.
- P. J. Selby, some observations on the Falco chrysaëtos and Falco fulvus (994).
- Sénart, mémoires, publ. par Alexis Dumesnil 1839.
- Ren. K. von Senkenberg, Untersuchung über Hennichen von Breidenbach (1880).
- Th. Sergeant, a brief sketch of the national jurisprudence exercised in the united states (208).
- Maurus Servius Honoratus, commentarii in Virgilium. ed. H. Alb. Lion 1535.
- Gust. Seyffarth, rudimenta hieroglyphices 825; Beyträge zur Kenntniß der Literatur, Kunst, Mythologie und Geschichte des alten Egyptens. Heft 1. 833; de sonis literarum Graecarum, acc. epistola G. Hermann-
ni 1169.
- W. Shaler, communication on the language, manners, and customs of the Berbers or Brebers of Africa 885.
- Revett Sheppard, descriptions of seven new british land and fresh-water shells (1753).
- J. Sibthorp, flora graeca ed. Jac. Ed. Smith. Vol. 3. 961.
- F. L. Sieffert et A. Hahn chrestomathia syriaca s. S. Ephraemi carmina selecta 808.
- Silvestre de Sacy, mémoire sur une cor-

respondance inédite de Tamerlan avec Charles VI. (1085).

Asbby Smith, s. Rob. Willan.

Jac. Edw. Smith, s. J. Sibthorp.

F. Soret, observations sur les rapports qui existent entre les axes de double réfraction, et la forme des cristaux (307); (et Moricand), mémoire sur plusieurs cristallisations nouvelles de Strontiane sulfatée (309); rapport sur les minéraux rares ou offrant des cristallisations nouvelles, observés dans la collection du Musée académique de Genève (309).

James South, observations of the apparent distances and positions of 458 double and triple stars 2001; vgl. J. F. W. Herschel.

E. Spangenberg, notitia literaria de Nonio Marcello et Fulgentio (887); über das neue Criminalgesetzbuch des Staates von Louisiana (908); über die neuesten Bemühungen in Frankreich den Zustand der Gefängnisse zu verbessern (912); Justinus Gabler u. seine Uebersetzung der Carolina (914).

W. Spence and W. Kirby, an introduction to entomology. Vol. 3. 4. 1135.

J. B. de Spix, avium species novae, quas in itinere per Brasiliam collegit 245; animalia nova 246.

J. Sprenger, Geschichte der Stadt Hameln 542.

A. de Stael-Holstein, lettres sur l'Angleterre 689.

K. F. Stäublin, Geschichte der Vorstellungen und Lehren von der Ehe 43; Lehrbuch der pract. Einleitung in alle Bücher der h.

Schrift 569; s. Kirchenhistorisches Archiv; Charakteristik von Personen in Frankreich, die sich in der Geschichte der Reformation ausgezeichnet haben (571); Geschichte des Rationalismus und Supranaturalismus vornehmlich in Beziehung auf das Christenthum 1017; Geschichte der Vorstellungen und Lehren von der Freundschaft 1216.

Leicester Stanhope, Greece in 1823, and 1824. 1065.

G. Th. Staunton, sonderbare Proclamation des Vice-Königes von Canton (460).

H. Steffens, der Norwegische Storting im J. 1824. 1809.

Freyh. von Stein, Stifter der Gesellsch. für ältere deutsche Geschichtskunde 1417.

J. W. Ehn Steiner, über das altdeutsche und insbesondere altbayerische Gerichtswesen in Bezug auf Oeffentlichkeit u. Mündlichkeit des Verfahrens in bürgerlichen u. peinlichen Rechtsvorfallenheiten 127.

J. C. F. Steudel, neue Vorträge über Religion und Christenthum 857.

John Stevenson, on the nature und symptoms of Cataract, and on the cure of that disease in its early stages 1619.

Robert Stevenson, on the bed of the german ocean (983).

David Stewart, sketches of the character, manners and present state of the Highlanders of Scotland. Vol. 1. 2. Ed. 3. 865.

W. Grant Stewart, the popular superstitions and festive amusements of the Highlanders of Scotland 53.

Stieber, chronolog. Verzeichniß der in den

ersten fünf Büchern des Theodosischen Codex enthaltenen Constitutionen (249).

H. Stieglitz, über Pacuvius Dolorestes (1873).
Stieler, Uebersicht der Sachsen = Ernestinischen, Schwarzburgischen, Reußischen und der anliegenden Lande 1343.

Fr. Stöpel, neues System der Harmonielehre 1356.

Strahl, das Sectenwesen in der Griechisch-Russischen Kirche (571).

J. F. Stromeyer, Feyer seines Professors Jubiläums 441.

C. Stupe, kurze Darstellung des Verhältnisses der Stadt Dönabrück zum Stift 129.

Jac. Sturm, Beschreibung v. Insecten (1661).
Herzog von Sussex, Geschenk an die Sternwarte 1001.

W. Swainson, observations on the genus Picus (982).

Jos. Swan, observations on some points relating to the anatomy, physiology and pathology of the nervous system 366.

J. D. Symanski, s. P. Olieb Wöhner.

Z.

C. Corn. Tacitus, opera P. 1. 2. (540);
Agricola ed. Ern. Dronke 1297; ed. U.
J. H. Becker 1301.

Zalvj (Z. N. L. v. J.), Volkslieder der Serben. Th. 1. 2. 1910.

Zaou Kwang, Proclamation, 1822 in Canton erlassen (460).

J. Taschereau, histoire de la vie et des ouvrages de Molière 1647.

- Esaias Tegner, Frithiof, aus dem Schwed. übers. von Rudolf Schley. 1241.
- K. H. Ternaux, historia reip. Massiliensium, erh. daß Accessit 1882.
- Théon, commentaire sur les tables manuelles de Ptolémée. Partie 1. 2. par M. l'abbé Halma 1401.
- J. N. G. Tholuck, Blüthensammlung aus der morgenländischen Mystik 1637.
- Thucydides, de bello Peloponnesiaco libri 8. ed. E. F. Poppo. Pars 1. Vol. 1. P. 2. Vol. 1. 795. 801.
- H. J. Thyeßen, über die Lehre vom Puls (344).
- G. Th. Tilesius, de aegocerote Argalide Pallasii, ovis domesticae matre (1658).
- G. Timkowskii, Reise nach China durch die Mongoley, aus dem Russischen übers. von J. N. G. Schmidt. Th. 1. 2. 1009. Th. 3. 2020.
- P. F. Tissot, mémoires historiques et militaires sur Carnot (548).
- Titsingh, mémoires et anecdotes sur la dynastie régnante des Djogouns souverains de Japon, publiés par Abel-Rémusat 565.
- Lochon d'Anneci, über die Münzen des Marinus (1081).
- James Tod, Uebersetzung einer Sanscrit-Inschrift auf den letzten Hindukönig (462).
- Ant. Jos. Valent. de Topolski, quid et quantum Germani ad cultum Poloniae inde ab iis semporibus quibus Christianorum sacra introducta sunt usque ad mortem primi e stirpe Jagellonica regis Ulatislai contulerint 214.

Lh. Stewart Traill, Bemerkungen zu W. Scoresb'y's Verzeichniß grönländisch. Thiere (416); observations on the anatomy of the Orang Outang (979); description of the simia sagulata (981); description of a new species of Felis from Guyana (981); account of the lutra vitata, and of the Vivera poliocephalus (985); remarks on some of the American animals of the genus felis (994); description of a new Species of Larus (995); remarks on the Guanaco of South America (995).

Benj. Travers, wird zum Correspondenten der Kön. Ges. der Wissensch. aufgenommen 1931.

J. Ph. Trefurt, Sammlung von religiösen Amtsreden. Samml. 2. 559.

J. Treitschke, s. Döffenheimer.

W. C. Trevelyan, sketch of the coast of Northumberland (992).

Tudermann, über Untersuchungsführung bey Criminalfällen (909).

W. Tudor, letters on the eastern states. Ed. 2. 1740.

Ed. Turner, wird zum Correspondenten der Kön. Gesellsch. der Wissensch. aufgenommen 1931.

Sharon Turner, the history of England during the middle ages. Ed. 2. Vol. 1 - 5. 665; History of the Anglosaxons. Ed. 4. prolusions on the present greatness of Britain; on modern poetry; on the present aspect of the world 678.

Turreau, mémoires pour servir à l'histoire de la guerre de la Vendée (545).

- Th. C. Tychsen, de origine ac fide antiquae Persarum historiae. Comm. 2. 521.
 H. G. Tzschirner, s. Kirchenhist. Archiv.

U.

- Camillo Ugoni, Geschichte der Italiänischen Literatur seit der zweyten Hälfte des 18. Jahrh. Aus dem Italiän. Th. 1. 1965.
 K. Ullmann, Gregorius von Nazianz der Theologe 1505.
 W. Upcott, s. J. Evelyn.

V.

- Valerius Maximus et Jul. Obsequens, ed. Car. Bened. Hase. Vol. 1. 2. 1379.
 K. Jul. Meno Valett, das Recht der nothwendigen testamentarischen Berücksichtigung gewisser Verwandten oder das so gen. Noth-erbenrecht 1020.
 Ant. Maria Vassalli-Candi, Biographie des Gianfr., Cigna (1003).
 J. Sev. Vater, s. Kirchenhistorisch. Archiv; Uebersicht der Kirchenhistor. Schriften v. J. 1824 (572); über die Briefe des Isidor v. Pelusium (573); Hat Cyrill von Alexandrien durch Unterschrift der Glaubensformel der Syrer seine vorherige Meinung widerrufen (574); Nachlese zu dem Verzeichnisse der Schriften Georg Bicelii (574).
 P. Vaucher, mémoire sur la chute des feuilles (310); mémoires sur les charagnes (310); mémoire sur la sève d'aout, et sur les divers modes de développement des arbres (312); monographie des Prêles (312).

Nic. Bauquelin, wird zum Mitgliede der Kön. Gesellsch. der Wissensch. aufgenommen 1930.

G. Beesenmeyer, die Verhandlungen auf dem Reichstage zu Speyer 1526 die Religion betr. (572); über einige gleichzeitige Schriften gegen Luthers Verheirathung (573).

Benturini, Beschreibung des für Deutschland nöthigen Vertheidigungsgebäudes (452).

Verneilh-Puiraseau, histoire de l'Aquitaine. T. 1. 1238.

Vetch, account of the island of Foula (991).

Nich. Aylward Vigors, observations on the natural affinities that connect the orders and families of birds (1758); a description of a new species of Scolopax with observations on the *Anas gloecitans* of Pallas (1759).

G. F. Vleminckx et C. J. van Mons, Essai sur l'ophthalmie de l'armée des Paysbas 1898.

Sam. Glieb Vogel, allgemeine medicinisch-diagnostische Untersuchungen zur Erweiterung und Vervollkommnung seines Kranken = Examens. Th. 1. 1969; Ein Beytrag zur gerichtsarztlichen Lehre von der Zurechnungsfähigkeit. Aufl. 2. 1975; wird zum Mitgliede der Kön. Ges. der Wissensch. aufgenommen 1930.

Vogler, f. Glover.

Wosß, Louise, ins Latein. übersetzt von B. G. Fischer (2063).

Voutier, mémoires sur la guerre actuelle des Grecs 617.

Vuk Steph. Karadschitsch, f. Karadschitsch.

W.

- H. W. Wackenroder, anthelminthicorum regni vegetabilis recensio, erhält den Preis 1882.
- Car. Wagner, rerum Corinthiacarum specimen 125.
- K. F. G. Wagner, memoria Jo. Beringii 200.
- Walckenaer, mémoire sur les changemens qui se sont opérés dans le cours de la Loire entre Tours et Angers etc. (1086); über die Lage der Raudii Campi u. die Cimbern (1081).
- Horatio Walpole Earl of Orford, Works. Vol. 9. 529.
- ſ. von Warnstedt, die Insel Föhr und das Wilhelmnen = Seebad 854.
- R. Wauchope, meteorological and hydrographical notes (990).
- von Weber, über die verschiedenen Arten des Dolus (915).
- G. Weber, über Mozarts Requiem 1206.
- M. J. Weber, über die Wiedervereinigung oder den Heilungsproceß gebrochener Röhrenknochen (1663).
- J. Webster, a description of the island of Saint Michael, comprising an account of its geological structure 1737.
- Jul. Aug. L. Wegscheider, institutiones theologiae christianae dogmaticae. Ed. 5. 1064.
- H. F. C. Wendt, f. Codex Theodos.
- Gl. Wendt, f. J. P. Falret.
- J. Wendt, die Hülfe bey Vergiftungen und

bey den verschiedenen Arten des Scheintodes.
Aust. 2. 2046.

R. Wenzel, über die Krankheiten am Rückgrat 1049.

W. F. Wenzel, Map of Mackenzie's river (997).

C. F. Berner, die Produktionskraft der Erde. Nach des Verf. Tode herausgegeben von H. Richter. Ausg. 3. 1304.

Mug. von Wersebe, über die Völker und Völkerbündnisse des alten Deutschlands 1825. vgl. 1887.

E. Eugen Wesely, Serbische Hochzeitslieder, metrisch ins Deutsche übersetzt 1914.

John Wesley, sermons on several occasions: Uebersetzung einiger derselben von J. Bialoblozky 1656.

J. H. von Wessenberg, über den sittlichen Einfluß der Schaubühne 319.

Joseph Whidbey, and W. Clift, on some fossil bones discovered in caverns in the lime stone quarries of Oreston (1708).

Walter Whiter, Etymologicon universale. Vol. 2. 2007.

Conr. Wiegand, Erdbeschreibung des Kurfürstenth. Hessen. Aufl. 3. 638.

Maximilian Prinz v. Wied-Neuwied, Beytrag zur Flora Brasiliens. Mit Beschreibungen von Nees von Esenbeck, und von Martius. Beschluß (1650); über Coluber Lichtensteinii (1661); wird zum Ehrenmitgliede der Kön. Ges. der W. aufgenommen 1930.

P. Wiegand, Gemählde einer Stadt im dreyfigj. Kriege (1877).

- Gust. F. Wiggers, de Joanne Cassiano Masiliensi Commentatt. 3. 1023.
- H. Bb. Wilhelm, Germanien und seine Bewohner 1249; über alte Verschanzungen an der Unstrut (1037).
- Rob. Willan, miscellaneous works, edited by Ashby Smith 1163.
- K. A. Wilmanns, anthelminthicorum regni vegetabilis recensens, erhält das Accessit 1882.
- James Wilson, physiological notice concerning the early state of the common frog (986); on the ringtailed and golden eagle (994); observations on some species of the genus Mergus (994).
- Paul Glieb Wöhner, Handbuch über das Cassen- u. Rechnungswesen. Aufl. 2. bearbeitet von J. D. Symanski 1607.
- M. Wölfer, vollständige Anweisung zur praktischen Feldmesskunst 852.
- W. Hyde Wollaston, on the metallic Titanium (1706); on the apparent magnetism of metallic Titanium (1713).
- E. W. Wüstemann, critische u. historische Bemerkungen zu den Fragmenten der lateinischen dramat. Dichter (1871).

W.

- Geo. Young, account of a singular fossil skeleton discovered at Whitby (985); on the fossil remains of Quadrupeds etc. discovered in the cavern at Kirkdale (992).

3.

- R. S. Zachariä, über die Ordnung der Regierungsnachfolge in das Herzogthum Sachseuogthä nach dem Aussterben der jetzt regierenden Linie 282.
- U. Zeune, gothische Sprachformen u. Sprachproben, nebst Erläuterungen des von C. Oct. Castiglioni herausgegebenen gothischen Calenders 729.
- Zohair, carmen Ali-moallakah appellatum ed. E. F. Car. Rosenmüller 882.
- H. Zschokke, ausgewählte Schriften. Th. 1=17. 769.
-

Zweyte Abtheilung.

R e g i s t e r

namenloser Schriften, vermischter Sammlungen, oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger literarischen Nachrichten, in dem Jahre 1826.

II.

- A**ccount, A brief, of the Mechitaristican Society founded on the island of St. Lazaro, s. Alex. Goode.
- A**cta, Nova, physico-medica academiae Caesareae Leopoldino-Carolinae Naturae Curiosorum. T. 12. P. 1. 2. 1649.
- A**mali, carmen arab. ed. P. a. Bohlen 884.
- A**nnalen, Baiersche, für Abhandlungen, Erfindungen und Beobachtungen aus dem Gebiete der Chirurgie, Augenheilkunst u. Geburtshülfe, herausg. von Franz Reisinger. B. 1. Heft 1. 198.
- A**ntiquities, The unedited of Attica — by the Society of Dilettanti 273.
- A**rchiv, Kirchenhistorisches v. C. F. Stäudlin, H. G. Lzschirner und J. C. Vater für 1825. Heft 1. 2. 571. — Neues, des Criminalrechts, herausgeg. von Gallus

Mo. Kleinschrod, C. Glieb. Konopack,
und C. J. U. Mittermaier. B. 7. St.
1. 2. — von F. Kossbirt, Konopack u.
Mittermaier. St. 3. 4. 905. — für
deutsche Geschichtskunde (1420).

B.

- J. D. Barbie du Bocage, Anzeige seines
Todes 1930.
Befestigungs-Systeme, welches verdient
den Vorzug, das Bastionär- oder das Le-
naillé System (452).
Bemerkungen, Einige über zwey lezthin
erschienene kleine Schriften in der gothaischen
Successionsache 282.
Beobachtungen u. Bemerkungen aus d. Ge-
burtshülfe und gerichtlichen Medicin, heraus-
geg. von L. Mende. B. 3. 641.
Canton Bern, neuestes Gesetz über Kinder-
mord (907); Gesetz gegen betriegerische Ban-
kerottierer (917).
Bibliotheca, Nova, Romana classica ed.
G. H. Lünemann. T. 2. Sallustius. T.
3. Tacitus. P. 1. 2. 540.
Bibliothèque classique Latine par N. E.
Lemaire. Vol. 40. 1379.
Blätter, Militärische, herausgegeben von F.
W. von Mauvillon. Jahrg. 6. B. 1. 2.
449. — Gemeinnützige für das Kön. Hanno-
ver, herausg. v. F. G. F. Schläger 1168.

C.

Carnot und Virgin, Aehnlichkeit ihrer Ans-
sichten (450).

- Catalogo de' papiri Egiziani della biblioteca Vaticana, s. Mai.
- Cavallerie = Anfall und Infanterievertheidigung (450).
- Civil = Codex für das Königr. Polen. Buch 1. übers. von C. Glieb Faltz 1481.
- Codex Theodosianus, libri V. priores, recognovit, additamentis insignibus a W. F. Glossio et Am. Peyron repertis, aliisque auxit etc. Car. F. Chn. Wenck 239. — fragmenta Taurinensia et Ambrosiana. Ed. Ed. Puggaeus 1296.
- Collection des mémoires relatifs à la révolution française. Livr. 15. 16. 17. 18. 545.
- Collection of the classic English historians Vol. 1. 2. 3. (Roscoe's Leo X.) 624.
- Cometen, Nachrichten von 561.
- Conduiten = listen, militärische, Bemerkungen darüber (449).
- Corpus inscriptionum Graecarum. Auctoritate et impensis academiae lit. Borussicae ed. Aug. Boeckhius. Vol. 1. fasc. 1. 969.

D.

- Darstellung, Actenmäßige, der Verhandlungen im Gotha'schen Gesammthause, welche dem Abschlusse des Römthilder Vertrags vom 25. Jul. 1791 vorhergingen 282.
- Documens pour servir à l'histoire de la captivité de Napoléon Buonaparte à St. Hélène. Ed. 2. 479.

E.

- Entwicklung, historische, der im Hause Sachsen beobachteten Grundsätze der Erbfolge unter Seitenverwandten 282.
- Entwurf eines Strafgesetzbuches für das Königreich Hannover. Mit Anm. von Ant. Bauer 41.
- Ergebnisse der bisherigen Forschungen über die Echtheit des Mozartschen Requiem 1206.
- Erörterungen, Staatsrechtliche über den Vorzug der Lineal-Erbfolge nach Stämmen vor der Gradual-Erbfolge u., s. Brunnenquell.
- Explication des ouvrages de peinture de l'école moderne de France exposé depuis le 1. Mars 1825 dans le musée royal de Luxembourg 634.

F.

- Nic. von Fuß, Anzeige seines Todes 1930.

G.

- Zur Geschichte des Königr. Hannover in den ersten Jahren nach der Befreyung von der Westphälischen und Französischen Herrschaft 889.
- Gelehrte Gesellschaften: Märkische, öconomische 39. — K. Acad. zu München 127. 1383. — acad. Roy. des sciences de l'Institut de France 209. 257. 1075. — Jablonowſk. zu Leipzig 215. — society of Dilettanti 273. — société de physique et d'histoire nat. de Genève 305. — philomatſche in Warschau 442. — Royal Asiatic

Society 457. — Kön. Acad. d. W. zu Berlin 969. 1884. — Wernerian nat. hist. Society 978. — Academie der Wissensch. zu Turin 1002. — Thüring. Sächsischer Verein für Erforschung des vaterländ. Alterthums 1033. — Société d'histoire nat. de Paris 1038. — Académie des Inscriptions et b. Lettres 1075. — für deutsche Geschichtskunde 1417. — Academ. Nat. Cur. 1649. — R. Society of London 1705. — Linnean Soc. of London 1745.

Glossarium eroticum, s. Pierrugues.
 Göttingen. 1. Königl. Gesellsch. der Wissenschaften. A. Feyer des 75. Stiftungstages 1929. B. Bericht über die merkwürdigsten Vorfälle in dem verflossenen Jahre, von Blumenbach 1929. C. Das Directorium geht von Lychsen auf Himly über 1929. D. Verzeichniß der im letzten Jahre verstorbenen, so wie auch der neugewählten Mitglieder. E. Vorlesungen: Lychsen: de origine ac fide antiquae Persarum historiae Comm. 2. 521. Blumenbach: decas nova collectionis suae craniorum 1201. Menzde: de hymene s. valvula vaginali 1337. Conradi: de varia affectionum pulmonum, quae apoplexiae pulmonalis nomine signatae sunt, ratione 1369. Gauß: supplementum theoriae combinationis observationum erroribus minimis obnoxiae 1521. Himly: hydrocephali humani casus memorabilis 1929. F. Vorgelegt wurde: von Hn. Hofmed. Bergmann in Celle ein Aufsatz über die von ihm beobachtete Sandbildung im glomus des Adergeflechtes der Seitenhöhlen des menschlichen Gehirns 137. G.

Preisaufgaben: a) von der historisch-philologischen Classe für 1826: eine genauere Untersuchung der altgermanischen Grabhügel, ist unbeantwortet geblieben 1931; b) von der physischen Classe für 1827: über die Nebenverhältnisse, welche bey den Versuchen mit den Lungenmessern berücksichtigt werden müssen, und über die Vortheile, welche aus solchen Untersuchungen für die Erforschung der Krankheiten der Respirations- = Werkzeuge erwartet werden können 1932; c) von der mathematischen Classe für 1828: eine neue Mortalitäts- = Tabelle, auf die Geburts- = und Sterbe- = Listen eines größern Landes, seit dem Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts gegründet 1932; d) von der historisch- = philologischen Classe für 1829: eine geschichtliche Darstellung der chronologischen Systeme, welche die Griechen von den Zeiten der Logographen an bis auf Eusebius, zumahl aber die Alexandrinischen Gelehrten, aufgestellt haben 1933; e) öconomische: für den Nov. 1826, eine möglichst vollständige und auf Erfahrung gegründete Anleitung, wie die natürlichen und künstlichen Schafweiden am besten zu cultivieren und zu verbessern, und wie die letztern in unserm Clima am vortheilhaftesten anzulegen sind 1212; wird nicht beantwortet 1932; für den Jul. 1827, eine möglichst genaue und vollständige Zusammenstellung der Erscheinungen, welche bey den verheerenden Wirkungen der Sturmfluthen in mehrern Theilen des Königreichs Hannover und in einigen angränzenden Gegenden zu Anfange des Jahres 1825 beob-

achtet worden, in Beziehung auf die Anwendungen, welche von diesen Erfahrungen für die Vervollkommnung der zur Sicherung gegen solche Gefahren dienenden Anstalten etwa gemacht werden können 1213. 1934; für den Nov. 1827, eine auf Erfahrung gegründete Darstellung und Vergleichung der durch das so genannte Moorbrennen bewirkten Vortheile und Nachtheile, nebst einer Angabe der Maaßregeln, die zur Erhöhung der erstern und zur Verminderung der letztern bey der Anwendung dieser Urbarmachungsmethode dienen können 1215. 1936; für den Jul. 1826, eine aus gründlichen Untersuchungen der physikalischen und chemischen Eigenschaften der verschiedenen Mergelarten und früheren Beobachtungen und Erfahrungen über ihre Wirkung geschöpfte Theorie von dem Einflusse des Mergels auf die Verbesserung des Bodens, nebst einer Anleitung zur rationellen Benutzung desselben bey dem Ackerbaue 1215. 1936; für den Nov. 1828 wird die für den Nov. 1826 aufgegeben und unbeantwortet gebliebene Preisfrage über die Schafweiden von neuem aufgegeben 1937. H. Preisschrift: über die Verbesserung der Papierfabrication in Norddeutschland, von Lebr. Drl. Keferstein 1212; über dieselbe Frage erhält das Accessit Georg Drewsen 1212.

Göttingen. 2. Universität. A. Feyerlichkeiten: Feyer des Professor = Jubiläums der Herren Ob. Med. R. Blumenbach, Hofr. Stromeyer des ält., und Geh. Just. Rath Eichhorn 441; Preisvertheilung an die Studirenden 1881. B. Anzeige der Vorlesungen für den Sommer 1826. 425. — für

den Winter 182 $\frac{5}{7}$ 1465. C. Oeffentliche gelehrte Anstalten: a. Entbindungsanstalt: Ereignisse in derselben im J. 182 $\frac{4}{7}$ (644); b. Sternwarte: erhält von dem Herzoge von Susssex eine astronomische Pendeluhr von Hardy zum Geschenke 1001.

Grabhügel, Hessische (363).

Grammatici graeci, ed. Guil. Dindorf.
Vol. 1. 539.

H.

Hammer aus Lehm, sieben, in einem Grabhügel unweit Cassel gefunden (363).

Herstell an der Weser, über die dass. betr. Sage 1887.

Histoire raisonnée des fonds publics de tous les états de l'Europe et de l'Amérique 1994.

H. Fr. Hoffmann, Anzeige seines Todes 1930.

Frieder. Freyh. von Hübner, Anzeige seines Todes 1930.

J.

Journal of a cruise made to the pacific ocean
s. Porter.

K.

Kasernenbau, über denselben (453).

De Kronik fan Sassen in Rimon dorg K.
J. A. Scheller 945.

L.

- Legends, Fairy,' and traditions of the South of Ireland** 49.
- Letters illustrative of English history, f. H. Ellis. — to Lord John Russell upon his notice of a motion for a reform in Parliament** 1938.
- Lettres de Saint James. T. 1. 2. 3. 4. 5.** 2065.
- Life, Historical, of Joanna of Sicily. Vol. 1. 2.** 1315.

M.

- Mémoires de l'académie Roy. des sciences de l'Institut de France. Année 1819 et 1820. T. 4.** 209. — **de la société de physique et d'histoire nat. de Genève. T. 1. P. 1. 2.** 305. — **sur Mirabeau et son époque. T. 1. 2. 3. 4.** 609. — **des contemporains pour servir à l'histoire de France. Livr. 3. 5.** 609. — **Partie étrangere** 618. — **de la société d'histoire nat. de Paris. T. 2. Partie 1.** 1038. — **de l'Institut royal de France. Académie des inscriptions et belles lettres. T. 6.** 1075.
- Memoirs of the Wernerian natural history Society. Vol. 3. 4.** 978.
- Memorie della Reale accademia delle Scienze di Torino. T. 26.** 1002.
- Militär, dasselbe betreffende Bemerkungen** (452).
- Mittheilungen aus dem Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen. Herausgegeben von dem Thüring. Sächsischen Verein für Erfors-**

schung des vaterländischen Alterthums. Heft
1. 2. 3. 4. 1033.

Monumenta Germaniae historica, auspiciis societatis aperiendis fontibus rerum germanicarum medii aevi ed. Geo. Henr. Pertz. Scriptorum T. 1. 1417.

Münzen, aus dem 12. und 13. Jahrhundert (1880).

N.

Nachrichten, Kurze, die Erbfolge in dem Hause Sachsen betr. Forts. 1. 2. 3. 281.

G. Heint. Noehden, Anzeige seines Todes 1930.

Matth. Norberg, Anzeige seines Todes 1930.

Notice des tableaux exposés dans la galerie du musée royal 634.

Notice of the attempts to reach the sea by Mackenzie's river since the expedition of Sir Alex. Mackenzie (907).

O.

Observations astronomiques faites à l'observatoire royal de Paris 1281.

Max. Jos. Ossolinský, Anzeige seines Todes 1929.

P.

Perkins, Dampfartillerie, über dieselbe (453).

Jos. Piazza, Anzeige seines Todes 1930.

Poetae scenici Latinorum, rec. F. H. Bothe. 5 Voll. 1865.

Les Poètes français depuis le XII^{me} siècle jusqu'à Malherbe. T. 1-6. 177.

Preisaufgaben, für die Studierenden zu Göttingen 1882. — der histor.-philolog. Classe der Kön. Preuß. Academie für 1830. 1884.

K.

Kecß, Kömhilber, vom 28. Jul. 1791, Ueber denselben 282.

Recollections of the peninsula. By the author of sketches of India Ed. 3. 112.

Reiter-Bibliothek, B. 1. 2. 1305.

S.

Königr. Sachsen, militärische Bildungsanstalten das. (452).

Sachsengotha, über die Successionsordnung in diesem Herzogl. Hause 281.

Schlacht bey Rossbach 1757, über dieselbe (452).

Scriptores rerum Gallicarum et Francicarum. T. 18. ed. Mich. J. Jos. Brial 935.

Carl Friedr. Stäublin, Anzeige seines Todes 1129.

Steinmürser, Versuche damit (450).

Stimme eines Zuschauers über den Gothaischen Erbfolgestreit 282.

Stückprüfungs-Gabel, Sächsische, über dieselbe (453).

Superstitions, The popular of the Highlanders, s. W. Grant Stewart.

Z.

- Novum Testamentum.** Ed. Koppianae
Vol. 5. Part. 1. Continuavit Dav. Jul. Pott
1561.
- Transactions of the Royal Asiatic society**
of great Britain and Ireland. Vol. 1. P. 1.
457; — Philosoph. of the R. Soc. of Lon-
don for the y. 1823. 1705. — of the Lin-
nean Society of London. Vol. 14. P. 1.
1745. P. 2. 1753. P. 3. 1757.
- Tydschrift ter bevordering der mathema-**
tische Wetenschappen. Jaarg. 1. 2. 3. 767.

U.

- Uebersicht der Sachsen = Ernestinischen** u.
Lande, s. Stieler.
- Untersuchungen über die Natur der Nach-**
folge der Seitenverwandten in dem Herzogl.
Hause Sachsen 231.
- Ueber die Untheilbarkeit deutscher Staa-**
ten 282.

W.

- Zu dem Vertrage zwischen S. Gotha, Meiz-**
ningen, Hildburghausen und Coburg = Saal-
feld vom 28. Jul. 1791. 282.
- Virgin u. Carnot, Aehnlichkeit ihrer Aus-**
sichten (450).
- Volkslieder der Serben.** Metrisch übersetzt
und historisch eingeleitet von Lalsj. Th. 1.
2. 1910.
- Die Vorzeit.** Ein Taschenbuch für das Jahr
1825. — für das J. 1826. 1877.

B.

Thielem. Doth. Warda, Anzeige seines Todes 1930.

D.

Zul. von Delin, Anzeige seines Todes 1930.

E.

Zeitschrift für die Criminalrechts-Pflege in den Preussischen Staaten, herausg. von Zul. Edu. Hitzig. B. 1. 1137.
 Zeitschriften, militärische, Uebersicht derselben (452).
